M. med. 353 b/13

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

M. med. 353 b-3

<3661997834 0015

<3661997834 0015

Bayer. Staatsbibliothek

Stephan Franz Geoffroy,

der Arzneygelahrheit Doctor, der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, und der Königl. Geſellſchaft zu London Mitglied, wie auch Profeſſor der Chemie in dem Königlichen Garten, und der Medicin in dem Königlich-franzöſiſchen Collegio,

Abhandlung von der MATERIA MEDICA,

oder

von der Kenntniß, der Kraft, der Wahl, und dem Gebrauch einfacher Arzneymittel.

Dritter Theil,

von den innländiſchen Pflanzen.

Aus dem Lateiniſchen überſetzt.

Leipzig,
bey Carl Ludwig Jacobi, 1761.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Alphabetiſches
Verzeichniß
von den
Innländiſchen Pflanzen, welche in dieſem Theile enthalten ſind.

A.

Abrotanum, Stabwurz S. 5
Abſinthium, Wermuth 13
Acanthus, Bärenklau 31
Acetoſa ſeu Oxalis, Sauerampfer 36
Adiantum, Frauenhaar 48
Ageratum, Rheinblumen 62
Agnus, Schaafmüllen 66
Agrimonia, Odermennig 70
Alcea, Sigmarskraut 76
Alchimilla, Löwenfuß 78
Alkekengi, Jüdenkirſchen 83
Alliaria, Knoblauchkraut 88
Allium, Knoblauch 90
Alnus, Erlenbaum 99
Alſine, Vogelkraut 102
Althæa, Eibiſchkraut 105
Amygdalus, Mandelbaum 115
Anacampſeros, Fette-Henne 131
Anagallis, Gauchheil 136
Anethum, Tillkraut 140
Aniſum, Anis 144
Anonis, Hauhechel 151
Aparine, Klebkraut 157
Apium, Wassereppich 159

Verzeichniß.

Aquifolium, Stechpalmen S. 165
Aquilegia, Ackeley 169
Argentina, Genſekraut 174
Armeniaca Malus, Morellenbaum 179
Artemiſia, Beyfuß 184
Arum, Aron 191
Aſarum, Haſelwurz 201
Aſclepias, Schwalbenwurz 207
Aſparagus, Spargel 212
Aſperula, Sternleberkraut 217
Atriplex, Melte 220
Avena, Haber 226
Aurantia Malus, Pomeranzenbaum 231

B.

Bardana, Große Klette 241
Beccabunga, Bachbungen 248
Belladona, Tollkraut 253
Bellis, Gänſeblumenkraut 260
Berberis, Preißelbeerſtrauch 268
Berula, Waſſereppich 275
Beta, Mangold, oder Rübe 277
Betonica, Betonien 285
Betula, Bircke 293
Biſtorta, Schlangen = oder Natterwurz 302
Boletus, Erdſchamm 308
Bonus Henricus, Guter Heinrich 310
Borrago, Boretſch 314
Botrys, Traubenkraut 321
Braſſica, Kohl 328
Brunella, Prunellenkraut 339
Bryonia, Zaunrübe 343
Bugloſſum, Ochſenzunge 353
Bugula, Beinwelle 358
Burſa Paſtoris, Täſchelkraut 362
Buxus, Buxbaum 367

Cala-

C.

Calamintha, Frauenmünze S. 372
Calcitrapa, Sterndiſtel 375
Calendula, Ringelblume 379
Camphorata, Campherkraut 382
Cannabis, Hanf 384
Capparis, Kapernbaum 390
Caprifolium, Geißblatt 395
Cardiaca, Wild Mutterkraut 399
Carduus Benedictus, Cardobenedictenkraut 402
Carduus Mariæ, Mariendiſtel 407
Caryophyllata, Benedictwurzelkraut 410
Carvi, Wieſenkümmel 413
Caryophyllus, Garten-Nelke 417
Caſtanea, Caſtanienbaum 421
Centaurium, Tauſendgüldenkraut 426
Cepa, Zwiebel 436
Ceraſus, Kirſchbaum 445
Ceterach, Milzkraut 455
Chærophyllum, Körfelkraut 457
Chamædrys, Gamanderlein 463
Chamæmelum, Camillen 467
Chamæpitys, Schlagkraut 477
Chelidonium, Schwalben- oder Schellkraut 483
Cicer, Ziſererbſen 495
Cichorium, Hindleufte 498
Cicuta, Schierling 505
Cinara, Artiſchocken 511
Citreum & Limon, Citron- und Limonienbaum 516
Citrullus, Citrulle 530
Cochlearia, Löffelkraut 535
Colchicum, Zeitloſen 544
Conſolida, Beinwelle 551
Coriandrum, Coriander 557
Cornus, Cornelbaum 562
Corylus, Haſelſtaude 565
Cotonea Malus, Quittenbaum 571

Cruciata, Kreuzwurz S. 577
Cucumis, Gurke 580
Cucurbita, Kürbis 592
Cuminum, Kümmel 595
Cupreſſus, Cypreſſenbaum 597
Cuſcuta, Filzkraut 600
Cyanus, Kornblume 605
Cyclamen, Schweinbrod 608
Cynogloſſum, Hundszunge 612

D.

Daucus, Möhren 616
Dens Leonis, ſive Taraxacum, Röhrleinskraut 619
Digitalis, Fingerkraut 624
Dipſacus, Kartendiſtel 629
Dracunculus, Schlangenkraut 631
Dulcamara, Bitterſüß 640

E.

Ebulus, Attichkraut 644
Elatine, Weibliches Ehrenpreiß 651
Endivia, ſeu Intybus, Endivien 654
Enula Campana, Alantwurz 664
Equiſetum, ſive Hippuris, Kannnenkraut 672
Eruca, Raucke 678
Eryngium, Brackendiſtel 684
Eryſimum, Wegſenf, oder Hederich 690
Eſula, Wolfsmilch 694
Eupatorium, Waſſerdoſten 702
Euphraſia, Augentroſt 706

F.

Faba, Bohne 712
Fagopyrum, Heydekorn 725
Filipendula, Rother Steinbrech 728
Filix, Farnkraut 732
Fœniculum, Fenchel 744
Fœnum Græcum, Bockshorn 752

Fra-

Fragaria, Erdbeerkraut S. 758
Fraxinus, Eſchenbaum 768
Fumaria, Erdrauch 775
Fungus, Erdſchwamm 781

G.

Galega, Geißraute 791
Galeopſis, Taubeneſſel 793
Gallium, Waldſtroh 798
Geniſta, Genſter 802
Geranium, Storchſchnabel 806
Gnaphalium, Ruhrkraut 813
Gramen, Graß 817
Gratiola, Wilder Aurin 822
Groſſularia, Stachelbeerbuſch 827

H.

Hedera, Gundermann 839
Helianthemum, Kirſchiſop 848
Heliotropium, Sonnenwende 853
Hepatica, Leberkraut 856
Herba Paris, Wolfsbeer 862
Herniaria, Bruchkraut 868
Hordeum, Gerſte 874
Horminum, Scharlachkraut 911
Hyoſcyamus, Bilſenkraut 918
Hypericum, Johanniskraut 937
Hyſſopus, Iſop 946

I.

Jacea, Flockenkraut 952
Jacobæa, Jacobskraut 954
Juglans, Welſcher Nußbaum 958
Juniperus, Wachholderbaum 977

K.

Keiri, Gelbe Veilchen 990

L.

Lactuca, Salat 994
Lamium, Taubeneſſel 1017

Lam-

Lampſana, Ackerkohl S. 1024
Lapathum, Mengelwurz 1026
Lavandula, Lavendel 1057
Laureola, Kellerhals 1069
Laurus, Lorbeerbaum 1075
Lens, Linſe 1085
Lepidium, Pfefferkraut 1096
Leviſticum, Liebſtöckel 1101
Lichen, Steinlungenkraut 1105
Liguſticum, Roßkümmel 1109
Liguſtrum, Hartriegel 1111
Lilium, Lilie 1115
Lilium Convallium, Mayenblümchen 1121
Linaria, Leinkraut 1128
Lingua Cervina, Hirſchzunge 1133
Linum, Flachs 1137
Lithoſpermum, Meerhirſe 1148
Lotus, Schotenklee 1155
Lujula, Sauerklee 1157
Lupinus, Feigbohne 1162
Lupulus, Hopfen 1166

M.

Majorana, Majoran 1175
Malva, Pappel 1183
Malus, Apfelbaum 1194
Malus Granata, ſive Punica, Granatapfelbaum 1218
Malus Perſica, Pfirſchbaum 1231
Mandragora, Alraun, 1247
Marrubium, Adorn 1256
Marum, Amberkraut 1267
Matricaria, Mutterkraut 1273
Mays, Türkiſches Korn 1279
Melilotus, Melote 1283

MATERIA MEDICA
Dritter Theil.
Von den
innländiſchen Pflanzen.

MATERIA MEDICA

Dritter Theil.

Von den innländiſchen Pflanzen.

Die innländiſchen Pflanzen, oder welche unter unſerer Himmelsgegend wachſen, tragen entweder ſowohl zur Wiederherſtellung als auch zur Erhaltung der Geſundheit der Menſchen etwas bey; oder ſie haben in der Medicin gar keinen Nutzen; oder ihre heilſamen Kräfte ſind zum wenigſten bisher unbekannt geweſen. Dieſe übergehen wir mit Stillſchweigen; von jenen aber wollen wir hier handeln.

Wir werden in der Geſchichte und Erzählung der Kräfte von ſelbigen die alphabetiſche Ordnung behalten, damit ein ieder die Pflanzen, deren Hiſtorie er ſucht, deſto leichter finden könne. Wir werden die officinellen und gebräuchlichſten Na-

men als die mehr bekannten denen übrigen aus den Schriftſtellern genommenen Benennung vorſetzen. Hernach werden wir den aus den Inſtitutionibus rei herbariæ entlehnten Geſchlechtsnamen und die übrigen von den berühmten Kräuterkennern beygelegten gleichlautenden Namen anführen. Der Benennung der Pflanze werden wir die Beſchreibung, die chemiſche Unterſuchung, die Kräfte und den Gebrauch nach eben der Ordnung, welcher wir in Erklärung der ausländiſchen Arzneyen gefolget ſind, beyfügen.

Allein die Vergleichung dieſer Pflanzen mit denen, welche unter eben der Benennung von den Alten erwehnet worden, achten wir für unnütze; wenn man nämlich unterſuchen will, ob es eben dieſelben ſind oder nicht. Sintemal die Pflanzen, welche bey ihnen bekannt und gebräuchlich waren, uns fehlen, und es ſchwer iſt aus den eben nicht genauen Beſchreibungen derſelben zu beſtimmen, ob es eben diejenigen Pflanzen, welche bey uns wachſen, oder ob es verſchiedene ſind? Weil es überdies auch der Wahrheit gemäß iſt, daß die meiſten Pflanzen, welche den Alten bekannt waren und in Griechenland wuchſen, von eben den Arten, welche unter unſerer Himmelsgegend wachſen, in Anſehung der Kräfte gar ſehr verſchieden ſind. Eben dieſer Urſache wegen werden wir uns auch wenig um die von den ſowohl alten Griechen als Arabern den Pflanzen zugeſchriebenen Kräfte bekümmern; ſondern nur die durch einen beſtändigen und täglichen Gebrauch bewieſenen ſowohl

heil-

heilſamen als ſchädlichen Kräfte, ſo genau als wir können, unterſuchen.

Abrotanum. Stabwurz.

Die Stabwurz, Abrotanum oder Abrotonum. Es ſind unter dieſem Namen zwo Pflanzen in den Apotheken im Gebrauch, Abrotanum mas und Abrotanum femina.

Die männliche Stabwurz, Abrotanum mas *Officinar.* Abrotanum mas anguſtifolium majus *C. B. P.* 136. *Inſtitut. Rei Herbar.* 459. Abrotanum vulgare *I. B.* 3. 192. Abrotanum Mas *Dodon. Pemptad.* 21. franzöſiſch Aurone male. Sie wächſt aus einer holzichten Wurzel, welche mit einigen Faſern begabt iſt, mit häufigen Aeſten auf, welche drey oder vier Ellen lang, harte, zerbrechlich, voll von einem weißen Mark, röthlich, ſtreiſicht und äſtig ſind: ſie hat viel Blätter, welche flügelweiſe wachſen, ganz dünne eingeſchnitten, etwas größer als die Blätter des Fenchels ſind, davon die unterſten vielfach, die oberſten aber nur durch einen oder den andern Einſchnitt getheilt ſind, weißlich ſehen, einen heftigen Geruch und einen bittern ſcharfen Geſchmack haben: die Blumen, welche nach den Aeſten ſtehen, ſind gelblich und den Blumen des Wermuths ähnlich; ſie ſind klein und beſtehen aus ſehr vielen kleinen röthlichten und zu oberſt fünffach getheilten Blütchen, davon jedes auf einem Samen ſitzt, alle aber von einem ſchuppichten Kelch eingefaßt wer-

den. Den Blumen folgen ſehr kleine länglichte, bloße Samen, welche keine Wolle haben und dem Samen des Wermuths ähnlich aber kleiner ſind. Sie iſt von dem Wermuth nur dem äußerlichen Anſehn nach unterſchieden und könnte ſehr wohl zu deſſen Geſchlecht gerechnet werden. In Anſehung der Cultur und des Orts, wie auch der Jahrszeit, ſcheint ſie weit bitterer zu ſeyn. Sie wächſt in den bergichten Provinzen in Italien und Frankreich von ſelbſt. Hier zu Lande wird ſie in den Gärten gezogen, wo aus den Wurzeln, nachdem die Zweige abgeriſſen worden, vom neuen andere hervor kommen. Zum mediciniſchen Gebrauch werden die Blätter und die blühenden Spitzen genommen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind aus fünf Pfund friſchen und ſaftigen Blättern und Spitzen von dieſer Pflanze, welche aus einer Retorte deſtilliret worden, erſtlich zwölf Unzen lauteres und mit dem Geruch und Geſchmack der Pflanze begabtes Waſſer; ſechs Unzen, ſechs Drachmen und zwölf Gran einer riechenden, ſauren und mit etwas alkaliſchen Salzes angefüllten Feuchtigkeit; zwo Unzen, eine Drachme und fünf Gran einer röthlich braunen, brenzlich riechenden ſowohl ſauren als auch urinöſiſchen und mit einem flüchtigen Salze erfüllten Feuchtigkeit; zwo Unzen, zwo Drachmen eines ſowohl; flüßigern und weſentlichen als auch dickern und brenzlich riechenden Oeles übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen

und

und zwo Drachmen gewogen; welche, nachdem ſie durch ein Reverberierfeuer ſo lange calcinirt worden, bis ſie keine Flamme mehr gegeben, eine Unze, ſieben Drachmen und ſechs und dreyſſig Gran einer braunweißen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Unze, zwo Drachmen fixes alkaliſches Salz herausgezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen, vier Drachmen und fünf und funfzig Gran, in der Calcination aber drey Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen. Aus dieſer Unterſuchung kann man ſchließen, daß die männliche Stabwurz aus einem häufigen, weſentlichen, bittern aromatiſchen Oel und einem ammoniacaliſchen Salze beſtehe.

Wir gebrauchen die Stabwurz ſehr ſelten innerlich, welches **Ettmüller** zu bewundern und zu bedauern ſcheint. In Wahrheit, der heſtige Geruch und der aromatiſche, ſcharfe, bittere Geſchmack geben zu verſtehen, daß ſie mit flüchtigen dünnen ſalzigt-ölichten Theilen begabt ſey, wodurch die gährende Bewegung des Blutes vermehret wird, die dickern Säfte getheilet, die verminderte Stärke der feſten Theile wieder hergeſtellt und die ſchwächere vermehret wird: weswegen die Aerzte ihr eine erhitzende, zertheilende und eröffnende Kraft zugeſchrieben haben. Sie widerſteht durch eben dieſe wirkſamen Theile der Fäulniß, ſie tödtet die Würmer nicht allein durch ihr weſentliches, bitteres und den Würmern ſchädliches Oel, ſondern auch wegen ihrer dünnen und

wirkſamen Theile, welche den zuſehr zähen Schleim des Magens und der Gedärme, worein ſich die Würmer eingeniſtet, trennen und auflöſen. Auf eben dieſe Weiſe vertreibt ſie die Blehungen, treibt den Urin und die monatliche Reinigung, indem ſie die Verſtopfungen der Nieren und der Gebährmutter hebt. Doch halten einige davor, daß ſie dem Magen ſchädlich ſey, welches von allen Kranken nicht kann geſagt werden, ſondern nur von denen, deren Beſchaffenheit des Magens hitzig, oder deren Magen wegen des allzugroßen Zufluſſes des Blutes und des Nervenſaftes zu dieſem Theil zur Entzündung geneigt iſt. Bey ſehr vielen aber wird der Magen von ſcharfen und aromatiſchen Arzneyen verletzet. Es iſt aber unſer Schickſal nicht ſo ſehr wegen des ſparſamen Gebrauchs der Stabwurz zu bedauern, indem das Wermuth, welches mit eben den und zwar noch ſtärkern Kräften begabt iſt, gebraucht wird: daher es von einigen nur als ein Mittel vorgeſchlagen wird, welches ſtatt des Wermuths gebraucht werden könne.

Doch wird das oberſte von der Stabwurz, wenn es zu Pulver gerieben worden, von S. Pauli in ſeinem Quadripartito Botanico denenjenigen, bey welchen der Urin wegen eines Steines unterdrückt wird, zu einer Drachme nebſt etwas wenig Salpeter vorgeſchlagen und als ein ſpecifikes Mittel empfohlen: allein dieſe Kraft iſt vielleicht dem Salpeter zuzuſchreiben, oder zum wenigſten wird ſie von ſelbigem gar ſehr vermehret. Einige loben das Decoct

von ſelbiger, wider den Mangel oder das Ausfallen der Haare, den Kopf damit zu waſchen. Sie macht den Grund des geheim gehaltenen und wider den Mangel der Haare verſuchten Unguenti Bucrelii Wratislavienſis aus, deſſen Beſchreibung, welche von Ettmüllern angeführt worden, folgende iſt:

Nimm von den Blättern der männlichen Stabwurz und dem Frauenhaar (Capillor. vener.) von jedem eine Handvoll; von Honigſcheiben und Ladan von jedem eine Unze; von Myrthen eine Drachme; vom Bockshornſaamen (Fœn. Græc.) Leinſaamen von jedem drey Drachmen; ſüßes Mandelöl, weißen guten Wein von jedem drey Unzen. Nachdem man Waſſer darauf gegoſſen und vier und zwanzig Stunden ſtehen laſſen, muß man es bis auf die Hälfte einkochen laſſen, hernach muß man ſie durchſeigen und auspreſſen. Die Einſalbung mit dieſer Salbe muß bey zunehmenden Monde geſchehen.

Das weſentliche Oel der männlichen Stabwurz wird aus der blühenden und getrockneten Pflanze mit einer großen Menge Waſſer deſtillirt. Mit ſelbigem werden die gelähmten Glieder beſtrichen. Man empfiehlt es auch zur Beförderung der Erzeugung der Haare, vornehmlich wenn es mit Ladan und Bärenſchmalz vermiſcht wird.

Nimm von dem deſtillirten Oel der männlichen Stabwurz eine halbe Unze; vom Ladan ſechs

Drachmen; Bärenſchmalz zwo Drachmen. Vermiſche ſie und mache eine Salbe daraus.

Man braucht die männliche Stabwurz zum Unguento martiato.

Die weibliche Stabwurz, Abrotanum femina, Santolina, Chamæcypariſſus *officinar.* Creſſolina *Quorundam.* Santolina foliis teretibus *Inſt. R. H.* 460. Abrotanum fæmina foliis teretibus *C. B. P.* 136. Chamæcypariſſus *I. B.* 3. 133. Polium Theophraſti & Dioſcoridis & Arabum, Vermiculatæ folio Columna. *P.* 1. 4. Abrotanum fæmina *Lobel. Icon.* 768. franzöſiſch Petit Cypres und Garderobe.

Sie treibt aus einer dicken, harten, holzichten und gleich darnach in Arme getheilten Wurzel ein Geſträuche, ſo über eine Elle hoch, holzigt, ſchwank, von einer zarten Wolle, weiß und in viele Aeſte getheilt iſt, welche dünne Blätter umgeben, ſo ohngefähr ein Zoll lang, mit kleinen Zähnen oder vielmehr mit kleinen Erhöhungen beſetzt, dergeſtalt, daß beynahe vier Erhöhungen in einem Gelenke bey einander geſehen werden, gänzlich weiß ſind, einen Arzneygeruch, der angenehm und ſtark iſt, und einen theils ſcharfen theils bittern aromatiſchen Geſchmack haben. Auf jedem Aſte ſitzt eine gelbe vollkommene Blume, die aus vielen röhrichten zu oberſt fünffach getheilten Blümchen beſteht, deren mittelſte Blätter halbrund und von einem ſchuppichten gleichſam halbrunden Kelch umfaßt werden: Der Kelch oder die Frucht von jedem einzelnen Blütchen wird zu einem länglichten,

ten, geſtreiften, braunen Saamen, der ganz und gar keine Wolle hat. Die Blumen von dieſer Pflanze ſind größer als die Blumen der männlichen Stabwurz und des Wermuths, durch welche ſie eben ſowohl als durch das ganze Anſehn von jenen Pflanzen kann unterſchieden werden. Sie kömmt häufig von ſelbſten in Italien auf den Feldern und Weinbergen hervor. Sie iſt auch in der Provence von Garidell bemerkt worden. Hier zu Lande wird ſie in Gärten gezogen. Zum mediciniſchen Gebrauch dienen die Blätter, die blühenden Spitzen und die Saamen.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund friſche Blätter und Spitzen von der weiblichen Stabwurz eilf Unzen zwo Drachmen klare mit dem Geruch und Geſchmack der Pflanze begabte Feuchtigkeit; zwey Pfund, eilf Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare noch riechende und ſaure Feuchtigkeit neun Unzen, ſechs Drachmen, dreyßig Gran braun röthliche ſaure und ſalzichte Feuchtigkeit, die ſowohl Merkmaale eines ſauren als alkaliſch-urinöſiſchen Satzes blicken laſſen; vierzig Gran flüchtig feſtes urinöſiſch Salz; vier Unzen, vier Drachmen dickes ſchmieriges Oel gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat acht Unzen und ſechs Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie durch ein Roverberirfeuer calcinirt worden, zwo Unzen, drey Drachmen und zwölf Gran graue Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen eine Unze und acht Gran alkaliniſch fixes Salz gezogen worden. Der Verluſt

der

der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, eine Drachme, acht und dreyßig Gran, und in der Calcination ſechs Unzen, zwo Drachmen und ſechzig Gran betragen. Aus dieſer Unterſuchung erhellet, daß die weibliche Stabwurz aus einem ammoniacaliſchen Salze und einem häufigen dicken Oel beſtehe.

Der weiblichen Stabwurz werden eben die Kräfte zugeſchrieben, welche man der männlichen zueignet. Doch giebt ſie etwas mehr flüchtig urinöſiſch Salz, eine größre Menge dicker Oel, allein weniger dünneres oder weſentliches Oel: daher ſie zur Stillung der hyſteriſchen Zufälle mehr zu gelten ſcheinen möchte.

Sie iſt bey uns in der Medicin ſelten im Gebrauch. Der Samen von ſelbiger wird zur Tödtung der Würmer des Unterleibes allein oder mit Zucker überzogen angeprieſen: es wird den Kindern zu eſſen gegeben, oder das Decoct der Pflanze in Milch oder in gehörigen Waſſer dargereicht. Andreas Matthiolus behauptet, daß die trockenen und zu Pulver geriebenen Blätter der weiblichen Stabwurz mit ſehr gutem Nutzen zu einer halben Drachme in Mutterkrautwaſſer zu Stillung des weißen Flußes gegeben werden, wenn man ſie nämlich zehn Tage hinter einander nüchtern und hernach einen Tag um den andern gebraucht; Coſte, ein gewißer Arzt zu Aix, pflegte, wie Garidell bezeuget; von den zu Pulver geriebenen Blättern der weiblichen Stabwurz eine Drachme

me mit gutem Erfolg in Seitenſtechen und der Entzündung der Lunge zu geben.

Man ſtreut ihre Blätter zwiſchen die wollenen Kleider, um die Motten davon abzuhalten.

Man braucht ſie nebſt der männlichen Stabwurz zum Unguento martiato.

Abſinthium. Wermuth.

Es ſind von dem Wermuth zwo Arten in den Officinen im Gebrauch, nämlich das breitblätterichte oder größere Wermuth, und das kleinblätterichte oder kleinere Wermuth.

Das breitblätterichte Wermuth, Abſinthium latifolium, Abſinthium vulgare, Abſinthium majus *officinar.* Abſinthium ponticum ſeu Romanum *officinar.* ſeu Dioſcoridis *C. B. P.* 138. *Inſt. R. H.* 457, Abſinthium vulgare majus *I. B.* 3. 168. Abſinthium latifolium. *Dod. Pempt.* 23. franzöſiſch, Abſinthe, Alvine ordinaire, grande Abſinthe.

Es hat eine etwas dicke, holzigte und faſerichte Wurzel, welche einen aromatiſchen Geſchmack ohne Bitterkeit hat. Die Stengel ſind eine bis zwo Ellen lang, ſtreiſicht, feſt, holzicht, voll Marck, ſchimmlicht und äſtig, worauf die Blätter wechſelsweiſe wachſen, welche auf röhrichten Stielen ſitzen, tief eingeſchnitten, und alsdenn wieder eingeſchnitten, weißlich, weich, erſtaunend bitter ſind und einen ſtarken aromatiſchen Geruch haben: die Blumen wachſen in einer langen Reihe zu oberſt der Zweigelchen, hängen auf kurzen,

dünnen

dünnen und aus den Fügungen einiger Blätter herausgehenden Stielen, ſind kugelicht, klein, vollkommen und beſtehen aus vielen röhrichten, kurzen, zu oberſt fünffach getheilten, gelben Blütchen, welche aus einem gemeinſchaftlichen ſchuppichten Kelch gehen, davon jedes einzelne auf einer Frucht ſitzt, welche hernach zu einem bloßen Samen wird, der nicht wollicht iſt. Es unterſcheidet ſich von den andern Arten Wermuth durch die weitern Blätter und Zotten, und durch den ſtarken Geruch, der mit einer Bitterkeit verknüpft iſt. Es wird in Gärten gezogen. Man gebraucht vornehmlich deſſen Blätter und Spitzen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund breitblätterichten noch nicht blühenden Wermuth zehn Unzen, ſechs Drachmen, acht und vierzig Gran klare, wäſſerichte Feuchtigkeit, ſo mit dem Geruch und Geſchmack der Pflanze begabt geweſen und weder Merkmaale eines Alkali noch Sauren von ſich gegeben, mit untergemiſchten weſentlichen Oel; hernach zwey Pfund, zwölf Unzen, ſechs Drachmen und ſechzig Gran einer klaren riechenden Feuchtigkeit, ſo Merkmaale eines ſauren und ſtärkern Alkali von ſich gegeben; endlich eine Unze, fünf Drachmen und acht und vierzig Gran einer Feuchtigkeit, ſo mit bloßen Alkali und flüchtigen Salze erfüllt geweſen; fünf Drachmen feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz; eine Unze zwo Drachmen ſowohl dünnes als dickes Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen, und zwo Drachmen

gewo-

gewogen, welche, nachdem ſie durch ein Reverbe-rirfeuer calcinirt worden, zwo Unzen vier Drach-men Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Aus-laugen eine Unze blos fixes alkaliſches Salz gezo-gen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vierzehn Unzen, drey Drachmen und ſechzig Gran, in der Calcination aber drey Unzen und ſechs Drachmen betragen.

Von fünf Pfund Blättern und mit Blumen und Samen angefüllten Spitzen ſind drey Pfund, eilf Unzen, ſechs Drachmen und ſechzig Gran einer klaren wäſſerigten und mit dem Geruch und dem Geſchmack der Pflanze begabten Feuchtigkeit, ſo Merkmaale eines erſt ſäuerlichen, hernach ſehr ſauren und endlich ſauren und alkaliſch-urinöſi-ſchen Feuchtigkeit von ſich gegeben, nebſt einer nicht geringen Portion eines weſentlichen Oeles; drey Unzen eine Drachme und zwölf Gran ei-ner bräunlichtrothen, brenzlichten, alkaliniſchen und mit einem urinöſiſchen Salze erfüllten Feuchtigkeit; vier und zwanzig Gran eines feſten flüchtigen Salzes; drey Unzen, ſechs Drachmen und achtzehn Gran eines ſowohl weſentlichen und dünnen als ſtinkenden und dickern Oeles überge-gangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen, ſieben Drach-men und zwölf Gran gewogen, welche, nachdem ſie durch ein Reverberirfeuer calcinirt gewor-den, zwo Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran Aſche zurück gelaſſen, waraus durch das Auslaugen eine Unze, drey Drachmen und

zwey

zwey und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden: der Verluſt in der Deſtillation hat fünf Unzen, zwo Drachmen und achtzehen Gran betragen; in der Calcination aber ſind fünf Unzen, drey Drachmen und acht und vierzig Gran in Rauch und Flamme fortgegangen.

Aus dieſen beyden mit einander verglichenen Unterſuchungen der Blätter und Spitzen des breitblätterichten gröſzern Wermuths erhellet, daſz die Blätter eine gröſzere Menge dünnere und flüchtigere Theile als die Blumen und Samen haben; weil der Verluſt der Theile in der Deſtillation dreymal gröſzer als in der Unterſuchung der Spitzen iſt. Da ein jedes Pfund Blätter eine Drachme flüchtiges Salz, die Spitzen aber von jedem Pfund kaum fünf Gran geben; ſo haben eben die Blätter deſto weniger ſaures Salz und Oel dargereicht. Daher wir ſchlieſzen können, daſz die Blätter mit einem ammoniacaliſchen Salze und häufig dünnen Oel begabt ſind; in den Spitzen aber ein mit einem ammoniacaliſchen Salze verbundenes Weinſtein-Salz gefunden werde; allein es iſt wahrſcheinlich, daſz die ganze Kraft des Wermuths vorzüglich von deſſen weſentlichen, bittern und aromatiſchen Oel abhänge, welches, ob es wohl in den Blättern und Spitzen allezeit der Natur nach einerley zu ſeyn ſcheinet, doch aber in den Blättern wegen der innigſten Vereinigung der flüchtigen Salze dünner, mehr ausgedehnt und flüchtiger wird.

Das

Das gemeine Wermuth wird als ein allgemeines Mittel angeprieſen; es erhitzt und trocknet, wie ſie ſagen, oder vielmehr, es vermehret durch ſeine dünnen und wirkſamen ſalzigt öelichten Theilchen, welche in die Blutmaſſe dringen, die gährende Bewegung des Blutes, und reizt auch die Faſern der Theile zur Bewegung und Oſcillation; auf dieſe Weiſe wird die Hitze in dem Körper erregt: durch die wiederhergeſtellte oder vermehrte Oſcillation der Faſern werden die zwiſchen den Faſern ſtockenden und faulen Säfte, wenn ſie dicker ſind, verdünnt, wenn ſie zähe ſind, getrennt und in die gewöhnlichen Canäle zurückgetrieben, oder durch die Ausdünſtung ausgetrieben: alſo werden auch die geſchwächten Verrichtungen der Eingeweide wiederhergeſtellt und die Verſtopfungen gehoben; daher es ein Mittel für den Magen, für die Leber, für die Milz, für die Gebährmutter, wider die Cachexie genennt, und als ein Fieber vertreibendes, wundheilendes, reinigendes Mittel gehalten wird, welches die Stelle der Galle vertritt und wider die Würmer dient: es ſtärkt und befeſtiget den ſchwachen Magen und erregt den Appetit, indem es ſowohl die ſchlappen Faſern des Magens zuſammenzieht und feſte macht, als auch, weil es den dicken Schleim, der deßen Wänden anhängt, auflöſet: eben dieſer Urſachen wegen hemmt es die Durchfälle, bändiget das allzuheftige Purgiren und ſtillet die Bauchſchmerzen, ſo von Blehungen kommen. Es hebt die Verſtopfungen der Eingeweide, welche entweder von einer Erſchlap-

pung der Faſern, oder einer Verdickung der Säfte herrühren. Alſo heilt es die Gelbſucht, die Waſſerſucht, die Bleichſücht der Jungfern, die Cachexien und die Fieber. Es tödtet die Würmer, ſowohl durch ſeine große Bitterkeit, welche den Würmern ſchädlich iſt, als auch, weil es die ſchleimigen Säfte, in denen die Eyerchen derſelben aufbehalten und ausgeſchloßen werden, auflöſet.

Allein, man muß ſich hüten, es in denenjenigen Krankheiten zu geben, welche von einer Steiſe, Krümmung, Reizbarkeit und entweder convulſiviſchen oder inflammatoriſchen Spannung der Faſern entſtehen, als welche das Wermuth nicht nur nicht ſtillet, ſondern ſo gar vermehret und bisweilen unheilbar macht. Alſo vermehrt das Wermuth in der, von einer allzugroßen Hitze oder Entzündung der Häute des Magens verdorbenen, Verdauung der Speiſen dieſe Hitze ſo ſehr, daß die Nieren vermittelſt der Nerven zugleich angegriffen werden und ein Brennen bekommen, worauf in kurzem ein recht feuerrother Urin mit einem dicken und rothen Bodenſatz, eben deſſelben Verminderung, Unterdrückung und Waſſerſucht erfolgt; wenn aber die Nieren wegen des ſchwächern Gewebes unverletzt bleiben, ſo werden die Faſern der übrigen Eingeweide nach und nach convulſiviſch zuſammen gezogen, ſie werden ſteif, und die Schwindſucht nach und nach zugezogen. Daher es geſchieht, daß der größte Theil der Freßer, welche zur Erweckung des verlohrnen Appetits oder zur Beförderung der Verdauung der in garzugroſ-

ſer Menge genoßenen Speiſen, täglich Wermuth-wein oder Magen- und ſpirituöſe Tincturen ein-ſchlucken, gemeiniglich vorm Ende gleichſam lang-ſam zerfließet, vor der Zeit aber verzehret ſtirbt, wie Simon Pauli angemerket. Alſo bringt auch das Wermuth, wenn die weibliche Reinigung von ei-nem allzuſehr wallenden Geblüte oder von der Hitze oder Entzündung der Gebährmutter unter-drückt worden, den Kranken Entzündung und hi-tziges Fieber zuwege. Ein gleiches kann auch von den übrigen hitzigen und zur Entzündung ge-neigten Eingeweiden geſagt werden.

Ueberdies iſt das Wermuth, wie die meiſten bit-tern Dinge, den Nerven zuwider, wie man bey den meiſten ſowohl vierfüßigen Thieren als Vö-geln und Inſecten wahrnimmt, welche von den genoßenen bittern Dingen mit Spannungen befal-len werden, und oft convulſiviſch ſterben, welches aus den Bemerkungen des Wepfers genugſam erhellet. Ueberdies geben viele, die es die Erfah-rung gelehret, vor, daß das Wermuth den Kopf beſchwere, den Augen ſchädlich ſey und die vene-riſche Begierde dämpfe. Es ſind dahero in Krank-heiten, deren Urſache zweifelhaft iſt, das Wer-muth die bittern, ſcharfen und aromatiſchen Arz-neyen behutſam zu gebrauchen, damit man nicht ſtatt eines Hülfsmittels Gift darreiche.

Man kann die getrockneten und zu Pulver geriebe-nen blühenden Spitzen und Blätter von einem Scru-pel bis zu einer Drachme geben: doch werden ſie ſelten gebraucht. Es werden aus dieſen mit Zucker ein-

gemachte Zubereitungen gemacht. Die eingemachten Blumen, ſagt der berühmte Hofmann, heben die Verſtopfungen kräftig, die Blätter aber ziehen mehr zuſammen. Man giebt ſie von einer Drachme bis zu einer halben Unze: der aus den Blättern gepreßte, hernach durch eine kleine Kochung gereinigte Saft wird bisweilen von einer halben bis zu zwo Unzen, wegen der ſehr großen Bitterkeit aber gar ſelten gegeben. Es wird ihm von einigen die Kraft, die Galle abzuführen, zugeſchrieben, wovon es aber noch keine völlige Gewißheit hat.

Das Infuſum wird mit Waſſer, Wein oder Bier gemacht, und zu vier oder ſechs Unzen gegeben. Das mit dem Waßer bereitete Wermuth-Infuſum wird von vielen dem, ſo mit Bier oder Wein gemacht wird, vorgezogen, weil es den Kopf weniger beſchweret.

Den Wermuthwein kann man gar geſchwind machen, wenn man nemlich die getrockneten Spitzen vom Wermuth eine Nacht in Wein einweicht. Es iſt aber der Wermuthwein, der mit der getrockneten Pflanze bereitet wird, dem Geſchmack nach angenehmer oder vielmehr weniger unangenehm, als der aus der friſchen Pflanze gemacht wird. Denn dieſes ſchmeckt etwas grünicht und erdigt. Man macht auch zur Zeit der Weinleſe einen gegohrnen Wermuthwein, indem man einen Büſchel getrocknetes und klein geſchnittenes Wermuth in ein Faß wirft, und ohngefähr hundert Pfund Moſt darauf gießt, und mit ein-

ander

ander gähren läßt. Der Wermuthwein, er mag auf eine Art bereitet ſeyn, wie er nur will, wird zu drey vier oder ſechs Unzen früh nüchtern oder auch vor oder nach dem Eßen gegeben. In den Officinen pflegt man aus dem Wermuth eine Tinctur, oder, wie man es nennt, eine Wermutheßenz, ein deſtillirtes Waßer, ein weſentliches Oel, ein Extract und fixes Salz zu bereiten.

Die Wermuthtinctur wird aus den Blättern oder Spitzen mit Weingeiſt in einem gläſernen Kolben gemacht, welche mit einander gehörig macerirt werden, bis der Weingeiſt recht bitter wird. Wenn die Blätter friſch geweſen, wird die Tinctur grün; wenn ſie aber trocken, braun und ſchwarzroth: die Doſis iſt eine halbe oder ganze Drachme. Einige bereiten dieſe Tinctur aus dem Spiritu, der aus dem gegohrnen Wermuth herausgezogen worden, und ſie meynen, daß dieſe Tinctur noch vortreflicher ſey.

Das deſtillirte Wermuthwaßer wird alſo gemacht:

Nimm von grünen Blättern des noch nicht blühenden Wermuths funfzehen Pfund, zerſchneide und zerſtoße ſie. Thue ſie in eine kupferne Blaſe und gieße von einem ſtarken Decoct eben dieſer Pflanze zehen Pfund, oder ſo viel genug iſt, darüber; digerire ſie bey verſchloßenen Gefäße vier Tage lang; hernach, wenn der Helm aufgeſetzt und nebſt dem Kühlfaß die Vorlage angefügt worden, ſo laß die Deſtillation wie gewöhnlich angehen. Das ſpirituöſe und mehr

riechende Waßer hebe zum Gebrauch auf. Die Doſis iſt von einer bis zu ſechs Unzen.

Der von einigen gar ſehr gelobte gelblichte urinöſiſche Spiritus wird alſo ausgezogen. Das grüne Wermuth wird mit Blumen und Samen klein geſchnitten und in ein gehörig vermachtes Gefäße gethan, damit es von ſelbſten ſich erhitze und etwas faule. Bey angehender Fäulniß, ehe es ſtinket, wird es im freyen Feuer in einer großen Retorte deſtilliret, und hierdurch wird eine häufige urinöſiſche Feuchtigkeit erhalten, welche man bey einem Sandfeuer aus einem Kolben rectificiren muß. Es geht ein urinöſiſcher flüchtiger und ſehr bitterer Spiritus über. Man giebt ihn mit gutem Nutzen in ſcorbutiſchen Zufällen. Allein eben dieſer Spiritus, ſo ſalzicht, ölicht und zwar beſſer iſt, kann aus der Vermiſchung und öftern Deſtillation eines jeden flüchtig urinöſiſchen Spiritus und des weſentlichen Wermuthöles erhalten werden.

Das weſentliche Oel wird aus der blühenden Pflanze, ſo bereits voller Samen und getrocknet iſt, herausgezogen, wenn man nämlich einen Theil der Pflanze mit zwanzig Theilen klaren Waßer aus einem kupfernen Kolben bey einem ſtarken Feuer deſtilliret. Das Waßer und das Oel gehen mit einander vermiſcht in das vorgelegte Gefäße über. Man ſcheidet das darüber ſchwimmende Oel gehörig von dem Waßer. Es hat innerlich genommen eben die Kräfte, wie das Wermuth. Wenn man es äußerlich auf Baumwolle thut und auf den Nabel bringt, ſo tödtet es die Würmer in

den

den Gedärmen. Die Doſis iſt zween bis zehn Tropfen. Man bereitet aus ſelbigen den Oelzucker vom Wermuth, welcher ſich leichter mit den wäßerichten Auflöſungsmitteln vermiſcht, als das Oel.

Das Wermuthextract entſteht aus dem ausgepreßten und bis zur Honigdicke oder Conſiſtenz eines Extracts abgerauchten Saft der Wermuthblätter. Das Extract zieht mehr als das Wermuth und die übrigen Zubereitungen von ſelbigen zuſammen. Man giebt es von einem Scrupel bis zu einer halben oder ganzen Drachme.

Das fixe Salz des Wermuths entſteht aus der ausgelaugten Aſche der verbrannten Pflanze, welche gehörig durchgeſeicht und bis zur Trockne abgeraucht wird. Auf dieſe Weiſe bleibt ein röthlich braunes Salz übrig, welches, wenn es nicht genug gereiniget zu ſeyn ſcheinet, durch ein Reverberirfeuer calcinirt, im Waßer aufgelöſt, die Auflöſung aber durchgeſeicht und abgeraucht wird, dergeſtalt, daß ein weißes und reines Salz übrig bleibt. Einige verlangen, daß dieſes Salz nicht ſo gereiniget werde, ſondern ſo wie es aus der Aſche des im verſchloßenen Gefäße calcinirten Wermuths herausgezogen wird: denn alsdenn bleibt dieſes Salz weder weiß, ſondern bräunlich, noch blos alkaliſch, ſondern noch ſalzigt und mit vielem Oel angefüllt, und daher noch mit den Kräften der Pflanze begabt, übrig. Allein ich halte davor, daß alsdenn entweder die zu Pulver geriebene Pflanze

ſelbſt, oder der Saft, oder das Extract, oder das weſentliche Salz von ſelbiger vorzuziehen ſey.

Man ſchreibt dem fixen Wermuthſalz eine Fiebervertreibende Kraft zu, und vornehmlich wird es vom Simon Pauli wider das dreytägige Fieber angeprieſen. Die Doſis iſt von einem Scrupel bis zu einer halben Drachme. Es iſt zu merken, daß dieſes Salz ſehr ſcharf, und daher nicht in großer Menge und nur mit vieler Feuchtigkeit verdünnt zu geben ſey, damit es nicht durch ſeine Schärfe den Schlund und den Magen verletze. Man giebt es zur Hebung der Verſtopfungen mit gutem Nutzen. Es iſt bey den Aerzten in London ſehr gebräuchlich, und wird von dem Riverius und Sydenham zur Stillung des Brechens in gallichten Fiebern, in der paſſione iliaca und andern Zufällen angeprieſen.

Nimm von getrockneten Wermuthſpitzen ein Büſchelchen; thue es in ſechs Unzen ſiedend Waſſer; laſſe ſie ein wenig einweichen. Das Infuſum muß mit etwas Zucker zur Erweckung des Appetits, zur Beförderung der Verdauung, zur Stärkung des Magens und der Eingeweide, zur Beſchleunigung der monatlichen Reinigung bey Frauensperſonen u. ſ. f. warm getrunken werden.

Nimm von getrockneten und zu Pulver geriebenen Wermuth eine halbe Unze; von dem durch den Maythau bereiteten Eiſenkalch (Crocus Martis) drey Drachmen; Gummi Ammoniac eine Drachme; Safran ein Scrupel; vom Wermuth

muth oder Krauſemünze-Syrup ſo viel genug iſt. Vermiſche ſie und mache ein Opiat daraus. Die Doſis iſt eine halbe Drachme zweymal des Tages. Man braucht es, wenn das gehörige beobachtet worden, bey unterdrückter Monatszeit, Cacherie, Gelber Sucht, Waſſerſucht, Verſtopfungen und allerley Krankheiten von dergleichen Art, welche von einem ſchleichenden und dicken Blute oder von einer zu ſehr ſchlappen Kraft der Faſern herkommen.

Nimm von der Wermuthtinktur zwo Unzen, vom Spiritu carminativo *Sylvii* eine halbe Unze; Krauſemünzenſyrup eine Unze: vermiſche ſie. Hiervon kann man in Colick und blehenden Zufällen, bey verlohrnen Appetit oder ſchwerer Verdauung, Schwäche und kalter Beſchaffenheit des Magens, Bauchfluß u. ſ. f. einen Löffel voll geben.

Nimm vom Wermuthwein zwölf Unzen; von kleingeſchnittenen Coloquinthenmark eine halbe Drachme; weiche es vier und zwanzig Stunden ein. Seige es durch. Es wird ein purgirender Wein, welcher den dicken und zähen Schleim, der den Seiten des Magens und der Gedärme anhängt, auflöſet und abführet und die Verſtopfungen des Gekröſes hebt. Man muß alle Tage früh nüchtern vier Unzen geben.

Nimm vom Wermuthſalz einen Scrupel; vom Limonienſaft eine Unze; vom Krauſemünzenwaßer eine Unze; Vermiſche ſie und laße ſie zwey bis dreymal des Tages gebrauchen. Oder

Nimm vom Wermuthſalz zwo Drachmen; vom Poley oder Krauſemünzenwaßer ſechs Unzen. Mache eine Mixtur, wovon ein Löffel voll wider das Brechen in Brühen zu nehmen.

Nimm vom Wermuthſalz und gereinigten Salpeter gleiche Theile ſo viel du willſt; löſe ſie in Hindläuftwaßer, ſo viel genug iſt, auf. Die durchgeſeigte Auflöſung rauche bis zur Trokne ab. Man giebt es zu einer halben oder ganzen Drachme in Wein, Bier oder einer andern bequemen Feuchtigkeit mit etwas Zucker verſüßt, kurz vor dem Anfall wider das dreytägige Fieber. Es pflegt Schweiß zu erregen.

Es ſtärket, wenn man es äußerlich gebraucht, den Magen und die Gedärme, tödtet die Würmer, widerſteht der Fäulniß, löſet die Beulen auf, und zertheilet die Schmerzen und angehenden Entzündungen. Man nimmt es zu auflöſenden Umſchlägen und zum aromatiſchen Wein oder dem, welcher wider die Fäulniß ſchützt.

Nimm von grünenden Wermuthblättern zween Theile; von Schweinſchmeer einen Theil. Stoſſe ſie zuſammen und mache einen Umſchlag daraus, welcher in böſen Hals auf denſelbigen muß warm aufgelegt werden.

Nimm von Wermuth und Nachtkraut (Parietar.) Blättern gleiche Theile. Stoße ſie und lege ſie in Geſtalt eines Umſchlags warm auf den ſchmerzhaften Theil, oder bähe den leidenden Theil mit dem Decoct von eben dieſen Pflanzen zur Stillung der äußerlichen Schmerzen, zur

Vertrei-

Vertreibung der angehenden Entzündungen und zur Auflöſung der Quetſchungen.

Nimm von Wermuth und Goldkraut (Senecio) Blättern von jedem zwo Hände voll; von Chamillen und Melottenblumen von jedem eine Handvoll; von klein geſchnittenen blauer Lilien (Iris) und Zaunrüben (Bryonia) Wurzel von jedem zwo Unzen. Koche ſie im gemeinen Waſſer, ſo viel zu einem Brey genug iſt. Stoße ſie in einem ſteinernen Mörſel und drücke ſie durch ein Breyſieb. Dieſem thue von weißen Wein zwey Pfund; vom Wermuth und Kümmel von jedem eine Unze; von den vier auflöſenden Mehl-Arten (Quatuor farinæ reſolventes) vier Unzen; von Chamillenöl vier Unzen zu. Koche ſie bey einem gelinden Feuer bis zur gehörigen Dicke und mache einen auflöſenden Umſchlag daraus.

Nimm von den Blättern und Spitzen des großen Wermuths und Springkürbiswurzeln (Cucumis ſilveſtris) von jedem ſo viel du willſt. Koche ſie in zween Theilen Waßer und drey Theilen Oel. Mit dieſem mäßig warmen Oelwaſſer muß der ſchmerzhafte Theil gebähet werden. Wenn man die Wurzeln und das Wermuth ſtößt, können ſelbige nach Art der Salben zur Heilung des Kopfſchmerzes, ſo eine Seite befällt, auf den Kopf gebracht werden.

Nimm von den Blättern des großen Wermuths, der Stabwurz, des Mutterkrauts und der Spitzen des Sadebaums von jedem eine Handvoll.

Von der runden Oſterlucenwurzel eine Unze; von dem Helleboraſtro eine halbe Handvoll; vom Coloquinthenmark und Aloe jedes zu einer Drachme. Koche ſie in drey Pfund Waſſer bis auf zwey Pfund ein. Seige es durch. Es dient zur Bähung, welche man bey Zufällen von Würmern warm auf den Unterleib bringt.

Nimm vom weſentlichen Wermuthöl acht Tropfen; pulveriſirte Aloe zwo Drachmen; Rindsgalle eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie und mache ein Pflaſter, welches man auf ein dünnes Leder ſtreicht und auf den Nabel legt. Es dient wider die Würmer.

In den Officinen hat man das durch die Infuſion bereitete Wermuthöl und den ſowohl einfachen als zuſammengeſetzten Wermuthſyrup. Ueberdis braucht man das Wermuth zum Pulvere contra rabiem *Palmarii*, zum Syrupo cachectico und Syrupo lienterico *Charas*, zur Confectione Hamech, zun Pilulis ſine quibus, Aggregativis, de Rhabarbaro, pro morbo colico *Charas*, ſtomachicis *Ejusdem*, zum Unguento martiato, Unguento mundificativo de Apio, zum Emplaſtro de Meliloto, zum Balſamo tranquillante *Franciſcanorum Regiorum* und zur Aqua vulneraria.

Das dünnblätterichte oder kleine Wermuth, Abſinthium tenuifolium ſeu minus ſeu Ponticum *officinar.* Abſinthium Ponticum, tenuifolium incanum *C. B. P. Inſt. R. H.* 457. Abſinthium Pon-

Ponticum, vulgare, folio inferius albo. *I. B.* 3. 175. Abſinthium tenuifolium *Dodonæi Pemptad.* 24. franzöſiſch Petite Abſinthe, Abſinthe Pontique.

Es ſchlägt häufige, kleine, mit vielen Faſern untergewebte, holzigte und mit einem aromatiſchen Geſchmack begabte Wurzeln: es treibt aber aus einer Wurzel viele Stengel, welche eine oder eine halbe Elle lang, rund, glatt und grünlicht ſind, oder die aus dem grünen ins röthlichte und purpurfarbene fallen, von unten bis oben viele Aeſte, wie die Stabwurz eben ſo dünne, aber mit kleinern und niedlichern Einſchnitten verſehene Blätter haben, zu Ende des Wachsthums eine kurze und weiße Wolle und vornehmlich an dem unterſten Theil einen angenehmen Geruch und bitterlichen Geſchmack erlangen. Die Blumen ſind eben ſo beſchaffen wie in dem breitblätterichten Wermuth, aber kleiner, länglicht, und haben einen ſtärkern Geruch als die Blätter. Es wird in Gärten gezogen, wo es ſich mit einer unter der Erde fortkriechenden Wurzel auf eine wunderbare Weiſe vermehret.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund Blätter und noch nicht blühende Spitzen vom dünnblättrichten Wermuth ein Pfund zehn Unzen drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klares, riechendes und ſchmackhaftes kaum merklich ſäuerliches Waſſer nebſt einer Portion weſentlichen Oeles: funfzehn Unzen, eine Drachme und drey und ſechzig Gran klare noch riechende und ſchmack-

ſchmackhafte gar merklich ſaure und herbe Feuchtigkeit mit etwas wenigem weſentlichen Oel; zwo Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran röthlich braune, trübe und mit einem flüchtigen urinöſiſchen Salze begabte Feuchtigkeit, drey Unzen, eine Drachme und funfzehen Gran ſowohl dünnes und weſentliches, als auch fetten Oeles; neunzehn Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maße hat acht Unzen, eine Drachme und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberierfeuer calcinirt geworden, zwo Unzen, vier Drachmen und funfzehn Gran graue Aſche zurückgelaßen, aus welcher durch das Auslaugen eine Unze, fünf Drachmen und ſechzehn Gran fixes blos alkaliſches Salz gekommen. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ein Pfund, acht Unzen, eine Drachme und ſiebenzehn Gran, in der Calcination aber fünf Unzen, fünf Drachmen und funfzehn Gran betragen.

Dieſe Unterſuchung zeigt, daß in dem dünnblättrichten Wermuth eine große Menge dünner ſalzichter und ſchweflichter Theile enthalten ſey, welches ſowohl aus dem Verluſt in der Deſtillation, als aus dem weſentlichen Oel und flüchtigen Salz erhellet und durch den heftigen Geruch und Geſchmack der Pflanze beſtätiget wird. Allein ſein weſentliches Oel iſt nicht ſo bitter wie in dem breitblättrichten Wermuth.

Man ſchreibt dem kleinen oder dünnblättrichten Wermuth eben die Kräfte zu, welche in dem

Gröſ-

Größern wahrgenommen werden. Doch iſt es nicht ſo bitter und mehr aromatiſch: daher wir es zwar dem Geſchmack nach angenehmer, aber deswegen unkräftiger halten. Das eingemachte wird von dem Matthiolus als ein bewährtes Mittel wider die Waſſerſucht angeprieſen, wenn man täglich eine halbe Unze von dem Eingemachten drey Stunden vor dem Eßen nimmt: welches man von derjenigen Waſſerſucht verſtehen muß, die von einer allzugroßen Erſchlappung der Faſern oder von einer Verdickung und zähen Beſchaffenheit des Blutes oder Blutwaßers herkömmt.

Man kann aus dieſem Wermuth eben die Bereitungen, welche aus dem großen pflegen verfertiget zu werden, machen; allein ſie ſind in den Officinen nicht ſo im Gebrauch.

Acanthus. Bärenklau.

Das Bärenklau; Acanthus oder Branca urſina *Officinar.* Acanthus ſativus oder mollis Virgilii *C. B. P.* 383. Inſt. *R. H.* 176. Carduus Acanthus oder Branca urſina *I. B.* 3. 75. Acanthus ſativus *Dod. Pempt.* 719. Poederota, Melamphyllum, Marmoraria quorundam, franzöſiſch Acanthe oder Branche Urſine.

Es hat dicke, fleiſchichte, hier und da ausgebreitete, von außen ſchwärzlichte, innerlich weiße und mit Haaren verſehene Wurzeln. Die auf der Erde ausgebreiteten Blätter ſind eine Elle lang und bisweilen drüber, eine Spanne breit, weich,

dunkel-

dunkelgrün, glatt, niedlich, vertieft und ein wenig krauſig. Der Stengel erſtreckt ſich auf zwo Ellen hoch gerade auf, iſt feſt, und mit einer langen Reihe von Blumen begabt, welche gar ſchön wie ein Büſchel geſtellt ſind: jede einzelne Blume aber iſt vollkommen, einblättricht, nicht regelmäſſig und etwas fleiſchfarben: ſie ſind vorwärts dreyfach getheilt, und ſtellen einen Rachen vor, dem die Oberlefze fehlt, unterwärts aber eine weite und gewölbte hat; hinterwärts endigen ſie ſich in einen Ring und ſind mit Staubfäden begabt, welche den Ort der obern Lippe einnehmen und die den Beſen ähnliche Spitzen tragen; ſie werden von blättrichten, grünen, zu äußerſt zottichten, etwas ſtachlichten Kelchen, welche gleichſam einige länglichte Käzchen vorſtellen, umfaßt. Aus dem Kelch geht der Stempel in die Höhe, der in den hinterſten Theil der Blume oder den Ring wie ein Nagel eingeheftet iſt, und zu einer eichelförmigen Frucht wird, die von den Kelch verhüllt und durch eine Scheidewand in zwo Zellen getheilt wird, in deren jeden ein einziger, braunröthlichter, platter härtlicher und zwey bis drey Linien breiter Samen enthalten wird. Die ganze Pflanze iſt voller leimichten und ſchleimichten Safts. Sie wächſt in Italien und Sicilien häufig. Hier zu Lande wird ſie in Gärten gezogen. Sie vermehrt ſich aber gar leicht, wenn man die Augen von der Pflanze abreißt und in ein fettes Erdreich ſetzt.

Es iſt aber die Branca urſina der Italiäner, welche unſer Bärenklau (Acanthus) iſt, von der

Branca

Branca urſina der Deutſchen, welche das Sphondilium vulgare iſt, zu unterſcheiden.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind aus fünf Pfund friſchen Bärenklaublättern neun Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klares nicht riechendes und unſchmackhaftes, mit ein wenig ſalzigten Salz erfülltem Waßer, ſo nämlich die Avflöſung des Bleyzuckers trübe macht; drey Pfund, drey Unzen und vier und zwanzig Gran, etwas ſäuerliche hernach merklich ſaure alsdenn auch etwas alkaliſche Feuchtigkeit: eine Unze, drey Drachmen braunröthlichte brenzlichte, ſowohl etwas ſaure als auch urinöſiſch-alkaliſche und mit vielem flüchtigen Salz erfüllte Feuchtigkeit: ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran ſowohl flüßiges als dickes Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maße hat drey Unzen und eine Drachme gewogen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze vier Drachmen und zwölf Gran weißlichte Aſche zurückgelaſſen: aus welcher durch das Auslaugen vier Drachmen und ſechzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, eine Drachme und acht und vierzig Gran, in der Calcination aber eine Unze vier Drachmen und ſechzig Gran betragen.

Aus dieſer Zergliederung und dem zähen leimichten Safte dieſer Pflanze kann man ſchließen, daß ſie aus einem häufigen ammoniacaliſchen Sal-

ze, und einer mäßigen Portion Oel, ſo mit vielem Waßer verdünnt ſind, beſtehet.

Das Bärenklau wird zu den erweichenden Pflanzen, dergleichen die Pappeln, das Bingelkraut, das Nachtkraut, das Mangold (Beta) und Bärenklau ſind, gezählet. Man pflegt nur in erweichenden und ſchmerzſtillenden Clyſtiren, Bähungen und Umſchlägen die Blätter zu gebrauchen. Es lindert den Schmerz und erweicht den Leib.

Nimm von Bärenklau, Pappel, Nachtkraut, Bingelkraut, Mangold, Veilchen, Melten und Kreuzwurzblättern von jedem eine Handvoll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer. In einem Pfund von dem durchgeſeigten löſe drey Unzen Waſſerlilien (Nymphæa) Henig und eine Drachme von Salpeterküchelchen auf. Mache ein erweichendes Clyſtir daraus.

Nimm von dem Eibiſchwaſſer und weißen Lilienwurzeln von jedem eine Unze; von Bärenklau, Pappel und Nachtkrautblättern von jedem eine Handvoll; von Chamillen und Melottenblumen von jedem drey Büſchel. Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer; hernach ſeige ſie durch. Die Feuchtigkeit hebe zu einer erweichenden Bähung auf, welche man warm mit vierfach gelegter Leinwand oder weichlichen wollen Tuche, ſo mit dieſer Feuchtigkeit benetzt und gelinde ausgepreßt, und ſo oft ſie erkaltet, verändert worden, gebraucht wird.

Nimm

Nimm von gereinigten und klein geſchnittenen Eibiſchwurzeln vier Unzen; koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer, bis ſie recht weich werden. Hernach ſetze von Bärenklau, Pappel, Nachtkraut, Veilchen und Bingelkrautblättern von jedem eine Handvoll und zwölf Stück Feigen zu. Koche ſie alle bis zu einem Brey. Stoße ſie in einem ſteinernen Mörſel und drücke ſie durch ein Haarſieb. Das abgeſonderte Mark koche mit Lein und Bockshornſaamenmehl, jedes zu zwo Unzen und drey Unzen Lilienöl bey einem gelinden Feuer, mit öftern Umrühren bis zur gehörigen Dicke. Mache alsdenn einen erweichenden Umſchlag daraus.

Dodonäus meldet, daß die Bärenklauwurzeln denen Schwindſüchtigen, ſo Blut ſpeyen, denen ſo von einem hohen Ort gefallen und ſich durch einen Stoß oder durch das Ueberheben verletzet, nicht weniger als die Beinwellwurzeln, mit welchen ſie in Anſehung der Subſtanz, des zähen Saftes und der Eigenſchaften ſehr nahe kommen, nützlich ſind. Doch werden ſie ſelten zum mediciniſchen Gebrauch angewendet, weil die Beinwell (Symphitum) Wurzeln vorgezogen werden.

Die Alten pflegten die Bärenklaublätter wegen der Schönheit und Zierlichkeit den Knöpfen auf den Säulen einzugraben. Auch wirkten ſie die Figur der Bärenklaublätter um die köſtlichen Kleider herum: daher Virgilius ſagt:

Eine mit ſafranfarbigen Bärenklau umwirkte Decke.

Acetoſa ſeu Oxalis. Sauerampfer.

Von den Arten des Sauerampfers ſind vornehmlich zwo in der Medicin und Küche im Gebrauch, nämlich der gemeine oder Wieſenſauerampfer mit dem langen Blatte und der rundblätterichte Sauerampfer.

Der gemeine Sauerampfer, Acetoſa vulgaris, Acetoſa pratenſis, oxalis pratenſis *officinar.* Acetoſa pratenſis *C. B. P.* 114. *Inſt. R. H.* 502. Oxalis vulgaris folio longo *I. B.* 2. 989. Oxalis *Dod. Pempt.* 648. franzöſiſch Ozeille longue oder Vinette.

Er hat eine faſrichte, lange, gelblichte, bittere und zuſammenziehende Wurzel; und Blätter, welche wechſelsweiſe ſtehen, über eine Handbreit hoch, ſpitzig, wo ſie dem Stiel anhängen, wie Sicheln und Ohren geſtaltet, ſchwarzgrün, ſauer und ſaftig ſind. Der Stengel iſt ſtreifigt, eine Elle lang, äſtig und träget Blumen, ſo ohne Blätter ſind und aus vielen Staubfäden, ſo mit gelben Spitzen aus einem ſechsblätterichten Kelch herausgehen, beſtehen. Johann Rajus merkt bey dieſer Art der Pflanze an, daß einige nur unfruchtbare oder unvollkommene andere vollkommene Blumen hervorbringen. Aus den unfruchtbaren Blumen kömmt kein Samen: bey den vollkommenen Blumen verwandelt ſich der Stempel in einen dreyeckichten, braunrothen und niedlichen Saamen, welcher eine dreyeckichte blättrichte Kapſel umfaßt, ſo aus drey Kelchblättern, nachdem die übrigen

drey

drey verwelcken, gemacht wird. Man trift ihn gemeiniglich auf den Wieſen und in den Wäldern um Paris an, und in Gärten wird er zum Küchengebrauch gezogen.

In der Medicin werden die Blätter, die Wurzel und der Saamen gebraucht, von welchen jedes beſonders zu betrachten iſt. In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund durch das Dampfbad deſtillirte friſche und ſaftige Blätter, drey Pfund, eine Unze und fünf Drachmen klare, mit dem Geſchmack und Geruch der grünen Pflanze begabte, erſt kaum merklich, hernach offenbar und endlich ſehr ſaure Feuchtigkeit gegeben; hernach hat die getrocknete aus einer Retorte deſtillirte Maße zwo Unzen, ſieben Drachmen und vierzehen Gran röthlichtbraune, brenzlichriechende ſowohl ſaure als auch urinöſiſch-alkaliſche Feuchtigkeit nebſt etlichen Gran flüchtiges urinöſiſches Salz; eine Unze, eine Drachme und acht und funfzig Gran dickes und ſchmieriges Oel dargereicht. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maße hat drey Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie zehen Stunden lang calcinirt worden, eine Unze und zwo Drachmen weißlichte Aſche zurückgelaſſen: woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ſechs Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran, in der Calcination aber

zwo Unzen vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Ueberdies hat der Saft vom Sauerampfer einen offenbar ſauren Geſchmack, und macht das blauliche Papier purpurfarben. Wenn das weſentliche Salz des Sauerampfers auf glüende Kohlen geworfen wird, ſo verbrennt es eben ſo wie der Salpeter mit blitzen. Wenn man es aber mit Weinſteinſalz vermiſcht, ſo dampft es auf eine nicht ungleiche Weiſe, wie der Salmiac einen urinöſiſchen Geruch aus: dergeſtalt, daß der Sauerampfer aus einem weſentlichen ammoniacaliſchen Salze, ſo dem Salze, das aus dem Salpeter und urinöſiſchem Salze entſteht, ähnlich iſt, ferner aus einer mäßigen Portion Oel und wenig Erde, welche mit vielem Waſſer verdünnt ſind, zu beſtehen ſcheint.

Aus fünf Pfund friſchen Wurzeln von dem Wieſenſauerampfer, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, ſind drey Pfund und eine Unze klares grunichtes und ſäuerliches Waſſer übergegangen: Die bereits getrockneten und aus einer Retorte deſtillirten Wurzeln haben ſieben Unzen, zwo Drachmen und vier und funfzig Gran brenzlich riechende, bräunröthliche, ſowohl ſaure als urinöſiſch alkaliſche Feuchtigkeit: drey Unzen, zwo Drachmen und achtzehn Gran etwas dickes Oel gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maße hat zwölf Unzen und zwo Drachmen gewogen: welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, drey Unzen, eine Drachme und acht und vierzig

zig Gran Aſche zurückgelaſſen: woraus zwo Drachmen und ſechs Gran fixes etwas ſalzichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation acht Unzen und eine Drachme, in der Calcination aber neun Unzen und vier und zwanzig Gran betragen.

Der Saft von den Wurzeln macht das blaue Pappier purpurfarben: allein dieſe Purpurfarbe verſchwindet bald hernach, und läßt wegen des bey ſich habenden Oeles, welches ſich nach und nach über die von dem ſauern entwickelten Theile ergießt, einen brauen Fleck zurück.

Die Wurzeln halten eine größere Menge faſt dreymal ſo viel Oel und Erde als die Blätter: wodurch das weſentliche ammoniacaliſche ſalpetrichte Salz, dergleichen man in den Blättern antrift, eingehüllt wird. Daher alſo der zuſammenziehende und bittere Geſchmack in den Wurzeln und auch die eröfnende Kraft womit ſie begabt ſind, oder welche die Verſtopfungen der Eingeweide hebt, kömmt. Hingegen wird in den Blättern, in denen die Säure mehr entwickelt iſt, eine kühlende Kraft oder eine ſolche, welche die gährende Bewegung des Blutes und der Galle dämpft, angetroffen.

Aus fünf Pfund friſchen Saamen vom Saueramnpfer ſind ſieben Unzen und ſechs Drachmen faſt nicht riechende und unſchmackhafte Feuchtigkeit, welche aber kein Merkmaal eines alkaliſchen Salzes gegeben: fünf Unzen und fünf Drachmen etwas trübe, offenbar ſaure und etwas urinöſiſche

Feuchtigkeit: ſechs Unzen, ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran braun röthliche brenzlich riechende ſowohl ſaure als urinöſiſche und mit flüchtigen Salz erfüllte Feuchtigkeit: neun Unzen und eine Drachme Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maße hat ein Pfund, ſechs Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyſſig Gran gewogen, welche, nachdem ſie durch ein Reverberierfeuer calcinirt geworden, drey Unzen, ſieben Drachmen und ſechzig Gran grauer Aſche zurück gelaſſen: aus welcher durch das Auslaugen eine Drachme und ſechzehn Gran geblättertes und gleichſam talkichtes ſalzichtes Salz herausgezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ein Pfund, eine Unze, fünf Drachmen und ſechzig Gran; in der Calcination aber ein Pfund, zwo Unzen, ſieben Drachmen und acht und vierzig Gran betragen.

Die Samen von dem Wieſenſauerampfer enthalten vielmehr flüchtiges ſowohl ſaures als urinöſiſches Salz, als die Blätter oder Wurzeln. Dieſe Beſtandtheile aber ſind nicht allein in den wäßrichten Feuchtigkeiten enthalten, ſondern fliegen auch theils in der Deſtillation davon (denn der Verluſt der Theile iſt in der Unterſuchung des Samens weit größer) theils begeben ſie ſich mit den ölichten Theilen zuſammen und werden in der zurückgebliebenen Maße oder den Kohlen verwickelt, woran die Maße die Kohlenmaße der Blätter und Wurzeln weit übertrift. Die Menge des Oels in den Samen iſt nicht allein dreymal größer als die

Menge

Menge des Oeles, ſo in den Wurzeln angetroffen worden, ſondern ſie übertrift ſie auch weit mehr: ſintemal ein gröſserer Theil der in der Retorte übrig gebliebenen ſchwarzen Maſſe aus dem Oel hervorgebracht wird, wie aus der Verbrennung dieſer Maſſe deutlich erhellet. Daher die Kraft des Samens von den Blättern und Wurzeln ganz verſchieden iſt. Er beſteht nämlich aus einem häufigen Oel nebſt einer nicht mäſsigen Portion eines ammoniacaliſchen Salzes, wovon ſeine herzſtärkende Kraft abhängt. Von den ölichten Theilen erhält der Samen auch die Kraft, die ſcharfen Säfte zu mildern, die dünnern zu verdicken, die wallenden zu ſtillen, die Faſern der Theile zu erweichen nnd biegſamer zu machen.

Der rundblätterichte Sauerampſer, Acetoſa und Oxalis rotundifolia oder hortenſis *Officinar.* Acetoſa rotundifolia hortenſis *C. B. P.* 144. *Inſt. R. H.* 503. Oxalis folio rotundiore repens *I. B* 2. 990. Acetoſa rotundifolia. *Dodon. Pempt.* 649. franzöſiſch Ozeille ronde.

Er treibt aus einer dünnen, kriechenden zuſammenziehenden Wurzel Stengel, welche über eine Elle lang, dünne und kriechend ſind: die Blätter aber ſind bald rund, bald mit Anſätzen von Flügeln begabt, bald wie ein Pfeil geſpitzt, gekrümmt, meergrün oder blaſs, etwas fett und mit einer angenehmen Säure begabt. Die Blumen und die Samen ſind dem gemeinen Sauerampfer nicht ungleich. Man zieht ihn in Gärten zum Küchengebrauch.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund blühenden rundblätterichten Sauerampfer ein Pfund, acht Unzen, fünf Drachmen und vier Gran klare mit dem Geruch und Geſchmack der grünen Pflanze begabte ſowohl ſaure als etwas ſalzichte oder urinöſiſche Feuchtigkeit: zwey Pfund, vierzehn Unzen, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, ſehr ſaure, herbe und urinöſiſche Feuchtigkeit; zwo Unzen, zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran röthlich braune, brenzlich riechende, ſaure, herbe und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; nebſt einer Unze, einer Drachme und ſechzig Gran dicken und ſchmierigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maße hat drey Unzen, fünf Drachmen und vier und zwanzig Gran gewogen: welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calciniret geworden, ſieben Drachmen und vier und funfzig Gran Aſche zurück gelaſſen, aus welcher durch das Auslaugen drey Drachmen und zwölf Gran fixes blos alkaliſches Salz heraus gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, fünf Drachmen und ſechs und funfzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, fünf Drachmen und zwey und vierzig Gran betragen.

Der rundblättrichte Sauerampfer enthält etwas mehr Waſſer, weniger Erde und mehr fixes Salz als der Wieſenſauerampfer. Im übrigen beſteht er, wie der Wieſenſauerampfer aus einem ammoniaca-

niacaliſchen ſalpetrichten Salze und aus einem Oel, ſo mit vielem Waſſer verdünnt ſind.

Die Blätter von beyden Arten Sauerampfer geben eine ſehr angenehme und nicht zu verachtende Brühe: denn ſie machen die Speiſen angenehmer und vermehren durch ihren ſäuerlichen Geſchmack den Appetit.

Wenn ſie innerlich genommen werden, ſo kühlen ſie, das iſt, ſie vermindern die gährende und innerliche Bewegung und die Flüßigkeit des Blutes, hemmen die Ausdehnung und mäßigen alſo vornehmlich in den Eingeweiden die Empfindung der Hitze, hemmen die wütende Choleram, verdicken die dünnere, verbeſſern die ſchärfere, ſtillen den Durſt, erwecken den Appetit und widerſtehen der Fäulniß: daher ſie in gallichten ſowohl einfachen als peſtilentialiſchen Fiebern die gebräuchlichſten und nützlichſten ſind. Sie werden in ſtillenden, alterirenden und eröffnenden Brühen und Tränken gekocht. Der ausgepreßte und gereinigte Saft wird entweder allein oder mit dem Getränke gegeben, und wenn er mit Zucker geſotten wird, ein Syrup daraus gemacht. Es wird auch ein Eingemachtes aus den Blättern gemacht und ein Waſſer deſtilliret, welches aber weit ſchwächer und unkräftiger als der Saft oder das Decoct iſt. Man giebt den Sauerampferſaft in gallichten Wechſel-, dreytägigen und doppelt dreytägigen Fiebern, vornehmlich im Frühlinge zu ſechs bis acht Unzen beym Anfall, wenn das gehörige vorher gebraucht worden, mit gutem Erfolg. Man wiederholt es, bis der Kranke geſund

worden.

worden. Doch muß man ſich hüten, daß die Lunge keine Verletzung bekomme; denn alsdenn würde man von dieſem Mittel abſtehen müſſen, damit nicht die böſe Beſchaffenheit dieſes Eingeweides vermehret werde. Er wird im Scorbut vor ein ſpecifikes Mittel gehalten. Doctor Morin, ein berühmter und in der Ausübung der Medicin ſehr erfahrner Mann, hat, als er in dem Pariſiſchen Krankenhauß der Medicus Ordinarius war, ſehr viel ſcorbutiſche Perſonen geheilet, indem er ihre Speiſen mit gekochten Sauerampferblättern vermiſchte. Thomas Bartholinus meldet in den Actis Hafnienſibus 1671. in der neunten Bemerkung: „Daß das Grönländiſche Volk elende „von dem Scorbut gequälet, aber indem es mit „ſeinem Haber- oder Gerſtenbrühen zugleich Löffel- „kraut und Sauerampfer miſchte, geheilet wer- „de. Daß dieſe Pflanzen in ſelbiger Landſchaft zu- „gleich häufig wüchſen, gleich als ob ſie nicht ab- „geſondert ſolten genommen werden, damit ſie nicht, „wenn ſie getrennt worden, ſchaden möchten, in- „dem die eine von einem flüchtigen, ölichten, die an- „dere aber ſauren Salze voll iſt, aus deren Ver- „miſchung eine Eigenſchaft entſteht, welche das „Mittel hält: die Art aber, ſolche zu gebrauchen, „wäre alſo beſchaffen, ſie kochten friſches Fleiſch „mit Haber oder Gerſtentränken, und würzten „das Decoct von ſelbigem mit dieſen ſcorbutiſchen „Pflanzen, und durch den Gebrauch dieſer medicini- „ſchen Speiſe werde der Leib ſo eröfnet, als wenn „ſie ein purgierendes Mittel genommen.„ Dieſe

Art

Art, den Scorbut zu heilen, wird vom Thomas Sydenham gebilliget, der die Säfte von dem Löffelkraut und den übrigen ſcharfen blutreinigenden Pflanzen nicht anders als mit Pomeranzen oder Citronſaft gemäßiget verſchreibt.

Die Wurzel iſt nicht ſauer, ſondern bitter und zuſammenziehend. Sie eröfnet die Verſtopfungen, und treibt den Urin, weswegen ſie in eröfnenden Decocten gebraucht wird. Die getrocknete und gekochte färbt das Waſſer angenehm roth.

Der Samen wird unter die herzſtärkenden Mittel gezehlet: überdies wird ihm eine ſtopfende Kraft im Durchfällen und der Rothenruhr zugeſchrieben: welche ſtopfende Kraft aber nicht ſowohl von ſeiner zuſammenziehenden Eigenſchaft, als von ſeinen öhlichten Theilen, ſo die Schärfe der Säfte mildert, herrührt.

Nimm von Hindleuft und Ochſenzungenwurzeln, von Hindleuft, Ochſenzungen, Borretſch, Salat Portulac und runden Sauerampferblättern von jedem eine halbe Handvoll: ganze Gerſte eine kleine Handvoll. Koche ſie mit einer jungen Henne oder einem Stück Kälberhalß. Mache eine erkühlende Brühe daraus, welche früh zu nehmen.

Nimm vom wohlgereinigten Molken ein Pfund: koche in ſelbigem anderthalb Handvoll von Sauerampferblättern gelinde ein. Seige es durch und ſetze vom Veilchenſyrup zwo Unzen zu. Theile es auf zween Theile, welches früh nüchtern zu nehmen.

Nimm

Nimm von ganzer Gerſte zwo kleine Hände voll; von Sauerampfer und Queckenwurzel, von jedem eine Unze. Koche ſie in vier Pfund Flußwaſſer bis auf drey Pfund ein. Hebe das Decoct als einen urintreibenden und eröfnenden Trank auf.

Nimm von wilder Hindläuft, Löwenzahn, Erdbehr, Borretſch und Ochſenzungenblätter und Wurzeln von jedem eine Handvoll; von Sauerampfer und Queckenwurzeln von jedem zwo Unzen. Von Odermenigblättern eine Handvoll. Koche ſie, wie gebräuchlich, in neun Pfund gemeinen Waſſer in einem irrdenen oder eiſernen Gefäße. Mache einen Trank, der auf franzöſiſch, Bouillon rouge, die rothe Brühe, heißt.

Nimm von abgeſchälten ſüßen Mandeln eine halbe Unze; von Sauerampfer, Melonen und Cardobenedictenſaamen von jedem zwo Drachmen; ſtoße ſie in einem ſteinernen Mörſel, gieß nach und nach Scabioſen, Geißbartwurz (Ulmaria) und Scorſonerenwaſſer von jedem vier Unzen zu. Mache eine Emulſion auf zwo Doſes, ſetze einer jeden eine halbe Unze Citronſchalen oder Gartennelkenſyrup zu. Laſſe es Abends und früh in bösartigen Fiebern und Pocken nehmen, wenn die Hitze zu dämpfen, die Schärfe der Säfte zu mildern und der Schweiß zu befördern iſt.

Die geſtoßenen oder gekochten und äußerlich aufgelegten Sauerampfblätter löſen kräftig auf, maturiren und befördern die Schwärung, welches

durch ihre dünnen und flüchtigen ſowohl ſauren als urinöſiſchen Theilchen geſchieht, welche in die Geſchwulſt hineindringen, die Säfte bewegen und verdünnen. Wenn aber die Säfte alſo beſchaffen ſind, daß ſie leichte ganz verdünnt werden können, ſo werden ſie aufgelöſt und durch die Schweißlöcher der Haut zerſtreut, oder ſie gehen durch die gehörigen Gefäße zurück. Wenn ſie aber dicker ſind, als daß ſie aufgelöſt werden könnten, ſo kommen die durch eine beſtändige Bewegung erregten Theilchen von ſelbigen in eine Gährung, werden dünner und in Geſchwür verwandelt: die Geſchwulſt wird durch die Verdünnung der Säfte aufgehoben und endlich zerſprengt.

Riverius führt eine Bemerkung von einem auf dem Knie ohne Schwärung aufgelöſten Ueberbein an, welches durch einen Umſchlag, den man aus Sauerampfblättern, ſo in Aſche gekocht und mit ſelbiger vermiſcht worden, gemacht und auf die Geſchwulſt gelegt, bewerkſtelliget worden.

Nimm Sauerampfblätter, welche in Kohlblätter oder feuchten Papier eingewickelt worden, ſo viel du willſt. Koche ſie in Aſche; die gekochten vermiſche mit Sauerteig und mache einen Umſchlag daraus, der auf die Geſchwulſt zu legen, die Schwärung zu befördern.

Nimm Sauerampfblätter, koche ſie mit alten Schmeer und mache einen Umſchlag daraus, der die Entzündung (Phlegmonem) in kurzer Zeit zur Schwärung bringt.

Nimm

Nimm vom Sauerampfer und Wegebreit gleiche Theile, koche ſie in Honigeßig. Stoße ſie hernach, drücke ſie durch, und ſetze jedem Pfund eine halbe Unze alten Theriac zu. Mache einen Umſchlag, der in Peſtbeulen und bösartigen entzündeten Blattern zu gebrauchen.

Das Eingemachte vom Sauerampfer braucht man zur Opiata *Salomonis*.

Der Samen wird zur Confectione de Hyacinthis und Pulvere diamargariti frigidi *Charas*, zum Syrupo Elleborato *Quercetani*, und Diaſcordio *Fracaſtorii* genommen.

Adiantum. Frauenhaar.

Man unterſcheidet in den Officinen ſieben Arten von Frauenhaar; 1) Adiantum verum oder Capillus Veneris. 2) Adiantum americanum. 3) Adiantum nigrum. 4) Adiantum album filicis folio. 5) Adiantum album foli is rutæ. 6) Adiantum rubrum. 7) Adiantum aureum. Welche itzt aber auch Herbæ capillares genennt werden, wiewohl in den Pharmacopoen nur viere von dieſen unter den Titel der Capillarium begriffen werden, nämlich Adiantum verum, Adiantum nigrum, Adiantum album folio Rutæ, Adiantum rubrum, denen die fünfte Pflanze, ſo Ceterach, Milzkraut heißt, zugezehlet wird. Von dem Milzkraut werden wir an ſeinem Orte handeln, itzt wollen wir die Arten des Frauenhaars betrachten.

Das

Das Frauenhaar, Adiantum verum. Capillus veneris verus. Capillus veneris monſpelienſis *Officinar.* Adiantum foliis Coriandri *C. B. P.* 355. *Inſt. R. H.* 543. Adiantum oder Capillus veneris *I. B.* 3. 751. franzöſiſch, Capillaire de Montpellier.

Es entſtehen aus einer dünnen, ſchief gelegten, fleiſchichten und faſerichten Wurzel Stiele, welche über eine Handbreit lang, dünne, ſchwarz, glänzend und äſtig ſind und Blätter tragen, welche einander gegen über ſtehen, vier oder fünf Linien breit, etwas kürzer, grün, gekämmt, gleichſam ſtrahlenweiſe geſtreift, glatt, bey nahe wie die unterſten Corianderblätter mit einigen tiefen Einſchnitten getheilt, dem Gefühle nach weich, etwas riechend ſind, und einen etwas zuſammenziehenden, bitterlichen, nicht unangenehmen Geſchmack haben. Es ſcheint keine Blumen zu haben: allein im September werden Zäckchen hervorgebracht und verdoppelt, welche einander wechſelsweiſe anhängen. In dieſen Vertiefungen oder zuſammengewickelten Blättern ſind die Früchte oder häutichte Kapſeln enthalten, welche rund, ſehr dünne und mit einem elaſtiſchen Ringe befeſtiget ſind und von dem berühmten Tournefort ſehr genau bemerkt und in den Elementis botanicis beſchrieben worden. Die Ringe werden, wenn ſich die Kapſel zuſammenzieht, eröfnet und durch Hülfe eines Vergrößerungsglaſes ſehr kleine Samen wie Staub angetroffen. Doch es wollen einige dieſe Erhöhungen, indem ſie noch grün ſind, und

ehe ſie den Samenartigen Staub geben, mit dem Namen einer Blume bezeichnen. Andere behaupten auch, daß dieſe Kapſeln keine Früchte ſondern Blumen oder blühende Spitzen ſind, und das daſelbſt enthaltene Pulver kein Samen, ſondern Blumenſtaub ſey, dergleichen in den Spitzen der Blumen pflegt enthalten zu werden. Mit der Zeit wird die Sache klar werden. Doch ſcheint uns die erſtere Meynung wahrſcheinlicher zu ſeyn. Es wächſt in der Provinz Languedock auf den Rändern der Brunnen und Felſen, ſo durch das Beſprengen feucht ſind. Es grünt zu jeder Jahreszeit auch im Winter. Das gemeine Volk in Languedok hält es für ein gewißes Kennzeichen, daß das Waſſer heilſam ſey, wo um die Brunnen und Quellen das Frauenhaar hervorwächſt.

Vor dieſem waren alle Herbæ Capillares in unſern Officinen ſehr im Gebrauch, jetzt aber werden ſie hier ſehr ſelten gefunden. Eine andere Art von Frauenhaar wird aus America gebracht, welches wegen des ſtarken wohlriechenden Geruchs und angenehmen Geſchmacks, dieſem vorgezogen wird.

Das americaniſche Frauenhaar, Adiantum Americanum, Adiantum Canadenſe *Officinar.* Adiantum Americanum *Cornuti* 7. *Inſt. R. H.* 543. Adiantum fruticoſum Braſilianum *C. B. P.* 355. *Prodrom.* 150. franzöſiſch Capillaire de Canade.

Aus einer ſehr kleinen Wurzel, ſo voller ſchwarzer Fäſerchen iſt, wachſen kleine Stengel auf, welche eine

eine Spanne bisweilen ein oder zwey Ellen hoch, ſchwarzpurpurfarben, glänzend, äſtig und weit in der Runde ausgebreitet ſind: denen auf beyden Seiten zwölf und bisweilen zwanzig Blätter anhängen, welche dem rechten Frauenhaar ſehr nahe kommen, klein, länglicht aber ſtumpf, nur oben durch kleine Einſchnitte getheilt, unten ganz und mit einer Ribbe, womit ſie auf einem Stiel ſitzen, überzogen ſind, einen angenehmen Geruch, vornehmlich wenn ſie vom warmen Waſſer feucht ſind, und einen etwas herben nicht unangenehmen Geſchmack haben. Blumen ſind nicht zu ſehen. Die Früchte bringt es wie das rechte Frauenhaar auf den gegenſeitigen Theile des Blattes vor. In Braſilien, Virginien, Canada und andern americaniſchen Provinzen wächſt es häufig.

Das Frauenhaar, Adiantum nigrum *Officinar.* Filicula quæ Adiantum nigrum Officinarum, pinnulis obtuſioribus *Inſt. R. H.* 542. Adiantum foliis longioribus pulverulentis, pediculo nigro *C. B. P.* 355. Adiantum nigrum *I. B.* 3. 743. Dryopteris nigra *Dod. Pempt.* 466. franzöſiſch Capillaire Commun.

Die Wurzel liegt der Quere und iſt mit ſchwarzen haarichten Faſern beſetzt, und hat einen herben nebſt etwas ſüßen Geſchmack; aus welcher Stiele hervorkommen, welche eine Spanne lang, feſt, ſchwarz, glänzend und äſtig ſind, und Blätter haben, welche den Blättern des Farnkrauts nahe kommen, aber weit kürzer, und in geſpaltene geſpitzte und länglichte Abſchnitte getheilt ſind.

Es hat keine Blumen. Es unterſcheidet ſich auf der umgekehrten Seite der Blätter nach Art des Farnkrauts durch kleine ſtaubichte Linien, welche Früchte oder runde Kapſeln voller goldfarbigen Samenpulver enthalten. Es wächſt in dunkeln Orten zu unterſt der Bäume und Sträuche und in ſchattichten Hügeln, und hier und da um Paris herum auf alten Mauern. Wenn obenbenannte Arten vom Frauenhaar fehlen, wird ſtatt derſelben bisweilen folgendes untergeſchoben:

Die Mauerraute, Adiantum album filicis folio *Officinarum* : Filicula fontana major, oder Adiantum album folio ſilicis *C. B. P.* 358. *Inſt. R. H.* 542. Adiantum album filicis folio *I. B.* 3. 711. Dryopteris candida. *Dod. Pempt.* 465. franzöſiſch Capillaire blanc.

Die Wurzel von ſelbiger liegt der Quere, iſt ſattſam dicke, hat eine Kräuterfarbe, mit ſchwärzlichen Faſern beſetzt und hat einen ſüßlichen nebſt einem zuſammenziehendern Geſchmack: Die Stiele ſind eine Spanne lang, dünne, zerbrechlich, grünlicht und auf den unterſten Theil ſchwärzlicht; Die Aeſtchen ſtehen bald einander gegen über, bald abwechſelnd, und machen zwölf oder vierzehn Paar aus, wovon der äußerſte Stengel zu einem Blatte wird; ſie ſind ſehr lang und tragen zwey bis drey Zoll aus, worauf die Blätter wechſelsweiſe ſtehen, ſo länglicht und tief eingeſchnitten ſind, dergeſtalt, daß ſie aus vielen zuſammengeſetzt zu ſeyn ſcheinen; ſie ſind weich, zart, verwelken leicht und haben auf der umgekehrten Seite erſt grüne, endlich eiſenro-

ſtige

ſige Punkte, welche die Samenkapſeln enthalten; der Geſchmack iſt ohne einer merklichen Zuſammenziehung ſüße und faſt taub, nebſt einem Schleim. Es wächſt in ſchattichten Orten, alten Mauren und an den Rändern der Bäche und Quellen.

Die Mauerraute, Adiantum album foliis Rutæ, Ruta muraria, ſalvia vitæ *Officinar.* Ruta muraria *C. B. P.* 356. *Inſt. R. H.* 541. *I. B.* 3. 753. *Dod. Pempt.* 470. Adiantum album. *Tab. Icon.* 796. Salvia vitæ, Adverſar. *Lobel. Icon.* 811. Paronichia, *Matthioli:* Saxifraga oder Empetrum *Fuchſii:* Filicula petrea Rutæ facie, *Moriſſ. Oxon.*

Sie hat eine haarichte, dünne, ſchwärzlichte und etwas zuſammenziehende Wurzel, aus der viele Stiele hervorbrechen, ſo zween oder drey Zoll lang, dünne, nach der Wurzel zu ſchwärzlich oder ſchwarzpurpurfarben, an den übrigen Theil aber grün, zu oberſt etwas ausgeſpannt ſind, und Blätter tragen, welche der Gartenraute ähnlich, aber weit dünner, zwey bis drey Linien lang, etwas enger, eckicht und im Umfang gezackt, dem Geſchmack nach herbe, ein wenig zuſammziehend, anbey etwas ſüße, oberwärts grün, auf der umgekehrten Seite braunroth und mit einem dünnen Pulver beſtreut ſind, ſo nichts anders als ein kleiner Haufen runder Kapſeln ſind, welche den vom Frauenhaar gleichen: Sie wächſt um Paris auf den Felſen und Wänden.

Das Goldenwiederthon, Adiantum rubrum, Trichomanes, Polytrichum *Officinar.* Trichomanes

manes oder Polytrichum *Officinar. C. B. P.* 356. *Inſt. R. H.* 539. *I. B.* 3. 754. Trichomanes *Dod. Pempt.* 471. Adiantum rubrum Loniceri: franzöſiſch Politric.

Es bringt aus einer haarichten, faſrichten und ſchwärzlichten Wurzel Stiele hervor, welcher eine halbe oder ganze Handbreit hoch, ſchwarzroth, glänzend, länglichtrund, ein wenig ſteif, und zerbrechlich ſind, auf welchen durch die Zuſammenfügung zu beyden Seiten oder wechſelsweiſe rundliche, ſtumpfe, grüne und glatte Blätter entſtehen, auf deren umgekehrten Seite ſchuppichte Säckchen hervorragens, welche voller häutichter faſt runder Kapſeln ſind, die ein elaſtiſcher Ring wie in den Früchten des Frauenhaars befeſtiget, welche bey dem Zuſammenziehen des Ringes aufbrechen, und ſehr kleine ſtaubichte und braune Samen geben. Es kömmt auf ſchattichten Hügeln, alten Mauern und feuchten Steinritzen um Paris hervor.

Die Beſtandtheile der oben erwähnten Arten ſind einander nicht ſo unähnlich: weswegen wir alſo nur die Unterſuchung zwoer Arten darthun wollen, woraus man von den übrigen urtheilen kann.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Blättern vom Frauenhaar zehen Unzen fünf Drachmen und achtzehn Gran klares faſt nicht riechendes und unſchmackhaftes, kaum merklich ſaures Waſſer; drey Pfund, zwo Unzen, und ein und funfzig Gran braunrothe, etwas brenzlich riechende erſt ſäuerliche hernach ſehr ſaure Feuchtigkeit;

tigkeit; drey Unzen, vier Drachmen und acht und vierzig Gran braunrothe und mit flüchtigen uri⸗nöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; zwo Unzen, drey Drachmen und ſechs und ſechzig Gran dickes und ſchmieriges Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat neun Unzen, drey Drachmen und achtzehn Gran gewo⸗gen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, zwo Unzen, eine Drachme und zehen Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus ſieben Drachmen und acht und dreyßig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen, ſechs Drachmen und funfzehn Gran, in der Cal⸗cination aber ſieben Unzen, zwo Drachmen und acht Gran betragen.

Aus fünf Pfund Blättern vom Goldenwieder⸗thon ſind ein Pfund, ſechs Drachmen und zwey und vierzig Gran klares, unſchmackhaftes und nicht riechendes Waſſer; zwey Pfund, acht Unzen, und drey und ſechzig Gran erſt ſaure, hernach herbe, klare, alsdenn braunröthlichte etwas brenzlichrie⸗chende und ſehr ſaure Feuchtigkeit; drey Unzen, zwo Drachmen und vierzig Gran braunrothe, brenz⸗lichriechende ſowohl ſaure als urinöſiſche und mit flüchtigen Salz erfüllte Feuchtigkeit; zwo Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran di⸗ckes Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen, ſieben Drachmen, und ſechzig Gran gewogen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt ge⸗

 worden,

worden, eine Unze, eine Drachme, und ſechs und dreyßig Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus zwo Drachmen und ſechs und funfzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation neun Unzen, ſieben Drachmen und ſieben und vierzig Gran, in der Calcination aber fünf Unzen, ſechs Drachmen und vier und zwanzig Gran betragen.

Demnach iſt in dieſen Pflanzen viel Saures enthalten, ſo aber in einer nicht mäßigen Portion Erde verwickelt iſt, daher ein Mittelſalz entſteht, welches dem Corallenſalze nicht unähnlich iſt. Ueberdies iſt ein wenig ammoniacaliſches Salz darinne: beyde werden von vielen Oel umhüllt, und mit vielem Waſſer verdünnt. Daher eine zuſammengeſetzte ſchleimichte ſalzicht erdigte und ammoniacaliſche Subſtanz entſteht. Der zuſammenziehende Geſchmack von ſelbigen kömmt von dem erdigten Salze; der ſüßlichte aber von dem Oel, womit die Salze umwickelt werden, her. Die Kräfte welche dieſen Pflanzen zugeſchrieben werden, hängen von eben dieſen Beſtandtheilen ab, nämlich die Kraft die ſcharfen Säfte durch ihren gelinden Schwefel zu lindern, die dicken durch das ammoniacaliſche zu zertheilen und die zähen aufzulöſen, durch ihr zuſammenziehendes Salz aber die Theile zu befeſtigen, zu ſtärken und daher die Verſtopfungen der Eingeweide zu heben.

Dieſe Pflanzen lindern die rohen Säfte des Magens, heilen den daher kommenden Schlucken und Durchfälle, machen den auf der Bruſt ſto-

ckenden

ckenden zähen Schleim zum Auswurf geſchickt: heilen den hartnäckigten Huſten, die Engbrüſtigkeit, das ſchwere Odemholen, die Entzündung der Lunge und das Seitenſtechen. In den Eingeweiden nehmen ſie die verdickten ſtockenden Säfte, welche Verſtopfungen hervorbringen, weg: ſie heilen die gelbe Sucht, und eröfnen die verſtopften Drüſen in der Leber und dem Gekröſe: vornehmlich glaubt man, daß ſie der Milz ſehr zuträglich und gleichſam ein ſpecifikes Mittel für dieſes kranke Eingeweide ſind. Auch lobt man ſie bey nicht recht fließender Monatszeit und in Nierenzufällen. Mit einem Wort, indem ſie durch das gelinde Zuſammenziehen, womit ſie begabt ſind, die Faſern der Theile ſtärken, ſo werden die Verrichtungen lebhafter, der Umlauf der Säfte beſchleuniget, die Zerreibung und Flüßigkeit eben dieſer Säfte vermehrt, und die Abführungen befördert.

Man giebt von ſelbigen das Infuſum oder das Decoct. Man braucht ſie entweder allein oder vermiſcht. Man nimmt von jeder dieſer Pflanzen eine Handvoll und kocht ſie mit einem Stückchen Süßholz bey einem gelinden Aufwallen in vier Pfund Waſſer.

Das Montpellieſer Frauenhaar wird von D. Peter Fourmi, einem Arzt zu Montpellier in ſeinem Büchelchen vom Frauenhaar, welches er in franzöſiſcher Sprache im Jahr 1644 drucken laſſen, als eine Panace und allgemeines Mittel, ſo vor ſich allein zureichend ſey, zur Beſchützung der Geſundheit faſt aller Theile des Körpers und zur Vertreibung der Krankheiten angeprieſen. Allein

er macht nach Art der Lobredner zu viel Lobeserhebungen von ſelbigem. Der Gebrauch und die Erfahrung haben gezeigt, daß deſſen Kräfte weit gelinder und ſchwächer ſind.

Unter verſchiedenen Formeln von Arzneyen, welche daraus bereitet werden, erhebt er mit groſſem Lob die Ptiſane oder das Infuſum vom Frauenhaar, und verſichert, daß er mit ſelbigem ſehr viel kleine Knaben und Kinder, welche durch ein ſchleichendes Fieber, ſo von Verſtopfungen des Gekröſes entſtanden, ausgetrocknet und faſt abgezehrt geweſen, zur vorigen Geſundheit gebracht. Er ſagt, daß es folgender Geſtalt bereitet werden müſſe.

Nimm vom noch grünenden und friſch geſammeleten Frauenhaarſpitzen oder Blättern ohngefähr drey Hände voll; gieße auf ſelbige zwo oder drey Kannen ſehr reines Brunnenwaſſer; laſſe es eine Nacht auf heißer Aſche ſtehen und endlich, wenn es beliebt, gelinde aufwallen. Das geläuterte wird in ein gläſern Gefäß gethan und dient entweder allein oder mit etwas Wein zum gewöhnlichen Getränke.

Aus dem americaniſchen Frauenhaar wird nach Art eines Thees ein Infuſum bereitet, ſo dem Geſchmack nach angenehm und bey Huſten- und Bruſtbeſchwerungen mit etwas Zucker gebraucht wird.

Die Mauerraute kömmt mit dem rechten Frauenhaar den Kräften nach überein. Sie iſt im Huſten, Engbrüſtigkeit, Seitenſtechen, Gelberſucht, und Verſtopfungen der Milz dienlich. Ja ſie

dient

dient auch wider die Nieren- und Blaſenſchmerzen, und treibt den Urin und Sand. Matthiolus meldet, daß ſie bey Darmbrüchen der Knaben vortreflich ſey, wenn man vierzig Tage hinter einander ſelbige im Pulver gäbe. Sie iſt im Scorbut und der Cachexie ſehr gut. Ettmüller meldet, daß einige holländiſche Soldaten, ſo von getrunkenen unreinen Waſſer mit dem Scorbut aufs höchſte befallen geweſen, durch kein ander Mittel als durch das gebrauchte Decoct von dieſer Pflanze haben können geheilet werden.

Man ſchreibt demjenigen Frauenhaar, ſo Polytrichum genennt wird, eben dieſelben Kräfte zu. Tragus verſichert, daß es entweder allein oder mit der Mauerraute im Wein oder Honigwaſſer gekocht und einige Tage lang gehörig getrunken, die Verſtopfung der Leber hebe, die gelbe Sucht vertreibe, die Lungenſchäden reinige, im beſchwerlichen Odemholen dienlich ſey, die harte Geſchwulſt der Milz erweiche, den Urin treibe, den Gries fortſchaffe und die unterdrückte Monatszeit bey Weibern befördere.

Man braucht alle Arten vom Frauenhaar in eröfnenden Brühen, Decocten und Tränken.

Nimm vom wahren Frauenhaar, ſchwarzen Frauenhaar, Goldenwiderthon, Mauerraute und Milzkraut, von jedem eine Handvoll; von Huflattichblumen zwo kleine Hände voll; von Eibiſchwurzel eine Unze; Koche ſie in drey Pfund klaren Waſſer bis auf zwey Pfund ein: Mache einen Bruſttranck daraus.

Nimm von den fünf Frauenhaarpflanzen von jeder eine Handvoll. Mache mit einem Stückchen Kalbfleiſch eine eröfnende Brühe daraus.

Die Frauenhaarpflanzen werden von einigen unbillig beſchuldiget, als wenn ſie unfruchtbar machten. Von den Arabern wird ihnen eine purgierende Kraft zugeſchrieben, allein ſowohl der herbe Geſchmack von unſern Pflanzen, als auch die Erfahrung zeigen das Gegentheil.

Wenn ſie äußerlich aufgelegt werden, ſo ſagt man, daß ſie einiges Ausfallen der Haare heilen, indem ſie nämlich die Schweislöcher der Haut zuſammenziehen, daß ſie den Ausſchlag auf dem Kopf, die Kröpfe und die Geſchwüre heilen, indem ſie zertheilen, auflöſen, reinigen und zuſammen ziehen.

Aus dem Montpellieſer oder americaniſchen Frauenhaar wird der Syrupus Capillorum veneris ſimplex bereitet. Eben dergleichen Syrup wird auch aus Canada gebracht, welcher, wie wir ſchon geſagt haben, mit Ahornzucker gemacht wird.

Man braucht die fünf Frauenhaarpflanzen zum Syrupo Capillorum Veneris compoſito *Renaudæi*.

Man braucht das Frauenhaar zum Syrupo de Althæa, Jujubino, de Tuſſilagine compoſito oder antiaſthmatico *Charas*; de Cichoreo compoſito, antinephritico, Chalybeato aperiente Cathartico *Ejusdem* und dem Electuario lenitivo.

Das

Das gemeine Frauenhaar wird zum Syrupo de Althæa und de Cichoreo compoſito genommen.

Das Goldenwiederthon wird zum Syrupo de Cichoreo compoſito gebraucht.

Das Goldenwiederthon, Adiantum aureum, Polytrichum aureum *Officinarum;* Muſcus capillaceus major, pediculo & capitulo craſſioribus. *Inſt. R. H.* 550. Polytrichum aureum majus *C. B. P.* 356. Polytrichum Apulei majus quibusdam, *I. B.* 3. 760. Adiantum aureum *Tabern. Icon.* 797. franzöſiſch Percemouſſe.

Die Wurzel von ſelbigen iſt dünn, lang und faſericht, aus welcher kleine Stengel aufgehen, ſo vier oder ſechs Zoll lang und von unten bis auf die Mitten mit dünnen, ſchmalen, länglichten und gelben Blättern beſetzt, von der Mitten bis zu oberſt blos und glatt ſind, auf deren Spitze ein Köpfchen wächſt, welches länglicht, aufgeſperret und nackend iſt, ſo nach Art der meiſten Arten vom Mooß, einen dünnen Staub enthält, der von den meiſten Kräuterverſtändigen für den Samen gehalten wird. Es wächſt um Paris in den Wäldern.

Dieſe Pflanze iſt bey uns ſelten im Gebrauch. Bey den Deutſchen, wie Simon Pauli anmerket, wird ſie zu den Quinque capillaribus herbis Officinalibus unter dem Namen, Goldenwiederthon (Polytrichum) mit dem rechten Frauenhaar, der Mauerraute, Goldenwiederthon (Trichomanes)

chomanes) und dem Milzkraut gezählet. Man vermiſcht ſie mit den andern Pflanzen, ſo Capillares, Frauenhaar heißen, oder nimmt ſie ſtatt derſelben, den ſehr zähen Schleim, ſo in den Lungen oder übrigen Eingeweiden ſitzt, wegzunehmen. Der berühmte Tournefort preißt ſie in ſeiner Beſchreibung der Pflanzen, ſo um Paris wachſen, als ein ſchweistreibendes und gar vortrefliches Mittel wider das Seitenſtechen an. Man braucht das Decoct oder das deſtillirte ſpirituöſe Waſſer von ſelbiger.

Nimm vom Golddenwiederthon (Adianti aurei) eine Handvoll; Koche ſie in ein Pfund gemeinen Waſſer. Laß davon alle drey Stunden in Engbrüſtigkeit, Seitenſtechen und Bruſtbeſchwerungen ein Schälchen voll nehmen.

Der Spiritus wird folgender Geſtalt gemacht: Man weicht die geſtoßene und mit klarem Waſſer befeuchtete Pflanze drey Tage lang in einem verſchloſſenen Gefäße ein, bis ſie warm wird: die eingeweichte deſtilliret man. Das deſtillirte Waſſer wird auf die friſche geſtoßene Pflanze gegoſſen, wieder macerirt und deſtillirt, welches fünfmal wiederholet wird: endlich erhält man nach ſechs Deſtillationen einen zarten und ſchweißtreibenden Spiritum, welcher in Seitenſtechen zur Erregung des Schweißes zu zwo bis drey Unzen gegeben wird.

Ageratum. Rheinblumen.

Die Rheinblumen, Ageratum *officinarum*, und Eupatorium Meſuæ, *quorundam*: Ptarmica lutea ſuaveolens, *Inſt. R. H.* 497. Ageratum

ratum foliis ſerratis, *C. B. P.* 224. Ageratum pleriſque, herba Julia quibusdam, *I. B.* 3. 142. Balſamita minor, *Dodon.* 295. Eupatorium Meſuæ, *Tragi* 515: Mentha corymbifera minor, *Cordi:* Ageratum oder Coſtus hortorum minor, *Parkins.*

Es kommen aus einer holzichten, eines kleinen Fingers dicken, verſchiedentlich in einander geflochten und faſrichten Wurzel viele Stengel, welche eine Elle und noch höher, dünn, rund, äſtig, bisweilen roth, bisweilen blaßgrün ſind. Sie haben von unten bis oben unzähliche Blätter, ſo ein oder zween Daumen lang, ſchmal, tief, ausgezackt und riechend ſind. Zu oberſt der kleinen Aeſte ſieht man Büſchel, ſo aus ſtralichten Blumen beſtehen, deren Scheibe aus ſehr vielen gelben Blümchen, die Krone aber aus Halbblümchen, ſo eben die Farbe haben, auf den zarten Samen ſitzen, und mit einem ſchuppichten Kelch umfaßt werden, zuſammengeſezt iſt: die Frucht aber, wird hernach zu einen kleinen, länglichten und blaßgelben Samen. Sie wächſt in der Provinz Languedok um Montpellier herum und andern Orten. Hier zu Lande wird ſie in Gärten gezogen. Zum mediciniſchen Gebrauch nimmt man die Pflanze mit Blättern und Blumen wie auch mit den Samen.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund Blätter und Blumen von Rheinblumen ein Pfund, acht Unzen, drey Drachmen und fünf und vierzig Gran klares riechendes nicht merklich ſaures Waſſer nebſt etwas ganz wenig weſentlichen Oel; zwey Pfund, fünf Unzen, drey Drachmen

men und ſieben und funfzig Gran ſehr ſaure, und zuletzt faſt nicht merklich urinöſiſch alkaliſche Feuchtigkeit; zwo Unzen, ſieben Drachmen und fünf und funfzig Gran braunröthlich, brenzlich riechende ſowohl ſehr ſaure als urinöſiſch alkaliſche und mit flüchtigem Salz erfüllte Feuchtigkeit; drey Unzen, ſechs Drachmen und zwey und zwanzig Gran brenzlich riechendes ſchmieriges Oel gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen, eine Drachme und zwey und vierzig Gran gewogen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, zwo Unzen, eine Drachme und ein und zwanzig Gran zurückgelaſſen: woraus durch das Auslaugen ſieben Drachmen und achtzehn Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation fünf Drachmen und ſieben und ſechzig Gran, in der Calcination aber vier Unzen und ein und zwanzig Gran betragen. Aus dieſer Unterſuchung erhellet, daß die Rheinblumen aus einem ammoniacaliſchen Salze und ſowohl dünnen als dicken Oel, ſo mit einander verbunden ſind, beſtehen. Sie haben einen aromatiſchen bittern nebſt etwas zuſammenziehenden Geſchmack. Sie befeſtigen und ſtärken wegen ihrer mäßigen Zuſammenziehung in etwas den Magen, die Leber, und die Eingeweide: in Anſehung ihrer dünnen Theilchen verdünnen ſie die Säfte, löſen ſelbige auf, reinigen ſie und widerſtehen der Fäulniß.

Schröder,

Schröder, Hofmann, und Simon Pauli zählen es unter die lebereröffnenden Kräuter. Ettmüller lobt es als ein ſehr nützliches Mittel zur Verbeſſerung der verdorbenen Beſchaffenheit des Blutes, welche in langwierigen Krankheiten von Verſtopfungen der Eingeweide entſteht. Man bereitet aus ihm Infuſa oder Decocte wie auch Umſchläge und Bähungen die Geſchwulſt der verhärteten Eingeweide aufzulöſen. Es wird für ein ſehr vortrefliches Mittel gehalten, die Würmer zu tödten. Simon Pauli gebrauchte mit glücklichem Erfolg das aus ihm deſtillirte Oel bey Knaben, ſo Würmer hatten; welches denſelben zu einigen Tropfen gegeben und mit Baumwolle auf derſelben Nabel gebracht wurde. Er behauptet, daß deſſen Samen ſtatt des Samens wider die Würmer könne genommen werden, und er gebraucht ihn in ſeiner Compoſition des ihm wider die Würmer gebräuchlichen Pulvers, deſſen er ſich zur Tödtung der platten Würmer bey einem Fleiſcher mit glücklichem Erfolg gebraucht.

Nimm vom philoſophiſch zubereiteten Hirſchhorn und Farnkrautwurzel von jedem zwo Drachmen: Corallenmooß, Zittwer, Rheinblumen, Rheinfarnſamen von jedem eine Drachme; gute Myrrhe, Paradiesholz und Schwefelblumen von jedem eine halbe Drachme; gereinigten Salpeter drey Drachmen. Vermiſche ſie und mache wie gebräuchlich ein Pulver daraus, davon früh nüchtern in Queckengras oder Portu-

lacwaſſer eine oder anderthalb Drachme zu nehmen.

Man ſchreibt den Rheinblumen eine purgierende Kraft zu, worinne aber nicht alle übereinkommen.

Wenn man die Blätter und Spitzen äußerlich aufleget, ſo löſen ſie die Beulen auf, erweichen die harte Milz oder heilen auch die Geſchwulſt der Gebährmutter, wenn man ſich drüber ſetzt. Aus dem in ſiedenden Olivenöl gekochten und vorher geſtoßenen Blättern von Rheinblumen und Natterzüngelchen macht Gerard, ein Engliſcher Wundarzt, mit ein wenig Wachs, Harz und Terpenthin eine Salbe, welche zur Heilung der Wunden und Geſchwüre gar vortreflich iſt.

Man braucht es zu dem Syrup und den ſogenannten Trochiſcis de Eupatorio Meſuæ.

Agnus. Schafmüllen.

Das Schafmüllenkraut Agnus, Agnus caſtus und Vitex *officinarum*: Vitex foliis anguſtioribus, Cannabis modo diſpoſitis. *C. B. P.* 475. *Inſt. R. H.* 603. Agnus folio non ſerrato *I. B.* 1. 205. Vitex. *Dod. Pempt.* 774. Salix amerina. Matth. Elæagnon Theophraſti, *Adverſar. Lobel. Icon.* 138. In den Apotheken wird es fälſchlich Agnus caſtus genannt, denn caſtus iſt nichts anders als die Ueberſetzung des Griechiſchen Wortes ἁγνός.

Es

Es iſt ein kleines Bäumchen, ſo häufige Aeſte hat, welche zähe, biegſam und ſchwer zu zerbrechen ſind. Seine Blätter wachſen auf Stielen, ſo ein oder zween Daumen lang ſind, einander gegenüber wie eine ausgebreitete Hand, nach Art der Feigbohnen oder des Hanfs, und ſind beynahe in fünf beſondere länglichte, zu beyden Seiten geſpitzte und weiche Blätter getheilt, wovon das mittelſte größer und länger, aſchgrau und zu oberſt faſt ſchwarzbraun iſt. Die Blumen von ſelbigen ſind riechend, und an die äußerſten Enden der kleinen Aeſte nach Art der Aehren ringelförmig geſtellt; ſie ſind entweder ganz purpurfarben oder purpurfarben und mit untergemiſcht weiß, vollkommen einblättricht, nicht regelmäßig in ſechs oder ſieben Riemen getheilt und machen gleichſam zwo Lippen; hinterwärts aber ſind ſie röhricht. Jeder Kelch iſt vielfach getheilt; der Stempel aber ſteckt in dem hinterſten Theil der Blume, wie ein Nagel, der hernach zu einer faſt runden Frucht wie Pfeffer wird, einen ſcharfen Geſchmack hat, in vier Zellen getheilt und mit eben ſo viel kleinen und länglichten Samen erfüllt iſt. Es wächſt von ſelbſt auf harten Ufern, an Bächen und ſumpfigten Orten in Italien und den mittägigen Ländern. Hier wird es in Gärten gezogen. Zum medicinischen Gebrauch nimmt man die Blätter, Blumen und Spitzen, wie auch die Früchte oder runden Körner, welche kleiner als der Pfeffer, aſchgrau, dem Geſchmack nach ſcharf, zuſammenziehend und austrocknend ſind.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind aus zwey Pfund friſchen Früchten von Schaafmüllen vier Unzen klares, riechendes, aromatiſches, ſowohl ſaures als urinöſiſch alkaliſches Waſſer, ſechs Unzen, zwo Drachmen und achtzehn Gran braunrothe, brenzlichriechende und ſchmeckende ſehr ſaure und urinöſiſche alkaliſche Feuchtigkeit; vier Unzen und vier und funfzig Gran Oel; wovon ohngefähr der vierte Theil ſchmierig geweſen, übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat neun Unzen und ſieben Drachmen gewogen; welche, nachdem ſie vier und zwanzig Stunden im Schmelztiegel calcinirt geworden, eine Unze und drey Drachmen braunrothe Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und zwölf Gran fixes blos alkaliſches Salz ausgezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ſieben Unzen und ſechs Drachmen, in der Calcination aber acht Unzen und vier Drachmen betragen. Aus dieſer Unterſuchung erhellet, daß die Samen von Schaafmüllen mit häufig dünnen und flüchtigen Theilen begabt ſind, indem, wenn ſie deſtilliret werden, bey nahe der vierte Theil in die Luft gehet, welchen aber nicht die alkaliniſch-urinöſiſchen Theile allein, ſondern auch dünne, ſaure und ölichte ausmachen. Hernach enthalten ſie viel Oel, welches über die Hälfte ausmacht; einen nicht mäßigen Theil ſaures und etwas ammoniacaliſches Salz, ſehr wenig aber von Erde. Der Geſchmack und Geruch zeigen, daß viel dünne Theile darinne ſind.

Von

Von den ſeit langer Zeit gerühmten Kräften, welche die Schaafmülle wider die veneriſche Seuche haben ſoll, iſt unter den Aerzten ein großer Streit. Einige melden, daß ſie zur Dämpfung der veneriſchen Begierden und zur Bewahrung der Keuſchheit ſehr dienlich ſey; ſie behaupten, daß ſie, man mag ſie nun entweder eſſen oder trinken, oder unter die Betten legen, die Schärfe des Samens und die daher entſtandene Reizung in den Geburtsgliedern mildere und die nächtlichen Vorſtellungen im Schlaf vertreibe. Andere hingegen melden mit Simon Pauli, daß es einige gebe, welche durch den Gebrauch der Schafmüllen zur veneriſchen Begierde erweckt würden. Wer wird alſo bey dieſer ungewiſſen Hülfe glauben, daß die Kraft gewiß ſey? Doch preiſen es alle zur Stillung der hyſteriſchen Zufälle und der wütenden Geilheit bey Frauensperſonen, wie auch der ſpasmodiſchen Anfälle bey hypochondriſchen Mannsperſonen an, daferne nur dieſe Zufälle von einer ſchleimichten, dicken und in den Eingeweiden ſtockenden Feuchtigkeit, welche durch den Verzug ſchärfer geworden und die nervigten Häute der Theile reizt, herkommen. Denn dieſe Feuchtigkeit wird von dieſem Mittel getheilt und gemildert. Wenn hingegen die feſten Theile bereits eine Entzündung erlangt, ſo würde die Entzündung von deſſen Gebrauch größer werden und die Krankheit zunehmen. Der zu Pulver geriebene Saamen wird von einer halben bis zu einer ganzen Drachme gebraucht, oder die Emulſion von ſelbigen alſo gemacht:

Nimm von Schaafmüllenſamen vier Drachmen; ſtoße ſie in ſechs Unzen Waſſerlilienwaſſer und mache eine Emulſion daraus.

Wedel preiſt eben denſelben Samen in der Gonorrhoe an. Das Infuſum oder das Decoct von den Blättern und Spitzen befördert bey Frauensperſonen die monatliche Reinigung und hebt die Verſtopfungen der Eingeweide, reiniget und heilet die innerlichen Geſchwüre, vornehmlich in dem männlichen Gliede; daher man es in dem Samenfluß für dienlich hält.

Aeußerlich löſen die Blätter und Spitzen die Beulen auf, und erweichen die verhärtete Milz. Einige verſchreiben zur Heilung der Geſchwulſt der Gebährmutter den Dampf von dem Decoct derſelben.

Agrimonia. Odermennig.

Das Odermennig, Agrimonia & Eupatorium *Officinarum*: Agrimonia Officinarum *Inſt. R. H.* 301. Agrimonia ſive Eupatorium *I. B.* 2. 398. Eupatorium verum vel Agrimonia *C. B. P.* 321. Agrimonia ſive Eupatorium *Dod. Pempt.* 28. Eupatorium Græcorum, Agrimonia officinarum, *Lobel. Icon.* 692. Eupatorium vulgare *Tragi.* 514. franzöſiſch Aigremoine.

Die Wurzel von ſelbigem iſt ſchwärzlich, dick; faſericht, und eines zuſammenziehenden Geſchmacks: der Stengel iſt zwo Ellen hoch, haaricht, äſtig und mit wechſelsweis geſtellten Blättern beſetzt,

ſo

ſo über eine Handbreit lang aus vier paarweiſe verbundenen Blättern zuſammengeſetzt, dunkelgrün, adericht, zotticht, haaricht, länglicht und zackicht ſind, zwiſchen welchen ſich andere kleinere Blättchen befinden, und an deren Enden ein einziges ſteht; ihr Geſchmack iſt ein wenig ſcharf und etwas zuſammenziehend. Die Blumen von ſelbigen nehmen in einer langen Reihe den oberſten Platz der kleinen Aeſte ein, haben einen angenehmen roſenartigen Geruch, ſind gelb und beſtehen aus fünf Blättern, ſo in einer Rundung ſtehen; der Kelch iſt ſtachlicht, fünffach getheilt und verwandelt ſich in eine rundliche, ſtachlichte Frucht, welche an dem obern Theil rauch an dem untern aber glatt, und drey Linien lang iſt, eine ſelten zwo Kapſeln nebſt einem oder zween länglichten Samen hat. Man trift es um Paris an den Rändern der Felder und Wieſen an. Es werden von ihm die Blätter gebraucht.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund friſche Blätter vom Odermennig drey Pfund, drey Unzen, vier Drachmen und vier und zwanzig Gran klares erſt kaum merklich ſaures, hernach offenbar ſaures und endlich herbes Waſſer; ſechs Unzen, fünf Drachmen und ſechzig Gran bräunlichte brenzlich riechende ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; eine Unze und zwo Drachmen braunlichte und mit flüchtig urinöſiſchen Salze erfüllte Feuchtigkeit; eine Unze, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran honigdickes Oel gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat

 fünf

fünf Unzen, fünf Drachmen und ſechs und zwanzig Gran gewogen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze, ſechs Drachmen und zwanzig Gran röthlicher Aſche zurück gelaſſen: woraus ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran fixes blos alkaliſch Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen und ſechzig Gran; in der Calcination aber drey Unzen, ſieben Drachmen und ſechzehn Gran betragen. Aus dieſer Unterſuchung und dem herben, ſalzichten und etwas ſcharfen Geſchmack, ſo die Blätter haben, wie auch aus der dünnen Röthe, womit ihr Saft das blaue Papier gelinde färbt, kann man ſchließen, daß die Kräfte dieſer Pflanze zu einem dem vitrioliſirten Weinſtein oder Corallenſalze ähnlichen nebſt etwas wenigen ammoniacaliſchen Salze, ſo beyde mit vielen dicken Oel verhüllt ſind; zu rechnen ſind.

Das Odermennig ſtellt durch ſeine Zuſammenziehung die ſchwache Kraft der Eingeweide wieder her und befeſtiget ſie; durch ſein weſentliches, zertheilendes und digerirendes Salz löſet es die Verſtopfungen auf und macht die Säfte flüßiger; daher es unter die Leber eröfnenden Pflanzen gezählet wird. Man braucht es mit glücklichem Erfolg in Cachexien, in der Waſſerſucht, gelben Sucht, weggebliebenen monatlichen Reinigung und langwierigen Fiebern, ſo von Verſtopfungen der Eingeweide kommen. Ueberdieß wird es eine wundheilende Pflanze genennt; denn es reiniget, trocknet und ziehet gelinde zuſammen und lindert

die

die Schmerzen. Ettmüller preiſt es beſonders in Wunden und Geſchwüren von Nieren und dem daher entſtandenen Blutharnen an. Riverius ſchlägt das Pulver von getrockneten Odermennigblättern zu einer Drachme in einer bequemen Feuchtigkeit genommen, vor, wenn man den Urin nicht halten kann. Ettmüller preiſt das mit Wein gemachte Decoct an, davon der Kranke alle vier Stunden vier Unzen trinken muß. Wedel verſchreibt das mit Waſſer gemachte Decoct in Blutharnen und dem Samenfluß. Man braucht in eröfnenden Brühen und Tränken auf jedes Pfund Feuchtigkeit eine Handvoll oder drey oder vier Unzen gereinigten Saft von ſelbigem. Man vermiſcht es auch mit gutem Erfolg mit den, wider die veneriſche Seuche bereiteten, Decocten, wie Simon Pauli bezeugt, als welcher erzählet, daß einer in der Heilung der veneriſchen Seuche berühmter Mann, ſelbiges als ein geheimes Specificum gehabt. Doläus preiſt es als das nützlichſte Mittel wider die Raſerey an, Garidell aber behauptet, daß er dieſes Mittel oft und vergebens verſuchet habe.

Nimm von der Quecken, Mausdorn und Spargelwurzel von jedem eine Handvoll; von Odermennig und wilden Hindläuftblättern von jedem zwo Hände voll; Hopfenſpitzen eine Handvoll; koche ſie in vier Pfund gemeinen Waſſer bis auf drey Pfund ein. Mache ein eröfnendes Decoct daraus.

Nimm Radendiſtel (Eryngium) und wilde Hindläuftwurzeln von jedem zwo Unzen; Odermennig,

Hirſchzungen, (Scolopendrium) Frauenhaar, Ochſenzungen und Körfelblätter von jedem eine Handvoll; von Wermuthſpitzen und Ringelblumen von jedem zwo kleine Hände voll. Mache mit einer ſattſamen Menge Flußwaſſer ein Decoct auf ſechs Doſes; löſe in jeder eine Unze vom Syrupo de quinque radicibus aperientibus und ein Gran vom Sale Martis *Riverii* auf. Man giebt dieſe Doſes zur Auflöſung der Verſtopfungen zu gewiſſen verſchiedenen Zeiten.

Nimm vom gereinigten Odermennigſaft vier Unzen; von der Stahltinctur eine Drachme: vermiſche ſie mit Kalbfleiſchbrühe. Es wird in der Cachexie genommen.

Nimm von Odermennigblättern zwo Hände voll; von Johannesblumen drey kleine Hände voll; koche ſie in gemeinen Waſſer bis auf funfzehn Unzen ein; In dem Durchgeſeigten löſe anderthalb Unzen vom Gundermannſyrup auf. Man nimmt dieſe Feuchtigkeit auf drey Doſes im Blutharnen.

Aeußerlich braucht man es in Bähungen mit Waſſer oder Wein gekocht, oder geſtoßen in Form eines Umſchlages zur Reinigung friſcher und alter Wunden und Geſchwüren in äußerlichen Theilen, zur Beförderung des Fleiſchanſatzes und zur Stillung der Entzündungen. Man nimmt es auch zum Gurgelwaſſern für den böſen Hals und zur Reinigung der Schlund- und Mundgeſchwüre und zur Linderung des Schmerzes.

Nimm

Nimm von Odermennig und Yſopblättern von jedem eine Handvoll; ganze Gerſte eine kleine Handvoll; Feigen zwey Stück. Mache ein Decoct. In einem Pfund von dem Durchgeſeigten löſe zwo Unzen Roſenhonig auf. Mache ein reinigendes und auflöſendes Gurgelwaſſer für den böſen Halß daraus.

Simon Pauli verſichert nach dem Johann Tiengius, einem Arzt zu Amſterdam, daß das Odermennig, wenn man es in Eßig oder Wein kocht und in Geſtalt eines Umſchlags auf den Hodenſack legt, die Entzündung der Hoden ſtille, wovon Garidell in ſeiner Beſchreibung der Pflanzen zu Aix ſchreibt, daß er es durch Erfahrung beſtätiget gefunden.

Hildanus verbindet die Odermennigblumen mit den Hollunderblüten. Simon Pauli empfiehlt das Decoct vom Odermennig, und Alandwurzeln bey ſchwärenden Froſtbeulen, womit die Füße früh und Abends gewaſchen werden. Man gebraucht die geſtoßenen Blätter mit gutem Erfolg bey dem Vorfall des Maſtdarms. Einige legen ſelbige auch auf die veneriſchen Knoten zur Linderung der Schmerzen, welche zur Nachtzeit in den Gliedern empfunden werden. Man ſagt, daß die abgematteten Fußgänger von eben dieſen Blättern, wenn ſie ſich von ſelbigen ein Fußbad bereiteten, die Müdigkeit verlören.

Tragus verſichert, daß das Odermennig bey verrenkten Gliedern nach geſchehener Einrichtung ſehr dienlich ſey. Man kocht die friſche oder getrocknete

troknete Pflanze mit Weizenkleyen in verrochnen Wein, bis es wie ein Brey wird, ſo man warm auflegt.

Aus der ganzen Pflanze wird ein Waſſer deſtilliret, welches von weit ſchwächerer Kraſt als der Saft oder das Decoct iſt. Es iſt im Mund- und andern Geſchwüren, wenn man ſie damit ausſpielt, dienlich. Man erzehlt, daß Peter Bembus bemerket, daß es, wenn man daſſelbe lange Zeit trinkt, gar kräſtig wider den Stein ſey. Ja es meldet auch Peter Foreſt von einem, der einen Stein in der Blaſe gehabt, daß, als er dieſe Pflanzen häufig mit Eyern gegeſſen, endlich der Stein ſtückweiſe mit dem Urin wäre fortgetrieben worden: O wenn es doch mit einer ſolchen ſteintreibenden Kraſt begabt wäre!

Man braucht es zum Decocto aperiente rubro *D. de Lorme*, zum Syrupo Hydragogo, zum Syrupo aperiente cachectico und dem Syrupo Martiali aperiente catharctico, *Charas*: zun Pilulis polychreſtis oder aggregativis, zum Unguento mundificativo de Apio, Unguento martiato und zur Aqua vulneraria.

Alcea. Sigmarskraut.

Das Sigmarskraut Alcea vulgaris, *Officinarum*: Alcea vulgaris major *C. B. P.* 316. *Inſt. R. H.* 97. Alcia vulgaris. *I. B.* 2. 953. *Dod. Pempt.* 656. Alcea *Tab. Icon.* 771. franzöſich Alcée oder Maure ſauvage.

Die

Die Wurzel von ſelbigen iſt holzigt, lang und weißlich; es hat viel Stengel, welche eine oder eine halbe Elle lang, länglicht rund, voller Mark und von dünnen aber doch länglichten Haaren rauch iſt. Die Blätter, welche aus der Wurzel gehen und den unterſten Theil der Stengel umfaſſen, ſind rundlich, am Rand eingeſchnitten und ſitzen auf langen Stielen. Diejenigen, welche auf den Stengeln wachſen, ſtehen eins ums andere auf ſelbigen, haben, je näher ſie der Spitze kommen, deſto kürzere Stiele, ſind tief und gemeiniglich in fünf beträchtliche Theile getheilt, ſchwarzgrün, und, vornehmlich auf der umgekehrten Seite, rauch. Die Blumen wachſen einzeln aus jeder Fügung der Blätter, ſind an den Spitzen der Stengel und Aeſte ſehr häufig, ſtehen auf drey Daumen langen und rauchen Stielen, ſind den Pappelblumen gleich, purpur- und fleiſchfarben, bisweilen auch weiß: auf die Blumen folgen rauche, wenn ſie reif ſind, ſchwarze und dem Pappelſaamen ähnliche Samen. Es unterſcheidet ſich von den Eibiſch- und Haſenpappeln durch die Einſchnitte der Blätter. Es wächſt um Paris von ſelbſt.

Man braucht die Wurzeln und Blätter, doch ſelten und nicht anders, als wenn die Pappeln und das Eibiſchkraut fehlen.

Der Saft hiervon iſt weniger zähe und ſchleimig als bey den Haſenpappeln. Es werden ihm eben dieſe aber ſchwächere Kräfte zugeſchrieben. Man lobt gar ſehr das Decoct von ſelbigem bey Bauch-

ſchmerzen und herumgehenden Rothenruhren. Es wird in erweichenden und auflöſenden Bähungen gebraucht.

Alchimilla. Löwenfuß.

Der Löwenfuß Alchimilla ſeu Pes leonis *Officinarum:* Alchimilla vulgaris *C. B. P.* 319. *Cluſ. Hiſtor.* 108. *Inſt. R. H.* 508. Pes leonis oder Alchimilla. *I. B.* 2. L. 17. 598. Alchimilla *Dod. Pempt.* 140. Leontopodium, *Brunsfelſii:* Stellaria Matthioli, *Lugd.* 1281. Stella herba Italis. *Geſner Hort.* franzöſiſch, Pied de Lion.

Die Wurzel von ſelbigem läuft der Quere, iſt eines kleinen Fingers dick, faſericht, ſchwärzlich und zuſammenziehend; aus ſelbiger kommen einer halben Handbreit lange, rauche und häufige Stiele, wovon jeder ein einziges Blatt trägt, ſo den Haſelpappelnblättern ähnlich, aber mehr hart und krauſicht, in acht oder neun ſtumpfe Winkel getheilt und gleichſam gefalten iſt, eben ſo viel Nerven, ſo von dem Stiel an bis an die äußerſten Winkel gehen, hat und in dem Umfange genau gezackt iſt. Aus dem Mittel der Blätter gehen einige dünne Stengel in die Höhe, welche länglicht rund, rauch, äſtig, neun Daumen lang und mit etlichen kleinen Blättern beſetzt ſind, in deren Spitze ganze Büſchel Blumen ſich befinden, ſo ohne Blätter ſind, aus vielen Staubfäden beſtehen, gelblichte Spitzen haben und von einem Kelch umfaßt werden, der einmal geſpalten, wie ein

Trichter geſtaltet, grünlicht oder blaß und in vier ſpitzige Theile getheilt iſt, zwiſchen welche eben ſo viel kleinere eingeſetzt ſind, und einen Stengel haben, der hernach zu einem oder zween Samen wird, die klein, gelblicht, glänzend, rundlicht und in einer Kapſel, welche der Blumenkelch gewe-ſen, eingeſchloſſen ſind. Es wächſt ſehr gerne unter den Kräutern auf den Alpen und Pyrenäi-ſchen Gebirgen und auf den Bergen in der Pro-vence. Man ſamlet zum mediciniſchen Gebrauch die Blätter.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund friſche Blätter vom Löwenfuß, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, zwey Pfund und zehn Unzen klares, grunicht ſchmeckendes, erſt kaum merklich ſaures, hernach offenbar ſaures Waſſer: ein Pfund, eine Unze, vier Drachmen und achtzehn Gran offenbar ſaure und zuletzt et-was herbe Feuchtigkeit gegeben. Die in den Kol-ben übriggebliebenen und getrockneten Blätter ha-ben ein Pfund, eine Unze, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen: welche, da ſie aus einer Retorte deſtilliret worden, drey Unzen, zwo Drachmen und achtzehn Gran röthlichte, braune, ſowohl ſehr ſaure als alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; eine Unze, ſechs Drachmen und ſechs Gran dickes Oel wie ein Syrup, gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat acht Unzen und ſechs Drachmen gewogen; welche, nachdem ſie funfzehn Stunden lang in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, vier

Unzen

Unzen und acht und dreyßig Gran weißlichte Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen vier Unzen, neun und funfzig Gran fixes und ſalzichtes Salz ausgezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ſechs Unzen, fünf Drachmen, und dreyßig Gran, nämlich in der Deſtillation aus dem Dampfbade zwo Unzen, vier Drachmen und achtzehn Gran, in der Deſtillation durch die Retorte aber vier Unzen, eine Drachme und zwölf Gran; in der Calcination vier Unzen, fünf Drachmen und vier und dreyßig Gran betragen.

Dieſe Unterſuchung zeigt, daß in dieſer Pflanze viel Erde, viel Saures und keine mäßige Menge Oel enthalten ſey; daher eine zuſammengeſetzte Subſtanz aus einem Salze, ſo dem Corallenſalze ähnlich und mit dicken Oel umhüllt iſt, zu entſtehen ſcheint.

Man zählt es unter die wundheilenden Pflanzen. Allein es iſt hier zu merken, daß die Aerzte diejenigen Pflanzen wundheilend nennen, welche ſowohl innerliche als äußerliche Wunden und Geſchwüre heilen: da aber bisweilen bey Wunden Blutflüße ſind, alte zu einem Geſchwür werden, bey den Wunden bisweilen Entzündungen darzu kommen, oder die außer den Gefäßen ſtockenden Säfte ſich aufhäufen, oder auch von den in den Gefäßen verdickten Säften Verſtopfungen entſtehen, welche alle der Heilung der Wunden gar ſehr im Wege ſind, ſo werden daher die Pflanzen, nachdem ſie dieſe oder jene Verhinderung aufheben, in

in verſchiedene Claſſen getheilt, von den vornehmlich drey können gemacht werden: ſie ſind nämlich zuſammenziehend, welche, indem ſie die äußerſten Enden der Gefäße zuſammen ziehen oder das Blut dicker machen, die Blutflüße ſtillen und die Vereinigung der getrennten Theile geſchwinder befördern. Die andere Claſſe enthält die reinigenden Pflanzen, welche den ſcharfen Schleim, ſo den Lefzen der Wunden anhängt, auflöſen; die dritte Claſſe endlich enthält die auflöſenden Pflanzen, welche die Entzündungen der Wunden hemmen, die Geſchwulſt auflöſen, die Schärfe der Säfte mildern und die zuſammengezogenen Faſern erſchlappen.

Der Löwenfuß wird unter die zuſammenziehenden wundheilenden Pflanzen gerechnet. Er hat eine zuſammenziehende und vereinigende Kraft. Er verdickt das dünne Blut. Innerlich braucht man den Saft zu vier Unzen oder das Decoct von ſelbigem zu ſechs Unzen, die Wunden und Schäden zu heilen, den allzuheftigen Fluß der monatlichen Reinigung wie auch den weißen Fluß der Weiber zu hemmen und die rothe Ruhr zu heilen: in Blutſpeyen, Lungengeſchwür, Blutharnen und Harnruhr iſt er ſehr dienlich: auch heilt das Pulver von ſelbigem zu einer Drachme oder das mit Wein gemachte Decoct die Brüche.

Aeußerlich wäſcht man mit eben dieſen Feuchtigkeiten die Wunden und Geſchwüre mit glücklichem Erfolg.

Man braucht dieſe Pflanze zum wundheilenden Tränken und Decocten, bey Clyſtiren in Rothenruhren und wundheilenden Salben.

Nimm von Löwenfuß, Ingrün (Pervinca) große und kleine Gänſeblumen, Schaafgarbe, Waldmangold, (Pyrola) Ochſenzungen und Sanickel, von jedem eine Drachme; guten Wein ein Pfund. Digerire ſie mit einander in einem gehörigen Gefäße ſechs Stunden lang. Hernach gieße drey Pfund ſiedend Waſſer darauf. Macerire ſie noch mit einander einige Stunden, und bewege zum öftern das Gefäße, hernach ſeige es durch. Die Doſis iſt ſechs Unzen. Setze jeder Doſi eine Unze Gundermannſyrup hinzu. Man wiederholt dieſen Trank früh und Abends, wenn man von einem hohen Ort gefallen, wie auch bey innerlichen Geſchwüren.

Nimm Löwenfuß und Wegerichſaft von jedem vier Unzen. Von rothen zubereiteten Corallen und dem Antihecticо *Poterii* von jedem einen Scrupel; vom Syrupo de Symphyto eine Unze. Mache einen Trank daraus, welcher im Blutſpeyen löffelweiſe zu nehmen.

Nimm getrocknete und pulveriſirte Löwenfuß- und Ingrünblätter von jedem eine Drachme; pulveriſirte Wallwurzel (Conſolida major) zwo Drachmen; rothe Corallen, armeniſchen Bolus und Siegelerde von jedem einen Scrupel; Roſenconſerve eine halbe Unze; Granatenſyrup eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie und mache ein

ein Opiat daraus. Die Doſis iſt zwo Drachmen früh und Abends oder auch öfterer in Blutſpeyen und Blutflüßen der Gebährmutter. Einige Frauensperſonen, wie Friedrich Hofmann meldet, deren Keuſchheit verletzt worden, wiſſen ſich des Decocts vom Löwenfuß, welches ſie als ein Bad gebrauchen, ſehr wohl zu bedienen, um die verlohrne Jungfrauſchaft wieder zu ergänzen. Es verſuchen auch dieſelben mit einem in das Decoct eingetauchten Tuch, die welken Brüſte, auf welche ſie daſſelbe legen, feſt und voll zu machen.

Alkekengi. Jüdenkirſchen.

Die Jüdenkirſchen Alkekengi, Halicacabum und Solanum veſicarium *Officinarum:* Alkekengi Officinarum. *Inſt. R. H.* 151. Solanum veſicarium. *C. B. P.* 166. Solanum Halicacabum vulgare: *I. B.* 3. 609. Solanum veſicarium *Dod. Pempt.* 454. Saxifraga rubra & 4ta *Brunsfelſii:* Veſicaria, *Cordi:* franzöſiſch, Alkekenge, Coqueret oder Coquerelle.

Die Wurzeln von ſelbigen ſind knoticht, haben dünne Faſern und wachſen in Weinbergen. Sie haben Stengel, welche eine Elle hoch, röthlicht, etwas rauch, und äſtig ſind, bey deren Knoten zwey und zwey Blätter an eben dem Theil des Stengels wachſen, ſo an langen Stielen hängen, den Tollkrautblättern ähnlich, aber weiter und am Rande nicht gezackt ſind. Aus jeder Blattfügung

wachſen einzelne Blumen, deren Stiele einen halben oder ganzen Daumen breit, lang, dünne und rauch ſind. Die Blumen, ſind einblättrich, rund, beckenförmig, fünffach getheilt, weiß, und haben Spitzen von gleicher Farbe. Der Kelch hat die Form einer Glocke, der ſich in eine häutichte, erſt grüne, hernach purpurrothe, fünfeckichte Blaſe erweitert, worinne eine Frucht der Geſtalt, Größe und Farbe nach einer Kirſche ähnlich, weich, fleiſchicht, erſt eines ſäuerlichen, hernach ſehr bittern Geſchmacks und voller breiten, runden und gelblichten Saamen iſt. Es wächſt von ſelbſt um Paris. Die Frucht allein iſt im Gebrauch.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund reifen und friſch geſammelten Jüdenkirſchen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, zwey Pfund, ſechs Unzen, eine Drachme und zwölf Gran klares faſt nicht riechendes und unſchmackhaftes Waſſer, ſo aber Merkmaale eines nicht merklichen, ſalzichten und verborgenen Sauren gegeben; ein Pfund, neun Unzen und zwo Drachmen offenbar ſaure und etwas herbe Feuchtigkeit; ſechs Unzen röthlich braune brenzlichriechende ſaure und etwas ſcharfe Feuchtigkeit; drey Drachmen und zwölf Gran Oel, ſo die Dicke eines Syrups gehabt, übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen und ſechzig Gran gewogen; welche, nachdem ſie zwölf Stunden lang in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze, fünf Drachmen und vier und zwanzig Gran

ſchwärz-

ſchwärzlichte Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen eine Unze und ſechs und dreyßig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation acht Unzen, eine Drachme und ſechzig Gran, in der Calcination aber fünf Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Es hat demnach dieſe Frucht kein flüchtig feſtes Salz, wie auch keine urinöſiſche Feuchtigkeit; hingegen viel fixes alkaliſches und ſaures Salz, nebſt einer mäßigen Portion eines ſcharfen Oeles gegeben, daher eine Subſtanz entſteht, welche dem Oxyſali diaphoretico *Angeli Salæ* nicht gar unähnlich iſt.

Die Jüdenkirſchen ſind ſehr gebräuchlich, den Urin zu treiben, deſſen Schärfe zu mildern und den Gries aus den Nieren und der Blaſe zu treiben. Sie werden auch in der gelben Sucht angeprieſen. Man kann drey, vier, ſechs und noch mehr, entweder mit Zucker eingemacht, oder mit Wein aufgegoſſen; oder in Molken, oder in einer andern gehörigen Feuchtigkeit gekocht, oder getrocknet und zu Pulver gerieben und mit jeder Feuchtigkeit vermiſcht nehmen Man lobt das Decoct von ſelbigen mit Süßholz beym beſchwerlichen Harnen. Arnold de Villanova und Cäſalpinus rathen den Waſſerſüchtigen und denen, bey welchen ſich der Urin verhalten, Wein, in dem einige Früchte geſtoßen worden, zu trinken. Man ſtößt fünf oder ſechs Früchte in einer Emulſion und giebt ſie dem Kranken, wenn er in einem

Bade ſitzt, bey verhaltenen Urin und Nierenſchmerz. In eben dergleichen Zufällen verſchreibt man den ausgepreßten und gereinigten Saft zu einer Unze, oder, wenn er bis zu einer Dicke eines Extracts gebracht worden, zu einer halben Unze. Aus eben dieſen friſch ausgepreßten Saft und Moſt, wenn ſie mit einander gegohren, wird ein urintreiben- der Wein bereitet, welcher früh nüchtern zu vier Unzen zur Austreibung des Grieſes gegeben wird.

Nimm von den vier großen kühlenden Samen (Semina quatuor frigida majora) von jedem eine Drachme. Stoße ſie und gieße von Tag- und Nachtkraut, (Parietaria) Waſſer ſechs Unzen darauf, ſetze und reibe fünf Stück Jüdenkirſchen darzu. Drücke ſie aus und löſe eine Unze vom Syrupo de quinque radicibus aperientibus darinnen auf. Mache eine Emulſion daraus, welche bey verhaltenen Urin zu gebrauchen.

Nimm von Peterſilien und Spargelwurzeln von jedem zwo Unzen; Heidniſch Wundkraut (virga aurea) zwo Hände voll; gereinigten Salpeter zwo Drachmen. Koche ſie in vier und zwanzig Unzen gemeinen Waſſer bis auf achtzehn Unzen ein. Seige es durch und ſtoße darinne zwanzig Stück Jüdenkirſchen und zwey hundert Stück Kellerwürmer. Gieße achtzehn Unzen guten weißen Wein darzu. Laß den Kranken, wenn das gehörige vorher gebraucht worden, zu verſchiedenenmalen, alle drey Stunden davon trinken. Es dient zur Beförderung des Urins,

den

den Gries aus den Nieren und der Blaſe zu treiben, und die unreine Materie abzuſpielen.

Nimm Krebsaugen einen Scrupel; pulveriſirte Kellerwürmer zwölf Gran; Jüdenkirſchenextract eine halbe Unze. Vermiſche ſie und mache einen Bolus daraus, der in Nierenſchmerz zu nehmen.

Ein Straßburger Bürger, der, wie Rajus meldet, ſehr ſchwer am Gliederreißen krank geweſen, dergeſtallt, daß er ein ganzes halbes Jahr oft darniedergelegen, hat auf jemandes Anrathen, bey jeder Mondsveränderung, und zwar, indem ſolche vorgegangen, acht Stück Jüdenkirſchen gegeſſen oder in Wein geſtoßen getrunken: und er hat verſichert, daß auf dieſe Weiſe eine gar ſtinkende Materie durch den Urin fortgetrieben, er aber von dieſer Krankheit gänzlich befreyet worden.

Eben dieſer, wie auch Ettmüller, melden, daß von dem Rauch, der aus den geſtoßenen und mit Wachs vermiſchten und auf ein glüend Blech geworfenen Jüdenkirſchen entſtanden und in den Mund gezogen worden, die Würmer haufenweiſe nebſt einem häufigen Spucken ausgeworfen worden, und ſich die ſehr heftigen Schmerzen geleget.

Man braucht ſie zu den ſogenannten Trochiſcis de Alkekengi *Pharm. univerſal. Lemery;* zum Syrupo de Cichoreo compoſito, und zu dem Syrupo antinephritico *Ph. Reg. Charas.*

 Alliaria.

Alliaria. Knoblauchkraut.

Das Knoblauchkraut, Alliaria *Officinarum.* Heſperis allium redolens, *Moriſſ. Hiſtor.* 252. *Inſt. R. H.* 222. Alliaria *Matthiol.* 843. *I. B.* 2. 883. franzöſiſch, Alliaire.

Die Wurzel von ſelbigem iſt dünn, holzicht, weiß, und riecht wie Knoblauch. Die Stengel ſind eine oder anderthalbe Elle hoch, dünn, etwas rauch, länglicht rund, streiſicht und feſte; Die Blätter ſind anfangs rund, nach Art des Gundermanns, aber weit größer, bald darauf werden ſie etwas ſpitzig, ſind im Umfange eingeſchnitten, blaßgrün, glatt, ſtehen auf langen Stielen, haben einen ſchwächern Geſchmack und Geruch als der Knoblauch und ſtehen weit von einander, und ſind wechſelsweiſe oder ohne Ordnung geſtellt. Die Blumen ſind zu oberſt des Stengels und der Zweige gar häufig, kreuzförmig, und beſtehen aus vier weißen Blättern. Aus dem Kelch derſelben geht ein Stempel heraus, der hernach zu einer Frucht oder häutichten länglicht runden Schote wird, welche in der Mitte einen Unterſchied hat, dem von beyden Seiten halbrunde Flügel anhängen, in zwo Zellen getheilt und voller länglichten, etwas rundlichen, ſchwarzen Samen iſt, welche in den Gruben der Zwiſchenwand ſich gleichſam eingeniſtet. Die ganze Pflanze, wenn ſie gerieben wird, riecht nach Knoblauch. Sie wächſt um Paris bey Dornſträuchern und auf den Rändern der Graben.

Graben. Es ſind alle Theile dieſer Pflanze im Gebrauch.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind aus fünf Pfund friſch geſammelten Knoblauchskrautblättern ein Pfund, dreyzehn Unzen und drey Drachmen klares, etwas mit einem Knoblauchsgeruch und Geſchmack begabtes, ſäuerliches Waſſer; zwey Pfund, neun Unzen, vier Drachmen und ſiebenzig Gran röthlicht braune, anfangs ſaure, herbe, hernach brenzlichriechende, ſowohl ſehr ſaure als urinöſiſch alkaliſche Feuchtigkeit; eine Unze und zwo Drachmen braune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salze begabte Feuchtigkeit; ſechs und dreyßig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz; eine Unze und ſechzig Gran ſchmieriges Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen und drey Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, zwo Unzen, eine Drachme und ſechs Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und funfzig Gran fixes blos alkaliſches Salz herausgezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, eine Drachme und funfzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, eine Drachme und ſechs und ſechzig Gran betragen.

Das Knoblauchskraut iſt ſehr bitter, riecht nach Knoblauch und färbt das blaue Papier röthlich; daher wir, wie auch aus der Unterſuchung ſchließen können, daß es mit einem Salmiac ähn-

lichen Salze, ſo mit vielem Schwefel umhüllt iſt, begabt ſey. Man ſagt, daß die friſche Pflanze den Urin treibe; die getrocknete aber, wenn ſie in Wein gekocht wird, dem Gift widerſtehe. Das Decoct von ſelbiger iſt den Engbrüſtigen ſehr dienlich. Einige kochen die Blätter in Clyſtieren, welche man bey der Colick, Steinſchmerzen und denen, ſo von Blehungen herkommen, gebraucht. Der zu Pulver geriebene Samen erweckt, wenn er geſchnupft wird, Nieſen. Wenn der zu Pulver geriebene Samen in Form eines Pflaſters auf die weiblichen Geburtsglieder gelegt wird, ſo befreyt er die Frauensperſonen von der Mutterbeſchwerung.

Aeußerlich widerſteht es der Fäulniß. Fabricius Hildanus pflegte das Knoblauchskraut im Frühlinge, nämlich zu Ende des Aprils oder zu Anfange des Mays zu ſammeln, und nachdem es einen Tag lang im Schatten ein wenig getrocknet worden, ſchnitte er ſelbiges klein, ſtieß es im Mörſel, und druckte den Saft unter einer Preſſe aus, den er in großen gläſernen Flaſchen, nachdem er ein wenig Oel darüber gegoſſen, ein ganzes ja drey Jahr lang aufgehoben. Er gebrauchte ſelbigen mit glücklichem Erfolg in faulen und unreinen Geſchwüren, wie in den heißen Brand, und hat es als ein ſehr vortrefliches Mittel angeprieſen.

Allium. Knoblauch.

Es giebt in den Apotheken oder vielmehr es ſind in der Küche zwo Arten Knoblauch im Gebrauch;

brauch; nämlich der gemeine Knoblauch und der Wald- oder lange Knoblauch.

Der gemeine Knoblauch, Allium vulgare *officinarum:* Allium ſativum *C. B. P.* 73. *Inſt. R. H.* 383. Allium vulgare & ſativum. *I. B.* 2. 554. Allium *Dod. Pempt.* 682. franzöſiſch Ail.

Die Wurzel von ſelbigem iſt ein Knollen, der von ſehr dünnen Häuten, ſo aus dem weißlichten in das purpurfarbene fallen, umfaßt und aus vielen zuſammenhängenden und beſonders umhüllten Kernen beſteht und einen ſehr ſcharfen Geſchmack, wie auch ſehr ſtarken Geruch hat; aus den unterwärts dünne Faſern oder Haare gehen. Die Blätter ſind grün, länglicht, nicht röhricht, wie in den Zwiebeln, ſondern wie das Gras. Zwiſchen ſelbigen geht ein Stengel heraus, der lang, ohne Knoten, hohl und glatt iſt, und zu oberſt ein geſpitztes Köpfchen trägt, ſo mit einer weißen Haut umhüllt iſt, aus welcher, wenn ſie durch die Reiſe aufgeſprungen, Blumen hervorkommen, welche auf einen Haufen zuſammengeſammelt und wie die Lilien aus ſechs weißen Blättern zuſammengeſetzt ſind. Der Stempel nimmt das Mittel von jeder Blume ein, der hernach zu einer rundlichen Frucht wird, welche die Größe einer Erbſe hat, von außen purpurfarben ſieht, inwendig aber ein weißes Mark und einen Geſchmack und Geruch, welcher den Kernen von den Knollen ähnlich iſt, beſitzt, in drey Zellen getheilt und voller rundlichen und ſchwärzlichen Samen iſt. Hier zu Lande

wird

wird er in Gärten geſäet. Man braucht die knollichte Wurzel.

Der Wald- oder lange Knoblauch, Allioprasum, Scorodopraſum und Ophioſcorodum *officinarum;* Allium ſativum alterum oder Allioprasum caulis ſummo circumvoluto *C. B. P.* 73. *Inſt. R. H.* 383. Scorodopraſum ſecundum *Cluſ. Hiſt.* 191. Allii genus Ophoſcordon dictum quibusdam *I. B.* 2. 559. franzöſiſch Rocambole.

Die Wurzel iſt ein Knollen, ſo aus vielen Kernen beſteht, an dem unterſten Theil mit unzähligen weißlichten Faſern beſetzt und mit zwoen oder drey Häuten umfaßt iſt, welche den Zwiebelhäuten ähnlich ſind, und aus dem weißen ins purpurfarbene fallen. Aus ſelbigem geht ein einziger Stengel heraus, welcher eines kleinen Fingers dick, anderthalbe oder zwo Ellen lang und gemeiniglich mit fünf Blättern beſetzt iſt, welche die Figur der Lauchsblätter haben und, nachdem ſie den Stengel in etwas umfaßt, ſich von ihm abbegeben und auf die Erde neigen und einen Geruch haben, der zwiſchen dem Lauch und Knoblauch das Mittel hält. Der oberſte Theil des Stengels aber iſt blos, grün, glatt und macht nach Art der Schlangen einen oder zween Ringe, bis er ſich endlich in einen Kopf endiget, welcher mit einer Scheide umfaßt wird, die weißlich und wie ein Horn verlängert und am Ende wie ein Schnabel iſt, aus welcher, wenn ſie aufgeſprungen, zuſammengehäufte kleine Knollen hervorkommen, welche anfangs

purpur-

purpurfarben, hernach weißlicht ſind, zwiſchen welchen Blumen erſcheinen, ſo den Knoblauchsblumen nicht unähnlich ſind. Die ganze Pflanze riecht ſtark nach Knoblauch. Sie wird in Gärten zum Küchengebrauch gezogen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind aus fünf Pfund Knoblauchsknollen, ſo von den Häuten gereiniget worden, zwey Pfund, fünf Unzen, drey Drachmen und ſechs Gran klares, wie Knoblauch riechendes und ſchmeckendes, anfangs ſalzigtes und ſäuerliches, hernach etwas weniger ſalzichtes und ſehr ſaures Waſſer; ein Pfund, fünf Unzen, drey Drachmen und vier und zwanzig Gran klare, ſehr ſaure und endlich herbe Feuchtigkeit; vier Unzen, zwo Drachmen, und ſechs und ſechzig Gran klare, röthlich braune, ſowohl ſäuerliche als alkaliſch urinöſiſche und mit einem flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; zwölf Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz; zwo Unzen, vier Drachmen, und zwey und vierzig Gran dickes Oel, ſo die Dicke eines Extracts gehabt, übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat dreyzehn Unzen und eine Drachme gewogen: welche, nachdem ſie neun Stunden lang in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze, eine Drachme und ſechs Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und acht Gran fixes ſalzichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen und ſechs und ſechzig Gran, in der Calcination aber eilf Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und ſechzig Gran betragen.

Es beſteht alſo der Knoblauch aus einem mit ſowohl häufigen dünnen als dicken ſcharfen ſich ſehr ausdehnenden Oel verbundenen ammoniacaliſchen Salze.

Der Knoblauch iſt mit dünnen wirkſamen und ſcharfen Theilen begabt, welches nicht allein durch den heftigen Geruch, ſcharfen und etwas beitzenden Geſchmack, und durch die chemiſche Unterſuchung bewieſen, ſondern auch durch verſchiedene Verſuche dargethan wird. Denn wenn man Pflaſter von geſtoßenen Knoblauch auf die Fußſohle legt, ſo riecht der Odem nach Knoblauch. Wenn man den Hünern und Vögeln Knoblauch unter dem Futter giebt, ſo giebt er in derſelben Fleiſch und Eyern ſeinen Geruch und Geſchmack zu erkennen. Chriſtoph Bennet, ein Arzt zu London, behauptet in ſeinem Theatro Tabidorum Exercitat. 29. daß die Fontanelle, ſo man durch das Schneiden oder Brennen in den Gliedern der Kranken gemacht, bey zarten Perſonen, wenn Knoblauch innerlich genommen worden, drey oder vier Stunden nach dem Eſſen darnach gerochen. Coſtäus bemerket, daß der Knoblauch nicht nur Blaſen mache, ſondern auch die Haut durchnage.

Bey einigen Völkern iſt der Knoblauch ein gebräuchliches und angenehmes Gewürze in Speiſen, wiewohl er den meiſten unerträglich zu ſeyn ſcheinet. Denn Sebizius meldet in ſeinem Buch von den Kräften der Nahrungsmittel, daß der Knoblauch ſehr wenig und zwar ſchlimme und ſcharfe Nahrung gäbe, und von gallichten und ſangui=

ſanguiniſchen Perſonen zu unterlaſſen ſey. Bey denenjenigen aber, welche einen ſchwachen Magen haben, erweckt er Appetit und befördert die Verdauung. Die Soldaten, Schifsleute und Bauren bemühen ſich, das rohe und verdorbene Waſſer oder die übel oder ſchwer zu verdauenden Speiſen durch Knoblauch zu verbeſſern.

Einige halten ihn in anſteckenden Krankheiten und wider den innerlich genommenen kalten Gift als ein ſehr vortrefliches alexipharmiſches Mittel. Einige meynen, daß ſie von aller Anſteckung frey ſind, wenn ſie Knoblauch an ſich tragen; andere, welche Kranke, ſo an den zur Fäulniß geneigten Fiebern darniederliegen, beſuchen müſſen, nehmen ein oder ein paar Stückchen von den Knollen in den Mund, um das Anſtecken zu verhüten. Vom Galenus wird er der Theriac der Bauern genennt. Platerus preiſt in ſeinem Tractat von Fiebern denen, ſo an der Peſt liegen, den in Honigwaſſer gekochten Knoblauch ohngefähr zu zwo Unzen an, um den Schweiß und den Urin zu erregen. Die Ungarn, ſagt Johann Bockel in ſeinem Tractat von der Peſt, haben zur Zeit der Peſt kein gewiſſeres Mittel, als den Knoblauch. Man ſchreibt ihm noch viele andere Kräfte zu, nämlich der Fäulniß der Säfte zu widerſtehen, den Urin und den Gries fortzutreiben, die Bauchſchmerzen, ſo von Blehungen kommen, zu lindern und die Würmer zu tödten. Der gemeine Mann trinkt ſehr oft bey dergleichen Zufällen den in Milch oder in einer Brühe gekochten Knoblauch, oder bedient

dient ſich deſſen in Clyſtiren, oder legt den geſtoßenen als ein Umſchlag auf den Nabel. Galenus, Schenke, Zacutus und Borellus behaupten, daß es bey Bauchſchmerzen und zur Vertreibung der Blehungen ein ſehr bewährtes Mittel ſey: man reicht alsdenn den Kranken mit gutem Nutzen einige Schluck warmes Waſſer, in dem ein klein geſchnittener Knoblauchskopf eingeweicht worden. Foreſtus bezeuget in ſeinen Bemerkungen, daß er bisweilen das Waſſer bey Waſſerſüchtigen abgeführet, und Lauremberg preiſt ihn wider den Scorbut an. Er iſt in Engbrüſtigkeit dienlich und befördert in catarrhaliſchen Bruſtbeſchwerungen den Auswurf. Doctor Bowles, ein ſehr berühmter Arzt in England, hat den eingemachten Knoblauch als ein geheimes Mittel in Engbrüſtigkeit gehalten. Es wird alſo gemacht:

Nimm Knoblauchsköpfe ſo viel du willſt. Säubere ſie von den Häuten und koche ſie in einer genugſamen Menge klaren Waſſer in einem verſchloſſenen Gefäße, bis ſie ſehr weich werden. Die herausgenommenen Köpfe trockne auf einem leinen Tuch und thue ſie in einen verglaſten Topf. Alsdenn

Nimm das obenbenannte Decoct und eben ſo viel ſcharfen Eßig, und mache mit einer ſattſamen Menge weißen Zucker einen Syrup, gieße ihn auf die Köpfe, vermache das Gefäße ſehr genau und hebe es zum Gebrauch auf. Die Doſis iſt ein, zween oder drey Köpfe, welche mit einem

einem oder zween Löffel Syrup früh in Engbrüſtigkeit, Aſthma humorale, genommen werden.

Der Knoblauch ſelbſt muß in einer ſehr geringen Doſi genommen werden. Man gießt auf ein einziges Köpfchen ſechs oder acht Unzen weißen Wein, ſeigt ſolchen durch und giebt ihn. In ein Pfund Milch aber kocht man zwey oder drey geriebene Köpfe.

Allein der öftere Gebrauch von ſelbigen iſt beſchwerlich und ſchädlich. Denn da er ein wenig beizend iſt, ſo entzündet er den Magen und die Eingeweide, und erregt in den Säften Hitze. Es behaupten daher einige, daß er Blähungen mache, und ſie merken an, daß er Durſt erwecke, Kopfſchmerzen errege und den Augen und Sinnen ſchade. Isbrand von Diemerbröck behauptet, nach dem Zeugniß der meiſten Aerzte, wie auch aus eigener Erfahrung in ſeinem Tractat von der Peſt, daß der Knoblauch in peſtilentialiſchen Krankheiten nicht nur nicht nützlich ſondern auch ſchädlich ſey. Fallopius merkt in ſeinem Tractat von der veneriſchen Seuche K. 101. S. 847 an, daß der Gebrauch des Knoblauchs und der Zwiebeln denen, welche mit der veneriſchen Seuche behaftet ſind, ſehr ſchädlich ſey. Ja Piſanellus ſagt in ſeinem Tractat von den Kräften der Speiſen und des Getränks, daß er auch diejenigen, ſo an der güldnen Ader krank ſind, verletze. Spiegel merkt in ſeiner Iſagoge lib. 2. cap. 16. an, daß der Knoblauchsſaft, wenn er getrunken worden, den Men-

Bayerische Staatsbibliothek München

ſchen nicht nur beunruhige, ſondern auch umbringe. Cranz meldet in ſeiner Sächſiſchen Hiſtorie L. 3. c. 3. daß Kaiſer Arnulphus ſein Leben endigen müſſen, indem durch den häufigen Genuß von Knoblauch in deſſen Fleiſch Würmer erzeugt worden. Da er nun alſo eine ſchlimme oder gar keine Nahrung dem Körper bringt, ſo verwerfen wir ihn vielmehr mit Simon Pauli aus der Küche, als daß wir ihn zum wenigſten als ein Gewürze einem jeden, der eine gute Geſundheit genießt, anpreiſen ſollten.

Wenn man den Knoblauch mit Olivenöl in einem Mörſel ſtößt und zu einer Salbe macht, ſo löſet er äußerlich die kalte Geſchwulſt gar kräftig auf: wenn man dieſe Salbe bey Kindern auf den Nabel ſtreicht, ſo tödtet ſie die Würmer: wenn man den Knoblauch mit Schweinſchmeer reibt und auf die Fußſohlen bringt, ſo iſt er, wie Rajus anmerket, gar dienlich die Lungencanäle zu eröfnen und ſie in Engbrüſtigkeit von Verſtopfung zu befreyen. Der Saft von ſelbigem, wenn er mit Honig und Butter vermiſcht wird, heilet den Hauptgrind, (Porrigo) und die böſe Krätze (Psora.) Eben dieſer Saft iſt auch bey Verbrennung ſehr dienlich. Zur Linderung der Gichtſchmerzen werden gleiche Theile vom Hauslaub (Sedum majus) und Knoblauch zu einem Brey geſtoßen und auf den ſchmerzhaften Theil gelegt. Wenn man den Knoblauchskopf von ſeiner Schale reiniget, in länglichte Stücke ſchneidet und in das Ohr ſteckt, ſo hemmt er die Zahnſchmerzen: eben dieſes thut auch der Saft von ſelbigem,

ßigem, wenn er mit etwas Theriac vermiſcht und in das Ohr getröpfelt wird. Das dreytägige Fieber iſt durch dieſes Mittel oft vertrieben worden.

Nimm geſtoßenen Knoblauch eine Unze; Glanzruß eine Drachme; langen Pfeffer einen Scrupel; Safran, Campher von jedem einen halben Scrupel. Vermiſche ſie, mache Pulspflaſter (Epicarpia,) daraus, welche vor den Anfall aufzulegen.

Es iſt aber zu merken, daß alle ſowohl äußerlichen als innerlichen Mittel vom Knoblauch gar nicht dienlich ſind, wo ein dünner ſcharfer Catarrh, Blutſpeyen, hitzige Beſchaffenheit und Wallung im Geblüte oder um das Herze iſt.

Alnus. Erlenbaum.

Der Erlenbaum Alnus *Officinarum:* Alnus rotundifolia glutinoſa, viridis, *C. B. P.* 428. *I. R. H.* 587. Alnus vulgaris *I. B.* 1. 151. Alnus *Dod. Pempt.* 839, franzöſiſch Aulne.

Es iſt ein hoher und gerader Baum, der eine mäßige Dicke hat. Seine Rinde iſt rauch, zerbrechlich und ſchwärzlich, das Holz röthlich, weich, leicht und ſo ſich leicht arbeiten läßt. Die Aeſte ſind zerbrechlich, markicht und mit einer Rinde bedeckt, welche äußerlich aſchgrau, inwendig gelblich iſt und einen bittern etwas zuſammenziehenden und unangenehmen Geſchmack hat. Die Blätter ſind breit, gleichen den Haſelnußblättern, ſind nervicht, gezackt, grün, glänzend und beym An-

fühlen leimicht. Zu oberſt der kleinen Aeſte befinden ſich häufige Käzchen oder zuſammenverbundene Blnmen, ſo erſt grün, hernach roth, und ehe ſie ſich entwickelt, ohngefähr einen Daumen breit lang und zerbrechlich ſind; denn die entwickelten ſind über zween Daumen breit lang. Sie ſind aus vielen zuſammengehäuften und an einem Zapſen angehängten Blumen zuſammengeſetzt, davon jede aus vielen Staubfäden, ſo aus einem vierfach geſpaltenen Kelch herausgehen, beſteht. Sie ſind unfruchtbar; denn die Früchte wachſen in andern Orten: es ſind kleine Zapfen, in der Größe einer Haſelnuß, ſo anfangs grün, und wenn ſie reiſen, roth ſind und ſogleich aufſpringen, und aus halbrunden Schuppen beſtehen, aus welchen Fäden hervorragen, welche purpurfarben und zweyfach getheilt ſind und auf der jungen Frucht ſitzen. Die junge Frucht aber wird zu einem kleinen, breiten, ungleichen, rothen Samen, welcher mit etwas weißen Mark angefüllt iſt, und keinen merklichen Geſchmack hat. Die Käzchen und Zapfen ſind mit einem zuſammenziehenden etwas bittern Geſchmack begabt. Es wächſt dieſer Baum um Paris in feuchten und ſumpfichten Oertern. Man nimmt die Rinde und Blätter zum Gebrauch, aber ſelten.

Sie ſind mit einem ſowohl ſauren zuſammenziehenden als ammoniacaliſchen Salze, ſo mit Oel und Erde umhüllt iſt, begabt. In Anſehung der Kräfte kommen ſie mit der Rinde und den Blättern von Eichen faſt überein. Aus der Erlen-

baum

baumrinde macht man mit abgenutzten und roſtigen Eiſen, ſo man einige Tage lang in Waſſer eingeweicht, eine ſchwarze Farbe, welche der Dinte ähnlich iſt, und welcher ſich einige zum färben bedienen. Man kann ſie auch ſtatt der Galläpfel zur Bereitung der Dinte, welche zum ſchreiben dient, nehmen.

Die Rinde, die Käzchen und die Früchte haben eine zuſammenziehende Kraft, und das Decoct von ſelbigen iſt in den Entzündungen und der Geſchwulſt des Mundes und der Mandeln dienlich, und man braucht ſie deswegen in zurücktreibenden und auflöſenden Gurgelwaſſern. Die geſtoßene Rinde wird mit gutem Nutzen bey angehenden Entzündungen aufgelegt.

Die grünen Blätter vom Erlenbaum zertheilen, wenn man ſie äußerlich auflegt, die Geſchwulſt, und vertreiben die Entzündungen. Man ſagt, daß ſie die alten Schäden, wenn ſie öfters aufgelegt werden, zur Heilung bringen. Die Einwohner auf den Alpen heilen die gelähmten Perſonen, indem ſie durch die Erlenblätter den Schweiß erregen; hauptſächlich werden diejenigen geheilet, welche von einer äußerlichen Urſache, wenn ſie nämlich in feuchten Orten wohnen oder auf der Erde ſchlafen, eine Lähmung bekommen haben. Sie ſetzen die mit Erlen angefüllten Säcke den Sonnenſtralen aus, oder bringen ſie in einen heißen Ofen, bis ſie warm werden; hernach legen ſie dieſelben den Kranken unter oder auf dieſelben und laſſen ſie ſo lange daſelbſt, bis ein häufiger Schweiß

hervorkömmt. Welches öftermals wiederholet wird, bis der Kranke geheilet iſt. Mit eben dieſem Mittel werden die Schmerzen beym Gliederreißen und Hüftwehe geheilet. Denenjenigen, welche mit der veneriſchen Seuche behaftet ſind, nutzt es, wie Tournefort anmerkt, zur Vertreibung der veneriſchen Schmerzen ganz und gar nicht.

Es iſt jedermann bekannt, daß das Erlenholz, welches außer dem Waſſer nicht lange dauret, ohne zu verderben, unter dem Waſſer und in wäßrichten Feuchtigkeiten bey nahe ewig dauert, nicht fault und den Grund der Gebäude und überaus große Laſten trägt.

Alſine. Vogelkraut.

Das Vogelkraut, Alſine vulgaris, Morſus gallinæ *Officinarum:* Alſine media, *C. B, P.* 250. *Inſt. R. H.* 242. Alſine vulgaris ſive Morſus Gallinæ *I. B.* 3. 363. Alſine minor, *Dod. Pempt.* 29. Hippia minor, *Cordi:* Morſus Gallinæ primum genus, *Tragi*, 385. franzöſiſch Morgeline und von einigen Mouron.

Die Wurzeln von ſelbigem ſind klein, haaricht und faſricht. Es hat viele kleine Stengel, welche auf der Erde liegen, kriechen, zart, rauch, röthlich, knotig und äſtig ſind. Bey den Knoten wachſen zwey Blätter, ſo einander gegenüber ſtehen, rundlich, ſpitzig, drey oder vier Linien lang und zwey oder drey breit, etwas rauch

und

und grün ſind und auf Stielen ſtehen. Die Blumen ſtehen auf dem oberſten Theil der Zweige; ſie beſtehen nach Art der Roſen, aus vielen Blättern, welche zweyfach getheilt, weiß, ſtreificht ſind, und von einem fünfblätterichten zottichten Kelch umfaßt werden, aus dem ein Stempel geht, welcher zu einer häutichten Frucht wird, die eine einzige Kapſel hat, kegelförmig, an der Spitze aufgeſprungen und voller kleiner Samen iſt, welche feuerröthlich und wie Trauben an einem Kuchen feſt gemacht ſind. Es kömmt um Paris herum in ſumpfichten Orten an Zäunen und Wegen, wie auch in Weinbergen und Gärten hier und da unter den Küchenkräutern hervor. Man gebraucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund blühendes Vogelkraut, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret geworden, vier Pfund, fünf Unzen, und ſieben Drachmen grün, nicht riechendes und ſchmeckendes, etwas ſalzigtes Waſſer gegeben. Die übriggebliebene und getrocknete Pflanze hat acht Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen; welche, da ſie aus einer Retorte deſtilliret worden, zwo Unzen, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran röthlich braune Feuchtigkeit; etliche Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz; eine Unze, drey Drachmen und ein und funfzig Gran Oel in der Dicke eines Syrups gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen und ſechs Drachmen gewogen; welche, nachdem ſie zehn Stunden lang

im Schmelztiegel in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, zwo Unzen ſchwärzliche Aſche zurück gelaſſen; woraus durch das Auslaugen eine Unze fixes blos alkaliſches Salz herausgezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, eine Drachme und ſieben und funfzig Gran; in der Calcination aber eine Unze und ſechs Drachmen betragen.

Die Blätter haben einen grunichten etwas ſalzigten Geſchmack. Ihr Saft macht das blaue Papier röthlich; daher es klar iſt, daß dieſe Pflanze mit einem ſalpetrichten und ammoniacaliſchen Salze, ſo mit Oel und Erde vermiſcht und mit vielem Waſſer verdünnt worden, begabt iſt.

Man ſchreibt dieſer Pflanze eine auflöſende, zertheilende und überdies kühlende Kraft zu. Das Decoct von ſelbiger ſtillet die Entzündungen der Augen. Tragus eignet ihr eben dieſe Kräfte wie dem Portulac zu. Beym Blutſpeyen wird die Pflanze klein geſchnitten, mit Eyern vermiſcht, gekocht und alſo gegeſſen. Viele behaupten, daß ſie diejenigen nähre und wiederherſtelle, deren Kräfte durch eine langwierige Krankheit abgenommen und bey denen deswegen eine Lungenſucht und Abzehrung zu befürchten. Emanuel König, ein Arzt zu Baſel, preiſt ſie, innerlich genommen, bey fallender Sucht der Kinder, wie auch zur Stillung der Bauchſchmerzen äußerlich an, wenn ſie nämlich mit Butter vermiſcht und auf den Leib derſelben gelegt wird. Dieſe Pflanze ſtillt die

Schmer-

Schmerzen bey der güldnen Ader, wenn ſie geſtoßen und als ein Umſchlag aufgelegt wird, auch löſet ſie die geronnene Milch auf, wenn man ſie auf die Brüſte legt. Man pflegt den gereinigten Saft von ſelbiger zu einer Unze in Brühen; das Pulver von den im Schatten getrockneten Blätter zu einer Drachme; oder eine Handvoll in ein Pfund Waſſer gekocht zu verſchreiben. Der Saft oder das Decoct von ſelbiger reiniget die Wunden und Geſchwüre und heilet ſie. Simon Pauli rühmt das Decoct von ſelbiger wider die Krätze, wenn nämlich etwas weniges von Buchbaumaſche oder Salz zugeſetzt und die Hände und Füße damit gewaſchen werden.

Es iſt ein gelindes Futter für die Canarienvögel.

Althæa. Eibiſchkraut.

Das Eibiſchkraut, Althæa, Ibiſcus, Biſmalva, Malvaviſcus *Officinarum:* Althæa Dioſcoridis & Plinii. *C. B. P.* 315. *Inſt. R. H.* 97. Althæa ſive Biſmalva *I. B.* 2. 954. Althæa Ibiſcus *Dod. Pempt.* 655. franzöſiſch Guimauve.

Die Wurzeln von ſelbiger ſind weiß, häufig, eines Fingers dick, ſo an einem einzigen Kopf hängen, faſricht und voller zähen Schleim. Die Stengel ſind eine oder zwo Ellen lang, dünn, länglichtrund, zotticht, wechſelsweiſe mit Blättern begabt, ſo rund ſind, ſpitzig zu laufen, weiß, wollicht, drey Daumen breit lang, und gezackt

ſind, Vertiefungen haben und auf einem langen Stiel ſtehen. Die Blumen wachſen in den Fügungen der Blätter, fallen aus den weißlichen etwas ins röthliche, ſind nur einblätterich und bis auf den Grund in fünf Theile getheilt, woſelbſt ein Griffel ſich befindet, der pyramidenförmig, röhricht, voller Staubfäden iſt, und in ſeiner Höhlung einen Stempel hat, der zu einer runden und breiten Frucht wird, welche aus vielen Kapſeln beſteht, ſo in einem Kreis um einen Kuchen der das Mittel einnimt, herum ſtehen. Die Kapſeln ſind häuticht, dünn, nierenförmig und enthalten einen gleichförmigen Samen. Nichts iſt um Paris herum in ſumpfichten Orten und weit von Bächen gemeiner als das Eibiſchkraut. Die Wurzeln, Blätter, Blumen und Samen ſind im Gebrauch. Am meiſten aber werden die Wurzeln gebraucht.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind aus fünf Pfund friſchen Blättern und Spitzen vom Eibiſchkraut, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, zehn Unzen, drey Drachmen und acht und vierzig Gran klares faſt nicht riechendes und unſchmackhaftes nicht merklich ſaures Waſſer; drey Pfund, ſechs Unzen, fünf Drachmen nnd vier und funfzig Gran klare, anfangs offenbar ſaure, hernachherbe, endlich brenzlich riechende Feuchtigkeit; zwo Unzen, zwo Drachmen und zwey und vierzig Gran brenzlich riechende rothbraune und mit flüchtigen Salz begabte Feuchtigkeit; ſechzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz; eine Unze, ſechs Drachmen und

ſechs

ſechs und dreyßig Gran honigdickes Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen, vier Drachmen und acht und vierzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer im Schmelztiegel calcinirt geworden, drey Unzen, eine Drachme und acht Gran Aſche zurück gelaſſen: woraus durch das Auslaugen eine Unze, eine Drachme und acht Gran herausgezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, in der Calcination aber drey Unzen, drey Drachmen und vierzig Gran betragen.

Aus fünf Pfund friſchen Eibiſchwurzeln, wovon das holzichte Mark, ſo wie ein Strick iſt, weggenommen worden, ſind ein Pfund, zehn Unzen und vier und ſechzig Gran klares, nicht riechendes unſchmackhaftes und kaum merklich ſalzichtes Waſſer; zwey Pfund, acht Unzen und dreyzehn Gran ſäuerliche, etwas ſalzichte und herbe Feuchtigkeit; drey Unzen, zwo Drachmen und achtzehn Gran brenzlichriechende, röthlich braune, ſowohl ſaure als alkaliſche urinöſiſche und herbe Feuchtigkeit; eine Unze, fünf Drachmen und ſiebenzehn Gran Oel, ſo die Dicke des Schmeers gehabt und ſchwerer als das Waſſer geweſen, übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen, ſechs Drachmen und vier und ſechzig Gran gewogen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, zwo Unzen, vier Drachmen und zwanzig Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Aus-

laugen

laugen ſieben Drachmen und zwey und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen uud vierzig Gran, in der Calcination aber drey Unzen, zwo Drachmen und vier und vierzig Gran betragen.

Die Blätter von dem Elbiſchkraut ſind voll von einem unſchmackhaften und leimichten Saft, der die Farbe des blauen Papiers auf keine Weiſe verändert. Eben dieſer ſchleimichte Saft iſt auch in den Wurzeln häufig, mit dem aber, wiewohl er keinen Geſchmack hat, das blaue Papier etwas röthlich gefärbt wird. Die Blätter und Wurzeln geben in der chemiſchen Unterſuchung ſehr wenig urinöſiſche Feuchtigkeit, hingegen mehr fixes alkaliſches Salz, eine mäßige Portion ſaure und eine viel größere Menge ſalzichte und herbe Feuchtigkeit. Daher wir alſo ſchließen, daß der ſchleimichte Saft dieſer Pflanze aus einer dünnen und ſubtilen Erde, einem, dem geblätterten Weinſteinſalze (Terra foliata Tartari) ähnlichen Salze, ſo mit häufigem Oel innigſt vermiſcht und mit vielem Waſſer verdünnt worden, zuſammengeſetzt iſt. Die Blätter geben ein wenig flüchtiges Salz, daher wir glauben, daß ſie etwas ammoniacaliſches Salz enthalten: die Wurzeln aber enthalten weniger urinöſiſche Feuchtigkeit und etwas mehr offenbar ſaures Salz, indem ſie die blaue Farbe des blauen Papiers in eine rothe verwandeln.

Von

Von dem zähen und ſüßlichten Schleim, womit das Eibiſchkraut voll iſt, kommen vornehmlich deſſelben Kräfte her, welche im Erweichen, Erweitern und Zertheilen, in Linderung der Schmerzen, in Maturirung der Geſchwulſt und in Linderung und Verbeſſerung der Schärfe der Säfte beſtehen. Die Blätter löſen wegen einiger Portion eines ammoniacaliſchen Salzes etwas mehr als die Wurzeln auf.

Man ſagt, daß das Eibiſchkraut vornehmlich zu vier Dingen nützlich ſey.

1) Zu Nieren- und Blaſenbeſchwerungen, welche von einer Schärfe des Urins, vom Stein oder Gries kommen, indem es durch ſeine ſchleimichten Theile die Salze des Urins umwickelt, den abgefühateu Schleim der Uringänge einigermaßen wiederherſtellet und den Ausgang des Grieſes leichter macht.

Man giebt das Decoct von Blättern und vornehmlich von Wurzeln in Tränken, Emulſionen, und andern Getränke von dieſer Art zu trinken. Man verſchreibt es auch mit gutem Nutzen in urintreibenden Decocten, die Kraft und Schärfe der urintreibenden Mittel zu mäßigen.

2) Zu den Lungenbeſchwerungen, in Heiſcherkeit, Huſten, Catharrhen, Engbrüſtigkeit, Lungenſucht und Seitenſtechen, den dünnen Schleim zu verdicken, den ſcharfen und ſalzichten zu mildern, die rauche Luftröhre zu überziehen, die ausgetrocknete zu erweichen und den Auswurf zu befördern. Alsdenn aber werden das Decoct von

Wurzeln,

Wurzeln, der Syrup, die Täfelchen und der Leckſaft, Linctus, ſo aus dem Schleim dieſer Pflanze bereitet werden, mit gutem Nutzen gebraucht und bisweilen mit auflöſenden und verdünnenden Mitteln, wie mit der Florentiniſchen Violenwurzel, Schwefelblumen, Benzoeblumen, und andern mit gutem Nutzen gegeben.

3) Bey Zernagung der Gedärme wie auch rothen Ruhren iſt das Decoct von ſelbigem, ſo man trinkt, oder als ein Clyſtir braucht, von gutem Nutzen; indem es zwar nicht zuſammenzieht, ſondern die Schärfe der ſcharfen und nagenden Säfte dämpft, und die von dem Schleim entblöſten Häute der Gedärme überzieht: auch wird das Eibiſchkraut bey Durchfällen mit zuſammenziehenden Mitteln, z. E. mit der Tormentille, Natterwurz, (Biſtorta) oder ähnlichen Wurzeln zur Linderung der Schmerzen ſehr weislich verbunden.

4) Endlich werden auch aus den Saamen, Blättern und Wurzeln Umſchläge zur Erweichung und Maturirung der harten Geſchwulſt und zur Stillung der Schmerzen bereitet; auch nimmt man ſelbige mit gutem Nutzen zum Waſchen und Bähungen, oder vermiſcht ſie mit auflöſenden Mitteln, ihre Stärke zu dämpfen, wo eine Entzündung zu befürchten iſt.

Die Blätter löſen wegen des bey ſich habenden ammoniacaliſchen Salzes etwas mehr als die Wurzeln auf.

George Seger beſchuldiget in den Ephem. German. an. 9, & 10. Obſerv. 100. die Eibiſchwurzeln

wurzeln, als wenn ſie eine Schärfe bey ſich hätten, und merkt an, daß, nachdem die Wurzeln geſtoßen in ſchlechten Waſſer gekocht und aufgeleget worden, viele rothe und ſchmerzhafte Bläschen in dem Gliede aufgefahren, dergeſtalt, daß es überall wie geſchworen ausgeſehen. Allein das Ausfahren der Bläschen wird der Schärfe dieſer Wurzel vergebens zugeſchrieben, welche eine Wirkung eines ſcharfen und beizenden Saftes iſt, ſo aus dem innerſten bis auf die Oberfläche der Haut gebracht worden, welches durch die Wärme des Umſchlags geſchehen, als wodurch der Saft aufgelöſt und zur Ausdünſtung geſchickt gemacht worden. Ja Simon Pauli merkt ſogar an, daß der Schleim von der Eibiſchwurzel, wenn er mit Roſenwaſſer ausgezogen und aufgeſtrichen worden, diejenigen Schmerzen, welche durch die Kunſt von Senf- und Blaſenpflaſtern erregt worden, lindere, wenn ſie ſo heftig ſind.

Wenn man die Eibiſchwurzel in Ptiſanen und Tränken verſchreibt, ſo iſt zu merken, daß man ſie nicht in gar zu großer Menge darzu nimmt, noch allzulange kocht, indem ſonſt das Decoct allzuſchleimicht und leimicht, an Geſchmack unangenehm und dem Magen beſchwerlich wird. Man ſetzt demnach beym Kochen, auf die letzte zu zwey Pfund Decoct eine Unze von ſelbigen; von Blättern aber eine Handvoll und von Blumen und Samen zu jedem Pfund eine oder zwo Drachmen zu.

Nimm

Nimm Eibiſch- und Waſſerlilien- (Nymphæa) wurzeln, von jedem zwo Unzen. Koche ſie in vier Pfund gemeinen Waſſer. Seige es durch und löſe darinnen zwo Drachmen gereinigten Salpeter auf. Mache ein Decoct daraus, welches Köpſchenweiſe in Steinſchmerzen, und bey brennenden und unterdrückten Urin zu nehmen.

Nimm geraſpeltes und geſtoßenes Süßholz zwo Drachmen; Eibiſchwurzeln eine Unze; Haſenpappelblätter zwo Hände voll: geleſene Roſinen ſechs Drachmen. Koche ſie in einer genugſamen Menge Flußwaſſer und mache einen Bruſttrank daraus.

Nimm Eibiſchwurzeln vier Unzen; Eibiſch- und Haſenpappelblätter, Chamillen- und Meloten-blumen von jedem eine Handvoll; Feigen vier Stück. Mache einen Umſchlag daraus.

Nimm Eibiſch- und Lilienwurzeln von jedem vier Unzen; Eibiſch, Haſenpappel, Veilchen, Kreuzkraut (Senecio) und Bärenklaublätter von jedem zwo Hände voll; Chamillen- und Melottenblumen, von jedem eine Handvoll; Lein- und Bockshorn- (Fœnu Græcum) ſamen von jedem eine Unze; Schneide die Wurzeln und Blätter klein, vermiſche ſie mit den Blumen und Samen, thue ſie in zwey kleine Säckchen, von gehöriger Weite und koche ſie in einer ſattſamen Menge oder zehn ℔ und gemeinen Waſſer ſo lange, bis ſie zu einem Brey werden. Die Säckchen werden mit den Händen gelinde ausgedrückt und wechſelsweiſe auf den entzündeten und ſchmerz-

ſchmerzhaften Theil lau gelegt; man läßt ſie eine oder zwo Stunden liegen und beſtreicht hernach, wenn man ſie abgenommen, den leidenden Theil mit Lilienöl oder mit Eibiſchſalbe.

Aus den Eibiſchwurzeln wird ein Schleim, ein einfacher und zuſammengeſetzter Syrup, Täfelchen oder Küchelchen, und eine Salbe bereitet.

Der Schleim, Mucilago, wird aus den gekochten Wurzeln gebracht und durch ein Haarſieb gedrückt, woraus mit Zucker ein Eingemachtes und Täfelchen gemacht werden, welche in Catarrhen, Heiſerkeit und andern Zufällen des Halſes von großen Nutzen ſind. Aeußerlich beſtreicht man mit dieſem Schleim die aufgeſprungenen Warzen an der Bruſt, wie auch die verbrennten Theile, welche dadurch geheilet werden.

Der einfache Eibiſchſyrup, Syrupus de Althæa ſimplex, wird aus den Eibiſchwurzeln und Blättern gemacht, welche man kocht und mit gleichen Theilen Zucker bis zur Dicke eines Syrups einſiedet. Er iſt in obenbenennten Zufällen dienlich und wird mit andern Tränken von dieſer Art vermiſcht. Man hat in den Apotheken einen andern mehr zuſammengeſetzten Syrup, davon die Beſchreibung in der Pharmacopœa regia *Charas* ſteht, der uns ſowohl zur Beförderung des Auswurfs, als zum Treiben des Urins und zur Dämpfung der Schärfe deſſelben beſſer als die übrigen zu ſeyn ſcheinet. Die Doſis hiervon iſt eine Unze.

Die Täfelchen ſind auch einfach oder zuſammengeſetzt und werden oft in allerley Huſten, in Bruſtbe-

ſchwerungen und vornehmlich zur Dämpfung der Schärfe des Schleims gebraucht. Die einfachen werden aus dem Mark, welches aus der im Waſſer gekochten und erweichten Wurzel herausgezogen und mit Zucker geſotten worden, gemacht. Die Bereitung der zuſammengeſetzten kann man in der Pharmacopæa regia *Charas* finden.

Die Eibiſchſalbe, Unguentum de Althæa, ſo in der Pharmacopæa regia *Charas* beſchrieben iſt und in welcher Terpenthin, Bockshornſamen (Fœnu græcum) Meerzwiebelſcheiben und Galban mit Eibiſchwurzeln verbunden werden, löſet weit mehr als das einfache Eibiſchmark auf. Man braucht ſie zur Stillung der Schmerzen bey Flüſſen und Hüftweh, wie auch zur Tilgung der ſtechenden Schmerzen im Seitenſtechen. Alsdenn wird auch der Campferſpiritus mit gutem Nutzen derſelben beygemiſcht. Einige preiſen dieſe mit Scorpionöl vermiſchte Salbe, wenn man ſie auf den Unterleib über die Schaam ſtreicht, als ein ſehr vortrefliches Mittel bey unterdrückten Urin an.

Nimm Campher eine halbe Drachme; löſe ihn in einer Unze Weingeiſt auf. Dem aufgelöſten ſetze eine halbe Unze Regenwürmeröl, anderthalbe Unze Eibiſchſalbe und pulveriſirten Safran einen Scrupel zu. Mache eine flüßige Salbe daraus, womit die ſchmerzhafte Seite bey Seitenſtechen zu beſtreichen.

Außer dieſen Bereitungen nimmt man die Eibiſchwurzeln zum Unguento Martiato; zum Emplaſtro

plaſtro pro fracturis *Charas*, de Mucaginibus und de Melilato.

Die Saamen braucht man zum Syrupo de Ibiſco Fernelii, de Hyſſopo Meſuæ; Jujubino, de Praſſio, zu den Trochiſcis Gordonii, Lohoch ſano und dem Syrupo antinephritico *Charas*.

Amygdalus. Mandelbaum.

Es giebt zwo Arten vom Mandelbaum, deren Früchte in den Apotheken und zum Eſſen im Gebrauch ſind, nämlich der ſüße und bittere Mandelbaum.

Der ſüße Mandelbaum, Amygdalus ſativa, Amygdalus dulcis *Officinarum*; Amygdalus ſativa fructu majori *C. B. P.* 441. *Inſt. R. H*, 627. Amygdalus dulcis *I. B.* 1. 174. Amygdalus *Tabern. Icon.* 996. Nux græca *Cordi*; franzöſiſch Amandier doux.

Seine Wurzeln ſind ſtark und vielfach getheilt; der Stamm iſt rauch und hat eine harte und röthliche Subſtanz. Seine Blätter ſind ſchmal, ſpitzig, gezackt und den Pferſichbaumblättern ähnlich. Seine Blumen beſtehen, wie die Roſen, aus fünf Blättern, welche in einem Ringe herumſtehen; weißlich oder ſchwach purpurfarben ſind, einen einblättrichten und fünffach getheilten Kelch nebſt einem Stempel haben, der zu einer ohngefähr einen Daumen breit langen, breiten und mit einer fleiſchichten Schale bedeckten Frucht wird. Der Kern von ſelbiger iſt ſehr hart, ſpitzig und enthält eine

länglichte, weiße, fleiſchichte, ölichte angenehm ſchmeckende Mandel, welche mit einem dünnen, röthlichen, wie mit einem harzichten Pulver be- ſtreuten, Häutchen bekleidet iſt. In Paris wird er in Gärten gezogen; in heißen Ländern aber vor- nehmlich in Languedok wird er auf großen, trock- nen und ſandichten Feldern gepflanzt. Die Frucht wird bey Tiſche gebraucht und in den Apotheken zum mediciniſchen Gebrauch aufgehoben; ſie heißt auf lateiniſch Amygdala und Amygdalum.

Es giebt noch zwo Arten, deren Früchte auf der Tafel gebraucht werden; die eine heißt Amyg- dalus ſativa, fructu minori *C. B. P.* 441. & *Inſt. R. H.* 627. Die andre heiſt Amygdalus dulcis putamine molliore *C. B. P.* 442. *Inſt. R. H.* 627. Dieſe iſt von erſterer der Schale nach unterſchieden, als welche zerbrechlich iſt und eini- germaßen einen Veilchengeruch hat; jene aber unterſcheidet ſich nur durch die Größe.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind aus fünf Pfund grünen noch unreifen Mandeln, deren Kern noch nicht hart geworden, durch die Deſtillation aus einer Retorte funfzehn Unzen, fünf Drach- men, und ſechs und dreyßig Gran erſt klares faſt nicht riechendes, etwas grunicht und ſäuerlich ſchmeckendes Waſſer; drey Pfund, acht Unzen und ſechs Drachmen klare, offenbar ſaure und endlich herbe Feuchtigkeit; ſechs Drachmen und ſechzig Gran mit alkaliſch urinöſiſchen Salz begabte Feuch- tigkeit; dreyßig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz; ſieben Drachmen Oel übergegangen. Die

in

in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, ſechs Unzen und acht und vierzig Gran graue Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und acht und ſechzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen und vier und funfzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, ſechs Drachmen und ſechzig Gran betragen.

Aus fünf Pfund reifen ſüßen Mandeln, welche aus einer Retorte deſtilliret worden, ſind fünf Unzen, drey Drachmen und neun Gran klares, nicht riechendes und unſchmackhaftes, nicht merklich ſalzichtes und ſaures Waſſer; ſechs Drachmen und achtzehn Gran klare, etwas unangenehm riechende und ſäuerliche, nicht merklich herbe Feuchtigkeit; fünf Unzen, vier Drachmen, und achtzehn Gran erſt klare, rothbraune, hernach braune und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; zwey Pfund, neun Unzen, vier Drachmen, und neun und dreyßig Gran flüßiges Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat dreyzehn Unzen, ſieben Drachmen und drey und ſechzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer zwölf Stunden lang calcinirt geworden, zwo Unzen, eine Drachme und ſechs und ſechzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen, und ein

ein und zwanzig Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwölf Unzen, fünf Drachmen und neun und ſechzig Gran, in der Calcination aber eilf Unzen, fünf Drachmen und neun und ſechzig Gran betragen.

Das aus einer Retorte etlichemal deſtillirte Oel hat viel wäßrichte, ſcharfe ſowohl ſaure als alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit und etwas weniges von einer ſchwarzen Erde (Capite mortuo) auf dem Boden der Retorte zurückgelaſſen, dergeſtalt, daß das ganze Oel durch wiederholte Deſtillationen in ſchwarze Erde, Waſſer und etwas ganz weniges ſowohl ſaures als alkaliſch urinöſiſch Salz verwandelt zu werden ſcheinet.

Es ſcheinen demnach die reifen Mandeln aus einem häufigen Oel, vielem Waſſer, mäßigen Portion ſauren Salzes, und einem kleinen Theil ammoniacaliſchen Salzes nebſt einer wenigen ſubtilen Erde zu beſtehen. Hingegen geben die unreifen Mandeln ſehr wenig Oel, viel ſaures Waſſer, dergeſtalt, daß das Oel nichts anders zu ſeyn ſcheinet, als ein ſaures Salz und Waſſer, ſo mit einem verbrennlichen Principio oder elementariſchen Feuer auf gewiſſe Weiſe verbunden und vermiſcht worden, wie wir bereits an einem andern Orte gezeigt haben.

Aus den geſtoßenen Mandeln wird ein klares Oel und zwar in großer Menge ausgepreßt. Wenn man ſie allmählich mit Waſſer ſtößt, ſo werden ſie in eine milchichte Feuchtigkeit verwandelt, welche dem

dem Geſchmack nach ſüße und angenehm iſt und deſſen ölichten und wäßrichten Theile vermittelſt der Salze genau mit einander vereiniget ſind. Dieſe milchichte Feuchtigkeit wird, wie die Milch, mit der Zeit ein wenig ſauer, gerinnt etwas von den zugegoßenen ſauren Feuchtigkeiten, dergeſtalt, daß ein gewiſſer käſichter geronnener Theil kann geſchieden werden, und giebt auch durch eine beſtändige Bewegung ein wenig butterartige Subſtanz, und kann daher billig eine dünne Milch genennet werden.

Die Mandeln, wenn man ſie lang aufhebt, werden ölicht und ranzicht, indem nämlich die Feuchtigkeit wodurch das Oel ſo getheilet worden, daß es mit den Sinnen nicht konte wahrgenommen werden, wegdunſtet. Wenn nun aber die wäßerichten Theilchen mit der Zeit weggedampfet ſind, ſo treten die mit Salzen beſchwerten ölichten Theile zuſammen und reizen die Naſe und die Zunge heftig.

Die friſchen ſüßen Mandeln nähren den Körper, doch nicht überflüßig, wie auch einige im Gegentheil behaupten mögen; und ſie reichen ein dickes Nahrungsmittel dar. Bey einigen beſchweren ſie den Magen, bey denen der verdauende Saft ſchwächer iſt. Man muß auch wohl Acht haben, wenn man Mandeln ißt, daß man ſie wohl zerkauet, ehe ſie hinunter geſchluckt werden. Denn ihre Subſtanz, wenn ſie unter den Zähnen nicht genau zermalmet werden, iſt ſo dichte und feſte, daß man die ganzen hinuntergeſchluckten Stücken

durch den Stuhl wieder fortgehen ſieht. Man gebraucht ſie verſchiedentlich bey Speiſen. Man überzieht ſie mit Zucker, da ſie alsdenn zum Confect dienen, und die Zuckerbecker machen verſchiedene Dinge aus ſelbigen, welche vielmehr unter die Lockungen zum vielen Eſſen als unter die Verwahrungsmittel des Lebens gezehlet werden. Doch giebt man ſie bisweilen den Kranken zur Linderung der ſcharfen Säfte und zur Verdünnung der dicken, daher ſie den Abgezehrten und Magern keine ungeſunde Speiſe darreichen.

Man muß diejenigen ausſuchen, welche friſch, nicht ranzicht, äußerlich gelb, gleich, nicht runzlicht, inwendig weiß und am Geſchmack ſüß und angenehm ſind. Denn wenn ſie alt werden, ſo wird, wie wir bereits geſagt haben, die wäßrichte Feuchtigkeit verzehrt und verdunſtet, daher ſie alſo äußerlich runzlich, inwendig gelblich, ölicht und ſcharf werden. Auch iſt dieſes nicht zu vergeſſen, daß man allemal und bey jedem Gebrauch das, dem weißen Fleiſch unmittelbar anhängende, Häutchen abzieht. Denn es wird mit einem dünnen harzichten und ſcharfen Pulver bedeckt, wodurch der Schlund derer, ſo ſie eſſen, oft gereizt und ein Huſten erweckt wird.

Man giebt aber unter dem Namen einer Emulſion die Mandelmilch, welche alſo bereitet wird:

Man nimmt friſche ſüße Mandeln: man taucht ſie in heißem Waſſer ein, bis das Häutchen erweicht worden, welches man abzieht. Hernach

ſtößt

ſtößt man ſie genau in einem ſteinernen Mörſel und gießt nach und nach zu jeder Drachme Mandeln eine oder zwo Unzen Gerſtenwaſſer, Molken oder eine andere bequeme Feuchtigkeit darzu; hierauf drückt und ſeicht man ſie durch, und ſetzt etwas wenig Zucker oder eine ſattſame Menge eines Syrups zu, um der Milch eine größere Annehmlichkeit zu geben. Man ſagt, daß ſie den Urin befördere; wie die übrigen urintreibenden Mittel, welche uneigentlich kühlende genennt werden, und nur zufälliger Weiſe, wie man ſagt, das Waſſer abführen, indem ſie entweder die Blutmaſſe verdicken und deſſen Waſſer herauspreſſen, oder die Entzündung der Nieren ſtillen; daher dieſe Theile zu ihren vorigen Verrichtungen geſchickter werden. Eben deswegen ſchreibt man ihnen auch eine ſchmerzſtillende Kraft zu. Man giebt dieſe Emulſionen den Kranken in hitzigen Fiebern, bey allzugroßem Wachen, brennenden Urin, Entzündung der Nieren und der Blaſe, allerley Schmerzen, Durchfällen, Rothenruhren und Blutflüßen. Man verſchreibt ſie auch mit gutem Nutzen den Lungenſüchtigen und Abgezehrten, vornehmlich wenn heftige Schweiße bevorſtehen. Denn ſie vertritt einigermaßen die Stelle der Milch, indem ſie die ſcharfen Theile des Blutwaſſers ſtumpf macht und einwickelt, und die Abſonderung der Theile verhindert: und ſie iſt auch nicht eben denſelben Beſchwerlichkeiten, wie die Milch unterworfen; denn ſie wird nicht ſo leichte ſauer, und hat nicht ſo viel ſchweflichte Theile, welche von den

erhitzten Säften entzündet worden. Man rathet ſie den Kranken nicht allein als ein Medicament, ſondern auch als ein bequemes Nahrungsmittel. Denn der in dieſer Mandelmilch gekochte Reiß oder Gerſte giebt ein bequemes Nahrungsmittel, welches die erhitzten Säfte zu bändigen vermögend iſt, und von eben demſelben, wenn ſie allzu ſehr im Wallen ſind, in keine Wallung kann geſetzt werden.

Einige, welche durch das Anſehn des Avicenna bewogen worden, als der da ſagt, daß die Mandeln wegen ihrer Fettigkeit die Choleram erregen, ſind überzeugt, daß der Gebrauch der Mandelmilch bey fieberhaften und ſolchen Perſonen, welche viele Galle haben, nicht ſicher ſey, leicht entzündet werde, den Kopf beſchwere, noch bey Kranken, denen der Kopf verwundet worden, zu gebrauchen ſey. Allein obwohl eine ſehr gelinde Fettigkeit in den Mandeln nicht kann geläugnet werden, ſo iſt ſie doch ſehr mit erdichten Theilen umwickelt; daher die tägliche Erfahrung faſt aller Aerzte nichts von erwähnten Beſchwerlichkeiten gezeiget hat; ja vielmehr erfahren wir täglich, daß faſt alle Kranke in hitzigen Fiebern und Krankheiten ſehr große Erleichterung bekommen.

Das aus den ſüßen Mandeln friſch ausgepreßte Oel braucht man oft ſowohl die Schärfe der Säfte zu mildern, als auch die zuſammengezogenen oder erhärteten Faſern der Theile zu erweichen und zu erſchlappen; ferner in Entzündungen, bey brennenden und unterdruckten Urin, Colik und Stein-

ſchmerzen

ſchmerzen, beſchwerlichem Huſten, den Auswurf zu befördern, den Urin zu treiben, den Leib zu eröfnen, und die Schmerzen zu hemmen, dergeſtalt daß es billig von den meiſten für eine Panace gehalten wird. Es iſt in Wahrheit ein Mittel, ſo leicht bereitet werden kann, zu vielen Dingen kräftig, milde und angenehm iſt: allein es muß friſch ausgepreßt ſeyn. Man giebt es zu einer, vier oder acht Unzen, und wiederholt es aller drey oder vier Stunden wenn es nöthig iſt. Es iſt der Lunge und der Bruſt ſehr zuträglich. Man pflegt das friſch ausgepreßte auf einen Bruſtſyrup, wie dem Eibiſch, Frauenhaar, Mohn, Hyſſop oder Gundermannſyrup zu gießen, man bewegt ſie mit einander, vermiſcht ſie und läßt ſie nehmen, und zwar ein wenig auf einmal; man wiederholt den Gebrauch öfterer und ſchüttelt jedesmal das Gefäße um: denn das Oel ſcheidet ſich leicht von dem Syrup und ſchwimmt oben auf.

Man giebt es den Kindern, bey Bauchſchmerzen, Löffelweiſe mit dem Syrupo Capillor. Vener. de Althæa oder de Cichorio compoſito cum Rheo, und wenn ſie heftigen Huſten haben mit dem Syrupo Papaveris rhoeados oder dem Diacodio. Den Kindbetterinnen giebt man zur Linderung der Nachtwehen einige Unzen in einer dünnen Brühe oder allein. Man läßt auch zu Anfang des Seitenſtechens nach der Aderlaß einige Unzen von ſelbigem nach und nach nehmen; denn es kann die angehende Entzündung des Ribbenfelles kräftig zertheilen. Eben dieſes Oel giebt man mit gu-

tem Nutzen in Steinbeſchwerungen mit dem Nachtkraut= (Parietaria) Waſſer oder Decoct, Limonien, Eibiſch oder einem andern Syrup: und dieſen ölichten Trank wiederholet man ſo oft, als es die Sache erfordert.

Dieſes Oel hat in jeder Colik, trocknen und verſtopften Leib, großen Nutzen, und iſt überdies ein beſonderes Mittel wider die convulſiviſchen Bewegungen. Man vermiſcht es in Clyſtiren mit gutem Nutzen zu vier oder acht Unzen, und braucht ſie in Colik, verſtopften Leib, Steinſchmerz, Stuhlzwang und Rothenruhr.

Es löſet, wenn man es äußerlich öfters und warm einreibt, die geſchwollenen Mandeln auf, lindert die Entzündung des Ribbenfelles und die Schmerzen der Theile, erweicht die Härte, und macht die rauche Haut glatt, daher es unter die Schminken gebraucht wird.

Nimm ſüße Mandeln, ſo von den Häuten gereiniget worden, zwölf Stück; ſtoße ſie in einem ſteinernen Mörſel und gieße nach und nach eine ſattſame Menge Gerſten oder Portulac oder Salatwaſſer darzu. Mache eine Emulſion daraus, welche auf zweymal zu nehmen. Jedesmal ſetze eine Unze vom Syrupo de Nymphæa darzu. Man nimmt ſie aller vier Stunden zur Stillung des Durſtes und zur Linderung der Hitze in Fiebern und den übrigen hitzigen Zufällen der Lunge, in Seitenſtechen und Entzündung der Lunge.

Nimm

Nimm abgezogene ſüße Mandeln eine halbe Unze; von den vier großen kühlenden Samen (Semina quatuor frigida majora) von jedem eine Drachme; Eibiſchſamen zwo Drachmen. Stoße ſie und gieße zwey Pfund Gerſten und Süßholz Decoct darzu. Mache eine Emulſion daraus und löſe darinne eine Drachme von Salpeterküchelchen und zwo Unzen vom Eibiſchſyrup auf. Laſſe ſie nach und nach bey Brennen in den Nieren und der Gonorrhoe zur Linderung der ſcharfen Feuchtigkeit des Urins nehmen.

Nimm abgezogene ſüße Mandeln zwo Drachmen; Melonen und Cardobenedictenſamen von jedem eine Drachme; Scabioſen und Scorſonerenwaſſer von jedem ſechs Unzen. Setze vom ſchweißtreibenden Spiesglaskalch (Antimon. Diaphor.) dreyßig Gran und vom Gartennelkenſyrup zwo Unzen zu. Mache eine Emulſion daraus, welche auf zweymal in Pocken und Maſern zu nehmen.

Nimm ſüße Mandeln und von den vier großen kühlenden Samen, von jedem eine Drachme; Stoße ſie und thue Waſſerlilien, Portulac und Salatwaſſer von jedem zwo Unzen darzu. Drücke ſie aus und ſeige ſie durch. Setze vom Syrupo Nymphææ und dem Diacodio von jedem eine halbe Unze zu. Mache eine Emulſion daraus, welche auf einmal zur Beförderung des Schlafs zu nehmen.

Nimm Tag- und Nachtkrautwaſſer oder Decoct vier Unzen; Eibiſch- oder Limonienſyrup eine

Unze; friſch und ohne Feuer ausgepreßtes ſüßes Mandelöl eine Unze. Mache einen Trank daraus, der auf einmal zu nehmen und in Steinſchmerzen brennenden Urin, wenn das gehörige vorher gebraucht worden, öfters zu wiederholen.

Nimm von der beſten Manne zwo Unzen; löſe ſie in ſieben Unzen Kalbfleiſchbrühe auf; dem Durchgeſeigten ſetze eine Unze ſüßes Mandelöl zu. Es wird in der Colik, den Leib gelinde abzuführen, genommen.

Nimm von der Confectione univerſali und der beſten Manne von jedem eine Unze; löſe ſie in ſechs Unzen Wegebreitwaſſer auf und laſſe ſie gelinde aufwallen. Dem Durchgeſeichten ſetze eine Unze ſüßes Mandelöl zu. Mache einen purgierenden Tranck daraus, der in der Rothenruhr und Durchfällen zu gebrauchen.

Nimm vom Syrupo de Cichorio compoſito cum Rhabarbaro und friſch ausgepreßtes ſüßes Mandelöl von jedem eine Unze; vermiſche ſie und gib ſie den kleinen Kindern löffelweiſe zur Stillung der Bauchſchmerzen und zur Abführung der unreinen Materie des Magens und der Gedärme.

Nimm ſüßes Mandelöl eine Unze; Wallrath zwo Drachmen. Löſe ſie auf und vermiſche ſie. Mache eine dünne Salbe daraus, welche bey fleckigter und raucher Haut zu gebrauchen.

Man braucht die ſüßen Mandeln zum Electuario Diaphænico und den Trochiſcis Gordonii, *Ph. Reg. Charas.*

Man ſetzt die zarten und grünen ſüßen Mandeln, ehe die Kerne hart geworden, auf den Nachtiſch und ißt ſie mit ſamt den Schalen, vornehmlich wenn ſie mit Zucker eingemacht worden. Sie ſind in der That wegen ihres ſauerlichen Geſchmacks angenehm, allein ſie geben keine gute Nahrung.

Der bittere Mandelbaum Amygdalus amara, *Officinarum:* Amygdalus amara *C. B. P.* 441. *I. B.* 1. 147. *Inſt. R. H.* 627. Er iſt von dem ſüßen Mandelbaum nur in Anſehung der Bitterkeit der Früchte unterſchieden; übrigens kommen ſie überein.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund bittern Mandeln fünf Unzen bey nahe unſchmackhaftes und nicht riechendes und nicht merklich ſalzichtes und ſaures Waſſer; ſieben Drachmen und dreyzehn Gran unangenehme, ſäuerliche nicht merklich herbe Feuchtigkeit; neun Unzen und drey Drachmen klare, röthlichbraune brenzlich riechende, ſowohl ſäuerliche als mit einem flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; und zwey Pfund, ſechs Unzen und eine Drachme röthlichbraunes Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat ein Pfund, zwo Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie zwölf Stunden lang in einem Reverberir-

feuer

feuer calcinirt geworden, zwo Unzen, drey Drachmen und ſieben und zwanzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Drachme und dreyzehen Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation acht Unzen, zwo Drachmen und drey und zwanzig Gran, in der Calcination aber funfzehn Unzen, ſieben Drachmen und neun Gran betragen.

Obgleich die brenzlichriechenden Oele, welche ſowohl aus den bittern als ſüßen Mandeln deſtilliret worden, brenzlich gerochen, ſo iſt doch das Oel von den bittern ſchärfer als von den ſüßen. Hernach ſo ſcheint auch das, aus den bittern Mandeln ausgepreßte, Oel einen etwas durchdringendern Geruch als das aus den ſüßen gepreßte Oel zu haben. Die Schärfe und der ſubtile Geruch dieſer Oele hängen von den flüchtigen Salzen ab, welche in etwas größerer Menge in den bittern als ſüßen Mandeln angetroffen werden. Die Bitterkeit aber entſteht von den dickern, vornehmlich ſalzichten Theilen; ſintemal der bittere Geſchmack in dem ausgepreßten Oel gar nicht bemerkt wird, obgleich die ausgepreßte Materie eine ſehr große Bitterkeit hat. Und vielleicht ſind dieſe bittern Theilchen dem bittern Purgierſalz nicht viel unähnlich, und mit einem dickern Oel und einer ſubtilen Erde umwickelt.

Man ſchreibt den bittern Mandeln eine auflöſende, reinigende, eröfnende, urintreibende und Würmertödtende Kraft zu. Doch braucht man

ſie

ſie wegen der Bitterkeit ſelten innerlich. Man ſagt, daß das ausgepreßte Oel den Urin treibe, den Leib eröfne, den Auswurf befördere und die Blähungen gelinde vertreibe, wenn man eine halbe oder ganze Unze von ſelbigem mit einer dünnen Brühe nimmt.

Aeußerlich preiſt man dieſes Oel zur Stillung der Entzündungen zur Auflöſung der Beulen, und Linderung der Schmerzen an, und es löſet kräftiger als das ſüße Mandelöl auf. Es zertheilet die Entzündung der Mandeln, wenn man den Hals damit beſtreicht. Es erweicht und löſet die verhärteten Unreinigkeiten in den Ohren auf: daher hält man es gemeiniglich für ein kräftiges Mittel wider die Taubheit und das Ohrenklingen, wenn man Baumwolle mit dieſem Oel befeuchtet und in das Ohr ſteckt: allein es iſt vergebens, wenn die Taubheit von einer andern Urſache entſteht; ſintemal Friedrich Hofmann anmerket, daß die Taubheit oder das ſchwere Gehör öfters von deſſen Gebrauch vermehret worden, deswegen, weil es das Trommelfell allzuſehr erſchlappt hat. Eben dieſer Autor preiſt folgendes Oel in der Windſucht an:

Nimm bittere Mandeln ein Pfund; Kümmel und Wermuthſamen von jedem ein halb Pfund. Stoße ſie in einem Mörſel und miſche ſie. Hernach koche ſie in einer zinnernen Flaſche in einem mit ſiedendem Waſſer angefüllten Keſſel vier Stunden lang, und drücke ſie aus. Es kömmt ein grünes Oel zum Vorſchein. Die Doſis iſt zu zwo Drachmen oder eine halbe

Unze; welches früh und Abends in einer dünnen Brühe zu nehmen: auch wird der Leib oft mit dieſem Oel beſtrichen.

Ueberdies nimmt das bittere Mandelöl die von der Sonne entſtandenen Flecke im Geſichte weg: auch kann es, wenn es mit Eyeröl vermiſcht und aufgeſtrichen wird, die Pockengruben verhüten.

Die von dem Auspreſſen des Oeles zurückgebliebene und ausgetrocknete Materie pflegt man zur Erhaltung des Glanzes und der Glätte der Hände zu gebrauchen, womit man, wenn es mit Waſſer verdünnt worden, die Hände wäſcht und reibt, und beſſer als alle Seife iſt.

Es iſt zu merken, daß die Vögel, jungen Füchſe, jungen Hunde und die meiſten Thiere, den Menſchen ausgenommen, von den bittern Mandeln mit tödtlichen Convulſionen befallen werden; welches aber mehr der genauen Empfindung der nervichten Fäſerchen des Schlundes und des Magens bey dieſen Thieren zuzuſchreiben iſt, daher es geſchieht, daß ſie von dieſen bittern Theilen heftiger als in den Menſchen verletzt, leichte und heftiger zuſammen gezogen und convulſiviſch bewegt werden.

Es iſt eine gemeine Sage, daß die bittern Mandeln, wenn man fünf oder ſechs Stück vor dem Eſſen ißt, die Vollheit abwenden. Doch kennen wir einige, ſagt J. Bauhinus, welche dieſes Mittel wider die Vollheit im Gebrauch haben, und nichts deſtoweniger betrunken werden.

Man braucht die bittern Mandeln zum Electuario de Baccis Lauri und zun Trochiſcis de Capparibus.

Anacampſeros. Fette Henne.

Die fette Henne, Anacampſeros, Telephium vulgare, Fabaria, Faba craſſa, Faba inverſa, Craſſula major *Officinarum:* Anacampſeros, vulgo Faba craſſa. *I. B.* 3. 681. *Inſt. R. H.* 264. Telephium vulgare, *C. B. P.* 287. Telephium alterum ſive Craſſula *Dod. Pempt.* 130. Fabaria *Matthiol.* Scrophularia media, vel 3tia. *Brunsfelſii:* Acetabulum alterum *Cordi:* franzöſiſch Orpin, Repriſe, Graſſette, Joubarbe des vignes.

Sie hat eine Wurzel, welche aus fleiſchichten und weißen Erhöhungen beſteht. Die Stengel ſind gerade, länglicht rund, feſte, in einige Aeſte getheilt und eine oder zwo queer Hände hoch, woran ſehr viele Blätter wachſen, welche gerade, fleiſchicht, dicke, ſaftig, länger als die Portulacblätter, meergrün, mit unter etwas roth, meiſtentheils gezackt, und bisweilen ganz ſind. Die Blumen ſtehen Büſchelweiſe zu oberſt der Stengel und der Aeſte, haben wie die Roſen fünf Blätter ſind roth, nicht ſelten weiß und mit vielen Staubfäden begabt. Aus dem Kelch der Blume geht ein Stempel heraus, der zu einer Frucht wird, welche gleichſam aus fünf Kapſeln, ſo den Scheiden ähnlich, in einen Kopf zuſammen geſammelt ſind, beſteht, und voller kleiner Saa-

men iſt. Dieſe Pflanze kömmt in Anſehung der Blume und der Frucht, wie auch den dicken ſaftigen Blättern mit dem Hauslaub, Sedum, überein: doch unterſcheidet ſie ſich von ſelbigem darinne, daß ſie gleich bey dem erſten Wachsthum Stengel bekömmt, da hingegen die Hauslaubblätter ſich in Küchelchen ſammeln, welche einem Ochſenauge gleichen. Sie wächſt vornehmlich in ſchattichten und naſſen Wäldern und an Zäunen. Man gebraucht die Wurzeln und Blätter.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Blättern, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, zehn Unzen, ſieben Drachmen und vier und zwanzig Gran klares, ein wenig riechendes, nicht merklich ſalzigtes und ſaures Waſſer; drey Pfund, zwölf Unzen, vier Drachmen und ſieben Gran, erſt klare, ſäuerliche, hernach röthlichbraune offenbar ſaure und endlich braune, ſehr ſaure und herbe, brenzlichriechende, Feuchtigkeit; eine Unze, zwo Drachmen und zwey und ſechzig Gran braune, dunkle, brenzlichriechende, ſehr ſaure, herbe, und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; und ſechs Drachmen dickes fettes Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, zwo Drachmen und zwölf Gran gewogen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze, eine Drachme, und ſechs und ſechzig Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen eine Drachme und zwey und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, eine

Drach=

Drachme und neun und dreyßig Gran; in der Calcination aber zwo Unzen, ſieben Drachmen und achtzehn Gran betragen.

Der Saft von dieſer Pflanze iſt etwas leimicht, und färbt das blaue Papier roth; er enthält ein ſaures herbes Salz, ſo der Alaune nicht ungleich und mit etwas ſalpetrich ammoniacaliſchen Salze und einer mäßigen Portion Oel vermiſcht iſt. Mit dieſem ſchleimichten und ſäuerlichen Saft dämpft ſie die Schärfe des dünnen Eiters der Geſchwüre, indem er die ſalzichten und ſcharfen Spitzen umhüllet und verwickelt.

Von fünf Pfund friſchen Wurzeln dieſer Pflanze, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ſind zwey Pfund, vierzehn Unzen und ſieben Drachmen klares etwas aromatiſch ſchmeckendes und riechendes nicht unangenehmes, ſäuerliches Waſſer; ein Pfund, vier Unzen und ſechzig Gran, erſt klare, aromatiſch ſchmeckende, offenbar ſaure, hernach braune, brenzlich riechende, ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; eine Unze, zwo Drachmen rothbraune und mit einem häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; und eine Unze vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen, ſechs Drachmen und vier und zwanzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und acht und zwanzig Gran fixes

blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen, drey Drachmen, und vier und dreyßig Gran, in der Calcination aber fünf Unzen, eine Drachme und ſechzig Gran betragen.

Aus dieſer Unterſuchung erhellet, daß dieſe Wurzeln aus einem ſowohl ammoniacaliſchen als alaunartigen Salze, und einem häufigen ſowohl dünnen und aromatiſchen als dicken Oele beſtehen. Die Wurzeln enthalten mehr und zwar dünnes und aromatiſches Oel, wie auch eine größere Portion ammoniacaliſches Salz, als die Blätter: daher ſie mehr als die Blätter auflöſen. Dieſe aber ſind mit einer größern Portion eines ſauren ſalpetrichten Salzes verſehen, weswegen ſie mehr kühlen und reinigen.

Innerlich gebraucht man dieſe Pflanze faſt gar nicht, oder zum wenigſten ſehr ſelten. Einige loben den als einen Trank gebrauchten Saft von den Blättern in Blutſpeyen, innerlichen Geſchwüren und der güldenen Ader. In Clyſtiren braucht man mit Nutzen das Decoct von ſelbigen zur Heilung der Geſchwüre der Gedärme in der Rothenruhr mit andern wundheilenden Mitteln: denn es reiniget und zieht zuſammen.

Aeußerlich ſtillt dieſe Pflanze, wenn man ſie ſtößt und zu einem Umſchlage macht, als auch der ausgedruckte Saft von ſelbiger das Blut in friſchen Wunden, reiniget die Geſchwüre, und macht daß ſie eine Narbe bekommen, ſie befördert die Schwärung der Beulen, lindert die Schmerzen, vor-

nehm.

nehmlich die, ſo von der güldnen Ader kommen. Einige ſtoßen die ganze Pflanze in einem bleyernen Mörſel, reiben ſie mit Roſenöl und brauchen ſie zur Stillung der Entzündungen. Friedrich Hofmann preiſt den Saft von ſelbiger in Geſchwüren und Verwundung der Gebährmutter gar ſehr an.

Die geſtoßenen und mit ungeſalzener Butter gekochten oder zur Dicke einer Salbe geriebenen Wurzeln haben in Entzündungen der güldnen Ader gar guten Nutzen. Ja Wedel und Ettmüller rühmen dieſe Wurzeln gar ſehr, wenn man von den friſchen ihrer ſo viel, als von der güldnen Ader kleine Kneutel hervorragen, ſtatt eines Amulets an einem Faden, der vom Halſe bis auf das heilige Bein geht, hängt: denn indem dieſe Wurzeln, wenn man es glauben darf, verwelken, ſo verwelken auch die Kneutel und vergehen.

Ich übergehe die ſympathetiſche Kraft, welche man ihnen zur Heilung des Leiſtenbruchs, zuſchreibt, mit Stillſchweigen; weil ſie ſehr ungewiß iſt.

Man deſtilliret aus der ganzen Pflanze ein Waſſer, welches, wenn es einige Tage hintereinander getrunken wird, für die Wunden und innerlichen Geſchwüre gelobt wird.

Man braucht dieſe Pflanze zur Aqua vulneraria, Wundwaſſer.

Es giebt noch eine andere Art von dieſer Pflanze, von der man bisweilen die Wurzel braucht; ſie heißt:

Roſenwurzel, Rhodia radix *Off.* Anacampſeros radice Roſam ſpirante, major. *Inſt. R. H.* 264. Rhodia Radix. *C. B. P.* 286. *I. B.* 3. 683. *Dod. Pempt.* 347. Sie iſt von der gemeinen Fettenhenne wenig unterſchieden, außer in Anſehung des Geruchs und Geſchmacks, welcher in der Wurzel den Roſen ähnlich iſt. Die Wurzel allein iſt hiervon im Gebrauch. Sie wird für ein hauptſtärkendes und zuſammenziehendes Mittel gehalten. Man braucht ſie bisweilen zu zuſammenziehenden Decocten. Aeußerlich wird ſie bey Kopfſchmerzen, ſo von der Sonne herrühren, geſtoßen und mit Roſen oder Eiſenkraut, (Verbena) Waſſer auf die Stirne gelegt und gebunden.

Anagallis. Gauchheil.

Es ſind in den Apotheken zwo Arten im Gebrauch, davon die eine die männliche und die andere die weibliche genennt wird, welche nur in Anſehung der Blume von einander unterſchieden ſind.

Das Gauchheil, Anagallis mas, *Off.* Anagallis phœniceo flore, *C. B. P.* 252. *Inſt. R. H.* 142. Anagallis phœnicea mas. *I. B.* 3. 369. Anagallis mas *Dod. Pempt.* 32. franzöſiſch, Mouron a fleurs rouges.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt weiß, einfach und faſerich. Die Stengel ſind ſchwach und liegen auf der Erde, eine queer Hand hoch, viereckicht, glatt mit Blättern beſetzt, wovon zwey und zwey bisweilen drey und drey einander gegen über

über ſtehen, welche den Vogelkrautblättern (Alſine media) ähnlich, ohne Stiele und auf der unterſten Seite mit rothſchwärzlichen Punkten beſprengt ſind. Die Blumen gehen einzeln aus den Fügungen der Blätter heraus, ſtehen auf dünnen länglichten Stielen, ſind einblättricht und in fünf ſpitzige Theile getheilt, welche eben ſo viel Blätter vorſtellen, und eine Purpurfarbe, wie auch purpurrothe Staubfäden haben, deren Spitzen gelb ſind. Aus dem Kelch, der fünffach getheilt iſt, geht ein Stempel heraus, der wie ein Nagel in dem mittelſten Theil der Blume ſteckt und zu einer Frucht oder faſt runden Kapſel wird, welche nach Beſchaffenheit der kleinen Pflanze, groß iſt, und wenn ſie reif geworden, in zween Theile aufſpringt, wovon einer auf dem andern der Queere liegt, und voller kleiner Samen iſt, welche gemeiniglich eckicht, runzlich, bräunlich und an einen Kuchen befeſtiget ſind.

Das weibliche Gauchheil, Anagallis fœmina *Off.* Anagallis cœruleo flore *C. B. P.* 252. Anagallis cœrulea fœmina. *I. B.* 3. 369. Anagallis fœmina *Dod. Pempt.* 32. franzöſiſch Mouron a fleurs bleues. Dieſe Pflanze iſt von voriger blos durch die Farbe der Blume verſchieden. Bisweilen blüht ſie weiß. Beyde wachſen häufig um Paris auf den Feldern und in den Gärten. Man gebraucht die Blätter nebſt den Blumen.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund von blühenden männlichen Gauchheil, ſo aus dem Dampfbade deſtillirt geworden, ein

Pfund und vierzehn Unzen klares grunicht riechen‑des und ſchmeckendes Waſſer; ein Pfund, vier‑zehn Unzen und drey Drachmen offenbar ſaure Feuchtigkeit gegeben; was in dem Kolben übrig geblieben, hat ein Pfund zwo Unzen, und ſechs Drachmen gewogen, aus welchem, nachdem es aus einer Retorte deſtilliret worden, vier Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran brau‑ne ſowohl ſehr ſaure als offenbar alkaliſch urinö‑ſiſche Feuchtigkeit nebſt etlichen Gran feſten uri‑nöſiſch alkaliſchen Salze und eine Unze, zwo Drachmen und vier und dreyßig Gran Oel in der Dicke eines Syrups übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat acht Unzen und eine Drachme gewogen, welche, nach‑dem ſie vier Stunden lang im Schmelztiegel in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, vier Unzen und ſieben Drachmen weißgraue Aſche zu‑rückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und ein und zwanzig Gran fixes ſal‑zichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der erſten Deſtillation aus dem Dampfbade nur ſieben Drachmen, in der andern aber aus der Retorte fünf Unzen, und zwölf Gran und in der Calcination drey Unzen und zwo Drach‑men betragen.

Der Geſchmack der ganzen Pflanze iſt grunicht, etwas ſalzicht und herbe. Der Saft von ſelbiger färbt das blaue Papier roth; daher wir ſchließen können, daß das weſentliche Salz dieſer Pflanze dem geblätterten Weinſteinſalze, Terra foliata

Tartari,

Tartari, nahe kömmt, und mit einer Portion eines ammoniacaliſchen Salzes und einem häufigen Oele gemiſcht iſt.

Beyde Arten von dieſer Pflanze werden unter die hauptſtärkenden Pflanzen gezählet. Sie ſind ſchweißtreibend und wundheilend. Das Gauchheil mit der purpurrothen Blume iſt vornehmlich im Gebrauch. Man braucht es mit gutem Nutzen in der Raſerey, Tobſucht, (Phrenitis) ſo bey hitzigen Fiebern iſt, in epileptiſchen, convulſiviſchen und hypochondriſchen Zufällen, wie auch wider das Bauchweh bey Kindern. Man verſchreibt den Saft oder das Decoct. In der Raſerey giebt man dreymal des Tages den Saft oder das Decoct zu vier Unzen. Tragus behauptet, daß dieſe Pflanze gegen die Peſt gar vortrefliche Dienſte leiſte, wenn nämlich die Kranken, nachdem ſie von der im Wein gekochten Pflanze eine kleine Portion genommen, ſich in das Bette legen, wohl zudecken und ſchwitzen. Eben dieſes Decoct erweckt bey Frauensperſonen die monatliche Reinigung. Johann Rajus rühmt als ein gar oft bewährtes Mittel das aus dem männlichen Gauchheil deſtillirte Waſſer für die Lungenſucht, Schwindſucht und ſtinkenden und eiterhaften Auswurf, wenn es mit gleichen Theilen Kuhmilch vermiſcht und mit einer ſattſamen Menge guten Zucker ſüß gemacht und täglich früh und Abends zu ſechs Unzen getrunken wird.

Der Saft oder das mit Waſſer oder Wein gemachte Decoct von dieſer Pflanze reiniget und

heilet

heilet die Geſchwüre und hilft wider den Schlan, gen-Ottern-und tollen Hundebiß, wenn man es trinkt, oder mit ſelbigem die Wunden ausſpielt und die geſtoßene Pflanze auflegt: es lindert die Schmerzen.

Man braucht ſie zum Unguento mundificativo de Apio.

Anethum, Tillkraut.

Das Tillkraut, Anethum *Off.* Anethum hortenſe *C. B. P.* 147. *Inſt. R. H.* 317. Anethum *I. B.* 3. 2. 6. *Dod. Pempt.* 298. franzöſiſch Anet. Dieſe Pflanze hat eine einzige, ſchlanke, weiße, faſrichte Wurzel. Der Stengel iſt anderthalbe Elle hoch, äſtig, feſt und hat Blätter, wie der Fenchel, ſo aber kleiner, meergrün ſind und einen ſtarken Geruch haben. Die Blumen wachſen zu oberſt der Aeſte, machen einen Schirm aus, und ſind, wie die Roſen in fünf gelbe Blätter getheilt, deren Kelch in zween Samen verwandelt wird, welche blaßgelb, eyförmig, breit, eine Linie lang, mit drey Streifen bezeichnet und mit einem blättrichten Saum umgeben ſind.

Es wird in Gärten gepflanzt, und kömmt, wenn es einmal geſäet worden, jährlich aus dem abgefallenen Samen wieder.

Der Dampf von dieſer Pflanze iſt ſtark, aber doch angenehm und lieblich.

Man hat vornehmlich den Samen, alsdenn die Spitzen und Blätter im Gebrauch.

In

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund blühenden Spitzen dieſer Pflanze, zwey Pfund, eine Unze, vier Drachmen und vier und zwanzig Gran klares, riechendes und offenbar ſaures Waſſer; ein Pfund, ſieben Unzen, ſechs Drachmen und funfzehn Gran klare, noch riechende und ſehr ſaure Feuchtigkeit; fünf Unzen, fünf Drachmen und achtzehn Gran röthlich braune, ſowohl ſaure als ſalzichte Feuchtigkeit: fünf Unzen, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran braune, urinöſiſche und mit einem flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; zwo Unzen, zwo Drachmen und zwölf Gran ſowohl weſentliches flüßiges und gelbliches, als braunes und, wie ein Schmeer, dickes Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen, vier Drachmen und zwölf Gran gewogen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, zwo Unzen, vier Drachmen und vier und funfzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Unze und ſechzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eilf Unzen, ſechs Drachmen und ein und funfzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, ſieben Drachmen und dreyßig Gran betragen; daher es klar iſt, daß dieſe Pflanze voll von einem ammoniacaliſchen Salze und einem häufigen ſowohl dünnen als dicken Oele iſt.

Das Tillkraut wird wegen ſeines Oeles und des ammoniacaliſchen Salzes unter die windtreibenden

Mittel

Mittel gezählet, oder welche die ſchleimichten und zähen Säſte auflöſen und zertheilen. In der That es vertreibt durch ſein ammoniacaliſches und öhlichtes Salz die Blähungen und die Ausdehnung des Unterleibes und des Magens, welche die Gährung der zähen Säfte begleiten. Deswegen braucht man es mit gutem Nutzen in der Colik und blähenden Zufällen der Gedärme, welche, wie man ſagt, von einer kalten Urſache oder von der geſchwächten natürlichen Kraft der Theile, oder von zähen Säften kommen; es befördert die Verdauung der Speiſen: es hebt den Schlucken und das Brechen, woferne ſie nur von zähen und ſcharfen Säften, ſo den Seiten des Magens anhängen, ihren Urſprung haben; es treibt den Urin und die monatliche Reinigung, indem es nämlich die Verſtopfungen der Niere oder der Gebährmutter hebt; es vermehrt bey den ſtillenden Frauenſperſonen die Milch, macht den Nahrunsſaft dünner und flüßiger, dergeſtalt daß er die verwickelten Gefäße der Brüſte leichter durchlaufen kann. Einige ſchreiben ihm eine ſchmerzſtillende Kraft zu: es kann aber den Schlaf erwecken und die Schmerzen ſtillen, eben ſo, wie der Safran, die Muſcatennuß und andere ölichte Gewürze von dieſer Art beſänftigen können. Den Samen braucht man zu einer Drachme.

Aeußerlich braucht man die Spitzen, die Blätter und Samen in auflöſenden Umſchlägen und Bähungen, die Beulen aufzulöſen und zur Schwärung zu bringen. In windtreibenden Clyſtiren braucht

braucht man die Samen und Blumen; denn die Blumen werden den vier windtreibenden Blumen, nämlich den Chamillen, Melotten und Mutterkrautblumen beygezählet. Die friſchen Samen, wenn ſie geſtoßen und auf die Schläfe der Kinder gelegt werden, bringen einen gelinden Schlaf zuwege.

In den Apotheken ſind von dem Tillkraut das deſtillirte Waſſer, das weſentliche und das durch das Aufgießen bereitete Oel zu haben.

Es wird aus der ganzen Pflanze ein riechendes Waſſer deſtilliret, welches eben die Kräfte beſitzt, ſo aber weit ſchwächer ſind. Das Oel aber hat vortreflichere Kräfte, und iſt ein ſehr gutes windtreibendes Mittel, ſo auch wider die Colik iſt. Dieſem kömmt das durch das Aufgießen bereitete Tillkrautöl ſehr nahe, womit in der Colik der Unterleib und in Kopfſchmerzen das Haupt und die Schläſe beſtrichen werden.

Nimm von dem Decoct der Tillkrautblätter und Samen ſechs Unzen; alten Theriac zween Scrupel; weſentliches Tillkrautöl vier Tropfen; Krauſemünzenſyrup eine Unze; Mache einen Julep daraus, welcher in der Colik zu gebrauchen.

Nimm Eibiſchwurzel zwo Unzen; Chamillen- und Melotenſpitzen von jedem zwo kleine Hände voll; Kümmel- und Tillkrautſamen von jedem eine Unze. Koche ſie in einem Pfund Brunnenwaſſer mit zwo Unzen Roſmarinhonig. Mache

ein

ein Clyſtir daraus, welches in der Colik zu gebrauchen.

Nimm weſentliches Tillkrautöl vier Tropfen; friſch ausgepreßt ſüßes Mandelöl eine halbe Unze. Vermiſche ſie. Mache einen Trank daraus, welchen Otto Heurnius bey hartnäckigen Schlucken angeprieſen.

Man braucht die Tillkrautſpitzen zum Oleo vulpino; das durch das Aufgießen bereitete Oel zum Emplaſtro de Ranis cum Mercurio, zum Emplaſtro Diachylo gummato und dem Emplaſtro de Mucaginibus.

Aniſum. Anis.

Der Anis, Aniſum vulgare *Officinar.* Cuminum dulce *Quorundam*; Apium aniſum dictum *Inſt. R. H.* 305. Aniſum herbariis. *C. B. P.* 159. Aniſum *I. B.* 3. 2. 92. franzöſiſch Anis.

Die Wurzel von ſelbigem dauert nur ein Jahr, iſt dünn, faſricht und weiß. Die unterſten Blätter ſind rundlich, angenehm grün, über einen Daumen breit hoch, dreyfach getheilt, gezackt und glatt: die oberſten aber vielfach getheilt. Der Stengel iſt äſtig, ſtreiſig, hohl und trägt Blumen, welche wie ein Schirm geſtellt und klein ſind, und wie die Roſen aus fünf Blättern beſtehen, welche zweyfach getheilt und weiß ſind. Der Kelch wird zu einer Frucht, welche länglicht und birnenförmig iſt, und aus zween kleinen Samen beſteht,

die höckrig und geſtreift ſind, aus dem grünen ins aſchgraue fallen, und einen ſüßen, ſehr angenehmen Geruch und Geſchmack, nebſt einer angenehmen Schärfe haben. Er wird häufig in Frankreich in Touraine geſäet.

Der Samen von dem Anis iſt vornehmlich im Gebrauch: die Pflanze wird ſelten gebraucht: die Wurzel aber als etwasunnützes, niemals.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind aus fünf Pfund von der ganzen friſchen Pflanze, die Wurzel nicht mitgerechnet, vermittelſt des Dampfbades ein Pfund und zwo Unzen klare riechende Feuchtigkeit ohne einem deutlichen Merkmaal eines ſauren; zwey Pfund, drey Unzen, und vier Drachmen klare, erſt verborgene, hernach offenbare und endlich ſehr ſaure Feuchtigkeit, nebſt ein wenig weſentlichen Oeles übergegangen. Die in dem Kolben übriggebliebene getrocknete und aus einer Retorte deſtillirte Pflanze hat eine Unze, vier Drachmen und ſechzig Gran, ſowohl ſaure als mit einem alkaliſch urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; fünf Drachmen und vier und dreyßig Gran, ſowohl dünnes und weſentliches, als auch dickes Oel, wie ein Schmeer, gegeben. Die in der Retrote übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat zwo Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie ſechs Stunden lang in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze, eine Drachme und ſechzig Gran ſchwarze Aſche zurückgelaſſen; woraus ſieben Drachmen und ſechs und zwanzig Gran fixes blos alkaliſches Salz ge-

zogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ein Pfund, fünf Unzen, drey Drachmen und vierzehn Gran, in der Calcination aber eine Unze, vier Drachmen und acht und vierzig Gran betragen.

Der Samen enthält weit mehr weſentliches Oel als die übrigen Theile dieſer Pflanze, und er giebt mehr oder weniger von ſelbigen, nachdem er friſch und wohl gereiſt, oder alt und ausgetrocknet iſt. Man ziehet es auf eine zwiefache Weiſe aus. Entweder man weicht den geſtoßenen Samen vier und zwanzig Stunden lang im Waſſer ein und deſtilliret es hernach vermittelſt des Feuers, wodurch man ein riechendes Waſſer erhält, auf welchem das klare Anisöl ſchwimmt, welches man gehörig davon ſcheidet. Oder man thut den geſtoßenen Anis in ein Haarſieb, bedeckt ſelbiges mit einem leinenen Tuch, ſetzt es über heißen Waſſerdampf und läßt es ſo lange daſelbſt, bis der Saamen feucht wird. Dieſen feuchten und noch heißen Samen thut man in ein leinen Tuch, bringt ſolches unter die Preſſe und drückt es ſtark aus. Wodurch ein grünliches riechendes angenehmes und ſüße ſchmeckendes Oel fließt, welches von jedem Pfund ſechs bis neun Drachmen beträgt. Dieſes wird wegen des häufigen, doch dünnen und mit ölichten Theilen genau vermiſchten und vereinigten ſauren Salzes in der Kälte leicht feſte. Der ſüße Geſchmack vom Anis entſteht von der Feinheit und genauen Vermiſchung eben dieſes ſauren Salzes mit den ölichten Theilen: wie in dem

Zucker,

Zucker, Honig und dem Bleyzucker wahrgenommen wird.

Der Anis ſteht unter den vier großen hitzigen Samen (Quatuor ſemina calida majora) oben an. Dieſe ſind der Anis, der Fenchel, der Kramkümmel (Cuminum) und der Kümmel (Carvum:) die kleinen aber ſind der cretiſche Ammiſamen (Semen Ameos) Amömlein (Semen Amomi) Möhren-Kümmel (Semen Dauci) und der Seleryſamen Semen Apii. Dieſe Samen werden von den Apothekern Carminativa, das iſt, windtreibende Samen genennt.

Die alten Aerzte haben den Anis als ein vortreflich magenſtärkendes Mittel angeprieſen, wenn nämlich in dem Magen Kälte und viel Feuchtigkeit verſpürt wird. Daher braucht man ihn mit gutem Erfolg in ſchwerer Verdauung der Speiſen, welche, wie man ſagt, von rohen Säften des Magens herkömmt, wie in der Colik, Schlucken, Kopfſchmerz, Schlafloſigkeit, Durchfällen, kurzem Odem und andern dergleichen Zufällen. Bey ſtillenden Frauensperſonen verhütet er, daß die Milch in den Brüſten nicht gerinnet. Wenn er in Milch gekocht und den ſtillenden Perſonen gegeben wird, ſo vermehrt er die Milch; andern aber verſchaft er einen angenehmen Schlaf. Bey Bauchſchmerzen der Kinder wie auch in der Colik, ſo von einem dicken und zähen Schleim herrührt, hat er vortreflichen Nutzen, indem er die ſchleimigen und zähen Säfte zertheilt und auflöſet, wie wir von den Samen des Tillkrauts geſagt ha-

ben, den er aber weit übertrift. Er ſtillt die convulſiviſchen Bewegungen derſelben, welche von einer üblen Verdauung der Speiſen entſtehen, daher er vom Helmont Solamen inteſtinorum genennt wird. Heurnius behauptet, daß der pulveriſirte Anis, wenn man ihn den Kindern mit dem Brey gäbe, ſelbige ſo ſtark purgirte, als die Erwachſenen von der Rhabarber. Man braucht ihn mit guten Nutzen bey Heiſerkeit, Huſten, Engbrüſtigkeit, ſchweren Odemholen, ſtechenden Schmerzen auf der Bruſt und Blehungen, und von einigen wieder die Seele der Lungen Anima pulmonum, genennet. Er treibt den Urin und die monatliche Reinigung. Ueberdies wird er oft mit purgierenden Mitteln verbunden, um die Kraft derſelben zu mäßigen und die Bauchſchmerzen, ſo von ihnen erregt werden, zu verhüten.

Das Pulver wird innerlich entweder allein oder mit Zucker vermiſcht von einem Scrupel bis zu einer Drachme genommen: oder man giebt das mit Wein, oder Brandwein oder ſchlechten Waſſer bereitete Infuſum von ſelbigem. Oft nimmt man auch den ganzen und mit Zucker überzogenen Samen. Man braucht das ſowohl ausgepreßte als deſtillirte Oel, wie auch den Spiritus von ihm. Das ausgepreßte Oel hat eben die Kräfte, wie der Samen: das deſtillirte Oel aber iſt mit würkſamern Kräften begabt; man verſchreibt ſie von zween bis zu zehn oder zwanzig Tropfen. Man preiſt ſie vornehmlich bey beſchwerlichem Odemholen, Engbrüſtigkeit und trocknen Huſten an; und aus dem

ausge-

ausgepreßten Anisöl wird das Balſamum ſulphuris aniſatum bereitet, welches in dergleichen Zufällen kein zuverachtendes Mittel iſt. Doch ſchreibt Johann Juncker in ſeinem Conſpectu Medicinæ Theoretico-practicæ von dem Anisöl, daß man es bey Bruſtbeſchwerungen nicht anders als mit vieler Behutſamkeit gebrauchen müßte, damit es nicht den lungen- und ſchwindſüchten fieberhaften Zufällen den Weg bahne. Heurnius merkt an, daß das Pulver oder das Decoct vom Anis deſſen Oel in der Colik weit vorzuziehen ſey.

Es iſt aber die Feinheit des Anisöles ſo groß, daß, wenn die Milch bald nach dem Genuß ausgeſogen wird, der Geruch von ſelbigem in ihr noch verſpüret wird. Foreſtus rühmt es als ein beſonderes und bewährtes Mittel wider das Ergießen des Blutes und wider die Quetſchungen, vornehmlich der nervichten Theile, wenn es äußerlich gebraucht wird. Man beſtreicht mit ſelbigem den Nabel wider das Bauchweh der Kinder.

Der Anisſpiritus wird entweder von dem im Waſſer eingeweichten und vergohrenen Anis oder durch die bloße Einweichung dieſes Samens in Brandtwein bereitet, wovon der Spiritus hernach deſtilliret wird. Er hat eben die Kräfte wie der Samen. Nimm Anis und ſüßen Fenchelſamen von jedem eine Drachme: Muſcatennuß eine halbe Drachme; Zimmt einen Scrupel; Würznelken und langen Pfeffer von jedem einen halben Scrupel; weißen Zucker vier Drachmen. Vermiſche ſie und mache ein Pulver daraus,

wovon eine Drachme in einem Glas Wein nach dem Eſſen zur Verdauung der Speiſen zu nehmen.

Man braucht den Anis zum Syrupo de Artemiſia, und dem Anti-aſthmatico *Charas*: zum Pulvere Diarrhodon und dem Lætificante, zur Theriaca zum Mithridatio Electuario catholico Lenitivio; zur Confectione Hamech, zum Electuario de Pſyllio, zun Trochiſcis de Rhabarbaro, und Pilulis aureis und Polychreſtis.

Das Oel aber nimmt man zu einigen purgierenden Pillen, ſowohl die harzichten Theilchen der purgierenden Mittel aufzulöſen und von einander zu trennen, als auch den Magen zu ſtärken und das Bauchweh zu ſtillen.

Die Zuckerbecker überziehen der Anmuth wegen den Anis mit Zucker, wodurch er dem Geſchmack nach annehmlicher wird. Auf dieſe Weiſe vertreibt es den übelriechenden Odem, ſtärkt den Magen, vertreibt die Blähungen und befördert die Verdauung der Speiſen. Es wird auch der Anis vielen Gewürzen und Getränken zugeſetzt, um ſelbigen eine größere Anmuth zu verſchaffen.

Ein anderer Saamen iſt der ſo genannte chineſiſche Anis oder der Sternanis, ſo von dem unſrigen gänzlich verſchieden iſt, und wovon wir in der Abhandlung von den ausländiſchen Pflanzen gehandelt haben. Sie kommen blos in Anſehung des Geruchs mit einander überein.

Anonis

Anonis. Hauhechel.

Das Stallkraut oder Hauhechel Anonis oder Ononis & Reſta bovis, *Off.* Anonis ſpinoſa flore purpureo *C. B. P.* 389. *Inſt. R. H.* 408. Anonis ſeu Reſta bovis vulgaris purpurea, *I. B.* 2. 395. Anonis *Dod. Pempt.* 743. Antella, *Adverſar. Lobel.* Ononis *Cordi.* Remora aratri *Quorundam;* franzöſiſch Arrête bœuf, Bugrande oder Bugrane.

Dieſe Pflanze hat eine Wurzel, welche über einen Fuß hoch iſt, hier und da ſich ausbreitet, ſchwer zu zerbrechen, auswendig braun, inwendig aber weiß iſt und einen unangenehmen Geſchmack hat. Die Stengel liegen auf der Erde, ſind dichte, dünne, zähe, röthlicht, rauch, und dornicht, an denen wechſelsweiſe drey und drey Blätter wachſen, welche länglicht rund, leicht gezackt, rauch, dunkelgrün und dem Gefühle nach leimicht ſind, einen Geſchmack, wie eine Hülſenfrucht, und einen ſtinkenden Geruch haben. Die Blumen wachſen zu oberſt der Stengel wie die Aehren, ſind zweyfalter ähnlich, blaß purpur oder fleiſchfarben, ſelten weiß und haben einen Stempel, der zu einer Schote wird, welche bey nahe drey Linien lang iſt, und eine Kapſel ausmacht, die zweyfächerich, und breit iſt und einen einzigen nierenförmigen Samen enthält. Sie wächſt um Paris von ſelbſt. Man braucht die ganze Pflanze, vornehmlich aber die Wurzel und Rinde von ſelbiger.

In der chemiſchen Unterſuchung werden von dieſer Pflanze viel Oel, ſaures Salz und Erde, eine mäßige Menge fixes Salz, und eine geringe Portion urinöſiſche Feuchtigkeit erhalten. Dieſe Beſtandtheile aber werden von einem leimichten Saft, der durch das Feuer vernichtet wird, umwickelt. Ueberdies färbt der Saft von dieſer Pflanze das blaue Papier roth. Die Blätter haben einen Geſchmack wie die Hülſenfrüchte, und ſind ſtinkend und leimicht; daher der berühmte Tournefort ſchließt, daß dieſe Pflanze aus einem, dem vitrioliſirten Weinſtein (Tartarus vitriolatus) faſt ähnlichen Salze, ſo mit Waſſer, vieler Erde und viel Oel umhüllt iſt, beſtehet. Von dieſen Beſtandtheilen aber hängt die eröfnende und urintreibende Kraft ab, welche ihr alle Aerzte einſtimmig zueignen.

Die Wurzel dieſer Pflanze wird gemeiniglich unter die fünf kleinen eröfnenden Wurzeln (Quinque radices aperientes minores) gezählet, welche ſind die Stallwurzel, die Kapernwurzel, die Radendiſtelwurzel (Radix Eryngii) die Queckenwurzel (Radix Graminis) und die Färberröthewurzel; da hingegen die Selery, Spargel, Fenchel, Peterſilien und Bruſchwurzel (Radix Bruſci) die fünf großen eröfnenden Wurzeln (Quinque radices aperientes majores) genennt werden. In der That die Stallwurzel löſet die verdickten Säfte kräftig auf, und iſt in hartnäckigen Verſtopfungen der Leber und hauptſächlich in der gelben Sucht ſehr dienlich: ſie heilt das Nierenweh und ſtellt den Urin wieder her: ſie löſet den in den Nieren

oder

oder der Blaſe ſtockenden dicken Schleim auf, und treibt ihn wie auch zugleich bisweilen den Gries und die Steine fort. Simon Pauli hält die Rinde dieſer Wurzel als eines der vortreflichſten Mittel ſowohl in dem Blaſen- als Nierenſtein. Matthiolus preiſt ihn auch zur Auflöſung des Fleiſchbruchs (Ramex carnoſus) an. Ettmüller hält ihn im Fleiſchbruch als ein ſehr leicht zu erhaltendes und ſehr geſchicktes Mittel. Allein Alexander Pfiſter, ein Arzt zu Schafhauſen, meldet in ſeiner Diſſertation de Hydroſarcocele §. 1. daß er ſie öfters und bey verſchiedenen Perſonen verſchrieben, durch die Erfahrung aber gelernet, daß ſie 1) nicht bey allen urintreibend ſey, 2) verfallenen Appetit und Magendrücken erwecke; 3) und der wahre Fleiſchbruch keinesweges durch den Gebrauch von ſelbiger vermindert werde, daher es ſehr wahr ſey, was Olaus Borrichius geſchrieben, und er durch eigene Erfahrung erkannt habe. Es klaget aber ſelbiger in den Actis Hafnienſibus anni 1671. & 1672. Obſerv. 97. diejenigen an, welche nicht vorſichtig genug die Sache ſchätzen und den befeſtigten Fleiſchbruch entweder durch Medicamente zu zertheilen glauben, oder vorgeben, daß er zertheilet werden könnte; da es doch eine allzuharte Maſſe ſey, und durch tauſend nervichte und zwar feſte Gewebe eine unüberwindliche Härte erlange. Laſſet, ſagt Borrichius, den Matthiolus, in ſeiner Erklärung über den Dioſcorides, und den Scultetus in ſeinem Armamentario Chirurgico glauben, daß ſie den Fleiſchbruch mit dem Pul-

ver der Stallwurz curiret, ſo iſt mir doch nichts wahrſcheinlicher, als daß es ein Waſſerbruch geweſen, den eine harte Rinde umgeben und der alſo einen Fleiſchbruch vorgeſtellet. Und was mich veranlaſſet ſolches zu glauben, iſt, weil man hier und da bey dem Foreſt, Sennert und andern ähnliche Beyſpiele antrift, welche lehren, daß die Kunſtverſtändigen durch das in dem Innerſten der Hoden verborgenen Waſſer betrogen worden und für Fleiſchbrüche gehalten, welche nur Waſſerbrüche geweſen: theils auch, weil ſolches die Stallwurz ſelbſt lehret, welche, da ſie unter die vortreflichſten urintreibenden Mittel gehöret, ohne Zweifel das in dem innerſten der Hoden verborgene Waſſer nach und nach herausgezogen und, nachdem die Decken nach und nach zuſammengefallen, ſolches demnach für einen Fleiſchbruch gehalten worden.

Man nimmt die pulveriſirte Stallwurzel oder nur die Rinde von ſelbiger innerlich zu einer Drachme oder giebt das Decoct von der Wurzel zu einer halben Unze. Man pflegt ſie in eröfnenden Decocten, Ptiſanen und Brühen zu gebrauchen.

Nimm pulveriſirte Rinde von der Stallwurzel eine Drachme. Laſſe ſie eine Zeitlang in ſechs Unzen Decoct von der Wurzel früh nüchtern zur Abführung des Grieſes und zur Verhütung des Nierenwehes nehmen.

Nimm von dem Stallwurzeldecoct ſechs Unzen, von dem Syrupo de quinque radicibns aperienti-

rientibus eine Unze; Weinſteinſpiritus eine halbe Drachme; flüchtiges Bernſteinſalz zehn Gran. Mache einen Julep daraus, welcher bey unterdrucktem Urin und Nierenſchmerzen zu geben.

Nimm Stallwurzel, Radendiſtelwurzel (Radix Eryngii) Kapernwurzel von jeder eine Unze, Koche ſie mit einem Stück Kalbfleiſch in einer ſattſamen Menge Waſſer, auf zwo Brühen, und löſe darinnen vom Tartaro martiali ſolubili eine Drachme auf. Laſſe es früh und Abends bey Verſtopfungen der Leber nehmen.

Nimm Stallwurzel, Bruſchwurzel (Radix Bruſci) und Spargelwurzel von jeder eine Unze; Hollunderrinde und Kapernwurzel von jedem eine halbe Drachme; Pimpinell und Tag- und Nachtkrautblätter (Parietaria) von jedem eine Handvoll; Bergkümmel (Semen Seſeli) und Perlhirſe (Lithoſpermum) von jedem drey Drachmen; Pfriemenkraut (Geniſta) und Levcoienblumen, von jedem zwo kleine Hände voll. Koche ſie in zwey Pfund gemeinen Waſſer bis auf anderthalb Pfund ein. Mache einen Trank daraus, ſo auf dreymal zu nehmen. Jedesmal ſetze vom gereinigten Salpeter oder vom Tartaro martiali ſolubili eine halbe Drachme zu. Es dient bey Verſtopfungen der Eingeweide.

Das Decoct von der Wurzel reiniget ſehr wohl, wenn man es äußerlich gebraucht. Man bereitet aus ſelbigem mit etwas Eßig ein Gurgelwaſſer,

welches

welches bey lockern, ſchwärenden und faulenden Zahnfleiſch, wie auch Zahnſchmerz, ſo vom Scorbut herrühret, dienlich iſt.

Ettmüller preiſt die Eſſenz von der Stallwurzel in Zufällen vom Stein gar ſehr an. Sie wird alſo gemacht.

Nimm die mit ſamt der Wurzel und den Blumen friſch ausgeriſſene Pflanze und ſchneide ſie klein. Gieße Weingeiſt darauf, ſo, daß er vier queer Finger hoch darüber ſteht und digerire ſie an einem warmen Ort acht Tage lang. Hernach destillire ſie, wie gebräuchlich. In dieſe deſtillirte Feuchtigkeit thue wieder friſches Kraut mit der Wurzel und Blumen, ſetze von eben der calcinirten Pflanze das fixe Salz zu, und digerire ſie wieder ſo viel Tage. Alsdenn ſeige ſie durch und preſſe ſie aus. Laſſe das Durchgeſeigte an einem beſondern Ort einige Tage ruhig ſtehen, und endlich ſcheide die klare Feuchtigkeit von dem Unreinen und hebe ſie zum Gebrauch auf. Die Doſis iſt eine halbe bis zwo Unzen.

Einige preiſen das deſtillirte Waſſer von dieſer Pflanze ſowohl bey unterdrücktem Urin, als auch zur Cur der Brüche an: allein es iſt ein ſchwaches Hülfsmittel.

Man braucht die Stallwurzel zum Syrupo antinephritico Charas und zur Aqua diuretica & antinephritica Ejusdem.

Aparine.

Aparine. Klebkraut.

Das Klebkraut, Aparine, Aſperugo, Aſpergula, Spargula, Aſperula, Aſpera Lappago, Philantropos & Omphalocarpos, *Off.* Aparine vulgaris *C. B. P.* 334. *Inſt. R. H.* 114. Aparine. *I. B.* 3. 713. *Dod. Pempt.* 353. *Raji Hiſtor.* 484. franzöſiſch Grateron, Rieble.

Dieſe Pflanze hat eine dünne faſrichte Wurzel: die Stengelchen ſind dünn, viereckicht, rauch, gelenkicht, biegſam, kriechen auf der Erde, ſind drey oder vier Ellen lang und äſtig. Die Blätter ſtehen, wie bey der Färberröthe, zu fünfen, ſechſen oder ſieben rings um jedes Gelenke wie ein Stern, ſind ſchmal, rauch und endigen ſich in einen kleinen Dorn. Die Blumen wachſen nach den oberſten Aeſten zu aus den Gelenken, ſtehen auf länglichten dünnen Stielen, ſind ſehr klein, weiß, einblättricht, glockenförmig, offen, vierfach getheilt und haben einen vierfach getheilten Kelch, welcher hernach zu einer trocknen, harten und gleichſam knorpelichten Frucht wird, die mit einer dünnen, ſchwärzlichten Schale überzogen iſt, aus zwey Kügelchen beſteht und einem nabelförmigen Samen hat. Sie wächſt um Paris von ſelbſt an den Zäunen und bisweilen unter der Saat. Man braucht die Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund von dieſer friſchen Pflanze, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret geworden, vier Pfund, vier Unzen und vier Drachmen klares, erſt nicht merklich

lich ſaures, hernach ſäuerliches und endlich ſalzichtes Waſſer gegeben. Aus der übrig gebliebenen getrockneten und aus einer Retorte deſtillirten Pflanze ſind eine Unze, zwo Drachmen, und achtzehn Gran braune, brenzlichriechende, etwas ſalzichte, ein wenig herbe und nicht merklich ſaure Feuchtigkeit; ſechs Drachmen und achtzehn Gran alkaliſch urinöſiſche und mit flüchtigen urinöſiſchem Salz erfüllte Feuchtigkeit; eine Unze, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran dickes und faſt ſchmieriges Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen und fünf Drachmen gewogen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze fünf Drachmen und dreyßig Gran weißlichte Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen und drey Drachmen, in der Calcination aber eine Unze, ſieben Drachmen und zwey und vierzig Gran betragen.

Aus dieſer Unterſuchung ſcheint es, daß dieſe Pflanze aus einem weſentlichen dem Salmiac ähnlichen und mit dicken Oel verwickelten Salze beſtehet.

Das Klebkraut verdünnt und eröfnet: es löſet die Verſtopfungen auf, befördert den Urin und bisweilen den Schweiß. Theodor Turguet de Mayerne hält deſſen Saft zur Abführung des Waſſers durch den Urin bey Waſſerſüchtigen ſehr

hoch:

hoch: er wird zu zwo Unzen gegeben. J. Rajus meldet, daß deſſen Decoct mit weißen Wein oder das deſtillirte Waſſer von ſelbigem den Gries und die Nierenſteine forttreibe. Eben dieſer verſichert auch, daß das aus dem in einem Ofen getrockneten Klebkraut und Kälbermilz bereitete Pulver die geſchwollene Milz und die Blehungen bey hypochondriſchen Perſonen vertreibe. Simon Pauli meldet, daß das deſtillirte Waſſer von ſelbigem bey den Einwohnern in Kopenhagen wider die beſchwerlichen Schmerzen der Bruſt und der Seiten im Gebrauch und ſehr angeprieſen ſey. Einige geben es im Seitenſtechen.

Nimm friſchgeſammeltes Klebkraut eine Handvoll. Koche es in zwey Pfund gemeinen Waſſer, ſo, daß der vierte Theil davon vermindert worden. Theile das Durchgeſeigte in drey Theile, und gieb ſie bey unterdrüktem Urin zu gehöriger Zeit.

Man ſagt, daß dieſe Pflanze äußerlich, wenn ſie mit Schmeer gerieben und auf die Kröpfe gelegt worden, ſelbige zertheile: auch wird das deſtillirte Waſſer von ſelbiger bey eben dieſer Krankheit gegeben.

Apium. Waſſereppich.

Das Waſſereppich, Apium vulgare, Apium paluſtre, Paludarium & Eleoſelinum *Off.* Apium paluſtre & Apium *Off. C. B. P.* 154. Apium vulgare ingratius, *I. B.* 3. 2. 100. Eleoſelinum *Dod. Pempt.* 695. franzöſiſch Ache.

Es

Es hat eine dicke, weißlichte, gerade Wurzel, welche tief in die Erde geht, bisweilen in mehrere Köpfe getheilt; und faſricht iſt, einen ſcharfen, bitterlichen, unangenehmen Geſchmack und einen ſtarken aromatiſchen Geruch hat. Aus der Wurzel gehen viele Blätter heraus, welche auf drey queer Hände hohen Stielen ſtehen, röthlich, geſtreift, hohl und aus zwey oder drey Paaren Blätter und zu äußerſt aus einem einzigen Blatt zuſammengeſetzt ſind. Dieſe kleinen Blätter aber ſind breit, am Rande gezackt, in drey größere Einſchnitte getheilt, angenehm grün, glatt, glänzend, ſaftig, geben einen ſcharfen Geruch von ſich, wenn ſie zwiſchen den Fingern gerieben werden, und haben einen ſcharfen unangenehmen Geſchmack. Aus eben dieſer Wurzel gehen viel Stengel heraus, welche dick, tief geſtreift, hohl, zwo Ellen und noch höher, knoticht, und mit Blättern umgeben ſind, welche denen, ſo aus der Wurzel kommen, gleichen. Die Blumen wachſen ſowohl in den Fügungen der Stengel, als zu oberſt der Aeſte, gehören zu den Schirmpflanzen, ſind klein, beſtehen wie die Roſen, aus fünf weißen Blättern, und ſitzen auf einem Kelch, welcher hernach zu einer Frucht wird, ſo aus zween ſehr kleinen Samen beſteht, die auf der einen Seite platt, auf der andern erhaben, geſtreift, aſchgrau, ſcharf, bitterlich und aromatiſch ſind. Dieſe Pflanze wächſt gerne an feuchten und ſumpfigten Orten: man bringt ſie aber auch in die Gärten. Von ſelbiger iſt die Wurzel, das Kraut und der Samen im Gebrauch.

Die

Die Wurzel wird unter die fünf eröfnenden Wurzeln gezählet. Der Samen aber wird zu den kleinen hitzigen Samen gerechnet.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind aus fünf Pfund der ganzen Pflanze, ohne die Wurzel, ein Pfund, zwölf Unzen, ſieben Drachmen und ein und vierzig Gran klare, riechende, ſcharfe, nicht merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, fünf Unzen, vier Drachmen und vier und funfzig Gran, erſt klare, hernach röthlichbraune, riechende, nicht ſcharfe, ſehr ſaure und endlich herbe Feuchtigkeit; drey Unzen, eine Drachme und vierzig Gran rothbraune Feuchtigkeit; und eine Unze, ſieben Drachmen und zwölf Gran ſowohl dünnes als dickes Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen, fünf Drachmen und neun und ſechzig Gran gewogen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, drey Unzen, zwo Drachmen und acht und zwanzig Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus eine Unze, fünf Drachmen und fünf und funfzig Gran fixes ſalzichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, fünf Drachmen und neun Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, drey Drachmen und ein und dreyßig Gran betragen.

Aus dieſer Unterſuchung erhellet, daß dieſe Pflanze mit einem weſentlichen ſowohl ammoniacaliſchen als dem Corallenſalze ähnlichen und mit häufigen ſcharfen und ſubtilen Oel verwickelten Salze begabt ſey.

Das Waſſereppich verdünnt die dicken Säfte, löſet die Verſtopfungen der Eingeweide auf, treibt den Urin, befördert den Schweiß, hemmt die Fieber und heilt die Wunden. Der gereinigte Saft von den Blättern wird in den Wechſelfiebern beym Anfall zu ſechs Unzen gegeben. Der gehörig bedeckte Kranke fängt darauf an häufig zu ſchwitzen und wird geheilt. Bey dem viertägigen und einem jeden andern Fieber, ſo von Verſtopfungen entſteht, iſt folgender Bolus ſehr dienlich.

Nimm von dem Extract der Waſſereppichblätter eine Drachme; ſehr zart geriebene Chinarinde, zwo Drachmen; Wermuthſyrup eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie und mache einen Bolus daraus, welchen der Kranke kurz vor dem Anfall nehmen muß.

Die Wurzel, die Blätter und die Samen werden in eröfnenden Ptiſanen, Tränken und Brühen verſchrieben.

Nimm Waſſereppich, Fenchel, Bruſch- und Spargelwurzel von jeder eine Unze; Eſchbaum und Tamariskenrinde von jeder eine halbe Unze; Waſſereppich und Odermennigblätter von jedem eine Handvoll; Selery und Flachsſeiden (Cuſcuta) Samen von jedem drey Drachmen; Pfriemenkraut (Geniſta) Borretſch und Ochſenzungenblumen von jedem eine kleine Handvoll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinem Waſſer bis auf anderthalb Pfund. Mache einen Trank daraus, welcher auf drey-

mal

mal zu nehmen. Jedesmal ſetze anderthalbe Unze vom Syrupo de quinque radicibus oder de Pomis ſimplici darzu.

Das Waſſereppich vermindert bey ſtillenden Frauensperſonen die Milch und löſet die geronnene auf.

Nimm Waſſereppich- und Krauſemünzblätter von jedem zwo Hände voll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer mit etwas Schweinſchmeer, bis ſie erweicht ſind. Das Mark drücke durch ein Haarſieb und vermiſche mit ſelbigem eine ſattſame Menge pulveriſirten Waſſereppichſamen. Mache einen Umſchlag daraus, welcher auf die mit Milch angefüllten Brüſte zu legen.

Aus den blühenden Spitzen des Waſſereppichs macht man mit Zucker ein Eingemachtes, welches in Engbrüſtigkeit, ſchwerem Odemholen, Colik, ſo von Blähungen kömmt, unterdruckten Urin und weggebliebener Monatszeit angeprieſen wird. Man verſchreibt es zu einer halben Unze.

Johann Bauhinus meynt, nach dem Hollerius, daß der innerliche Gebrauch vom Waſſereppich bey epileptiſchen Perſonen verdächtig ſey, Robert Boyleus behauptet in ſeinem Tractat de remediis ſimplicibus & ſpecificis von eben dieſem, daß er den Augen nachtheilig ſey.

Aeußerlich reiniget der Waſſereppichſaft die Geſchwüre in dem Munde, und viele andere. Auch iſt er in offenen Krebſen gut: denn, ob er gleich ſelbige nicht heilen kann, ſo widerſteht er doch,

wie J. Bauhinus meldet, der Fäulniß und unterdrückt den Geſtank.

Man braucht die Waſſereppichwurzel zum Syrupo de Cichoreo cum Rhabarbaro compoſito; zum Syrupo aperiente cachectico *Ph. Reg. Charas;* zum Syrupo anti-aſthmatico *Ejusdem;* de Hyſſopo *Meſuæ;* de quinque radicibus aperientibus. Die Blätter braucht man zu dem ſo genannten Unguento mundificativo de Apio. Der Saft wird zum Electuario de Pſyllio und dem Emplaſtro de Betonica gebraucht. Den Samen nimmt man zum Pulvere Lithontriptico Renodæi; zur Benedicta laxativa, zum Philonio Romano und den Pilulis aureis.

Dieſe Art vom Waſſereppich, wenn man ſie in die Gärten bringt, wird durch fleißigen Bau milder und weniger unangenehm; daher die unter dem Miſt weiß gewordenen zarten Blätter nebſt dem abgeſchnittenen oberſten Theil mit Oel, Eßig und Pfeffer in Frankreich gegeſſen und hochgehalten werden. Den Gebrauch von ſelbigem hat man den Italiänern zu danken, welche es Seleri oder Celeri nennen. Von den Kräuterverſtändigen wird es Apium dulce Celeri Italorum *H. Reg. Pariſ,:* Selinum oder Apium dulce *Parkinſon* genennet. Obgleich aber Parkinſon ſelbiges als eine neue und von dem Waſſereppich verſchiedene Art angiebt, ſo behauptet doch J. Rajus, daß es völlig eben dieſe ſey, welche nur durch die Pflanzung allein verſchieden und milder gemacht worden; indem er wahrgenommen,

daß

daß das Apium dulce oder der Selleri, wenn er in England in Gärten geſäet und gezogen worden, endlich wegen der kalten Luft nach einigen Jahren zum gemeinen Waſſereppich geworden.

Aquifolium. Stechpalmen.

Die Stechpalmen Aquifolium & Agrifolium *Off.* Aquifolium ſeu Agrifolium vulgo. *I. B.* 1. 114. *Inſt. R. H.* 600. Agrifolium *Dod. Pempt.* 758. Ilex aculeata baccifera, folio ſinuato, *C. B. P.* 425. franzöſiſch, Houx.

Es iſt ein Strauch, der bisweilen, durch die Cultur vornehmlich, zu einem Baum wird und beſtändig grün iſt. Der Stamm und die zähen, biegſamen, glatten Aeſte werden mit einer doppelten Rinde bedeckt; wovon die äußere in den Aeſten grün, in dem Stamm gemeiniglich aſchgrau; die innere aber blaß iſt, und, wenn ſie abgeriſſen worden, einen unangenehmen ſtinkenden Geruch hat. Das Holz iſt harte und feſte, weißlich und inwendig ſchwärzlich, welches, wegen der Schwere, wie der Buchsbaum oder das Franzoſenholz im Waſſer unterſinkt. Die Blätter ſehen ſchöne grün, ſind glatt, faſt den Lorbeerblättern ähnlich, aber kleiner, haben in den Umfange Vertiefungen, ſind eckicht und mit langen ſteifen Stacheln beſetzt, wovon ſie aber, wenn der Baum alt wird, wenig oder gar keine haben. Die Blumen ſind klein, zahlreich, ſtehen auf kurzen Stielen, ſind einblättricht, rund in vier Einſchnitte getheilt, haben eben ſo viel Staubfä-

den und einen vierfach getheilten Kelch, aus dem ein Stempel herausgeht, der wie ein Nagel im hinterſten Theil der Blume ſteckt, und hernach zu einer weichen Frucht oder kleinen Beere wird, welche rund und wie ein Nabel geſtaltet, roth, ſüßlicht, unangenehm iſt und vier weißlichte Körnerchen hat, welche dreyeckicht, länglicht, auf einer Seite rund, auf der andern aber breit ſind. Man trift ihn um Paris in den Wäldern an. Man zieht ihn in Gärten, vornehmlich in den mitternächtlichen Ländern, zu künſtlichen Gartenwerken, wozu er vor andern ſehr geſchickt iſt, indem er die Kälte ſehr ausſtehen kann und wegen ſeiner beſtändig grünen und glänzenden Blätter angenehm iſt und auch das Beſchneiden verträgt. Man braucht die Wurzel, die Rinde und die Beeren, aber ſelten.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund reife und friſche Beeren ein Pfund, neun Unzen ſechs Drachmen und zwölf Gran klare, faſt nicht riechende und unſchmackhafte, erſt nichtmerklich hernach ſehr ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, acht Unzen und zwölf Gran klare, erſt ſehr ſaure und ſehr herbe Feuchtigkeit; ſieben Unzen und ſechs Drachmen röthlichbraune ſowohl ſaure als alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; und ſieben Drachmen und drey und ſechzig Gran Oel gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat acht Unzen und eine Drachme gewogen; welche, nachdem ſie zwölf Stunden lang in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden,

eine

eine Unze, eine Drachme und acht und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus vier Drachmen und achtzehn Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation dreyzehn Unzen, zwo Drachmen und neun und funfzig Gran, in der Calcination aber ſechs Unzen, ſieben Drachmen und vier und zwanzig Gran betragen; daher zu ſchließen iſt, daß ein dem Weinſtein ähnliches weſentliches Salz in dieſen Beeren enthalten ſey.

Das Decoct von der Wurzel und der Rinde erweicht und löſet auf. Auch bähet man mit gutem Nutzen wie Matthiolus bezeuget, mit eben demſelben die Gelenke, welche vorher verrenkt worden und alsdenn eine Härte erlangt.

Das aus Bier und Milch bereitete Getränke, in welchem die Stachel von den Blättern dieſes Baums gekocht worden, hat gar vortreflichen Nutzen in der Colik und andern Bauchſchmerzen, wovon J. Rajus eine Bemerkung anführt, daß eine vornehme Frau, nachdem ſie vergebens andere Mittel gebraucht, von einer herumſchweifenden Frau durch dieſes Mittel geheilet worden ſey.

Die Beeren ſind in der Colik dienlich; indem ſie, wenn man zehn oder zwölf Stück nimmt, den ſchleimichten Saft der Gedärme wie Dodonäus berichtet, durch den Stuhl abführen.

Der Vogelleim wird in England aus der Stechpalmenrinde folgender Geſtalt bereitet:

Nachdem man im Brach- oder Heumonat von ſo viel Bäumen, als nöthig iſt, die Rinden abgeſchält, ſo kocht man dieſe ſieben oder acht Stunden lang in Brunnenwaſſer, bis ſie recht zart werden. Die gekochten legt man auf die Erde und macht mit Kieſeln, ſo man ſchichtweiſe übereinanderlegt, Haufen, nachdem man vorher das Waſſer davon geſchieden; man läßt ſie zwey bis drey Wochen gähren und mit einander faulen, bis ſie zu einem Schleim werden. Hernach nimmt man ſie heraus und ſtoßt ſie ſo lange im Mörſel, bis ſie wie eine Mehlmaſſe können gedreht und formiret werden. Die Maſſe thut man in Flußwaſſer und knetet ſie gut untereinander. Das Waſſer nimmt im kurzen alle Unreinigkeiten weg und läßt den Vogelleim rein zurück. Alsdenn läßt man ſie noch vier oder fünf Tage in einem irrdenen Gefäße ſtehen, bis es ſich abgeſchäumt und gereiniget hat: hernach bringt man ſie in ein neues Gefäße und hebt ſie zum Gebrauch auf. Der Vogelleim wird nicht aus den Rinden dieſes Baums ſondern auch aus dem Miſtel, (Viſcum,) und den ſchwarzen Bruſtbeeren (Sebeſten) bereitet.

Dodonäus behauptet aber, daß der aus der Rinde dieſes Baums gemachte Vogelleim, wenn man ihn innerlich nimmt, nicht weniger ſchädlich ſey, als der aus dem Miſtel bereitet wird; indem er ſehr zähe iſt, alles innerliche zuſammen leimt, den Ausgang der Excremente zuſammenzieht und verſchließt, und hierdurch nicht ſowohl durch eine tödtliche Eigenſchaft als durch ſeine

leimichte Subſtanz dem Menſchen Schaden bringt. Aeußerlich löſet er auf, erweicht, und bringt zur Schwärung.

Aquilegia. Akeley.

Das Akeley Aquilegia, Aquileia & Aquilina *Off.* Aquilegia ſylveſtris *C. B. P.* 144. *Inſt. R. H.* 428. Aquilegia flore ſimplici *I. B.* 3. 484. Aquilegia *Dodon.* 181. Aquilina *Matthiol. & Adverſar. Lobel.* franzöſiſch, Ancolie, Gants de Notre-Dame.

Dieſe Pflanze hat eine Wurzel, ſo einen Daumen dick und weiß iſt, tief in die Erde geht, äſtig und faſricht iſt und einen ſüßlichten Geſchmack hat, und viele Jahre dauret. Ihre Blätter, deren drey und drey beyſammen ſtehen, ſind dem Schwalbenkraut (Chelidonium majus) ähnlich, aber ein wenig runder, im Umfange eingeſchnitten, unterwärts graublau, zu oberſt dunkelgrün und etwas blau und ſtehen auf langen, ſteifen, rauchen Stielen. Der Stengel aber iſt eine Elle lang, dünn, röthlich und ein wenig rauch. Ein jeder von ſeinen Aeſten trägt eine blaue oder purpurfarbene Blume, welche vielblättrich, nicht regelmäßig iſt, indem ſie aus vielen ungleichen Blättern beſteht: denn fünfe davon ſind platt, die übrigen aber, wie eine Mönchskappe, hohl und beyde ſtehen wechſelsweiſe unter einander. Aus dem Mittelpunkt der Blume geht ein Stempfel heraus, der mit Staubgefäßen beſetzt iſt und hernach

zu einer Frucht wird, die aus vier oder fünf Scheiden beſteht, welche gleichſam einen einzigen Kopf ansmachen, häuticht, einklappicht ſind, in dem oberſten Theil offen ſtehen, zu unterſt aber ſich zuſammen begeben und voller kleiner Samen ſind, welche die Größe des Hirſe haben, eyförmig, ſchwarz glatt und glänzend ſind und unter einer dünnen Schale ein ölichtes Körnchen enthalten. Die Farbe der Blumen wird durch die Verpflanzung verſchieden, indem die in den Gärten gezogenen Pflanzen von dieſer Art blau, roth, weiß, fleiſchfarben, grün und von mancherley Farben ſind, und alſo eine unendliche Mannigfaltigkeit hervorbringen. Sie wächſt um Paris von ſelbſt in den Wäldern, und wird auch in den Gärten gezogen. Zum mediciniſchen Gebrauch dienen vornehmlich das Kraut, die Wurzel, die Blume und der Samen.

Der Samen enthält viel Oel und ammoniacaliſches Salz.

Die ganze Pflanze eröfnet, befördert die weggebliebene Monatszeit und den Urin, und erregt den Schweiß. Die pulveriſirte Wurzel ſtillt, wie Tragus bekräftiget, wenn ſie mit einem Glas Wein zu einer Drachme genommen wird, die Colik. Ettmüller erzählt, daß, wenn man auf ſelbige Wein gießt und Bachbungen, Löffelkraut und Brunnenkreßblätter zuſetzt, ſie ein vortrefliches Mittel wider den Scorbut abgebe, womit ein Soldate, der die Bauchwaſſerſucht und den Scorbut gehabt, geheilet worden. Camerarius erzählet,

daß

daß die Spanier täglich früh ein kleines Stück von dieſer Wurzel wider den Stein zu ſich nehmen. Johann Rajus ſchreibt, daß das Decoct von den Akeleyblättern bey den Engländern wider die hitzigen Zufälle des Schlundes und der Luftröhre im Gebrauch ſey: und von einigen wird es im Scorbut beſonders angeprieſen, die Mundgeſchwüre auszuſpülen und zu reinigen. Die blauen Blumen geben eine ſchöne und von Ettmüllern in den Maſern gerühmte Tinctur, wenn ſie im heißen Waſſer eingeweicht und zur Erlangung der rothen Farbe mit etlichen Tropfen Vitriol vermiſcht werden. Man giebt früh und Abends ein Glas davon.

Tournefort ſchlägt die mit Weingeiſt aus den Blumen bereitete Tinctur, wenn ſie mit der Gummi Lack und Maſtixtinctur zu gleichen Theilen vermiſcht worden, in dem Scorbut zur Reinigung der Mundgeſchwüre, zur Befeſtigung der Zähne und des Zahnfleiſches als ein ſehr vortrefliches Mittel vor. Der Samen wird in der gelben Sucht als ein vortrefliches Mittel gehalten. Man nimmt von dieſem pulveriſirten Samen täglich früh eine Drachme in einem Trunk weißen Wein; oder man weicht eine Nacht zwo Drachmen geſtoßenen Samen in einem halben Pfund weißen Wein ein, und giebt das Durchgeſeigte früh nüchtern. Tragus und Matthiolus preiſen eben dieſen pulveriſirten Samen mit etwas wenig Safran zu einer Drachme in einem Trunk Wein an, nur muß ſich der Kranke zu Bette legen, damit er häufig

ſchwitze.

ſchwitze. Auch bereitet man aus eben demſelben mit dem deſtillirten Akleywaſſer oder dem Decoct eine Emulſion, welche mit einer ſattſamen Menge Elſenbein ſo ohne Feuer bereitet worden, vermiſcht und wider ebendieſe Krankheit gebraucht wird. Einige halten in bösartigen Krankheiten die mit Akleyſamen und dem Feigen, oder Roſinendecoct bereiteten Emulſionen ſehr hoch. Simon Pauli verſichert, daß wenn man den pulveriſirten Samen mit dem deſtillirten Erdrauch (Fumaria) Cardobenedicten, oder Hirſchhornwaſſer in einer Emulſion geringer Leuten Kindern, ſo die Pocken oder Maſern gehabt, gegeben, ſelbige dem Tod dadurch gleichſam entriſſen worden. Eben dieſer, wie auch Hofmann preiſen eben denſelben Samen bey ſchwerer Geburt ſehr an.

Nimm wilden Akleyſamen fünf und zwanzig Gran; und ſehr zart pulveriſirtes Elfenbein anderthalb Drachme; und pulveriſirte Regenwürmer einen halben Scrupel. Vermiſche ſie und mache ein Pulver daraus, welches von Langen in der gelben Sucht angeprieſen wird.

Nimm Akleyſaamen anderthalbe Drachme; Safran einen halben Scrupel. Mache ein Pulver daraus, welches im Wein zu geben.

Nimm Akleyſamen eine halbe Drachme; pulveriſirte Regenwürmer einen Scrupel; Safran einen halben Scrupel: Vermiſche ſie und mache ein Pulver daraus, welches früh zu nehmen.

Nimm

Nimm Akleyſaamen eine halbe Unze; Stoße ihn in einem Pfund Akley oder Schwalbenkrautwaſſer; ſetze vom philoſophiſch zubereiteten Elfenbein eine halbe Drachme darzu. Mache mit einer Unze vom Syrupo de quinque radicibus aperientibus eine Emulſion daraus. Mache zween Theile daraus, und laſſe es in der gelben Sucht früh und Abends nehmen.

Nimm Akleyſaamen ſechs Drachmen; pulveriſirten Safran eine Drachme; vitrioliſirten Weinſtein eine halbe Drachme; von Hundsroſen Conſerve (Conſerva Cynorrhodonis) eine ſattſame Menge. Mache ein Opiat daraus und theile es in ſieben gleiche Theile. Laſſe es früh nüchtern ſieben Tage lang nehmen und eine Schale von einem eröfnenden Decoct darauf trinken.

Dieſes von dem Timäus und Ettmüllern angeprieſene und oft bewährte Mittel, hat, wenn das gehörige vorher gebraucht worden, ſelten meine Hofnung betrogen.

Nimm pulveriſirte Akley, Salbey, und Krauſemünzeblätter, Muſcatennuß, Raute und Myrrhe, von jedem eine halbe Unze; gebrannte Alaune eine Unze; ſehr reinen Honig ſechs Unzen; den Honig ſchäume bey gelindem Feuer ab, und in den abgeſchäumten thue, wenn er noch warm iſt, die Pulver hinein. Mache eine flüßige Salbe daraus, womit das faule Zahnfleiſch zu beſtreichen. Sennert ſchlägt dieſe Salbe als ein kräftiges und ſehr bewährtes Mittel vor. Lib. 2. Prax. Med. Part. I. cap. 16.

Argen-

Argentina. Gänſekraut.

Das Gänſekraut, Argentina, Potentilla & Anſerina *Off.* Pentaphylloides argenteum alatum ſeu Potentilla. *Inſt. R. H.* 298. Potentilla ſeu Argentina *I. B.* 2. 398. Argentina *Dod. Pempt.* 600. Potentilla Matthioli, *C. B. P.* 321. Pentaphylloides Argentina dictum *Raji Hiſtor.* 617. Argentina Volk. *Tragi* 480. franzöſiſch Argentine.

Dieſe Pflanze hat eine ſchwärzlichte Wurzel, welche bald einfach, bald faſricht und zuſammenziehend iſt, ſie kriecht in feuchten Orten an den Wegen und Ufern hin, und pflanzt ſich wie die Erdbeeren durch kleine Stiele fort. Die Blätter ſind mit einander verbunden und den Odermennigblättern ähnlich und beſtehen aus größern Flügeln, welche ſtumpf und am Rande tief gezackt ſind und mit unter kleinere haben. Dieſe Blätter ſind auf der oberſten Seite grün, auf der unterſten aber ſilberfarben und mit einer dünnen Wolle überzogen. Aus den Fügungen der Blätter, welche die Stengel mit ihren Anhängen umfaſſen, gehen einzelne Blumen heraus, welche auf langen rauchen Stielen ſtehen, aus fünf goldfarbigen Blättern beſtehen, einen einblättrichten Kelch haben, der in fünf ſpitzige Theile getheilt iſt, woſelbſt eben ſo viel kleine wechſelsweiſe ſich befinden, und in der Mitten viel Staubgefäße und Spitzen von eben der Farbe haben. Der Stempfel verwandelt ſich in ein rundes Köpfgen, welches drey Linien im Umfange

ſange und viele Samen enthält, welche rundlich klein, gelblicht und dem Mohnſamen ähnlich ſind. Man braucht von dieſer Pflanze die Wurzel, das Kraut und den Samen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind aus fünf Pfund dieſer friſchen Pflanze, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, zehn Unzen klares blos unſchmackhaftes und nicht riechendes Waſſer; zwey Pfund, zehn Unzen, und fünf Drachmen klare, erſt nicht merklich ſaure, hernach offenbar und endlich ſehr ſaure Feuchtigkeit übergegangen. Das in dem Kolben übrig gebliebene hat vierzehn Unzen und ſechs Drachmen gewogen; welches, da es aus einer Retorte deſtilliret worden, eine Unze, fünf Drachmen, und ſechs Gran röthlich braune, ſowohl ſaure herbe, als alkaliſch-urinöſiſche Feuchtigkeit; eine Unze, ſieben Drachmen und achtzehn Gran rothbraune brenzlich riechende urinöſiſche und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; eine Drachme und achtzehn Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz und zwo Unzen, vier Drachmen und drey und funfzig Gran Oel, ſo dicke wie Butter, gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen und ſechs Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie dreyzehn Stunden lang in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze und fünf Drachmen ſchwärzliche Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation aus dem Kolben, zwölf Unzen

und

und fünf Drachmen, in der Deſtillation aber aus der Retorte zwo Unzen, fünf Drachen und neun und vierzig Gran, und in der Calcination vier Unzen und eine Drachme betragen.

Die ganze Pflanze hat einen grunichten, etwas ſalzichten zuſammenziehenden Geſchmack, und der Saft hiervon färbt das blaue Papier roth; daher es klar iſt, daß dieſe Pflanze aus einem ammoniacaliſchen etwas alaunartigen oder vitrioliſchen mit einem dicken Oel verbundenen Salze beſtehet.

Man ſagt, daß die ganze Pflanze eine kühlende, zuſammenziehende und austrocknende Kraft habe, zurücktreibe und ſtärke. Man rechnet ſie unter die wundheilenden zuſammenziehenden Pflanzen. Und gewiß, ſie hemmt allerley Blutflüße. Man verſchreibt ſie mit gutem Nutzen im Blutſpeyen, und bey Blutflüßen, ſo aus der Gebährmutter und der güldnen Ader kommen. Sie hemmt die Durchfälle und die blutigen Stühle. Man giebt den Saft von ſelbiger zu vier bis ſechs Unzen, das Decoct aber oder das Infuſum mit Wein oder Waſſer, und verſchreibt ſie auch in zuſammenziehenden und wundheilenden Decocten oder Brühen. Tabernämontanus preiſt ſie beym weißen Fluß an und macht aus den getrockneten Blättern, geraſpelten Elfenbein und Corallen ein Pulver, welches mit dem deſtillirten Waſſer dieſer Pflanze zu geben iſt. Tournefort rühmt gar ſehr die von dem Gänſekraut und Flußkrebſen bereiteten Brühen, dieſen Fluß dadurch zu hemmen. Es zieht die Wunden zuſammen und

heilet

heilet die Geſchwüre, vornehmlich diejenigen, welche die Zeugungsglieder betreffen und die Theile des Mundes angreifen, wenn ſie nämlich mit dieſem Decoct ausgeſpült werden.

Der geſtoßene Samen von ſelbiger, wenn er zu einer Drachme mit vier Unzen deſtillirten Waſſer von dieſer Pflanze vermiſcht wird, ſtillt die Blutflüße. Ettmüller preiſt das Gänſekraut als ein ſpecifikes Mittel in der gelben Sucht an. Timäus von Güldenklee hat eben dieſe Pflanze als ein Geheimniß wider das Lendenweh und den Nierenſtein gehalten. Es giebt einige, ſagt Ettmüller, welche folgenden Trank als ein geheimes Mittel wider den Stein halten.

Sie nehmen von grünen Gänſekraut vier Hände voll; nnd von grünen Korn zwo Hände voll. Den Saft drücken ſie aus und ſetzen ſo viel rothen Wein zu, als der Saft wiegt. Die Vermiſchung ſeigen ſie durch und laſſen ſie auf einmal früh den erſten May nehmen: hierauf verſichern ſie, daß, wenn man ſolches drey Jahr hintereinander den erſten May wiederholte, man die ganze Lebenszeit über vom Steine frey ſey.

Man ſchreibt dem Gänſekraut eine fiebervertreibende Kraſt zu. Eben gedachter Ettmüller merkt auch an, daß der Saft oder das Decoct von dem Gänſekraut, wenn es öfters getrunken würde, die allzugroße Hitze in den fieberhaften Anfällen hemme, aber nicht allemal gar zu ſicher gegeben werde, weil daher der Anfall bisweilen

mehr verlängert wird. Daher einige, wie Simon Pauli bezeuget, lieber die geſtoßene und mit Salz und Eßig geknetete Pflanze in den fieberhaften Anfällen auf das Gelenke der Hand oder auf die Fußſohle legen, uud dadurch ſelbige vermindern, ja bisweilen vertreiben. Es giebt auch einige, wie eben derſelbe anmerkt, welche die geſtoßene und mit Salz beſprengte Pflanze auf die Fußſohlen zur Stillung des Irneredens legen. Welches geſchieht, indem ſie mit ihren ſauren vitrioliſchen Salzen das Blut verdickt und den allzuſchnellen Umlauf deſſelben langſam macht.

Caſtor Durantes will, daß man ſie wider die Rotheruhr in die Schuhe der Kranken thun ſolle und hierdurch glaubt Simon Pauli, daß ſelbige nicht allein die Rotheruhr ſondern auch alle und jede Bauchflüße, wie die allzuſtarke Monatszeit, ja das Naſenbluten ſtille.

Das Decoct von ſelbiger ſtellt den allzuerſchlapten Zapfen wieder her, wenn man es mit einem geringen Zuſatz vom Alaune in einem Gurgelwaſſer gebraucht, Sie beſeſtiget die Zähne und macht das lockere Zahnfleiſch feſte, wenn man ſie mit Eßig kocht und gebraucht.

In den Apotheken haben ſie das deſtillirte Waſſer von ſelbiger, welches zur Vertreibung der Sommer- und anderer Flecke im Geſichte, wie auch der von der Sonne erlangten braunen Farbe, angeprieſen wird.

Einige bey den Engländern eſſen im Winter die Wurzeln von dieſer Pflanze: denn ſie haben einen

einen lieblichen und nicht weniger angenehmen Geſchmack, wie die Paſtinakwurzeln. Johann Rajus hat angemerkt, daß auch die Schweine die mit dem Rüſſel ausgegrabenen Wurzeln gerne fräßen.

Armeniaca Malus. Morellenbaum.

Der Morellenbaum Armeniaca Malus *Off.* Armeniaca fructu majori, nucleo amaro *I. R. H.* 623. Mala armeniaca majora *C. B. P.* 442. Armeniaca mala majora *Camer. Epitom.* 146. *I. B.* 1. 167. franzöſiſch Abricotier.

Es iſt ein Baum von einer mäßigen Größe, ſo kleiner als ein Birnbaum, größer aber als ein Pfirſchbaum iſt, eine ſchwärzere Rinde, dickern feſten Stamm und weit ausgebreitete Aeſte hat. Seine Blätter ſind rundlich, wie die Blätter des ſchwarzen Pappelbaums geſpitzt, aber kleiner. Sie kommen den Birkenblättern bey, ſind an dem Rande gezackt und ſtehen vier und vier oder fünf und fünfe beyſammen. Die Blumen kommen gleich zu Anfange des Frühlings vor den Blättern heraus; ſie ſind, wie die Roſen, fünfblättricht; ſie beſtehen nämlich aus fünf weißlichten Blättern, ſo in einem Kreyß herumſtehen. Der Kelch iſt fünffach getheilt; aus ſelbigem geht ein Stempel heraus, der hernach zu einer Frucht wird, welche fleiſchicht, ſaftig, feſt, faſt rund, auf beyden Seiten gemeiniglich eingedrückt iſt, der Länge nach Furchen hat, innerlich und äußerlich gelb, bisweilen hier und da röthlich ſieht, einen ſüßen angeneh-

men Geſchmack und einen kleinen Kern hat, der holzicht, hart, auf gleiche Weiſe platt iſt, keine Vertiefungen wie der Pfirſchkern hat, ſondern glatt iſt und einen Kern oder eine weiße bitterliche Mandel in ſich ſchließt, ſo nicht unangenehm, bisweilen ſüße und mit einem gelblichten Häutchen bedeckt iſt. Man zieht ihn in Gärten und bringt ihn durch das Einpfropfen und Oculiren fort. Seine Früchte ſind wegen des angenehmen Geruchs und des ſüßen Geſchmacks den meiſten angenehm, zieren ſowohl friſch als mit Zucker eingemacht die Tafeln.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund unreifen und zarten Früchten zwey Pfund ſieben Unzen, und ſechs Drachmen klare grunichte nicht unangenehm riechende, ſäuerliche Feuchtigkeit; zwey Pfund fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; eine Unze und ſechs und dreyßig Gran rothbraune brenzlich riechende ſowohl ſaure als flüchtig alkaliſche uud mit einem flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; ſieben Drachmen und vier und funfzig Gran flüßiges Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe dat drey Unzen gewogen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calciniret worden, ſechs Drachmen und vier und zwanzig Gran ſchwärzlichte Aſche zurückgelaſſen: woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und drey Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat

in

in der Deſtillation zwo Unzen, vier Drachmen und achtzehn Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, eine Drachme und acht und vierzig Gran betragen.

Das von den Kernen befreyte Fleiſch der reifen Früchte, hat, nachdem fünf Pfund von ſelbigen in einer Retorte der Deſtillation unterworfen worden, dreyzehn Unzen, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran nicht merklich ſaure Feuchtigkeit, ſo in etwas den Geruch und Geſchmack der Frucht gehabt und nachdem ſie eine Zeitlang aufbehalten worden, eine merkliche Schärfe bekommen: drey Pfund, neun Unzen, ſechs Drachmen und dreyßig Gran klare, erſt ſäuerliche, hernach offenbar ſaure, ſehr herbe nnd wie die geſtoßenen Kerne riechende Feuchtigkeit; eine Unze, eine Drachme und vier und zwanzig Gran rothbraune, brenzlichriechende und mit einem flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; zwo Drachmen und zwölf Gran dickes Oel, wie ein Extract gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze und ſehr dicke Maſſe hat drey Unzen, ſechs Drachmen und dreyßig Gran gewogen; welche, nachdem ſie zwanzig Stunden lang calciniret worden, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran ſchwärzlichte Aſche zurückgelaſſen; woraus vier Drachmen fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen, ſechs Drachmen und zwölf Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Die mit einander verglichenen Unterſuchungen dieſer Früchte zeigen, daß die Subſtanz, woraus ſie beſtehen, nicht gar zu ſehr verſchieden iſt. Sie enthalten eine große Menge eines ſauren Salzes und eines Oeles, ſo mit einander genau verbunden iſt, dergeſtalt, daß nur eine mäßige Portion Oel unter einer ölichten Geſtalt aus dem Halſe der Retorte geht, der größte Theil aber in der übrig gebliebenen ſchwarzen Maſſe (Caput mortuum) fix zurück bleibt.

Die Früchte werden Morellen, Mala Armenia oder Armeniaca, von einigen Chryſomala und von andern Præcocia, Præcoqua und Bericocia, daher das franzöſiſche Wort Abricot gekommen, genennet. Man hält diejenigen für die beſten, welche groß, und gefärbt, reif, dem Geſchmack nach angenehm ſind und deren Fleiſch von den Kernen ſich leicht abſondern läßt.

Die meiſten Aerzte, ſo ſich auf das Anſehn des Galens verlaſſen, ſagen, daß ſie die Pfirſchen an Güte überträfen, indem ſie weder in dem Magen, wie dieſe, verdorben, noch auch leicht ſauer würden, welches von der trockenen Beſchaffenheit des Marks herzuleiten: ſie ſagen auch, daß ſie lieblicher als die Pfirſchen und daher dem Magen angenehmer wären: denn ſie behaupten, daß alle Dinge, welche lieblich ſind, dem Magen angenehm und zuträglich ſind.

Dieſe Früchte geben, wie alle die ſo ſehr vergänglichen Früchte, eine gar geringe Nahrung. Sie bekommen denen am erſten, welche hitzig und

trockner und gallichter Natur ſind, wie die Jüng-linge zu ſeyn pflegen: bey denen aber, welche viel Schleim haben, kalter und feuchter Natur ſind und einen ſchwachen Magen haben, werden ſie leicht verdorben.

Wenn ſie unmäßig genoſſen werden, treiben ſie den Magen auf, verderben geſchwinde, und erre-gen Fieber, wie die übrigen Baumfrüchte, indem ſie nämlich einen ſchleimichten Nahrungsſaft ma-chen, der ſich an die Seiten des Magens und der Gedärme anhängt, leicht ſauer wird und die Ver-richtungen des Magens verletzt, daher Fieber ent-ſtehen, welche ſich aber leicht heben laſſen, wenn der Magen und die Gedärme ſogleich vom An-fange mit Brech- und Purgiermitteln von dieſem Unrath bey Zeiten befreyt werden.

Die mit Zucker eingemachten und aufbehaltenen Morellen, ſie mögen nun flüßig oder trocken, reif oder unreif ſeyn, werden von unſern vorneh-men Frauen für das vortreflichſte Confect gehal-ten. Der Kern von ſelbigem tödtet, weil er bit-ter iſt, die Würmer. Man kann aus ihnen eben ſo, wie aus den Mandeln einen milchichten Saft herausbringen, und eine Emulſion bereiten, welche man in Fiebern für heilſam hält, indem ſie die zähen Säfte zertheilt. Von dem aus ſelbigen ausgepreßten Oel giebt man vor, daß es, wenn man es einſtreicht, bey der entzündeten güldnen Ader und bey Ohrenſchmerzen dienlich ſey. Mat-thiolus meldet, daß es, wenn man es zu fünf

Unzen mit einer Unze Malvaſirwein tränke, den Stein forttriebe und die Colik hebe.

Es giebt viele Arten von Morellen, welche ſowohl in Anſehung des Geſchmacks als der Größe verſchieden ſind. Allein hier zu Lande iſt dieſe Art am gemeinſten.

Artemiſia. Beyfuß.

Der Beyfuß, Artemiſia vulgaris, *Off.* Artemiſia vulgaris, major, caule & flore purpuraſcentibus *C. B. P.* 737. *Inſt. R. H.* 460. Artemiſia vulgaris, *I. B.* 3. 184. Artemiſia rubra; *Tabern. Icon.* 7. Artemiſia, mater herbarum, *Lobel. Icon.* 754. franzöſiſch Armoiſe, herbe de la S. Jean.

Die Wurzel vom ſelbigen kriecht unter der Erde hin, iſt eines Fingers dick, faſricht, ſüße und aromatiſch; die Stengel ſind zwo Ellen lang und drüber, eines Fingers dick, länglicht rund, geſtreift, mit einer kurzen Wolle überzogen, rauch, feſt und ſteif, gemeiniglich purpurfarben, markicht, äſtig, und mit vielen Blättern beſetzt, welche wechſelsweiſe ſtehen und faſt wie bey dem Wermuth getheilt, bis auf die Ribbe eingeſchnitten, oberwärts dunkelgrün, und unten weiß ſind, wodurch man dieſe Pflanze von dem Wermuth unterſcheidet. Die Blumen wachſen in großer Anzahl auf den oberſten Aeſten, und ſtehen nach der Reihe wie eine Aehre. Sie ſind klein, aus vielen kleinen fünffach getheilten Blumen zuſammengeſetzt,

geſetzt, purpurfarben, ſitzen auf einer zarten Frucht (Embryo) und werden mit einem ſchuppichten Kelch umfaßt. Unter den Blümchen aber trift man auch bloße junge Früchte an, welche ſich in ein zweyfach getheiltes Netz endigen und eben ſowohl als die Früchte der kleinen Blumen zu einem Samen werden, der dem Wermuthſamen ähnlich iſt. Die Blumen ſind häufiger, wie bey dem Wermuth, kleiner und nicht unterwärts gebogen, und haben einen nicht unangenehmen Geruch, der nicht ſo ſtark wie bey dem Wermuth iſt. Der Beyfuß wächſt um Paris bey den Graben und Bächen. Der Stengel und die Blumen werden in dieſer Pflanze bisweilen weiß. Die ganze Pflanze iſt im Gebrauch.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſch geſammelten Beyfuß vier Pfund, fünf Drachmen und dreyßig Gran klare erſt gar nicht und nicht merklich ſauer, hernach offenbar ſaure und etwas herbe ſchmeckende Feuchtigkeit; vier Unzen, ſieben Drachmen und ſechs Gran ſowohl ſaure als auch ſalzicht etwas herbe, röthlichbraune und ein wenig brenzlichriechende Feuchtigkeit; eine Unze, fünf Drachmen braune, brenzlichriechende, alkaliſche, urinöſiſche und mit einem flüchtigeu urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; zwo Uuzen, ſechs Drachmen und vier Gran dickes ſchmieriges Oel, und zwey und vierzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen und vier Drachmen gewogen; welche,

nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calciniret worden, zwo Unzen und ſechs und dreyßig Gran Aſche zurückgelaſſen: woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Drachmen und zwey und ſechzig Gran, in der Calcination aber drey Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen. Aus dieſer Unterſuchung iſt es klar, daß der Beyfuß mit einem weſentlichen ammoniacaliſchen Salz, nebſt vielem dicken Schwefel und häufiger Erde, ſo mit einander verbunden ſind, begabt ſey. Welches auch aus deſſen ſalzichten Geſchmack und der rothen Farbe, welche er dem blauen Papier mittheilet, bewieſen wird.

Der Beyfuß iſt ein Mittel wider die Mutterkrankheiten oder auch wider die krampfartigen Zufälle. Er treibt die monatliche Reinigung, die Frucht und die Nachgeburt, er reiniget die Gebährmutter, und iſt bey den Frauensperſonen ſehr im Gebrauch; welche ihn nicht allein innerlich in Decocten, Brühen und Tränken, ſondern auch äußerlich in Bädern und beym Waſchen gebrauchen. Man macht aus ihm Säckchen, welche in der Mutterbeſchwerung, bey ſchwerer Geburt und weggebliebener Monatszeit und Blutreinigung auf den Leib gelegt werden.

Nimm Beyfußblätter und blühende Spitzen eine Handvoll. Weiche ſie in einem halben Pfund ſiedenden Waſſer ein. Bedecke das Geſäße, und

nach

einer viertel Stunde gieße das Waſſer ab und gieb es zu trinken.

Nimm Beyfußblätter und Wurzeln zwo Hände voll; rothe Zisererbſen eine Unze. Koche ſie mit drey Pfund gemeinen oder deſtillirten Beyfußwaſſer bis auf zwey Pfund ein. Von dem Durchgeſeigten gieb ein Glas voll bey den Nachwehen und bey weggebliebener Blutreinigung. Wenn Entkräftung zugegen, ſo ſetze ein wenig Zimmetwaſſer zu.

Nimm Beyfuß- und Mutterkrautblätter von jedem eine Handvoll; Gieße ein halb Pfund weißen Wein darauf und laſſe es eine Nacht ſtehen. Dem Durchgeſeigten ſetze zwo Drachmen von der Stahltinctur, und eine Unze Zimmetwaſſer zu. Gieb es bey weggebliebener Monatszeit und unterbliebener Blutreinigung.

Nimm Beyfuß und Mutterkrautblätter von jedem eine Handvoll; koche ſie in gemeinen Waſſer bis auf ſechs Unzen ein. In dem Durchgeſeigten verdünne eine Unze Beyfußſyrup. Setze vom Liquore Cornu Cervi ſuccinato zwanzig Tropfen zu. Mache einen Julep daraus, welcher bey Mutterbeſchwerung löffelweiſe zu nehmen.

Nimm pulveriſirte Beyfußſpitzen eine halbe Drachme; zubereiteten Bernſtein einen halben Scrupel; Bibergeil vier Gran; Aloeextract funfzehn Gran. Mache mit einer ſattſamen Menge Ringelblumenconſerve einen Bolum daraus, welcher

welcher in Mutterbeſchwerung und weggebliebener Monatszeit zu nehmen.

Nimm Beyfuß, Mutterkraut, Bingelkraut, Haſenpappeln und Eibiſchblätter von jedem zwo Hände voll; Chamillen- und Melottenblumen von jeden eine Handvoll; Lein- und Seſelſamen von jedem eine Unze. Schneide und ſtoße ſie klein, nähe ſie in ein Säckchen und koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer. Die Säckchen legt man warm auf den Nabel, um die monatliche Zeit zu erregen und die Nachwehen zu ſtillen. Aus eben dieſen Kräutern werden Bäder gemacht, worinn ſich die Frauensperſonen bey ſchwerer Geburt bis an den Nabel ſetzen.

Die zu Pulver geriebene getrocknete Pflanze, ſoll, wenn ſie zu drey Drachmen in Wein genommen wird, wie Parkinſon meldet, das beſte Mittel wider das Hüftweh ſeyn. Eben derſelbe verſichert auch, daß wenn man die friſche Pflanze oder deſſen Saft in einer gehörigen Feuchtigkeit nimmt, ſelbige für diejenigen, welche allzuviel Opium genommen, ein gar vortrefliches Mittel ſey.

Man giebt viel von der Vortreflichkeit dieſer Pflanze wider die Müdigkeit vor, welches aber von einigen für abergläubiſch gehalten wird. Plinius ſagt folgendes von ihr: daß ein Wandersmann, wenn er Beyfuß und Elelisphacum (welche Pflanze itzt unbekannt iſt) bey ſich trüge, keine Müdigkeit empfände. Nach ihm ſagen

meiſten Kräuterverſtändigen, daß dieſe Pflanze ein ſtarkes Hülfsmittel wider die Müdigkeit, ſo von der Reiſe herrührt, abgebe, welche, wenn man die Füße mit dem Decoct von ſelbiger wäſcht oder darinnen ſtehen läßt, gänzlich vertrieben wird. Johann Bodäus von Stapel zweifelt nicht in ſeinen Noten über des Theophraſtus Hiſtoriam plantarum, nachdrücklich zu behaupten, daß das Decoct von ſelbiger die Füße der von der Reiſe ermüdeten Perſonen dergeſtalt erquicke, daß nichts in der Natur zu finden ſey, welches ihr zu vergleichen wäre; wovon ob es gleich C. Hofmann verlacht, dem ohngeachtet Simon Pauli meynt, daß es nicht ganz und gar der Wahrheit zuwider ſey. Denn er ſchreibt, er könne es mit Grund der Wahrheit bezeugen, daß er denenjenigen Kranken, bey denen ihm die Nerven ſich übel zu befinden geſchienen, welche den von Blähungen entſtandenen Spannungen unterworfen geweſen, oder die über Schmerzen oder Müdigkeit in Gliedern, vornehmlich nach langwierigen auch hitzigen und bisweilen bösartigen Krankheiten, geklaget, oft mit glücklichem Erfolg ein Bad verſchrieben, welches größtentheils aus einem Decoct vom Beyfuß, hernach Salbey, Odermennig, Chamillen und Rockenmehl beſtanden, und worinnen ſie baden oder worein er ſie ſetzen laſſen. Dieſes aber ſchreibt er den dünnen Theilen, woraus der Beyfuß beſtehet, zu, als welche eine verdünnende, auflöſende und zertheilende Kraft haben. Dieſes aber beweiſt er nicht allein

durch

durch eben dieſen Hofmann, der dieſe Feinheit der Theilchen in ſelbigem erkennet, ſondern auch durch die tägliche Erfahrung der Köche, welche das harte Fleiſch der Gänſe zärter zu machen pflegen, indem ſie in ſelbiges Beyſußblätter ſtecken, ehe ſie gebraten werden. Er fügt überdies noch eine Bemerkung eines alten Weibes hinzu, welche, als eine ſehr große ödematöſe Geſchwulſt beyde Knie eingenommen, ſelbige mit doppelt zuſammengelegten und mit Beyſuß ausgeräucherten Tüchern nach Wunſch vertrieben: wodurch dieſe dünnen Theile des Beyfußes noch mehr bekräftiget werden. Es iſt demnach keine lächerliche oder zu verachtende Kraft, welche dem Decoct dieſer Pflanze zugeſchrieben wird, wenn man ſagt, daß es die ermüdeten Glieder erquicken könnte.

Es giebt einige, welche die am Johannisfeſt unter der Wurzel dieſer Pflanze herausgegrabenen Kohlen wider die fallende Sucht anpreiſen. Sie geben ſie aber entweder in Pulver oder hängen ſie wie ein Amulet an den Hals. Wenn man nun dasjenige, was bey dieſem Verſuch abergläubiſch iſt, als nichtig und eitel verwirft, ſo ſind dieſe ſogenannten Kohlen nicht gänzlich ohne alle Kraft. Denn ſie ſind keine Kohlen ſondern alte abgeſtorbene und alſo ausgetrocknete und halbverfaulte ſchwärzlich gewordene Wurzeln, ſo aber nicht ganz von den wirkſamen Theilen entblößet ſind, wie Schröder und Deckers in den Noten ad Barbette praxin, behaupten, und wie Fernelius meynt, der ſelbige wider die fallende Sucht vorſchlägt und verlangt,

verlangt, daß ſie einen Geruch haben. Eben dieſe werden auch vom Franciſcus Joel, ein Mann, der ſonſt nicht abergläubiſch iſt, in ſeiner Praxi Cap. de epilepſia gelobt. Ettmüller, der dasjenige, was ſie von dieſen Kohlen vorgeben, lange als eine nichtige Erdichtung gehalten, meldet, daß er eine Frau gekennt, welche einer Meſſerſpitze groß von dieſen Wurzeln ihren eigenen Kindern, ſo mit der fallenden Sucht behaftet geweſen, mit Nutzen gegeben. Die Doſis von dieſen Kohlen iſt eine Drachme, welche man in einem gehörigen Waſſer giebt. Eben dergleichen Kohlen werden bisweilen unter dem Wermuth, dem Wegerich und andern Pflanzen gefunden.

In den Apotheken werden zum mediciniſchen Gebrauch folgende Mittel aufbehalten, nämlich das deſtillirte Waſſer von der blühenden Pflanze, der ſogenannte Beyfußſyrup, der eingemachte Beyfuß, das Extract und das fixe Salz von ſelbigem, welche in jeder Mutterkrankheit angeprieſen werden.

Man braucht den Beyfuß zum Syrupo de Artemiſia *Pharmacop. Regiæ Charas;* zum Pulvere *Palmarii* contra rabiem; zum Unguento martiato; zum Emplaſtro diabotano *Franc. Blondel. Penicher. Coll. Pharmac.* zur Aqua vulneraria *Ejusdem* und zur Aqua hyſterica *Ph. Reg. Charas.*

Arum. Aron.

Das Aron oder der deutſche Ingber, Arum und Aron *Offic.* franzöſiſch Pied de Veau.

Unter den verſchiedenen Arten dieſer Pflanze trift man in den Apotheken vornehmlich zwo Arten von dieſer Pflanze an, welche am gebräuchlichſten ſind und ohne Unterſchied gebraucht werden, nämlich das gemeine nicht fleckichte Aron (Arum vulgare non maculatum) und das gemeine fleckichte Aron mit ſchwarzen oder weißen Flecken (Arum vulgare maculatum maculis nigris vel candidis.

Das gemeine nicht fleckichte Aron, Arum vulgare non maculatum *Off.* Arum vulgare non maculatum *C. B. P.* 195. *Inſt.R. H.* 158. Arum *Tab. Icon.* 746.

Dieſe Pflanze hat eine knollichte Wurzel, welche fleiſchicht, eines Fingers dick, rundlich, aber unförmlich, weiß, voller milchichten Saft und mit einigen Faſern begabt iſt. Die Blätter ſind neun Zoll lang, faſt dreyeckigt, haben die Form eines Pfeiles, ſind glänzend und voller Adern. Der Stengel iſt faſt eine Elle lang, länglicht und ſtreificht und trägt eine Blume, welche häuticht, einblättricht und unähnlich iſt, die Form eines Eſels- oder Haaſenohres hat, wie eine Scheide zuſammengewickelt iſt, und aus dem weißlichen ins grüne fällt, worinne ein blaßgelblichter Stempfel verborgen ſteckt, bey deſſen Urſprung, wenn die Blume verwelkt, Beeren entſtehen, welche faſt rund, dichte in ein länglichtes Köpfchen zuſammengehäuft, purpurfarben, weich und ſaftig ſind und einen oder zween kleine, ein wenig harte und rundliche Samen enthalten. Die ganze Pflanze hat einen ſehr ſcharfen und brennenden Geſchmack.

Das

Das gemeine fleckichte Aron, Arum maculatum vulgare ſeu *Off.* Arum maculatum vulgare, maculis candidis vel nigris *C. B. P.* 195. *Inſt. R. H.* 158. *I. B.* 2. 783. *Dodon. Pempt.* 328.

Dieſe Art iſt von der vorigen nicht anders als durch die weißen oder ſchwarzen Flecke, womit die Blätter beſprengt ſind, unterſchieden. Sie wachſen in Wäldern und ſchattichten Oertern, an den Wegen und Zäunen um Paris. Man braucht die Wurzel, ſelten die Blätter.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Wurzeln zehn Unzen, eine Drachme und ſechs Gran klare, grunicht ſchmeckende und riechende, etwas ſcharfe, mit einem verborgenen alkaliſchen Salz begabte und nicht merklich herbe Feuchtigkeit: drey Pfund, acht Unzen, und ſechs und ſechzig Gran, erſt klare, hernach röthlichbraune etwas ſaure, herbe, brenzlichriechende, endlich braune, und nicht merklich ſaure und ſcharfe Feuchtigkeit; zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran rothbraune, ſowohl ſaure als alkaliſche und mit einem flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; und zwo Unzen, ſieben Drachmen und zwölf Gran dickes Oel, wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt worden, ſieben Drachmen und ſechzig Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus zwo Drachmen und ſechzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen

worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation fünf Unzen, vier Drachmen und ſechzig Gran; in der Calcination aber fünf Unzen, ſechs Drachmen und acht unb vierzig Gran betragen.

Die Aronswurzel hat eine überaus große Schärfe, dergeſtalt, daß, wenn man ſie im Frühling, indem ſie voller Saft iſt, koſtet, ſelbige den ganzen Tag ein Brennen auf der Zunge zurücke läßt. Wenn man den Saft von den Blättern bey einem gelinden Feuer ein wenig verdickt und gefloßenes Weinſteinſalz (Oleum tartari) darzu gießt, ſo giebt er einen urinöſiſchen Spiritum von ſich. Sie färbt das blaue Papier roth. Ueberdies iſt ſie leimicht und gleichſam mehlicht. Woraus man muthmaßen kann, daß die Aronswurzel mit einem weſentlichen Salz begabt ſey, welches dem mit dem Salpeterſauren verbundenen Salmiac ähnlich und mit einem dicken Oel und zähen ſchleimichten Saft vermiſcht iſt. Dieſe große Schärfe ſcheint von einem ſubtilen und ſehr ſcharfen Spiritus oder Oel, wie in dem Löffelkraut, der Nießwurzel und dem Safran angetroffen wird, herzukommen, welches durch die bloße Austrocknung der Wurzel darvon fliegt. Denn die friſche Wurzel iſt ſchärfer, als die getrocknete, welche äußerlich faſt unſchmackhaft iſt, da ſie in der Mitten eine nicht mäßige Schärfe behält.

Die ſowohl friſche als ausgetrocknete Wurzel iſt vornehmlich im Gebrauch. In Anſehung der dünnen Theilchen, zertheilt, verdünnt und löſet

ſie

ſie den zähen und dicken Schleim, der den Seiten des Magens und der Gedärme anhängt, gar kräftig auf: und eben deswegen wird ſie ein vortreflich Magenmittel und ſtellt den verlohrnen Appetit recht gut wieder her. Sie vertreibt oft die Wechſelfieber, indem ſie die zähen und ſchleichenden Säfte welche in den erſten Wegen und den Gekröſedrüſen ſtocken, auflöſet. Sie wird in Engbrüſtigkeit, ſo von dem Zufluß der Säfte kömmt, wie auch im Huſten, der von Verſtopfung der Lunge herrühret, gar ſehr gelobt; denn ſie befreyt die Luftröhren von dem zähen Schleim; ſie iſt in der gelben Sucht, der Jungferkrankheit, den Cachexien und langwierigen Krankheiten ſehr zuträglich, indem ſie die Verſtopfungen der Eingeweide hebt. Man braucht ſie in melancholiſchen, hypochondriſchen, hyſteriſchen und ſcorbutiſchen Zufällen, welche von ſchleichenden Säften herrühren, mit glücklichem Erfolg. In denenjenigen Zufällen aber, welche von ſcharfen Säften, von einer Spannung der Faſern, einem Zuſammenziehen und einer Reizbarkeit entſtehen, kann man ſie nicht gebrauchen.

Dieſe ſowohl trockne als friſche Wurzel wird von einer halben bis zu einer ganzen Drachme und vier Scrupel innerlich gegeben, und zu eröfnenden Opiaten, ſo man bey Verſtopfung des Gekröſes giebt, gebraucht. Die friſche gekochte und mit Honig vermiſchte Wurzel heilt alle ſchleimichten Bruſtkrankheiten; denn ſie bringt den dicken und zähen Schleim kräftigſt zum Aus-

 wurf,

wurf, und alſo iſt ſie den Engbrüſtigen, wenn ſie zu zwo Drachmen genommen wird, ſehr dienlich.

Einige ſchreiben ihr eine purgierende Kraft zu: Meſue preiſt ſie als ein ſehr vortrefliches Purgiermittel in langwierigen und hartnäckigen Krankheiten an, vornehmlich wenn ſie mit einer Zwiebel oder einem Roſinendecoct gemäßiget wird. Antonius Conſtantinus, ein Arzt zu Aix und der Autor von der Pharmacopœa Gallo-provinciali, ſcheint eben dieſer Meynung geweſen zu ſeyn, der die cachectiſchen Kranken mit folgender Latwerge zu purgiren pflegte.

Nimm gewaſchene und gereinigte Aronswurzel vier Unzen; ſtoße ſie in einem ſteinernen Mörſel und drücke das Mark durch ein härenes Sieb; dieſem ſetze drey Drachmen pulveriſirte Krauſemünze, und anderthalbe Drachme Wermuthblätter zu. Mache ein Opiat daraus. Es purgirt zu einer halben oder ganzen Unze in der Cacherie vortreflich.

Nimm pulveriſirte Aronwurzel eine halbe Drachme; Zimmet einen Scrupel; weißen Zucker eine Drachme. Vermiſche ſie und mache ein Pulver daraus, welches bey Engbrüſtigkeit, Huſten, unterdrückter Monatszeit und weggebliebener Blutreinigung im Wein oder Honigwaſſer zu nehmen.

Nimm von der Aron- und Florentiniſchen Veilchenwurzel; von dem Antihectico *Poterii* und den Schwefelblumen, von jedem gleiche Theile, ſo viel beliebt. Mache mit Honig oder

mit wilden Wegſenfſyrup, (Syrupus de Eryſimo) eine Latwerge. Der Kranke nimmt in Engbrüſtigkeit und ſchleimichten Bruſtbeſchwerungen von ſelbiger täglich zweymal zwo Drachmen.

Nimm pulveriſirte Aronwurzel und Gummiammoniac von jedem eine Unze; vom vitrioliſirten Weinſtein und vom Cremore tartari von jedem eine halbe Unze; pulveriſirte Senesblätter ſechs Drachmen; von der Rhabarber und dem ſchweißtreibenden Spießglaskalch (Antimon. diaphor.) von jedem drey Drachmen; vom Agarico trochiſcato zwo Drachmen; von Trochiſcis Alhandal zween Scrupel; vom Diagrydio einen Scrupel; von der Ringelblumenconſerve (Conſerv. Calend.) zwo Unzen; und vom blaſſen Roſenſyrup eine ſattſame Menge. Mache ein Opiat daraus, davon die Doſis zwo Drachmen iſt, und welches täglich oder einen Tag um den andern einen Monat lang in Verſtopfungen des Gekröſes und der Eingeweide zu nehmen.

Nimm pulveriſirte Aronwurzel zwo Unzen; gemeine Ackerwurzel (Acor. vulgar.) Pimpinelle und weißen Steinbrech von jedem eine Unze; Krebsaugen eine halbe Unze; Zimmet drey Drachmen; Wermuth = und Wachholderſalz von jedem eine Drache; Roſenzucker anderthalbe Unze. Vermiſche ſie und mache ein Pulver daraus, welches zu anderthalber Drachme in der Cacherie zu nehmen.

Nimm pulveriſirte Aronswurzel anderthalbe Drachme; vom eröfnenden Eiſenkalch (Crocus martis aperitivus) eine halbe Unze; Myrrhe und Gummiammoniac von jedem eine Drachme; von Floribus ſalis Ammoniaci martialibus eine halbe Drachme; von Ringelblumen- oder Pfriemenkrautconſerve (Conſerv. Calend. vel Geniſt.) eine halbe Unze; Wermuthſyrup eine genugſame Menge. Vermiſche ſie und mache eine Latwerge daraus, welche wider die Cacherie ſehr oft gute Dienſte gethan. Die Doſis iſt eine Drachme täglich zweymal.

Nimm Chinarinde eine halbe Unze; von pulveriſirter Aronwurzel und von eröfnenden Eiſenkalch von jedem zwo Drachmen; Wermuthſyrup eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie und mache eine Latwerge daraus. Die Doſis iſt eine Drachme, welche alle vier Stunden im viertägigen und hartnäckigen Fiebern und cachectiſchen Zufällen zu nehmen.

Tragus nennt das Mark der friſchen und geſtoßenen Wurzel das geſchwindeſte und gar nicht betrügliche Mittel wider den Gift und die Peſt, wenn es entweder allein oder mit eben ſo viel Theriac genommen wird. Ein gewiſſer Philagrius, wie Meſue erzählet, machte aus dieſer friſch geſtoßenen Wurzel mit gleichen Theilen Rockenmehl Küchelchen, welche in dem Ofen gebacken und wider die Zufälle der güldnen Ader innerlich angeprieſen wurden. Lauremberg gab die pulveriſirte Wurzel allein zu einer Drachme, die Brüche

dadurch

dadurch zu heilen. Dolåus preiſt im erſten Buch, Cap. 5, Section 16. die mit Schwefelblumen vermiſchten Aronwurzeln als das beſte Mittel in der Schwindſucht an.

Einige haben die ſo große Schärfe der Aronwurzel zu mildern geſucht, allein man muß ſich hůten, daß nicht die gute Kraft derſelben zugleich mit der Schärfe vertilget werde. Ettmůller mißbilliget die von einigen vorgeſchlagene Einweichung in Eßig, als wodurch die flůchtigen alkaliſchen Salze von dem Eßigſauren, ſtumpfgemacht und in ein Drittes, nämlich in ein Mittelſalz verwandelt werden, welches von beyden gänzlich verſchieden iſt. Andere bereiten die Fæculam aus dem ausgepreßten Saft der friſch geſtoßenen Wurzeln, welchen ſie ſetzen laſſen, ſo lange bis ſich ein Leim oder důnne Fæces geſetzet: hierauf gießen ſie die Feuchtigkeit nach und nach ab, trocknen den Leim zu einem zarten Pulver, welches Fæcula heißt. Allein dieſe Fæcula iſt ein ſchwaches Mittel und faſt ganz und gar ohne alle Kraft. Daher die ohne eine andere Bereitung ausgetrocknete und pulveriſirte Wurzel vorzuziehen iſt.

Die Aronsblätter, wie Ettmůller anmerkt, werden wider den Scorbut gebraucht, wenn ſie entweder in Wein oder in Eßig, nebſt der Wurzel eingeweicht oder auf eine andere Art zubereitet werden.

Die Wurzel und ſelbſt die friſche und grüne Pflanze bekömmt, wenn ſie im Eßig gekocht und

 milder

milder gemacht worden, eine urintreibende Kraft und reicht ein gar vottreflich Mittel dar, wenn man von einem hohen Ort gefallen, indem ſie das geronnene Geblüte auflöſet; daher es Helmont in ſeinem Tractat. Diſpenſator. modern: p. 840. ein großes Mittel bey einem großen Fall nennt.

Aeußerlich haben die Blätter den Schmerz in der reißenden Gicht, wenn ſie geſtoßen, mit Kuhmiſt vnrmiſcht und heiß auf den ſchmerzhaften Theil gelegt werden. Sie reinigen in kurzer Zeit die Geſchwüre und heilen ſelbige. Tragus lobt ſie wider die Peſtblattern und Beulen gar ſehr, wenn ſie aufgelegt werden. Auch iſt die Wurzel bey einem ſchwärenden Krebs dienlich und aus ſelbiger wird ein Pulver gemacht, welches Sennert, Hartmann und andere anpreiſen.

Nimm Aronwurzeln zwo Unzen; verbeſſerten Arſenic eine Unze, Glanzruß drey Drachmen. Vermiſche ſie und mache ein Pulver daraus, welches zum Einſtreuen zu gebrauchen.

Einige Frauen machen aus den Aronwurzeln deſtillirte Waſſer zur Schminke, welche ſie zur Vertreibung der Runzeln im Geſicht, und ſelbiges glänzend zu machen, ſehr erheben. Auch wird die Fæcula zu eben dieſem Gebrauch angewendet, indem ſie ſagen, daß ſie der Haut einen Glanz zuwege bringe. In Poitou pflegen die Bauerweiber aus den klein geſchnittenen Stengeln und Wurzeln von dieſer blühenden Pflanze, nachdem ſie ſelbige drey Wochen lang in Waſſer geweicht und alle

Tage

Tage friſch Waſſer darauf gegoſſen, eine Maſſe zu bereiten; ſie gießen endlich das Waſſer ab, reiben die Maſſe, und trocknen ſie, womit ſie die Wäſche ſtatt der Seife reine machen. J. Rajus meldet, daß eben dieſer Gebrauch an einigen Orten in England nicht unbekannt ſey.

Man braucht die Aronswurzel zum Pulvere cachectico *Quercetani*.

Aſarum. Haſelwurz.

Die Haſelwurz, Aſarum, Aſara Baccara. & Baccarus: Nardus ruſtica *Off.* Aſarum *Dod. Pempt.* 358. & *Inſt. R. H.* 501. *I. B.* 3. 548. *C. B. P.* 197. franzöſiſch, Cabaret, Oreille d'homme, Oreillette, Rondelle, Girard-rouſſin, Nord ſauvage.

Es iſt eine ſehr kleine und beſtändig grünende Pflanze. Ihre Wurzel iſt dünne, kriechend, eckicht, knoticht, faſricht, braunroth oder aſchgrau, ſcharf, bitterlich, ekel, aromatiſch und riecht wie der Baldrian. Die Blätter ſind rund, wie die Ohren geſtaltet, ſteif, glänzend, dunkelgrün uud ſtehen auf langen Stielen. Die Blumen ſind nahe an der Wurzel unter den Blättern verborgen, ſtehen auf einem dünnen und kurzen Stiel, haben viel Staubgefäße, ſind purpurfarben und kaum zu ſehen, wenn man den Kelch ausnimmt, als welcher dicker und in drey ſpitzige und ſchwarzpurpurfarbene Theile getheilt iſt. Deſſen hinterſter Theil aber, welcher ſechseckicht iſt,

wird zu einer Frucht, ſo in ſechs Kapſeln getheilt iſt, in denen kleine rundliche Samen enthalten werden, welche der äußerlichen Form nach den Weinbeeren ähnlich ſehen, mit einem braunen Häutchen umhüllt ſind, und ein weißes etwas ſcharfes Mark enthalten. Dieſe Pflanze wächſt gern in Wäldern, und wird oft bey Paris um den Parc St. Maur angetroffen. In den Apotheken ſind die Wurzeln und Blätter im Gebrauch.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind aus fünf Pfund friſchen Wurzeln und Blättern zwey Pfund, fünf Unzen und eine Drachme klare, etwas riechende, bitterliche und nicht merklich ſaure Feuchtigkeit: ein Pfund, zwölf Unzen, fünf Drachmen und zwölf Gran, erſt klare, offenbar ſaure, hernach röthlichbraune ſehr ſaure und endlich etwas herbe Feuchtigkeit; drey Unzen und vier und zwanzig Gran braune ſowohl ſaure als alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit und zwo Unzen funfzehn Gran dickes Oel, wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen und zwölf Gran gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, zwo Unzen und acht und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus ſieben Drachmen und ſechs und ſechzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen, eine Drachme und neun Gran, in der Calcination aber, drey Unzen,

ſieben

ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Die Blätter und Wurzeln dieſer Pflanze ſind bitter und färben das blaue Papier roth. Hieraus erhellet, daß die Haſelwurz einer dem verſüßten Vitriol Sauren ähnlichen und mit einem flüchtigen ölichten aromatiſchen ſcharfen Spiritus verbundenen Saft habe.

Die Haſelwurz iſt ein Mittel wider viele Krankheiten: ſie iſt nämlich ein Brech- und ſtarkes Purgir- Urin- und ſchweißtreibendes Mittel, welches für die langwierigen Krankheiten ſehr bequem iſt und die monatliche Reinigung erregt.

Die Wurzeln und Blätter erregen heftiges Brechen und Stühle. Die pulveriſirte Wurzel giebt man zu einer halben oder ganzen Drachme und im Infuſo zu einer bis vier Drachmen. Das Pulver aber iſt in Anſehung der Bereitung verſchieden: denn wenn es ſehr zart gerieben wird, erweckt es das Brechen ſtärker und treibt den Urin wie auch die monatliche Reinigung kräftiger. Wenn es aber nicht ſo genau gerieben wird, ſo purgirt es nur von unten, ohne daß der Magen dabey ſonderlich bewegt wird. Das Decoct aber wird entweder mit Wein oder mit Waſſer gemacht. Wenn dies Pulver im Wein gekocht wird, ſo behält es ſeine brechmachende und purgirende Kraft; wenn es aber im ſchlechten Waſſer gekocht wird, von dem ſein ölichter Theil nicht kann aufgelöſet werden, ſo vergeht die brechmachende und purgirende Kraft, und wird, wenn

man

man es gehörig gebraucht, ein vortrefliches veränderndes ſchweiß- und urintreibendes Mittel, welches in langwierigen Krankheiten und Wechſelfiebern vom großen Nutzen iſt. Dieſes iſt zuerſt vom Helmont und nach ihm von Zwölfern und Tournefort bemerkt worden.

Außer der brechmachenden und purgirenden Eigenſchaft hat auch die Haſelwurz die Kraft, die Verſtopfungen zu heben, und die Eingeweide zu ſtärken: daher es als ein Brech- und Purgirmittel in Wechſelfiebern, in der gelben Sucht, Waſſerſucht, Durchfall, Rothenruhr, melancholiſchen Zufällen, Hüftweh und der reiſſenden Gicht mit Nutzen gegeben wird: ſie treibt den Urin und die monatliche Reinigung, daher die unzüchtigen Weibsperſonen mehr als zu oft das Decoct von ſelbigem gebrauchen, wenn ſie merken, daß ſie ſchwanger ſind: und eben deswegen müſſen ſich die Schwangern von ſelbiger enthalten.

Die Blätter, wie Wedel bemerket, purgiren heftiger als die Wurzeln. Man giebt ſie zu fünf, ſechs, ſieben, acht oder neun Stück, weicht ſie im Wein oder Honigwaſſer ein, oder kocht ſie darinne und drückt den Saft davon aus.

Nimm pulveriſirte Haſelwurzel eine halbe oder ganze Drachme. Man läßt es den Kranken in Honigwaſſer oder Honigeßig (Oxymel) oder Pomeranzenconſerve nehmen.

Nimm Haſelwurz drey Drachmen. Gieße ſechs Unzen weißen Wein darauf und laſſe es eine Nacht

Nacht ſtehen. Das Durchgeſeigte läßt man den Kranken früh nehmen.

Nimm von grünen Haſelwurzblättern ſieben oder acht Stück. Stoße ſie und gieße ſechs Unzen weißen Wein darauf. Laſſe ſie eine Stunde lang kalt darinne weichen. Seige und drücke es durch. Es wird auf einmal genommen, ein Brechen damit zu erregen.

Nimm Haſelwurzel eine Unze. Weiche ſie in einem Pfund gemeinem Waſſer eine Nacht über heiße Aſche ein. Seige es früh durch. Es wird früh nüchtern bey Verſtopfungen der Eingeweide genommen.

Aus den Wurzeln und Blättern dieſer Pflanze wird in den Apotheken mit Weingeiſt ein brechmachendes Extract bereitet, welches von einer halben bis zu einer ganzen Drachme genommen wird.

Man gebraucht die Haſelwurz ſelten als ein Brechmittel, ſeit dem die brechmachende Bereitung aus dem Spießglas gebräuchlich geworden.

Das Pulver von den Blättern iſt ein gar vortrefliches Mittel zum Nieſen, deſſen J. Colbatch, ein Engliſcher Arzt in ſeinem Tentamine Phyſico-Medico, De alcalibus & acidis, quatenus habent reſpectum ad morborum curationem, als eines von einem mit Nahmen D. Pitt, einem Apotheker zu Worceſter neuerlich entdeckten Mittels gedenket. Er meldet aber, daß drey, vier oder fünf Gran von dem Pulver der getrockneten Blätter, wenn man ſie bey Schlafengehen wie

den

den Schnupftobak wider den Kopfſchmerz gäbe, machten, daß, ohne den Kranken zu beunruhigen, den Morgen darauf keine kleine Menge einer wäßrichten Materie aus den Drüſen der Naſe herausgebracht werde, welches ich oft in der That erfahren: ja ich habe bemerket, daß dieſer ſchleimichte Saft drey Tage lang hintereinander gedauret und den Kranken gar ſehr erleichtert hat.

Eben dieſes Pulver heilt auch, wie eben derſelbe Autor meldet, bisweilen die Taubheit, wenn man nur ein oder zween Gran in die Ohren bläſet. Die Kraft dieſes neuen Nieſemittels habe ich in der Lähmung des Mundes und der Zunge erfahren, welche mit einer einzigen Doſi von dieſem Mittel und durch einen daher häufig entſtandenen Ausfluß von Schleim geheilet worden. Daher ich glaube, daß man dieſes Nieſe- oder Hauptreinigende Mittel wider die langwierigen und hartnäckigen Zufälle des Hauptes, welche von einer ſchleimichten und zähen Materie entſtehen, wie auch wider die beſchwerenden Schmerzen, Lähmung und wider die ſchlafſüchtigen Krankheiten mit Nutzen verſchreiben könne.

Uebrigens wird die Haſelwurz wegen der Figur, welche das Ohr vorſtellet, von einigen, wie Ettmüller meldet, wider die Ohrenkrankheiten angeprieſen. Man kocht die Blätter entweder allein oder mit andern ſpecifiken Mitteln vermiſcht und tröpfelt das Decoct in die Ohren, oder läßt den Rauch davon in die Ohren ziehen. Andere waſchen das Haupt mit der Lauge, worinnen die

Haſel-

Haſenwurz gekocht worden, und ſagen, daß es ein ſpecifikes Mittel wider alle Catarrhe ſey, beſonders wenn ſie das Gehör betreffen und hierdurch glauben ſie das Gehör und das Gedächtniß zu ſtärken.

Die Wurzel braucht man zum Syrupo hydragogo *Ph. Reg. Charas.*

Die Wurzeln, die Blätter und die Früchte vertreiben bisweilen die Wechſelfieber, wenn man ſie reibt und beym Anfall auf den unterſten Theil der Hand legt.

Aſclepias. Schwalbenwurzel.

Die Schwalbenwurzel, Aſclepias, Vincetoxicum & Hirundinaria *Off.* Aſclepias albo flore *C. B. P:* 303. *Inſt. R. H.* 94. Aſclepias oder Vincetoxicum multis, floribus albicantibus. *I. B.* 2. 138. Vincetoxicum. *Dod. Pempt.* 407. Hirundinaria, *Tragi* 180. Hirundinaria flore albo, *Parkinſon:* Ciſſion, Cyſſophylon, Hederalis, *Ruel.* 728. franzöſiſch, Dompte-venin.

Dieſe Pflanze hat eine Wurzel, ſo mit vielen Faſern begabt iſt, wovon die mehreſten aus einem Kopf gehen, etwas dick, lang, weiß, dem Geſchmack nach ſcharf, bitterlich, unangenehm, ekel ſind und einen ſcharfen Geruch haben. Die Stengel ſind zähe, eine Elle lang und drüber, rauch und knoticht. Die Blätter ſtehen zu zwey und zwey einander gegen über, ſind an dem

äußerſten Rande und an den Nerven etwas rauch, haben die Figur der Gundermannsblätter, aber etwas länger und faltichter, und ſtehen auf kurzen Stielen. Aus den Fügungen der Blätter gehen kleine Stiele heraus, welche in mehrere getheilt ſind und weißlichte Blumen tragen, welche einblättrich, glockenförmig, offen und fünffach getheilt ſind und fünf gleichfarbige Spitzen haben, welche in einem Ringe herumſtehen. Der Kelch iſt in eben ſo viel Theile getheilt und der Stempfel ſteckt wie ein Nagel in dem hinterſten Theil der Blume. Unter der Blume befindet ſich ein kleiner Kopf, der eben auch fünffach getheilt iſt. Der Stempfel wird zu einer Frucht, welche aus zwo häutichten Scheiden beſtehet, ſo anderthalb Zoll lang und drüber ſind, von dem Grund an bis auf die Spitze offen ſtehen, und viel röthlichbraunen Samen haben, welcher etwas breit, mit einer krauſichten Wolle beſetzt iſt und wie Schuppen an einem Kuchen hänget. Von dem Hundskohl (Apocynum oder Periclopa) iſt die Schwalbenwurz darinne unterſchieden, daß ihr Saft klar, nicht aber milchicht, wie bey jenen iſt. Sie wächſt um Paris in dem Walde bey dem Dorfe Boulogne, von ſelbſt. Man braucht von ihr die Wurzeln und Blätter.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind aus fünf Pfund von dieſer blühenden friſchen Pflanze ohne Wurzeln, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, zwey Pfund, zwölf Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, grunicht

ſchme.

ſchmeckende, erſt nicht merklich ſaure, hernach offenbar ſaure Feuchtigkeit übergegangen. Die übriggebliebene und ausgetrocknete Maſſe hat, als ſie aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, zwo Unzen, vier Drachmen und ſieben und funfzig Gran röthlichbraune etwas herbe, hernach ſalzichte Feuchtigkeit; zwo Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran rothbraune ſowohl ſaure als ſalzichte Feuchtigkeit; fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran röthlichbraune, alkaliſche urinöſiſche und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; und zwo Unzen, zwo Drachmen und vier und funfzig Gran dickes und butterartiges Oel gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran ſchwärzliche Aſche zurückgelaſſen; woraus ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in den Deſtillationen vier Unzen, eine Drachme und neun und ſechzig Gran, in der Calcination aber fünf Unzen, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Von fünf Pfund friſch ausgezogenen Wurzeln, welche aus dem Dampfbade deſtilliret worden, ſind zwey Pfund, dreyzehn Unzen, zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran klare, etwas aromatiſch riechende und ſchmeckende, ſcharfe, ſtechende, erſt nicht merklich ſaure, hernach

offenbar ſaure und etwas herbe Feuchtigkeit übergegangen. Die übrig gebliebene Maſſe, welche aus einer Retorte deſtilliret worden, hat ſieben Unzen, drey Drachmen und ſieben und zwanzig Gran, erſt röthlichbraune offenbar ſaure und ſalzichte, hernach braune, ſehr ſaure, endlich ſalzichte nnd flüchtig alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; ſieben Drachmen und fünf und vierzig Gran braune, brenzlich, riechende und alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; zwo Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran dickes Oel, wie Butter, gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat vierzehn Unzen, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer vier und zwanzig Stunden lang calcinirt geworden, ſieben Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran graue Aſche zurückgelaſſen, woraus eine Drachme und zween Gran fixes ſalzichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in den Deſtillationen neun Unzen, eine Drachme und acht und vierzig Gran, in der Calcination aber ſechs Unzen und ſechs Drachmen betragen.

Die Wurzeln von dieſer Pflanze ſind bitter, etwas ſcharf, aromatiſch und färben das blaue Papier roth, die Blätter aber färben es ſchwächer und ſind etwas ſalzicht. Daher wir aus der Unterſuchung ſchließen, daß die Wurzeln von dieſer Pflanze aus einem weſentlichen ſalzichten ſowohl vitrioliſchen als ammoniacaliſchen Salze beſtehen, ſo beyde mehr als zu ſehr mit einem Sauren geſättiget und mit vieler Erde wie auch mit

einem

einem häufigen ſowohl dünnen als dicken bituminöſen Oel verwickelt ſind: die Blätter aber mehr ammoniacaliſches Salz enthalten.

Die Wurzel iſt ein alexipharmiſches und ſchweißtreibendes Mittel: ſie wird in der Peſt und andern bösartigen Krankheiten gar ſehr angeprieſen. Sie treibt die monatliche Reinigung und den Urin. Man giebt die zu Pulver geriebene zu einer Drachme; in dem Infuſo aber oder dem Decoct zu einer halben bis ganzen Unze. Bey einigen erregt ſie, wenn ſie friſch iſt, Ekel oder ein gelindes Brechen. Tournefort zieht das Decoct von ſelbiger in Pocken, Maſern und bösartigen Fiebern dem Decoct von der Scorſonere vor, um die gelinde Ausdünſtung oder den Schweiß zu befördern. Man verſchreibt eine Unze von ſelbiger auf zwey Pfund gemein Waſſer zu kochen zum gewöhnlichen Getränke. Eben dieſes Decoct, wenn es oft gebraucht wird, iſt auch zur Heilung der Kröpfe und zur Wiederherſtellung der weggebliebenen Monatszeit dienlich.

Nimm Schwalbenwurzel eine Unze. Gieße ein Pfund ſiedend Waſſer darauf. Das Aufgegoſſene ſeige durch. Theile es in drey Theile, und gieb jeden aller vier Stunden mit Beyfußſyrup oder mit dem Syrupo aperiente cachectico *Ph. R. Charas*, bey weggebliebener Monatszeit.

Paracelſus lobt das mit Wein gemachte Decoct in der Waſſerſucht. Wenn man ein halb Pfund von der Wurzel eine Nacht im Wein ein-

weicht, hernach bis auf den dritten Theil einkocht und früh nüchtern warm trinkt, ſo vertreibt ſie, indem ſie den Schweiß erregt, die Waſſerſucht gar wunderbar, dergeſtalt, daß das Waſſer an den Fußſohlen ausbricht. Es iſt dieſes ein beſonderer Verſuch, den Tragus erzählet.

Aeußerlich braucht man ſowohl die Blätter als Wurzeln und Saamen zur Reinigung der Geſchwüre in Brüſten, und anderer unreinen bösartigen Geſchwüren; wie auch wider den Biß der Ottern und giftiger Gewürme. Die geſtoßenen Blätter löſen die Beulen in den Brüſten auf und zertheilen ſelbige.

Aus den Blättern und Wurzeln bereitet man ein Extract, welches man von einer halben bis zu anderthalbe Drachme wider eben die Zufälle gebraucht.

Man braucht die Wurzel zum Aceto Theriacali *Pharm. Reg. Charas* und zum Electuario Orvietano *Friderici Hofmanni*.

Aſparagus. Spargel.

In den Apotheken iſt zweyerley Spargel im Gebrauch, der eine iſt gepflanzt, der andere wild.

Der gepflanzte Spargel, Aſperagus ſativus *Off.* Aſparagus ſativa *C. B. P.* 489. *Inſt. R. H.* 300. Aſparagus hortenſis & pratenſis *I. B.* 4. 725. Aſparagus ſylveſtris *Matthiol.* 478. franzöſiſch Aſperge.

Er

Er hat viel Wurzeln, welche gleichſam von einem Kopf abhängen, länglicht rund, fleiſchicht, weißlich, ſüßlich und leimicht ſind. Er treibt zu Anfange des Frühlings kleine Stengel, welche länglicht rund, grün, glatt, ohne Blätter, gut zu eſſen ſind und einen angenehmen Geſchmack haben, wovon viel aus einer Wurzel gehen, die nach und nach zwo Ellen hoch und in unzähliche, dünne feſte Aeſte und Ruthen zertheilet werden, an welchen häufige, grüne, haarichte und einen Zoll lange Blätter wachſen. Die Blumen ſind ſechsblättricht, blaßgrün und haben einen Stempel, der zu einer Frucht oder weißen Beere wird, welche einer Erbſe groß, faſt rund, purpurfarben, weich, und ſüßlicht iſt und zween oder drey Samen hat, welche in der Mitten hohl, ſchwarz, harte ſind, und eine hornichte Feſtigkeit haben. Man zieht ihn in Gärten und auf den Feldern, vornehmlich zum Küchengebrauch. Denn die friſch hervor gebrochnen Knoſpen oder die eigentlich ſo genannten Aſparagi werden verſchiedentlich gekocht auf den Tiſch gebracht und ſchmecken gar angenehm. In den Apotheken braucht man die Wurzeln und den Samen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind aus fünf Pfund zarten friſchen Wurzeln, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, drey Pfund, drey Unzen, ſechs Drachmen und ſieben und zwanzig Gran klare, grunicht ſchmeckende, nicht merklich ſalzichte Feuchtigkeit; eilf Unzen, zwo Drachmen und fünf und vierzig Gran klare, ſäuer-

liche Feuchtigkeit übergegangen. Das übrig gebliebene hat, als es aus einer Retorte deſtilliret worden, vier Unzen und ſechzehn Gran röthlich braune, ſäuerliche, etwas ſcharfe und herbe Feuchtigkeit; eine Unze, fünf Drachmen und zwanzig Gran alkaliſch- urinöſiſche, flüchtige und brenzlich-riechende Feuchtigkeit, und eine Unze, eine Drachme und vier und funfzig Gran dickes Oel gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen eine Drachme und achtzehn Gran gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze, zwo Drachmen und funfzehn Gran braune ſchwärzliche Aſche zurückgelaſſen; woraus drey Drachmen und vier und funfzig Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in den Deſtillationen vier Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran, in der Calcination aber drey Unzen, ſieben Drachmen und drey Gran betragen.

Dieſe Wurzeln haben einen ſüßlichten und ſchleimichten Geſchmack, der etwas herbes hat, und das blaue Papier ganz blaßroth färbt; daher Tournefort glaubt, daß ſie ein weſentliches Salz haben, welches dem vitrioliſirten Weinſtein ähnlich, mit vielem Waſſer verdünnt und mit einem häufigen dicken Oel und mit einer mäßigen Portion Erde verwickelt iſt. Doch wird auch mit dieſem vitrioliſirten Weinſtein etwas von einem Salpeter verbunden, welches in den Knoſpen in größerer Menge angetroffen wird.

Fünf

Fünf Pfund Spitzen von den grünen Knoſpen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, haben dreyzehn Unzen, zwo Drachmen und acht und vierzig Gran trübe und milchichte, grunicht und wie Spargel riechende und ſchmeckende Feuchtigkeit; drey Pfund, neun Unzen und vier Drachmen klare, erſt nicht merklich, hernach offenbar ſaure Feuchtigkeit; eine Unze und vier und zwanzig Gran rothbraune brenzlichriechende, alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; ſechzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz; drey Drachmen und vier und zwanzig Gran dickes ſchmieriges Oel gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat zwo Unzen und vier Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen: woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und vier und zwanzig Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation fünf Unzen und ſechzig Gran, in der Calcination aber eine Unze, fünf Drachmen und vier und zwanzig Gran, betragen. Aus dieſer Unterſuchung erhellet, daß die Spargelknoſpen ein häufiges ammoniacaliſches ſalpetrichtes Salz enthalten, welches mehr als in den Wurzeln entwickelt iſt, wovon alſo die urintreibende Kraft herzukommen ſcheint.

Die friſchen jungen Spargelknoſpen erregen den Appetit, geben aber wenig Nahrung. Sie erregen den Urin und machen ihn ſehr übelriechend.

 Es

Es giebt einige, welche ſie als ein präſervirendes Mittel wider den Stein wie auch als ein ſteintreibendes Mittel anpreiſen; allein Helmont und Ettmüller tadeln dieſelbigen, als die vielmehr behaupten, daß durch derſelben Gebrauch die Neigung zum Stein erweckt werde. In einigen erregen ſie durch ihre ſcharfen Salze die veneriſche Begierde, indem ſie die nervichten Häute der, zur Abſonderung des Urins und der Zeugung beſtimmten, Theile reizen. Einige ſchreiben ihnen eine erweichende Kraft zu, welches andere läugnen; alſo iſt ſie ungewiß.

Die Spargelwurzel wird mit dem Waſſerepich (Apium) Fenchel, Peterſilien und Bruſchwurzel, (Bruſcus) zu den fünf großen eröfnenden Wurzeln gezählet. Man hält ſie für urintreibend, allein ſie ſcheint nur in Anſehung dieſer Kraft geringer als die Knoſpen zu ſeyn. Man verſchreibt ſie von einer halben bis zu einer ganzen Unze für jedes Pfund Decoct mit andern eröfnenden Wurzeln in eröfnenden Ptiſanen, Tränken und Brühen.

Den Samen ſchreibt man eben dieſe urintreibende Kraft zu, allein ſie werden ſelten gebraucht.

Man braucht die Wurzeln zum Syrupo de quinque radicibus aperientibus, zum Syrupo de Althæa, Antinephritico *Ph. Reg.* zum Syrupo de Cichoreo compoſito. Die Samen aber braucht man zum Pulvere Lithontriptico Renaudæi und zur Benedicta laxativa.

Der

Der wilde Spargel Aſparagus ſylveſtris *Off.* Aſparagus ſylveſtris tenuiſſimo folio *C. B. P.* 490, *Inſt.R. H.* 300. Aſparagus ſylveſtris Matthiol. 478. Er iſt von dem Gartenſpargel nicht anders als in Anſehung der dünnen Theile unterſchieden, dergeſtalt, daß einige glauben, ſie wären nur durch die Cultur allein, welche alles größer und anſehnlicher macht, unterſchieden. Allein der berühmte Tournefort hat angemerket, daß der wilde Spargel, der lange Zeit in dem Königlichen Garten gezogen worden, keine Veränderung bekommen und durch die Cultur nicht ſtärker geworden. Daher er ſchließt, daß es keine veränderte, ſondern verſchiedene Art ſey.

Er hat eben die Kräfte, ja noch ſtärkere, dergeſtalt, daß er von den meiſten zum medicinischen Gebrauch dem Gartenſpargel vorgezogen wird.

Aſperula. Sternleberkraut.

Das Sternleberkraut, Aſperula, Aſpergula, Aſperula odorata, Hepatica ſtellata, Stellaria, Matriſylva *Off.* Aparine latifolia humilior montana *Inſt. R. H.* 114. Aſperula ſive Rubeola, montana, odorata *C. B. P.* 334. Rubiis accedens. Aſperula quibusdam ſive Hepatica ſtellaris *I. B.* 3. 718. Aſperula odorata flore albo. *Dod. Pempt.* 355. Hepatica ſtellata *Tabern. Icon.* 816. Stellaria *Brunsfelſ.* Matriſylva *Trag.* 496. franzöſiſch Petit Muguet.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt dünn, knoticht, faſricht, und kriechend. Die Stengel ſind dünne, viereckicht, knoticht, einer Handbreit und neun Zoll lang. Die Blätter befinden ſich bey jedem Knoten, ſechs oder ſieben an der Zahl, welche in einem Ringe herum ſtehen, ein wenig rauch, breiter als die Blätter des Klebkrautes (Aparine) und blaßgrüner ſind. Die Blumen wachſen auf den Aeſten des oberſten Theiles der Stengel, ſind einblättrich, glockenförmig, offen, vierfach getheilt, weiß und lieblich riechend. Ihr Kelch wird zu einer trocknen Frucht, welche mit einer dünnen und rauchen Rinde überzogen iſt und aus zween Kücheichen beſtehet. Die ganze Pflanze riecht angenehm und lieblich. Sie wächſt um Paris von ſelbſten. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund von der ganzen blühenden Pflanze ohne Wurzel ein Pfund, zwo Unzen und drey Drachmen klare, nicht merklich ſaure, grunicht und bitterlich ſchmeckende Feuchtigkeit; zwey Pfund, zwo Unzen und zwölf Gran, erſt röthlichbraune, ſäuerliche, bitterliche, ſcharfe, ſtechende und wie Pfirſchkern ſchmeckende, hernach braune, brenzlich, riechende, offenbar ſaure, bittere und etwas herbe Feuchtigkeit; eine Unze, ſieben Drachmen und acht und vierzig Gran brenzlichriechende, braune, alkaliſche, urinöſiſche und mit einem flüchtigen Salz begabte Feuchtigkeit; und zwo Unzen, vier Drachmen und vier und zwanzig Gran dickes Oel gegeben.

gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat acht Unzen und zwo Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, vier Unzen, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran graue Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen und zwey und funfzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vierzehn Unzen, ſechs Drachmen und ſechzig Gran, in der Calcination aber vier Unzen und ſechs und dreyßig Gran betragen. Aus dieſer Unterſuchung erhellet, daß dieſe Pflanze ein weſentliches Salz habe, welches dem vitrioliſirten Weinſtein ähnlich und mit vielen ſcharfen ſowohl dünnen als dicken Oel verbunden ſey. Die ganze Pflanze riecht angenehm und lieblich, und hat einen ſalzichten nebſt etwas herben Geſchmack.

Sie trennt in Anſehung ihrer dünnen Theilchen die dicken und zähen Säfte, und verdünnt und zertheilt ſie, und durch die gelinde zuſammenziehende Kraft, womit ſie begabt iſt, ſtärkt ſie die allzuſchlappen Faſern der Eingeweide. Daher leiſtet ſie in gelinden und angehenden Verſtopfungen der Leber, der Milz und des Gekröſes gar vortrefliche Dienſte, und wird auch in der fallenden Sucht und Lähmung angeprieſen. Man rechnet ſie auch, und zwar nicht unbillig zu den wundheilenden Pflanzen: denn durch ihr gelindes Oel wird die Schärfe der Säfte gemildert, und durch ihre zuſammenziehenden Theilchen die feſten Theile

zuſam-

zuſammengezogen. Aeußerlich legt man die geſtoßene Pflanze wie einen Umſchlag auf die Lebergeſchwulſt. Mit dem Decoct von ſelbiger wäſcht man die mit der Krätze verunreinigte Haut.

Aus den Blumen bereitet man ein nützliches Eingemachtes wider die fallende Sucht, und vermittelſt des Weingeiſtes zieht man aus ſelbigen eine Tinctur welche wider die Lähmung angeprieſen wird.

Atriplex. Melte.

Es giebt viele Arten von Melte, wovon drey vornehmlich in den Apotheken im Gebrauch ſind, von welchen wir hier handeln wollen: nämlich die weiße, rothe und ſtinkende Melte.

Die weiße Melte, Atriplex alba *Offic.* Atriplex hortenſis alba ſive pallide virens *C. B. P.* 119, & *Inſt. R. H.* 505. Atriplex alba hortenſis *I. B.* 2. 970. Atriplex ſativa alba. *Lob. Icon.* 253. franzöſiſch, Arroche, Belle-dame, Bonne-dame, Follette.

Die Wurzel von ſelbiger iſt gerade, einer Handbreit lang, faſricht und dauret nur ein Jahr. Der Stengel iſt lang und gerade, an dem unterſten Theil länglich rund, zu oberſt eckicht und äſtig: die Blätter ſind kleiner wie bey dem Meyer (Blitum) glätter und weicher, dreyeckicht, bey dem Stiel wie geflügelt, in den Umfang etwas gefalten, und mit einem dünnen Mehl beſtreut; ihre

Farbe

Farbe fällt aus dem grünen ins blaßgelbe und haben einen tauben Geſchmack. Die Blumen wachſen häufig zu oberſt des Stengels und auf den Aeſten, ſind ohne Blätter, indem ſie aus vielen Staubgefäßen und Spitzen beſtehen, die aus einem fünfblättrichten Kelch gehen. Der Stempfel wird zu einem einzigen Samen, der rund, platt, braunroth, wenn er friſch iſt, brenzlich ſchmekt und mit dem Kelch ſelbſt oder mit einer blaſichten Kapſel umhüllt wird.

Die rothe Melte, Atriplex rubra *Off.* Atriplex hortenſis rubra *C. B. P.* 119. & *Inſt. R. H.* 505. Atriplex rubra hortenſis *I. B.* 2. 970. Atriplex ſativa altera, folio & flore purpureo livens *Lobel. Icon.* 253.

Dieſe Art kömmt mit der vorigen in allen Theilen und dem äußerlichen Anſehn überein; ſie unterſcheidet ſich nur durch die blutige oder ausgegangene Purpurfarbe, womit ſie durch und durch gefärbt iſt.

Beyde Arten von der Melte dauren nur in den Kohlgarten, wo man ſie ſäet, ein Jahr. Wenn ſie aber einmal geſäet worden, ſo kömmt ſie jährlich von den ausgefallenen Samen wieder zum Vorſchein. Man ißt die gekochte Pflanze wie die Kohlkräuter, itzt aber kömmt ſie ſelten in die Küche. Man wendet die Blätter und Samen zum mediciniſchen Gebrauch an.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Blättern der weißen Melte zwey Pfund, ſechs Unzen, ſieben Drachmen und ein und funfzig

zig Gran Anfangs klare hernach etwas trübe, gelblichte, ein wenig ſalzigt, laugenhaft riechende und ſchmeckende Feuchtigkeit, welche Merkmaale eines ſalzigten und alkaliſchen Salzes gegeben; zwey Pfund, eine Unze, ſechs Drachmen und neun und funfzig Gran gelblichte, ſowohl ſalzichte als alkaliſch urinöſiſche als auch ſaure Feuchtigkeit; ſechs Drachmen braune und mit einem flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; vierzehn Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz und ſechs Drachmen und ſiebzehn Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, zwo Unzen, drey Drachmen und acht und zwanzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Unze, vier Drachmen und achtzehn Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze, fünf Drachmen und drey Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, vier Drachmen und vier und vierzig Gran betragen.

Demnach beſteht die Melte aus einem weſentlichen ſalzichten, ammoniacaliſchen, ſalpetrichten Salze, dergleichen aus der Vermiſchung des Salpeter-Sauren und des flüchtigen urinöſiſchen Salzes entſtehet, welche mit einer nicht mäßigen Portion Oel verbunden und mit vielem Waſſer und wenig Erde verdünnt worden.

Beyde

Beyde Arten von Melte, die weiße ſowohl als die rothe, geben denen, welche ſie genießen, gar wenig Nahrung, und ſind dem Magen ſchädlich, woferne ſie nicht mit Gewürzen oder Salz und Eßig verbunden werden. In Brühen, welche zur Eröfnung des Leibes bereitet werden, ſind ſie nicht gar undienlich. Von Natur kühlen und befeuchten ſie. Man rechnet ſie zu den erweichenden Pflanzen. Sie erweichen den Leib, führen gelinde ab, machen die verhärteten Excremente flüſſiger und vertreiben zugleich die Blähungen. Vornehmlich bekommen ſie den hypochondriſchen Perſonen ſehr wohl, bey denen die Eingeweide erhitzt ſind, und der Leib gar zu ſehr verſchloſſen iſt. Sie mäßigen die wallenden ſcharfen und gallichten Säfte in den erſten Wegen, und lindern das daher entſtandene Brennen und die Entzündungen. Man verſchreibt ſie friſch zu einer oder zwo Hände voll in Decocten, ſo man in Clyſtiren gebraucht, vornehmlich in denen, welche erweichen und ſchmerzſtillend ſind, den harten Leib reizen und mäßig abführen. Man legt ſie auch als Umſchläge auf, um die Entzündung zu ſtillen, die Schmerzen zu mildern, die geſpannten Theile zu erſchlappen, die harten Beulen zu erweichen, wie auch die podagriſchen Schmerzen zu lindern. Man braucht ſie mit Weinblättern, Dille und Chamillen zu Fußbädern, in hitzigen Fiebern und Irrereden Schlaf zu erwecken.

Die friſchen Samen von der weißen Melte führen, wie Matthiolus meldet, ſowohl den Leib ohne

ohne Beſchwerung ab, als erregen auch Brechen. Serapio erzählt, daß Rhaſis einen Menſchen geſehen, der, als er zwo Drachmen von dem Meltenſamen genommen, dergeſtalt mit häufigen Brechen und Stühlen gequälet worden, daß er in die äußerſte Schwachheit gerathen. Einige preiſen ſie in der gelben Sucht, andere in der engliſchen Krankheit an. Man braucht ſie zu den ſo genannten Pulvere de Gutteta, welches Riverius wider die Epilepſie der Kinder verſchrieben.

Die ſtinkende Melte, Atriplex fœtida, Vulvaria *Off.* Chenopodium fœtidum *Inſt. R. H.* 506. Atriplex fœtida *C. B. P.* 119. *I. B.* 2. 974. Vulvaria *Tabern. Icon.* 428 Atriplex puſilla, olida, hircina, Vulvaria vocata, Garum olens *Lobel.* Guroſmum *Dod. Pempt.* 616.

Die Wurzel hiervon iſt dünn und faſricht. Die Stengel kriechen auf der Erde hin, ſind meiſtentheils äſtig, neun Zoll lang oder drüber, und werden von rundlichen Blättern umgeben, welche ſich in eine ſtumpfe Spitze endigen, die Farbe und Form der Melte haben, aber viel kleiner und mit einem mehlichten Pulver beſprengt, und einen ſtinkenden Geruch, wie verfaulte Fiſchbrühe, haben, vornehmlich, wenn man ſie zwiſchen den Fingern reibt. Die Blumen ſtehen haufenweiſe auf den oberſten Aeſten, ſind klein und ohne Blätter, indem ſie aus vielen Staubfäden beſtehen, welche aus einem fünffach getheilten Kelch herausgehen. Der Stempel wird zu einem einzigen Samen, der klein, glänzend, ſchwärzlich, rund und platt in einer

gleichſam ſternförmigen Kapſel, welche der Blumen Kelch geweſen, eingeſchloſſen iſt. Sie wächſt gerne an ungebauten Oertern und Fußſteigen. Man findet ſie um Paris.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind aus fünf Pfund, von der blühenden ſtinkenden Melte drey Pfund ſieben Drachmen und sechs und dreyßig Gran, anfangs klare, hernach gelblichte, ſalzicht, laugenhaft riechende und ſchmeckende Feuchtigkeit, ſo Merkmaale eines urinöſiſchen Alkali gegeben; ein Pfund, vier Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran, anfangs gelblichte, hernach braunröthliche, ſalzigte, ſowohl alkaliſch urinöſiſche als ſäuerliche Feuchtigkeit; eine Unze, vier Drachmen und vier und zwanzig Gran braune, brenzlich riechende und mit flüchtigem urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; drey Drachmen und zwölf Gran feſtes flüchtiges und urinöſiſches Salz, und eine Unze, ſieben Drachmen und drey und dreyßig Gran ſchmieriges Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, zwo Unzen, ſieben Drachmen und acht und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen eine Unze, ſieben Drachmen und dreyßig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze, drey Drachmen, und neun und dreyßig Gran, in der Calcination aber eine

Unze, ſieben Drachmen und ſechzig Gran betragen.

Die ganze Pflanze hat einen ſtinkenden ammoniacaliſch urinöſiſchen Geruch, und beſteht aus einem weſentlichen ammoniacaliſchen Salze, welches faſt entwickelt und mit häufig dicken Oel vermiſcht iſt.

Man hält dieſe Pflanze als ein Mittel wider die hyſteriſchen Zufälle. Sie vertreibt durch den Geruch die Anfälle von der Mutterbeſchwerung. Wenn man das Infuſum von den Blättern warm trinkt, ſo hat es einen vortreflichen Nutzen in der Mutterbeſchwerung. Aus den friſchen und geſtoßenen Blättern bereitet man mit Zucker ein Eingemachtes, welches denen, ſo mit Mutterbeſchwerung behaftet, ſehr dienlich iſt. Die mit Brandwein bereitete Tinctur von ſelbigen wird von dem berühmten Tournefort für eben die Zufälle angeprieſen. Man glaubt, daß das Decoct von dieſer Pflanze bey Anfällen von Mutterbeſchwerung in Clyſtiren dienlich ſey.

Avena. Haber.

Es ſind zwo Arten vom Haber im Gebrauch; nämlich der weiße und ſchwarze Haber.

Der weiße Haber, Avena alba *Off.* Avena vulgaris ſeu alba *C. B. P.* 23. *Inſt R. H.* 514. Avena alba *I. B.* 2. 432. Avena *Dodon. Pemptados.* 511. franzöſiſch Avoine.

Er hat viel dünne Wurzeln und einige Hälme, welche aus grasichten Scheiden gehen, und vier oder fünf Gelenke nebſt grasichten Blättern haben. Zu oberſt der Stengel iſt ein ausgebreitetes Käzchen, an welchem Blumen ſind, ſo keine Blätter haben und bündelweiſe herabhängen. Jede Blume aber beſteht aus ſehr vielen weißlichten Staubgefäßen, ſo aus dem Kelch gehen. Der Stempel aber wird hernach zu einer Frucht, welche länglicht, dünn, ſpitzig, weißlicht, mehlicht iſt, an dem obern Theil kleine Härchen hat, und von einer dicken und harten Hülſe, ſo der Kelch der Blume geweſen, umhüllt wird. Er wird in allen ſowohl heißen als kalten Ländern geſäet. Man braucht den Samen.

Der ſchwarze Haber, Avena nigra *Off.* Avena nigra *C. B. P.* 23. *Inſt. R. H.* 514. *I. B.* 2. 432. Avena ſylveſtrior, nigra tenuiorque *Cæſalpin.* 177.

Er iſt dem Anſehn nach ſchlechter als der weiße, und hat einen dickern Halm und ſchwärzeres Blatt. Sein Korn iſt magerer, längerer und haarichter als jener, und mit einer haarichten und ſchwarzen Hülſe bedeckt.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund ſehr wohl gereinigten gemeinen Haber, zehn Unzen, fünf Drachmen und ſieben und funfzig Gran klare, ſäuerliche und nicht merklich ſalzichte Feuchtigkeit, ſo wie gekochter Haber gerochen und geſchmecket; ein Pfund, zwo Unzen und vier Drachmen röthlichbraune, brenzlich riechende, ſehr ſaure,

herbe, ſcharfe, die Zunge etwas ſtechende Feuchtigkeit, ſo einige Merkmaale eines Alkali gehabt; zwo Unzen, fünf Drachmen und drey und dreyßig Gran braune alkaliſch urinöſiſche und mit einem häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, ſieben Unzen und zwo Drachmen dickes Oel, wie ein Syrup übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ein Pfund, ſieben Unzen, zwo Drachmen und vier und dreyßig Gran gewogen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer zwölf Stunden calcinirt worden, zwo Unzen, zwo Drachmen und zwanzig Gran noch fette und ſchleimichte Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen eine Drachme und eilf Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden; Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ein Pfund, eine Unze vier Drachmen und zwanzig Gran, in der Calcination aber ein Pfund, fünf Unzen und vierzehn Gran betragen.

Demnach beſtehet der Haber aus einem häufigen ammoniacaliſchen Salze, ſo mit Oel umhüllt iſt; daher eine zuſammengeſetzte ſchleimigte Subſtanz entſteht. Ueberdies giert der Haber, nach Art der Hülſenfrüchte, wenn er im Waſſer eingeweicht worden, und wird zu einer weinhaften und hernach eßig ſauren Feuchtigkeit.

Der Haber wird ſowohl zun Speiſen als zur Medicin gar ſehr gebraucht. Man ſäet ihn zwar als ein Futter für Pferde und andere Thiere; doch werden auch verſchiedene und gar gute Arten von Brey aus ihm bereitet. In England

ſind

ſind ſowohl bey Vornehmen als Geringen faſt keine andern als Haberbrühen im Gebrauch, welche ſowohl den Kranken als Geſunden ſehr heilſam ſind. Sie werden leicht verdauet und geben dem Körper eine ſehr gute Nahrung.

Bey theurer Zeit, ſagt Rajus, ernähren ſich die Armen faſt einzig und allein mit ſolchen Brühen, und ſind geſünder, als diejenigen, welche die beſten und verſchiedentlich bereiteten Speiſen genießen. Sie nähren gut, und bringen den Kindern eine lebhafte Farbe zuwege.

Auf den bergigten und mitternächtlichen Provinzen von England, wie auch in der Landſchaft Wallis machen ſie aus Habermehl verſchiedene Arten von Brod und Kuchen. Die Bauren, wie J. Rajus meldet, eſſen kein anderes Brod, und genießen doch einer guten Geſundheit und werden ſehr alt: und gewiß, es iſt nicht zu zweifeln, daß dieſes Brod nicht geſund ſeyn ſollte, wiewohl es denen, ſo es nicht gewohnt ſind, wegen der Bitterkeit nicht ſo angenehm iſt.

Es wird auch in der Normandie und Bretagne aus dem Haber, dem die Hülſe abgezogen und gelind geſtoßen wird, eine Art einer Speiſe gemacht, welche man franzöſiſch Gruau Gries, nennt. Sie wird entweder im Waſſer oder Milch oder Fleiſchbrühe gelinde gekocht. Es iſt dieſes Decoct, wenn man es trinkt, ein Bruſtmittel und im Huſten dienlich. Es lindert die ſcharfen Säfte, mäſſiget die Hitze, hemmt die Wallung und führt die erhitzten Salze durch die Uringänge ab. Man

macht auch aus ſelbigem Haberſchleim, wozu man Kuhmilch oder Mandelmilch und Zucker thut, wodurch es einen angenehmen Geſchmack bekömmt. Faſt alle Aerzte in England ernähren ihre Kranken in hitzigen Krankheiten nicht anders als durch Haberbrühen. In Wahrheit, ſie mildern durch ihren gelinden Schleim die ſcharfen Säfte, mäßigen die Hitze, hemmen die Wallung, trennen durch ihre dünnen Theilchen die dicken und zähen Säfte, treiben die erhitzten Salze durch die Uringänge aus, erwecken auch bisweilen Schweiß und ſtellen die unmerkliche Ausdünſtung wieder her: daher ſie in Catarrhen, Heiſerkeit, Huſten, Geſchwüren und Trockenheit des Halſes, Schwämmen, ſo von ſcharfen Säften entſtehen, Seitenſtechen, Lungenentzündung und in der Roſe dienlich und in hitzigen Krankheiten denen Fleiſchbrühen vorzuziehen ſind, indem ſie die Säfte und das Blut nicht ſo ſehr in Wallung ſetzen.

In England und Litthauen machen ſie auch aus dem Haber eben ſo wie aus andern Getraide Bier, welches dem, ſo aus Gerſte bereitet wird, an Güte nicht weicht, und in gewiſſer Betrachtung demſelben noch vorgezogen wird.

Die Walliſer bereiten aus dem Kraftmehl des Habers, ſo mit Waſſer bis zur Dicke einer Gallerte gekocht wird, eine Speiſe, welche nicht allein in Wallis, ſondern in ganz England in großem Werth iſt. Dieſe Gallerte ſchneiden ſie in dünne Scheibchen, vermiſchen ſie mit Milch

oder Bier oder weißen Wein, der mit Zucker ſüße gemacht worden und eſſen ſie warm.

Wenn man den Haber mit einer Handvoll Salz in einer Pfanne röſtet, alsdenn in ein dünnes Säckchen näht und in der Colik auf den Leib legt, ſo lindert er den Schmerz, welches noch eher geſchieht, wenn man Wachholderbeeren und Kümmel darzu miſcht.

Das Habermehl iſt äußerlich in Umſchlägen eben ſo dienlich, wie das Gerſtenmehl; denn es trocknet und digeriret ganz gelinde. Man preiſt es mit Butter geſotten zur Austrocknung des Ausſchlags des Kopfes an.

Simon Pauli rathet denenjenigen, welche am Nierenſtein krank ſind ein Bad aus Rockenmehl, Hopfen und Haberſtroh an, als welches die Steinſchmerzen gar vortreflich lindert.

Aurantia Malus. Pomeranzenbaum.

Unter den verſchiedenen Arten von Pomeranzenbäumen ſind vornehmlich zween, deren Früchte bey uns im Gebrauch ſind; der eine Baum nämlich hat eine ſcharfe und der andere eine ſüße Frucht.

Der Pomeranzenbaum, ſo eine ſcharfe Frucht hat, Malus Aurantia; fructu acri *Off.* Aurantium acri medulla vulgare, *Ferrarii Heſperid.* 377. *Inſt. R. H.* 620. Malus Aurantia major *C. B. P.* 436. Aurantia Malus *I. B.* 1. 97. franzöſiſch, Oranger a fruit aigre, oder Bigarrades.

Dieſer Baum iſt ſehr ſchön und mäßig lang; ſeine Wurzel iſt dick, holzicht, äſtig, inwendig gelb, und erſtreckt ſich in die Breite und in die Tiefe. Die Subſtanz von dem Stamm iſt hart, dichte, inwendig weiß, riechend und mit einer glatten grünweißlichten Rinde bedeckt. Seine Aeſte ſind häufig, haben eine ſchöne grüne Farbe und ſind in viele kleine biegſame Aeſte getheilt und mit einigen Stacheln beſetzt. Seine Blätter kommen dem breitblättrichten Lorberbaum ſehr nahe, ſind immerfort grün, dick, glatt, breit und endigen ſich auf beyden Seiten in eine Spitze, nebſt einem blättrichten Stiel, der dem Anſehn nach wie ein Herz geſtaltet iſt. Sie ſind, wie das Johanniskraut (Hypericum) mit unzähligen, ſehr kleinen, durchſichtigen ölichten Zellen angefüllt, die gleichſam ſo viel kleine Löcher ausmachen. Die Blumen ſind riechend und gleichſam in Büſchel zuſammengehäuft und beſtehen aus fünf weißen Blättern, welche in einem Ring herum ſtehen. Aus dem Blumenkelch geht ein grüner Stempfel, der mit breiten Blätterchen beſetzt iſt, welche ſich in weiße Staubfäden endigen, auf den gelbe Spitzen ſtehen. Er wird hernach zu einer faſt runden Frucht, welche eine fleiſchichte Rinde hat, zwo, drey bis vier Linien dick, inwendig weißlich, auswendig aber, wenn ſie reif iſt, goldgelb, oder ſafranfarbig, und vor der Reife, grün, bitter, ſcharf und recht ſtechend iſt, und ſich leicht von dem innern Mark trennen läßt, welches in acht Zellen getheilt iſt, ſo ſich leicht

leicht von einander abſondern laſſen, voller ſauren Saft und eines blaſichten Marks iſt und länglichte Kerne oder Samen hat, welche aus dem gelben ins weißlichte fallen, hart ſind und ein bitteres Mark haben.

Die ſüßen Pomeranzen Malus Aurantia dulci Medulla *Off.* Aurantium dulci medulla vulgare *Ferrarii Heſperidum* 377. *Inſt. R. H.* 620. Malus Aurantia *Dod. Pempt.* 792. franzöſiſch, Oranger a fruit doux, Orange douce.

Es iſt zwiſchen den Blättern und Blumen dieſes und jenes Baums kein Unterſchied. Nur die Früchte allein ſind in Anſehung der Rinde und des Marks von einander unterſchieden. Die bittern Pomeranzen haben eine blaßgelbe Farbe, ſind höckericht, haben gemeiniglich an der Oberfläche viele Körner, einen ſcharfen bittern Geſchmack und ſehr ſtarken Geruch, das Mark aber iſt bläßer und ſchärfer. Die ſüßen Pomeranzen aber ſind hierinne verſchieden; ſie haben eine dünnere Schale, ſo oft ſehr glatt, recht ſafranfarbig, nicht ſo ſehr bitter und nicht ſo riechend iſt: ihr Mark iſt gelblicht, bisweilen unſchmackhaft, bisweilen ſüße und weinhaft, welches mit einer weit lockern Haut umgeben iſt und einen häufigern Saft hat. Beyde Arten werden mit aller Sorgfalt in den Gärten gezogen. Auf den Inſeln, ſo Hyeres heißen, wie auch in der Provenze, an den Seeküſten ſind die Pomeranzen ſo häufig, daß ſie dieſen Ländern eigen zu ſeyn ſcheinen, allwo ſie durch ihre unveränderliche grüne Farbe und

durch ihre Früchte, deren ſie beſtändig tragen, angenehme Wälder machen. Man braucht die Blätter, die Blumen, die Früchte oder derſelben Schale, das Mark und den Samen.

Die Frucht hat in den Apotheken verſchiedene Namen. Sie heißt Malum Aurantium, Arantium, Aureum, Anarantium, Nerantzium, Chryſigenum und Citrangulum.

In der chemiſchen Unterſuchung hat jedes Pfund von Pomeranzenblüten, ſo von den Stempeln und Kelchen geſchieden und vermittelſt des Waſſerbades bey gelinden Feuer deſtilliret worden, ohngefähr dreyzehn Unzen wäßrichte, klare, riechende, ſtarke, bitterliche und zuletzt nicht merklich ſaure Feuchtigkeit nebſt einigen Tropfen weſentliches Oel gegeben.

Fünf Pfund von eben dieſen getrockneten Pomeranzenblüten, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, haben ein Pfund, fünf Unzen, eine Drachme und funfzig Gran röthlichte, trübe, anfangs nicht unangenehme, ſo den Geruch und Geſchmack der Blüten gehabt, ſaure, ſtechende, hernach ſehr ſaure und brenzlich riechende Feuchtigkeit; neun Unzen, zwo Drachmen und vier und vierzig Gran trübe, weißlichte, ſowohl ſaure als alkaliſche und mit einem häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; ſechs und zwanzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, und acht Unzen, eine Drachme und acht und zwanzig Gran ſowohl weſentliches als dickes Oel gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene

ſchwarze

ſchwarze Maſſe hat ein Pfund, zehn Unzen, ſieben Drachmen und vierzig Gran gewogen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, fünf Unzen, fünf Drachmen und vierzig Gran weißlichte Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen vier Unzen, drey Drachmen und zwölf Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vierzehn Unzen, zwo Drachmen und dreyßig Gran, in der Calcination aber ein Pfund, fünf Unzen und zwo Drachmen betragen.

Aus dieſer Unterſuchung erhellet, daß die Pomeranzenblüten ein weſentliches ammoniacaliſches Salz enthalten, welches etwas herbe und mit einem ſowohl dünnen als dicken aromatiſchen Oel verbunden iſt.

Von fünf Pfund friſchen ſauren Pomeranzenſchalen, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, ſind drey Pfund und acht Unzen klare, riechende, anfangs nicht merklich, hernach offenbar ſaure Feuchtigkeit, nebſt neun Unzen weſentlichen Oel übergegangen. Die in dem Kolben übrig gebliebene trockene Maſſe hat zwey und zwanzig Unzen und zwo Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie bey einem Reverberirfeuer deſtillirt geworden, fünf Unzen und zwo Drachmen ſehr ſaure Feuchtigkeit, ſo von einer beſondern Art geweſen, ſo, daß, da man funfzehn oder ſechzehn Theile von dieſer Feuchtigkeit mit einem Theil von aufgelöſten ungariſchen Vitriol vermiſcht, dieſer roth gefärbet

worden;

worden; hernach eine Unze und ſechs und dreyßig Gran ſowohl ſaure als flüchtig alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit, und zwo Unzen, ſieben Drachmen und ein und ſechzig Gran ſowohl weſentliches flüſſiges als dickes Oel gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen gewogen; welche, nachdem ſie in einem Schmelztiegel vierzehn Stunden in einem Reverberirfeuer calcinirt worden, eine Unze, drey Drachmen und zwölf Gran weißgraue Aſche zurückgelaſſen, woraus drey Drachmen uud achtzehn Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation aus dem Dampfbade eine Unze und ſechs Drachmen; in der Deſtillation aus der Retorte fünf Unzen, ſieben Drachmen und ſieben und vierzig Gran, und in der Calcination fünf Unzen, vier Drachmen und ſechzig Gran betragen.

Demnach enthalten die Pomeranzenſchalen viel weſentliches und dickes Oel, welches mit einem weſentlichen weinſteinartigen und herben Salze vermiſcht iſt.

Drey Pfund ſaurer Pomeranzenſaft, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, haben zwey Pfund und acht Unzen klare, faſt unſchmackhafte, erſt nicht merklich hernach offenbar ſaure Feuchtigkeit gegeben. Die übrig gebliebene dicke und faſt trockne Maſſe hat vier Unzen und ſechs Drachmen gewogen; welche, als ſie aus einer Retorte in einem Reverberirfeuer deſtilliret worden, eine Unze und drey Drachmen ſowohl alkaliſch

liſch urinöſiſche als ſaure Feuchtigkeit; drey Unzen und vier und funfzig Gran alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit und zwo Drachmen und ein und dreyßig Gran dickes Oel gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat eine Unze, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen; welche, nachdem ſie in einem Schmelztiegel ſechs Stunden calcinirt geworden, zwo Drachmen und neun und ſechzig Gran ſchwärzliche Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen eine Drachme fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden.

Wiewohl dieſer Saft dem Geſchmack nach ſauer iſt, ſo hat er doch nur éine mäßige Menge ſaures Salz, wovon nicht eine geringe Portion durch das Feuer in ein alkaliſch urinöſiſches Salz verwandelt wird. Dieſes ſaure Salz iſt ſehr zart und mit einem ſehr dünnen Oel vermiſcht. Eben deswegen wird auch dieſer friſch ausgepreßte Saft, wenn er einige Zeit an einem kalten Orte aufbehalten wird, zu einer dünnen Gallerte oder Schleim.

Der ſüße Pomeranzenſaft hat ſehr wenig ſaures Salz und giebt auch wenig alkaliſches Salz.

Die Pomeranzenblüten ſind wegen des angenehmen Geruchs bey uns heut zu Tage ſowohl bey Räucherungen als in Gewürzen ſehr im Gebrauch. Dieſer Geruch allein übertrift faſt die Roſen, den Amber und Biſam. Aus dieſen Blüten wird ein ſehr durchdringendes Waſſer deſtillirt, welches nicht allein die übrigen an Vor-

trefliche

treflichkeit des Geruchs übertrift, ſondern auch, wenn es andern Arzneyen beygemiſcht wird, ſehr gute Dienſte thut. Es wird von einigen Aqua Naphæ genennt. Es iſt ein Haupt- und Magenſtärkendes Mittel, ſo auch in Mutterbeſchwerungen und wider alle Arten von giftigen Seuchen gut ſeyn ſoll. Es ſtärkt durch ſeine gelinde und nicht unangenehme Bitterkeit den Magen und vertreibt die Blähungen. Es ſtillt die Anfälle in Mutterbeſchwerungen, wie auch die krampfartigen Bewegungen der hypochondriſchen Perſonen und befördert die monatliche Reinigung, wenn es zu ein oder zween Löffel, entweder allein, oder mit einer andern bequemen Feuchtigkeit genommen wird. Matthiolus preiſt es wider die peſtilentialiſchen und bösartigen Fieber als ein Mittel wider den Gift und als eine ſchweißtreibende Arzney an, wenn man ſechs Unzen davon nehmen läßt. Man verſchreibt es zu einer oder zwo Unzen in Haupt-, Herz- und Magenſtärkenden, wie auch ſolchen Tränken und Julepen, welche in Mutterbeſchwerungen gebraucht werden.

Aus eben dieſen Blüten macht man auch verſchiedenes ſowohl feſtes als flüßiges Eingemachte und Küchelchen, welche als etwas angenehm ſchmeckendes mit dem Confect aufgeſetzt oder mit andern Arzneyen vermiſcht werden, um den unangenehmen Geſchmack derſelben zu verbeſſern oder den Magen zu ſtärken.

Aus den grünen Pomeranzenblättern wird auch ein deſtillirtes Waſſer bereitet, welches von einigen

als

als ein bitteres obgleich weniger riechendes Mittel zu eben den Zufällen noch mehr gelobt wird.

Die Schale von ſauren Pomeranzen, ſo weit bitterer iſt, wird nicht allein zu den Brühen aufgehoben, ſondern auch zum mediciniſchen Gebrauch angewendet, und den ſüßen Pomeranzenſchalen vorgezogen. Sie ſtärkt den Magen, befördert die Verdauung, trennt und verdünnt die dicken und zähen Säfte, vertreibt die Blähungen, ſtillt die Bauchſchmerzen, erregt die monatliche wie auch diejenige Reinigung, ſo bey Kindbetterinnen zu ſeyn pflegt, und tödtet die Würmer. Einige loben ſie auch, als ein beſonderes Verwahrungsmittel bey der Verhaltung und beſchwerlichen Abführung des Urins. Man giebt das Pulver zu einen Scrupel bis zu einer Drachme.

Eben dieſe Schalen preiſt Ludwig Septalius zur Stillung der unmäßigen monatlichen Reinigung an. Er läßt in ſieben Pfund gemein Waſſer von drey noch grünen und nicht völlig reifen bittern Pomeranzen die in dünne Scheibchen geſchnittenen Schalen bis auf den dritten Theil einkochen, und hierauf wird das Decoct durchgeſeigt und acht oder neun Unzen davon früh gegeben. Wenn es ſtärker verlangt wird, ſo thut er ganz zuletzt beym Kochen eine Handvoll Ruhrkraut (Piloſella) darzu und löſcht in ſelbigem öfters ein glüend Eiſen ab.

Das ſogenannte weſentliche Oel, welches aus dieſen Schalen deſtilliret oder gelinde ausgepreßt wird, giebt

giebt man zu zween oder drey Tropſen mit Zucker in Form eines Oelzuckers in eben denſelben Zufällen.

Auch wird vermittelſt des alkaliſirten Weingeiſtes aus dieſen ſowohl trocknen als friſchen Schalen eine Tinctur ausgezogen, welche zu eben den Krankheiten angeprieſen wird. Man giebt ſie von einer halben bis zu einer ganzen Drachme.

Man braucht die Schalen zur Tinctura amara ſtomachica *Londinenſium* und zur Aqua Theriacali *Charas.*

Die ſowohl ſüßen als ſauren Pomeranzenſchalen werden mit Zucker eingemacht, und als ein ſehr angenehmer Confect mit aufgeſetzt.

Das innere Fleiſch von ſüßen Pomeranzen wird entweder allein oder mit Zucker gegeſſen: es löſcht den Durſt, kühlt, und erregt den verlohrnen Appetit; allein es giebt ſehr wenig oder gar keine und ſehr üble Nahrung. Man muß ſich alſo hüten, ſelbiges häufig zu genießen; denn es erregt Durchfälle und Rotheruhren. Noch ſchlimmer iſt das Fleiſch von den ſauren Pomeranzen; es reizt die Lungen und macht Huſten. Der aus dem Fleiſch der ſauren Pomeranzen ausgepreßte und mit Waſſer und Zucker gemäßigte Saft giebt einen Trank, der franzöſiſch Orangeat oder Orangeade heißt, und bey heißen Sommertagen zur Löſchung des Durſtes und zur Mäßigung des wallenden Blutes ſehr zuträglich und angenehm, und den gallichten Naturen, wie auch denen, ſo an Fiebern und Scorbut krank ſind, ſehr dienlich iſt.

Man

Man verſchreibt ihn zu einer oder zwo Unzen in Tränken, welche wider den Scorbut und das Fieber gebraucht werden. Eben dieſer Saft befördert den Urin und die monatliche Reinigung, daher der ausgepreßte Saft von einer einzigen ſauren Pomeranze mit einem Glas Wein und zwölf Gran pulveriſirten Safran bey weggebliebener Monatszeit von den Frauensperſonen nicht ohne Nutzen pflegt gebraucht zu werden.

Wenn man eine ganze ſüße Pomeranze mit Schale und Fleiſch vor dem Anfall eines Wechſel, vornehmlich dreytägigen Fiebers ißt, ſo hält es ſehr oft den Anfall ab und vertreibt bisweilen das Fieber ſelbſt. Auch iſt dieſes ebenfalls wider den Scorbut ſehr dienlich; es läßt ſich mit den übrigen Mitteln, ſo wider den Scorbut gebraucht werden, ſehr wohl verbinden; ja hierzu ſind die Pomeranzen und Citronen allein gut, indem einige ſcorbutiſche Perſonen durch den langen Genuß dieſer rohen Früchte ſind geheilet worden.

Die Samen oder Kerne ſind bitter, tödten die Würmer und widerſtehen der Fäulniß, daher ſie von einigen unter die Mittel, welche wider den Gift dienen, gerechnet werden.

Bardana. Große Klette.

Die große Klette, Bardana, Perſonata, Lappa major *Off.* Lappa major, Arcium Dioſcoridis *C. B. P.* 198. *Inſt. R. H.* 450. Perſonata ſive Lappa major; Bardana *Lobel. Icon.* 388. Perſonatia *Fuchſii*, franzöſiſch, Bardane, Glouteron.

Die Wurzel von ſelbiger iſt dick, einfach, einen Fuß lang, gerade, auswendig ſchwärzlich, inwendig weiß und faſricht, ſüßlicht und ein wenig herbe. Die Blätter ſind breit, einen Fuß lang und drüber, auf beyden Seiten, wo ſie an dem Stiel anhängen, wie Ohren geſtaltet, an dem Ende zugeſpitzt, rauch, dunkelgrün und auf der untern Seite weißlich. Der Stengel iſt zwo Ellen lang, dick und rauch; die Blumen wachſen auf den oberſten Zweigen und beſtehen aus ſehr vielen kleinen purpurfarbnen Blumen, welche fünffach und tief eingeſchnitten ſind und auf der jungen Frucht nebſt dem Kelch ſitzen, der aus vielen Schuppen beſteht, ſo ſich in einen krummen inwendig eingebogenen Haken endigen. Die Frucht aber wird hernach zu einem Samen, der länglicht, breit, ſtreiſicht, ſchwärzlich, mit kleinen Faſern verſehn, bitter und etwas ſcharf iſt. Man trift ſie um Paris auf den Wieſen und Wegen an. Man braucht die Wurzeln, Blätter und Samen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Klettenwurzeln, ein Pfund und zehn Unzen klare grunicht und nicht merklich ſauer ſchmeckende Feuchtigkeit; zwey Pfund, vier Unzen, eine Drachme und ſechs Gran, erſt klare, ſehr ſaure, zuletzt röthliche und herbe Feuchtigkeit; eine Unze, drey Drachmen rothe, ſowohl ſaure ſalzichte als alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit und ſieben Drachmen und vier und zwanzig Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen, ſieben

Drach-

Drachmen und acht und vierzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze und drey Drachmen Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen und ſechzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eilf Unzen, vier Drachmen und ſechs und ſechzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, vier Drachmen und acht und vierzig Gran betragen.

Die Klettenwurzeln haben einen ſüßlichten Geſchmack und laſſen zuletzt einen etwas herben zurück. Ihr Saft färbt das blaue Papier etwas roth. Daher es klar iſt, daß ſie ein weſentliches weinſteinartiges zuſammenziehendes Salz haben, welches mit einer mäßigen Portion Oel verbunden iſt.

Von fünf Pfund friſchen Klettenblättern, welche aus einer Retorte deſtilliret worden, ſind ein Pfund, vierzehn Unzen, ſechs Drachmen und vier und funfzig Gran klare, grunichte, erſt unſchmackhafte, hernach nicht merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, neun Unzen, eine Drachme und zwey und vierzig Gran erſt klare, etwas ſaure, hernach röthlichbraune, ſaure, ſalzichte, endlich rothe, brenzlich riechende, etwas herbe und ein wenig alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; eine Unze und zwey und vierzig Gran rothbraune, und mit einem flüchtigen urinöſiſchen Alkali begabte Feuchtigkeit, eine Drachme feſtes flüchtiges Salz, nebſt einer Unze und fünf Drachmen dickes Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen, ſechs Drachmen und vier und zwanzig Gran gewogen;

gen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze, ſieben Drachmen und zwey und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſieben Drachmen und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze, zwo Drachmen und acht und vierzig Gran, in der Calcination aber eine Unze, ſieben Drachmen und zwey und vierzig Gran betragen.

Die Klettenblätter ſind bitter: ihr Saft verändert das blaue Papier nicht. Wenn ſie getrocknet und hernach verbrennt werden, ſo erregen ſie, wie der Salpeter, ein gelindes Blitzen. Daher ſich vermuthen läßt, daß ſie ein ammoniacaliſches ſalpetrichtes Salz enthalten, welches mit vielem dicken Oel umhüllt iſt.

Fünf Pfund friſcher Klettenſamen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, haben ſechs Unzen und vier und zwanzig Gran klare faſt unſchmackhafte nicht riechende und nicht merklich ſaure Feuchtigkeit; ſieben Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; vierzehn Unzen rothe, brenzlichriechende, ſowohl ſaure als flüchtig urinöſiſch alkaliſche Feuchtigkeit, nebſt ein Pfund, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran flüßiges Oel gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat ein Pfund, ſieben Unzen und ſieben Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, vier Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig

Gran

Gran weißlichte Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und vierzehn Gran fixes ſalzichtes Salz nebſt einigen kalkichten Theilchen gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eilf Unzen, drey Drachmen und acht und vierzig Gran, in der Calcination aber ein Pfund, drey Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Die Klettenſamen ſind bitter und ſcharf. Sie haben viel Oel, welches mit einem weinſteinartigen ammoniacaliſchen Salze verbunden iſt.

Man hält die Klettenwurzel für urin- und ſchweißtreibend, und für ein ſolches Mittel, welches in den Krankheiten der Bruſt und der Gebährmutter, wie auch bey Wunden und Fiebern dienlich ſey. Einige ziehen das Decoct von ſelbiger in bösartigen Krankheiten und Pocken dem Decoct von der Scorſonere und zwar nicht ohne Grund vor; und Simon Pauli glaubt, daß es in veneriſchen Krankheiten, zum wenigſten bey ausgezehrten und zarten Perſonen, beſſer als das Decoct von der Saſſaparille und den übrigen ausländiſchen Hölzern ſey. Petrus Pena hat, wie Samuel Formius, ſo von dem Riverius in der 41ſten Bemerkung angeführt wird, meldet, Heinrich den dritten, König in Frankreich, vermittelſt des Decocts von der Klettenwurzel von dieſer Seuche geheilet. Cäſalpinus behauptet, daß wenn man dieſe Wurzel innerlich gebrauchte, dieſelbe bey blutigen und eiterhaften Auswurf dienlich ſey. Man preiſt ſie denen an, welche am Seitenſtechen krank ſind, vornehmlich denenjenigen, bey welchen

ſich das Seltenſtechen in ein Bruſtgeſchwüre oder Lungenſucht verwandelt. Sie verſchaft denen, ſo an der Gicht krank ſind, Hülfe. Ein gewiſſer Mann mit Nahmen Vaſtilius iſt, wie Foreſtus meldet, vermittelſt des Klettenwurzeldecocts von der Gicht befreyt worden, indem der Urin gar häufig und ſo weiß, wie Milch, abgegangen. Man verſchreibt die pulveriſirten Wurzeln zu einer Drachme, zum Decoct für jedes Pfund Waſſer eine Unze, oder auch die mit Zucker eingemachten zu zwo Unzen. Auf dieſe Weiſe führen ſie, wie Pena und Lobel melden der Urin, die Steine und den Gries gar kräftig ab.

Die Blumen und Blätter haben eben die Kräfte. Man giebt mit gutem Nutzen den ausgepreßten und gereinigten Saft zu vier Unzen in eben denſelben Zufällen. Wenn man von den Stengeln, ehe die Blumen entwickelt werden, die Rinde abzieht und hernach in Oel und Eßig kocht, ſo ſind ſie nicht unangenehm zu eſſen und führen den Urin haufig ab. Man giebt denen, ſo am Seitenſtechen krank ſind, das Decoct von den Blättern und Stengeln häufig zu trinken, nachdem ſie vorher zehn oder zwölf Eyerkeimchen (Ovor. Germen) genommen; wodurch ein häufiger Schweiß entſteht. Eben dieſes Decoct wird wider das viertägige Fieber gar ſehr gelobt.

Der Klettenſamen iſt ein kräftig urintreibendes Mittel. Man nimmt ihn zu einer Drachme im weißen Wein oder einer andern bequemen Feuchtigkeit; oder man macht mit dem Klettendecoct

oder

oder mit dem deſtillirten Klettenwaſſer von ſelbi- gem eine Emulſion. Apulejus verſchreibt den pulveriſirten Saamen, den er täglich früh nehmen läßt, wider das Hüftweh.

Nimm pulveriſirte Klettenwurzel eine Drachme; verdünne ſie mit fünf Unzen Klettenwaſſer oder Decoct. Mache einen ſchweißtreibenden Trank daraus, der in Seitenſtechen zu gebrauchen.

Nimm Klettenwurzel vier Unzen; koche ſie in ei- ner ſattſamen Menge gemeinen Waſſer. Ma- che einen Trank daraus und ſetze zu jedem Pfund eine halbe Drachme Salpeterkügelchen.

Nimm zu dünnen Scheibchen geſchnittene Klet- tenwurzel zwo Unzen; geraſpeltes Hirſchhorn eine Unze. Laſſe ſie in vier Pfund Waſſer bis auf drey Pfund einkochen. Setze zu dünnen Scheibchen geſchnittene Citrone zu, damit der Geſchmack angenehm werde. Mache einen Trank daraus, der in bösartigen Fiebern und Pocken zu gebrauchen.

Löſe in zwey Pfund Decoct von den Klettenblät- tern und Stengeln zwo Unzen von dem Syrup der fünf eröfnenden Wurzeln auf. Mache ei- nen urintreibenden Trank daraus, der nach und nach zu nehmen iſt.

Nimm pulveriſirten Klettenſamen eine Drachme; weißen Wein vier Unzen. Weiche ſie ſechs Stunden ein; und laſſe es dem Kranken zur Beförderung des Urins nehmen.

Nimm Klettenſamen drey Drachmen. Mache mit einer ſattſamen Menge von Hundsgras

und Peterſilienwurzeldecoct eine urintreibende Emulſion.

Nimm Kletten- und Cardebenedictenſamen von jedem zwo Unzen. Stoße ſie in ſechs Unzen Meliſſenwaſſer. Mache eine ſchweißtreibende Emulſion daraus und ſetze eine Unze Gartennelken oder einen andern bequemen Syrup zu.

Aeußerlich reinigen die Klettenblätter die Geſchwüre und ſind bey verrenkten und verbrannten Gliedern dienlich. Man ſtößt oder kocht ſie mit Milch und macht einen Umſchlag daraus, den man zur Linderung der Gichtſchmerzen auf den leidenden Theil auflegt, und aller ſechs Stunden wiederholt. Er ſtillt, wie Ettmüller meldet, ſowohl im Podagra als in der Gicht die Schmerzen. Er löſet das bey Quetſchungen geronnene Geblüte auf und zertheilt es. Die geriebenen friſchen Wurzeln heilen die unterlaufenen Flecken, wenn man ſie in ein leinwandnes Tuch thut und warm auf den leidenden Theil legt.

Man bereitet in den Apotheken aus den Blättern ein deſtillirtes Waſſer und ein Extract, ſo zu eben den Krankheiten dienlich ſind. Die Blätter braucht man zum Unguento populeo *Nicol. Salernitan.*

Beccabunga. Bachbungen.

In den Apotheken trift man zwo Arten von Bachbungen an, welche von dem Caſpar Bauhinus zu dem Gauchheil, (Anagallis) und vom

vom Moriſon und Tournefort zum Ehrenpreiß gezählet werden. Die eine wird die große, die andere die kleine genennt.

Die großen Bachbungen, Beccabunga major *Off.* Veronica aquatica major folio ſubrotundo. *Moriſ. Hort. Oxon. part.* 2. 323. *Inſt. R. H.* 145. Anagallis aquatica major folio ſubrotundo *C. B. P.* 252. Berula ſeu Anagallis aquatica *Tabern. Icon.* 719. Anagallis aquatica folio rotundiore, major. *I. B.* 3. 791. Anagallis ſive Beccabunga major. *Parkinſ.*

Die Wurzeln von ſelbigen ſind faſricht, weiß, und kriechend. Die Stengel liegen auf der Erde, ſind rund, ſchwammicht, roth und äſtig. Die Blätter ſtehen zu zwey und zwey beyſammen an den Knoten, ſind rundlich, über einen Zoll lang, glatt, glänzend, dick, gezackt und ſchwarzgrün. Aus den Fügungen derſelben gehen Stiele heraus, welche eine oder anderthalbe Handbreit lang ſind und Blumen tragen, ſo einblättricht, rund, blau, vierfach getheilt und in der Mitten durchbohrt ſind; ſie haben drey blaßblaue Staubgefäße und einen Stempfel, der zu einer häutichten einigermaßen herzförmigen, breiten und drey Linien langen Frucht wird, die in zwo Zellen getheilt iſt, in der viel kleine und breite Samen enthalten ſind.

Die kleinen Bachbungen, Beccabunga minor, *Off.* Veronica aquatica minor, folio ſubrotundo *Inſt. R. H.* 145. Anagallis aquatica minor folio ſubro-

ſubrotundo. *C. B. P.* 252. Anagallis aquatica, flore cæruleo, folio rotundiore minor. *I. B.* 3. 790. Anagallis aquatica ſive Beccabunga Germanorum, *Adverſarior. Lobel. Dodon. Pempt.*

Dieſe Art iſt der erſtern ähnlich; ſie iſt nur darinne unterſchieden, daß ſie in Anſehung der Stengel, Blätter und Blumen kleiner iſt. Beyde wachſen um Paris von ſelbſt an den Rändern der kleinen Bäche.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund blühenden Bachbungen ein Pfund, eine Unze, drey Drachmen und acht und vierzig Gran klare, faſt unſchmackhafte, nicht riechende, und nicht merklich ſaure Feuchtigkeit; drey Pfund, fünf Unzen, eine Drachme und zwey und funfzig Gran, anfangs klare, offenbar ſaure, hernach röthlichbraune, ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; eine Unze und fünf Drachmen braune, brenzlich, riechende, ſowohl ſaure als alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; nebſt einer Unze, vier Drachmen und vier und zwanzig Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen gewogen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze, vier Drachmen und ſechs Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen und vier und vierzig Gran fixes ſalzichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, eine Drachme und zwanzig Gran; in der Calcination aber

aber zwo Unzen, drey Drachmen und ſechs und ſechzig Gran betragen.

Die ganze Pflanze hat keinen ſonderlichen Geſchmack. Sie ſcheint nur ein weſentliches, gelindes und gemäßigtes ſalzichtes vitrioliſches Salz zu haben, welches dem Glauberianiſchen Wunderſalz nicht unähnlich, mit vielem Waſſer verdünnt und mit einer nicht mäßigen Portion Oel verhüllt iſt.

Hieronymus Tragus, Caſpar Bauhinus und andere ſchreiben den Bachbungen eine hitzige Kraft zu, welche den Urin treibt, den Stein auflöſet, die monatliche Reinigung befördert und die todte Leibesfrucht forttreibt; da hingegen Theodorus Corbejus in ſeiner im Jahr 1656. zu Frankfurt herausgegebenen Pharmacie aus der Erfahrung verſichert, daß ſie die monatliche Reinigung und die flüſſigen und dünnen Säfte aufhält und verdicket. In der That, dieſe Pflanze hat eine gemäßigte Eigenſchaft, wird auch in Speiſen und Arzneyen beym Scorbut gebraucht, und kann ganz wohl zu den Salaten wie die Brunnenkreſſe beygefügt werden: ja ſie bekömmt den hitzigen und trockenen Naturen beſſer. Man zieht ſie den übrigen ſchärfern antiſcorbutiſchen Pflanzen in demjenigen Scorbut vor, der von einer hitzigen Urſache, das iſt, von einer ſehr großen Schärfe der beizenden Salze entſteht, und der von ſehr aufgelöſtem Geblüte, ſchwarzblauen und roſenartigen Flecken, Fieber und widernatürlicher Hitze begleitet wird. Alsdenn giebt man ſie allein oder verbindet ſie mit

Sauer-

Sauerampfer, Sauerklee (Oxytriphyllum) Grindwurzeln (Lapatum) und mit Limonien und Pomeranzenſaft: oder man vermiſcht ſie auch oft mit Löffelkraut, Brunnenkreſſe und andern ſcharfen antiſcorbutiſchen Pflanzen, um derſelben Schärfe zu mäßigen.

Man verſchreibt den gereinigten Saft zu vier Unzen entweder allein oder mit Molken vermiſcht. Man braucht von dieſer Pflanze eine oder vier Hände voll zu verändernden eröfnenden und antiſcorbutiſchen Tränken und Brühen. Das Extract verſchreibt man zu einer Drachme. Aus der blühenden Pflanze wird mit Zucker ein Eingemachtes bereitet, welches, wenn man es zu einer Unze früh nüchtern drey Monat hinter einander nimmt, die Schwinden und Krankheiten der Haut heilet.

Nimm Bachbungen, Brunnenkreſſe, Sauerklee, und Sauerampferblätter von jedem zwo Hände voll; Kalbfleiſch ein Pfund. Mache im Waſſerbade und in einem wohlverſchloſſenen Gefäße eine Brühe davon.

Wenn man die geſtoßenen oder im Waſſer gekochten Bachbungen äußerlich in Form eines Umſchlags auf die blinde güldne Ader und Feigwarzen legt, ſo thun ſie, wie Simon Pauli bezeuget, gar herrliche Dienſte. Auch bezeuget Jacob Fabricius in den Noten über den Crollius, daß ein großes Geſchwür, welches bey nahe das ganze Schienbein eingenommen und bis in den Knochen gedrungen, durch die im Bier gekochten und zweymal

des

des Tages aufgelegten Bachbungen in einer ſcorbutiſchen Perſon glücklich geheilet worden. Simon Pauli beſtätiget eben dieſe wundheilende Kraft dieſer Pflanze mit der Praxis der Meklenburgiſchen Bauren, welche die Wunden vermittelſt der mit etwas Salz und Spinnengewebe vermiſchten Bachbungen zu heilen wüſten. Aus eben denſelben werden auch Bähungen oder Dampfbäder bereitet, welche in der ſcorbutiſchen Lähmung gar ſehr dienlich ſind, und wodurch die Flecke, welche man auf den Schienbeinen und Armen der ſcorbutiſchen Perſonen verſchiedentlich gewahr wird, vertrieben werden. Bisweilen geſchieht es auch, daß, wie Ettmüller bemerket, bey den Kindbetterinnen der Schambug aufläuft und ſich zum heißen Brand neigt, wo ebenfalls die Bachbungen, wenn man ſie entweder mit Chamillenblumen geſtoßen in Form eines Umſchlags oder mit Bähungen gekocht auf die Schamglieder legt, gar vortreflich zertheilen und auflöſen.

Man hat in den Apotheken das deſtillirte Waſſer von ſelbigen, allein es hat eine ſehr geringe Kraft.

Belladona. Tollkraut.

Das Tollkraut, Belladona, Solanum furioſum, Solanum maniacum, Solanum lehtale *Off.* Belladona *Cluſ. Hiſt. LXXXVI. Inſt. R. H.* 77. Solanum melanoceroſos *C. B. P.* 166. Solanum maniacum multis ſive Belladona *I. B.* 3. 611.

611. Solanum lethale. *Parkinſ. Raji Hiſtor. pl.* 679. Solanum ſomniferum *Adverſar. Lobel.* 102.

Die Wurzel von ſelbigem iſt dick, lang, ſaftig, weißlicht und in viele Aeſte getheilt. Die Stengel ſind zwo Ellen hoch und drüber, rund, einen Daumen dick, äſtig und rauch und fallen aus dem röthlichen ins ſchwärzlichte. Die Blätter haben die Form des Nachtſchattens, (Solanum hortenſe) ſind aber zwey oder dreymal größer, weich und etwas wollicht. Aus den Blatfügungen wachſen die Blumen, welche einblättrich, glockenförmig, fünffach getheilt, geſtreift, etwas rauch und dunkel purpurfarben und ſchwärzlich ſind, und fünf weiße Staubfäden und eben ſo viel Staubſache haben. Aus ihrem Kelch, der fünffach getheilt und rauch iſt, geht ein Stempfel, der in dem unterſten Theil der Blume wie ein Nagel ſteckt, und hernach zu einer Frucht wird, welche rund, weich und faſt einer Weinbeere ähnlich iſt, eine glänzende ſchwarze Farbe und einen weinhaften Saft hat, auf dem Kelch ſitzt, durch eine Scheidewand in zwo Zellen getheilt und voller kleinen eyförmigen Samen iſt, welche an dem Kuchen hängen. Man findet es um den Wäldern, an den Wänden und Zäunen und in andern wenig bebauten und wüſten Oertern. Es wächſt gerne in ſchattichten Gegenden. Um Paris wächſt es von ſelbſt um Chantilly. Bisweilen wird es in Gärten geſäet. Man gebraucht nur die Blätter und Beeren äußerlich.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund dieſer blühenden und bereits fruchttragenden Pflanze, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, zwey Pfund und dreyzehn Unzen klare, grunicht riechende und ſchmeckende wie auch ein wenig ſcharfe Feuchtigkeit, ſo keine Merkmaale weder eines Sauren noch Alkali von ſich gegeben; und ein Pfund, zehn Unzen und vier und funfzig Gran klare und nicht merklich ſaure Feuchtigkeit übergegangen. Aus der in dem Kolben übrig gebliebenen trocknen Maſſe, ſo hernach aus einer Retorte deſtilliret worden, ſind drey Unzen, fünf Drachmen und zwölf Gran, ſowohl ſaure als alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit, nebſt zwo Unzen, fünf Drachmen und zehn Gran dickes Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen, eine Drachme und achtzehn Gran gewogen; welche, nachdem ſie im Schmelztiegel zwölf Stunden calcinirt geworden, zwo Unzen, eine Drachme und ſechs und ſechzig Gran braune Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Unze und neun und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation dreyzehn Unzen, drey Drachmen und funfzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, ſieben Drachmen und vier und zwanzig Gran betragen.

Aus dieſer Unterſuchung erhellet, daß das Tollkraut aus einer mäßigen Menge weſentlichen wein-

ſtein-

ſteinartigen nebſt vielem beygemiſchten ſcharfen und dummachenden Oele beſtehet.

Von fünf Pfund reifen Früchten, ſo aus dem Dampfbade deſtillirt geworden, ſind ein Pfund und vier Unzen klare, nicht unangenehm riechende, grunicht und etwas ſcharf ſchmeckende Feuchtigkeit, welche keine Merkmaale eines Sauren oder Alkali gegeben; und drey Pfund klare, erſt nichr merklich, hernach offenbar ſaure Feuchtigkeit übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene Maſſe, ſo von neuem aus einer Retorte deſtillicet worden, hat ſechs Unzen und ſieben Drachmen röthlichbraune ſowohl ſaure als alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit, uebſt vier Unzen und drey und dreyßig Gran dickes Oel gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen und ſechs Drachmen gewogen; welche, nachdem ſie achtzehn Stunden im Schmelztiegel calcinirt geworden, ſechs Drachmen und dreyßig Gran blaßgelblichte Aſche zurückgelaſſen; woraus drey Unzen fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden.

Die Früchte vom Tollkraut enthalten mehr dickes Oel und eine größere Menge ſaures Salz, allein weniger urinöſiſches Salz und Erde als das Kraut.

Das Tollkraut iſt ſchlafmachend und giftig. Wenn man die Beeren ißt, ſo ſtürzen ſie in große Gefahr des Lebens und bringen den Kindern gemeiniglich den Tod, welches aus vielen Beyſpielen bewieſen wird. Lobel gedenket einiger engliſchen Jünglinge, welche, als ſie unverſtändiger Weiſe

dieſe

dieſe Beeren zur Stillung des Durſts gegeſſen, als wahnwitzige und halb ſchlaftrunkene geſtorben. Stapel erzählt in ſeiner Hiſtoria plantarum p. 586. daß zween Jünglinge in den mediciniſchen Garten zu Leyden aus Unverſtand zwo oder drey Beeren gegeſſen, davon der eine den andern Tag darauf geſtorben, der andere aber gefährlich krank geweſen und kaum davon gekommen. Simon Pauli erzählet in ſeinem Quadrip. Botan. daß einige fünf und ſiebenjährige Mädchen, ſo dieſe Beeren gegeſſen, bis zum Tode krank geweſen, welche er ſelbſt, eine ausgenommen, durch alexipharmiſche Mittel errettet. Hochſteter meldet in der ſiebenden Decad. Obſerv. daß einige Bedienten eines Cardinals zu Rom auf das Tollkraut Malvaſirwein gegoſſen und eine Nacht ſtehen laſſen, damit ſie die Wirkungen dieſer Pflanzen erkennen möchten. Dieſes Infuſum haben ſie einem Bettler gegeben. Erſt iſt ein kurzes Irrereden, ſehr lautes Lachen und verſchiedene wunderſame Bewegungen, hernach wirkliche Raſerey und endlich Dummheit, wie bey trunkenen Perſonen, ſo nicht ſchlafen, erfolgt. Ein Arzt der die Urſache dieſer Krankheit gemerket, hat ihm ein Glas Eßig gegeben und ihn von der Dummheit, welche das Tollkraut zuwege gebracht hatte, befreyet. Denn der Eßig und Limonienſaft wird für den Gegengift dieſes Gifts gehalten.

Die Schriftſteller erzählen noch viel andere Beyſpiele; allein dieſe, ſo wir angeführet, ſind genugſam hinreichend. Obgleich aber der Genuß von

dieſen Beeren gefährlich und tödlich iſt, wie wir itzt geſagt, ſo erzählet dem ohngeachtet Geſner in dem erſten Buch ſeiner Briefe, S. 34. daß der ausgepreßte Saft von dieſen Beeren, wenn er mit etwas wenig Zucker zu einem Syrup gemacht worden, ein bequemes und kräftiges Mittel ſey, und ein kleines Löffelchen von ſelbigem Schlaf mache, allerley heftige Abführungen hemme, die Schmerzen hebe und die Rotheruhr heile. Dieſes ſcheint auch in den Ephemerid. German. Obſervat. 64. Decad. 2. anni. 3. von einem Prieſter in Jütland, einer Provinz in Dännemark beſtätiget zu werden, welcher denenjenigen, ſo an der Rothenruhr, die daſelbſt eine ſehr hartnäckige und contagiöſe Krankheit iſt, darnieder liegen, mit gutem Nutzen und Erfolg Wein gegeben, den er auf die Beeren des Tollkrautes gegoſſen. Sie hemmen, ſagt der Autor, nicht allein das erſtaunende Purgiren und lindern den Schmerz, ſondern machen auch, daß ſich die bösartige Materie in einen Schweiß verwandelt. Allein es iſt beſſer, daß man von dieſem Mittel abſteht, von welchem die Kranken nicht ſelten mehr Gefahr als von der Krankheit ſelbſt zu befürchten haben.

Die friſchen und geſtoßenen Blätter, wenn ſie äußerlich aufgelegt werden, lindern die Schmerzen, löſen kräftig auf und werden bey der Roſe und andern hitzigen Zufällen angeprieſen. Sie hemmen die Entzündung der güldenen Ader. Wenn ſie auf die Brüſte gelegt werden, ſo erweichen

ſie,

ſie, wie Johann Rajus meldet, die Härte derſelben und zertheilen die Krebsartigen Säfte.

Man legt die friſch geſtoßenen entweder allein oder im Waſſer oder Schweinſchmeer gekocht in Form eines Umſchlags auf: oder man bähet auch die leidenden Theile entweder mit dem Saft allein, oder mit Weingeiſt vermiſcht.

Matthiolus ſchlägt die geſtoßenen und auf die Augen gelegten Blätter zur Linderung der Entzündungen der Augen und der Augenlieder vor. Allein der Gebrauch von dieſer Pflanze iſt, wie aus der Bemerkung des Rajus erhellet, bey den Augen nicht ſo gar ſicher und unſchädlich. Eine adliche Frau hat auf ein kleines Geſchwür unter dem Auge, ſo man für krebsartig hielte, eine Portion friſche Blätter vom Tollkraut gelegt: wodurch in einer Nacht das traubenförmige Augenhäutchen dergeſtalt erſchlappt worden, daß es alle Kraft ſich auszudehnen und den Stern im Auge zuſammen zu ziehen verloren; ſintemal der Stern, als er gegen das helleſte Licht gehalten worden, überaus ausgedehnt geblieben und viermal größer als der Stern in dem andern Auge geweſen, bis endlich das traubenförmige Häutchen, nachdem das Blatt weggenommen worden, ſeine muſculöſe Kraft und natürliche Stärke nach und nach wiederbekommen. Und damit dieſes niemand einem ungeführen Zufall zuſchreiben möchte, ſo hat ſie dieſes zu drey verſchiedenen malen an ſich ſelbſt verſucht und erfahren. Alſo ſind die dummachenden

Mittel auch äußerlich nicht ohne Behutſamkeit zu gebrauchen.

Wenn man von dem deſtillirten Waſſer dieſer Pflanze zwey oder aufs höchſte drey Löffel voll nimmt, ſo hemmt es, wie Matthiolus meldet, die innerlichen Entzündungen, allein man muß von dem häufigen Gebrauch abſtehen.

Aus dem Saft oder dem deſtillirten Waſſer vom Tollkraut machen die Italiäniſchen Weiber eine Schminke, womit ſie das Geſicht beſtreichen, damit ſie die Haut, wenn ſie roth iſt, blaß machen; daher auch dieſe Pflanze den Namen Belladona bekommen hat.

Man braucht das Kraut zum Balſamo Tranquillante P. *Tranquilli Franciſcani Regii.*

Bellis. Gänſeblumenkraut.

Man trift unter dieſem Namen zwo, dem Geſchlechte nach verſchiedene, Pflanzen in den Apotheken an; davon eine die große die andere die kleine heißt.

Das große Gänſeblumenkraut, Bellis major, Levcanthemum vulgare, Buphthalmum majus, Oculus bovis *Off.* Levcanthemum vulgare *Inſt. R. H* 492. Bellis ſylveſtris, caule folioſo, major *C. B. P.* 261, Bellis major *Dod. Pempt.* 165. *I. B.* 3. 114. Oculus bovis *Brunsfelſii*; Conſolida media vulnerariorum. *Adverſarior. Lobel.* 253. Buphthalmum majus *Loniceri*: Bellium majus

Tabern.

Tabern. Icon. 351. franzöſiſch Grande Marguerite; Grande Paquette; Oeil de Boeuf.

Die Wurzel von ſelbigem iſt faſricht, kriechend und ſcharf; die Stengel ſind zwo Ellen hoch, fünfeckicht, gerade, zotticht, äſtig, worauf wechſelsweiſe Blätter wachſen, welche fett, zween Zoll lang, einen halben Zoll breit und gezackt ſind. Die Blumen ſind ohne Geruch, ſtralicht, breit, davon die Scheibe aus vielen kleinen röhrichten Blumen beſteht, welche goldgelb und in fünf Einſchnitte getheilt ſind, wovon jede in der Mitten einen Griffel hat; die Krone aber beſteht aus halben weißen Blumen, welche auf den jungen Früchten ſitzen und von einem halbrunden, ſchuppichten und ſchwärzlichten Kelch umfaßt werden. Die jungen Früchte aber werden hernach zu Samen, welche ſehr klein, länglicht und geſtreift ſind und keine Wolle haben. Man braucht von dieſer Pflanze die Blätter und Blumen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund großen Gänſeblumenkraut ein Pfund, fünf Unzen und fünf und vierzig Gran klare, faſt nicht riechende und unſchmackhafte, nicht merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, dreyzehn Unzen und fünf Drachmen, erſt klare, endlich röthlichbraune, offenbar ſaure und etwas herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen und eine Drachme rothbraune, brenzlichriechende ſowohl ſaure als alkaliſche und mit einem flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt zwo Unzen und vier und zwanzig Gran dicken Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig

gebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze, ſechs Drachmen und ſechs und ſechzig Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen und zwanzig Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran, in der Calcination aber drey Unzen, drey Drachmen und zwey und vierzig Gran betragen.

Die Blätter haben einen grunichten und etwas ſalzigten Geſchmack, und färben das blaue Papier ganz blaßroth. Dieſe Pflanze ſcheint aus einem weſentlichen Salze zu beſtehen, welches dem vitrioliſirten Weinſtein oder dem Corallenſalze ähnlich und mit vielem Oel verbunden iſt.

Das kleine Gänſeblumenkraut, Bellis minor *Off.* Bellis ſylveſtris minor *C. B. P.* 261. & *Inſt. R. H.* 491. Bellis minor ſylveſtris ſpontanea *I. B.* 3. 111. Bellis minor *Tabern. Icon.* 328. Solidago conſolidæ ſpecies *Brunsfelſii*; Symphitum minimum *Quorundam*: Primula veris *Cæſalpini* 493. Conſolida minor *Herbariorum*; franzöſiſch, Paquerette oder petite Marguerite.

Dieſe Pflanze hat viel und dünne Wurzeln. Die Blätter liegen auf der Erde, ſind häufig, etwas fett, rauch, lang, nach der Wurzel zu ſchmal, nach und nach breiter, rund, ein wenig gezackt. Sie hat keinen Stengel, ſondern Stiele, welche

häufig

häufig zwiſchen den Blättern hervor wachſen, eine Handbreit hoch und drüber, dünn, rund und rauch ſind. Auf jedem ſitzt eine einzige ſtralenförmige Blume, davon nämlich die Scheibe aus vielen gelben Blumen, die Krone aber aus weißen oder weißrothen Halbblumen beſtehet, welche auf den jungen Früchten ſitzen und von einem einfachen und vielfältig getheilten Kelch umfaßt werden. Die jungen Früchte aber werden hernach zu ſehr kleinen und bloßen Samen, ſo an einem pyramidenförmigen Grunde hängen. Man braucht von dieſer Pflanze die Blätter, Blumen und Wurzeln. Beyde Arten vom Gänſeblumenkraut wachſen hier und da auf den Wieſen um Paris.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund blühenden kleinen Gänſeblumenkraut ein Pfund, fünf Unzen, zwo Drachmen und ſechzig Gran klare, nicht riechende und unſchmackhafte oder nicht merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, funfzehn Unzen, fünf Drachmen und vier und zwanzig Gran, anfangs klare, offenbar ſaure, hernach röthlich braune, brenzlichriechende und herbe Feuchtigkeit; eine Unze, zwo Drachmen und acht und vierzig Gran braune und mit einem flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt einer Unze und vier Drachmen dicken Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calciniret worden, drey Unzen, ſieben Drachmen und dreyßig Gran

Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen vier Drachmen fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, eine Drachme und acht und vierzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen und ſechs Gran betragen.

Die Blätter von dieſer Pflanze ſind ſcharf und voller ſchleimichten Saft und färben das blaue Papier roth. Sie haben ein weſentliches Salz, ſo einem ammoniacaliſchen weinſteinartigen oder Corallenſalze ähnlich, und mit viel ſcharſen Oel umwickelt iſt.

Dieſe Pflanzen ſind wundheilend; ſie erweichen, verdünnen und reinigen. Man giebt den ausgepreßten und gereinigten Saft von ſelbigen zu einer Unze. Von den Blättern und Blumen kocht man eine Handvoll in gemeinen Waſſer oder Fleiſchbrühe, oder ſtößt ſie, weicht ſie in Wein ein und trinkt das Ausgedrückte davon. Wenn man das große Gänſeblumenkraut ſammelt, ehe die Blumen kommen, und es kocht, ſo bekömmt man ein Decoct, welches ſcharf, ſubtil und durchdringend, wie Pfeffer ſchmeckt und ein urintreibendes und gar vortreflich wundheilendes Mittel iſt. Man preiſt es bey eiterhaften Auswurf gar ſehr an. Andere gebrauchen das mit Kalkwaſſer bereitete Infuſum von Blättern und Blumen, davon ſie täglich früh vier Unzen geben. Johann Rajus ſchlägt die ganze Pflanze in Bier und Milch gekocht und getrunken wider die Engbrüſtigkeit und Schwindſucht als ein beſonderes Mittel vor.

Cäſal-

Cäſalpinus lobt äußerlich die aus den Blumen des großen Gänſeblumenkrauts und Schweinſchmeer bereitete Salbe wider die Schwinden (Porrigo.)

Jacob Cornutus verſichert in der Hiſtor. Plantar. Canad. daß die größte Kraft des kleinen Gänſeblumenkrauts ſich in der Heilung der Wunden beweiſe, und daß bey den Kräuterleuten kein herrlicheres Hülfsmittel zu finden ſey. Wenn man ſeine Blätter auf die verwundeten Lippen legt, ſo macht es, daß ſie heilen und eine Narbe bekommen. Wenn man den Saft davon hineintröpfelt oder vermittelſt leinener Faden hinein bringt, ſo widerſteht er der Entzündung, welche darzu zu kommen pflegt. Man ſtreicht ihn auf den Hals, wenn Schmerzen da ſind, und auf jede Theile, wo Geſchwulſt iſt. Er zertheilt die Kröpfe; er lindert das Podagra; man gebraucht ihn mit gutem Nutzen in Clyſtiren bey Leibesſchmerzen, wenn ſie von einer hitzigen Urſache kommen, und läßt ihn trinken, wenn ſie mit Geſchwüren behaftet ſind. Der Saft oder das Decoct von dieſer Pflanze iſt, wie Ettmüller ſagt, allemal zur Auflöſung und Zertheilung des geronnenen Geblütes, es mag nun von einem Fall oder von einer Wunde oder einer Querſchung herkommen, ſehr dienlich. Daher er auch vom Helmont zur Auflöſung des faſt geronnenen Geblütes als ein Mittel wider das Seitenſtechen angeprieſen wird. Minderenus ſchlägt es in der Medic. Melit. p. 77. denenjenigen als ein beſonderes ſpecifikes Mittel

vor, welche nach einer allzugroßen Erhitzung des Körpers jähling einen kalten Trunk thun. Ettmüller erzählet einen Verſuch, den Michaelis an einem Koch gethan, der den Tag über ſich erhitzet und wegen Durſt einen kalten Trunk gethan, daher er mit Engbrüſtigkeit und andern Zufällen befallen worden und faſt zu erſticken geſchienen: dieſen hat er mit dem aus den zarten grünen Blättern ausgepreßten und im Wein gegebenen Saft durch den Schweiß geheilet, daß er den Tag darauf ſich recht wohl befunden. Einige preiſen es bey der Entzündung der Leber und wider die Waſſerſucht an. Denn es zertheilt durch ſeine dünnen Theile die Verſtopfungen, löſet die dicke Blutmaſſe auf, verdünnt ſie und ſtellt die natürliche Kraſt der Faſern wieder her. Emanuel König, ein Arzt zu Baſel, meldet in ſeinem Regno vegetabili, daß eine Bruſtwunde, wobey die Lunge verletzt worden, durch den fortgeſetzten Gebrauch des Decocts von dem kleinen Gänſeblumenkraut nebſt den Krebsaugen wäre geheilet worden, und er verſichert auch, daß eben dieſes Decoct bey entzündender Beſchaffenheit der Lungen gar gute Dienſte leiſte. Wepfer hat, wie eben dieſer meldet, den verlohren geachteten ſchwindſüchtigen Perſonen Hülfe verſchaft, indem er denſelben zween oder drey Löffel voll von friſch ausgepreßten und mit etwas Roſenhonig oder Fleiſchbrühe vermiſchten Gänſeblumenkraut, Kreſſen und Pfennigkrautſaft gegeben. Er bezeuget, daß durch den Gebrauch derſelben zween bey nahe verlohren

verlohren geſchätzte Perſonen, wider Vermuthen, zur Geneſung gekommen: welches auch durch das Zeugniß und die Erfahrung von Simon Pauli beſtätiget wird. Schröder meldet, daß die Weiber in Deutſchland im Gebrauch haben, die Pflanze nebſt den Blumen den Kindern zur Abführung des Leibes zu geben. Und Garidell merket in der Hiſtoir. des Plantes des environs d'Aix an, daß der Saft von dieſer Pflanze purgire. Daher er erinnert, daß man dieſen Saft denen, ſo am Seitenſtechen krank liegen, nicht ohne Vorſicht gebe, vornehmlich wenn die Abführung der eiterhaften Säfte durch den Auswurf geſchehen, damit nicht das Beſtreben der Natur durch ein laxirendes Mittel nichtig gemacht und die Criſis der Krankheit unterbrochen werde. Eben derſelbe merkt auch an, daß das Decoct von der Pflanze nicht purgire.

Ruell verſichert, daß die mit dem Beyfuß geriebenen Blätter des kleinen Gänſekrauts die Kröpfe gar kräftig auflöſe. D. J. Chomel, ein ſehr erfahrner Arzt zu Paris und Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, meldet, daß die Blumen von dieſer Pflanze und die Blätter vom Ruperzkraut (Geran. Robert.) bey Kopfſchmerzen, ſo auf einer Seite des Haupts ſind, ſehr zuträglich wären.

In den Apotheken bereitet man aus dieſer Pflanze ein deſtillirtes Waſſer, ſo bey eben dieſen Zufällen dienlich aber ſchwächer als das Decoct oder der Saft iſt. Man verſchreibt es mit wund-

heilen-

heilenden Tränken zu drey bis vier Unzen. Man macht auch ein Extract aus ſelbigem, ſo zu eben den Zufällen angeprieſen wird. Man giebt es zu einer Drachme.

Man braucht beyde Arten von Gänſeblumenkraut zur Aqua vulneraria *Lemerii*.

Berberis. Preißelbeerſtrauch.

Der Preißelbeerſtrauch, Berberis & Oxyacantha *Off.* Berberis Dumetorum *C. B. P.* 454. *Inſt. R. H.* 614. Berberis vulgo quæ Oxyacantha putata. *I. B.* 1. 52. Spina acida ſive Oxyacantha *Dod. Pempt.* 750. Creſpinus *Matthioli*; Amirbaris *Avicennæ*; Uva urſi, Spina ſancta, Spina Chriſti, Spina acuta *Quorundam*; franzöſiſch Epine vinette.

Es iſt ein gerader Strauch, der gelblichte Wurzeln hat, welche vielfach getheilt, faſricht und kriechend ſind. Seine Zweige ſind drey Ellen hoch, äſtig, mit ſtarken Dornen beſetzt und inwendig gelb. Die Blätter ſind klein, länglicht, im Anfange ſchmal, hernach breiter, rundlicht, im Umfange gezackt, mit weichen Stacheln beſetzt, blaßgrün, glatt und ſauer. Die Blumen haben einen ſtarken Geruch, ſind an einer Traube beyſammen, und beſtehen aus ſechs Blättern, welche gelb ſind und in einem Ring herum ſtehen, nebſt eben ſo viel gleichfarbigen Staubgefäßen; wie auch einem grünen Stempfel, welcher zu einer cylindriſchen Frucht wird, die weich, vier Linien lang,

roth

roth und voller ſauren Saft iſt, und einen oder zween länglichte Kerne enthält. Er wächſt um Paris von ſelbſt. Man bringt ihn auch in die Gärten, woſelbſt er zun Zäunen dient. Man braucht von ihm die Wurzel, die Früchte und die Samen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund ausgepreßten Preißelbeerſaft ein Pfund, zwölf Unzen, ſieben Drachmen und neun und zwanzig Gran klare, faſt nicht riechende, dem Geſchmack nach etwas weinhafte und ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, dreyzehn Unzen und ein und funfzig Gran, erſtlich ſolche Feuchtigkeit, welche eben den Geruch, aber einen nicht ſo angenehmen, ſauren und etwas herben Geſchmack wie jene gehabt, hernach röthlichtbraune, brenzlichriechende, ſaure und herbe Feuchtigkeit; eine Unze, und eine Drachme rothbraune etwas ſcharfe, ſaure und etwas alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit, nebſt einer Unze flüßigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat zwo Unzen, fünf Drachmen und acht und vierzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze, drey Drachmen und acht und vierzig Gran ſchwärzlichte Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und ſechs Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze, eine Drachme und ſechzehn Gran, in der Calcination aber eine Unze und zwo Drachmen betragen.

Der

Der Saft von den Früchten iſt ſauer und herbe, und färbt das blaue Papier hochroth: Die Wurzel iſt bitter und zuſammenziehend und verändert kaum das blaue Papier. Demnach hat dieſe Pflanze ein weſentliches Salz, ſo einem wein-ſtein- und alaunartigen Salze nicht unähnlich iſt.

Die Preißelbeeren kühlen und ziehen zuſammen: ſie hemmen die Wallung der Säfte, welche von einer ſcharfen und erhitzten Galle erregt worden; ſie ſtillen die gallichten Durchfälle, ſtärken den Magen und die Gedärme, erfriſchen den ſchlechten Appetit, hemmen die Rothenruhren und ſind bey Blutflüßen gut, welche von ſcharfen Säften oder einem allzuaufgelöſten Geblüte entſtehen.

Die reifen ißt man entweder friſch oder mit Zucker eingemacht. Die getrockneten braucht man in zuſammenziehenden Tränken oder Decocten: denn die getrockneten ziehen mehr zuſammen. Den ausgepreßten und gereinigten Saft giebt man zu einer Unze: auch wird in den Apotheken ein Syrup, eine Gallerte und ein eingekochter Saft gemacht, welche man in kühlenden Julepen ſowohl zur Stillung des Durſtes als auch zur Austreibung der bösartigen Beſchaffenheit der Säfte in hitzigen Fiebern braucht. Denn man ſchreibt ihnen eine herzſtärkende und alexipharmiſche Kraft zu.

Die Egyptier, wie P. Alpinus in ſeinem Tractat de Medicina Aegyptiorum meldet, pflegen dieſe Früchte mit gutem Nutzen, ohne ſie erſt

zu-

zubereiten, in bösartigen und peſtilentialiſchen Fiebern zu gebrauchen. Denn ſie thun in ein großes, mit ohngefähr zwölf Pfund Waſſer angefülltes, Gefäße ein Pfund Preißelbeeren nebſt etwas Fenchelſaamen oder einem Stück Brod und laſſen es alſo eine Nacht oder Tag weichen; hernach drücken ſie es aus und ſeigen es durch, vermiſchen es mit viel Roſen oder nur ſchlechten Zucker oder mit Citronenſyrup und geben es den Kranken häufig zu trinken, wodurch ſie die fieberhafte Hitze und den Durſt dämpfen, die Kräfte erfriſchen und auch der Fäulniß gar kräftig widerſtehen. Man hält es bey dieſem Volk für das vortreflichſte Mittel wider die Durchfälle, und dieſes Tranks hat ſich P. Alpinus ſelbſt, als er daſelbſt mit einem peſtilentialiſchen Fieber nebſt einem unmäßigen gallichten Durchfall befallen worden, auf Anrathen der Egyptiſchen Aerzte mit gutem Erfolg bedient. Simon Pauli, der dem Exempel des Proſp. Alpinus gefolget, hat ſich blos durch den Gebrauch des Preißelbeerſyrups, der mit dem klareſten Brunnenwaſſer verdünnt worden, von einem hitzigen Fieber und heftigem Durchfall, womit er zu Paris befallen worden, befreyet: und von der Zeit an hat er die aus dieſen Früchten bereiteten Mittel hoch gehalten.

Eben dieſer S. Pauli merket an, daß die Egyptiſchen Aerzte nicht ohne Urſache mit dem Infuſo von ſelbigen etwas Fenchelſamen vermiſchen, um dadurch deſſen kühlende Beſchaffenheit zu verbeſſern, damit es nicht dem Magen ſchade.

Caſpar

Caſpar Hofmann empfielet eben dieſe Vorſicht bey deſſen Gebrauch mit folgenden Worten: Man nehme ſich, ſagt er, vor allen Dingen in acht, daß der Magen nicht allzukalt ſey. Sintemal die ſauren Feuchtigkeiten denenjenigen, deren Magen die Speiſen langſamer verdaut, weniger bekommen, es ſey nun, daß dieſes von dem Mangel der Wärme oder des Nervenſaftes oder von der Zähigkeit deſſelben, welche das Saure allezeit vermehret, herrühret.

S. Pauli hält in ſeinem Quadr. Bot. das weſentliche Salz von dieſer Frucht ſehr hoch, deſſen Bereitungsart folgende iſt:

Nimm Preißelbeerſaft zwey Pfund; Limonienſaft zwo Unzen. Digerire ſie zween Tage lang im Sandbade. Seige ſie durch und rauche ſie bey gelinder Wärme im Waſſerbade bis zur Hälfte ab, hierauf ſetze ſie einige Tage in einen Keller. Es werden ſich auf dem Boden und Seiten des Gefäßes weinſteinartige Cryſtallen anſetzen. Den darüber ſtehenden Saft gieße ab, verdunſte ihn wieder bis zur Hälfte und ſetze ihn in Keller, damit Cryſtallen anſchießen; welches ſo oft zu wiederholen iſt, bis ſich keine Cryſtallen mehr anſetzen. Die Cryſtallen trockne bey gelinder Wärme und hebe ſie zum Gebrauch auf.

Wenn man dieſes weſentliche Salz wie die Weinſteincryſtallen zu Pulver macht, und mit Brühen, Tränken, Decocten und Julepen, ſo wider die Fieber gebraucht werden, vermiſcht, ſo bringt

bringt es denſelben nicht allein durch ſeine Säure einem dem Mund und Magen angenehmen Geſchmack zuwege, ſondern widerſteht auch gar kräftig der verdorbenen Beſchaffenheit der Säfte und der fieberhaften Hitze.

Tournefort ſchlägt bey der Verhaltung des Urins, und dem beſchwerlichen Urinlaſſen wie auch den innerlichen Entzündungen den, in Preißelbeerſaft aufgelöſten, getrockneten und zu Cryſtallen angeſchoſſenen, Salpeter als ein gar vortrefliches Mittel vor.

Der Preißelbeerſaft oder das Decoct von ſelbigen hemmt die Entzündung des Halſes und der Mandeln, und heilt das ſchlappe und faule Zahnfleiſch der ſcorbutiſchen Perſonen, wenn ſie den Mund damit ausſpülen und ſich damit gurgeln.

Nimm von der Confectione Alkermes incompleta eine Drachme; Preißelbeerſyrup eine Unze; Zimmetwaſſer eine halbe Unze; Meliſſen- und Sauerkleewaſſer von jedem drey Unzen. Vermiſche ſie und mache einen Trank daraus, der in bösartigen Fiebern Löffelweiſe zu nehmen.

Nimm Wegebreitwaſſer ſechs Unzen; Preißelbeerſaft eine Unze; Roſenhonig eine halbe Unze: Salpeterküchelchen eine Drachme. Vermiſche ſie und mache ein Gurgelwaſſer daraus, welches bey Entzündung des Halſes zu gebrauchen.

Nimm trockne rothe Roſen und wilde Granatenblumen von jedem zwo Drachmen; gieße zwey

Pfund Wegebreitwaſſer darauf. Laſſe ſie im Aſchenbad einige Stunden weichen. In dem Durchgeſeigten löſe zwo Unzen Preißelbeerſyrup auf. Laſſe davon den Kranken bey Blutſpeyen oder Durchfall aller drey Stunden vier Unzen nehmen.

Die Körner von dieſen Beeren trocknen und ziehen heftig zuſammen: daher ſie von einigen bey jedem Durchfall, wie auch bey dem weißen Fluß der Weiber zu einer Drachme in einer gehörigen Feuchtigkeit verſchrieben werden.

Die inwendige Rinde ſowohl von den Zweigen als Wurzeln, wenn man ſie in einer gehörigen Feuchtigkeit kocht, oder im weißen oder ſpaniſchen Wein einweicht und trinkt, wird vom Joh. Rajus in der gelben Sucht angeprieſen. Cluſius ſchreibt, daß, wenn man dieſe Rinde in dünnen weißen Wein drey Stunden lang einweicht und hernach trinkt, ſelbiger gar vortreflich purgire. Camerarius lobt das in Eßig eingeweichte Pulver von dieſer Rinde bey den Schwämmen der Kinder.

Die Färber bedienen ſich dieſer Rinde, welche ſie in einer Lauge einweichen und die Tücher damit gelb färben.

Man braucht die Preißelbeeren zum Syrupo myrtino *Charas*; den Saft zum Syrupo Coralliorum und zum Syrupo dyſenterico *Medicor. Pariſienſ. collectaneor. pharmaceoticor. Lud. Penichec.* Die Samen braucht man zum Pulvere Diarrhodon *Abb. Nicolai* præpoſ. zum Diapru-

no

no ſimplici *Nicol. Alexandrin.* und zum Electuario de Pſyllio *Meſuæi.*

Berula. Waſſereppich.

Das Waſſereppich, Berula & Sium *Off.* Sium ſive Apium paluſtre foliis oblongis, *C. B. P.* 154. & *Inſt. R. H.* 308. Sion umbelliferum *I. B.* 3. 172. Sium. *Dod. Pempt.* 589. Creſcione vulgo, *Cæſalpin.* 300. Sium, ſive Laver Dioſcoridis Oluſatri folio ſive Paſtinaca aquatica, *Lobel. Icon.* 208. franzöſiſch, Berle, Ache d'eau.

Die Wurzeln von dieſer Pflanze ſind knoticht, kriechend, weiß und faſricht. Die Stengel ſind eine Elle und drüber, rund, geſtreiſt, hohl, gerade und äſtig. Die Blätter ſind lang, ſitzen auf einem geſtreiſten, glatten und inwendig hohlen Stiel, und beſtehen aus vielen einzelnen fetten, glatten und im Umfange gezackten Blätterchen, deren zwey und zwey an einer Ribbe, zu oberſt aber nur ein einziges ſteht. Die Blumen machen einen Schirm aus, ſtehen zu oberſt der Aeſte und beſtehen aus fünf weißen Blättern, ſo in einem Ring herum ſtehen und auf dem Kelch ſitzen. Dieſer aber wird zu einer rundlichen Frucht, welche aus zween kleinen, riechenden und ſcharfen Samen beſteht, die auf der einen Seite gewölbt, auf der andern aber platt ſind. Dieſe Pflanze wächſt um Paris in kleinen Bächen und Graben. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſch geſammelten Waſſereppich eilf Unzen, fünf Drachmen und ſechs Gran klare, grunicht riechende und ſchmeckende, anfangs wenig und kaum merklich alkaliſche, hernach kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; drey Pfund, eilf Unzen, ſieben Drachmen und neun Gran, erſtlich klare, grunicht riechende, ſäuerliche, endlich braune, brenzlichrie-chende, etwas herbe ſowohl ſaure als alkaliſche Feuchtigkeit; drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran braune, alkaliſche und mit einem flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; neun und funfzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt fünf Drachmen und funfzig Gran di-cken Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat zwo Unzen, eine Drachme und zwölf Gran gewogen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt ge-worden, eine Unze, zwo Drachmen und ſechzig Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und zwey und ſechzig Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze, eine Drachme und vier und zwanzig Gran, in der Calcination aber ſechs Drachmen und vier und zwanzig Gran betragen.

Die Blätter haben einen etwas ſcharfen Ge-ſchmack. Da alſo dieſe Pflanze wenig Saures, hingegen mehr ſalzichtes und urinöſiſches Salz enthält; ſo ſcheint ſie ein weſentliches Salz zu ha-

ben,

ben, welches einem Salmiac ähnlich und mit einer mäßigen Portion Oel verbunden iſt.

Man zählt den Waſſereppich unter diejenigen Pflanzen, welche wider den Scorbut dienen und eröfnend ſind. Er hebt die Verſtopfungen und erregt die monatliche Zeit und den Urin. Daher er im Scorbut, Cachexie, Jungferkrankheit, Waſſerſucht und Wechſelfiebern zuträglich iſt und den Gries forttreibt. Man gebraucht ihn zum Sallaten und verſchreibt ihn mit eröfnenden Brühen und Tränken. Auch giebt man den gereinigten Saft zu drey bis vier Unzen.

Wenn man dieſe Pflanze äußerlich auflegt, ſo löſt ſie die Beulen auf.

Beta. Mangold. Rübe.

Man zieht dreyerley Arten vom Mangold in den Kohlgärten, welche man ſowohl in der Küche als zur Medicin gebraucht; man hat nämlich den weißen, den gemeinen rothen und den rothen Mangold, der eine Wurzel wie eine Rübe hat.

Das weiße Mangold oder Rübe, Beta, Beta alba, Beta candida, Sicla & Cicla *Off.* Beta alba vel palleſcens quæ Cicla Officinarum. *C. B. P.* 118. *Inſt. R. H.* 502. Beta candida *I. B.* 2. 961. *Dod. Pempt.* 620, *Trag.* 706. franzöſiſch, Bette oder Poirée.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt länglicht rund, holzicht, eines kleinen Fingers dick, lang und weiß. Die Blätter ſind groß, breit, glatt,

dick, ſaftig, bisweilen blaß, gemeiniglich recht grün, haben einen ſalpetrichten Geſchmack und eine dicke breite Ribbe. Die Stengel ſind zwo Ellen hoch, ſchlang, geſtreift und äſtig. Auf ſelbigen wachſen in einer langen Reihe kleine Blumen, welche in den Fügungen der Blätter ſitzen und aus vielen Staubgefäßen beſtehen, ſo aus einem fünfblätterichten, grünlichen Kelch gehen, der hernach zu einer Frucht wird, welche faſt rund, rauch, höckericht iſt, in der zween oder drey Samen ſtecken, welche klein, länglicht, eckicht oder ungleich rund und roth ſind.

Das rothe Mangold oder Rübe, Beta rubra vulgaris, Beta nigra *Off.* Betarubra vulgaris *C. B. P.* 118. *Inſt. R. H.* 502. Beta rubra *I. B.* 2. 961. *Dodon. Pempt.* 620. franzöſiſch Bette oder Poirée rouge.

Die Wurzel von ſelbigem iſt weiß. Die Blätter ſind kürzer wie bey vorhergehendem, gemeiniglich mehr oder weniger roth und bisweilen ſchwarzroth. In Anſehung der Farbe von dieſen Blättern wird er von dem erſtern unterſchieden.

Das rothe Mangold, ſo eine Wurzel wie die Rübe hat, Beta rubra radice Rapæ, Beta Romana, Beta Erythroriſos, Beta rapa *Off.* Beta rubra radice Rapæ. *C. B. P.* 118. *Inſt. R. H.* 502. Beta radice rubra craſſa. *I. B.* 2. 961. Beta rubra Romana *Dod. Pempt.* 620. Rapum rubrum ſativum *Fuchſii*, franzöſiſch Bette-rave.

Der

Der Stengel von dieſer Pflanze iſt höher wie bey dem gemeinen rothen Mangold. Die Wurzel iſt zween oder drey Zoll dick, bauchicht; und in- und auswendig blutroth. Alle dieſe Arten vom Mangold werden in den Gärten unter den Kohlpflanzen gezogen. Die weiße wird öfters zum mediciniſchen Gebrauch angewendet; die Blätter und Stiele oder Ribben werden mehr zum Speiſen gebraucht; vornehmlich aber werden die rothen Wurzeln geachtet.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Mangoldblättern und Stielen ein Pfund, ſieben Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, grunicht riechende und ſchmeckende, wie auch kaum merkliche ſaure Feachtigkeit; drey Pfund, vier Unzen, eine Drachme und zwey und zwanzig Gran klare, ſo erſt eben den Geruch und Geſchmack gehabt und offenbar ſauer geweſen, endlich ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran braunrothe, alkaliſche und mit einem häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; eine Drachme und zehn Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt ſieben Drachmen dicken Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat zwo Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und ſechzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze, zwo Drachmen und zween und vierzig Gran ſchwärzlichte und in eine Maſſe zuſammengefloſſene Aſche zurückgelaſſen;

woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und zwölf Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Calcination eine Unze, vier Drachmen und vier und zwanzig Gran betragen, da hingegen die Maſſe in der Deſtillation um eine Drachme und ſechs und zwanzig Gran zugenommen.

Das weiße Mangold hat ein weſentliches ammoniacaliſches ſalpetrichtes Salz, welches mit einer zuſammenziehenden Erde und Oel vermiſcht und mit vielem Waſſer verdünnt iſt. Denn wenn man die getrockneten Blätter von dieſer Pflanze auf glüende Kohlen wirft, ſo entzünden ſie ſich unb blitzen wie Salpeter.

Das weiße Mangold iſt heut zu Tage auf den vornehmen Tafeln nicht unangenehm, wiewohl der Poete Martialis in ſeinem Gedichte das Mangold taub und eine Speiſe für Schmiede genennt hat. Man zählt es mit dem Bärenklau (Acanthus) Eibiſch, Malve, Veilchen, Melten, Bingel und Nachtkraut (Parietaria) unter die erweichenden Pflanzen. Der Saft von dieſer Pflanze, der mit einem ſalpetrichten ammoniacaliſchen Salze begabt iſt, hat eine reinigende und gewiſſer Maßen ſcharfe Kraft; daher es, wenn es innerlich genommen wird, den Leib zur Abführung reizt, und bisweilen den Magen angreift, vornehmlich, wenn jemand von Natur allzuempfindlich iſt; daher iſt auch der öftere und allzuhäufige Gebrauch von ſelbigem dem Magen ſchädlich. Einige glauben, daß ſie in der Subſtanz

des

des Mangolds eine zuſammenziehende Kraft wahrgenommen, weswegen ſie behaupten, daß es den Leib verſtopfe, da hingegen der Saft eine reinigende und laxirende Kraft hat, daher das alte Sprichwort entſtanden:

Sicla parum nutrit, ventrem conſtipat & urget.

das heiſt: Das Mangold nähret wenig, es verſtopft und purgiret den Leib.

Daher ſie es, zur Abführung des Leibes, mit einer Brühe, worinne es gekocht wird, verſchreiben und glauben, daß es, wenn es ohne Brühe gegeſſen wird, weniger oder gar nicht laxire. Allein in der That ſelbſt iſt keine zuſammenziehende Kraft in dem Mangold zu finden.

Der Körper bekömmt von dem Mangold, wie von den übrigen Kohlkräutern wenig Nahrung. Unſere Küchen machen verſchiedene Arten von Speiſen aus ihm. Seine Blätter werden, wegen des tauben Geſchmacks oft mit dem Saueraampferblättern verbunden. Die breiten und weißen Stiele hält man hoch, wenn ſie gekocht werden.

Wenn man den Saft ſowohl aus den Blättern als Wurzeln von dieſer Pflanze in die Naſe zieht, ſo erregt er Nieſen, zieht die ſchleimichten Säfte in großer Menge ab, und ſtillet alſo und vertreibt den Kopfſchmerz, wie auch den, ſo nur auf einer Seite iſt, ferner die Catarrhe und den Schnupfen; Simon Pauli preiſt ihn da an, wo ſich eingewurzelte Feuchtigkeiten auf die Augen

ziehen und in ſelbigen Entzündungen erregen. Er pflegte dieſen Saft mit Majoranwaſſer zu verdünnen, welches Mittel aber von einigen für ein Geheimniß gehalten wird. Allein Olaus Borrichius ſchreibt in den Actis Hafnienſibus ann. 1673. Obſerv. 63. daß der Mangoldſaft ein gefährliches und ſehr ſchädliches Nieſemittel ſey: welches er durch ein Beyſpiel einer bereits mannbaren Jungfer bekräftiget, als welche im Scherz und ohne eine Unpäßlichkeit zu haben, eine ziemliche Portion von dieſer Vermiſchung in die Naſe gezogen. Allein bald darauf iſt ihr Kopf unter vielen Schmerzen dergeſtalt aufgelaufen, daß er zweymal größer als von Natur geſchienen und ſie über Schwindel, Angſt, Schlafloſigkeit und heftige Schmerzen viele Tage geklaget. Endlich iſt ſie durch die Vorſorge des Olaus Borrichius, nachdem ſie die allgemeinen Mittel vorher gebraucht, vermittelſt eines aus bloſer friſcher und lauer Milch bereiteten gegenſeitigen Nieſemittels nach und nach befreyet worden.

Wenn man das Decoct von den Blättern innerlich nimmt, ſo lindert es, erweicht, und laxirt gelinde den Leib, daher man die Blätter in kühlenden, laxirenden und auch eröfnenden Tränken und Brühen gebraucht; denn ſie eröfnen die Verſtopfungen der Milz und der Leber.

Nimm Mangold, Salat, Portulac, Kerfel- und Sauerkleeblätter von jedem eine Handvoll; koche ſie mit einer jungen Henne oder

einem

einem Stück Kälberhals. Mache eine Brühe daraus.

Nimm Hundsgras, Sauerampfer und Erdbeerwurzel von jedem eine Unze; Mangold, Salat, Portulac, Hindleuft, Borretſch, Ochſenzungen und Pimpinellblätter von jedem eine Handvoll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinem Waſſer bis auf drey Pfund ein. Mache einen Trank auf ſechs Doſes daraus. Setze jeder Doſi eine Unze Veilchenſyrup zu.

Man braucht auch die Mangoldsblätter zu erweichenden und reinigenden Clyſtiren.

Nimm Mangold, Melten, Pappel und Eibiſchblätter von jedem eine Handvoll. Leinſamen eine kleine Handvoll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge Flußwaſſer. In einem Pfund von dem Durchgeſeigten verdünne drey Unzen Veilchenhonig und eine Unze Lilienöl. Mache ein erweichendes Clyſtir daraus.

Nimm von dem Decoct der Mangold, Hindleuft, Salat und Portulacblätter ein Pfund. Verdünne in ſelbigem eine Drachme Salpeterküchelchen und zwo Unzen Waſſerlilienhonig. Mache ein erweichendes und kühlendes Clyſtir daraus.

Nimm von dem Saft der Mangoldwurzeln eine Drachme; Majoranwaſſer zwo Drachmen; Roſmarinblütenhonig eine halbe Drachme. Vermiſche ſie und mache ein Niesmittel

daraus,

daraus, welches beym Schnupfen in die Naſe zu ziehen.

Aeußerlich legt man die Blätter entweder ganz oder in Aſche gekocht auf die Wunden der Haut, welche von einem beizenden oder brennenden Mittel erregt worden; da ſie denn durch eine gelinde Reizung die Abführung der Säfte durch die Hautdrüſen befördern.

Die Wurzel von dem rothen Mangold, ſo eine Wurzel wie die Rübe hat, wird ſelten zum medicinischen aber öfters zum Küchengebrauch angewendet.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Wurzeln von dieſer Pflanze eilf Unzen, eine Drachme und dreyßig Gran einer Feuchtigkeit, welche den Geruch und Geſchmack der rohen Wurzel gehabt und kaum merklich ſalzicht und alkaliſch urinöſiſch geweſen; ein Pfund, eine Unze und drey Drachmen klare, eben ſo riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, zehn Unzen, zwo Drachmen und achtzehn Gran, erſt klare, hernach röthlichbraune und ſehr ſaure Feuchtigkeit; zwo Unzen, eine Drachme und acht und vierzig Gran rothbraune, brenzlich riechende, ſcharfe, ſowohl ſehr ſaure als alkaliſch urinöſiſche und mit häufigem flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; ſechs und dreyßig Gran flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze und ſechzig Gran flüßiges Oel, wie ein Syrup übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe

hat

hat drey Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt geworden, ſieben Drachmen und ſechs und ſechzig Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und zwey und funfzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze, ſechs Drachmen und ſechzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, ſieben Drachmen und zwey und vierzig Gran betragen.

Dieſe Wurzel hat ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, welches mit einer mäßigen Portion Oel und Erde verbunden iſt.

Die Wurzel von dieſer Pflanze laxirt den Leib weniger, ja man glaubt, daß ſie in etwas zuſammenziehe; ſie nährt wenig und iſt ſchwer im Magen zu verdauen. Man ißt ſie ſowohl warm als kalt, wenn ſie im Ofen oder in der Aſche gebraten worden. Zu Winterszeit wird ſie unter den Salaten hoch gehalten. Die Köche pflegen ſie in dünne runde Scheibchen zu ſchneiden und auf die Ränder der Schüßeln zu legen, um die Speiſen dadurch zu zieren.

Betonica. Betonien.

Das Betonienkraut, Betonica *Off.* Betonica purpurea, *C. B. P.* 235. & *Inſt. R. H.* 203. Betonica vulgaris, purpurea *I. B.* 3. 301.

301. Betonica *Dod. Pempt.* 40. franzöſiſch Betoine.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt dick, faſricht, und haaricht, läuft der Quere und hat einen bittern Geſchmack. Die Stengel ſind eine Elle lang, viereckicht und knoticht. Die Blätter, deren einige bey den Knoten der Stengel wachſen und wovon zwey und zwey einander gegenüber ſtehen, andere aber auf der Erde liegen, haben ohngefähr eine Handbreit lange Stiele, ſind länglicht, zotticht, falticht, dunkelgrün, im Anfange wie Ohren geſtaltet, im Umfange mit ſpitzigen Zacken verſehen, eingeſchnitten und mit einem aromatiſchen Geſchmack begabt. Die Blumen wachſen zahlreich, ſtehen in einem Ring herum und ſind einblättricht, mit Lippen verſehen und purpurfarben, davon die obere Lippe Vertiefungen hat und gleichſam rückwärts gebogen iſt, die untere aber in drey Theile getheilt iſt. Die Staubgefäße haben eben die Farbe und gehen aus der Mitten heraus. Aus dem Kelch, der einblättricht und in fünf Theile getheilt iſt, geht der Stempfel, der in dem untern Theil der Blume wie ein Nagel ſteckt und gleichſam mit vier jungen Früchten verſehen iſt, welche hernach zu eben ſo viel Samen werden, ſo rundlicht, braun und in einer Kapſel verſchloſſen werden, die der Blumen Kelch geweſen. Dieſe Pflanze wächſt um Paris in Dornhecken und Wäldern von ſelbſt. Die Blätter und Blumen ſind gar ſehr im Gebrauch.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund Betonienblätter zehn Unzen und fünf Drachmen klare und ſäuerliche Feuchtigkeit, welche den Geruch der Blätter gehabt, drey Pfund, ſieben Unzen, zwo Drachmen und acht und vierzig Gran, anfangs klare und ſaure, hernach röthlichtbraune, ſäuerlich riechende, ſehr ſauer und herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen und ſechs Drachmen rothbraune, brenzlichriechende, ſowohl ſaure und herbe, als auch alkaliſch urinöſiſche und mit einem flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt einer Unze und zwo Drachmen Oel gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen, drey Drachmen und achtzehn Gran gewogen; welche, nachdem ſie calcinirt geworden zwo Unzen, fünf Drachmen und dreyßig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und acht und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, fünf Drachmen und ſechs Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, fünf Drachmen und ſechzig Gran betragen.

Die Blätter haben einen grunicht ſalzichten Geſchmack und einen aromatiſchen Geruch, ſie verändern die Farbe des blauen Papiers nicht. Sie haben ein weſentliches Salz, welches aus einem weinſteinartigen und ammoniakaliſchen Salz beſteht, die beyde mit viel Oel und wenig Erde verbunden ſind. Die Blumen färben das blaue

Papier

Papier ein wenig roth und geben in der chemiſchen Unterſuchung mehr Oel.

Samuel Fiſcher, ein Arzt zu Scheffeld, wie Rajus meldet, merket an, daß die ausgepreßten Säfte von allen Pflanzen, die er unterſuchet, wenn ſie einige Zeit geſtanden und klar geworden, roth gefärbt erſchienen, welche Farbe bey einigen ſchwächer bey andern ſtärker geweſen; von dem Betonienſaft aber hat er gemerket, daß er unter allen am helleſten und gar nicht gefärbt geweſen.

Das Betonienkraut zertheilt, verdünnt, eröfnet und reiniget. Vornehmlich iſt es in Krankheiten des Kopfs, der Leber, der Milz, der Bruſt, und der Gebährmutter, wie auch der Gicht und bey Wunden gut und treibt den Urin. Vornehmlich wird es bey Krankheiten des Kopfes angeprieſen. Einige haben eine ſchmerzſtillende und bey nahe trunkenmachende Kraft von ihm wahrgenommen. Simon Pauli meldet in dem Quadripartito Botanico, daß einige alte Weiber, welche ſich mit dem Herausziehen dieſer Pflanze beſchäftiget, ſie in einen größern Platz gepflanzet und bey großer Sonnenhitze krum und gebückt geweſen, von dem allzuſtarken Geruch dieſer Pflanze trunken geworden und wunderbare lächerliche Bewegungen des Körpers gemacht; Bartholinus erzählet in ſeiner Hiſtoria Anatomicarum Obſervationum Obſerv. 97. Centur. 3. daß, als einige Gärtner ihrem Herrn zum mediciniſchen Gebrauch Betonien ausgezogen, ſelbige alle trunken geworden und

getau,

getaumelt ſind. Dieſe Kraft entſteht von dem ſubtilen und ölichten Spiritus der noch friſchen und und blühenden Betonien, welcher das Gehirn und die Nerven reizt und einnimmt.

In den Apotheken machen ſie ſehr oft aus den Betonien Blumen ein Eingemachtes; aus dem Saft der Blätter einen Syrup und Extract; aus der Pflanze ſelbſt ein deſtillirtes Waſſer, Infuſa, Decocte und Umſchläge. Von den, entweder friſchen oder getrockneten, Blättern nimmt man eine Handvoll und weicht ſie in ſiedendem Waſſer wie den Thee ein, oder kocht ſie in einem Pfund Waſſer. Einige ziehen zu dieſem Gebrauch die Blumen vor. Man verſchreibt den Syrup oder das Eingemachte von einer halben bis zu einer ganzen Unze, den Saft von den Blättern zu vier Unzen oder das Extract zu einer halben Unze. Sie haben alle die Kräfte, welche die Pflanze hat. Man braucht ſie bey Kopfſchmerzen, ſo auf einer Seite ſind, bey Schwindel, Taubheit und Lähmung der Glieder. Sie befördern den Auswurf, reinigen die innerlichen Geſchwüre und machen, daß ſie eine Narbe bekommen.

Fabricius Hildanus hat in der Centur. 3. Obſerv. 32. angemerkt, daß viele, ſo mit der Gicht behaftet geweſen, durch den täglichen Gebrauch der Blumen und Blätter von dieſer Pflanze, ſo ſie in Brühen, Salaten, Tränken und Bädern gebraucht, geheilet worden; ſie haben aber eine genaue Diät beobachtet, den Körper bisweilen purgiret und einige Fontanelle gehabt.

Doctor Browle, ein Engliſcher Arzt, ſchlägt, wie Rajus meldet, das aus den getrockneten Betonien, wilden Salbey (Scorodonia) und Schlagkraut (Chamæpitis) Blättern bereitete Infuſum als ein Mittel von gar vortreflicher Wirkung im Podagra, Kopfſchmerz und Nervenkrankheiten vor, wovon er zwey bis dreymal des Tages eine lange Zeit hinter einander ohngefähr ſechs Unzen warm trinken läßt.

Poterius erzählet von einem, der den Stein gehabt und vermittelſt der, mit Bruchkraut (Herniaria) in Fleiſchbrühe gekochten, Betonien geheilet worden. Er hat täglich dieſe Brühe drey bis vier Monat lang getrunken, und alle Abend eine halbe Drachme Krebsaugen mit Limonienſaft genommen, und iſt endlich geſund worden.

Die getrockneten und pulveriſirten Betonienblätter ſind ein gar kräftiges und in Kopfkrankheiten vortrefliches Mittel. Denn es reiniget das Gehirne, indem es die nervichten Faſern reizt, wovon die äußerſten Enden auf der innern Haut der Naſe ausgebreitet werden. Durch dieſen Reiz werden die Häute der Nerven und des Gehirns bewegt und treiben die, in den Drüſen oder Höhlen des Gehirnes tief ſteckenden, ſchleimichten Säfte kräftig aus, welche durch die Blutgefäße zu den Drüſen der Naſe, des Halſes und den nahgelegenen Theilen gebracht und unter der Geſtalt eines Waſſers, und zähen Schleims aus der Naſe durch das Nieſen ausgeworfen werden. Man verſchreibt demnach das Betonienpulver mit

gutem Nutzen in langwierigen und hartnäckigen Krankheiten des Kopfs, ſo von einer zähen Materie entſtehen, wie z. E. die Kopfſchmerzen, die Lähmung vornehmlich der Zunge und des Halſes, die ſchlafſüchtigen Krankheiten, wie auch die rhevmatiſchen Zufälle der Augen, ſo ohne viel Schmerz und Röthe ſind, zu ſeyn pflegen.

Man muß aber die Nieſemittel unterlaſſen, wenn eine Entzündung bevorſtehet, oder da iſt, ferner wenn ein Flüßen aus dem Gehirne mit Fieber, inflammatoriſche Zufälle der Augen, Geſchwüre in der Naſe gefunden werden, oder wenn das Uebel eingewurzelt iſt, die Kranken dem Schwindel oder Blutflüßen unterworfen und die Frauenspersonen ſchwanger ſind. Einige pflegen getrocknete und kleingeſchnittene, Betonienblätter zu nehmen ſo ſie entweder allein gebrauchen oder mit Toback vermiſchen und in Zufällen des Kopfs rauchen.

Aeußerlich legt man die geſtoßenen allein oder in warmen Wein eingeweicht auf den Kopf, um ſowohl die beſchwerlichen Kopfſchmerzen zu ſtillen, als die Wunden zu heilen.

Nimm Betonienblätter eine Handvoll; geraſpelt und geſtoßen Süßholz eine halbe Drachme; koche ſie in zwey Pfund gemeinen Waſſer. Von dem Durchgeſeigten laſſe ein Schälchen voll in den Zufällen des Kopfs nehmen.

Nimm getrocknete Betonien- und Majoranblätter von jedem gleiche Theile, ſo viel du willſt. Vermiſche ſie und mache ein Nieſpulver daraus.

Nimm Betonien, Salbey= und Majoranblätter, wie auch Florentiniſche Schwertlilienwurzel von jedem eine halbe Unze; Tobacksblätter eine Unze. Vermiſche ſie und mache ein Niespulver daraus.

Nimm friſche Betonien, Majoran= und Salbeyblätter von jedem eine halbe Handvoll; ſtoße ſie und gieße nach und nach vom weißen Wein und Betonienwaſſer von jedem vier Unzen darauf. Seige und drücke ſie durch und mache ein Niesmittel daraus, von welchem man etwas lau in die Naſe zieht, den Mund voll Waſſer hält und den Kopf vorwärts hängt; dieſes thut man drey bis viermal früh nüchtern, um das Gehirne von den dicken und ſchleimichten Säften zu reinigen.

Die Kräfte der Wurzeln ſind in dieſer Pflanze von den Kräften der Blätter und Blumen weit unterſchieden: ſie ſind dem Mund und Magen ſehr unangenehm und erregen Ekel, Aufſtoßen und Brechen. Sie werden ſehr ſelten gebraucht.

Das Betonienkraut braucht man zum Pulvere contra rabiem *Palmarii;* zum Syrupo de Arthemiſia *Charas,* de Ibiſco *Pharmacop. Pariſienſ.* zum Emplaſtro de Betonica, de Gratia Dei, zum Unguento mundificativo de Apio & Unguento martiato. zur Aqua vulneraria *Lemery. Chem.* In den Apotheken hat man von der blühenden Pflanze ein deſtillirtes Waſſer und aus dem Saft der Blätter macht man einen Syrup.

Betula.

Betula. Birke.

Die Birke, Betula *Off.* Betula. *C. B. P.* 426. & *Inſt. R. H.* 588. *I. B.* 1. 148. *Dodon. Pempt.* 839. Populo albæ ſimilis in Alpibus, *Cæſalpin.* 121. franzöſiſch Bouleau.

Es iſt ein ſattſam langer gerader Baum, auch oft ein Strauch. Er treibt dünne und biegſame Aeſte, ſo gröſtentheils herabhängen. Er wird von einer vielfachen Schale umgeben. Seine äußere Rinde, ſo den Stamm umgiebt, iſt dick, rauch, weiß und aufgeſprungen; die innere aber, ſo unter dieſer ſich befindet, iſt ſehr dünn, glatt und wie eine Haut durchſichtig. Die Rinde der dickern Aeſte fällt auch ins weiße, bey den kleinern aber iſt ſie braunroth. Die Subſtanz des Stammes iſt weiß, eben ſo wie bey den kleinen Aeſten, welche ſo zähe und biegſam ſind, daß aus ſelbigen die beſten Reifen zum Binden der großen Fäſſer gemacht werden. Die kleinen dünnen Ruthen werden zun Beſen und zun Bändern gebraucht. Die Blätter, ſo zuerſt kommen, ſind faltig und gekrümmt, und angenehm grün, davon jedes an einem dünnen Stiel hängt; ſie ſind ferner rundlich, geſpitzt, den ſchwarzen Pappelbaumblättern nicht unähnlich, aber kleiner und nicht ſo glatt, im Umfang gezackt, etwas fett, riechend und bitter. Matthiolus und Camerarius läugnen, daß er eine Frucht hat, Tragus und Dodonäus aber verwirren ſolche mit den Käzchen. J. Rajus redet zweifelhaft davon

Tournefort unterſcheidet in den *Inſt. R. H.* ſowohl die Frucht als die Blume, und hat ſie in der Hiſtoria Plantarum Agri Pariſienſis ſehr genau beſchrieben. Er bringt im April Käzchen oder zuſammenhängende Blumen hervor, welche anderthalb Zoll lang, zwo Linien dick ſind, und aus vielen röthlichen Blättern beſtehen, welche rundlich, geſpitzt, zwo Linien lang ſind, an einer Axe hängen und ſchuppenweiſe ſtehen. Die kleinen Schuppen ſpringen nach und nach auf und bringen vier oder fünf Spitzen hervor, welche unter den kleinen Blättern verborgen liegen, dünn, gelblicht, oder purpurfarben, eine Linie lang, zweyklappig oder in zween Theile getheilt ſind und, wenn ſie ſich ausbreiten, ein ſehr dünnes gelblichtes Pulver geben. Zwiſchen dieſen Spitzen ſind kleine Blätter mit untergemiſcht. Zu eben der Zeit wachſen auf eben den Aeſten, aber beſonders, Früchte, ſo erſt kleinen Würmern ähnlich, einen halben Zoll lang, eine Linie dick ſind und aus grünen Schuppen beſtehen, welche eine Spitze haben, ſo umgebogen iſt, und an einer Axe hängen. Unter jeder kleinen Schuppe liegen die jungen Samen nebſt vier oder fünf ganz dünnen purpurfarbenen Federn verborgen. Wenn ſie reif geworden, ſind ſie cylindriſch, einen Daumen lang, drey oder vier Linien dick, an beyden Enden rund und aus dünnen Schuppen zuſammengeſetzt, welche braun, zwo und mehr Linien lang und dreyfach geſpalten ſind. Die kleinen Schuppen decken ganz kleine Samen, welche braun, platt, eine

Linie

Linie lang, faſt eyförmig und auf beyden Seiten mit zween häutichten Flügeln verſehen ſind, welche breiter und bläßer als der Saamen ſind. Sie werden im Herbſt reif und noch im Winter und den darauf folgenden Frühling an dem Baum gefunden. In Anſehung der Frucht zählen einige dieſen Baum unter diejenigen, ſo Tannzapfen tragen, von denen er durch die abfallenden Blätter, ſo den Pappelblättern ähnlich ſind, ſich unterſcheidet. Er wächſt in dem Walde von Boulogne bey Paris. Man braucht die Blätter, die Rinde und die Tropfen von ihm.

Hieronymus Tragus meynt, daß die Alten, ehe das Papier erfunden worden, ihre Werke auf die Birkenſchale, das iſt, auf die weiße Rinde zu ſchreiben gewohnt geweſen. Dieſe äußeren, weißen und häutichten Rinden ſind in der That zu dieſem Gebrauch nicht unnütze; ſie umfaſſen, wie dünne Häutchen, in Bäumen von mittelmäßiger Größe die dickere Rinde, wovon Rajus vier oder auch fünf verſchiedene bisweilen geſchieden haben will. Daher er vermuthet, daß dieſer Baum jährlich ein neues Häutchen darzu bekäme, welches entweder von dem Saft, der nach und nach durch die Rinde ſchwitzt, oder von der Haut, ſo ſich jährlich von der Rinde losgiebt, wie die Haut bey den Schlangen entſtanden. Dem ſey wie ihm wolle, J. Bauhinus kann dem Tragus nicht beyfallen, daß die Birkenſchale das Papier der Alten geweſen.

Die Rinden von dieſem Baum ſind harzicht und die Einwohner auf den Alpen rollen ſie zuſammen und machen Fackeln daraus, welche ſehr gut brennen und ſich anzünden laſſen.

Zu Ende des Winters fängt die Birke, ſo voller Saft iſt, an zu laufen. Wenn man aber den Stamm oder einen Aſt von ſelbiger aufſchneidet, ſo giebt ſie eine ſo häufige ſüße und trinkbare Feuchtigkeit, daß ein einziger kleiner Aſt in einem Tage leicht acht oder zehn Pfund Feuchtigkeit giebt. Dieſen pflegen die Hirten oft aus Durſt in den Wäldern zu trinken.

Helmont merkt an, daß, wenn die Birkenrinde nahe an der Erde an dem Stamm aufgeſchnitten wird, die Feuchtigkeit, ſo da heraus läuft, ganz und gar wäßrich und faſt unſchmackhaft ſey, wenn aber ein Aſt drey Finger dick bis auf die Mitten durchboret wird, ſo giebt er eine ſchmackhaftere, ſäuerliche und nicht unangenehme Feuchtigkeit, welches aber merkwürdig zu ſeyn ſcheinet.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Birkenblättern, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, ſieben Unzen, ſieben Drachmen und acht und vierzig Gran klare, wie Leder riechende, etwas bittere, kaum merklich ſalzichte und etwas ſäuerliche Feuchtigkeit; ein Pfund, vierzehn Unzen, drey Drachmen und acht und vierzig Gran, anfangs röthlich braune, hernach rothbraune, eben ſo riechende, offenbar ſaure, alsdenn ſehr ſaure, herbe und brenzlichriechende

riechende Feuchtigkeit; drey Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran rothbraune, herbe und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz mäßig erfüllte Feuchtigkeit; nebſt vier Unzen, ſieben Drachmen und ſechzig Gran dicken fetten Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat zehn Unzen und ſieben Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt worden, eine Unze, ſieben Drachmen und dreyßig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und vierzehn Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation fünf Unzen, ſechs Drachmen und vier und zwanzig Gran, in der Calcination aber acht Unzen, ſieben Drachmen und zwey und vierzig Gran betragen.

Von fünf Pfund friſchen Aeſten ſind acht Unzen, ſieben Drachmen und zwölf Gran klare faſt nicht riechende und unſchmackhafte, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, dreyzehn Unzen, vier Drachmen und achtzehn Gran röthlichbraune, offenbar ſaure, ſtechende und etwas herbe Feuchtigkeit; neun Unzen, drey Drachmen und zwey und vierzig Gran braune, brenzlich riechende, ſehr ſaure, etwas ſalzichte und ein wenig herbe Feuchtigkeit, nebſt drey Unzen, zwo Drachmen und zwölf Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat funfzehn Unzen und drey Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden,

 fünf

fünf Drachmen und acht und dreyßig Gran weißgraue Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen neun und funfzig Gran fixes blos alkaliſches und beizendes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation dreyzehn Unzen, drey Drachmen und ſechzig Gran, in der Calcination aber vierzehn Unzen, fünf Drachmen und vier und dreyßig Gron betragen.

Die Birkenblätter haben ein weſentliches weinſteinartiges, ſalpetrichtes etwas ammoniacaliſches Salz, ſo mit vielen bituminöſen Oel vermiſcht iſt. Das Holz ſcheinet eine kleinere Menge Oel und weniger Erde zu enthalten. Die Chemiſten merken an, daß aus der Birke die beſten Kohlen bereitet werden, welche zum Schmelzen der Metalle ſehr geſchickt ſind, welches ohne Zweifel von dem bituminöſen Oel, ſo in ihnen enthalten iſt, herkömmt.

Die Blätter haben eine eröfnende, auflöſende und ſehr reinigende Kraft. S. Pauli und Friedrich Hofmann preiſen die im Waſſer gekochten und als einen Umſchlag aufgelegten Birkenblätter wider die Waſſerſucht und Krätze an. Die Rinde und zarten Aeſte ſind zu eben den Krankheiten dienlich. S. Pauli erzählet, daß er eine ehrbare Matrone, welche eine juckende Krätze über den ganzen Leib gehabt, und die ſie durch das Anſtecken bekommen, durch das, aus den zarten Aeſten und der Rinde bereitete, Decoct geheilet. Man ſagt, daß die Rinde, wenn damit geräuchert wird, die mit böſen und peſtilentialiſchen Dämpfen verdor-

verdorbene Luft verbeſſere, vornehmlich ſoll es diejenige thun, welche zu unterſt des Stammes befindlich iſt. Von dieſen Räucherwerken haben die Aerzte zu Breßlau zwo Arten angegeben, um die reinen wie auch angeſteckten Gebäude zur Peſtzeit damit zu räuchern.

Nimm Wachholderbeeren vier Hände voll; grüne Raute, Wermuth, Alantwurzel, Birkenrinde von dem unterſten Theil des Stamms, von jedem zwo Hände voll; Eichenblätter, eine Unze; rothe Myrrhe vier Unzen. Laſſe ſie trocken werden und mache ein Pulver daraus, ſo zum Räuchern dient, um die reinen Gebäude für die anſteckende Seuche zu bewahren.

Nimm Wachholderbeeren vier Hände voll; grüne Raute, Wermuth, Alantwurzel, Birkenrinde von dem unterſten Theil des Stamms, geraſpelt Horn von einem Bock, der nicht geſchnitten iſt, Sadebaum, Bockshaare, von jedem zwo Hände voll; Eichenblätter, Myrrhe von jedem eine Unze. Mache ein Pulver daraus, welches in angeſteckten Häuſern zum Räuchern dient.

Tragus, Helmont, und andere rühmen nicht ohne Grund die Kraft und Würkung der im Frühling aus der Birke fließenden Feuchtigkeit in Nieren- und Blaſenſtein, in der Harnwinde und Blutharnen. Man ſammelt dieſe Feuchtigkeit, wenn man entweder die Rinde mit einem Bohrer durchbohrt und einen wöllenen oder Baumwöllenen Faden hineinſteckt, oder ſchneidet die

äußer-

ſten Enden der kleinen Aeſte ab, ehe die Blätter zum Vorſchein kommen. Denn ſobald dieſe kommen, ſo hat, ſagt Helmont, die Feuchtigkeit keinen Nutzen. Diejenige aber, ſo vor dieſer Zeit geſammelt wird, hat einen lieblichen, ſäuerlichen und gleichſam terpentinichten Geſchmack und wird leicht ſauer. Sie wird aber am beſten in Flaſchen aufgehoben, worauf man etwas Olivenöl gießt, damit der Zutritt der freyen Luft abgehalten werde; oder man läßt ſie auch gelinde gähren, welches bey dieſer Feuchtigkeit, wie bey dem Moſt, gar leicht geſchieht, bis ſie endlich in eine trinkbare und gleichſam weinhafte Feuchtigkeit verwandelt wird. Denn auf dieſe Weiſe behält ſie den angenehmen Geſchmack und kann das ganze Jahr erhalten werden. Man trinkt ein oder zwo Schalen von dieſer Feuchtigkeit früh nüchtern. Einige geben dieſen Saft zu zwey bis drey Pfund bey angehender Schwindſucht oder zur Verhütung des Steins. Er befördert den Urin und treibt alſo die Nieren- und Blaſenſteine fort, hindert die Erzeugung derſelben und ſtillt ſelbſt den Anfall des Lendenwehes, daher die Birke von einigen das Europäiſche Grießholz, (Lignum nephriticum Europæum) genennt und ſtatt des Indianiſchen Grießholzes gebraucht wird. Damit er eine größere urintreibende Kraft bekomme, ſo kann man jedem Trunk etwas Wein beymiſchen, der vorher entweder auf Rettichwurzel oder Samen, Meerhirſe oder Jüdenkirſchen gegoſſen worden. Er iſt dem

Poda-

Podagriſten dienlich, indem er die Säfte, ſo die Urſache des Podagra ſind, durch die Uringänge forttreibt. Er heilet das beſchwerliche Harnen wie auch die Harnwinde, denen die Alten unterworfen ſind. In Scorbut miſcht man gleiche Theile von friſch gebrauten Bier und Birkenſaft zuſammen, thut einen Büſchel von den Pflanzen, welche wider den Scorbut gut ſind, hinein, und gebraucht ihn ſtatt des täglichen Getränkes. In der gelben Sucht, Cacherie und der hypochondriſchen Melancholie hat er einen gar herrlichen Nutzen. Die Verſtopfungen der Leber, der Milz und des Gekröſes hebt er durch ſein salpetrichtes Salz und heilet ſie, indem er die dicken Säfte auflöſet. Ettmüller verſichert, daß, wenn er im Merz einige Tage lang getrunken würde, er zur Verdünnung und Reinigung des Blutes ſehr dienlich und bequem ſey. Er wird auch, wenn er ſowohl äußerlich als innerlich gebraucht wird, zur Krätze angeprieſen. Doch merkt auch Ettmüller an, daß dieſer Saft das Blut ſo ſehr reinige, daß er durch deſſen Gebrauch bey einigen Krätze erreget, indem nämlich die aus der Blutmaſſe geſchiedenen und zur Haut geführten fremden Salze die Krätze hervorgebracht haben: allein ſie werden im kurzen durch den fortgeſetzten Gebrauch dieſes Saftes vollkommen geheilet. Gualther Needham ein berühmter Arzt in England, hat, wie J. Rajus meldet, theils mit dieſem Saft allein theils mit Honig vermiſcht die von dem Scorbut entſtandene Schwindſucht geheilet.

heilet. Einige deſtilliren dieſen Saft und loben deſſen Gebrauch nebſt dem Hollunderwaſſer in der Waſſerſucht. Dieſes Waſſer wird vornehmlich zur Reinigung und Heilung der Wunden angeprieſen. Simon Pauli verſichert aus gewiſſer Erfahrung, daß dieſer Saft die Warzen im Geſicht heile, wenn man nämlich des Tages, und vornehmlich früh und Abends, das Geſichte damit wäſcht, nicht abtrocknet, ſondern eintrocknen läßt.

Biſtorta. Schlangen- oder Natterwurz.

Von dieſer ſind zwo Arten in den Apotheken im Gebrauch, davon die eine eine weniger, die andere eine mehr gekrümmte Wurzel hat, und wovon die Wurzeln ohne Unterſchied bey den Wurzelkrämern verkauft werden, und einerley Kräfte beſitzen.

Die gemeine Schlangen oder Natterwurz, ſo eine weniger gekrümmte Wurzel hat, Biſtorta vulgaris, radice minus intorta *Off.* Biſtorta major, radice minus intorta, *C. B. P.* 192. *Inſt. R. H.* 511. Biſtorta major, rugoſioribus foliis, *I. B.* 3. 538. Biſtorta *Dodon. Pempt.* 333. Colubrina & Dracunculus major *Brunsfelſii:* Serpentaria femina & Colubrina *Fuchſii*; Bulapathum ſeu Biſtorta; franzöſiſch, Biſtorte.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt dick, länglicht, knoticht, bisweilen gebogen, mit vielen Faſern beſetzt, äußerlich braun, oder hat eine

braun-

braunrothe Farbe, ſo ins ſchwärzliche fällt, das innere Mark aber iſt nicht ſehr roth und der Geſchmack etwas herbe und zuſammenziehend. Aus ſelbiger gehen Blätter, welche auf länglichten Stielen ſtehen, länglicht, breit und zugeſpitzt und den Blättern der Grindwurzel (Lapathum) ähnlich, aber kleiner, adericht, oberwärts ſchwarzgrün, unterwärts aber meergrün ſind. Zwiſchen dieſen gehen Stengel heraus, welche über einen Fuß hoch, dünne, glatt, rund, knoticht, und mit einigen kleinen Blättern beſetzt ſind. Zu oberſt derſelben wächſt eine Aehre von Blumen, ſo keine Blätter haben, die nämlich aus ſehr vielen Staubfäden nebſt fleiſchfarbenen Staubfachen beſtehen, die aus einem fünffach getheilten und eben ſo gefärbten Kelch herausgehen. Der Stempel wird zu einem dreyeckichten Samen, der roth und faſt ſchwärzlich und glänzend iſt und in einer Kapſel verſchloſſen wird, welche der Blumenkelch geweſen. Dieſe Pflanze wird in Gärten gezogen. Sie wächſt in heißen Ländern von ſelbſt zu oberſt der Berge, an feuchten Orten. Man braucht von ſelbiger die Wurzel.

Die Schlangen oder Natterwurz mit der mehr eingebogenen Wurzel; Biſtorta radice magis intorta *Off.* Biſtorta major, radice magis intorta *C. B. P.* 192. *Inſt. R. H.* 511. Biſtorta media, folio minus rugoſo, *I. B.* 3. 538. Serpentaria mas, ſeu Biſtorta, *Fuchſii.*

Sie iſt von voriger darinne unterſchieden, daß ihre Blätter kleiner und glatt, und ihre Wurzel

mehr

mehr gekrümmt und gefalten iſt. Dieſe Wurzel wird aus den heißen Ländern getrocknet zu uns gebracht. Sie hat eben die Kräfte.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund getrockneten Schlangenwurzeln zwey Pfund, vier Unzen, eine Drachme und vier und vierzig Gran klare, ſäuerliche, etwas riechende, aromatiſche Feuchtigkeit, nebſt einigen Tropfen weſentliches Oel; zwölf Unzen, ſieben Drachmen und ſechzig Gran, erſt klare, aromatiſche, hernach röthlichbraune, offenbar ſaure und etwas herbe Feuchtigkeit; ſieben Unzen und ſieben Drachmen braune brenzlichriechende, offenbar ſaure und etwas ſalzigte Feuchtigkeit, nebſt einer Unze, drey Drachmen und vierzig Gran dicken Oel, wie ein Extract, übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat vierzehn Unzen und vier und zwanzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, zwo Unzen, ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ſieben Unzen, drey Drachmen und acht und vierzig Gran, in der Calcination aber eilf Unzen, eine Drachme und acht und vierzig Gran betragen.

Die Wurzel enthält ein weſentliches alaunartiges oder ſaures Salz, ſo mit Erde uud einem häufigen ſowohl dünnen als dicken bituminöſen Oel umhüllt iſt. Sie hat eine balſamiſche, wund-

heilende,

heilende und zuſammenziehende Kraft. Man braucht ſie bey allen Zufällen, wo man ein zuſammenziehendes Mittel nöthig hat, wie bey denen, ſo den Urin nicht halten können, in der Gonorrhoe, bey allzuſtarker monatlicher Reinigung, bey Wunden, wo das Blut herausläuft, bey Blutſpeyen, gallichten Brechen, Rothenruhr und andern Durchfällen.

Sie wird auch unter die alexipharmiſchen und ſchweißtreibenden Mittel gezählet; daher man ſie bey bösartigen Fiebern, Pocken, Peſt und bösartigen Rothenruhr gebraucht und öfters mit Tormentill verbindet. Allein Simon Pauli läugnet, daß jene ſowohl als die Tormentille eine ſchweißtreibende Kraft habe; er giebt nur die austrocknende und kühlende oder verdickende Kraft alleine zu. In der That wenn die Schlangenwurzel in der Peſt und den bösartigen Fiebern ſo vortreflich iſt, ſo geſchieht es gewiß deswegen, weil ſie die Wallung des Blutes ſtillet, und die allzuſtarke Auflöſung von ſelbigem hemmt, welches ſowohl durch ihr alaunartiges Salz, als auch ihr bituminöſes Oel geſchieht, als wodurch die ſcharfen Salze des Blutes ſtumpf gemacht und umwickelt werden. Man braucht die friſche oder getrocknete Wurzel in zuſammenziehenden Tränken von einer halben bis zu einer ganzen Unze, welche man in drey Pfund gemeinen Waſſer bis auf zwey Pfund einkocht. Das Pulver giebt man von einer halben bis zu einer ganzen Drachme mit rother Roſenconſerve vermiſcht, oder in einer gehörigen Feuchtigkeit verdünnt;

dünnt; das Infuſum mit Wein aber giebt man von zwo bis vier Unzen. Wenn man eine halbe Drachme von pulveriſirten Schlangenwurzel mit gleichem Theil Agtſtein in einem weichgeſottenen Ey einige Tage hintereinander nehmen läßt, ſo verhütet wie es Johann Rajus meldet, die unzeitige Geburt. Ettmüller hat mit gutem Erfolg dieſes Pulver zu einer Drachme in Blutflüßen, ſo von einem bösartigen Fieber gekommen, gegeben. Sylvius verordnet das Decoct von ſelbiger mit ſolchen Mitteln, welche man in den Zufällen der Gebährmutter gebraucht und welche gelinde treiben, zur Stillung der allzuhäufigen Blutflüſſe, ſo nach der Geburt von zurückgebliebenen Theilen der Nachgeburt, die zur Abführung reizen, geſchehen. Denn auf dieſe Weiſe iſt ſie gar dienlich, um das Zurückgelaſſene von der Nachgeburt auszutreiben und den Blutfluß zu ſtillen. Man preiſt auch das Decoct von ſelbiger wider den weißen Fluß der Weiber an.

Nimm klein geſchnittene Schlangenwurzel eine Unze; geraſpeltes und geſtoßenes Süßholz eine Drachme; geraſpeltes Hirſchhorn eine halbe Unze; Hundsgraswurzel eine Handvoll. Laſſe ſie in vier Pfund gemeinen Waſſer bis auf drey Pfund einkochen. Seige ſie durch und laſſe es im Durchfall, der beym Pocken darzu kömmt, ſtatt des gewöhnlichen Getränkes gebrauchen.

Nimm pulveriſirte Schlangenwurzel eine halbe Drachme; rothe Roſenconſerve eine Drachme;

Preißel-

Preißelbeerſyrup eine ſattſame Menge: vermiſche ſie und mache einen Bolus daraus, der als ein zuſammenziehendes Mittel in der Rothenruhr und Durchfall zu gebrauchen.

Nimm Schlangenwurzel zwo Unzen; koche ſie in ſechzehn Unzen gemeinen Waſſer bis auf zehn Unzen ein. Setze Majoran- und Poleyblätter von jedem eine Handvoll; und weißen Wein zwölf Unzen zu. Digerire ſie in einem verſchloſſenen Gefäße. Wenn das Infuſum kalt geworden, ſo ſeige es durch. In dem Durchgeſeigten verdünne zwo Unzen Beyfußſyrup. Setze eine halbe Drachme Zimmtwaſſer zu. Die Doſis iſt drey Unzen. Man braucht es zwey bis dreymal des Tags bey einem Blutfluß, der von einem zurückgebliebenen Theil der Nachgeburt herrührt. Oder

Nimm pulveriſirte Schlangenwurzel zween Scrupel; rothe zubereitete Corallen, pulveriſirten Zimmt und Borax von jedem einen Scrupel; pulveriſirten Safran einen halben Scrupel. Vermiſche ſie und mache ein Pulver daraus, welches man auf zweymal mit einer ſattſamen Menge Scharlachbeerſyrup nehmen muß.

Man braucht die Schlangenwurzel zum Aceto theriacali *Charas*, zum Pulvere dyſenterico *Ejusdem*, und zum Electuario Diaſcordio *Fracaſtorii*.

Boletus. Erdſchwamm.

Der Erdſchwamm oder Pils, Boletus eſculentus vulgaris: Boletus eſculentus, *I. R. H.* 561. Fungus poroſus *C. B. P.* 370. Fungus rugoſus vel cavernoſus, ſive Merulius niger & albus *I. B.* 3. 836 Primi generis Fungorum eſculentorum 3tia ſpecies, *Cluſii Hiſtor.* 263. Fungus ſpongioſus, *Dalechamp. Lugd.* Fungi terreni præcoces, Spongiolæ nonnullis, *Dodon. Pempt.* 481. Fungi favaginoſi ſive Fungi rugoſi favis mellis ſimiles, *Lobel. Belg.* franzöſiſch Morilles.

Es iſt eine Art einer Pflanze, deſſen Blumen und Früchte noch unbekannt ſind. Er hat öfters die Größe einer welſchen Nuß und iſt bisweilen größer; ſeine Subſtanz iſt fleiſchicht, durch und durch mit kleinen Höhlen durchbohrt, dergeſtalt, daß er ſehr wohl die Höhlen der Bienen vorſtellt: ſeine Farbe fällt aus dem weißen ins röthliche, oder ſie iſt gelbroth oder ſchwarz; inwendig iſt er hohl, weiß und gleichſam mit einem zarten Pulver beſprengt. Der Stiel aber, welcher ihn trägt, iſt ganz weiß, hohl und an dem unterſten Theil mit dünnen faſrichten Wurzeln verſehen.

Cluſius hat vier Arten von dieſem Erdſchwamm bemerket, welche in Anſehung der Größe, der Figur und der Farbe von einander unterſchieden ſind. Im Frühlinge wird er um Paris in einigen Wäl-

dern gefunden. Er wird nur zum Küchengebrauch eingeſammelt.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Pilzen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, zwey Pfund, acht Unzen, eine Drachme und ſechzig Gran klare Feuchtigkeit, ſo den Geruch und Geſchmack der Pilze gehabt, und anfangs ſauerlich, hernach offenbar und endlich ſehr ſauer geweſen; ein Pfund, vierzehn Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare und ſehr ſaure Feuchtigkeit; eine Unze, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran, anfangs röthlich braune, klare, ſaure und etwas ſalzichte, hernach rothbraune und mit einem häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; acht und vierzig Gran feſtes, flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze, drey Drachmen und dreyſſig Gran flüßiges Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen gewogen; welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, eine Unze und fünf Drachmen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und vier und vierzig Gran fixes ſalzichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen und ſechs Gran, in der Calcination aber zwo Unzen und drey Drachmen betragen.

Demnach enthalten die Pilze ein weſentliches Salz, ſo dem Weinſtein ähnlich, mit einem ammoniacaliſchen Salz vereinigt, mit einem häu-

ſigen Oel vermiſcht und mit vielem Waſſer verdünnt iſt.

Die ſowohl friſchen als getrockneten nnd verſchiedentlich bereiteten Pilze werden wegen des lieblichen Geſchmacks für ſehr angenehme Speiſen gehalten. Sie erregen den Appetit, vermehren den Lauf des Blutes, ſtärken die Kräfte, geben aber wenig Nahrung: ſie entzünden durch allzuſtarken Gebrauch, das Blut: daher ſie bey gallichten und hitzigen Naturen für ſchädlich gehalten werden.

Die Pilze ſind durch den Tod des Kayſers Claudius ſehr bekannt geworden. Die Pilze, ſagt Plinius, ſind die beſte Speiſe, allein ſie ſind bey einer merkwürdigen Gelegenheit verdächtig geworden, indem ſich die Gemahlinn des Kaiſers Claudius, Agrippina derſelben bedienet und ihrem Gemahl darinne Gift beygebracht. Es iſt gewiß daß Claudius nicht durch die Pilze, ſondern wie alle vorgeben, durch die Wirkung des Mittels hingerichtet worden. Daher bedienen ſich die Hiſtorienſchreiber eines Ausdrucks, der ſo viel als vergifteter Pilz (Boletus medicatus) heißt.

Bonus Henricus. Guter Heinrich.

Der Gute Heinrich Bonus Henricus & Tota bona, *Off.* Chenopodium folio triangulo, *I. R. H.* 506. Lapathum unctuoſum folio triangulo *C. B. P.* 115. Bonus Henricus, *I. B.* 2. 965. Tota bona, *Dod. Pempt.* 651.

651. Rumex unctuoſus, *Tragi* 319. Spinacia ſylveſtris, *Matthiol.* Mercurialis *Anglor.* franzöſiſch, Bon-Henry.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt dick, gelblicht, etwas faſricht, ſcharf und bitter. Die Stengel ſind häufig, geſtreift, hohl, theils gerade theils liegend, mit einer kurzen Wolle beſetzt und einen Fuß oder eine Elle lang. Die Blätter ſind dreyeckicht, den Melten oder Aronsblättern ähnlich, und bisweilen ſehr gleich, oberwärts glatt, unten mit einem dünnen Mehl beſprengt, ſtehen auf langen Stielen, wachſen wechſelsweiſe an den Stengeln und haben einen etwas ſalpetrichten Geſchmack. Die Blumen wachſen zu oberſt der Stengel, ſind klein, ohne Blätter, und beſtehen aus vielen gelben Staubgefäßen, welche aus einem vielfach getheilten Kelch herausgehen. Ihr Stempel wird zu einer Frucht, welche klein, rund, platt, faſt nierenförmig, ſchwarz und in einer gleichſam ſternförmigen Kapſel, welche der Blumen Kelch geweſen, eingeſchloſſen iſt. Man bedient ſich der ganzen Pflanze. Sie wird an unbewohnten Orten und alten Stätten, an den Wegen, alten Mauren und Zäunen oft gefunden, oder auch mit den Gartenfrüchten gezogen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund dieſer Pflanze ſamt den Samen und der Wurzel, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, funfzehn Unzen, eine Drachme und zwölf Gran klare grunicht riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, drey-

zehn Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyſſig Gran klare, eben ſo riechende und ſchmeckende, offenbar und endlich ſehr ſaure Feuchtigkeit; eine Unze, vier Drachmen und dreyßig Gran röthlich, braune brenzlichriechende, ſehr ſaure, etwas ſalzichte und ein wenig herbe Feuchtigkeit; eine Unze, fünf Drachmen und ſechzig Gran rothbraune brenzlichriechende und mit einem häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt einer Unze, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran dicken Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat acht Unzen und vier Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, drey Unzen, ſieben Drachmen und ſechzig Gran weißgraue Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Unze, eine Drachme und fünf und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ſechs Unzen, eine Drachme und zwey und vierzig Gran, in der Calcination aber vier Unzen, vier Drachmen und zwölf Gran betragen. Demnach enthält dieſe Pflanze ein weſentliches ſalpetrichtes ammoniacaliſches Salz, welches mit vielem Oel vermiſcht und mit vielem Waſſer verdünnt iſt, aus welcher Vermiſchung eine zähe und etwas ſchleimichte Subſtanz entſtehet.

Man ißt die Knoſpen, jungen Keime und Blumenſpitzen von dieſer Pflanze wenn ſie noch zart ſind, wie auch die im Waſſer oder Fleiſchbrühe gekochten und mit Butter und Salz gewürzten

Blätter

Blätter; allein ſie geben wenig Nahrung. Sie erweichen den Leib und laxiren.

Die geſchnittenen oder geſtoßenen Blätter machen, wenn man ſie äußerlich auflegt, daß ſich die Wunden ſchließen; ſie reinigen die unſaubern und alten Geſchwüre und tödten die Würmer, wenn welche in ſelbigen erzeugt worden; ſie erweichen die Beulen und löſen ſie auf und ſtillen die Schmerzen. Simon Pauli hat in ſeinem Quadripartito Botanico bemerket, daß das gemeine Volk nicht ohne glücklichen Erfolg die ganze Pflanze in Geſtalt eines Umſchlags zur Linderung der podagriſchen Schmerzen gebrauche; und er verſichert, daß man keine Gefahr davon zu beſorgen habe, indem ſie nicht zurücktreibe, ſondern zertheile und erweiche: ja ſie iſt überdies ſchmerzſtillend; welche Eigenſchaften ſelten in einem einfachen Mittel zuſammentreffen.

Nimm friſche Blätter vom guten Heinrich vier Hände voll; getrocknete Hollunder und Chamillenblumen von jedem zwo Hände voll. Stoſſe ſie gröblich; und koche ſie in einer ſattſamen Menge Hollunderwaſſer, bis ſie zu einem Brey werden. Hierauf ſetze Caranne (Gummi Caranna) eine halbe Unze und eine halbe Drachme Campher zu. Mache einen Umſchlag daraus, welcher, wenn man das gehörige vorher gebraucht, im Podagra auf den ſchmerzhaften Theil zu legen.

Borrago. Boretſch.

Der Boretſch oder Boragenkraut, Borrago *Off.* Borrago floribus cæruleis *I. B.* 3. 574. *Inſt. R. H.* 133. Bugloſſum latifolium, Borrago flore cæruleo. *C. B. P.* 256. Bugloſſum ſive Borrago *Matthiol.* 1186. Borrago *Dod. Pempt.* 627. Corago *quorundam*; franzöſiſch, Bourrache.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt weiß, einen Finger dick, faſricht und, wenn man ſie kaut, ſchleimicht. Die Blätter ſind breit, rundlich, grünlich ſchwarz, rauch und faltig, liegen auf der Erde, und haben ſehr dünne Stacheln. Der Stengel iſt rauch, rund, hohl, eine Elle lang und äſtig. Die Blumen wachſen zu oberſt der Zweige, ſind ſchön blau, ſelten fleiſchfarben oder weiß und ſitzen auf Stielen, ſo einen oder anderthalb Zoll lang, purpurfarben und unterwärts eingebogen ſind. Sie ſind einblättrich, in fünf ſpitzige Einſchnitte getheilt, und haben in der Mitte eine Erhöhung, welche von der in der Höhe zuſammenlaufenden ſchwärzlichen Spitzen wie eine Pyramide geſtaltet iſt, nebſt einem länglichten purpurfarbenen Abſchnitt, der an jeder Spitze von außen anhängt. Der Kelch iſt fünffach getheilt, ſpitzig, grün und rauch, aus dem ein Stempfel herausgeht, der in dem unterſten Theil der Blume wie ein Nagel ſteckt und gleichſam mit vier jungen Früchten umgeben iſt, welche hernach zu eben ſo viel bloßen Samen werden, die einem

Otternkopf ähnlich, unten weit, zu oberſt ſpitzig und faltig, und, wenn ſie reif geworden, ſchwärzlich ſind und in dem Kelch, der weiter geworden, zur Reiſe kommen. Die ganze Pflanze hat einen ſchleimichten und tauben Geſchmack. Sie wird in Gärten gezogen. Man braucht von ihr die Wurzeln, die Blätter und die Blumen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Boretſch nebſt der Wurzel, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, drey Pfund, neun Unzen, ſechs Drachmen und zwey und vierzig Gran, anfangs klare, hernach weißlichte, laugenhaft riechende und ſchmeckende etwas ſalzichte Feuchtigkeit; ein Pfund und ſiebenzig Gran, anfangs klare, hernach röthlich braune, eben ſo aber ſchwächer riechende und ſchmeckende Feuchtigkeit, welche erſt Merkmaale eines etwas ſalzichten hernach ſäuerlichen Salzes gegeben; fünf Drachmen und fünf und dreyßig Gran rothbraune und mit einem häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; fünf Drachmen und drey Gran dickes Oel, wie ein Extract; nebſt eilf Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat zwo Unzen, zwo Drachmen und ſechzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt worden, eine Unze zwo Drachmen und ein und funfzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen und vier und zwanzig Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt

der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, zwo Drachmen und ſieben und ſechzig Gran, in der Calcination aber eine Unze und neun Gran betragen.

Wenn man den getrockneten Borretſch auf glüende Kohlen wirft, ſo erregt er, indem er verbrennt, häufiges Blitzen, wie der Salpeter; und in der That enthält er ein weſentliches ſalpetrichtes ammoniacaliſches Salz, dergleichen aus der Vermiſchung des Salpeterſauren und des Urinſpiritus entſteht. Gleichwie aber dieſes Mittelſalz niemals eine ſaliniſche Form annehmen würde, eben ſo wird auch das in dem Borretſch enthaltene Salpeterſaure mit dem urinöſiſchen Salz kein weſentliches Salz oder vielmehr Salpeter, woferne es nicht mit Kalch oder fixen alkaliſchen Salz erfüllt wird, welche ſich mit dem ſauren Salpeterſalz ſehr gerne verbinden und das urinöſiſche Salz losmachen. Der Saft von den Wurzeln färbt die Sonnenwendentinctur roth, welche von dem Saft der Blumen ſchwächer wird. Der Saft von den Blättern hingegen macht in dieſer Tinctur keine Veränderung, daher zu vermuthen iſt, daß das Saure in den Wurzeln mehr und in den Blumen weniger entwickelt, in den Blättern aber mit Schwefel und Erde mehr umhüllt ſey.

Ob man gleich den Borretſch für gemäßiget hält, ſo wird er doch unter die herzſtärkenden Mittel gezählet. Man ſchreibt allen ſeinen Theilen eine ſtärkende wie auch eine ſolche Kraft zu, welche die Ohnmachten hebt, Freude bey den melancholiſchen Perſonen

erregt

erregt und das Blut reiniget. Doch iſt C. Hofmann der gemeinen Meynung zuwider. Er verſichert, daß die Theile oder bereiteten Mittel vom Borretſch in den Zufällen des Herzens, ſo von der Galle kommen, zu deſſen Stärkung in peſtilentialiſchen Fiebern, bey Schlangenbiſſen und andern Arten von Gift vergebens dargereicht werde. Allein bey ſo verſchiedenen Meynungen können wir nicht anders, als daß wir dem weſentlichen ſalpetrichten ammoniacaliſchen Salze, ſo dieſe Pflanze beſitzt, als einem ſehr kräftigen Digeſtiv vieles zuſchreiben. Denn es löſet die zähen und dicken Säfte auf, es theilt und verdünnt ſie, macht das Blut flüßiger, hebt die Verſtopfungen, ſtellt die Ab- und Ausſonderungen wieder her, befördert den Urin, oder erregt Schweiß und erweckt den Auswurf. Daher dieſe Pflanze in hitziger Beſchaffenheit der Eingeweide, ſo von dicken, ſtockenden und ſcharf gewordenen Säften, ſo zugleich eine Entzündung dräuen, mit gutem Nutzen verordnet wird. Im Seitenſtechen, Lungenentzündung, wie auch beym Anfange aller Entzündungen, ferner in Zufällen, ſo von der ſchwarzen Galle entſtehen, nämlich in melancholiſchen, hypochondriſchen und hyſteriſchen Krankheiten, im Herzklopfen, Cacherie und in weggebliebener monatlichen Reinigung, ſo von dicken Säften oder Reizung der Häute entſteht, wo man hitzige Mittel meiden muß, erlangen die Kranken von langwierigen Gebrauch dieſer Pflanze keine geringe Linderung.

Mar

Man braucht die Wurzeln, Blätter und Blumen in veränderten Decocten und Brühen. Den, aus den geſtoßenen Blättern ausgezogenen und gereinigten, Saft giebt man von zwo bis vier oder ſechs Unzen; bisweilen vermiſcht man ihn mit Ochſenzungen, Kerfel und wilden Hindleuftſaft und macht ſie nach Belieben mit Bruſt- oder laxirenden Syrupen ſüße.

Die Säfte von dieſen und andern Pflanzen werden gereiniget, wenn man ſie blos ſetzen läßt oder gelinde kocht, abſchäumt und durchſeigt. In der That ſind diejenigen, welche durch das bloße Setzen gereiniget worden, von größerer Kraft; allein ſie ſchaden denen, welche einen ſchwachen Magen haben: denn ſie beſchweren denſelben. Daher ſie alſo ganz gelinde müſſen gekocht werden. Hierdurch aber werden die Säfte nicht ſo unkräftig, als es einigen ſcheinet. Th. Fuller ſchlägt in ſeiner Pharmacopœa extemporanea eine andere Art vor, dieſe Säfte zu erlangen, welche nicht zu verachten. Sie verhält ſich folgender Geſtalt:

Nimm vom Borretſch ſo viel beliebt. Schneide und ſtoße ihn gelinde; thue ihn hernach in einen irdenen verglaſten Topf, vermache ihn gehörig mit einem Deckel, ſetze ihn in einen heißen Backofen, nachdem das Brod herausgenommen worden, und laſſe ihn ſechs Stunden ſtehen. Hernach ſeige die Maſſe durch, und die klare durchlaufende Feuchtigkeit hebe zum Gebrauch auf.

Da man die Säfte von den Pflanzen nicht leichte im Winter erlangen kann, ſo thut man gar wohl, wenn man im Frühling und Sommer die Säfte von den Pflanzen, indem ſie grünen, auszieht, wohl verwahrt und zum mediciniſchen Gebrauch aufhebt. Da ſie aber leichte verderben, ſo ſchlägt eben dieſer Fuller dreyerley Arten vor, ſelbige zu erhalten. 1) Wenn man Olivenöl darauf gießt, als wodurch ſie vor dem Schimmel und der Säure eine Zeitlang erhalten werden. 2) Wenn man etwas Waſſer abraucht, ſelbige abſchäumt und ſie bis auf drey Theile einkocht, hernach für jedes Pfund Saft zwo bis drey Unzen Weingeiſt zuſetzt. 3) Wenn man die Säfte ſo durch das bloße Setzen gereiniget worden, in Gefäße thut, welche mit Schwefeldampf ausgeräuchert worden. Man muß nämlich einen angezündeten Schwefelfaden in das Gefäße hängen, ſo wird ein weißer Nebel die ganze Flaſche erfüllen; dieſes muß ſo lange geſchehen, bis er von dem Schwefeldampf ausgelöſcht wird; hernach muß man die mit dem Saft angefüllte Flaſche verſchließen. Auf dieſe Weiſe können die Säfte lange Zeit, ohne zu verderben, aufbehalten werden. Allein ſie können von dem ſauren Schwefeldampf in etwas verändert werden, welches wohl zu merken iſt.

Man zählt die Borretſchblumen zu den herzſtärkenden Blumen; dieſes ſind nämlich die Borretſch, Ochſenzungenblumen und Veilchen, denen einige noch die Roſen beyfügen. Die friſchen

werden

werden mit den Salaten gegeſſen; wenn man ſie in Wein einweicht, ſo ſagt man, daß ſie das Gemüthe erfreuen. In den Apotheken wird aus ſelbigen ein Eingemachtes und ein Syrup bereitet. Es werden auch die getrockneten aufgehoben. Allein es iſt zu merken, daß dieſe Blumen, wenn ſie getrocknet werden, ſehr geringe Kräfte haben und alsdenn zur Heilung der Kranken wenig beytragen.

Aus der ganzen Pflanze deſtillirt man ein Waſſer und macht ein Extract.

Das Borretſch und Ochſenzungenkraut werden oft mit einander verbunden, und haben faſt einerley Kräfte.

Nimm von gereinigten Borretſch und Ochſenzungenſaft ein Pfund. Verdünne darinne zwo Unzen Veilchen, Huflattich oder Gartennelkenſyrup. Theile dieſes Mittel in vier Theile und laſſe es im Seitenſtechen, Lungenentzündung und inflammatoriſchen Fiebern aller vier Stunden nehmen, darzwiſchen aber dünne Brühen gebrauchen. Oft ſetzt man auch Körfel und wilden Hindleuftſaft zu, um den Urin zu befördern und die Verſtopfung der Eingeweide kräftiger zu heben.

Nimm Borretſch und Hindleuftwurzel von jedem eine Unze; Borretſch, Ochſenzungen, Salat und Odermennigblätter von jedem eine Handvoll; Salpeterküchelchen oder Polychreſtſalz eine Drachme. Koche ſie mit einer jungen Henne oder mit einem Stück Kälberhals. Mache

eine

eine Brühe daraus, theile ſie in zween Theile und laſſe ſie früh und Abends nehmen. Sie dient die Hitze des Blutes zu ſtillen, die Verſtopfungen der Eingeweide zu heben. Auch iſt ſie in der Cachexie, Bleichſucht der Jungfern oder beym Anfange der Waſſerſucht gut.

Man braucht den Borretſch zu dem ſo bekannten Trank, ſo Bouillon de Mr. *de Lorme* heißt, wovon wir die Beſchreibung an einem andern Ort gegeben. Den Saft braucht man zum Electuario de Pſyllio correcto *Charas* und zum Syrupo de pomis compoſito *Ejusdem*, zum Syrupo Mercurialis oder de longa vita und zum Syrupo de Eryſimo *Lobelii.*

Botrys. Traubenkraut.

Es werden von dieſer Pflanze zwo Arten in der Medicin gebraucht, nämlich das gemeine und das Americaniſche Traubenkraut.

Das gemeine Traubenkraut, Botrys ambroſioides vulgaris *Off.* Chenopodium ambroſioides, folio ſinuato, *Inſt. R. H.* 506. & *Raji Hiſtor.* 196. Botrys ambroſioides vulgaris *C. B. P.* 138. Botrys *Dod. Pempt.* 34. Atriplex odora ſeu ſuaveolens, *Moriſſ. Hiſtor.* Botrys pleriſque Botanicis *I. B.* 3. 2. 298. franzöſiſch Piment.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt klein, weiß, gerade und mit wenig Faſern beſetzt. Der Stengel iſt neun Zoll oder einen Fuß lang, rund, ſteif, gerade, rauch, wechſelsweis mit Blättern

beſetzt und gleich von unten an äſtig. Die Blätter ſind auf beyden Seiten tief eingeſchnitten, wie bey den Eichen, haben große rothe Adern und ſtehen auf langen Stielen, welche, ſo bald ſie herauskommen, roth, hernach blaß werden. Die Blumen ſind dem Gefühle nach leimicht, klein und häufig, wachſen zu oberſt der Stengel und der Aeſte, und ſtehen in einer langen Reihe wie eine Aehre. Aus der Fügung eines jeden Blättchens gehen zwey Zweigelchen, auf welchen ſich kleine Blümchen und Saamen befinden. Dieſe kleinen Zweigelchen theilen ſich allemal in zwey, und in jedem Winkel, der durch dieſe Theilung entſteht, ſitzt ein kleines Blümchen, ſo keinen Stiel hat, welches auch in den Fügungen der Blätter zwiſchen den Stielen der nur erwähnten Zweigelchen geſchieht. Die Blümchen haben keine Blätter und beſtehen aus vielen Staubgefäßen, ſo aus einem grünen vielfach getheilten Kelch gehen. Auf jede Blume folgt ein Samen, der dem Senf ähnlich aber, weit kleiner und in einer Kapſel eingeſchloſſen iſt, welche der Blumen Kelch geweſen.

Die ganze Pflanze hat einen etwas ſtarken nicht unangenehmen Geruch, einen etwas ſcharfen aromatiſchen Geſchmack, und eine harzichte Zähigkeit, womit ſie die Hände dererjenigen befleckt, welche ſie einſammeln.

Sie wächſt in der Provence von ſelbſten an fließenden Waſſern und Brunnen, wie auch an trocknen und ſandichten Orten. Sie kömmt in

den

den Gärten leichte fort. Man bedient ſich der ganzen Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund dieſer blühenden Pflanze, ohne Wurzel, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, zwey Pfund, eine Unze, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran klare, aromatiſch riechende und ſchmeckende, etwas bittere, ſcharfe, kaum merklich ſalzichte, wie auch kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, vier Unzen und vier Drachmen, anfangs etwas ſaure, hernach offenbar ſaure, endlich etwas herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen und ſechs und dreyſſig Gran röthlichbraune, klare und mit einem häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt einer Unze, einer Drachme und zwölf Gran dicken Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen und ſechs Gran gewogen, welche, nachdem ſie in einem Reverberirfeuer calcinirt geworden, zwo Unzen und ſechzig Gran weißgraue Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſieben Drachmen und dreyßig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen und vier und funfzig Gran, in der Calcination aber eine Unze, ſieben Drachmen und achtzehn Gran betragen.

Dieſe Pflanze hat ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, ſo mit einem ſowohl dünnen als dicken Oel verbunden iſt.

Die Neuern preiſen ſie bey ſchleimichten Zufällen der Bruſt, vornehmlich in Huſten, Engbrü-

ſtigkeit, wobey viel Schleim iſt, und ſehr ſchwe-rem Odemholen gar ſehr an. Man gießt auf dieſe Pflanze Wein, Honigwaſſer oder ſiedendes Waſ-ſer, und giebt es wie den Thee früh und Abends zu sechs Unzen, oder läßt das Pulver von der trock-nen Pflanze mit Honig oder einem bequemen Sy-rup zu einer Drachme nehmen. Auf dieſe Weiſe hebt es die Verſtopfungen der Lunge, trennt und verdünnt den dicken Schleim und befördert den Auswurf. Sie hilft, wie Matthiolus bezeuget, denen, ſo Geſchwür ausſpeyen, gar wunderbar. Sie reiniget die Lungengeſchwüre und heilet dieje-nigen, ſo verborgen ſind. Camerarius ſchreibt in ſeinem Horto, daß dieſe Pflanze in Meiſen gereiniget und mit wenig Wein genommen oder auch von ſelbiger mit Honig eine Latwerge ge-macht werde, ſo bey den Krankheiten der Bruſt ein gar vortrefliches Mittel iſt.

Sie ſtillt die Colik, ſo von Blehungen kömmt uud vertreibt das Auftreten des Unterleibes. Ueber-dies verſichert Ettmüller, daß er bey Kindern, wenn eine Entzündung in den Seiten unter den kurzen Ribben da geweſen, gute Wirkung von ihr wahrgenommen, da man alsdenn den, mit ei-nem Brey vermiſchten, Saft von dieſer Pflan-ze giebt.

Wenn die friſche Pflanze äußerlich aufgelegt wird, ſo iſt ſie bey Schmerzen der Gebährmutter und bey dem, von Blähungen aufgetriebenen, Leibe der Kinder gar dienlich, wenn man ſie in einem Dachziegel warm macht, mit Wein beſprengt und

auf

auf den Leib legt. Sie ſchafft auch, wenn man ſie mit Mutterkraut und Chamillenblumen vermiſcht, den Kindbetterinnen bey den Nachwehen Hülfe, da ſie denn ein geſchwindes Hülfsmittel iſt; man ſchneidet ſie nämlich mit einander klein, kocht ſie ein wenig in einer Schüſſel mit Lilienöl, vermiſcht ſie herauf mit Hünereyern, und kocht ſie ſo lange, bis ſie die Form eines Kuchens erlangen; alsdenn legt man ſie warm auf den Leib.

Man hat in den Apotheken ein deſtillirtes Waſſer von dieſer Pflanze, von dem man glaubt, daß es, wenn es genommen wird, die Nachwehen lindere, und bey den Kindern die aufgetriebenen Seiten unter den Ribben vertreibe.

Nimm Traubenkraut eine Handvoll; gieße ein Pfund heißes Waſſer darauf; dem Durchgeſeigten ſetze eine ſattſame Menge Honig zu. Laſſe es dem Kranken warm ſtatt des Thees bey ſehr ſchwerem Odemholen, Huſten und Engbrüſtigkeit, wobey viel Schleim iſt, nehmen.

Nimm getrocknetes und pulveriſirtes Traubenkraut ſo viel beliebt; ſetze eine ſattſame Menge abgeſchäumten Honig zu. Mache eine Latwerge daraus. Die Doſis iſt eine Drachme. Man nimmt ſie drey bis viermal des Tages bey einem verborgenen Lungengeſchwür.

Nimm friſches Traubenkraut ſechs Hände voll; Frauenhaar drey Hände voll; Zibeben ein halbes Pfund; geraſpeltes Süßholz drey Unzen. Schneide und ſtoße ſie klein, gieße eine ſattſame Menge Traubenkrautwaſſer darauf und koche

ſie miteinander. Seige ſie durch und ſetze vier Unzen Traubenkrautſaft, zwo Unzen Gundermannſaft und eine ſattſame Menge weißen Zucker zu. Koche ſie und mache einen Syrup daraus. Laſſe hiervon den Kranken früh und Abends eine Unze in einer Schale vom Traubenkrautthee (Infuſum) bey angehender Schwindſucht, Lungengeſchwür und eiterhaften Auswurf nehmen. Einige legen das Traubenkraut zwiſchen die Kleider, um die Motten abzuhalten und ihnen einen angenehmen Geruch zu geben.

Das Americaniſche Traubenkraut, Botrys ambroſioides Americana *Off.* Chenopodium ambroſioides Mexicanum *Inſt. R. H.* 506. Botrys ambroiſiodes Mexicana *C. B. P.* 138. & *App.* 516. *Epazotl* ſeu Atriplex odorata Mexicana *Hernandez.* 159.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt länglicht, braun, mit haarichten Faſern umgeben und inwendig weiß. Der Stengel iſt einen Fuß hoch und drüber, bisweilen röthlich, rund, geſtreift und mit ſehr dünnen Haaren beſetzt, Die Blätter ſind blaßgrün, in Anſehung der Form den wilden Meltenblättern (Atriplex ſylveſtris) ähnlich und länglicht, haben Vertiefungen und umgeben den Stengel ohne Ordnung. In der Fügung eines jeden Blattes gehen, wie bey der Melte, kleine Zweige heraus, welche viele wechſelsweiſe geſtellte Köpfchen haben, davon jedes an dem unterſten Theil ein Blättchen hat. Wenn ſich dieſe Köpfchen öfnen, ſo kommen kleine gelb-

lichte

lichte Blumen, wie bey dem gemeinen Traubenkraut zum Vorſchein, auf welche kleine Samen in Menge folgen. Die ganze Pflanze hat einen ſtarken aber nicht unangenehmen Geruch und einen aromatiſchen Geſchmack, der dem Kümmel nahe kömmt.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Blättern und Spitzen des Americaniſchen Traubenkrauts, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, drey Pfund, dreyzehn Unzen, zwo Drachmen und ein und funfzig Gran klare, riechende, haarzicht und bitterlich ſchmeckende, anfangs kaum merklich ſaure und endlich ſäuerliche Feuchtigkeit nebſt neun und ſechzig Gran weſentlichen Oel übergegangen; hernach ſind aus der Retorte zwo Unzen, vier Drachmen und achtzehn Gran etwas ſalzichte, ſäuerliche und urinöſiſche Feuchtigkeit; vier Drachmen und zehn Gran röthlichbraune kaum merklich ſaure, offenbar alkaliſche, urinöſiſche und mit einem häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; eine Drachme und vier Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz nebſt drey Unzen, ſieben Drachmen und zehn Gran Oel übergetrieben worden. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen, eine Drachme und ſieben und funfzig Gran gewogen; welche, nachdem ſie calcinirt geworden, zwo Unzen, ſechs Drachmen und neun Gran weißgraue Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſieben Drachmen und ſechs und ſechzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezo-

gen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation fünf Unzen, eine Drachme und neun und ſechzig Gran, in der Calcination aber drey Unzen, drey Drachmen und acht und vierzig Gran betragen.

Aus dieſer Unterſuchung iſt es klar, daß das americaniſche Traubenkraut ein ammoniacaliſches Sal; enthält, welches mit vielem ſowohl dünnen als dicken Oel verbunden iſt. Man trift in dieſem weit mehr flüchtiges urinöſiſches Salz und Oel als in dem gemeinen Traubenkraut an.

Dieſe Pflanze erregt den Schweiß, den Urin und die monatliche Reinigung gar kräftig, vertreibt die Blähungen und ſtärkt den Magen. Franz Hernandez ſchreibt, daß, wenn man die rohe oder gekochte mit Gewürze vermiſcht, ſelbige ſtärke, der Bruſt, bey Engbrüſtigkeit und Verſtopfungen dienlich ſey, und eine gar angenehme Speiſe abgebe; er ſagt ferner, daß das Decoct von den Wurzeln die Rotheruhr hemme, die Entzündungen zertheile und die ſchädlichen Thiere fortſchaffe.

Braſſica. Kohl.

Man wird in den Gärten viele Arten vom Kohl gewahr, welche der Farbe oder der Figur nach von einander verſchieden ſind. Denn es giebt welche, deren Blätter ſich ohne den Stiel au breiten; andere haben Blätter, ſo in einem Kopf beyſammen ſind; einige ſind ſchwarz oder roth;

roth; die meiſten weißlich oder auch dunkelgrün: dieſe haben ein glattes, jene aber ein gefaltigtes oder ein gezacktes Blatt. Es giebt auch welche, die wegen des blühenden Stengels, Blumenkohl, und andere, die wegen des aufgeſchwollenen Stengels Kohlrüben genennt werden. Die Kohlarten, ſo am meiſten im Gebrauch, ſind folgende: der weiße Kopfkohl, der braune Kopfkohl, der gemeine Braunkohl, der gemeine Weißkohl, der Welſchkohl und der Blumenkohl.

Der weiße Kopfkohl, Braſſica capitata alba, *Olitorum C. B. P.* 111. *I. B.* 2. 826. *Inſt. R. H.* 219. Braſſica capitata albida, *Dod. Pempt.* 623. franzöſiſch, Chou pommé blanc.

Die Wurzel von dieſem iſt weiß und faſricht. Der Stengel iſt niedrig, dick, weißlicht, mit einer dicken Rinde bedeckt und hat ein etwas ſcharfes und ſüßlichtes Fleiſch. Die Blätter, ſo zuerſt hervorkommen, ſind breit, haben keine merkliche Zaſern, aber Vertiefungen, hängen an langen dicken Stielen, ſind mit dicken weißlichten Ribben und Nerven durchzogen, und haben eine graue oder grau blaulichte Farbe. Wenn die unterſten abgeriſſen werden, oder von ſelbſt abfallen, ſo laſſen ſie den Stengel runzlicht und ungleich, und es bleiben Merkmaale von den Blättern übrig. Die oberſten aber, welche bleiben, ſind auch breit und rundlich, fallen aus dem weißen ins grüne oder graue, umfaſſen einander wechſelsweiſe, machen einen ſehr großen Kopf aus, der bisweilen über vierzig Pfund wiegt und ſehr hart iſt, und hängen ſo ge-

nau zuſammen, daß ſie ſchwerlich von einander abgeſondert werden. Die innerſten von dieſen ſind gänzlich weiß. Zu Anfange des Frühlings, zu welcher Zeit er wegen des Samens pflegt gepflanzet zu werden, ſpringt der Kopf in etwas auf und treibt aus der Mitten einen Stengel, der gerade und mit kreuzförmigen Blumen beſetzt iſt, welche aus vier gelben oder blaßgelben Blättern beſtehen. Ihr Kelch iſt vierfach getheilt; aus dieſem geht ein Stempfel heraus, der hernach zu einer Frucht oder Schote wird, welche rund, lang, dünne, cylindriſch und durch eine Scheidewand, an welcher auf beyden Seiten zwo halbrunde Klappen hängen, in zwo Zellen getheilt und voller rundlichen ſchwärzlichen Samen iſt.

Der braune Kopfkohl, Braſſica capitata rubra, *Olitorum;* Braſſica capitata rubra *C. B. P.* 111. *I. B.* 2. 831. *Inſt. R. H* 219. Braſſica rubra capitata *Dodon.* 621. franzöſiſch, Chou pommé rouge.

Was die Blätter betrift, ſo ſind ſie gewiſſer Maßen den weißen ähnlich: allein ſie ſind in Anſehung der Farbe gar ſehr verſchieden. Denn einige ſind ſchwarzpurpurfarben, andere ſchwarzgrün oder auch blaßgrün, einige meergrün und wie mit einem graublauen Dunſt überzogen. Allein alle ſind mit rothen Ribben und Nerven durchzogen. Im übrigen kömmt er mit dem weißen überein.

Der gemeine braune Kohl, Braſſica rubra vulgaris *Olitor.* Braſſica rubra *C. B. P* 111. *Inſt.* *R. H.*

R. H. 219. & *Tabern. Icon.* 396. Braſſica rubra vulgaris, *I. B.* 2. 831. franzöſiſch Chou rouge.

Dieſer ſcheint höher als die übrigen zu ſeyn. Denn ſein Stengel wird wie ein Baum, zween, drey oder vier Fuß oder auch ſo viel Ellen hoch, iſt dick, ſchwarzpurpurfarben, zu unterſt hockerig, bisweilen einfach, bisweilen aber in Aeſte getheilt. Die Blätter ſtehen ohne einer gewiſſen Ordnung, ſind breit, grünlichroth bisweilen auch blut- oder dunkelroth und gleichſam mit einem meergrünen Nebel überzogen, mit häufigen und dicken Adern verſehen, runzlich und gefalten. Die Blumen ſind gelb und hängen an dem geraden Stengel; auf dieſe folgen Schoten, ſo einer handbreit lang ſind, in denen ein rother, rundlicher Samen enthalten iſt. Die Blätter von dieſer Kohlart bleiben offen und ausgebreitet. Er hält ſich den Winter durch und erlangt, vornehmlich wenn er gewartet wird, eine Baumlänge und Stärke, und auf dieſe Art dauert er viele Jahr. Oft treibt er auch Seitenäſte. Das äußerſte von den kleinen Aeſten wird im Anfange des Frühlings von denen, ſo gerne niedliche Speiſen eſſen, als ein Salat gegeſſen.

Der gemeine Weißkohl, Braſſica alba vulgaris, *Olitor.* Braſſica alba vel viridis *C. B. P.* 111. *Inſt. R. H.* 219. Braſſica alba vulgaris *I. B.* 829. franzöſiſch Chou blond oder Chou verd.

Die

Die Wurzel von dieſem iſt knollicht. Der Stengel iſt in Anſehung der Blätter, der Theilung und der eingeflochtenen Nerven dem Braunkohl einigermaßen ähnlich. Doch ſind die Blätter rundlich, öhricht und zart und ſtehen auf langen dicken Stielen, in deren Umfange einige Einſchnitte ſich befinden. Die Blumen ſind weiß und wie in den übrigen Kohlarten kreuzförmig. Die ganze Pflanze ſieht weißlich, und iſt mit einer graublauen Farbe überzogen.

Der Welſchkohl, Braſſica alba criſpa *Olitor.* Braſſica alba criſpa *C. B. P.* 111. *Inſt. R. H.* 219. Braſſica Sabauda rugoſa. *I. B.* 2. 828. Braſſica Sabauda *Dodon.* 624. franzöſiſch Chou friſé blanc.

Die Blätter von dieſem ſind rundlich, ſehr runzlich und von den Runzeln ſo ungleich, daß jedes wie aus Bläschen oder kleinen Zellen, ſo unten erhaben und inwendig hohl ſind, zu beſtehen ſcheint, auf kurzen Stielen ſteht, aus dem gelblichten ins ſchwarzgrüne fällt, und eingeflochtene blaßgrüne Ribben hat. Sie machen auch einen Kopf aus, der aber klein und weißlich iſt, davon die äußerſten Enden dunkelgrün ſind. Die Blume iſt gelb, und der Samen wie bey den übrigen.

Der Blumenkohl, Braſſica Cauliflora *Olitor.* Braſſica Cauliflora *C. B. P.* 111. *Inſt. R. H.* 219. Braſſica multiflora *I. B.* 2. 828. Braſſica

florida

florida Botryitis *Lobel. Icon.* 245. franzöſiſch Chou-fleur.

Dieſer hat auch ſehr breite Blätter; ſie ſind eine Elle lang, größer und ſpitziger wie bey dem weißen Kopfkohl, aber nicht ſo breit, nicht getheilt, blaßgrün, davon einige eine meergrüne Farbe haben; die äußerſten haben weißlichte Nerven, ſind im Umfange in etwas aber nicht tief gezackt. Die innerſten Blätter machen ein Kopf, der weicher und nicht ſo dichte wie bey den andern iſt. Aus dem Mittel dieſer Blätter gehen Stengel, welche häufige Blumen tragen, dick, weißlich, weich, und, wenn ſie gekocht werden, ſehr angenehm zu eſſen ſind. Wenn man dieſe Stengel gehörig aufwachſen läßt, ſo bekommen ſie Blumen und Schoten, welche den andern ähnlich ſind.

Alle dieſe Kohlarten werden in den Gärten mehr zum Küchen als mediciniſchen Gebrauch gezogen. In den Apotheken ſind vornehmlich die Blätter vom Braunkohl im Gebrauch.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund Blätter vom Kopfkohl, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, eilf Unzen und fünf Drachmen klare, wie die gekochten Stengel riechende und ſchmeckende etwas ſalzichte Feuchtigkeit; zwey Pfund, acht Unzen und fünf und dreyßig Gran klare, eben ſo riechende und ſchmeckende, anfangs kaum merklich und hernach offenbar ſaure etwas ſalzichte Feuchtigkeit; ein Pfund, ſechs Unzen, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran aufangs klare, hernach etwas trübe, eben ſo, aber

aber unangenehm, gleichſam wie Knoblauch riechende und ſchmeckende, ſehr ſaure, etwas ſalzichte und ein wenig herbe Feuchtigkeit; eine Unze, zwo Drachmen und fünf und dreyßig Gran braune und mit einem häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, zwanzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt drey Drachmen und zwölf Gran fettes Oel gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen und ſechs Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt geworden, fünf Drachmen und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze, zwo Drachmen und zwey und ſechzig Gran, in der Calcination aber drey Unzen und zwey und dreyßig Gran betragen.

Aus dieſer Unterſuchung erhellet, daß der Kopfkohl ein weſentliches weinſteinartiges, ſalpetrichtes, ammoniacaliſches Salz enthält, welches mit einer mäßigen Portion Oel verbunden iſt.

Von fünf Pfund friſchen Spitzen von Blumenkohl, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ſind vierzehn Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, wie die Pflanze riechende, faſt unſchmackhafte, kaum merklich ſalzichte und ſaure Feuchtigkeit, drey Pfund, fünf Unzen und zwey und dreyßig Gran klare eben ſo riechende und ſchmeckende, kaum merklich alkaliſche Feuchtigkeit; fünf Unzen, drey Drachmen und acht und

und vierzig Gran anfangs klare, eben ſo riechende, etwas ſalzichte, alkaliſche, urinöſiſche, hernach röthliche und endlich rothe und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; drey Drachmen feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze, drey Drachmen und ſechs Gran dicken Oel, wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat zwo Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt geworden, ſechs Drachmen und vier und zwanzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und ſechs und ſechzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, vier Drachmen und vier und ſechzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen und zwölf Gran betragen. Ans dieſer Unterſuchung iſt zu ſchließen, daß das weſentliche Salz des Blumenkohls ammoniacaliſch ſey.

Das mit Waſſer gemachte Kohldecoct ſtinkt gar ſehr, und der in der Erde verfaulte Kohl giebt einen häßlichen Geruch von ſich. Dieſer Geſtank entſteht von einen dicken und ſehr dichten Schwefel, der durch die flüchtigen Salze in der Fäulniß etwas erhöhet worden.

Jede Art vom Kohl iſt mehr bey den Kohlgärtnern und Köchen als bey den Apothekern gebräuchlich. Einige Alte haben ihn für eine allgemeine Arzney gehalten. Man erzählt, daß die Römer auf ſechshundert Jahr ſich des Kohls bey allen Krankheiten

heiten bedienet. Auch wird er die Arzney des großen Cato genennt, von dem man ſagt, daß er vermittelſt deſſelben ſeine Familie vor der peſtilentialiſchen Seuche unverletzt erhalten. Heut zu Tage verlangen ihn ſehr viele ſowohl von Großen als geringen Perſonen zum Eſſen. Faſt alle Bauren pflegen ihn zu eſſen. Allein er iſt, faſt nach aller Aerzte Meynung, ſchwer zu verdauen, nährt wenig und macht einen dicken und melancholiſchen Saft, welches ein jeder von dem ſtinkenden und unangenehmen Aufſtoßen, ſo er erregt, leicht bey ſich ſelbſt wahrnehmen kann. Er treibt den Leib auf, erfüllt den Kopf mit Dünſten, macht die Seelenwürkungen ſtumpfer und den Schlaf unruhig. Daher wir meynen, daß er denen, ſo einen ſtarken Magen haben, wie auch andern Perſonen, welche viel und harte Arbeit ausſtehen, zu überlaſſen ſey. Der Weißkohl wird dem Geſchmack nach für beſſer gehalten als der Braunkohl, vornehmlich ſeine innerſten Blätter, welche zart ſind. Der Blumenkohl iſt überaus angenehm und leicht zu verdauen. Den Braunkohl aber hebt man zum mediciniſchen Gebrauch auf, von dem man ſagt, daß er durch eine ihm beſondere Eigenſchaft der Bruſt zuträglich ſey.

Die Aerzte nehmen in den Kohl Eigenſchaften an, welche einander zuwider ſind, nämlich die Kraft, den Leib zu öfnen und anzuhalten. Der Saft, der ſalpetrich ammoniacaliſch iſt, öffnet den Leib, die erdigte Subſtanz aber ziehet zuſammen. Daher

her das Sprüchwort der Salernitaniſchen Schule entſtanden:

Jus caulis ſolvit, cujus ſubſtantia ſtringit.

Das iſt: der Saft vom Kohl laxirt, ſeine Subſtanz aber hält an.

Ueberdies trift man eine reinigende und wundheilende Kraft in ſelbigem an. Simon Pauli hat bey einer Magd geſehen, daß die mit dem Kohlſaft beſtrichene Warzen, ſo auf ihren Händen geſeſſen, binnen vierzehn Tagen vergangen, nachdem ſie dieſelben, ohne abzutrocknen, von ſelbſt trocknen laſſen. Camerarius meldet, daß die im Wein gekochten Kohlblätter bey Geſchwüren und Ausſatz (Lepra) mit gutem Nutzen gebraucht würden. Tragus ſagt, der Kohl habe eine ſo große Kraft, daß der Urin dererjenigen, welche dieſe Gartenfrucht genießen, die Fiſteln, den Krebs, die Schwinden (Serpigo) und dergleichen Krankheiten heilen könne. Simon Pauli beſchreibt einen wundheilenden Trank, den er den Verwundeten zur Heilung der Wunden zum täglichen Getränke vorſchlägt. Er wird alſo gemacht:

Nimm Braunkohl, Sanickel und Eiſenkraut von jedem eine Handvoll; Muſcatennuß und Ingwer von jedem eine halbe Unze, und weiche ſie in ſechs Pfund Bier ein.

G. Hieronymus Welſch meldet aus dem Otto Heurnius, daß ein Menſch, der den Scorbut ſo ſehr gehabt, daß ſeine Bruſt und Beine voller Flecken und ſeine Füße ſo ſteif geweſen, daß er kaum gehen können, vermittelſt eines

Weins, darinnen vier Hände voll geſchnittener Braunkohl, nebſt einer halben Drachme Ingwer und zwo Drachmen Zimmet eingeweicht worden, davon er täglich drey Pfund getrunken, geheilet worden. Grube verſichert in ſeinem Tractat de Arcanis Medicinæ, daß einer, der die Waſſerſucht und den Scorbut gehabt, vermittelſt des Braunkohls allein, auf den man nebſt dem, was ihn verbeſſert, Wein gegoſſen, glücklich wieder hergeſtellet worden. Der Braunkohl lindert die ſcharfen Säfte gar ſehr, vornehmlich auf der Bruſt, ſtillt den Huſten ſehr wohl und reiniget die angehenden Geſchwüre. Man verſchreibt ihn deswegen in Bruſtdecocten und Brühen. Einige Prediger und Sänger haben im Gebrauch, öfters das Decoct von ihm mit kleinen Roſinen zu trinken, um die auf das allzuhäufige Reden folgende Heiſerkeit zu verbeſſern, und die Stimme zu erhalten.

Nimm eine klein geſchnittene Kälberlunge und klein geſchnittenen Braunkohl ein Pfund; Rüben zwölf Stück; reinen Reiß einen Löffel voll. Koche ſie in ſechs Pfund gemeinen Waſſer bis auf vier Pfund ein. Laſſe es bey heftigem Huſten und ſchwerem Odemholen auf viermal nehmen.

Nimm gereinigten Braunkohlſaft ein Pfund; klein geſchnittenen Safran drey Drachmen; abgeſchäumten Honig und weißen Zucker von jedem ein halb Pfund. Koche ſie bis zur Dicke eines Syrups ein. Seige ſie durch und

hebe den wohlgeſottenen Syrup zum Gebrauch auf.

Hartmann ſchlägt die mit Butter beſtrichenen und mit Kümmelpulver beſtreuten und auf den ſchmerzhaften Theil gelegten Kohlblätter beym Seitenſtechen vor. Man legt ſie auch mit gutem Nutzen auf die Brüſte der Kindbetterinnen, um den Zufluß oder das Gerinnen der Milch zu verhüten, wie auch auf die Bruſtgeſchwüre, um die Entzündung zu verhüten und die Heilung des Geſchwüres zu befördern.

Man braucht den Braunkohl zum Unguento mundificativo de Apio. Auch pflegt man den aus dem Saft des Braunkohls bereiteten Syrup (Syrupus caulium rubrorum) in den Apotheken zu haben.

Brunella. Prunellenkraut.

Das Prunellenkraut, Brunella, Prunella, Conſolida minor & Symphytum minus *Off.* Brunella major, folio non diſſecto *C. B. P.* 260. *Inſt. R. H.* 182. Prunella flore minore vulgaris, *I. B.* 3. 428. Brunella, *Dodon. Pempt.* 136. Conſolida minor. *Matthiol. Camerar. Epitom.* 703. Symphytum petræum, *Lobel. Icon.* 474. franzöſiſch, Brunelle.

Die Wurzel von dieſer Pflanze läuft der Quere, iſt faſricht und klein. Die Stengel ſind über eine Spanne hoch, viereckicht, rauch und äſtig. Die Blätter ſind rundlich, dunkelgrün, mit Vertie-

ſungen verſehen, und hängen an etwas langen Stielen. Die Blumen wachſen gleichſam an einer Aehre, ſtehen dichte wie ein Kopf beyſammen, ſind einblätterícht, mit Lippen verſehen und purpurfarben, daran die obere Lippe wie ein Helm, die untere aber in drey Theile getheilt iſt. Der Kelch iſt einblättricht, und enthält vier rundliche Samen, welche aus dem Stempfel wachſen. Sie wächſt gerne auf den Wieſen um Paris. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund friſche Prunellenblätter, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, zwey Pfund und drey Drachmen klare, erſt wie die Pflanze, hernach gar nicht riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, drey Unzen und zwo Drachmen anfangs klare, hernach röthlichbraune, nicht riechende, offenbar ſaure, alsdenn braune brenzlichriechende, ſehr ſaure, etwas herbe und endlich ein wenig und kaum merklich urinöſiſche Feuchtigkeit; ſieben Drachmen braune, trübe nnd mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; acht Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz nebſt drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran dickes Oel, wie ein Extract gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt geworden, zwo Unzen und eine Drachme Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen und

ſechzig

ſechzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ſechs Unzen, eine Drachme und vier und ſechzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Der Prunellenſaft färbt das blaue Papier roth, und hat einen grunichten, zuſammenziehenden, ſchleimigen und etwas bittern Geſchmack. Er enthält ein weſentliches alaunartiges Salz, ſo mit einem geringen Theil eines Salmiacs und einer mäßigen Portion dicken und bituminöſen Schwefel verbunden iſt.

Das Prunellenkraut wird unter die zuſammenziehenden wundheilenden Pflanzen gezählet, und es iſt unter ſelbigen nicht das geringſte Mittel. Man braucht es vornehmlich bey Wunden, hauptſächlich Lungenwunden, bey Blutſpeyen und Blutharnen, Blutflüßen der Gebährmutter und der Rothenruhr. Man verſchreibt das Decoct von ſelbigem zu ſechs Unzen, den Saft aber zu zwo oder vier Unzen in wundheilenden Decocten, Brühen und Tränken. Man braucht auch das Decoct in wundheilenden und zuſammenziehenden Clyſtiren wider die blutigen Durchfälle und ſpritzt es auch in die tiefen Wunden ein. J. Bauhinus giebt denen, ſo von einem vergifteten Thier gebiſſen worden, den Saft von dieſer Pflanze.

Bey Entzündungen des Halſes und der Mandeln, bey Schwämmen, wie auch Mund- und Gaumen-

Gaumengeſchwüren hat das Decoct von ſelbigem, wenn man es in den Mund nimmt, einen beſondern Nutzen, und wird auch zu den Gurgelwaſſern, ſo man bey den böſen Hälſen braucht, genommen.

Nimm Prunellenkraut eine Handvoll. Koche es in einem Pfund gemeinen Waſſer bis auf die Hälfte ein. Zu Ende des Kochens ſetze eine Unze Roſenhonig und eine Drachme Salpeterküchelchen zu. Seige es durch und ſetze eine Unze Vitriolwaſſer (Phlegma Vitrioli) zu. Mache ein Gurgelwaſſer daraus.

Nimm friſche Prunellen und Ehrenpreisblätter von jedem eine Handvoll; rothen Wein ein Pfund. Laſſe ſie in einem verſchloſſenen Gefäße im Waſſerbade ſechs Stunden weichen. Seige ſie durch und preſſe ſie aus. Laſſe davon den Kranken des dreymal Tages vier Unzen beym Blutharnen nehmen.

Nimm gereinigten Prunellen- Beinwellen- (Bugula) und Sanickelſaft drey Unzen; Gundermannſyrup eine halbe Unze. Mache einen Trank daraus, der im Blutſpeyen und Blutflüßen zu gebrauchen, und, nachdem die Umſtände dringend ſind, öfters zu wiederholen.

Die Bauren legen die geſtoßene Pflanze auf die Wunden, das Blut zu ſtillen und die Wunde zu heilen. Man preiſt ſie bey faulen Geſchwüren des Geſäßes und der Geburtsglieder an. Cäſalpinus legte die geſtoßene Pflanze als einen

Umſchlag

Umſchlag auf die Blutſchwären, um ſie zum Schwären zu bringen. Er beſtrich auch bey heftigem Kopfſchmerz die Schläfe mit Prunellenſaft, der mit Olivenöl und Eßig vermiſcht worden.

Man hat in den Apotheken das deſtillirte Waſſer von dem Prunellenkraut.

Man nimmt dieſe Pflanze zum Balſamo polychreſto *Bauderoni*, zum Emplaſtro pro fracturis *Nic. Præpoſiti*; zum Emplaſtro ad herniam *Ejusdem* und zur Aqua vulneraria.

Bryonia. Zaunrübe.

Unter dieſem Namen ſind in den Apotheken zwo Pflanzen, ſo dem Geſchlecht nach verſchieden ſind, im Gebrauch; nämlich die Zaunrübe und die Schmarwurzel. Die Zaunrübe iſt wieder zweyerley, die eine nämlich hat rothe, die andere ſchwarze Beeren.

Die Zaunrübe ſo rothe Beeren trägt, Bryonia & Bryonia alba, Vitis alba, Uva ſerpentina, Uva anguina *Off.* Bryonia aſpera ſive alba, baccis rubris, *C. B. P.* 297. & *Inſt. R. H.* 102. Vitis alba ſive Bryonia *I. B.* 2. 143. Bryonia alba *Dod. Pempt.* 400. Tamarum vulgo vel Ceraſiola *Cæſalp.* 206. franzöſiſch Coleuvrée, Bryone, oder Vigne blanche.

Die Wurzel iſt größer als ein Arm, und wenn ſie alt iſt, ſo groß als ein Menſchenbein. Sie iſt fleiſchicht, in dickere Faſern getheilt, wenn ſie

getrocknet worden, ſchwammicht und mit Ringen und Stralen bezeichnet, hat einen ſcharfen, bitterlichen unangenehmen Geſchmack und, wenn ſie friſch iſt, einen ſtinkenden Geruch. Die Stengel ſind ſehr lang und dünne, kriechend, geſtreift, etwas rauch und mit Gäbelchen begabt. Auf dieſen wachſen wechſelsweiſe Blätter, ſo eckicht und gewiſſer Maaßen den Weinblättern ähnlich aber weit kleiner und rauch ſind. Aus den Fügungen der Blätter wachſen einige Blumen mit einander, welche einblättricht, glockenförmig, offen, in fünf rundliche Theile getheilt, weißlichtgrün und mit Adern bezeichnet ſind, welche der Kelch ſo zu umfaſſen pflegt, daß er von ihnen nicht kann getrennt werden. Einige von den Blumen ſind unfruchtbar, größer und ſitzen auf keiner jungen Frucht, andere aber ſind fruchtbar, kleiner und ſitzen auf einer jungen Frucht, die zu einer runden Beere wird, welche ſo groß, als eine Erbſe, erſt grün, hernach roth, weich und voller ekeln Saft und rundlichen Samen iſt, welche mit einem Schleim überzogen ſind. Sie wächſt an den Zäunen und in Wäldern, vornehmlich in gemäßigten und kalten Ländern. Sie wächſt auch um Paris. Man braucht vornehmlich die Wurzel von dieſer Pflanze.

Die Zaunrübe, ſo ſchwarze Beeren trägt, Bryonia alba baccis nigris *C. B. P.* 297. *Inſt. R. H.* 102. Bryonia nigra *Dod. Pempt.* 399. Dieſe iſt von der vorigen in Anſehung der Farbe der

der Wurzeln und der Beeren verſchieden. Die Wurzel von dieſer hat inwendig eine Farbe wie der Buxbaum, jene aber iſt weißlicht gelb; dieſer ihre Beeren ſind ſchwarz, jene roth. Dieſe iſt nicht ſo ſehr wie die erſtere im Gebrauch.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund friſche Zaunrübenwurzel, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, zwey Pfund und dreyzehn Unzen klare, unſchmackhafte, nicht merklich ſalzichte Feuchtigkeit; dreyzehn Unzen, ſieben Drachmen und achtzehn Gran klare, grunicht ſchmeckende kaum merklich ſaure Feuchtigkeit gegeben. Die übriggebliebene Maſſe, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, hat zwo Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran röthlichbraune, erſt offenbar ſaure, hernach herbe Feuchtigkeit; drey Unzen und drey und dreyßig Gran braune, brenzlich riechende, alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; drey Drachmen feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt drey Unzen und vier und dreyßig Gran flüßiges Oel gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen, ſieben Drachmen und drey und ſechzig Gran gewogen; welche, nachdem ſie calcinirt geworden, eine Unze und ſieben Drachmen Aſche zurückgelaſſen: woraus durch das Auslaugen eine Unze und zwo Drachmen fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, ſechs Drachmen und zwey und dreyßig Gran, in der

Calcination aber fünf Unzen und drey und ſechzig Gran betragen.

Der Saft von der Wurzel färbt das blaue Papier roth, iſt bitter und hat einen ekeln Geruch. Daher es alſo klar iſt, daß ſie ein weſentliches weinſteinartiges, ammoniacaliſches Salz enthält, welches mit einem ſcharfen und ſtinkenden Oel verbunden iſt.

Die friſche Wurzel von dieſer Pflanze löſet das zähe, dicke, ſchleimige und in jedem Theil verdickte Blutwaſſer kräftig auf, und führt es durch den Stuhl oder Brechen ab. Die getrocknete aber iſt ſchwächer, und führt nur alleine von unten ab. Man braucht ſie mit gutem Erfolg in der Waſſerſucht, Mutterbeſchwerung, Engbrüſtigkeit, fallenden Sucht, Schwindel, Lähmung, reiſſender Gicht, und langwierigen Krankheiten. Vornehmlich wird ſie in Engbrüſtigkeit, ſo von häufig zufließenden Säften entſteht, in der Bruſtwaſſerſucht und der Mutterbeſchwerung, welche von Verſtopfungen der Gebärmutter kömmt, als ein ſpecifikes Mittel angegeben. Da ſie aber ein ſtarkes und ſcharfes Purgiermittel iſt, ſo pflegt man ſie mit Weinſtein Cremor, mit dem auflöslichen Weinſtein ſowohl ſchlechten als deſtillirten Eßig oder einem aromatiſchen und magenſtärkenden Pulver zu mäßigen. Man giebt die getrocknete und pulveriſirte Wurzel zu einem Scrupel bis zu einer Drachmen, den Saft zu einer Drachme bis zu einer halben Unze in einer dünnen Brühe, und die in Milch oder Wein gekochte zu drey oder

ſechs

ſechs Drachmen. Aus dem Saft der Wurzel wird ein Syrup gemacht, der zu eben den Krankheiten dienlich iſt, wenn er zu einer Unze gegeben wird.

Arnoldus de Villa Nova erzählet, daß einer, der mit der fallenden Sucht behaftet geweſen, binnen drey Wochen curiret worden, indem er ſich täglich mit dem gereinigten Zaunrübenſaft, worzu etwas Zucker geſetzt worden, purgiret. Thomas Sydenham verſichert, daß die Cur der Raſerey auf dieſem Purgiermittel beruhe, wenn der Kranke, nachdem das gehörige Aderlaſſen ſowohl am Arm als Schlafadern vorgenommen worden, eine Drachme von dieſer pulveriſirten Wurzel in Milch, oder eine halbe Unze von dem mit Wein bereiteten Infuſo aller drey oder vier Stunden des Tages ſo lange nimmt, bis er geſund geworden. Matthiolus lobt den Saft oder das mit Wein gemachte Decoct in Mutterbeſchwerungen, wenn es alle Wochen drey bis viermal gebraucht wird.

Ein beſonderes Waſſer oder Saft von der Wurzel dieſer Pflanze wird von einigen wider die Waſſerſucht angeprieſen; welches alſo bereitet wird. Man ſchneidet zu Anfange des Frühlings die Zaunrübenwurzel bey dem Kopf der Queere ab; den übrigen Theil aber, ſo in der Erde ſteckt, höhlt man aus und bedeckt ihn mit dem oberſten abgeſchnittenen Theil wie mit einem Deckel. Den Tag darauf findet man ihn mit einem gewißen faſt milchichten Saft angefüllt, den man zu einen,

zween,

zween, oder drey Löffel täglich früh nüchtern giebt; er purgiert gelinde von unten, führt das Waſſer bey Waſſerſüchtigen ab, und hebt die Verſtopfungen der Eingeweide.

In den Apotheken iſt die zubereitete Fæcula Bryoniæ befindlich, welche nichts anders als der mehlichte Theil der Wurzel iſt, welcher, indem der Saft gereiniget wird, ſich auf den Boden des Gefäßes ſetzt, und, nachdem der Saft gemächlich abgegoſſen worden, ausgetrocknet wird. Allein ſie hat gar geringe Kräfte.

Das Extract hat eine größere Kraft; es wird alſo gemacht: Man ſchneidet die friſche Wurzel klein, kocht ſie im Wein biß zur Hälfte ein, drückt das Decoct aus, ſeigt es durch und verdickt es bis zur Dicke eines Extracts. Man giebt es von einer halben bis ganzen Drachme.

Nimm pulveriſirte Zaunrübenwurzel eine halbe Drachme; Weinſtein-Cremor einen Scrupel. Mache mit einer ſattſamen Menge Roſenconſerve einen Bolus daraus.

Nimm pulveriſirte Zaunrübenwurzel eine Drachme; Kuhmilch vier Unzen. Laſſe es den Kranken trinken. Oder:

Nimm friſche Zaunrübenwurzel eine halbe Unze; weißen Wein vier Unzen. Laſſe ſie eine Nacht weichen. In dem Durchgeſeigten löſe eine Unze Veilchenſaft auf. Vermiſche ſie und mache einen Trank daraus, der in der Raſerey zu gebrauchen.

Nimm

Nimm friſche Zaunrübenwurzel drey Drachmen. Koche ſie im Waſſer bis auf ſechs Unzen ein. In dem Durchgeſeigten löſe eine Unze gute reine Manne; und eine Drachme vom auflöslichen Weinſtein (Tart. tartariſ.) auf. Mache einen Trank daraus.

Die Wurzel, wenn ſie äußerlich aufgelegt wird, löſet ſehr ſtark auf. Sie wird in der Waſſerſucht, Seitenſtechen, Hüftweh und bey Kröpfen angeprieſen. Die friſche Wurzel, wenn ſie geſtoßen und entweder allein oder mit Kuhmiſt auf die Lenden gelegt wird, befördert, wie J. Rajus meldet, den Urin, und heilet die Waſſerſucht. Tachenius ſagt, daß, wenn man beym Hüftweh die friſchgeſtoßene Wurzel mit Leinöl vermiſcht und lau auflegt, ſolches gar kräftig geſtillt werde.

Zacutus bekräftiget mit einem Eide, daß die ſowohl ofnen als verſchloſſenen Kröpfe durch folgende Salbe geheilet würden.

Nimm ſaftige Zaunrübenwurzel ein halb Pfund. Schneide ſie in kleine Scheibchen und röſte ſie in einer Pfanne, bis ſie zerfließt. Seige ſie durch. Setze Tannenharz ein halb Pfund und fünf Unzen Wachs zu. Mache eine Salbe daraus. Von dieſer Salbe beſtreiche früh und Abends die Kröpfe. Sie löſet entweder dieſelben auf, oder bringt ſie zur Schwärung und heilet endlich die Geſchwüre.

Die

Die Knoſpen und Beeren purgiren den Leib gar heftig und beſchweren den Magen. Sie werden ſelten gebraucht.

Einige Marktſchreyer machen aus dieſer Wurzel gar wunderbare Mißgeburten, welche ſie, nachdem ſie ſelbige einige Tage in trockenen Sand geſetzet, hernach für Alraune (Mandragora) verkaufen.

Man braucht die Zaunrübenwurzel zum Syrupo aperiente cachectico *Charas* und zun Unguentis *Agrippæ* & *Aregon. Nicolai Salernitani.*

Die Schmarwurzel, Bryonia nigra vulgaris ſeu racemoſa, Vitis nigra, Tamnus, Sigillum Beatæ Mariæ *Off.* Tamnus racemoſa flore minore, luteo palleſcente, *Inſt. R.H.* 103. Bryonia lævis ſive nigra racemoſa *C. B. P.* 297. Vitis nigra quibusdam ſive Tamnus Plinii folio Cyclaminis *I. B.* 2. 147. Vitis ſylveſtris *Dodon.* 401. franzöſiſch Sceau de Notre-Dame oder Racine vierge.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt groß, dick, lang, knollicht, auswendig ſchwarz, inwendig weiß, voller leimichten und zähen Saft, dem Geſchmack nach ſcharf und nicht unangenehm. Die Stengel ſind wie die Weinreben, dünn, lang, kriechend, holzicht, dunkel röthlich und ohne Gäbelchen. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind weich, ſchön grün, glänzend, den Blättern der großen weißen Winde (Smilax lævis) nicht unähnlich, mit vielen Nerven begabt und dem Geſchmack

ſchmack nach ſchleimig. Die Blumen wachſen aus den Fügungen der Blätter, hängen traubenweiſe beyſammen, ſind klein, einblättrich, glockenförmig, in ſechs Theile getheilt und gelbgrün, davon einige unfruchtbar ſind und auf keiner jungen Frucht ſitzen, andere aber fruchtbar ſind und auf einer jungen Frucht ſitzen, welche hernach zu einer eyrunden Beere wird, welche roth ader rothbraun, mit einer häutichten Decke umgeben und voller rundlichen Samen iſt. Sie wächſt häufig um Paris. Man braucht die Wurzel.

Es iſt noch eine andere Art von Schmarwurzel, welche Bryonia nigra baccifera genennt wird: Tamnus baccifera flore majore albo *Inſt. R.H.* 103. Bryonia lævis ſive nigra baccifera *C. B.P.* 297. *I. B.* 2. 149. Sie iſt von der gemeinen Schmarwurzel vornehmlich darinne unterſchieden, daß die gemeine eine kleinere Blume, dieſe aber eine größere und weiße Blume hat und Beeren trägt, welche faſt den Kirſchen ähnlich ſind, und wovon jede auf einem Stiel ſteht und aus dem Stengel geht.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund gemeine Schmarwurzel, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, zwölf Unzen klare, faſt nicht riechende und unſchmackhafte, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; drey Pfund, vier Unzen, zwo Drachmen und acht und vierzig Gran klare, ſäuerliche, kaum merklich herbe, hernach röthliche, brenzlichriechende, und ſehr herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen, ſieben Drachmen und ſechs

und

und dreyßig Gran braune, brenzlichriechende, ſehr ſaure, etwas ſcharfe, wie auch kaum merklich alkaliſche urinöſiſche und herbe Feuchtigkeit; eine Unze braune und mit einer mäßigen Portion eines flüchtigen urinöſiſchen Salzes begabte Feuchtigkeit, nebſt einer Drachme und ſechs und dreyßig Gran Oel gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen und fünf Drachmen gewogen; welche, nachdem ſie calcinirt geworden, drey Unzen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und vierzehn Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, ſieben Drachmen und vier und zwanzig Gran, in der Calcination aber drey Unzen und fünf Drachmen betragen.

Dieſe Wurzel enthält ein weſentliches Salz, ſo einem alaunartigen Salze ähnlich and mit einem ammoniacaliſchen Salze wie auch dünnen Oel verbunden iſt. Denn obgleich wenig Oel herausgezogen zu ſeyn ſcheinet; ſo haben doch die beyden letztern Portionen von der deſtillirten Feuchtigkeit, ſo durch wiederholte Deſtillation rectificiret worden, vier Drachmen Oel zurückgelaſſen.

Die Kräuterverſtändigen ſind von den innerlichen Kräften dieſer Pflanze nicht einerley Meynung. Jederman, auch ſo gar die Weiber wiſſen, ſagt Lobel, daß das Decoct von dieſer Pflanze den Urin und den Gries in den Nieren, wie auch die monatliche Reinigung gar kräftig treibt. Einige behaupten, daß die Wurzel das Waſſer

abführe

abführe und denen Waſſerſüchtigen dienlich ſey. Allein C. Hofmann zweifelt ſehr an der purgierenden Kraft, und J. Rajus meldet, daß Martin Liſter, ein ſehr berühmter Arzt in England, ſowohl die Wurzel in Subſtanz als das Extract von ſelbiger häufig und öfters gegeben, und niemals bemerket, daß ſie durch Brechen, durch den Stuhl oder auf eine andere merkliche Art gewirket.

Aeußerlich hat dieſe Wurzel eine wundheilende und ſehr auflöſende Kraft. Man braucht gemeiniglich dieſe Pflanze bey den blauen Striemen, indem man ſie ſchabt und ſtößt, und in Form eines Umſchlags auf den gequetſchten Theil legt; da ſie denn dieſelben bald zertheilt. J. Rajus verſichert, daß das Pulver von dieſer Wurzel, wenn man es mit Eßig und Kuhmiſt vermiſcht und in Form eines Umſchlags auflegt, die podagriſchen Schmerzen lindere.

Man braucht ſie zum Pulvere ad puerorum enterocelem *Bauderoni* und zum Emplaſtro Diabotano *D. Blondel. Collectaneor. Pharmaceuticor.*

Bugloſſum. Ochſenzunge.

Die Ochſenzunge, Bugloſſum & Bugloſſa *Off.* Bugloſſum anguſtifolium majus flore cærulæo *C. B. P.* 256. *Inſt. R H.* 134. Bugloſſum vulgare majus *I. B.* 3, 578. Bugloſſa Italica *Tragi* 232. Bugloſſa vulgaris *Dodon. Pempt.* 628. Cirſium Italicum *Fuchs.* Lycopſis *Anguill.* franzöſiſch Bugloſe.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt länglicht rund, eines Fingers dick, dauert viele Jahre, fällt äußerlich ins rothe oder ſchwarze, inwendig ins weiße und hat einen zähen Saft. Sie hat viel Stengel, welche anderthalbe oder eine Elle lang, rund, mit etwas ſteifen Haaren beſetzt, rauch und zu oberſt äſtig ſind. An dieſen wachſen häufige Blätter, welche keine Stiele haben, ſchmal, länglicht, meergrün, und nicht wie der Borretſch faltig ſind, ſich in eine Spitze endigen, auf beyden Seiten mit eben dergleichen Haaren beſetzt, rauch und an dem Rande eben ſind. Die Blumen wachſen zu oberſt der Stengel und Aeſte, ſind einblättrich, wie ein Trichter geſtaltet, in fünf ſtumpfe oder runde Abſchnitte, ſo aus dem blauen ins purpurfarbene fallen, getheilt, und haben in der Mitten einen ſtumpfen zottichten Nabel, der aus fünf Staubgefäßen zuſammengeſetzt iſt. Der Kelch, der ſie umfaßt, beſteht aus fünf länglichten, ſchmalen, ſpitzigen und haarichten Theilen. Der Stempfel, ſo länglicht iſt, geht aus dem unterſten Theil des Kelchs, ſteckt in dem hinterſten Theil der Blume wie ein Nagel, und iſt gleichſam mit vier jungen Früchten umgeben, welche hernach zu eben ſo viel Samen werden, welche einem Otternkopf ähnlich, zu oberſt mit einer Spitze, ſo auf die Seite hängt, verſehen, wenn ſie reif geworden, ſchwärzlich, und faltig ſind, und in dem Kelch, der viel weiter geworden, zur Reife kommen. Die blühenden Zweigelchen beugen ſich, ehe die Blumen entwickelt werden, zurück oder

drehen

drehen ſich wie ein Scorpionſchwanz zuſammen. Dieſe Pflanze wächſt um Paris von ſelbſt und wird in Gärten zum mediciniſchen Gebrauch gezogen. Denn man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Ochſenzungenblättern zwey Pfund, zwölf Unzen, und ſieben und ſechzig Gran klare, grunicht ſchmeckende und riechende, kaum merklich alkaliſche Feuchtigkeit; ein Pfund, zehn Unzen und vierzig Gran klare ſowohl kaum merklich ſaure als kaum merklich alkaliſche Feuchtigkeit; drey Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, etwas ſalzichte, ſowohl kaum merklich ſaure, als auch kaum merklich alkaliſche Feuchtigkeit; ſieben Drachmen rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, ſechzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt ſieben Drachmen und zwey und ſechzig Gran dicken Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt geworden, eine Unze, ſieben Drachmen und ſechs und ſechzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und zwey und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze, vier Drachmen und drey und zwanzig Gran, in der Calcination aber eine Unze und ſechs Gran betragen.

Der Saft von den Ochſenzungenwurzeln iſt ſchleimicht und färbt das blaue Papier roth. Der Saft von den Blumen und Blättern iſt nicht ſo zähe und macht auch eine weit bläßere rothe Farbe. Ueberdieß entzünden ſich die getrockneten Blätter, wenn man ſie auf glüende Kohlen legt, und alsdenn geben ſie ein kleines Blitzen, wie von dem, auf die Kohlen geworfenen, Salpeter zu entſtehen pflegt. Woraus ſich ſchlieſſen läßt, daß in dieſer Pflanze ein weſentliches, ſalpetrichtes, ammoniacaliſches Salz ſey, ſo mit einem Schleim umhüllt und mit vielem Waſſer verdünnt iſt. Allein in den Wurzeln iſt ein mehr entwickeltes Saure, ſo aber in den Blumen und Blättern weniger iſt.

Die Ochſenzunge hat eben die Kräfte wie der Borretſch; ſie wird mit ihm oft verbunden oder ſtatt deſſelben gebraucht. Sie ſcheint weniger ſaftig als der Borretſch zu ſeyn. In Anſehung des dünnen und flüchtigen Salpeterſalzes, ſo in ihr angetroffen wird, mäßiget und hemmt ſie die Wallung des Blutes und der Galle, löſet durch das gelinde ammoniacaliſche Salz die Zähigkeit des Blutes auf, und indem ſie dieſes thut und die gährende Bewegung deſſelben hemmt, ſo macht ſie deſſen Umlauf freyer und ſtellt die verminderten oder unterbrochenen Ab- und Ausſonderungen wieder her. Daher ſie alſo in melancholiſchen und hypochondriſchen Zufällen, wie auch inflammatoriſchen Fiebern, Seitenſtechen, Lungenentzündung und

und andern dergleichen Krankheiten mit gutem Nutzen gegeben wird.

Die Blumen gehören zu den herzſtärkenden Blumen, davon man auf eine oder zwo kleine Hände voll eine Schale einer gehörigen Feuchtigkeit ſtatt eines Thees gießt, oder die Conſerve von ſelbigen zu zwo Drachmen oder einer halben Unze verſchreibt. Die Blätter und Wurzeln werden in Bruſtdecocten und in verändernden und kühlenden Brühen gebraucht. Den ausgepreßten und gereinigten Saft von dieſer Pflanze nimmt man, wie von dem Vorretſch, zu vier oder ſechs Unzen im Seitenſtechen, und wiederholt es aller drey oder vier Stunden, wie wir in dem Artikel vom Borretſch geſagt haben. Er erregt oft den Schweiß, indem er das dicke und faſt geronnene Geblüte auflöſet.

Man bereitet in den Apotheken das Extract von dieſer Pflanze, wie auch das deſtillirte Waſſer, welches unter die gemäßigten und herzſtärkenden Waſſer gezählet wird.

Den Saft von dieſer Pflanze braucht man zum Syrupo Mercurialis de longa vita, zum Syrupo de Fumaria *Meſuæ*, zum Syrupo de Pomis compoſito *Charas*, zum Electuario de Pſyllio *Ejusdem*, zun Pilulis angelicis *Collectaneor. Pharmaceuticor.* Die Blumen nimmt man zum Syrupo Elleborato *Quercetani* und die Conſerve von ſelbigen zur Opiata *Salomonis* und zum Electuario de Citro ſolutivo.

Bugula. Beinwelle.

Die Beinwelle, Bugula, Conſolida media & Symphytum medium *Off.* Bugula *Dodon. Pemptad.* 135. *I. R. H.* 209. Conſolida media pratenſis cærulea *C. B. P.* 260. Conſolida media, quibusdam Bugula *I. B.* 3. 430. Prunella Germanis *Tragi* 311. Herba Laurentiana *Caſt. Dur.* Arthetica *Pandectar. Anguill.* Chamæciſſus quorundam. *Lugd.* 109. Symphytum medium *Lonicer.* Sylvatina vulgaris cærulea *Hort. Oxon. Moriſſon.* franzöſiſch Bugle oder Petite Conſoude.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt dünne, faſericht, weiß und zuſammenziehend. Die Blätter ſind zween Zoll lang, rundlich, weich, mit Vertiefungen verſehen, etwas eingeſchnitten, glänzend, dunkelgrün und an offnen und ſteinichten Orten bisweilen an dem unterſten Theil purpurfarben, und haben einen Geſchmack, der im Anfange ſüßlicht, bald darauf aber bitterlich und zuſammenziehend iſt. Sie hat zweyerley Stengel, davon einige dünne, länglich rund und kriechend ſind, vermittelſt welcher ſie ſich fortpflanzet, andere aber gerade über eine Handbreit lang, viereckicht, nicht überall, ſondern nur an den zwo entgegenſtehenden Seiten und zwar wechſelsweiſe bey jedem Knoten rauch ſind, an denen zwo einander gegenüberſtehende Blätter wachſen, welche kleiner als die unterſten ſind. Die Blumen entſtehen in den Fügungen der Blätter, ſind einblätte-

blätterich, mit einer Lippe verſehen, blau und in drey Theile getheilt, davon der mittelſte zweyfach geſpalten iſt, ſtatt der obern Lippe aber kleine Zähne ſtehen. Der Stempfel und die Spitzen ſind blau. Sie ſitzen auf einem Kelch, der keinen Stiel hat, kurz, rauch, blau, einblättrich und fünffach getheilt iſt. Aus dieſem geht ein Stempfel, der wie ein Nagel in dem unterſten Theil der Blume ſteckt, und mit vier jungen Früchten umgeben iſt, die hernach zu eben ſo viel Samen werden, welche rund und an einer Kapſel, ſo der Blumen Kelch geweſen, verſchloſſen ſind. Sie wächſt gerne auf den Wieſen und ſchattichten Orten. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung giebt ſie viel urinöſiſche Feuchtigkeit, ſaures Waſſer und Oel, allein eine mäßige Menge flüchtiges Salz und Erde. Daher alſo ein weſentliches alaunartiges und ammoniacaliſches Salz entſteht, welches mit einem dicken, bituminöſen und etwas aromatiſchen Oel verbunden iſt.

Sie iſt wundheilend und zuſammenziehend, ſie mag innerlich oder äußerlich gebraucht werden. Sie wird in allerley Blutflüßen, Blutſpeyen, Rothenruhr und weißen Fluß angeprieſen. Man verſchreibt ſie entweder allein oder mit Sanickel, Brunellen oder andern wundheilenden Pflanzen vermiſcht in wundheilenden Infuſis, Tränken und Brühen. Von den Blättern nimmt man eine Handvoll, von den Blumen aber eine oder zwo kleine Hände voll. Von den ausgepreßten oder

 gereinig-

gereinigten Saft der Blätter giebt man vier oder ſechs Unzen; er hat eben den Nutzen. Ueberdies ſagt man, daß ſie, wo ſich nur geronnen Blut befindet, ſelbiges auflöſe und wieder in den Lauf bringe. Daher wird ſie denen gegeben, welche von einem hohen Ort gefallen, oder welche gehauen worden, aufgeſprungene und zerriſſene Theile, wie auch innerliche und äußerliche Wunden bekommen haben. Eben dieſer Saft heilt auch, wenn er äußerlich gebraucht worden, die Wunden und Geſchwüre. Man braucht ihn auch mit gutem Nutzen in Gurgelwaſſern bey Schwämmen, Mund- und Zahnfleiſch, wie auch denjenigen Geſchwüren, welche in beyderley Geſchlecht an den Geburtsgliedern ſind.

Einige ſchreiben dieſer Pflanze eine urintreibende und eröffnende Kraft zu. Camerarius und Dodonäus verſichern, daß ſie in den Verſtopfungen der Leber, in der gelben Sucht und unterdrückten Urin dienlich ſey. Poterius preiſt das mit Schöpsbrühe gemachte Decoct vornehmlich in der Schwindſucht und innerlichen Geſchwüren an. Er verſichert auch, daß es der Leber gar wunderbare Dienſte leiſte, und er merkt an, daß dieſe Pflanze wenig und gelinde den Leib öffne, welches wider die Natur der Beinwellen (Conſolidæ) iſt, unter welche ſie gezählet wird.

Nimm Beinwelle, Sanickel, Löwenfuß (Alchimilla) Jngrün, (Vinca Pervinca) Wintergrün, (Pyrola) und Ehrenpreiß von jedem eine kleine Handvoll oder eine halbe Drachme.

Gieße

Gieße ein halb Pfund guten rothen Wein darauf, laſſe ſie ſechs Stunden in einem verſchloſſenen Gefäße ſtehen, hernach gieße drey Pfund ſiedendes Waſſer darauf. Laſſe ſie nochmals mit einander einige Stunden weichen und ſeige ſie durch. Die Doſis iſt ein halbes Pfund. Man giebt ſie früh und Abends bey Blutſpeyen, wenn jemand von einem hohen Ort gefallen u. ſ. f.

Nimm runde Oſterluceywurzel (Ariſtolochia rotunda) und Enzian (Gentiana) von jedem drey Unzen; Färberröthte anderthalbe Drachme. Schneide ſie klein und laſſe ſie in vier Pfund gemeinen Waſſer eine viertel Stunde kochen. Alsdenn ſetze Beinwellen, Sanickel, Prunellen- und Löwenfußblätter von jedem eine halbe Drachme und von Tauſendgüldenkraut und Johannisblumen (Hypericum) von jedem eine kleine Hand zu. Laſſe ſie gelinde aufwallen und das Durchgeſeigte hebe zum Gebrauch auf. Die Doſis iſt fünf oder ſechs Unzen mit einer halben Unze Gundermannſyrup. Es iſt ein vortreflicher wundheilender Trank, der bey Wunden, Geſchwüren und wenn man von einem hohen Ort gefallen, gar vortrefflich iſt.

Man hat in den Apotheken das deſtillirte Beinwellwaſſer, welches eben die Kräfte wie die Pflanze aber ſchwächer hat. Man macht auch in den Apotheken ein Extract, ſo nicht zu verachten iſt.

Parkinſon ſchreibt, daß die, aus den geſtoßenen in Schmeer bis zur Trockne geſottenen und

 hernach

hernach ausgepreßten Beinwell, Scabioſen- und Sanickelblättern gemachte, Salbe bey allerley Geſchwüren, Quetſchungen und Wunden zur Heilung derſelben gar ſehr dienlich ſey.

Man braucht die Beinwelle zur Aqua vulneraria *Lemerii*; zum Balſamo polychreſto *Bauderoni* und zum mundificativo de Apio *Charas*.

Burſa Paſtoris. Täſchelkraut.

Das Täſchelkraut, Burſa Paſtoris *Off.* Capſella, Sanguinaria & Criſpula *Quorundam*; Burſa Paſtoris major, folio ſinuato *C. B. P.* 108. *Inſt. R. H.* 216. Burſa paſtoria *I. B.* 2. 936. Paſtoria Burſa *Dodon. Pemptad.* 103. Burſa Paſtoris major, capſula cordata, foliis laciniatis, *Moriſſon. Oxon.* Thlaſpi fatuum, Burſa Paſtoris dictum *Raji Hiſtor.* 838. franzöſiſch Tabouret, Bourſette, Bourſe oder Malette à Berger.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt weiß, gerade, faſricht, dünn, ſüßlicht und ekelhaft. Der Stengel iſt eine Elle lang, ein oder vielfach und in kleine Aeſte getheilt, welche wechſelsweiſe geſtellt ſind. Die unterſten Blätter ſind bisweilen ganz, gemeiniglich aber auf beyden Seiten tief und faſt wie die Blätter von den Pfaffenröhrlein (Dens Leonis) eingeſchnitten, im Anfange ſchmal; alsdenn nach und nach breit, und rauch. Diejenigen Blätter aber, welche den Stengel umfaſſen, ſind kleiner, haben einen breiten Anfang, und

auf beyden Seiten Ohren, und ſind nicht ganz zotticht. Die Blumen wachſen in einer langen Reihe auf den oberſten Aeſten, ſind klein und kreuzförmig oder beſtehen aus vier rundlichen, weißlichen Blättern, nebſt einigen Staubfäden, ſo gelbe Spitzen tragen. Der Kelch iſt vierblättricht, der Stempfel aber wird zu einer Frucht, die breit und gleichſam herzförmig iſt, oder einen etwas weiten und zweyfach getheilten Beutel vorſtellt, drey Linien lang und durch eine Zwiſchenwand, der auf beyden Seiten zwo Klappen anhängen, in zwo Zellen getheilt iſt, in denen ſehr kleine Saamen enthalten ſind, welche, wenn ſie reif geworden, braunroth oder röthlich ausſehen. Dieſe Pflanze wächſt um Paris hier und da an den Wegen, ungebauten und wüſten Oertern; wie auch an alten Stätten. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund von dieſer blühenden Pflanze, drey Pfund, acht Unzen, zwo Drachmen und acht und dreyßig Gran erſt gelblichte, hernach klare ſchweflicht und alkaliniſch riechende und ſchmeckende Feuchtigkeit; zwölf Unzen, ſechs Drachmen und zwolf Gran, erſt klare, kaum merklich ſalzichte und urinöſiſche und endlich röthlichbraune, ſehr alkaliſche, urinöſiſche und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; eine Unze, vier Drachmen und acht und vierzig Gran röthlich braune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; zwo Drachmen und ſechs und funfzig Gran feſtes, flüchtiges uri-

nöſiſches

nöſiſches Salz, nebſt einer Unze, ſieben Drachmen und acht und vierzig Gran Oel gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen, zwo Drachmen und ſechzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt geworden, drey Unzen, eine Drachme und ſechs Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und vier Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze, fünf Drachmen und ſechs und zwanzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, eine Drachme und vier und funfzig Gran betragen.

Die ganze Pflanze hat einen grunichten, etwas ſalzichten, ein wenig zuſammenziehenden und etwas ſchleimichten Geſchmack. Der Saft von den Blättern färbt das blaue Papier roth. Doch giebt ſie in der chemiſchen Unterſuchung wenig Saures, hingegen viel ſowohl flüchtiges als fixes Alkali und nicht wenig Erde und Oel, wodurch die alkaliniſchen Salze eingehüllt werden. Sie enthält alſo ein ammoniacaliſches Salz, welches mit der alaunartigen Portion und den übrigen Beſtandtheilen verwickelt iſt.

Sie wird unter die wundheilenden, zuſammenziehenden und kühlenden Pflanzen gezählet. Daher man ſie in allerley Blutflüßen, wie auch Durchfällen, Rothenruhren und Gonorrhoe mit gutem Nutzen giebt. Man verſchreibt von ſelbiger eine Handvoll und läßt ſie im Waſſer oder rothen Wein kochen, oder man giebt den gereinigten

Saft

Saft zu vier bis ſechs Unzen oder eine Drachme von den getrockneten und pulveriſirten Blättern und nimmt ſie zu Brühen, Tränken und Clyſtiren.

Im Blutharnen hält man ſie für ein ſpecifikes Mittel. Theodor Turquet Mayerne erzählt, daß einer, der bey den Anfällen des Nierenwehs und auch außer denſelben öffters blutigen Urin gelaſſen, binnen zehn Tagen auf folgende Art geheilet worden:

Nimm grüne Täſchelkraut-, Wegebreit- und Wegetritt- (Centumnodia) Blätter wie auch Spitzen von Johanneskraut, von jedem ſo viel du willſt. Schneide ſie klein und gieße in eine zinnerne Blaſe Kuhmilch, ſo viel genug iſt, darzu. Deſtillire ſie, und das Waſſer hebe zum Gebrauch auf.

Nimm ſechs Unzen von dieſem Waſſer und eine Unze Eibiſch oder Beinwell- (Symphitum) Syrup. Vermiſche ſie und laſſe den Kranken täglich dreymal, nämlich früh, Nachmittags um fünf Uhr und bey Schlafengehen zwölf oder funfzehn Tage lang davon nehmen.

In der Gonorrhoe iſt der Saft oder das Decoct von dieſer Pflanze zu zwo Unzen, wenn es mit drey oder vier Gran Campher genommen und das gehörige vorher gebraucht worden, gar dienlich.

Man ſchreibt ihr auch eine Fiebervertreibende Kraft zu. Man giebt den Saft oder das Decoct von ſelbiger zweymal des Tages in Wechſelfiebern.

Aeußer-

Aeußerlich braucht man ſie bey allerley Blutflüßen; vornehmlich ſtillt die geſtoßene Pflanze, wenn man ſie in die Naſe ſteckt, oder auf den Nacken oder auf beyden Seiten unter die Achſeln oder auf diejenige Hand legt, auf welcher Seite das Blut aus der Naſe kömmt, das Naſenbluten. Einige ziehen den ausgepreßten Saft in die Naſe oder ſtecken eine mit dem Saft befeuchtete Wiecke in die Naſe. Ich habe auch öfters dieſelbe, wenn ſie mit etwas wenig Eßig zu einem Umſchlage gemacht oder mit Wegebreitblättern geſtoßen, mit gutem Erfolg bey heftigem Fluß der monatlichen Reinigung auf die Schamgegend gelegt.

Die geſtoßene Pflanze legt man bey friſchen Wunden zur Stillung des Blutes und zur Verhütung der Entzündung mit gutem Nutzen auf, oder ſtreut ſie, wenn ſie zu Pulver gerieben worden, auf dieſelben, oder man wäſcht die Wunden mit dem Saft von ſelbiger aus. Wenn man ſie mit Eßig ſtößt und auf die heiße Geſchwulſt, Entzündungen und Roſe legt, ſo ſtillt ſie ſelbige, und einige verbinden ſie alsdenn mit Hauslaub (Sempervivum.) Wenn man ſie in der Rothenruhr auf den Leib legt, ſo iſt ſie auch dienlich. Auch legen ſie die Weiber mit Eßig und Salz auf das Gelenke der Hand in Wechſelfiebern beym Anfall, entweder allein oder mit Wegebreit geſtoßen und alsdenn mit etwas Safran und Campher zu einem Umſchlag gemacht. Einige preiſen die ganze Pflanze in der gelben Sucht an, wenn ſie

ſie nämlich in die Schuhe geſteckt und auf die bloßen Füße gelegt wird. Das Decoct dient bey eiterhaften Zufällen des Halſes als ein Gurgelwaſſer.

Nimm Täſchelkraut und Wegebreitblätter von jedem zwo Hände voll. Beſprenge ſie mit Eſſig, ſtoße ſie alsdenn und koche ſie in einer Pfanne, bis ſie die Dicke eines Umſchlags bekommen. Man legt ſie bey Blutflüßen der Gebärmutter auf die Schamgegend.

Nimm Täſchelkraut, Hederich (Eryſimum) Wegebreit- und Schafgarbenblätter von jedem ſo viel du wilſt. Stoße ſie und lege ſie beym Anfalle in Wechſelfiebern, ſo mit Kopfſchmerz verbunden, als einen Brey auf die Fußſohlen, welches vom Emanuel König angeprieſen wird.

Buxus. Burbaum.

Der Burbaum, Buxus & Buxum *Off.* Buxus arboreſcens *C. B. P.* 471. *Inſt. R. H.* 578. Buxus *I. B.* 1. 496. *Dodon. P.* 782. franzöſiſch Bouis oder Buis.

Die Wurzel von ſelbigen iſt gröſtentheils knoticht und knollicht. Sein Stock iſt nicht groß, bisweilen ſo dick als das Schienbein, ſelten wie das Dickbein von einem Menſchen; die Aeſte ſind dichte; die Rinde iſt rauch und weißlich; die holzichte Subſtanz aber dichte, harte, ſehr ſchwer, gleich, gelb, und inwendig ohne Mark.

Die

Die Blätter ſind häufig, immerfort grünend, glatt, glänzend, länglichtrund, dick, ſteif, bisweilen hohl und haben einen unangenehmen bittern Geruch und Geſchmack. Die Blumen wachſen aus den Fügungen der Blätter längſt den kleinen Aeſten traubenweiſe und ſind von den Früchten, welche, wie Tournefort zuerſt bemerket, an andern Orten von dieſer Pflanze wachſen, unterſchieden. Sie haben keine Blätter oder beſtehen aus vielen Staubgefäßen, welche aus einem viereckichten Grund eines gelblichten und blätterichten Kelchs hervorgehen. Sie ſind unfruchtbar: denn die Früchte wachſen in andern Theilen und ſind gewißermaßen einem umgekehrten Topf ähnlich, grün, an der Spitze in drey Theile geöfnet und in drey Zellen getheilt, davon in jeder gemeiniglich zween Samen enthalten ſind, welche länglicht, glänzend, braunroth und in einer elaſtiſchen Kapſel verborgen ſind. Man findet ihn um Paris von ſelbſt gewachſen auf dem Wege nach dem Dorfe Marcoußy und um das Dorf Chevreuſe. Er wird auch in Gärten gezogen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind nach Barchuſen, wie er in ſeinen Acroamatibus meldet, von fünf Pfund grünen Buxbaumblättern, drey Pfund, ſieben Unzen, ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran, anfangs klare, unangenehm riechende, kaum merklich ſaure und endlich gelblichte, brenzlichriechende, etwas herbe und alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; ſieben Unzen, ſieben Drachmen und vier und vierzig Gran dickes

Oel

Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat zehn Unzen und ſechzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie im freyen Feuer verbrannt worden, zwo Unzen und acht Gran weißlichte Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen eine Drachme und acht und ſechzig Gran fixes, ſalzichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ſechs Unzen und vier und ſechzig Gran, in der Calcination aber acht Unzen und zwey und funfzig Gran betragen.

Dieſe Blätter ſind bitter, ſtinkend und färben das blaue Papier blaßroth: ſie ſcheinen ein weſentliches weinſteinartiges vitrioliſches Salz zu enthalten, welches mit vielem dicken ſchlafmachenden Oel verbunden iſt.

Aus dem Buxbaumholz zieht man viel ſaure Feuchtigkeit und dickes ſtinkendes Oel, hingegen weniger urinöſiſche Feuchtigkeit.

Einige, wie Amatus, haben fälſchlich geglaubt, daß der Buxbaum und das Franzoſenholz einerley Baum ſey. Amatus, Prärotius und andere behaupten, daß das Decoct von dem Buxbaum in der veneriſchen Seuche eben die Wirkung wie das Decoct von dem Franzoſenholz habe. Lobel ſchreibt, daß die kleinen gekochten Zweige, das Holz und die Blätter von dem Buxbaum eben wie das Franzoſenholz den Schweiß erregen, und er habe mit dieſem Decoct eine arme Magd von der veneriſchen Seuche befreyt. Es giebt auch einige, welche in den ſchweißtreibenden und ſolchen Decocten, welche

wider die veneriſche Seuche dienen, den Bux-baum ſtatt des Franzoſenholzes, den Wachhol-derbaum ſtatt des Saſſafras, die Kletten, und Benedictenwurzeln (Caryophyllata) ſtatt der Chi-nawurzel und Saſſaparille gebrauchen. Allein, was iſt es nöthig neue und ungewiſſe Mittel ſtatt derer zu gebrauchen, welche gewiſſer und durch ei-nen langen Gebrauch bewährte Mittel ſind.

Fernelius zählet die Buxbaumblätter zu den Purgiermitteln. Allein es giebt ſo viel und zwar ſo vortrefliche Purgiermittel, daß ſie von niemand heut zu Tage verſchrieben werden.

Einige ſagen, daß die Sägeſpäne von dem Buxbaum zuſammenziehen und trocknen; da-her man vorgiebt, daß das mit Waſſer berei-tete Decoct die Durchfälle heile, und das, ſo mit rothen Wein gemacht wird, bey Zahn-ſchmerzen, ſo von kalten Flüſſen herrühren, gu-ten Nutzen habe.

Das ſchwarze und brenzlichriechende Oel wird aus dem Buxbaum durch die chemiſche Kunſt auf eben die Weiſe, die wir in dem Artikel vom Franzoſenholz dargethan, deſtillirt. Dieſem Oel wird eine ſchlafmachende und antiſpaſmodiſche Kraft zugeſchrieben. Es wird in der fallenden Sucht, wie auch in hyſteriſchen und antiſpaſmo-diſchen Zufällen angeprieſen. Quercetanus ſagt in der Tetrade cap. 16. p. 211 & 215, wun-derbare Dinge von dieſem Oel und behauptet, daß es von ſo großer Kraft ſey, daß es allerley Schmerzen bändigen, das verdorbene und faule verbeſ-

verbeſſere, die Würmer tödte und austreibe und die ſchädlichen Dünſte, von welchen die ſymptomatiſche fallende Sucht entſteht, die endlich leicht zur idiopothiſchen wird, hemmen und verzehren könne. Eben dieſer Quercetanus und andere halten es für das ächte Oleum Heraclinum Rulandi, aber vergebens: denn Friedrich Hofmann verſichert, daß es das aus dem Haſelſtauden, Miſtel deſtillirte Oel ſey. Man braucht es zur Stillung der Zahnſchmerzen und zur Verbeſſerung der faulen Zähne, wenn man nämlich einen Tropfen in den hohlen Zahn tröpfelt.

Weil aber der Geſtank von ſelbigem faſt unerträglich iſt, ſo rectificirt man es durch wiederholte Deſtillationen und Cohobationen mit ſchlechtem Waſſer, ungelöſchten Kalk oder Kochſalz, oder auch Weingeiſt. Auf dieſe Weiſe legt es viel von ſeinem brenzlichten Geſtank ab. Dieſes rectificirte Oel iſt, wenn es innerlich genommen wird, ſchmerzſtillend und ſchweißtreibend. Man verſchreibt es von zehn bis zwanzig Tropfen. Es heilt, wenn man es aufſtreicht, die Schwinden (Impetigines.) Wenn man es mit Johannesblumenöl vermiſcht, wird es bey rhevmatiſchen Schmerzen in Form einer Salbe angeprieſen.

Das Buxbaumholz iſt zu jeder Arbeit dienlich und ſehr bequem.

Es giebt noch eine kleinere Art von Buxbaum, welche Buxus foliis rotundioribus *C. B. P.* 471. *I. R. H.* 579. Chamæpyxos *Tabern. Icon.* 1050. franzöſiſch Bouis a Parterre heißt, und zur Befeſtigung der

Gartenbeete gar ſehr gebraucht wird. Dieſer iſt von dem erſtern nur in Anſehung der Größe unterſchieden.

Calamintha. Frauenmünze.

In den Apotheken ſind drey bis vier Arten von dieſer Pflanze anzutreffen, nämlich die Bergmünze, der wilde Poley, die wohlriechende Münze und die Feldmünze.

Die Bergmünze, Calamintha vulgaris *Off.* Calamintha vulgaris vel Officinarum Germaniæ *C. B. P.* 228. & *I. R. H.* 194. Calamintha flore magno vulgaris *I. B.* 3. *P.* 2. 228. Calamintha montana *Dod. P.* 98. Nepeta montana *Cordi;* franzöſiſch Calament.

Die Wurzel von ſelbiger iſt faſricht. Die Stengel ſind einer Handbreit lang und drüber, viereckicht und äſtig. Auf ſelbigen wachſen zwey und zwey Blätter, ſo einander gegenüber ſtehen, einen oder anderthalb Zoll lang, rundlich, ſtumpf zugeſpitzt, leicht gezackt und haaricht ſind, und einen ſcharfen Geſchmack wie auch angenehmen Geruch haben. Von der Mitte der Aeſte an bis zu oberſt derſelben gehen aus den Fügungen der Blätter zween Stiele, welche ſich in viele kleinere theilen, ſo Blumen tragen, welche einblättricht ſind und Lippen haben, davon die oberſte Lippe aufgericht, rundlich und zweyfach getheilt, die unterſte aber dreyfach getheilt iſt. Dieſe Blumen ſind einen halben Zoll lang und drüber,

purpur-

purpurfarben und mit einem angenehmen Geruch begabt. Der Kelch iſt rauch und geſtreift. Aus dieſem geht ein Stempſel heraus, der in dem unterſten Theil der Blume ſteckt und mit vier jungen Früchten umgeben iſt, die hernach zu eben ſo viel Samen werden, welche rundlich, glatt, ſchwärzlich und in einer Kapſel, ſo der Blumenkelch geweſen, eingeſchloſſen ſind. Man trifft ſie oft in den Wäldern von Saint-Germain an. Man braucht die ganze Pflanze.

Der wilde Poley, Calamintha Pulegii odore *Off.* Calamintha Pulegii odore, ſive Nepeta *C. B. P.* 228. & *I. R. H.* 194. Calamintha flore minore, odore Pulegii *I. B.* 3. *P.* 2. 229. Pulegium ſylveſtre ſive Calamintha altera, *Dod. Pempt.* 98. Nepeta agreſtis *Cordi.*

Dieſe Art iſt der erſtern nicht ungleich, ſie iſt aber in Anſehung der kleinern Blätter und Blumen, wie auch des Poleygeſchmacks und Geruchs von jener unterſchieden. Sie wächſt in den wärmern Gegenden in der Provence von ſelbſt.

Die wohlriechende Münze, Calamintha magno flore *Off.* Calamintha magno flore *C. B. P.* 229. & *I. R. H.* 194. Calamintha montana, flore magno ex calyce longo, *I. B.* 3. *P.* 2. 229. Calamintha montana præſtantior. *Lobel. Icon.* 512.

Sie wächſt auf den Alpen und Pyrenäiſchen Gebirgen an denenjenigen Orten, wo viele Kräuter ſtehen; ſie iſt, was den Stengel betrift, klei-

ner als die erſtern; allein ſie hat weit breitere und wohlriechendere Blätter und Blumen.

Die Feldmünze, Calamintha arvenſis *Off.* Mentha arvenſis verticillata hirſuta *I. B.* 3. *P.* 2. 219. & *I. R. H.* 189. Calamintha arvenſis verticillata *C. B. P.* 229. Calamintha arvenſis 1. *Tab. Icon.* 352. Polycnemon *Lobel. Lugd.* 332. Nepeta agreſtis *Tragi* 16. Pulegium agreſte Serap. *Eidem* 17. franzöſiſch Pouliot-Thim *Quorundam.*

Sie iſt in Anſehung der Figur und des Geruchs der Blätter der Bergmünze ähnlich; ſie iſt aber der Figur der Blumen nach von ihr unterſchieden, als welche zu dem Geſchlecht der Münze gehört. Denn die Blumen wachſen in einem Ring herum, ſind einblättricht und haben Lippen, davon die oberſte gewölbt, die unterſte aber dreyfach getheilt iſt: doch ſind ſie beyde dergeſtalt getheilt, daß die Blume dem erſten Anblick nach vierfach getheilt zu seyn ſcheinet. Sie wächſt um Paris von selbſt.

Dieſe Pflanzen haben ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, so mit häufigem aromatiſchen Oel verbunden iſt.

Sie trennen die ſchleimichten Säfte gar kräftig: ſie erregen den Appetit, befördern die Verdauung, vertreiben die Blähungen, treiben die monatliche Reinigung und den Urin, reinigen die Nierengeſchwüre, treiben die Blutreinigung und Nachgeburt bey Kindbetterinnen fort, befördern den Auswurf, bekommen den Engbrüſtigen und

ſind

ſind bey eiterhaften Lungen ſehr zuträglich, wenn ſie wie ein Thee genommen werden.

Aeußerlich zertheilen ſie, verdünnen und löſen auf; man verſchreibt ſie entweder zu Bädern oder zu Bähungen. Die im Waſſer oder Wein eingeweichte Pflanze wird bey blähenden Zufällen auf den Leib, oder zur Erregung der monatlichen Reinigung und zur Stillung der Nachwehen auf die Schamgegend, oder bey Schwindel und der Schlafſucht auf den Kopf gelegt. Mit dem Decoct von ſelbigen bähet man mit gutem Nutzen die mit der Lähmung befallenen Theile.

Man deſtillirt ein weſentliches Oel, ſo zur Vertreibung der Blähungen und zur Stillung der Colik gar nützlich iſt. Es befördert auch die von der verſtopften Gebärmutter weggebliebene Monatszeit. In den Apotheken hat man ein ſtarkriechendes deſtillirtes Waſſer, und aus ihrem Saft wird ein Syrup bereitet.

Man braucht ſie zum Decocto cephalico *Charas*, zum Lohoch ſano *Ejusdem*, zum Syrupo de Artemiſia, de Stoechade, de Praſſio und zur Theriaca *Andromachi*.

Calcitrapa. Sterndiſtel.

Die Sterndiſtel, Calcitrapa & Carduus ſtellatus ſive Calcitrapa *I. B.* 3. 89. *I. R. H.* 440. Carduus ſtellatus foliis papaveris erratici *C. B. P.* 387. Spinatella *Tab. Icon.* 701. Hippophæ-

pophæſtum *Columm. Phytobaſan.* 107. franzöſiſch Chardon étoillé oder Chauſſetrappe.

Die Wurzeln von ſelbiger ſind weißlich, lang, weich, ſaftig, inwendig nervicht und einen Finger dick. Die Stengel ſind anderthalbe Elle lang, eckicht und äſtig. Auf ſelbigen wachſen Blätter, welche zottig und wie die Kornroſenblätter tief eingeſchnitten ſind. Zu oberſt der kleinen Aeſte wachſen blühende Köpſchen, welche aus vielen kleinen purpurfarbenen Blumen beſtehen, ſo auf einer jungen Frucht ſitzen und in einem ſchuppichten und ſtachlichten Kelch eingeſchloſſen werden, davon die Schuppen einen oder anderthalben Zoll lang, ſteif, ſtechend und alſo geſtellt ſind, daß ſie einen ſtralichten Stern vorzuſtellen ſcheinen. Die jungen Früchte werden hernach zu Samen, ſo glatt, klein, länglicht und mit Wolle verſehen ſind. Man trift ſie um Paris häufig an. Man braucht die Wurzeln, Blätter und Samen.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund Sterndiſteln ein Pfund, ſechs Unzen und fünf Drachmen klare, nicht riechende noch ſonderlich ſchmeckende, kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit; drey Pfund und vier Drachmen klare erſt kaum merklich hernach offenbar ſaure und endlich röthlichbraune, ein wenig brenzlichriechende und herbe Feuchtigkeit; eine Unze und vier und zwanzig Gran braune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; zwanzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze und vier Drachmen Oel gegeben. Die in

der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen und ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen; welche, nachdem ſie calcinirt geworden, zwo Unzen und ſechzig Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, vier Drachmen und vier und ſechzig Gran, in der Calcination aber eine Unze, fünf Drachmen und acht und vierzig Gran betragen.

Die Blätter von der Sterndiſtel ſind ſehr bitter und färben das blaue Papier ſehr blaßroth. Die Wurzel aber iſt ſüße und färbt daſſelbe Papier ſehr roth. Daher es klar iſt, daß ſie ein weſentliches, ammoniacaliſches, weinſteinartiges Salz enthält, welches mit einem dicken Oel verbunden iſt. In den Wurzeln iſt das ammoniacaliſche und in den Blättern das weinſteinartige Salz häufiger.

Die Sterndiſtel iſt urintreibend, wundheilend und fiebervertreibend. Den ausgepreßten Saft von den Blättern giebt man bey dem Anfall zur Stillung der Wechſelfieber von vier bis ſechs Unzen. Das Extract ſoll zu zwo Drachmen oder das Pulver von den Blättern und getrockneten Blumen zu einer Drachme eben dieſes verrichten. Der Saft von dieſer Pflanze bringt die Wunden, wenn er äußerlich gebraucht wird, zur Heilung.

Die ganze Pflanze wird in urintreibenden und eröfnenden Decocten und Brühen mit gutem Nutzen verſchrieben. Der geſtoßene Samen treibt, wenn er zu einer Drachme eine Nacht im Wein geweicht und früh nüchtern getrunken wird, den Urin, und befreyt die Uringänge von dem zähen Schleim. Allein man muß ſie behutſam gebrauchen, damit ſie nicht das Blutharnen zuwege bringen.

Die Rinde von den im September ausgegrabenen Wurzeln giebt, wenn ſie getrocknet und zu Pulver gerieben wird, ein gar kräftig Mittel ab, welches zur Verhütung der Steinſchmerzen ſehr angeprieſen wird. Die Art und Weiſe, wie dieſes Mittel bereitet und gegeben wird, iſt folgende:

Nimm von der Rinde der Sterndiſtelwurzel eine Drachme. Gieße fünf Unzen weißen Wein darauf und laſſe ſie eine Nacht ſtehen. Laſſe das Infuſum den Tag, wenn der Mond voll iſt, früh nüchtern nehmen. Den Tag darauf gieb früh morgens folgenden Trank:

Nimm Nachtkraut (Parietaria) Blätter eine Handvoll; Saſſafras und Anis von jedem eine Drachme; Zimmet eine halbe Drachme. Laſſe ſie in acht Unzen gemeinen Waſſer gelinde aufwallen, und eine Nacht lang ſtehen. Früh ſetze ſie an das Feuer, damit ſie warm werden. Drücke ſie aus und ſeige ſie durch. In dem Durchgeſeigten löſe zwo Drachmen weißen Zucker auf. Mache einen Trank daraus, gieb ihn recht heiß und laſſe ihn nicht anders

als nach drey Stunden Speiſe nehmen. Dieſes Mittel iſt als ein Specificum von *D.* De Lanivignon de Barille, Intendant in Languedok öffentlich bekannt gemacht und auf ſeinen Befehl gedruckt worden.

Calendula. Ringelblumen.

In den Apotheken ſind zwo Arten von der Ringelblume im Gebrauch, nämlich die in Gärten gezogene und die wilde.

Die in Gärten gezogene Ringelblume, Calendula hortenſis, Caltha vulgaris *Off.* Caltha vulgaris flore pallido *C. B. P.* 275. *I. R. H.* 498. Caltha flore ſimplici *I. B.* 3. 101. Calendula *Dod. P.* 254. Chryſanthemum & Caltha Poetarum *Lobel. Icon.* 552. franzöſiſch Soucy.

Die Wurzel von ſelbiger iſt äſtig und in viele dickere und länglichte Faſern getheilt. Die Stengel ſind dünn, länglichrund oder etwas eckicht, rauch, dem Gefühle nach ein wenig ſchleimig und in viele Aeſte getheilt. Die Blätter haben keine Stiele, umfaſſen den Stengel, ſind länglicht, zu unterſt ſchmal, zu oberſt breit und rundlich, fett, rauch, weiß, blaßgrün, und haben einen grunichten Geſchmack, der bald darauf etwas Hitze in dem Mund erregt, darneben einen ſtarken Geruch. Die Blumen wachſen zu oberſt der kleinen Aeſte, haben einen etwas ſtarken Geruch, ſind goldgelb und ſtralicht, deren Scheibe aus

vielen kleinen röhrichten Blumen, ſo zu oberſt fünffach getheilt ſind, der Kranz aber aus Halbblumen, ſo zu oberſt gezackt ſind, beſteht. Dieſe Blumen ſitzen auf jungen Früchten und werden von einem vielfach getheilten und rauchen Kelch umfaßt. Die jungen Früchte aber werden hernach zu eingebogenen und mit Rändern verſehenen Kapſeln, ſo voller länglichten Samen ſind. Man zieht ſie in Gärten, und braucht die Blumen und Blätter.

Die wilde Ringelblume, Calendula ſylveſtris *Off.* Caltha arvenſis *C. B. P.* 276. & *I. R. H.* 499. Caltha minima *I. B.* 3. 103. Calendula arvenſis *Tabern. Icon.* 335. franzöſiſch Soucy de vigne oder Soucy ſauvage. Sie iſt von der erſtern nur in Anſehung der Größe unterſchieden. Sie wächſt um Paris von ſelbſt.

In der chemiſchen Unterſuchung bringt man aus der Ringelblume viel Oel und ſaure Feuchtigkeit, allein wenig flüchtiges Salz und urinöſiſche Feuchtigkeit.

Die Blumen von dieſer Pflanze geben, wie Riverius in der dreyßigſten Bemerkung, ſo vom Pacheq mitgetheilet worden, gedenket, einen Geruch von ſich, der der monatlichen Reinigung, ſo von einer guten Beſchaffenheit iſt, beykömmt. Die Blätter von der wilden Ringelblume ſind, wie Tournefort anmerket, bitter und ſtinkend und färben das blaue Papier nur ein wenig roth. Wenn die getrockneten verbrannt werden, ſo erregen ſie einiges Blitzen, wie der

Salpe-

Salpeter. Daher es klar iſt, daß dieſe Pflanzen ein weſentliches ſalpetrichtes ammoniacaliſches Salz enthalten, welches mit viel Erde und häufigem Schwefel vermiſcht iſt.

Man ſchreibt beyden Arten von den Ringelblumen einerley Kräfte zu. Einige ziehen die wilde als die kräftigere vor. Sie haben eine eröfnende und auflöſende Kraft. Sie heben die Verſtopfungen der Leber, der Milz und der Gebärmutter. Sie heilen die gelbe Sucht, erregen die monatliche Reinigung und befördern die Geburt. Sie verdünnen die dicken und ſchleimichten Säfte und werden unter die alexipharmiſchen Mittel gezählet. Man giebt den Saft von der ganzen Pflanze zu einer bis vier Unzen. Das mit weißen Wein und geſtoßenen Blumen und Blättern bereitete Infuſum verſchreibt man zu drey bis ſechs Unzen; das Extract aber zu einer bis zwo Drachmen und das Eingemachte zu zwo Drachmen bis zu einer Unze. Man preiſt die friſchen Blumen und Blätter zum Eſſen, wie auch derſelben Decoct zum täglichen Getränke bey Kröpfen an. Das aus dieſen Blumen mit Bier und Milch bereitete Decoct iſt, wie Rajus bezeuget, zur Austreibung der Pocken bey den Engländern ſehr im Gebrauch. Die Ringelblumen, wie eben dieſer erzählet, verhüten, wenn ſie mit Oel und Eßig gegeſſen werden, die Peſt und ſie wird auch vermittelſt der Schweiße, ſo durch den warm getrunkenen Ringelblumenſaft erregt worden, geheilet. Der Ringelblumeneßig wird von vielen als ein Verwahrungsmittel

in

in der Peſt gelobt, wenn man nämlich früh nüchtern erſt damit den Mund ausſpült und einen oder zween Löffel von ſelbigem trinkt.

Nimm zwo Unzen Ringelblumen; pulveriſirte Regenwürmer eine Drachme; Salmiac zwölf Gran. Mache einen Trank daraus, der in der gelben Sucht zu nehmen.

Nimm Ringelblumenextract eine Drachme; Aloe zwölf Gran; pulveriſirten Borax einen Scrupel; Zimmetöl einen Tropfen; Wermuthſyrup eine ſattſame Menge. Mache einen Bolus daraus, der bey weggebliebener Monatszeit zu gebrauchen.

Aus den Blumen wird ein Waſſer deſtilliret, welches, wenn es in die Augen getröpfelt wird, die Röthe und Entzündung derſelben heilt.

Wenn man die Blätter ſtößt und auf die Beulen legt, ſo löſen ſie dieſelben auf: man legt ſie auch mit gutem Nutzen auf die callöſen Geſchwüre, Warzen und Hüneraugen.

Das Extract und das Eingemachte von den Blumen braucht man zu eröfnenden Opiaten.

Die Blumen treiben, wie Tragus bezeuget, eben ſo wie die Pflanze ſelbſt die Nachgeburt kräftig fort, wenn man nämlich mit den getrockneten räuchert.

Camphorata. Campherkraut.

Das Campherkraut, Camphorata *Off.* Camphorata hirſuta *C. B. P.* 486. *& Commentariorum Regiæ Scientiar. Academ. Pariſienſis anni* 1705. 238.

238. Camphorata Monſpelienſium *I. B.* 1. *P.* 2. 379. Camphorata Monſpelienſ. an Chamæpeuce ſive humilis Picea Plinii, *Adverſarior. Lobel.* 174. Selago Plinii ſive Camphorata *Lugd.* 1201. franzöſiſch Camphrée.

Die Wurzel von ſelbiger iſt holzicht, lang und eines Daumens dick. Aus ſelbiger gehen viele kleine Stengel heraus, welche holzicht, etwas dick, eine Elle lang, ein wenig rauch und weißlicht ſind und wechſelsweiſe geſetzte Knoten haben, wovon aus jedem ſehr viele kleine Blätter gehen, welche nicht viel über den dritten Theil eines Zolles lang, dünn, haaricht, mäßig ſteif und mit einem aromatiſchen Geruch begabt ſind, der, wenn ſie zwiſchen den Fingern gerieben werden, dem Campher beykömmt. Der Geſchmack iſt etwas ſcharf. Die Blumen ſind ohne Blätter oder beſtehen aus vier Staubfäden und vier roſenfarbenen Staubfachen, welche aus einem einblättrichten, grünen, bald dreyfach bald fünffach getheilten Kelch herausgehen, nebſt einem Stempfel, der hernach zu einem Samen wird, welcher klein, ſchwarz, länglichtrund und in einer Kapſel eingeſchloſſen wird, welche der Blumen Kelch geweſen. Sie wächſt in Languedok und in der Provence von ſelbſten. Man braucht die ganze Pflanze.

Lobel iſt faſt der einzige unter den Kräuterkennern, der von den Kräften dieſer Pflanze etwas gedenket. Er ſchreibt ihr eine wundheilende und zuſammenziehende Kraft zu. Claudius Burlet, ein

ein Arzt zu Paris und ehemals erſter Arzt bey dem König in Spanien, zeigt in den Mémoires de l'Academie des Sciences de Paris ann. 1703. daß ſie andere Eigenſchaften habe. Sie treibt den Urin, erregt den Schweiß oder eine gelinde Ausdünſtung, und erweckt die monatliche Reinigung. Sie hebt die friſchen Verſtopfungen der Eingeweide und iſt in langwierigen Krankheiten dienlich. Sie nützet in Engbrüſtigkeit, welche mit vieler Feuchtigkeit begleitet iſt. Sie iſt in Montpellier wider die Waſſerſucht ſehr im Gebrauch. Allein ſie iſt, wie Burlet anmerkt, nicht in jeder Waſſerſucht zuträglich. Sie iſt nur denen zuträglich, wo kein Durſt und keine Hitze bemerket wird; in einer eingewurzelten Waſſerſucht iſt ſie faſt allezeit undienlich. Man muß dieſe Pflanze lange Zeit gebrauchen uud öfters laxiren. Man verſchreibt ſie zu einer Unze und kocht ſie alsdenn in zwey Pfund Waſſer, oder weicht ſie im Wein ein. Man giebt auch das Infuſum von ſelbiger als einen Thee. Allein ſie macht viel Hitze, daher man ſie behutſam gebrauchen muß.

Cannabis. Hanf.

Dieſen Namen haben zwo Pflanzen, ſo nur in der Art nach unterſchieden ſind, nämlich eine trägt Samen, die andere Blumen, beyde aber wachſen aus einerley Samen.

Der Hanf ſo Samen trägt, Cannabis fructifera, *Off.* Cannabis ſativa *C. B. P.* 320. *Inſt.* *R. H.*

R. H. 535. Cannabis mas *I. B.* 3. *P.* 2. 447. Cannabis fœcunda *Dodon. P.* 535. franzöſiſch Chanvre.

Der Hanf ſo Blumen trägt, Cannabis florigera *Off.* Cannabis erratica *C. B. P.* 320. *Inſt. R. H.* 535. Cannabis fæmina *I. B.* 3. 2. 447. Cannabis ſterilis *Dod. P.* 535.

Die Wurzel vom Hanf iſt einfach, weiß, holzicht und faſricht. Der Stengel iſt viereckicht, rauch, inwendig hohl, einfach, fünf oder ſechs Fuß hoch und mit einer Rinde bedeckt, ſo ſich in Faden ziehen läßt. Die Blätter wachſen zwey und zwey auf einander gegenüberſtehenden Stielen, ſind bis auf den Stiel in vier, fünf oder mehrere Einſchnitte getheilt, welche ſchmal, länglicht, ſpitzig, gezackt, adericht, ſchwarzgrün und rauch ſind, und einen ſtarken Geruch haben, der den Kopf einnimmt. Die Blumen und Früchte wachſen nicht auf einer Pflanze beyſammen, ſondern auf verſchiedenen Stengeln. Diejenige Art, ſo Blumen trägt, heißt die blumentragende und wird von andern die unfruchtbare oder uneigentlich die weibliche genennt; die andere aber heißt die fruchttragende und wird von andern die fruchtbare oder die männliche genennt. Die Blumen gehen bey dem unfruchtbaren Hanf aus den Fügungen der Blätter, ſo auf vier kreuzweiſen Aeſtchen ſtehen, keine Blätter haben, und aus fünf gelblichten Staubfäden und Staubfachen beſtehen, ſo auf einem Kelch ſitzen, der aus fünf auswendig purpurfarbenen inwendig weißlichten Blätterchen

zuſammengeſetzt iſt. Sie ſind unfruchtbar. Die Früchte wachſen längſt der Stengel auf den fruchtbringenden Hanf häufig, ohne, daß eine Blume vorhergehet: ſie beſtehen aus Stempeln, ſo in einer häutichten, gelbgrünen Kapſel eingehüllt ſind, und zu einem rundlichen etwas breiten und glatten Samen werden, der eine dünne, graubraune und glänzende Schale hat, und unter derſelben ein weißlichtes, ſüßes und ölichtes Mark enthält, welches, wenn es friſch iſt, einen ſtarken Geruch hat, der den Kopf einnimmt. Dieſer Samen iſt in einer einklappichten Kapſel oder dünnen Haut eingeſchloſſen, ſo ſich in eine Spitze endiget. Beyde Arten von dieſer Pflanze wachſen aus einerley Samen. Man ſäet den Hanf faſt in allen Ländern auf den Feldern. Er iſt wegen der ſtarken und zähen Faden in den Hälmern zu Stricken und zur Bereitung der Leinwand geſchickt. Die Blätter und Samen werden zum mediciniſchen Gebrauch angewendet.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Blättern und Spitzen zwey Pfund, vier Unzen, vier Drachmen und achtzehn Gran klare, in etwas wie die Pflanze riechende, ein wenig ſcharfe kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit; ein Pfund, vier Unzen und zwey und vierzig Gran klare, kaum merklich ſalzichte, kaum merklich ſaure, hernach röthlichbraune, brenzlichriechende und hernach kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; drey Unzen und zwo Drachmen braune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuch-

Feuchtigkeit, nebſt drey Unzen und zwo Drachmen dicken Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat eilf Unzen und drey Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt geworden, vier Unzen und ſechs Drachmen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und fünf und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation fünf Unzen, vier Drachmen und zwölf Gran, in der Calcination aber ſechs Unzen und fünf Drachmen betragen.

Dieſe Pflanze ſcheint ein weſentliches ammoniacaliſches Salz zu haben, ſo mit vielem dicken und ſchlafmachenden Oel verbunden iſt.

Es iſt faſt keine Pflanze, welche wegen der Faden, der Stricke, der Leinwand und des Papiers, ſo ſie allen Völkern darreicht, nöthiger wäre, als dieſe. Man taucht die Bündel von beyden Arten Hanf in Gruben, ſo voller Waſſer ſind, wo man ſie weichen läßt und öftermals ausſpült, hernach an der Sonne trocknet und bricht; endlich werden die ſtrohernen Rinden durch das Brechen geſchickt, daß ſie vermittelſt eines Kamms von den holzichten] Theilen, wie auch von der ſchwammichten Subſtanz der Hälme geſchieden werden, damit hernach Faden daraus können gemacht werden. Allein das Waſſer, worinnen der Hanf geweicht hat, iſt ſo ſchädlich, daß es für die, ſo es trinken, ein geſchwinder Gift iſt, den man kaum durch die vortreflichſten und zu rechter Zeit

gebrauchten Mittel wider den Gift abhelfen kann. Es ſcheinen alſo die Hanfblätter eine trunken und dummmachende Kraft zu haben. Denn es erzählet Kämpfer in den Amœnitatibus Exoticis, daß aus demſelben oder einer in einigen Oſtindianiſchen Orten gezogenen Hanfart, ſo kleiner als die unſrige iſt, ein bey dieſem Volk gebräuchlicher trunkenmachender Trank gemacht werde, indem ſie die Hanfblätter in heißem Waſſer ſtoßen, und das mit dem Pulver vermiſchte und trübe Waſſer ſogleich trinken.

Der Hanfſamen wird von einigen täglich unter den Speiſen nicht anders als die Gerſte gekocht. Allein er nimmt mit ſeinen Dämpfen den Kopf ein, und macht, wie Rajus meldet, wenn er unmäßig gegeſſen wird, wie der Corianderſamen Raſerey.

Eben dieſer Samen ſoll auch, wenn er mit Milch gekocht wird, beym Huſten dienlich ſeyn. Franz Sylvius hat mit dem Hanfſamen allein, der in Milch ſo lange gekocht worden, bis er aufgeſprungen, alsdenn durchgeſeigt und zwey bis dreymal des Tages zu fünf oder ſechs Unzen genommen worden, viele, ſo an der gelben Sucht krank geweſen, geheilet. Eben dieſes thut auch, wie Dodonäus anmerket, die aus eben dieſem Samen bereitete Emulſion, wenn nämlich die gelbe Sucht von bloßer Verſtopfung und ohne Fieber entſteht. Sie iſt auch in der Gonorrhoe und bey brennenden Urin dienlich.

Man

Man preßt aus dieſem Samen, wenn er geſtoſſen worden, ein Oel, ſo nicht allein zum Brennen geſchickt, ſondern auch zur Auflöſung der Beulen dienlich iſt. Man preiſt auch daſſelbe, wenn es mit Wachs zu einer Salbe gemacht worden, gar ſehr bey verbrannten Gliedern an, als deren Schmerzen es lindert.

Man ſagt, daß die Königinn in England, Eliſabeth, die von der Schwärung der Pocken entſtandenen Flecke vermittelſt der, aus dem Hanfſamen bereiteten, Emulſion, welche, nachdem man die Schale abgenommen, mit Roſenwaſſer bereitet und öfters des Tages mit Baumwolle aufgelegt worden, vertrieben habe. Die geſtoßenen und als ein Umſchlag aufgelegten Blätter und Samen löſen die Beulen kräftig auf. Ettmüller ſchlägt bey Entzündung oder Erſchlappung des Zäpfchens ein Gurgelwaſſer aus dem Hanfſamen vor.

Nimm Hanfſamen eine Unze; ſtoße ihn in zwey Pfund von Schwalben- Erdbeer- und Sauerkleewurzeldecoct. Seige es durch, drücke es aus und gib es Schälchenweiſe in der gelben Sucht und bey Verſtopfungen der Leber.

Matthiolus ſchreibt, er habe erfahren, daß der Hanfſamen die Hüner an Eyern fruchtbarer mache, dergeſtalt, daß ſie, wenn ſie mit dieſem Samen gefüttert worden, auch bey einem ſtarken Winter, da ſie ſonſt ſeltener zu legen pflegen, weit öfter Eyer geleget. Allein er macht ſie, wie Lobel anmerkt, wegen der häufigen Nah-

rung, ſo er ihnen giebt, nachgehends unfruchtbar, und überhäuft ſie gleichſam mit Fett. Er iſt für alle Vögel ein ſehr gutes Futter, ſo ſie auch begierig ſuchen.

Capparis. Kapernbaum.

Der Kapernbaum, Capparis *Off.* Capparis ſpinoſa, fructu minore, folio rotundo *C. B. P.* 480. *Inſt. R. H.* 261. Capparis ſpinoſa *I. B.* 2. 63. Capparis retuſo folio *Lobel. Icon.* 635. franzöſiſch Caprier.

Die Wurzel von ſelbigem iſt holzicht, groß, häufig und mit einer dicken Rinde umgeben. Dieſer Strauch treibt viele Ruthen, ſo zwo Ellen lang und mit harten und ſpitzigen Stacheln beſetzt ſind. Die Blätter wachſen wechſelsweiſe und ſind beynahe rund, einen halben Zoll breit und ſehr bitter. Aus den Fügungen derſelben gehen einzelne lange Stiele heraus, auf denen Blumen ſitzen, welche drey Blätter haben und weiß ſind, in deren Mitten ſehr viele Staubgefäße ſtehen, der Stempfel iſt lang und geht aus einem dreyblättrichten grünen Kelch; das äußerſte von dem Stempfel wird zu einer birnenförmigen Frucht, ſo die Größe einer Olive oder Eichel hat, in der ſich viele kleine, weißlichte und nierenförmige Samen befinden. Er wächſt in Italien auf den Mauren und alten Stätten von ſelbſten. Man zieht ihn auch um Toulon in der Provence an den ſteinernen Mauren. Man pflanzt nämlich die

Kapern.

Kapernbäume in den Höhlen, welche man drey oder vier Fuß weit von einander in den Mauren nahe an der Erde macht. Man braucht die Rinde von der Wurzel und die Augen von den Blumen.

Die Blumenaugen, ſo man Kapern nennt, ſammelt man, ehe ſie ſich entwickeln, und läßt ſie drey oder vier Stunden im Schatten, bis ſie anfangen welk zu werden, um dadurch zu verhindern, daß ſie ſich nicht öffnen. Alsdenn thut man ſie in ein Gefäß, gießt Eßig darauf, bedeckt das Gefäß mit einem dünnen Bretchen und läßt ſie alſo bedeckt acht Tage ſtehen. Hierauf nimmt man ſie heraus, preßt ſie gelinde, gießt friſchen Eßig darauf und läßt ſie noch acht Tage ſtehen. Dieſe Arbeit wiederholt man noch einmal, druckt die Augen aus und gießt zum drittenmal neuen Eßig darauf; alsdenn, wenn dieſes geſchehen, hebt man ſie nebſt dem Eßig in Fäſſern auf. Einige ſetzen dem Eßig Salz zu. Die auf dieſe Weiſe eingemachten Augen werden oft zun Salaten und Brühen gebraucht.

Die Rinden werden von den Wurzeln abgeſchälet, wie der Zimmet in kleine Röhren zuſammengerollt und getrocknet. Sie haben eine aſchgraue Farbe, ſind mit einigen Linien und querlaufenden Runzeln bezeichnet, und haben einen bittern, ſcharfen und herben Geſchmack.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Rinden von den Kaperwurzeln, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, zwo

Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran, anfangs röthlichbraune, nicht riechende, etwas ſäuerliche, hernach braune, brenzlichriechende, offenbar ſaure und herbe Feuchtigkeit; neun Unzen und ſechs und dreyßig Gran braune, brenzlichſchmeckende und riechende, ſehr ſaure, etwas ſalzichte, kaum merklich alkaliſche, urinöſiſche und herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen, eine Drachme und vier und zwanzig Gran braune und mit häufigem flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt zwo Unzen und zwo Drachmen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ein Pfund, neun Unzen und ſechs Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie acht Stunden calcinirt geworden, ſieben Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran braune Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Unzen, vier Drachmen und zwölf Gran fixes ſalzichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ein Pfund, ſechs Unzen, zwo Drachmen und acht und vierzig Gran, in der Calcination ein Pfund, zwo Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyſſig Gran betragen.

Dieſer ganze Strauch hat einen bitterlichen und zuſammenziehenden Geſchmack, und enthält ein weſentliches, ſalpetrich ammoniacaliſches Salz, ſo mit häufigem Oel verbunden iſt.

Die eingemachten Kapern ſind dem Geſchmack nach ſehr angenehm, reizen zum Eſſen und erregen den Appetit, daher ſie zu den Reizungen der

Zunge

Zunge gerechnet werden. Allein ihr Geſchmack kömmt nur von der Salzlake oder dem Eßig; ſie ſelbſt aber ſind ſchwer zu verdauen. Daher einige dieſelben für einen ſchwachen Magen ſchädlich halten. Man glaubt aber, daß ſie in der Verſtopfung der Leber und der Milz wegen ihrer reinigenden, zertheilenden und auflöſenden Kraft ſehr zuträglich ſind. Schenke erzählet in dem dritten Buch ſeiner Obſervationum, daß einer, wie Benivenius bemerket, der ſieben Jahr milzſüchtig geweſen, durch den bloßen Gebrauch der Kapern und des Waſſers von den Schmiedeſchlacken befreyet worden. Auch Foreſt erzählet in dem zwanzigſten Buch und der zweyten Bemerkung ein gleiches von einer alten Frau, welche zwanzig Jahr milzſüchtig geweſen und durch den bloßen Gebrauch der Kapern von einer ſehr großen Geſchwulſt befreyet worden.

Man muß ſich hüten, daß die Kapern nicht von dem Grünſpan ihre grüne Farbe bekommen haben; denn alsdenn würden ſie ſehr ſchädlich ſeyn. Oefters weichen die Kaufleute die Kapern, damit ſie eine ſchöne grüne Farbe bekommen, mit Eßig in einem küpfernen Gefäße ein; allein der Eßig, der das Kupfer anfrißt, wird grün und färbt auch die Kapern grün.

Aeußerlich legt man den Eßig, mit dem die Kapern eingemacht worden, mit Leinwand oder einem Schwamm auf die linke Seite unter den kurzen Ribben, um die Geſchwulſt der Milz

zu zertheilen. Ettmüller vermiſcht Senfſamen mit dieſem Eßig.

Die Rinde von den Wurzeln iſt urintreibend und wird gemeiniglich unter die eröffnenden und auflöſenden Mittel gezählet. Sie löſet mit ihrem ſalpetrichten Salze die ſchleimigen Säfte auf und treibt den Urin; mit ihrer zuſammenziehenden Erde aber ſtellt ſie die erſchlappte Kraft der Eingeweide wieder her und befeſtiget ſie. Daher ſie faſt in allen langwierigen Krankheiten zuträglich iſt. Sie wird aber in Verſtopfungen der Leber, der Gekröſedrüſe, der Gebärmutter und vornehmlich der Milz, wie auch in hypochondriſchen Zufällen gar ſehr gelobt. Sie erregt die monatliche Reinigung und ſoll bey Lähmung dienlich ſeyn. Das Pulver wird innerlich zu einer Drachme, das Infuſum aber oder das Decoct zu einer Unze in einem Pfund Waſſer oder Wein genommen.

Nimm Kapernrinden drey Unzen; eingemachte Kapernlake eine Unze. Koche ſie in drey Pfund Honigwaſſer oder Wein, oder Honigeßig. Mache einen Trank daraus, der bey verhärteter Milz zu gebrauchen.

Nimm Kapernrinde, die mittelſte Rinde vom Eſchenbaum und Tamariskenrinde von jeder eine Unze; Filzkraut (Cuſcuta) Thymſeide (Epithymum) Spitzen, Hopfen und Hirſchzungen (Scalopendrium) Blätter von jedem eine Handvoll; eingemachte Kapern eine halbe Unze. Koche ſie in vier Pfund Waſſer. Verdünne

dünne in ſelbigem zwo Unzen Frauenhaarſyrup. Die Doſis iſt vier Unzen. Man giebt ſie aller ſechs Stunden in Krankheiten, ſo von Verſtopfungen der Eingeweide kommen, wie auch bey hypochondriſchen Zufällen.

Man braucht die Kapern und die Rinde von der Wurzel zum Oleo de Capparibus *Meſuæ*, ſo zur Aufloſung der Beulen ſehr dienlich iſt. Die Rinde von der Wurzel braucht man zun Trochiſcis de Capparibus, zum Syrupo hydragogo *Charas* und zum Oleo Scorpionum compoſito *Meſuæ*.

Caprifolium. Geißblatt.

Das Geißblatt, Caprifolium & Matriſylva *Off.* Caprifolium Germanicum *Dod. Pempt.* 411. *Inſt. R. H.* 608. Periclymenum non perfoliatum Germanicum, *C. B. P.* 302. Periclymenon non perfoliatum, *I. B.* 2. 104. Matriſylva *Schrœderi*, franzöſiſch Chevre feuille.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt holzicht, kriechend und in viele dicke Faſern getheilt. Die Stengel ſind lang, dünn, holzicht, kriechend und in kleine Aeſte getheilt. Um ſelbige wachſen zwo und zwo Blätter, ſo einander gegenüber ſtehen, länglich, ſpitzig, weich, blaßgrün und unten weißlich ſind. Die Blumen wachſen zu oberſt der kleinen Aeſte, ſind häufig, weißlich, bisweilen gelblich, lieblich riechend, einblättricht und röhricht, haben einen krummen und engen Anfang und

und endigen ſich in eine weite Oefnung nebſt zwo Lippen, davon die oberſte vielfach getheilt, die unterſte zungenförmig iſt. Dieſe Blumen ſtehen zahlreich in einem Ring herum, und ſitzen auf einem einblättrichten grünen Kelch. Dieſer aber wird zu weichen Früchten oder zuſammenverbundenen Beeren, welche den Hollunderbeeren ähnlich, wenn ſie reif geworden, röthlich, und voller härtlichen, rundlichen und breiten Samen ſind. Dieſe Pflanze wächſt um Paris von ſelbſt und wird auch in Gärten gezogen. Die Blätter, Blumen und Beeren ſind ſelten im Gebrauch.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Geißblattblumen funfzehn Unzen, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, nicht riechende und nicht unangenehm ſchmeckende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; drey Pfund, fünf Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und ſechzig Gran offenbar ſaure, hernach herbe Feuchtigkeit; drey Unzen und ſechzig Gran röthlichbraune, etwas ſalzichte und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran dickes Oel, wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, ſechs Drachmen und zwölf Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und acht und funfzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt

der

der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, zwo Drachmen und vier und funfzig Gran, in der Calcination aber drey Unzen, drey Drachmen und vier und zwanzig Gran betragen.

Die Blätter von dem Geißblatt haben in der Deſtillation ſehr viel, ſowohl ſaure als ſalzichte und herbe Feuchtigkeit, wenig urinöſiſche Feuchtigkeit, eine ziemliche Portion Oel und nicht wenig fixes blos alkaliſches Salz gegeben.

Uebrigens haben die Blätter einen tauben zuſammenziehenden Geſchmack und ſtarken unangenehmen Geruch, der den Wanzen beykömmt. Ihr Saft färbt das blaue Papier ganz blaßroth. Von dem Saft der Wurzeln wird die Röthe ſtärker. Die Rinde von ſelbigen hat einen ſcharfen, ſalzichten, zuſammenziehenden Geſchmack und unangenehmen Geruch. Dieſe Pflanze ſcheint ein weſentliches weinſteinartiges Salz zu enthalten, welches mit ein wenig ammoniacaliſchen Salz und vielem ſowohl dünnen als dicken ſtinkenden Oel verbunden iſt.

Man ſchreibt allen Theilen von dem Geißblatt eine urintreibende Kraft zu. Dioſcorides giebt vor, daß die im Schatten getrocknete reife Frucht, wenn ſie zu einer Drachme vierzig Tage lang im Wein gegeben wird, die Milz verzehre, die Müdigkeit vertreibe, aber ſogleich vom ſechſten Tage an blutigen Urin errege: daher man ſich für deſſen Gebrauch und zwar nicht ohne Urſache geſcheuet, daferne es wahr iſt, daß unſer Geißblatt das Periclymenon Græcorum iſt. Ettmüller lobt

lobt das mit Bier bereitete Decoct, von ſelbigem in der reißenden Gicht.

Der, aus den Blättern gepreßte, Saft iſt wundheilend und reinigend. Man preiſt ihn beyn Wunden des Hauptes, bey Schwinden (Impetigines) und andern Krankheiten der Haut an; Das Decoct von den Blättern braucht man bey Zufällen der Mandeln und des Halſes, bey Entzündung, Geſchwüren und Schwämmen des Schlundes in Gurgelwaſſern.

Die geſtoßenen reifen Beeren, wenn man ſie im Waſſerbad oder Pferdemiſt in einem verſchloſſenen Gefäße digerirt, werden in eine ölichte Feuchtigkeit aufgelöſt, welche von G. Agricola in der Chirurgia parva p. 110, als ein allgemeiner Balſam in allen friſchen Wunden, nicht aber zur Heilung der Geſchwüre, gar ſehr angeprieſen wird.

Aus den Blumen wird ein Waſſer deſtilliret, welches bey Entzündung der Augen dienlich iſt und vom Rondolet zur Beſchleunigung der Geburt ſehr hoch gehalten wird, vornehmlich, wenn man in drey Unzen von dieſem Waſſer eine Drachme von geſtoßenen Lavendelſamen giebt.

Es wird noch eine andere Art von dieſer Pflanze in unſern Gärten gezogen, welche Caprifolium Italicum *Dodon. Pempt.* 411. Periclymenum perfoliatum *C. B. P.* 302. Periclymenum perfoliatum *I. B.* 2. 104. heißt. Sie iſt von erſterer in Anſehung der Blätter unterſchieden, als welche faſt meergrün, rundlicher

ſind

ſind und ſehr kurze Stiele haben. Einige von dieſen Blättern ſind oft mit einander vereiniget und von den Stengeln durchbohrt, der oberſte Theil aber iſt wie eine Gießkanne etwas hohl. Die Blumen fallen aus der Purpurfarbe ins weißlichte oder ins blaßgelbe, ſind kürzer und kleiner. Sie wächſt in Italien und Languedok von ſelbſt. Es werden ihr eben die Kräfte zugeſchrieben.

Cardiaca. Wild Mutterkraut.

Das wilde Mutterkraut, Cardiaca & Agripalma *Off.* Cardiaca *I. B.* 3. 320. *Inſt. R. H.* 186. *Dod. Pempt.* 94. *Lobel. Icon.* 516. Marrubium Cardiaca dictum, forte primum Theophraſti *C. B. P.* 230. Lycopſis Branca lupina, *Anguill.* Cardiaca vel Lycopus *Fuchſii*; franzöſiſch Agripaume.

Die Wurzel von ſelbigem beſteht aus vielen Faſern, welche gleichſam von einem Kopf herab gehen. Die Stengel ſind häufig, viereckicht, dick, harte, zween und drey Fuß hoch, dunkel und ſchwarzroth. Die Blätter ſtehen auf langen Stielen, ſind adericht, faltig und auf beyden Seiten mit einer kurzen Wolle beſetzt, dergeſtalt, daß ſie dem ungeachtet glatt zu ſeyn ſcheinen. Diejenigen, ſo zu unterſt ſtehen, ſind rundlich, blaßgrün und in drey beträchtliche Einſchnitte getheilt, welche am Rande gezackt ſind. Diejenigen, ſo ſich an den Stengeln befinden, ſind dunkelgrüner,

werden

werden nach und nach ſchmaler, ſind faſt ganz und endigen ſich in eine lange Spitze, ſo auf beyden Seiten einen Zahn hat. Die Kelche ſind einblättricht, harte, in fünf ſteiſe und ſtechende kleine Dornen getheilt, häufig und ohne Stiele: ſie gehen aus den Fügungen der Blätter heraus, umfaſſen die Stengel ringsrum bey den Knoten und tragen Blumen, welche aus den weißlichen ins purpurfarbene fallen, auswendig eine weiße und dichte Wolle haben, rauch, klein, einblättricht und mit Lippen verſehen ſind, davon die oberſte hohlrund und weit länger als die unterſte iſt, ſo dreyfach getheilt iſt. Aus dem Kelch aber geht ein Stempſel heraus, der in dem unterſten Theil der Blume wie ein Nagel ſteckt, und mit vier jungen Früchten umgeben iſt, welche hernach zu eben ſo viel Samen werden, welche klein, länglicht, eckicht, glatt, braunroth ſind und die ganze Kapſel, ſo der Blumen Kelch geweſen, einnehmen. Die ganze Pflanze hat einen ſtarken Geruch und bitterlichen Geſchmack. Sie wächſt um Paris an alten Stätten, ungebauten und wüſten Oertern. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Blättern und blühenden Spitzen zwey Pfund, neun Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und ſechzig Gran klare, grunicht riechende und ſchmeckende, etwas ſäuerliche Feuchtigkeit; ein Pfund, ſechs Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran offenbar ſaure, hernach herbe Feuchtigkeit; eine Unze, zwo Drachmen

und

und vier und zwanzig Gran rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt zwo Unzen und vier und zwanzig Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen und ſechs Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt geworden, zwo Unzen, vier Drachmen und zwölf Gran weißgraue Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſieben Drachmen und zwölf Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ſechs Unzen, fünf Drachmen und ſechs und ſechzig Gran, in der Calcination aber drey Unzen, eine Drachme und ſechzig Gran betragen.

Dieſe Pflanze enthält ein weſentliches weinſteinartiges Salz, ſo mit vielem dünnen und dicken Schwefel verbunden iſt. Sie iſt dem Namen nach berühmter als im Gebrauch. Einige ſagen, daß ſie in Zufällen des Herzens zuträglich ſey. Schröder aber und Ettmüller glauben, daß ſie nur deswegen Cardiaca, das iſt herzſtärkend, genennt worden, weil ſie, wie das gemeine Volk ſagt, in Herz- oder vielmehr in Magenbeſchwerungen Hülfe leiſte. Denn ein aus den geſtoßenen und gekochten Blättern bereiteter Umſchlag, heilt, wenn er auf den Leib gelegt wird das Magendrückeu der Kinder, ſo von aufgeblähten Seiten und Magen herrührt, indem er nämlich die zähen Säfte, deren Gährung Blähungen macht, auflöſet. Man ſagt, daß ſie die Convulſionen

heile, die Verſtopfungen der Eingeweide hebe, die Würmer tödte, und das Pulver von ſelbiger, wenn es zu einer Drachme in Wein genommen wird, nicht nur den Urin und die monatliche Reinigung errege, ſondern auch bey ſchwerer Geburt dienlich ſey. J. Rajus ſchlägt das Decoct von dieſer Pflanze und das mit Zucker gemiſchte Pulver von der getrockneten Pflanze in Herzklopfen, Milzkrankheiten und hyſteriſchen Zufällen als ein Mittel von gar vortrefflicher Kraft und Wirkung vor.

Die Roßärzte brauchen ſie bey einigen Krankheiten des Rindviehes und der Pferde mit gutem Erfolg.

Carduus Benedictus. Cardobenedictenkraut.

Das Cardobenedictenkraut, Carduus Benedictus & Carduus ſanctus *Off.* Cnicus ſylveſtris hirſutior ſive Carduus benedictus *C. B. P.* 378. & *Inſt. R. H.* 450. Carduus benedictus *I. B.* 3. 75. *Dod. Pempt.* 737. Carduus ſanctus Attractylis Dioſcorid. *Cæſalpini* 534. Attractilis hirſutior *Fuchſii*; Acanthium *Cordi*; franzöſiſch Chardon-benit.

Die Wurzel von ſelbigem iſt weiß, vielfach getheilt und faſricht. Die Blätter ſind beynahe wie bey dem Röhrleinkraut (Dens leonis) aber nicht ſo tief eingeſchnitten, ſehr bitter und rauch, endigen ſich in kurze und weiche Dornen, und ſtehen

wechſels-

wechſelsweiſe an dem Stengel. Dieſer aber iſt anderthalbe Elle lang, äſtig, liegend, zottig und ſtreifigt, und trägt große Blumen, ſo aus vielen kleinen gelben fünffach getheilten Blümchen und einem dreyfach geſpaltenen Stempfel beſtehen, welchen fünf Staubfäden mit langen, braunen Staubfachen, ſo untereinander vereiniget ſind und gleichſam eine kleine Röhre ausmachen, umgeben. Der Kelch iſt birnenförmig, ſchuppicht, mit äſtigen Dornen beſetzt und mit breiten Blättern, ſo gleichſam einen kleinen Hut machen, wie auch mit vieler Wolle verſehen. Die Samen ſind lang, ſtreiſicht, gelblich und wollicht. Die ganze Pflanze iſt ſehr bitter, ausgenommen die Wurzel, welche kaum etwas bitter ſchmeckt. Wenn man die kleinen Köpfchen von dieſer Pflanze, ehe ſich die Blumen entwickeln, aufſchneidet, ſo geben ſie ein wenig rothen Saft. Sie wird gemeiniglich in Gärten gezogen. Man braucht die Blätter, die Köpfchen und Samen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Cardobenedictenblätter und Spitzen, ein Pfund, acht Unzen und ſieben Drachmen klare, grunicht riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſalzichte und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, funfzehn Unzen und ſieben und funfzig Gran klare, ſäuerliche, hernach röthlichbraune und herbe Feuchtigkeit; ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran braune, brenzlichriechende und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; funfzehn Gran feſtes

ges urinöſiſches Salz, nebſt ſieben Drachmen und zwölf Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen und acht und vierzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt geworden, zwo Unzen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen und funfzehn Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen und ein und funfzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen und acht und vierzig Gran betragen.

Das Cardobenedictenkraut enthält ein weſentliches weinſteinartiges ammoniacaliſches Salz, nebſt ein wenig beygemiſchten Oel. Es erregt die Ausdünſtung und den Schweiß gar kräftig. Es iſt ein Mittel wider den Gift und das Seitenſtechen und fiebervertreibend. Man braucht es in allen bösartigen Fiebern mit Nutzen, und Palmarius preiſt es ſelbſt in der Peſt gar ſehr an. Den Saft giebt man zu drey bis vier Unzen; das Pulver zu einer Drachme im Wein oder in dem deſtillirten Waſſer von dieſer Pflanze; das Extract zu einem Scrupel oder einer halben Drachme, von welchem Ettmüller ſagt, daß, wenn man es mit ein wenig vom Laudano Opiato gäbe, es den Schweiß ſo ſehr befördere, daß die Kranken faſt für Schweiß zerflöſſen. Es hilft denen, ſo am Seitenſtechen krank ſind, gleich anfangs, wenn ein oder zweymal vorher Ader gelaſſen worden. Es heilt ſehr oft die Wechſelfieber, wenn es eine Zeit lang vor dem Anfall

gebraucht

gebraucht und die allgemeinen vornehmlich ein Brechmittel vorher gegeben worden; man braucht es alsdenn entweder allein oder mit Tauſendgüldenkraut oder mit Haſelwurz (Aſarum.) Es iſt auch zur Auflöſung des in dem Körper geronnenen, Geblüte dienlich, vornehmlich, wenn jemand von einem hohen Ort gefallen; es ſoll aber alsdenn das aufgelöſte Blut durch den Urin abführen. Es iſt in der That merkwürdig, was Bellonius im Lib. 2. Conſil. 2. anmerkt, daß nämlich das Decoct von dem Cardobenedictenkraut, wenn es zu drey oder vier Unzen genommen worden, den Urin dick und ſtinkend mache.

In langwierigen Krankheiten wird das Infuſum von den Spitzen dieſer Pflanze nebſt andern bittern Pflanzen etlichemal des Tages mit gutem Nutzen gegeben.

Den Samen braucht man in Emulſionen, ſo mit deſtillirten Kornroſen- (Papaver rhœas) Waſſer bereitet worden; oft mit gutem Erfolg wider das Seitenſtechen und die Flüſſe. Man verſchreibt auch eben dieſe Emulſion in Pocken, Maſern und andern bösartigen Krankheiten mit gutem Nutzen. Denn ſie macht, daß ſie leichter und beſſer durchbrechen.

Einige ſchreiben auch dieſer Pflanze eine wundheilende Kraft zu. Simon Pauli ſchreibt in dem Quadr. Botanico, daß man kaum eine Pflanze finden würde, welche in Heilung der faulen und hartnäckigen Geſchwüre, auch in dem Krebs ſelbſt ſo gut, als dieſe ſey. Allein Schrö-

der glaubt, daß man die Zeit, da dieſe Pflanze zum wundheilenden Gebrauch zu ſammeln ſey, wohl beobachten müſſe. Denn, ſagt er, wenn das Cardobenedictenkraut zu Anfange des Brachmonats geſammelt worden, ſo heilt es die friſchen Wunden gar wunderbar, wenn es aber zu einer andern Zeit geſchehen, ſo wird es ſolches niemals werkſtellig machen. Denn es iſt zur ſelben Zeit voll von dem rothen balſamiſchen Saft, welcher zu andern Zeiten in dieſer Pflanze nicht gefunden wird.

Nimm Cardobenedictenblätter eine halbe Handvoll; ſtoße ſie in fünf Unzen guten weißen Wein. Seige es durch und laß es im Seitenſtechen zur Erregung des Schweißes trinken.

Nimm Cardobenedictenſamen drey Drachmen. Stoße ſie in ſechs Unzen Cardobenedictenwaſſer. In dem Durchgeſeigten löſe eine Unze Meliſſen- oder Nelkenſyrup auf. Mache eine Emulſion daraus und gib ſie im Seitenſtechen zur Erregung des Schweißes, und in Pocken und Maſern derſelben Durchbruch zu befördern.

In den Apotheken hat man das deſtillirte Waſſer, welches ſchweißtreibend iſt und in herzſtärkenden und ſchweißtreibenden Julepen und Tränken verſchrieben wird. Die Apotheker pflegen oft ein Waſſer aus einer andern Pflanze unter dem Namen des Cardobenedictenkrauts zu deſtilliren. Sie heißt:

Attractylis lutea *Off.* Cnicus Attractylis lutea dictus *H. Lug. Bat. & Inſt. R. H.* 451. Attracty-

tractylis vera *I. B.* 3. 83. Attractylis *Dod. Pempt.* 736. Chartamum ſylveſtre *Cæſalp.* 532. Attractylis lutea, *C. B. P.* 379.

Man braucht die Blätter vom Cardobenedictenkraut zum Aceto theriacali *Charas*; zum Oleo Scorpionis *Matthiol.* zum Unguento Martiato *Charas*, die Samen aber zur Opiata *Salomonis* und zum Decocto amaro *Pharm. Londin.*

Carduus Mariæ. Mariendiſtel.

Die Mariendiſtel, Carduus Mariæ, Carduus Marianus, Carduus lacteus, *Off.* Carduus albis maculis notatus vulgaris *C. B. P.* 381. *Inſt. R. H.* 440. Carduus Marianus ſive lacteis maculis notatus *I. B.* 3. 52. Carduus Levcographus *Dod. Pempt.* 722. Levcacantha *Lacun.* Sylibum Carduus Mariæ, *Lobel. Icon. T.* 2. p. 7. Spina alba hortenſis *Fuchſ.* franzöſiſch Chardon Marie, Chardon de Notre-Dame, Artichaut ſauvage.

Die Wurzel von ſelbiger iſt lang, dick und ſaftig. Die Blätter ſind breit, lang, mit Vertiefungen verſehen, im Umfange gezackt, mit vielen harten Stacheln beſetzt, glänzend, glatt, blaßgrün und mit weißen und milchichten Flecken und verſchiedenen Linien bezeichnet. Der Stengel iſt eines Fingers dick, ſtreiſicht, mit einer zottichten weißen Wolle begabt, zwo oder drey Ellen lang und äſtig. Die oberſten kleinen Aeſte tragen

köpfichte Blumen, ſo aus vielen kleinen, purpurfarbenen, röhrichten und zu oberſt fünffach getheilten Blümchen beſtehen, davon jedes auf einer Frucht ſitzt. Dieſe Blumen werden von einem ſchuppichten und ſtachlichten Kelch umfaßt Die Frucht aber wird hernach zu einem glatten Samen, der die Größe des wilden Safranſamens (Carthamus) hat und eyförmig, etwas platt, mit Wolle verſehen und ſüße iſt. Sie wächſt um Paris auf den Feldern und ungebauten Oertern an den Straßen und Reinen von ſelbſten. Man braucht den Samen, ſelten die Blätter und Wurzeln.

In der chemiſchen Unterſuchung giebt die Mariendiſtel viel ſaure Feuchtigkeit, eine ziemliche Portion Oel und alkaliſche Feuchtigkeit und wenig Erde. Die Blätter ſind bitter und zuſammenziehend. Ihr Saft färbt das blaue Papier ſehr roth. Tournefort vermuthet, daß in dieſer Pflanze ein weſentliches Mittel- oder alkaliſches Salz enthalten ſey, ſo mehr als zu ſehr mit einem ſauren Salz geſättigt iſt. Dergleichen das Oxyſal Diaphoreticum *Angeli Salæ* zu ſeyn pflegt.

Einige rechnen die zarten Blätter von dieſer Diſtel, wenn man die Dornen weggenommen, unter die Küchenkräuter.

Man ſchreibt ihr eben die Kräfte wie dem Cardobenedictenkraut zu. Sie befördert den Schweiß und den Urin.

Das

Das Decoct von den Blättern und Wurzeln wird bey Verſtopfungen der Leber und der Eingeweide mit gutem Nutzen verſchrieben. Matthiolus preiſt es in der Waſſerſucht, gelben Sucht und Lendenweh an.

Den Samen braucht man in Seitenſtechen und rhevmatiſchen Bruſtſchmerzen gar ſehr. Man giebt ihn in Emulſionen oder nimmt den zu Pulver geriebenen zu einer oder zwo Drachmen im Wein oder in einem deſtillirten Waſſer. Lindanus ſchlägt in ſeinen Anmerkungen ſuper praxin Hartmanni dieſen Samen als ein ſpecifikes Mittel wider den Waſſerſcheu vor, weil er den Schweiß gar vortreflich erregt. Den Saft nennt man fiebervertreibend. Er wird beym Anfall zu vier Unzen gegeben.

Nimm Mariendiſtel und Cardobenedictenſamen von jedem zwo Drachmen; Brunnenkreßſamen eine Drachme. Stoße ſie und gieße nach und nach deſtillirtes Cardobenedictenwaſſer acht Unzen zu. Drücke ſie aus, ſeige ſie durch und verdünne eine Unze Meliſſenſyrup darinne. Mache eine ſchweißtreibende Emulſion daraus, ſo im Seitenſtechen und ſtechenden rhevmatiſchen Schmerzen zu gebrauchen.

Aeußerlich hält man das Decoct oder das deſtillirte Waſſer von dieſer Pflanze in bösartigen freſſenden Geſchwüren wie auch beym Naſenkrebs für dienlich.

Caryophyllata. Benedictwurzelkraut.

Das Benedictwurzelkraut, Caryophyllata *Off.* Caryophyllata vulgaris *C. B. P.* 321. *Inſt. R. H.* 294. Caryophyllata vulgaris, flore parvo luteo, *I. B.* 2. 398. Vulgaris Caryophyllata *Lobel. Icon.* 693. Herba Benedicta *Brunsfelſ.* Gariofilata vulgo, *Cæſalp.* Sanamunda *Quorundam;* franzöſiſch Benoite, Herbe de S. Benoit, Galiot, Gariot, Reciſe.

Die Wurzel von ſelbigem iſt faſricht, etwas röthlichbraun, ſcharf, aromatiſch und im Frühling wie eine Nelke riechend. Die Stengel ſind eine Elle lang, rauch und wechſelsweiſe äſtig. Die unterſten Blätter ſind gleichſam zuſammengepaart, davon das oberſte einfach, breiter als die übrigen und dreyfach geſpalten iſt. Die oberſten aber hängen an dem Stengel, ſind dreyfach getheilt, zu unterſt des Stiels mit zween kleinern Flügeln umgeben, dunkelgrün und mit dünnen Haaren beſprengt. Die Blumen befinden ſich an den oberſten kleinen Aeſten, ſind goldgelb und haben fünf Blätter, deren Mittelpunct ein runder und ſtachlichter Stempfel einnimmt, der ſich in ein rundes Köpfchen verwandelt, welches aus vielen Samen beſteht, ſo zottig, platt, in einem Ring herumgeſetzt und ſpitzig ſind, und ſich in einen Faden endigen, welcher ſteif und zu oberſt zurückgebogen und wie ein Hacken iſt. Der Kelch iſt einblättricht und in zehn ſpitzige große und kleine wechſelsweiſe geſetzte Theile getheilt. Dieſe

Pflanze

Pflanze wächſt um Paris an Zäunen und in Wäldern. Man braucht die Wurzel und Blätter. Die Wurzel riecht nicht allezeit einerley: ſie riecht weit ſtärker, wenn ſie im Frühling und an dürren und heißen Orten geſammelt wird.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund der ganzen friſchen Pflanze nebſt den Wurzeln ſieben Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, etwas aromatiſche und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; drey Pfund, zwo Unzen eine Drachme und zwölf Gran, erſt klare, offenbar ſaure und endlich röthlichbraune herbe Feuchtigkeit: drey Unzen und ſechs und dreyßig Gran braune und mit häufigem flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt einer Unze, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran ſchmieriges Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat neun Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt geworden, drey Unzen und fünf Drachmen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und acht und dreyßig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation acht Unzen, drey Drachmen und ſechzig Gran, in der Calcination aber fünf Unzen, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Die friſchen Wurzeln, ſo allein deſtilliret worden, haben viel ſaure, riechende und aromatiſche Feuchtigkeit, wenig flüchtige urinöſiſche Feuchtig-

keit, und eine mäßige Portion Oel gegeben, welches letztere ſo ſchwer und dicke geweſen, daß es im Waſſer zu Boden geſunken. Die Blätter von dieſer Pflanze ſind bitter und zuſammenziehend und ihr Saft färbt das blaue Papier ſehr roth. Demnach enthält dieſe Pflanze ein ammoniacaliſches Salz, ſo mit mehr als zu vielem Sauren geſättiget und mit einem ſowohl dünnen als dicken Oel umwickelt iſt.

Die friſche Wurzel, ſo in heißen Ländern erzeugt worden und die einen gelinden Nelkengeruch von ſich giebt wird wegen des flüchtigen Salzes, ſo ſie bey ſich hat, wider die Catarrhe und Verſtopfungen des Hauptes angeprieſen; die trockne aber, ſo von dem flüchtigen Salze faſt beraubt iſt, zieht mehr zuſammen und wird zur Stärkung des Magens und der Gedärme bey Durchfällen und blutigen Bauchflüßen, wie auch Blutſpeyen und Blutflüßen mit gutem Nutzen gebraucht. Das Decoct, ſo aus einer Unze friſcher Wurzeln oder einer Handvoll von der ganzen Pflanze bereitet und in anderthalb Pfund Waſſer bis auf die Hälfte eingekocht wird, erregt den Schweiß gar kräftig und vertreibt öfters die Fieber. Eben dieſes thut auch das, aus der geſtoßenen Wurzel oder der Pflanze mit einem halben Pfund Wein bereitete, Infuſum, ſo man eine Nacht ſtehen läßt, hernach durchſeigt und beym Anfall trinken läßt. In Pocken, Maſern und andern bösartigen Krankheiten giebt man, wo ein Durchfall zu befürchten iſt, das mit geraſpeltem Hirſchhorn bereitete

Decoct

Decoct von dieſer Pflanze mit gutem Nutzen. Eben dieſe Wurzel wird auch, wenn man ſie zu Pulver macht und eine Drachme davon im weißen Wein giebt, denen ſo von einem hohen Ort gefallen, zur Auflöſung des geronnenen Blutes, angeprieſen. Der Saft von den Blättern iſt bey eben dieſen Zufällen dienlich. Man giebt ihn zu drey Unzen.

Nimm von der getrockneten und geſtoßenen Benedictenwurzel und geraſpelten Hirſchhorn von jedem eine halbe Unze; in dünne Scheibchen geſchnittene Scorſonere eine Unze. Koche ſie in drittehalben Pfund Waſſer bis auf zwey Pfund ein. Gieb dieſen Trank, ſtatt des gewöhnlichen Getränkes in der Rothenruhr und bösartigen Krankheiten, wobey ein Durchfall iſt.

Nimm friſche Benedictenwurzel und Calmus (Acorus verus) von jedem eine halbe Unze. Gieße ein Pfund guten Wein darauf und laſſe ſie eine Nacht ſtehen. Laſſe den Kranken aller vier Stunden vier Unzen davon nehmen.

Die geſtoßenen Blätter haben, wenn ſie vor dem Anfall auf das Gelenke der Hand gelegt worden, bisweilen die Wechſelfieber vertrieben.

Carvi. Wieſenkümmel.

Der Wieſenkümmel oder Karbe, Carvi *Off.* Carvi *Cæſalpini* 291. *Inſt. R. H.* 306. Cuminum pratenſe, Carvi Officinarum *C. B. P.*

B. P. 158. Caros *I. B.* 3. 2. 69. Carum *Dod. Pempt.* 299. Careum *Fuchſ. Ger.* franzöſiſch Carvi.

Die Wurzel von ſelbigem iſt einfach, lang, eines Fingers dick, ſcharf, aromatiſch und mit einigen Faſern begabt. Die Stengel ſind eine oder anderthalbe Elle lang, ſtreiſicht und glatt. Die Blätter wachſen theils aus der Wurzel, theils aus den Fügungen der kleinen Aeſte, beſtehen aus einem langen und mit einer Rinne verſehenen aber ſchmalen Stiel und Blättern, ſo vereiniget, ſehr dünn eingeſchnitten, glänzend und dunkelgrün ſind. Die Blumen gehören zu den Schirmblumen und ſind klein, riechend und beſtehen aus fünf Blättern, welche herzförmig, ungleich, bey den Spalten ein wenig krauſig ſind, in einem Ring herum ſtehen, auf einen grünen Kelch ſitzen und dünne weißlichte Staubfäden nebſt grünen Staubfachen haben. Der Kelch wird in eine Frucht verwandelt, welche aus zween Samen beſteht, ſo klein, länglicht, auf der einen Seite gewölbt und ſtreiſicht auf der andern aber platt, ſchwärzlich, ſcharf und aromatiſch ſind. Dieſe Pflanze wächſt um Paris auf den Wieſen wie auch auf den Alpen und Pirenäiſchen Gebirge. Man braucht den Samen, bisweilen auch die Wurzel.

In der chemiſchen Unterſuchung giebt der Wieſenkümmelſamen viel ſowohl weſentliches als brenzlichriechendes dickes Oel, und eine ziemliche Portion ſowohl ſaure als flüchtig urinöſiſche Feuchtigkeit. Das weſentliche, ſcharfe, aromatiſche

und

und brennende Oel bereitet man aus dem mit vielem Waſſer deſtillirten Samen.

Dieſer Samen iſt in Deutſchland, Holland und England gar ſehr gebräuchlich: denn er wird mit den Brodten, ſo man Zwieback nennt, geknetet und in die Käſe gethan, mit den Brühen, Kuchen und andern Speiſen gekocht und mit Zucker überzogen.

Er wird für ein magenſtärkendes und urintreibendes Mittel gehalten. Man rechnet ihn zu den vier großen hitzigen Samen. Sie heißen Anis, Fenchel, Wieſen und Römiſcher Kümmel. Die vier kleinern aber ſind der cretiſche Ammyſamen, (Semen Ameos) Amömlein (Amomum) Seleryſaamen und der Mohrenkümmel (Dauci Semen.) Er trennt die dicken und zähen Säfte, zertheilt die Blähungen, ſtillt die Colik, befördert die Verdauung und treibt den Urin und die monatliche Reinigung. Allein er erregt durch ſeine wirkſamen, ölichten und ſcharfen Theile in dem Blute Hitze, erhitzt die Theile und macht ſie zur Entzündung geneigt. Daher alſo dieſe ölichten, aromatiſchen und ſcharfen Mittel gänzlich zu meiden ſind, wenn in den Eingeweiden Hitze und Entzündung iſt. Man braucht den zu Pulver geriebenen Samen zu einem Scrupel bis zu einer Drachme oder man gießt auf eine Drachme von ſelbigem Wein oder eine andre bequeme Feuchtigkeit. Das weſentliche Oel wird zu drey bis ſechs Tropfen mit Zucker verſchrieben.

Die

Die Wurzel, wenn ſie noch zart iſt, wird nicht weniger kräftig als der Samen gehalten. Man verſchreibt ſie bisweilen in magenſtärkenden Tränken und Clyſtiren.

Nimm pulveriſirten Wieſenkümmelſamen einen Scrupel; weißen Zucker zwo Drachmen. Vermiſche ſie mit vier Unzen guten Wein und laſſe ſie den Kranken in der Colik, ſo von Blähungen kömmt, nehmen.

Nimm weſentliches Wieſenkümmelöl fünf Tropfen; laſſe es in Münzenwaſſer oder Wein nehmen.

Aeußerlich legt man in der Colik Bähungen aus dem Decoct der Samen und der Wurzeln auf den Leib, oder beſtreicht den Unterleib mit dem weſentlichen Wieſenkümmelöl, ſo mit bittern Mandel- oder Wermuthöl vermiſcht worden.

Nimm Wieſenkümmelwurzeln, Calmus und Eibiſchwurzel von jedem eine Unze; Haſenpappeln, Feldmünzen (Calamintha) Poley, Majoran und Tillenblätter von jedem eine Handvoll; Chamillen- und Melotenblumen von jedem eine kleine Handvoll; Wieſenkümmel und Römiſchen Kümmel, von jedem eine halbe Unze. Koche ſie in gemeinen Waſſer und ſetze auf die letzte ſechs Unzen weißen Wein zu. Seige es durch und bähe damit den Unterleib und den Magen, ſelbige zu erweichen und die Blähungen in der Colik und andern Krankheiten zu zertheilen.

Man

Man braucht den Wieſenkümmelſamen zum Electuar. de Baccis Lauri, El. Micleta und zur Benedicta laxativa *Pharm. Reg. Charas*, wie auch zum Clareto, ſo franzöſiſch Roſſolis de ſix graines heißt und alſo gemacht wird:

Nimm Anis, Fenchel, Till, Coriander, Wieſenkümmel und Möhrenſamen von jedem eine Unze. Stoße ſie und laſſe ſie in einem verſchloſſenen Gefäße drey Wochen lang in drey Pfund Weingeiſt an der Sonne weichen. Seige ſie durch und ſetze einen aus einem Pfund weißen Zucker und einer ſattſamen Menge Chamillen oder Krauſemünzenwaſſer bereiteten Syrup zu. Hebe es zum Gebrauch auf. Die Doſis iſt ein oder zween Löffel. Es befördert die Verdauung der Speiſen, vertreibt die Colik, ſo von Blähungen kömmt, erregt den Urin und treibt die monatliche Reinigung.

Caryophyllus. Gartennelke.

Die Gartennelke, Caryophyllus hortenſis, Caryophyllea, Tunica *Off.* Caryophyllus altilis major *C. B. P.* 207. *Inſt. R. H.* 330. Betonica coronaria ſive Caryophyllus major flore vario *I. B.* 3. 327. Caryophyllus multiplex, *Lobel. Icon.* 441. Caryophyllea *Trag.* 574. Herba Tunica *Quibusdam*, Cantabrica *Turneri*; Viola flammea *Scaligeri*; franzöſiſch Oeillet.

Die Wurzel iſt einfach und faſricht. Die Stengel ſind zahlreich, glatt, länglichtrund, eine

Elle lang, ſelten höher, knoticht und äſtig. Die Blätter gehen zu zwey und zweyen aus jedem Knoten, ſind ſchmal, grasartig, harte, am Ende zugeſpitzt, graublau oder meergrün. Die Blumen wachſen zu oberſt der Stengel, beſtehen aus vielen Blättern, haben eine verſchiedene, ſcharlachrothe, ſchwärzlichte, fleiſchfarbige, weiße oder mannigfaltige Farbe, ſtehen in einem Ring herum, an der Zahl fünfe, ſechſe oder mehr, ſind etwas eingeſchnitten, haben einen lieblichen Geruch wie die Würznelken, weiße, in der Mitten hervorragende Staubfäden und Staubfache und einen Stempfel, der ſich in zween oder drey krumme Faden endiget. Der Kelch iſt cylindriſch, häutigt, beym Anfange ſchuppicht und zu oberſt gezackt. Der Stempfel wird hernach zu einer cylindriſchen Frucht, welche ſich an der Spitze öffnet, von dem Kelch umfaßt wird und voller Samen iſt, welche klein, platt, und gleichſam blättricht, faltig, wenn ſie reif geworden, ſchwarz und an einem Kuchen angeſetzt ſind. Es giebt verſchiedene Arten von dieſen Blumen, welche in Anſehung der Größe, der Farbe und der Zahl der Blätter von einander unterſchieden ſind; dieſe Verſchiedenheit aber kömmt von der verſchiedenen Cultur her. Sie werden wegen der ſchönen Farbe und des lieblichen Geruchs, ſo die Blumen haben, in den Gärten gezogen. Sie werden öfterer durch die kleinen Zweigelchen oder Senker ſeltner durch den Samen fortgepflanzet. Denn diejenigen, ſo durch den Samen erzeugt werden, werden

wieder

wieder wild, ſind kleiner, weniger riechend und werden wieder einfach, wenn ſie gleich vorher voll geweſen. Man braucht die Blumen. Die ſcharlachrothen und riechenden werden den übrigen vorgezogen.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund Blumen, ſo von den Kelchen geſchieden und aus einer Retorte deſtilliret worden, neun Unzen, zwo Drachmen und zwölf Gran klare wie Würznelken riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; drey Pfund, acht Unzen und ſechs und dreyßig Gran, erſt riechende, etwas ſäuerliche, hernach brenzlichriechende, offenbar ſaure und herbe Feuchtigkeit; eine Unze, ſechs Drachmen und zwey und vierzig Gran röthlichbraune und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; nebſt zwo Unzen, drey Drachmen und vier und funfzig Gran dicken Oel, wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen, vier Drachmen und acht und vierzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie zehn Stunden lang calcinirt geworden, eine Unze, ſieben Drachmen und acht und vierzig Gran ſchwärzlichte Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, ſechs Drachmen und vier und zwanzig Gran, in der Calcination aber drey Unzen, vier Drachmen und zwey und vierzig Gran betragen.

Die Blumen von den Nelken enthalten eine ziemliche Portion dünnes und ſubtiles Oel, wie man aus ihrem ſtarken Geruch muthmaßen kann, ferner viel dickes Oel, ſo ſich ausdehnen läßt, und ein weinſteinartiges ammoniacaliſches Salz. Vermittelſt ihres häufigen Oeles umhüllen und mildern ſie die ſcharfen Salze in dem Blute. Sie werden bey allen Zufällen des Hauptes und des Herzens, vornehmlich aber in bösartigen und peſtilentialiſchen Krankheiten angeprieſen. Einige loben den Saft von der ganzen Pflanze, oder auch von den Wurzeln, als ein alexipharmiſches Mittel. Allein die Blume ſcheinet allein dieſe Kraft zu haben, und zwar nicht die ganze Subſtanz von ſelbiger ſondern nur das Infuſum oder das Decoct, welches C. Hoffmann vornehmlich anpreiſt: Simon Pauli bezeuget, daß er unzählige Perſonen blos durch das Decoct von den Blumen von bösartigen Fiebern befreyet habe, und verſichert, daß dieſes Decoct den Schweiß und Urin gar kräftig ohne große Bewegungen der Natur errege, zugleich aber das Herz ſtärke und den Durſt löſche.

In den Apotheken ſind von dieſen Blumen ein Syrup, ein Eingemachtes, ein Eßig und ein deſtillirtes Waſſer zu finden. Der Syrup wird in herzſtärkenden Julepen und Tränken von einer bis zwo Unzen, das Eingemachte aber von einer halben bis zu anderthalber Unze in haupt- und herzſtärkenden wie auch antiſpaſmodiſchen Latwergen oft gebraucht. Das deſtillirte Waſſer

hål-

hält man zur Erweckung des Schweißes oder zur Beförderung des Ausbruchs der Blattern (Exanthema) für dienlich. Die Blumen, wenn ſie in Eßig eingeweicht werden, geben demſelben eine rothe Farbe, einen lieblichen Geruch, angenehmen Geſchmack und herzſtärkende Kraft. Zur Zeit der Peſt muß man, um ſelbige abzuhalten, Tücher mit dieſem Eßig befeuchtet tragen und öfters an ſelbige riechen; es wird auch, zur Verhütung der Peſt, einen oder zween Löffel von dieſem Eßig früh mit gutem Nutzen genommen.

Caſtanea. Caſtanienbaum.

Es giebt in den Apotheken zwo Arten vom Caſtanienbaum; die eine wird gepflanzt, die andere aber iſt wild.

Der gepflanzte Caſtanienbaum, Caſtanea ſativa *Off.* Caſtanea ſativa *C. B. P.* 418. *Inſt. R. H.* 584. Caſtanea *I. B.* 1. 121. Caſtaneæ majores *Lugd.* 31. franzöſiſch Marronier.

Es iſt ein großer, langer, äſtiger Baum, der bisweilen ſo dick iſt, daß deſſen Stamm kaum drey Leute umfaſſen können. Die Subſtanz des Holzes iſt feſt, dauerhaft, keiner Fäulniß unterworfen und im Feuer ſehr platzend. Die Rinde iſt glatt, fleckicht, ſchwärzlich oder aſchgrau. Die Blätter ſind groß, zween Zoll oder mehr und weniger breit, vier oder fünf Zoll lang, dünn, rauch, faltig, im Umfang eingeſchnitten und haben viele queerlaufende Adern, ſo auf den Rücken

cken hervorragen und ſich von der großen mittelſten Ribbe an erſtrecken. Die Blumen hängen von den kleinen Aeſten herab; es ſind Kätzchen, ſo aus vielen Staubgefäßen beſtehen, welche nebſt den gelben Staubfachen aus einem fünfblättrichten Kelch herausgehen, an einem dünnen Faden oder einer Axe angehängt und unfruchtbar ſind. Die Früchte ſind ſtachlicht, ſtechend und den Ygeln ähnlich, wachſen auf einerley Baum von den Blumen abgeſondert, haben eine rundliche Figur, ſpringen vierfach von einander, und ſind inwendig zottig; in ſelbigen ſind zwo oder drey bisweilen eine Caſtanie enthalten, ſo ohngefähr die Dicke eines Zolles haben, rundlich, unten breit, oben ſpitzig, auf einer Seite platt auf der andern gewölbt und äußerlich mit einer Rinde überzogen ſind, welche wie ein Leder, harte und zähe, äußerlich braun und glatt iſt, ausgenommen der unterſte Theil, womit ſie angehangen, welcher rauch und aſchgrau iſt; inwendig aber iſt ſie weiß und mit einer weichen Wolle überzogen, unter welcher eine andere dünnere Haut liegt, ſo rothbraun, gefalten, brüchig, bitterlich und zuſammenziehend iſt und einen Kern oder ein weißes Fleiſch enthält, ſo ſattſam feſt und hart, aber ſüße und angenehm ſchmeckend iſt, vornehmlich wenn ſie gekocht worden. Wenn die Frucht reif iſt, ſo ſpringen die ſtachlichten Rinden von ſelbſten auf, und laſſen die reifen Caſtanien fallen. Man pflanzt dieſen Baum in den mittäglichen Provinzen von Frankreich. Die

Sub-

Subſtanz von dem Baum iſt zum Bauen und andern häuslichen Dingen ſehr bequem. Die Caſtanien gehören zun Speiſen.

Der wilde Caſtanienbaum, Caſtanea *Off.* Caſtanea ſylveſtris quæ peculiariter Caſtanea *C. B. P.* 419. *Inſt. R. H.* 584. Caſtanea *Dod. Pempt.* 814. franzöſiſch Chataignier.

Er iſt wegen der Cultur von erſtern der Größe nach unterſchieden. Denn die Früchte und übrigen Theile des Baums ſind kleiner. Er wächſt um Paris von ſelbſt.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund gezogenen Caſtanien, ſo von der Rinde befreyet und aus einer Retorte deſtilliret worden, zwölf Unzen und drey Drachmen klare, faſt unſchmackhafte, zuletzt kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, funfzehn Unzen, zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran ſäuerliche und herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen, vier Drachmen und acht und vierzig Gran braune, brenzlichriechende, ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; neun Unzen braune, brenzlichriechende, ſehr ſaure und etwas ſalzichte Feuchtigkeit, nebſt zwo Unzen, zwo Drachmen und ſechs und vierzig Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat zehn Unzen und vier Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt geworden, eine Unze Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen und zwanzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in

der Deſtillation eilf Unzen, ſieben Drachmen und ſechs Gran, in der Calcination aber neun Unzen und vier Drachmen betragen.

Das Fleiſch von den Caſtanien iſt ſüße, etwas zuſammenziehend und färbt das blaue Papier roth; daher es klar iſt, daß es ein häufiges weſentliches alaunartiges Salz enthält, welches mit viel Oel umwickelt iſt.

Die Caſtanien bringen in Frankreich von vielen Völkern viel Geld ein; ſie dienen vornehmlich zur Speiſe. Sie werden entweder ganz im Waſſer gekocht oder im Feuer geröſtet; und dies geſchieht auf eine zwiefache Weiſe, entweder in einer Pfanne, oder in einer durchlöcherten Schüſſel über Flammenfeuer, oder glüenden Kohlen und glüender Aſche. Ehe man ſie aber über die Aſche oder das Feuer bringt, ſo müſſen ſie erſt gelinde mit einem Meſſer geſtochen werden, damit die durch das Feuer bewegte Luft durch den Ritz herausgehe; wo anders ſpringen ſie, wenn ſie erhitzt, durch den inwendig ausgedehnten Saft mit einem großen Knall, nicht ohne Gefahr der beyſtehenden Perſonen von einander; überdies aber werden ſie gleich durchgebraten. Einige ziehen dieſe letztere Art vor: denn die in der Pfanne geröſteten werden zum Theil verbrannt, oder bekommen in etwas einen brenzlichen Geſchmack. Bey den Vornehmen werden die, über Aſche gebratenen und abgezogenen, Caſtanien mit Pomeranzen- oder Limonienſaft und etwas Zucker auf den Nachtiſch geſetzt. In Frankretch hält man wegen der

Größe

Größe und des lieblichen Geſchmacks viel auf die Lioniſchen, nicht allein auf die, ſo um Lion wachſen, ſondern auch, welche aus Dauphine, woſelbſt ſie in Menge ſind, von den Kaufleuten nach Lion gebracht werden, von dar ſie ſelbige in andere Provinzen ſchaffen.

Die Caſtanien dienen vielen Völkern ſtatt des Brodtes, vornehmlich den Einwohnern in Perigord, Limoſin und auf dem Gebirge Sevennes. Sie pflegen aber dieſelben folgender Weiſe zuzurichten. Erſt werden ſie, damit ſie ſich länger halten können, von ihrer zähen Rinde, welche unter der ſtachlichten iſt, befreyt, hernach wird die Haut, welche über der Subſtanz iſt und einen garſtigen Geſchmack hat, abgezogen: hierauf laſſen ſie dieſelben ſogleich ſorgfältig trocknen, indem ſie die abgeſchälten auf einen Roſt legen in das Camin hängen und, wenn ſie trocken geworden, zum Gebrauch aufheben. Gemeiniglich kochen ſie ſelbige in einer geraumigen Pfanne mit Speck und eſſen ſie ſtatt eines Breyes oder des Brodtes mit vielem Appetit.

Die Caſtanien, ſie mögen bereitet ſeyn wie ſie wollen, machen Blähungen und ſind ſchwer zu verdauen; ſie geben zwar viel, aber eine dicke Nahrung, und bekommen nur den ſtarken und ſolchen Perſonen, welche an harte Arbeit gewohnt ſind. Man muß ſie alſo eſſen, ohne ſich damit zu ſättigen. Denn ſie greifen die Geſundheit ſehr an, wenn man nicht Maaße darinnen hält, vornehmlich leiden diejenigen, welche dem Nieren-

ſtein, den Colicken und Verſtopfungen der Eingeweide unterworfen ſind.

Sowohl das Fleiſch von den Caſtanien, vornehmlich, wenn ſie roh ſind, als auch ihre röthlichbraune Haut, welche das Fleiſch umgiebt, ziehet zuſammen. Sie ſtillen in der That die Bauchflüße, und ſind denen, welche Blut auswerfen, dienlich. Das rohe Mehl oder das gekochte Fleiſch von ſelbigen giebt, wenn es mit Honig und Schwefel vermiſcht wird, eine Latwerge, ſo denen, welche den Huſten haben und Blut auswerfen, dienlich iſt. Das Decoct von den Caſtanien oder die getrocknete und zu Pulver geriebene Rinde von ſelbigen iſt bey Durchfällen gut. Die innere röthliche Haut wird, wenn man zwo Drachmen von ſelbiger im Waſſer oder herben Wein kocht und trinkt, bey Durchfällen und Blutflüßen angeprieſen; ja ſie hemmt auch bey den Frauensperſonen den weißen Fluß, wenn ſie mit gleichen Theilen geraſpelten Hirſchhorn gebraucht wird. Die aus den Caſtanien und weißen Mohnſamen mit Süßholzdecoct bereitete Emulſion iſt denen zuträglich, welche brennenden Urin haben.

Wenn man aus Caſtanien, Gerſtenmehl und Eßig einen Umſchlag macht und ihn äußerlich auf die Brüſte legt, ſo löſet es derſelben Härte und die geronnene Milch auf.

Centaurium. Tauſendgüldenkraut.

In den Apotheken ſind zwo Pflanzen befindlich, welche den Namen, Centaurium haben, aber

aber ganz und gar von einander unterſchieden ſind. Die eine heißt Rhapontik und die andere Tauſendgüldenkraut.

Das Rhapontick, Centaurium majus, Centaurea major, Rhaponticum vulgare ſeu Pharmacevticum *Off.* Centaurium majus folio in plures lacinias diviſo *C. B. P.* 177. *Inſt. R. H.* 449. Centaurium majus Juglandis folio *I. B.* 3. 38. Centaurium magnum. *Dod. Pempt*, 334. Rhapontica quæ hodie Centaurea major *Tragi* 138. franzöſiſch Grande Centaurée oder Rhapontique vulgaire.

Die Wurzel von ſelbigem iſt dick, ſchwer, feſte, drey Fuß lang, auswendig ſchwärzlich, inwendig röthlich, voller rothen Saft, ſüße und zuſammenziehend, dabey etwas beiſſend. Die Stengel ſind länglicht rund, zwo oder drey Ellen lang und ſehr äſtig. Die Blätter ſind ſehr breit, in viele kleine Theile getheilt, wie Flügel geſtellt, länglicht, faſt eine Spanne lang, drey oder vier Zoll breit, faſt den Nußblättern ähnlich, im Umfange gezackt, nervicht, glatt, und recht grün. Die äußerſten Enden von den kleinen Zweigen tragen Köpfchen oder Blumen, ſo aus vielen kleinen blauen fünffach getheilten Blumen beſtehen, welche auf jungen Früchten ſitzen und von einem ſchuppichten keinesweges ſtachlichten Kelch umfaßt werden. Die Frucht aber wird hernach zu einem Samen, welcher länglicht, glatt, faſt dem Saflor (Cnicus) ähnlich und mit Wolle verſehen iſt. Sie wächſt auf den Alpen von

ſelbſt,

ſelbſt, von dar die Wurzel, ſo im Gebrauch iſt, gebracht wird. Man zieht ſie in Gärten.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund friſche Wurzeln ſieben Unzen und drey Drachmen klare, ein wenig grunicht ſchmeckende und kaum merklich ſalzigte Feuchtigkeit; drey Pfund, ſieben Unzen, fünf Drachmen und vier und zwanzig Gran klare, erſt kaum merklich, hernach offenbare ſaure und endlich herbe Feuchtigkeit; vier Unzen, eine Drachme und vier und zwanzig Gran rothbraune, brenzlichriechende, ſo wohl ſaure als urinöſiſche und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt einer Unze, drey Drachmen und zwölf Gran ſchmieriges Oel, ſo im Waſſer untergeſunken, gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat acht Unzen, zwo Drachmen, und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt geworden, eine Unze, fünf Drachmen und vier und zwanzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und ſechs Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen und acht und vierzig Gran, in der Calcination aber ſechs Unzen, fünf Drachmen und zwölf Gran betragen.

Die Rhapontikwurzel iſt etwas zuſammenziehend, ſüße und ſcharf, und hat ein weſentliches, weinſteinartiges, etwas alaunartiges Salz, nebſt einer ziemlichen Portion dicken Oel, daher alſo eine ſalzicht, harzichte Maſſe entſteht.

Man

Man ſchreibt dieſer Wurzel einander zuwiderlaufende Kräfte zu; in Anſehung der Schärfe zertheilt ſie die dicken Säfte, löſet die Verſtopfungen auf, und treibt die monatliche Reinigung; in Anſehung der zuſammenziehenden Kraft ſtillt ſie die Durchfälle und iſt bey Brüchen und Blutſpeyen gut. Man ſagt auch, daß ſie zur Heilung friſcher Wunden ſehr kräftig ſey. Sie hebt die Verſtopfungen der Leber und ſtärkt die Kraft dieſes Eingeweides; daher ſie denen, ſo die Waſſerſucht und die gelbe Sucht haben, Hülfe ſchaft, ſowohl wenn ſie im Wein eingeweicht, oder im Waſſer gekocht, als auch im Pulver genommen wird. Man braucht ſie zu einer Unze in wundheilenden, zuſammenziehenden, wie auch eröffnenden Infuſis und Decocten. Das Pulver verſchreibt man zu einer Drachme im Wein oder einer andern bequemen Feuchtigkeit.

Man braucht ſie zum Pulvere antipodagrico *Principis Mirandolani*.

Einige halten dieſe Wurzel für die wahre Rhapontik; aber es iſt falſch, wie wir bereits an einem andern Orte geſagt haben.

Das Tauſendgüldenkraut, Centaurium minus, Centaurea, Fel Terræ *Off.* Centaurium minus *C. B. P.* 278. *I. R. H.* 122. *Dod. Pempt.* 336. Centaurium minus, flore purpureo *I. B.* 3. 353. Centaurea *Brunsfels*; Gentiana hydropica, *Hoffm. Altorf.* franzöſiſch Petite Centaurée.

Die

Die Wurzel iſt klein, weiß, holzicht, faſricht und unſchmackhaft. Der Stengel iſt eine Spanne hoch, eckicht und äſtig. Von den Blättern ſind einige auf der Erde ausgebreitet, andere zu zwey und zwey an dem Stengel einander gegenüber geſetzt, haben die Form von den Johanneskrautblättern ſind aber größer, glatt, nervicht und blaßgrün. Die Blumen wachſen auf den oberſten Aeſten büſchelweiſe, haben fünf Blätter und die Form eines Trichters ſind fünffach getheilt und ſehen lieblich roth. Der Blumen Kelch beſteht aus fünf ſpitzigen Blättern, und der Stempfel, der den unterſten Theil der Blume durchbohrt, wird zu einer Frucht, welche einen halben Zoll lang, cylindriſch, häutig iſt, aus zwo Kapſeln beſteht, ſich in zween Theile öfnet und ſehr kleine Samen giebt. Die Blätter und Blumen ſind ſehr bitter. Sie wächſt um Paris von ſelbſt. Man braucht die Pflanze ſamt den Blumen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund dieſer blühenden Pflanze, ohne Wurzeln, zwölf Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, faſt nicht riechende, ſcharf ſchmeckende und ſtechende, etwas ſäuerliche Feuchtigkeit; zwey Pfund, neun Unzen und ein und zwanzig Gran, erſt klare, ſcharfe, hernach röthlichbraune, weniger ſcharfe; ſehr ſaure, endlich brenzlichriechende und ſchmeckende, ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; drey Unzen, vier Drachmen und zwey und vierzig Gran braune, brenzlich

und

und nach Rauch riechende und ſchmeckende, herbe, alkaliſche und endlich mit flüchtigem urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; nebſt einer Unze, fünf Drachmen und ſechs Gran dicken Oel übergegangnn. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat acht Unzen gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt geworden, eine Unze, drey Drachmen und vier und funfzig Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und vierzig Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwölf Unzen, ſieben Drachmen und neun und dreyßig Gran, in der Calcination aber ſechs Unzen, vier Drachmen und achtzehn Gran betragen.

Die Blätter und Blumen von dem Tauſendgüldenkraut ſind ſehr bitter, und färben das blaue Papier ſehr roth. Sie ſcheinen alſo ein weſentliches Salz zu enthalten, welches dem vitrioliſirten Weinſtein nicht unähnlich und mit einem ammoniacaliſchen Salze, wie auch vielem ſcharfen und dicken Oel verbunden iſt.

Die blühenden Spitzen von dem Tauſendgüldenkraut trennen in Anſehung ihres Digeſtivſalzes, ſo ſie enthalten, die ſchleimigen Säfte gar kräftig, und heben auch die Verſtopfungen der Eingeweide. Daher ſie alſo in langwierigen Krankheiten und Wechſelfiebern viel ausrichten. In Anſehung des dünnern und ſcharfen Oeles, dehnen ſie das Blut in den Gefäßen des Unterleibes aus und bringen es in Gährung, öfnen die güldne

Ader

Ader und erregen die monatliche Reinigung. Man weicht die blühenden Spitzen zu ein oder zwo Hände voll im Wein ein, oder kocht ſie in Cardobenedictenwaſſer und läßt es trinken. Das Pulver von ſelbigem, wenn ſie getrocknet worden, verſchreibt man zu einer Drachme und das Eingemachte zu einer halben Unze.

Ruland, wie Ettmüller meldet, heilte, nachdem vorher ein Brechen war erregt worden, blos durch das Decoct von den Blumen oder auch dem Kraute faſt alle Wechſelfieber: in langwierigen Krankheiten aber verband er mit dem Tauſendgüldenkraut die Haſelwurz (Aſarum.) Das Tauſendgüldenkraut iſt zur Wiederherſtellung des Fluſſes der güldnen Ader ſowohl innerlich als äußerlich, wenn es eingerieben wird, dienlich. Es ſtärkt den Magen, befördert die Verdauung und tödtet die Würmer. Palmarius lobt es in anſteckenden Krankheiten als ein ſpecifikes Mittel. Wenn man eine Drachme von dem zu Pulver geriebenen Tauſendgüldenkraut mit Wein oder Cardobenedictenwaſſer trinkt, ſo erregt es einen gelinden Schweiß.

Ob ich gleich unſere Pflanzen mit den Pflanzen der Alten nicht vergleichen mag, ſo muß ich doch hier im Vorbeygehen ſagen, daß die Alten das Tauſendgüldenkraut ſo hoch gehalten, daß man in den Werken, ſo dem Galenus zugeſchrieben werden, ein ganzes Buch mit der Ueberſchrift von der Kraft des Tauſendgüldenkrauts, antrift, in welchem Simon Pauli zwey merkwürdige

würdige Dinge bemerket hat. Erſtlich iſt den Alten oder zum wenigſten dem Autor von dieſem Buch die Art und Weiſe, das Extract zu machen, nicht unbekannt geweſen, indem er eine ſehr genaue Art, das Tauſendgüldenkrautextract zu machen, angiebt. Zum andern ſo betrachtet eben dieſer Autor dieſe Pflanze als ein ſpecifikes und ſehr kräftiges Mittel, die Biſſe von einem tollen Hunde oder andern vergifteten Thieren dadurch zu heilen. Eben deswegen gebraucht daſſelbe Julianus Palmarius in der Bereitung ſeines berühmten Pulvers wider den Waſſerſcheu, welches er ſo bewährt nennt, daß er niemals ein Thier, ſo daſſelbe genommen, geſehen, welches der Gefahr dieſer ſo ſchrecklichen Krankheit nicht entgangen wäre; woferne nur die Theile des Kopfs, ſo über den Zähnen ſind, unbeſchädiget geweſen. Denn wenn dieſe verletzt worden, ſo iſt, wie eben dieſer Palmarius anmerket, wenig Hofnung übrig, eben ſo als wenn man gleich nach dem Biß den beſchädigten Theil im Waſſer abwäſcht. Die Art und Weiſe, dieſes Pulver zu bereiten, iſt folgende:

Nimm Rauten, Eiſenkraut, kleine Salbey, Wegebreit, Engelſüß, gemeine Wermuth, Münzen, Beyfuß, Waldmeliſſen (Meliſſophyllum) Betonien, Johanneskraut und Tauſendgüldenkrautblätter, von jedem gleiche Theile. Sammle jedes zu derjenigen Zeit beſonders, da es die meiſten Kräfte hat, das iſt, wenn der Mond im Brachmonat voll und der Himmel

heiter iſt. Wickle ſie hernach in Papier ein, trockne jedes an einem Ort, wo weder Sonne noch Regen hinkömmt, damit ſie weder zu ſehr austrocknen noch ſchimmlicht werden. Die ausgetrockneten hebe zum künftigen Gebrauch auf, doch ſo, daß alle Jahr neue genommen werden.

Wenn denn dieſes Pulver nöthig iſt, ſo nimm von jedem gleiche Theile und mache ſie zu einem ſehr zarten Pulver. Dieſes gieb denen, ſo gebiſſen worden, täglich zu einer halben oder ganzen Drachme, und zwar in einem Löffel mit noch einmal ſo viel Zucker, oder Wein, oder Cidre, oder einer Brühe, oder Butter, oder Honig in Form einer Latwerge früh nüchtern drey Stunden vor dem Eſſen. Obwohl eine halbe oder zwo Drachmen ſowohl für einen Menſchen als jeden Thier, wenn es auch noch ſo ſchrecklich beſchädiget worden, genug ſind, ſo wird es doch nicht ſchaden, wenn man bis auf drey oder vier geſtiegen, vornehmlich, wenn wir lange Zeit nach dem Biß oder bey bereits entſtandenem Waſſerſcheu die Cur unternehmen. Einige geben auch eine Drachme von dieſem Pulver mit einer halben Drachme Otternpulver in einem Trunk guten Wein alle Tage und zwar neun, bisweilen auch funfzehn Tage lang. Während dieſer Zeit muß man die Wunde nicht mit friſchem Waſſer waſchen, ſondern mit trockner Leinwand, oder mit einem Schwamm austrocknen und täglich zwey bis dreymal mit Wein oder Honigwaſſer, wor-

innen von gedachtem Pulver eine halbe Drachme aufgelöſt worden, bähen; Hernach wird eine Salbe oder ein Pflaſter aufgelegt, wie bey andern Wunden gebräuchlich iſt.

Fernelius preiſt das Decoct von dem Tauſendgüldenkraut als ein Clyſtir gebraucht beym Hüftweh gar ſehr an.

Es iſt auch das Tauſendgüldenkraut in Heilung der friſchen Wunden und alten Geſchwüre ſehr gut, indem es dieſelben reiniget und trocknet, und ſie alſo zum Schließen bringt und mit Fleiſch ausfüllt. Simon Pauli verſichert, daß beym Schuppen und Hauptgründ kein Decoct beſſer als das, aus dem mit Erbsbrühe bereiteten, Tauſendgüldenkraut ſey. Denn wenn der Kopf mit ſelbigem gewaſchen wird, ſo reiniget es die Schuppen und den Grind gar vortreflich, ja es tödtet zugleich unzählig viel Läuſe.

Aus der Aſche von dieſer Pflanze wird ein Salz gezogen, welches das dreytägige Fieber heilen und die weggebliebene Monatszeit wieder herſtellen ſoll. Man giebt es zu einer halben Drachme.

Man deſtillirt auch aus dem Tauſendgüldenkraut ein Waſſer, ſo man gebraucht, aber ſehr geringe Kräfte hat. Man braucht das Tauſendgüldenkraut zur Theriaca *Andromachi*, zum Aceto theriacali, zum Syrupo de Artemiſia, zum Pulvere *Comitis Mirandolæ* antiarthritico, und zum Decocto amaro *Ph. Londinenſ.* Man trifft es auch mit den übrigen wundheilenden

Pflanzen, welche aus der Schweiz unter dem Namen Faltran gebracht werden, vermiſcht an.

Cepa. Zwiebel.

Es giebt in Anſehung der Farbe, der Gröſze, der Geſtalt u. ſ. f. verſchiedene Arten von Zwiebeln, davon die gebräuchlichſten folgende ſind: Nämlich die gemeine weiße und rothe Zwiebel, das Eſchlauch und die kleine Zwiebel.

Die gemeine weiße oder rothe Zwiebel, Cepa vulgaris candida vel rubra *Off.* Cepa vulgaris floribus & tunicis candidis vel purpuraſcentibus *C, B. P.* 71. *Inſt. R. H.* 382. Cepe ſive Cepa rotunda, alba vel rubra *I. B.* 2. 547. franzöſiſch, Oignon.

Die Wurzel von ſelbiger iſt knollicht, aus vielen Häuten, davon die innern fleiſchicht, die äußern aber häuticht ſind, zuſammengeſetzt, bald roth, bald weiß, bisweilen rundlich, gemeiniglich länglicht, bisweilen platt, an dem unterſten Theil mit weiſſen Faſern beſetzt und voller ſubtilen und ſehr ſcharfen Saft, der, indem er die Augen beißt, die Thränen erregt. Die Blätter ſind einen Fuß lang, röhricht, rund und zugeſpitzt und haben einen ſcharfen Geſchmack. Der Stengel iſt blos, gerade, zwo oder drey Ellen lang, in der Mitten aufgeſchwollen, und trägt zu oberſt einen Kopf, der ſo groß als eine Fauſt und voller Blumen iſt. Die Blumen beſtehen aus ſechs Blättern, in deren Mitten ſich ſechs Staubgefäße

ſäße nebſt einem Stempfel befinden, welcher hernach zu einer Frucht wird, die rundlich, in drey Zellen getheilt und voller rundlichen, eckichten und ſchwarzen Samen iſt. Sie iſt von allen knollichten Wurzeln darinne unterſchieden, daß ihre Wurzel gar keine andere ähnliche Wurzel giebt, daher ſie, wie Columella meldet, bey den Lateinern vor dieſem Unio genennt worden. Vielleicht kömmt auch das franzöſiſche Wort Oignon davon her. Sie wird in Küchengärten zum Küchengebrauch gezogen. Man braucht die Wurzel.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund weiße Zwiebeln, ſo von den häutichten Schalen geſäubert und aus dem Dampfbade deſtilliret worden, ein Pfund, zwölf Unzen und ſieben Drachmen klare, faſt unſchmackhafte, wie Zwiebeln riechende, kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit; und zwey Pfund, ſieben Unzen, fünf Drachmen und acht und vierzig Gran klare, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit gegeben. Die übriggebliebene Maſſe, ſo hernach aus einer Retorte deſtilliret worden, hat drey Unzen und zwo Drachmen rothbraune, etwas ſalzichte und kaum merklich herbe Feuchtigkeit; vier Drachmen und ſechs Gran röthlichbraune, kaum merklich ſaure und mit flüchtigen urinöſiſchen Alkali begabte Feuchtigkeit; eine Drachme und ſechs und dreyſſig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt drey Drachmen ſchmieriges Oel gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat

drey Unzen und zwo Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie zwölf Stunden lang calcinirt geworden, zwo Drachmen und vier und ſechzig Gran braune Aſche zurückgelaſſen, woraus eine Drachme und acht Gran fixes ſalzichtes Salz gezogen worden.

Die rothen Zwiebeln haben eine kleinere Menge, nämlich ſechs und dreyßig Gran flüchtiges Salz und drittehalbe Drachme Oel gegeben.

Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen, ſechs Drachmen und vier und funfzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, ſieben Drachmen und acht Gran betragen.

Demnach enthält die Zwiebel ein ammoniacaliſches Salz, welches mit einer mäßigen Portion dicken Oel und mit einer ölichten, weſentlichen dünnen und ſehr ſcharfen Feuchtigkeit verbunden iſt.

Die Zwiebeln werden in den Küchen heut zu Tage oft gebraucht, die Speiſen darmit zu würzen. Einige eſſen dieſelben roh. Die zärtlichen aber eſſen ſie lieber gekocht, weil ſie keinen ſo ſtinkenden Geruch von ſich geben. Denn die gekochten verlieren den rauhen und ſcharfen Geſchmack. Sie erregen den ſchwachen Appetit, reizen die Zunge und ſind einem ſolchen Magen dienlich, der voller kalten dicken und ſchleimigen Säfte iſt. Denn ſie verdauen, trennen, verdünnen und reinigen dieſelben, und treiben den Urin, wie auch die monatliche Reinigung. Allein ſie geben entweder keine oder ſehr wenig Nahrung.

rung. Sie haben einen üblen Saft, machen Blähungen, erregen, wenn ſie häufig gegeſſen werden, Kopfſchmerzen, erwecken unruhige Träume, erfüllen den Kopf mit vielen und ſcharfen Dämpfen, wodurch die nervichten Häute des Gehirnes bewegt werden, ſie machen Durſt und öffnen den Leib, indem ſie durch ihre Schärfe die Häute der Gedärme kützeln. Man ſagt, daß ſie, wenn ſie innerlich genommen würden, den Augen ſchädlich und den Seelenkräften hinderlich wären. Sie erregen die veneriſche Begierde, entzünden das Blut und ſchaden den gallichten Perſonen.

Die Zwiebeln, wenn ſie mit Honig gekocht werden, ſind bey Engbrüſtigkeit und Lungenbeſchwerungen, ſo von einem dicken und zähen Schleim kommen, dienlich. Der Saft von den Wurzeln und den Blättern, wenn man ihn zu ſechs Unzen mit Zucker trinkt, wird von einigen bey unterdrückten Urin und in der Waſſerſucht als ein urintreibendes Mittel angeprieſen. D. Chomel, ein Arzt zu Paris, rühmt die weiße Zwiebel als ein bewährtes Mittel wider das Nierenweh; man ſchneidet nämlich dieſelbe in dünne Scheibchen, weicht ſie eine Nacht in acht Unzen weißen Wein ein, ſeigt dieſes hierauf durch und giebt es früh nüchtern; es wird dieſes Mittel drey Tage hinter einander vor dem Neumond gebraucht.

Die Zwiebel iſt eben ſowohl wie der Knoblauch der Theriak der Bauren, und wird, wenn man

ſie früh ißt, als ein Verwahrungsmittel in der Peſt und anſteckenden Krankheiten gehalten. Einige füllen eine ausgehöhlte Zwiebel mit Theriak, kochen ſie über Aſche und geben ſie denen, ſo mit der Peſt befallen ſind, zu eſſen, oder geben auch den Saft von ſelbiger als ein Mittel wider die Peſt und als ein ſchweißtreibendes Mittel. Eben dieſe, wenn ſie auf gleiche Weiſe gekocht, geſtoßen und als ein Umſchlag auf die Peſtbeulen gelegt wird, ziehet dieſelben gar kräftig an, und erweicht und öffnet ſie. Einige legen die in etwas Waſſer gekochte und mit ungeſalzenem Schweinſchmeer geſtoßene Zwiebel nebſt zwo Drachmen Theriac auf den leidenden Theil, und pflegen dieſen Umſchlag früh und Abends zu wiederholen, um die Peſtbeulen anzuziehen.

Fernelius ſchreibt, daß die mit Salz geſtoßenen und auf den beſchädigten Theil gelegten Zwiebeln, die verbrennten Glieder heilen. Ambroſius Paräus preiſt dieſelben auch gar ſehr an, daferne nur der Theil von dem dünnen Häutchen nicht beraubt geworden oder geſchworen hat. Die geſtoßenen Zwiebeln werden von allen beym Ausfallen des Haares angeprieſen, daher die Salernitaniſche Schule ſagt:

Contritis cepis loca denutata capillis.
Sæpe fricans poteris capitis reparare decorem.

Das iſt: Es geſchieht, daß die Haare wieder wachſen, wenn man den Kopf oft mit geſtoßenen Zwiebeln reibt.

Man

Man reibt den Kopf früh und Abends, bis er roth wird, und hierauf wird er ſtatt eines Umſchlags mit Honig beſtrichen.

Die weiße Zwiebel, wenn ſie mitten von einander geſchnitten, im Weingeiſt eingeweicht und auf den ſchmerzhaften Theil gelegt wird, iſt bey Kopfſchmerzen ſehr dienlich. Der Zwiebelſaft hebt das ſchwere Gehör, wenn er nämlich mit einer gleichen Portion Weingeiſt vermiſcht und zu einigen Tropfen in die Ohren getröpfelt wird.

Die geſtoßenen Zwiebeln, wenn ſie auf die Fußſohlen gelegt werden, vertreiben die Geſchwulſt der Füße, indem ſie den Urin befördern, wenn ſie aber auf den Leib gelegt werden, ſo heilen ſie die Bauchwaſſerſucht und die weiße Waſſerſucht (Levcophlegmatia.) Riverius preiſt die geſtoſſenen und zu einem Umſchlag gemachten Zwiebeln bey unterdrückten Urin an. Oder man macht auch mit klein geſchnittenen Zwiebeln und geſchlagenen Eyern, ſo man mit einander in Schweinſchmeer bratet, einen Kuchen und legt ihn warm auf den ſchmerzhaften Theil; iſt die Unterdrückung des Urins in den Nieren, ſo legt man ihn auf dieſelben, iſt ſie in der Blaſe, ſo legt man ihn auf die Schaamgegend oder auch auf den Ort, der ſich zwiſchen dem Maſtdarm und den Geburtsgliedern befindet.

Die weiße Zwiebel, wenn ſie über Aſche gebraten und mit ungeſalzener Butter zu einem Umſchlag gemacht worden, ſtillt bey der güldnen Ader den Schmerz und zertheilt die Geſchwulſt,

wie Riverius meldet. Die aus Zwiebeln bereiteten Stuhlzäpfchen öfnen die güldne Ader.

Das Eſchlauch, Cepa Aſcalonica & Aſcalonia *Obſoniorum*: Cepa Aſcalonica *Matthiol.* 556. *Inſt. R. H.* 382. Cepa Aſcalonica ſive fiſſilis. *I. B.* 2. 551. franzöſiſch Echalottes.

Die Wurzel von ſelbigem beſteht aus vielen mit einander vereinigten Knollen, ſo größer als eine Haſelnuß ſind, und aus einem Büſchel faſrichter Wurzeln gehen. Sie hat einen ſcharfen Zwiebelgeruch, der aber nicht unangenehm iſt. Die Blätter ſind dünne, röhricht, länglicht rund, glatt und mit eben dieſem Geſchmack begabt. Sie wird in Küchengärten gepflanzt, die Speiſen damit zu würzen.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund friſche Knollen, ſo von den Schalen geſäubert und aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, drey Unzen und eine Drachme klare, riechende, ſchmeckende, kaum merklich alkaliſche, kaum merklich ſalzichte und endlich ſäuerliche Feuchtigkeit; zwey Pfund, dreyzehn Unzen, fünf Drachmen und ſechs Gran, erſt klare, hernach röthlichbraune, eben ſo riechende und ſchmeckende, ſaure und etwas herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz; nebſt fünf Drachmen dickes Oel wie ein Extract gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen,

ſechs

ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt geworden, eine Unze und ſechzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen fixes ein wenig alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, fünf Drachmen und vier und funfzig Gran, in der Calcination aber ſechs Unzen, vier Drachmen und ſechzig Gran betragen.

Das Eſchlauch enthält ein ammoniacaliſches Salz, welches mit dickem Oel und mit einem ſcharfen dünnen Spiritus verbunden iſt. Man findet in dieſem eine größere Menge Erde, als in der gemeinen Zwiebel.

Man ſagt, daß ſie eben die Wirkungen hat, wie die übrigen Zwiebelarten. Sie erregt den Appetit. Diejenigen, welche gerne Durſt haben wollen, loben es gar ſehr. Man glaubt gemeiniglich, daß durch den Genuß deſſelben die Würmer getödtet werden. Allein ſie ſind eben den Fehlern, wie die Zwiebeln, unterworfen.

Die kleine Zwiebel, Cepula & Cepa fiſſilis *Obſoniorum*; Cepa fiſſilis *Matthioli Lugd.* 1539. *Inſt. R. H.* 382. franzöſiſch, Ciboule.

Sie iſt dem Anſehn nach, ganz und gar dem Eſchlauch ähnlich, außer, daß ſie in allen ihren Theilen größer iſt. Es entſtehen viele dünne und läuglichte Knollen von einem einzigen Büſchel haarichter Wurzeln, wie bey dem Eſchlauch, von dem ſie aber der Schärfe nach verſchieden

ſchieden ſind. Man pflanzt ſie in den Küchengärten.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen kleinen Zwiebeln, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, drey Pfund, ſechs Drachmen und zwölf Gran klare, erſt wie die geſtoſſene Pflanze riechende und ſchmeckende, hernach mit einem ſchwächern Geſchmack und Geruch begabte, kaum merklich ſalzichte, kaum merklich ſaure und kaum merklich urinöſiſche Feuchtigkeit; ein Pfund, eilf Unzen und vier Drachmen klare eben ſo ſchwach ſchmeckende und riechende, hernach offenbar ſaure und endlich herbe Feuchtigkeit; fünf Drachmen und neun Gran röthlichbraune, brenzlichriechende, mit häufigen, flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; eine Drachme und zwölf Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt ſechs Drachmen und funfzig Gran ſchmieriges Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat eine Unze, drey Drachmen und acht und vierzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt geworden, ſieben Drachmen und achtzehn Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und acht und zwanzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation fünf Drachmen und dreyzehn Gran, in der Calcination aber vier Drachmen und dreyßig Gran betragen.

Die

Die kleine Zwiebel hat ein ammoniacaliſches Salz und dünnen Spiritus.

Sie thut alles das, was die übrigen Zwiebelarten verrichten. Die klein geſchnittenen Blätter werden ſtatt der Kohlkräuter gebraucht.

Die rohe wird den Salaten beygemiſcht, um ſelbigen einen hohen Geſchmack zu geben; ſie wird auch den gesalzenen Fiſchen und dem Rindfleiſch zugeſetzt. Die gekochte aber wird mit andern Speiſen, wie mit den Eyern auf Butter, vermiſcht. Sie wird im Magen ſchwer verdaut, macht einen übelriechenden Odem und unangenehmes Aufſtoßen.

Ceraſus, Kirſchbaum.

Es giebt viele Bäume, welche Kirſchen tragen; die Verſchiedenheit aber iſt vornehmlich von der Form, der Farbe, dem Geſchmack und der Größe hergenommen. Einige ſind gepflanzt, andere wild, welche letztern auch in Anſehung der Geſtalt des ganzen Baums ein wenig verſchieden ſind. Die Kirſchen ſind der Figur nach unterſchieden; ſie ſind entweder rund und zugeſpitzt, oder länglicht, rund, oder auch herzförmig; einige haben einen langen, andere einen kurzen Stiel, davon jeder allein oder mit mehrern zuſammengewachſen anhängt. Sie ſind auch in Anſehung der Farbe unterſchieden; einige ſind weiß, ſo aber ſelten iſt, andere theils roth, theils weißlich, einige blaßroth, einige gelb, wie Wachs, andere roth, röthlichbraun,

ſchwärz-

ſchwärzlich, ſchwarz, und auch einige ſo ſchwarz, daß ſie die Lippen und die Hände wie mit Blut färben. Auch ſind ſie in Anſehung des Geſchmacks verſchieden; einige ſind ſüße, ſauer, herbe und ſüßlich ſauer; einige haben etwas von einer Bitterkeit bey ſich; einige erregen, wegen der allzugroßen Süßigkeit, Ekel; andere werden wegen der allzugroßen Säure verworfen; noch andere ſind wegen des allzuhäufigen wäßrichten Saftes unſchmackhaft. So haben auch andere ein härtlichtes, andere ein weiches, und zartes und wäßrichtes Fleiſch, und in einigen hängt das Fleiſch feſte an den Kern, der in andern zerbrechlicher iſt und kein unliebliches Fleiſch hat.

Unter dieſen ſind bey uns vornehmlich folgende im Gebrauch, nämlich die ſauren und gemeinen Kirſchen; die großen ſauren Kirſchen; die ſpaniſchen Kirſchen; die wäßrichten Kirſchen und die ſchwarzen Kirſchen.

Die ſauren und gemeinen Kirſchen ſind Früchte von einem Baum, wecher rother ſaurer Kirſchbaum heißt, Ceraſus ſativa, fructu rotundo, rubro & acido *Inſt. R. H.* 625. Ceraſa ſativa, rotunda, rubra & acida, quæ noſtris Ceraſa ſativa *C. B. P.* 449. Ceraſia ſativa *Tab. Icon.* 985. franzöſiſch Ceriſier.

Dieſer Baum iſt nicht lang und auch nicht gerade, hat viel zerbrechliche Aeſte und einen mäßig dicken Stamm. Die Rinde fällt aus dem braunrothen ins ſchwärzliche; die Subſtanz des Holzes aber iſt ſchwärzlich, im Umfange weißlich.

Die

Die Blätter ſind groß, länglicht, adricht, im Umfange gezackt und kleiner und rundlicher wie bey den übrigen Arten. Die Blumen beſtehen aus vielen weißlichen Blättern, welche in einem Ring herumſtehen und in der Mitten gleichfarbige Staubgefäße haben. Der Kelch iſt in fünf zurückgebogene Einſchnitte getheilt. Aus ſelbigem geht ein Stempfel heraus, welcher hernach zu einer Frucht wird, die an langen und dünnen Stielen hängt, rundlich und fleiſchicht iſt, kein gar zu hartes oder dichtes, ſondern ſaftiges Fleiſch und, wenn ſie recht reif geworden, einen angenehmen, nicht allzuſauren ſondern einen etwas weinhaften Geſchmack hat. Mitten in dem Fleiſch iſt ein kleiner Kern enthalten, der holzicht und hart iſt, und ein bitterliches nicht unangenehmes Fleiſch in ſich verſchließt. Dieſer Baum giebt ein durchſichtiges, gelblichtes, unſchmackhaftes und nicht richendes Gummi. Er wird in Gärten gepflanzt; es befindet ſich von ſelbigen eine große Menge in dem Thal Montmorency bey Paris.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund reifen Kirſchen, ſo von den Kernen geſchieden und aus einer Retorte deſtilliret worden, zwey Pfund und vier und zwanzig Gran klare, nicht riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit; ein Pfund, vier Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, etwas bitterliche, in etwas, wie geſtoßene Kirſchkerne, ſchmeckende, kaum merklich ſäuerliche Feuchtigkeit; ein Pfund, zwo Unzen, ſechs

Drachmen und dreyßig Gran, erſt ſäuerliche, etwas herbe, hernach offenbar ſaure, etwas herbe und bitterliche Feuchtigkeit; eine Unze und zwo Drachmen röthlichbraune, ſaure, und ſalzichte Feuchtigkeit; nebſt zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran dickes Oel wie ein Syrup übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, vier Drachmen und zween und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Drachme und ſechs und funfzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, vier Drachmen und vier und funfzig Gran, in der Calcination aber drey Unzen, drey Drachmen und ſechs und funfzig Gran betragen.

Der aus den Kirſchen ausgepreßte und gehörig gegohrne Saft giebt eine nicht unangenehme weinhafte Feuchtigkeit; wiewohl ſie wegen des häufigen Waſſers, wodurch die Salze und das Oel verdünnt werden, nicht gar zu ſpirituös iſt.

Die großen ſauren Kirſchen, Ceraſa ſativa majora, Agriotta nonnullis, ſind Früchte von einem Baum, welcher großer ſaurer Kirſchbaum heiſt, Ceraſus ſativa fructu majore *Inſt. R. H.* 625. Ceraſa ſativa majora *C. B. P.* 449. Ceraſa acida rubella. *I. B.* 1. 221. Ceraſia hiſpanica *Tabern. Icon.* 984. franzöſiſch, Griottier.

Dieſer

Dieſer Baum iſt dem erſtern nicht unähnlich, viel kleiner; und weil er ſehr klein und noch ſehr jung iſt, ſo trägt er größere Früchte als die die andern Arten. Die Frucht hängt an einem kurzen Stiel, der faſt dicker wie bey den übrigen iſt. Man pflanzt ihn in Gärten und auf den Feldern.

Die Kirſchen werden unter den Obſtfrüchten gar ſehr augeprieſen. Die ſauren geben dem Körper einen dünnen, nicht nahrhaften aber gutartigen Saft, ſie ſtillen den Durſt, mäßigen die erhitzte Galle und heben die Verſtopfungen der Leber. Man glaubt, daß ſie denen, ſo an Fiebern krank ſind, dienlich ſind, und gemeiniglich ſagt man, daß die Fieber ſogleich nachlaſſen, ſo bald die Kirſchen reif werden. Wenn ſie recht reif und friſch ſind, ſo eröffnen ſie den Leib, die grünen machen Durchfälle, die getrockneten aber ſtillen dieſelben.

Der Kirſchſaft, wenn er mit Waſſer verdünnt und mit Zucker vermiſcht wird, giebt zur Sommerszeit einen kühlen und dem Magen angenehmen wie auch denen, ſo das Fieber haben, dienlichen Trank.

Die Kirſchen werden mit Waſſer und etwas Zucker gekocht; es iſt eine Speiſe, welche nicht allein den Geſunden ſehr angenehm, ſondern auch den Kranken und Geneſenden vornehmlich gallichten Perſonen ſehr dienlich iſt. Denn ſie erweckt durch ihren ſüßen und ſäuerlichen Geſchmack den ſchwachen Magen und befördert den Appetit.

Wenn man ſie aber mit einer größern Menge Zucker einmacht, um ſie lange Zeit zu erhalten, ſo bedient man ſich derſelben bey dem Nachtiſch, und hält ſie für einen vortreflichen Confect. Sie verderben auch nicht ſo leicht in einem ſchwachen Magen, wie die rohen, ja ſie ſtärken vielmehr denſelben.

Diejenigen, ſo einen ſchwachen Magen oder viel Säure in ſelbigem haben und die, ſo den Durchfällen unterworfen ſind, müſſen von dieſen Früchten ablaſſen, indem ſie ſehr leicht ſauer werden und Durchfälle erregen. Die an der Sonne oder im Ofen getrockneten ſauren Kirſchen giebt man denen, ſo das Fieber haben, zu eſſen, um den Durſt zu löſchen und den Mund zu kühlen. Fernelius ſcheuet ſich nicht in dem 43. Conſil. ad D. de Morigni zu behaupten, daß das Decoct von ſelbigen bey hypochondriſchen Zufällen ſehr dienlich ſey, ja ſehr viel durch dieſes Mittel allein geſund geworden.

Einige machen aus den Kirſchen gegohrne Tränke, welche Wein vorſtellen. Wenn die mit dem Fleiſch geſtoßenen Kerne gähren, ſo ſchreibt man dieſem Wein eine ſteintreibende Kraft zu. Aus eben dieſem Wein wird vermittelſt der Deſtillation ein Brandwein herausgezogen, welcher, wenn man geſtoßene Kirſchkerne darinne eingeweicht hat, durch ſeine gelinde Bitterkeit dem Mund und dem Magen nicht unangenehm iſt.

Den Kirſchkernen ſchreibt man eine urintreibende Kraft zu; daher man dieſelben beym Nieren-

weh

weh und bey unterdruckten Urin, die Nieren von dem Gries und Schleim zu befreyen, für dienlich hält. Man bereitet aus ſelbigen Emulſionen. Ja es wird auch das, aus dieſen Kernen ausgepreßte, Oel von einigen wider eben dieſe Zufälle angeprieſen.

Das Gummi, ſo aus dieſen Bäumen fließt, iſt eben darzu dienlich, worzu das Arabiſche Gummi dient; überdies ſo glaubt man, daß es eine ſteintreibende Kraft habe. Allein, man ſchreibt ihm vergebens dieſe Kraft zu, indem wir bis itzo kein Mittel kennen, welches dieſe Kraft habe. In der That aber kann es den brennenden Urin mildern, indem es durch ſeine ſchleimigen Theile die Salze des Urins umwickelt und die Uringänge ſchlüpfriger macht, und alſo eine leichtere Abführung des Urins oder des Schleims oder des Grieſes verſchafft.

Die Spaniſchen Kirſchen, Ceraſa Duracena, ſind Früchte von einem Baum, ſo großer Kirſchbaum heißt; Ceraſus major, fructu magno cordato *Raji Hiſtor.* 1538. *I. R. H.* 626. Ceraſa craſſa, carne dura *C. B. P.* 450. Ceraſa duracena, oblonga *I. B.* 2. 221. Ceraſa Pliniana *Tabern. Icon.* 985. franzöſiſch Bigarotier.

Die Blätter von dieſem Baum ſind größer als bey dem gemeinen ſauren Kirſchbaum, ſie kommen den Caſtanienblättern einigermaaßen bey und hängen faſt abwärts. Die Frucht iſt groß, länglicht, hat einigermaaßen die Figur eines Herzens,

ein hartes und feſtes ſüßes Fleiſch, eine weißröthliche Farbe und einen großen Kern. Dieſer Baum iſt in den Gärten häufig zu finden. Die Frucht iſt in Anſehung der Farbe bald roth, bald weiß, bald ſchwärzlich.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund Spaniſche Kirſchen, ſo von den Kernen geſchieden und aus einer Retorte deſtilliret worden, drey Unzen, ſieben Drachmen und zwey und vierzig Gran unſchmackhafte und nicht riechende, kaum merklich ſalzichte und kaum merklich alkaliſche Feuchtigkeit; ein Pfund, acht Unzen und vier Drachmen klare faſt nicht ſchmeckende und riechende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, acht Unzen, zwo Drachmen und zwölf Gran, erſt klare endlich braunröthliche, offenbar ſaure und herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen und ſechs und dreyßig Gran braunröthliche und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt zwo Drachmen dicken Oel, wie ein Extract gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen und ſechs Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt geworden, drey Drachmen und acht und vierzig Gran braunröthliche Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, eine Drachme und vier und funfzig Gran, in der Calcination aber vier Unzen, zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran betragen. Dieſe

Kirſchen

Kirſchen haben alſo ein weinſteinartiges Salz, ſo mit vielem dicken Oel verwickelt iſt.

Die reifen Spaniſchen Kirſchen haben gemeiniglich Würmer und faulen leicht; ſie werden im Magen ſchwer verdaut, erzeugen in dem Unterleibe ſchleimige und der Fäulniß unterworfene Säfte, welche, weil ſie langſamer durch die Gedärme gehen, leicht verderben und die Fortpflanzung der Würmer befördern; daher ſie alſo von denen, welche einen ſchwachen Magen haben und bey denen die Eingeweide mit ſchleimigen Säften verſtopft ſind, müſſen verworfen werden.

Die Waſſerkirſchen, Ceraſa Aquea ſind Früchte von einem Baum, welcher ſüßer Kirſchbaum heißt, Ceraſus fructu aquoſo *Inſt. R. H.* 626. Ceraſa carne tenera & aquoſa *C. B, P.* 450. Ceraſia aquea *Tabern. Icon.* 986. franzöſiſch Guignier.

Sie ſind von vorigen nur in Anſehung der weichern, ſaftigern und mehr dunkelrothen Frucht unterſchieden.

In der chemiſchen Unterſuchung geben ſie weniger Oel, als die Spaniſchen Kirſchen; daher es klar iſt, daß ſie ein weſentliches weinſteinartiges Salz enthalten, welches mit vielem Waſſer verdünnt iſt.

Die Waſſrrkirſchen beſchweren den Magen nicht ſo ſehr wie die Spaniſchen Kirſchen und werden leichter verdaut, ſie verderben aber leichter als die ſauren Kirſchen.

Die ſchwarzen Kirſchen ſind Früchte von einem Baum, welcher wilder Kirſchbaum heißt, Ceraſus major ac ſylveſtris fructu ſubdulci, nigro colore inficiente *C. B. P.* 450. Ceraſus ſylveſtris fructu nigro *I. B.* 1. 220. Ceraſia nigra *Tabern. Icon.* 986. franzöſiſch Meriſier.

Es iſt ein langer gerader Baum. Die äußere Rinde iſt ſchwarzbraun oder aſchgrau, fleckicht und glatt, die innere aber grün. Die Subſtanz des Holzes iſt feſt und röthlichbraun. Die Blätter ſind länglicht, länger als die Blätter vom Pflaumenbaum, dichte gezackt, glänzend und bitterlich. Die Blumen, deren viele mit einander verbunden gleichſam aus einer Scheide gehen, hängen an dünnen, langen, etwas röthlichen Stielen und ſind den andern ähnlich. Die Früchte, ſo auf ſelbige folgen, ſind faſt rund, klein und haben wenig aber ein ſüßes etwas bitterliches nicht unangenehmes Fleiſch, wie auch einen Saft, der ſchwarz färbt.

Die ſchwarzen Kirſchen hält man in den Krankheiten des Hauptes, der fallenden Sucht, dem Schlag und der Lähmung beſonders für dienlich. Man giebt die friſchen Früchte zu eſſen; oder man giebt das, aus dieſen nicht gegohrenen Früchten deſtillirte, Waſſer, oder man bereitet auch aus ſelbigen ein ſpirituöſes Waſſer, wenn man entweder die friſchen Früchte mit den Kernen ſtößt, mit gutem Wein befeuchtet und deſtilliret, oder den ausgepreßten Saft von ſelbigen auf friſche geſtoſ-

ſene

ſene Kirſchen gießt und gehörig gähren läßt, bis er einen weinhaften Geſchmack erlangt, alsdenn aber den Brandwein daraus deſtillirt. P. Joh. Faber preiſt dieſen Spiritus beym Stammeln und andern Fehlern der Sprache an, wenn man nämlich den Mund öfters damit ausſpielt. Th. Keßler verſichert in ſeiner Chemia, c. de fructibus, daß einer, der vom Schlag gerührt worden, und nicht reden können, die Sprache wieder bekommen, nachdem er dergleichen Kirſchbrandwein getrunken. J. Rajus meldet, daß das deſtillirte Waſſer von den ſchwarzen Kirſchen bey den Engliſchen Frauen ſehr berühmt und wider die convulſiviſchen Bewegungen, vornehmlich der Kinder gebräuchlich ſey. Die Aerzte in England verſchreiben es oft in bösartigen Fiebern zur Stillung der convulſiviſchen Bewegungen.

Nimm ſchwarzen Kirſchſpiritus, Lindenblütwaſſer von jedem drey Unzen; vom Pulvere de Gutteta eine halbe Drachme. Vermiſche ſie, mache einen Trank daraus und laſſe den Kranken aller zwo Stunden einen oder zween Löffel voll nehmen. Er dient bey Convulſionen der Kinder, in der fallenden Sucht und in Lähmung.

Man braucht die ſchwarzen Kirſchen zur Aqua Ceraſor. nigror. comp. *Ph. Bateanæ* und zur Aqua paralytica & apoplectica *Ph. Reg.*

Ceterach. Milzkraut.

Das Milzkraut, Ceterach, Aſplenium, Scolopendrium ſive Scolopendria *Off.* Aſple-

nium ſive Ceterach *I. B.* 3. 749. Ceterach Officinarum *C. B. P.* 354. Aſplenium *Dod. Pempt.* 468. franzöſiſch Ceterac.

Die Würzeln ſind haaricht und ſchwärzlich. Die Blätter ſind häufig, ſtehen in einem Ring herum, ſind drey Zoll lang, ohngefähr einen halben Zoll breit, mit Vertiefungen verſehen, faſt bis auf die Ribbe gefalten, oberwärts glatt und grün, unten mit kleinen Schuppen überzogen, zwiſchen welchen ein Haufen kleine runde Kapſeln durchbrechen, welche einen elaſtiſchen Ring haben, durch deſſen Zuſammenziehen aufſpringen und ſehr kleine goldfarbige Samen geben. Dieſe Pflanze wächſt gerne auf ſteinernen Mauren und Felſen, und iſt um Paris anzutreffen.

In der chemiſchen Unterſuchung wird aus den Milzkrautblättern viel ſaures und herbes Waſſer, eine ziemliche Portion Oel und Erde, allein wenig urinöſiſche Feuchtigkeit herausgezogen. Es hat einen grunichten, ſchleimigen, etwas rauhen oder zuſammenziehenden Geſchmack.

Es mildert alſo das Milzkraut durch ſeinen Schleim die ſcharfen Säfte, durch das Zuſammenziehen aber ſtärkt es die Theile, und macht die erſchlappte Kraft der Eingeweide feſte. Demnach befördert es den Auswurf und ſtellt die übrigen Verrichtungen in den Eingeweiden wieder her. Daher alſo das Milzkraut für ein Bruſt- und eröffnendes Mittel gehalten wird. Es iſt beym Huſten, Engbrüſtigkeit, gelber Sucht, aufgeſchwollener Milz und unterdrückten Urin dienlich,

wenn

wenn es im Wein eingeweicht oder im Waſſer oder Brühen gekocht wird. Bey geſchwollener Milz iſt es vornehmlich gut, nicht deswegen, weil es die Milz verzehrt, wie einige fälſchlich vorgeben, daher ſie glauben, daß es Aſplenium genennt werde, ſondern weil es der Milz, wie den übrigen verſtopften Eingeweiden, Hülfe ſchaft. Man glaubt, daß es bey Blutſpeyen und Durchfall nützlich ſey; allein ſeine zuſammenziehende Kraft iſt ſchwach, daher es bey dieſen Zufällen wenig Linderung bringt.

Matthiolus giebt vor, daß eine Drachme von dem goldfarbigen Pulver, welches man auf der unterſten Seite der Blätter findet, wenn es mit einer halben Drachme von dem weißen Bernſteinpulver im Portulac oder Wegebreitſaft genommen wird, denen, welche die Gonorrhöe haben, gar wunderbar helfe.

Schröder meldet, daß die äußerlich aufgelegten Milzkrautblätter die Wunden und Geſchwüre reinigen.

Man braucht das Milzkraut mit den übrigen Frauenhaarpflanzen (Plantæ Capillares) öfters zu Decocten und Brühen.

Man braucht es auch zum Syrupo Capillorum Veneris *Renaudæi*.

Chærophyllum. Körfelkraut.

Das Körfelkraut, Chærophyllum, Chærephyllon, Chærefolium, Cerefolium & Gingidium *Off.* Chærophyllum ſativum *C. B. P.*

 152.

152. *I. R. H.* 314. Chærephyllon *I. B.* 3. p. 2. 75. Chærefolium *Dodon. Pempt.* 700. Cerefolium *Matthioli*; Gingidium *Fuchs.* franzöſiſch Cerfevil.

Die Wurzel von ſelbigen iſt einfach, weiß, faſricht und etwas ſcharf. Der Stengel iſt anderthalbe Elle hoch, länglichtrund, geſtreift, hohl, mit vielen, weit von einander ſtehenden Knoten verſehen, glatt und äſtig. Die Blätter ſind dem Schierling ähnlich, aber kleiner, dünner und blaßroth. Die Stiele ſind oft roth, etwas rauch und haben einen aromatiſchen Geſchmack und Geruch. Die Blumen ſitzen auf den oberſten Aeſten, machen einen Schirm aus, und beſtehen aus fünf weiſſen, ungleichen, herzförmigen, in einem Ring herumſtehenden Blättern, und eben ſo viel weißen Staubgefäßen, nebſt einem Kelch, der zu zween Samen wird, welche länglicht, auf der einen Seite gewölbt, auf der andern platt, glatt, wenn ſie reif geworden, ſchwärzlich, dem Schnabel eines kleinen Vogels ähnlich und ſüße aromatiſch ſind. Es wächſt in Gärten, in denen es alle Monate geſäet wird, damit man es zart haben kann.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Körfelkrautblättern und Stielen, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, zwey Pfund und eilf Unzen klare, wie Körfelkraut riechende und ſchmeckende, etwas ſalzichte und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, ſieben Unzen, ſechs Drachmen und ſechzig Gran offenbar ſaure, hernach herbe Feuchtigkeit übergegangen. Die in dem

Kolben

Kolben übriggebliebene und getrocknete Maſſe hat zwölf Unzen gewogen, welche, nachdem ſie aus einer Retorte deſtilliret worden, eine Unze, fünf Drachmen und acht und funfzig Gran braunrothe, brenzlichriechende, offenbar ſaure, etwas ſalzichte, herbe und kaum merklich alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit: drey Drachmen und vier und zwanzig Gran braune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; zehn Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze und ſechs Drachmen dickes Oel, wie ein Syrup, gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie funfzehn Stunden lang in einem Schmelztiegel calcinirt geworden, eine Unze, ſieben Drachmen und ſechzig Gran weißgraue Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und ſechs und vierzig Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in den Deſtillationen vier Unzen, ſechs Drachmen und acht und zwanzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, drey Drachmen und acht und vierzig Gran betragen.

Das friſche Körfelkraut giebt einen ſubtilen und gelinden grunichten Geruch von ſich, und hat einen etwas ſcharfen, aromatiſchen ein wenig zuſammenziehenden und nicht unangenehmen Geſchmack. Wenn man das getrocknete auf glüende Kohlen wirft, ſo erregt es, wie der Salpeter, einiges Blizen, daher man ſchließen kann, daß es ein weſentliches

liches ammoniacaliſches ſalpetrichtes Salz habe, welches mit häufigen etwas ſcharfen aromatiſchen Oel verbunden iſt.

Das Körfelkraut iſt ein ſehr gebräuchliches, lieblich riechendes und ſchmeckendes, und daher dem Mund und dem Magen angenehmes Küchenkraut. Man ißt es roh mit andern Pflanzen unter den Salaten; man zerſchneidet es und kocht es auch in Brühen, entweder allein oder mit andern Küchenkräutern, welche es dem Geſchmack nach angenehmer macht; allein es verträgt wegen der ſubtilen Theile kein langes Kochen. Es trennt, verdünnt, öfnet, treibet den Urin, die monatliche Reinigung und die Steine, es hebt die Verſtopfungen der Eingeweide, heilt die Zufälle der Haut, iſt in langwierigen Krankheiten dienlich, und löſet das, von einem Fall oder Stich entſtandene, geronnene Blut gar vortreflich auf, wenn man es ſowohl innerlich als äußerlich braucht. Der Saft wird aus der friſchen geſtoßenen Pflanze ausgepreßt und durch gelindes Kochen gereiniget; oder die Pflanze wird in ein irrdenes Gefäße eingeſchloſſen und der Wärme eines erhitzten Ofens ausgeſetzt, hernach wird der Saft ausgepreßt. Man giebt ihn zu drey oder vier Unzen und wiederholt es, wenn es nöthig iſt, aller drey oder vier Stunden. Sie wird auch im Waſſer gekocht und das Decoct zu fünf oder ſechs Unzen getrunken. Einige gießen Wein darauf. Ich ſelbſt habe wahrgenmmen, daß dieſer Saft, wenn er entweder allein oder mit gereinigtem Salpeter und

dem

dem Syrup der fünf eröffnenden Wurzeln aller vier Stunden eine Zeitlang genommen wird, in jeder Waſſerſucht ſehr dienlich iſt. Denn er ſtellt den, bey den Waſſerſüchtigen faſt unterdrückten, Urin wieder her, reiniget denſelben, wenn er trübe und unrein iſt, und macht ihn, wenn er brennend und feurig ſieht, bläßer. Er iſt ein gelindes urintreibendes Mittel, ſo gar nicht reizend iſt, ja vielmehr die Entzündungen ſtillt. Wenn die Waſſerſucht durch dieſes Mittel nicht geheilet wird, ſo wird es kaum auf eine andere Art geſchehen. Daher ich es alſo für ein ſpecifikes Mittel wider die Waſſerſucht halte. Doch iſt zu merken, daß das Körfelkraut ein ſalpetrichtes Salz habe, vermittelſt deſſen es ſeine Wirkungen äußert, und daß es eben den Fehlern, welche man in dem Salpeter gewahr wird, unterworfen ſey. Denn es entſteht von einem häufigen und langwierigen Gebrauch ein Huſten; daher beyde denen, ſo den Huſten haben, nicht bekommen; auch muß man ſie ſolchen, welche Blut auswerfen, nicht anders als mit Behutſamkeit verſchreiben. Man kocht dieſe Pflanze in Tränken oder Fleiſchbrühen mit andern Kräutern, Flußkrebſen, Salzen oder andern bequemen Mitteln, vornehmlich im Frühling; denn ſie bändiget die Wallung der Säfte. Doläus rühmt den Saft oder das deſtillirte und dreymal über die friſche Pflanze cohobirte Waſſer vom Körfelkraut, wenn es öfters getrunken wird, als ein ſpecifikes Mittel wider den Schwindel. Eben dieſer Saft hat auch öfters die Wechſelfieber

fieber vertrieben, indem er häufigen Schweiß erregt hat; man nimmt ihn zu ſechs Unzen kurz vor dem Anfall. Einige verſchreiben ihn auch im Seitenſtechen, um Schweiß dadurch zu erregen.

Simon Pauli ſchlägt dieſe Pflanze bey unterdrückten Urin zum äußerlichen Gebrauch vor, wenn ſie nämlich mit dem Nachtkraut (Parietaria) und der Peterſilie in ungeſalzener Butter gebraten und warm auf die Schaamgegend gelegt wird. Ettmüller verſichert, daß das Decoct von ſelbiger zur Stillung der Nachwehen, wenn ſie von zurückgebliebenen geronnenen Blute entſtehen, ſehr gute Dienſte leiſte. Eben dieſes Decoct lindert, wenn es entweder allein oder mit etwas Aquavit gebraucht wird, die Entzündungen und roſenartigen Zufälle der Haut und reiniget ſie. Die geſtoßene Pflanze heilet die blinde güldene Ader, wenn ſie warm auf den Hinterſten gelegt wird.

Nimm friſch geſammeltes Körfelkraut ſechs Hände voll; in kleine dünne Stückchen geſchnittenes Kalbfleiſch ein Pfund. Lege ſie ſchichtweiſe in einen irdenen Topf und ſetze eine Drachme Salpeterküchelchen zu. Vermache den Topf genau mit einem Deckel, und laſſe ſie im Waſſerbad vier oder fünf Stunden kochen. Hierauf drücke den Saft aus und gieb davon in der Waſſerſucht aller vier Stundeu ſechs Unzen. Oder

Nimm

Nimm vom gereinigten Körfelkrautſaft zwölf Unzen. Verdünne darinne eine halbe Drachme gereinigten Salpeter und zwo Unzen von dem Syrup der fünf eröffnenden Wurzeln. Theile dieſen Trank in vier Theile und laſſe aller vier Stunden davon einen Theil nehmen.

Man hat in den Apotheken das deſtillirte Waſſer von dem Körfelkraut.

Chamædrys. Gamanderlein.

Das Gamanderlein, Chamædrys *Off.* Chamædrys minor repens *C. B. P.* 248. Chamædrys repens minor, *Dod. Pempt.* 43. Chamædrys vulgaris ſive 2a *Cluſ. Hiſt.* 351. Triſſago, Trixago, Quercula Calamandrina *Germanor.* franzöſiſch Germandrée, petit Chêne, Chenette.

Die Wurzeln von ſelbigem ſind faſricht und treiben von allen Seiten Stengel, ſo auf der Erde liegen, viereckicht, äſtig, neun Zoll lang und wollicht ſind. Auf ſelbigen ſtehen zwey und zwey einander gegenüberſtehende Blätter, welche ſehr ſchön grün, einen halben Zoll lang, zwo oder drey Linien breit, unten ſchmal, von der Mitten an bis auf den oberſten Theil gezackt, bitter und etwas aromatiſch ſind. In den Fügungen derſelben wachſen einblättrichte Blumen, ſo mit Lippen verſehen und purpurfarben ſind und keine Oberlippe haben, an deren Statt ſie eingebogne Staubgefäße nebſt einem zweyhörnigen Stempfel tragen. Die unterſte

Lippe

Lippe iſt außer dem oberſten Theil, der ſich in zween ſpitzige Anhänge endiget, in drey Flügel getheilt. Der Kelch iſt einblättrich, wie eine Granatapfelblüte geſtaltet und fünffach getheilt und enthält vier rundliche Samen, ſo aus dem Stempfel wachſen. Man braucht die Blumen und Blätter. Dieſe Pflanze wächſt um Paris in dem Walde zu Boulogne.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von vier Pfund und zehn Unzen dieſer friſchen blühenden Pflanze, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, zwölf Unzen und eine Drachme klare, faſt nicht riechende und ſäuerliche Feuchtigkeit; zwey Pfund, fünf Unzen, fünf Drachmen und achtzehn Gran offenbar ſaure, zuletzt herbe Feuchtigkeit; ſechs Unzen und acht und vierzig Gran braunrothe brenzlichriechende, ſehr ſaure, herbe, etwas ſalzichte, hernach ſowohl ſaure als alkaliſche und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; nebſt drey Unzen, einer Drachme und vier und zwanzig Gran ſchmieriges Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat zehn Unzen und achtzehn Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und vier und funfzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran,

in der Calcination aber ſieben Unzen, ſechs Drachmen und vier und funfzig Gran betragen.

Die Blätter von dieſer Pflanze ſind bitter und ein wenig aromatiſch. Sie färben das blaue Papier ganz und gar nicht. Sie ſcheinen ein weſentliches Salz zu enthalten, welches dem Glauberianiſchen Wunderſalz ähnlich, mit einem ammoniacaliſchen Salze vereiniget und mit vielem aromatiſchen Oel umwickelt iſt.

Dieſe Pflanze trennt und verdünnt die dicken und zähen Säfte, ſtärkt die geſchwächte Kraft der feſten Theile und erregt gar kräftig den Urin und den Schweiß. Wenn ſie innerlich genommen wird, ſo iſt ſie in Verſtopfungen der Eingeweide, in der gelben Sucht, Milzgeſchwulſt, unterdrückter monatlicher Reinigung, hartnäckigen Fiebern, angehender Waſſerſucht, Scorbut und reiſſenden Gicht dienlich. Matthiolus behauptet, daß ſie in der Peſt helfe, die Würmer tödte, und die kalten Zufälle des Hauptes heile. J. Rajus ſchreibt, daß dieſe Pflanze um Cambridge herum der Engliſche Theriak genennt werde, ohne Zweifel, weil ſie für alexipharmiſch gehalten wird.

Veſalius erzählet in ſeiner Epiſtola de China, daß die Genueſiſchen Aerzte dem Kaiſer Carl dem Fünften das entweder mit Wein oder deſtillirten Waſſer gemachte Decoct von dem Gamanderlein als ein beſtändiges Hülfsmittel für das Podagra angeprieſen. Es verſuche es, wer es will, ſagt C. Hofmann, doch giebt er zu, daß es mit gu-

tem Nutzen den eröffnenden Tränken beygemiſcht werde. J. Rajus meldet, daß eben dieſes Decoct ſehr öfters von den Weibern in England bey weggebliebener Monatszeit gebraucht werde. Eben dieſer erzählet auch, daß einer, der wegen Heilung der Kröpfe berühmt geweſen, das mit zwey Pfund weißen Wein und bis auf ein Pfund eingekochte Decoct vom Gamanderlein gegeben, und dem Kranken früh und Abends einen Monat lang ſechs Löffel davon nehmen laſſen. Man braucht das Infuſum von den Spitzen in langwierigen Krankheiten und Verſtopfungen der Eingeweide; man nimmt eine oder zwo kleine Hände voll und braucht ſie ſtatt des Thee. Das Pulver von ſelbigen giebt man zu einer Drachme. Bey den Aegyptiern, wie Alpinus De Med. Aegypt. fol. 146 147. meldet, iſt daſſelbe wider die Wechſelfieber ſehr berühmt. Viele Bauren heilen mit dem Pulver von dem Gamanderlein, welches in Brühen einige Tage lang genommen wird, die viertägigen Fieber. D. Chomel preiſt wider die hartnäckigen Fieber das mit Wein gemachte Infuſum von dem Gamanderlein und dem Tauſendgüldenkraut an.

In den Apotheken wird von dieſer Pflanze ein Extract gemacht, welches zu eben den Zufällen dienlich iſt. Man giebt es zu einer Drachme.

Nimm zu Pulver geriebenes Gamanderlein und Tauſendgüldenkraut, von jedem eine halbe Drachme. Gieße eine Schale guten Wein darauf, und laſſe es eine Nacht ſtehen. Laſſe es den

Kranken

Kranken vor den Anfall in Wechſelfiebern trinken.

Man braucht das Gamanderlein zur Theriaca *Andromachi*, zur Hiera Diacolocynthidos, zum Syrupo de Artemiſia *Rhaſis*, zum Syrupo Chamædryos *Bauderon*. zum Syrupo Hydragogo & aperiente cachectico *Pharm. Regiæ*. zum Pulvere arthritico Comitis Mirandolani, zum Oleo Scorpionum compoſito *Matthioli*, zum Unguento Martiato und dem Unguento mundificativo de Apio.

Chamæmelum. Camillen.

Man gebraucht drey Arten von Camillen in der Medicin, nämlich die gemeinen, die Römiſchen und die ſtinkenden Camillen.

Die gemeinen Camillen, Chamæmelum vulgare, Chamomilla *Off.* Chamæmelum vulgare, Leucanthemum Dioſcor. *C. B. P.* 135. *Inſt. R. H.* 494. Chamæmelum vulgare, amarum *I. B.* 3. 116. Chamæmelum vulgare *Dodon. Pempt.* 257. Anthemis *Matthiol. Cord.* Chamæmelum Parthenii 3a ſpecies, *Brunsfelſii*; franzöſiſch Camomille.

Die Wurzeln von ſelbigen ſind dünn und faſricht. Die Stengel ſind dünn, in viele Zweige getheilt, neun Zoll lang und drüber. Die Blätter ſind ſehr dünne, geſpalten und zahlreich. Die Blumen ſtehen zu oberſt der Stengel und der kleinen Zweige, ſind einzeln, ſitzen auf langen Stie-

len und ſind ſtralicht. Ihre Scheibe beſteht aus vielen goldfarbigen Blümchen, der Kranz aber aus weißen Halbblümchen, welche auf jungen Früchten ſitzen und von einem ſchuppichten Kelch umfaßt werden. Die jungen Früchte aber werden zu dünnen länglichten Samen, ſo keine Wolle haben und an dem Grund feſt ſitzen. Die ganze Pflanze hat einen medicinischen und nicht unangenehmen Geruch. Sie wächſt um Paris.

Die Römiſchen Camillen, Chamæmelum odoratum, Chamæmelum Romanum, Chamæmelum nobile, Chamomilla Romana odorata *Off.* Chamæmelum nobile ſive Levcanthemum odoratius, *C. B. P.* 135. *Inſt. R. H.* 494. Chamæmelum odoratiſſimum repens, flore ſimplici *I. B.* 3. 118. Chamæmelum odoratum *Dod. Pempt.* 260. franzöſiſch Camomille Romaine.

Die Wurzeln ſind faſricht; die Stengel häufig, nicht gerade, ſondern herabhängend und gleichſam auf der Erde kriechend. Die Blätter ſind wie bey den gemeinen Camillen, aber größer und grüner; die Blumen ſind ihnen auch ähnlich. Die Blätter und Blumen haben einen ſehr angenehmen und lieblichen dabey etwas ſtarken, aromatiſchen Geruch. Man zieht ſie in Gärten.

Es giebt auch noch eine Gattung von dieſer Art, welche ſehr viele weiße Halbblümchen hat, die ſo dichte ſind, daß ſie die gelben Blümchen ſehr ins Enge treiben. Dieſe Art iſt im übrigen in Anſehung des Geruchs und der Form dem vorhergehenden

ähnlich

ähnlich, und heißt Chamæmelum nobile flore multiplici *C. B. P.* 135. & *Inſt. R. H.* 494.

Die ſtinkenden Camillen, Chamæmelum fœtidum, Cotula fœtida *Off.* Chamæmelum fœtidum *C. B. P.* 135. *Inſt. R. H.* 494. Chamæmelum fœtidum ſive Cotula fœtida *I. B.* 3. 120. Cotula alba *Dod. Pempt.* 258. Buphtalmum minus *Cordi;* Parthenium *Fuchſii;* franzöſiſch Camomille puante oder Maroute.

Die Wurzeln von dieſen ſind faſricht. Die Stengel ſind rund, grün, zerbrechlich, ſaftig, in viele Aeſte getheilt, und dicker und höher als bey den gemeinen Camillen. Die Blätter ſind breiter, fallen aus dem grünen ins ſchwärzlichte. Die Blumen ſind der Form und der Farbe nach jenen ähnlich. Die ganze Pflanze ſtinkt und hat einen ſtarken Geruch. Sie wächſt um Paris.

In der chemiſchen Unterſuchung geben die gemeinen Camillen ein häufiges ſaures Waſſer, eine ziemliche Menge ſowohl dünnes oder weſentliches, als dickes Oel, wie auch urinöſiſche Feuchtigkeit und etwas feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz. Uberdies färbt ihr Saft das blaue Papier roth und iſt aromatiſch und bitter. Demnach enthalten ſie ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, ſo mit einem Sauren geſättiget und mit einem häufigen ſowohl dünnen als dicken Oel umwickelt iſt. Die Römiſchen Camillen haben weit mehr weſentliches Oel. Die ſtinkenden aber geben gleichſam einen bituminöſen Geruch von ſich. Sie färben das blaue Papier ſehr blaßroth und folglich ha-

ben ſie ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, ſo mit einem dicken und ſtinkenden Oel verwickelt iſt.

Man braucht von beyden Arten ſowohl den gemeinen als römiſchen Camillen, die blühenden Spitzen und Blätter. Sie digeriren, laxiren, erweichen, vertreiben die Blähungen, lindern die Schmerzen und werden für die nervichten Theile ſehr dienlich befunden. Die römiſchen Camillen erhitzen, verdünnen, digeriren und dehnen weit mehr aus, erweichen aber und lindern den Schmerz weit gemäßigter als die gemeinen. Beyde werden in der Colik, ſo von Blähungen kömmt, in ſpaſmodiſchen und convulſiviſchen Zufällen, Magendrücken wider den Stein und zur Vertreibung der Wechſelfieber gar ſehr gebraucht. Sie ſind innerlich und äußerlich nützlich. Das Pulver von den Blumen giebt man zu einer halben bis zu einer ganzen Drachme; den ausgepreßten und gereinigten Saft zu zwo, drey und vier Unzen; und das mit Waſſer oder Wein gemachte Infuſum oder Decoct zu ſechs Unzen. Ettmüller preiſt in ſeiner Praxi p. 1. cap. 9. die Camillen für allen andern antiſpaſmodiſchen Mitteln an, dergeſtalt, daß ſie bey ihm in Nierenweh, beyn Schmerzen ſchwangerer Weiber, bey den Nachwehen und andern Schmerzen ein gar vortrefliches Mittel ſind. Simon Pauli lobt zur Vertreibung des Schmerzes im Seitenſtechen das deſtillirte Waſſer von den Camillen gar ſehr, wenn es nämlich innerlich genommen und das warme Decoct

oct in einer Schweinsblaſe auf die ſchmerzhafte Seite gelegt wird. Foreſt und Ettmüller loben beym Magendrücken das Decoct von den Camillen oder die Tinctur von den Blumen, welche mit dem durch die Gährung aus den Camillen erzeugten oder jeden andern blehungstreibenden Spiritus herausgezogen worden, als ein ſpecifikes Mittel.

Einige geben das Decoct von ſelbigen wider den Stein. Simon Pauli bezeuget, daß viele, ſo am Nierenweh krank geweſen, eine große Erleichterung durch das mit Rheinwein bereitete Infuſum von Camillenblumen empfunden, vornehmlich, wenn ſie ſich in ein Haber- oder Beyfußbad geſetzet. Dieſes Infuſum aber muß, wie er verlangt, alſo bereitet werden.

Nimm gemeine Camillen zwo Hände voll; gieße auf ſelbige zwey Pfund Rheinwein oder weißen guten Wein. Digerire ſie mit einander in heißer Aſche zwo Stunden lang. Das Infuſum drücke ſtark aus, ſeige es durch und gieße es auf zwo Hände voll friſcher Camillenblumen. Digerire ſie wieder eben ſo lange auf heißer Aſche; drücke ſie ſtark aus, gieß das Ausgedrückte auf friſche Blumen und laſſe ſie zum drittenmal auf eben die Weiſe weichen: endlich koche ſie gelinde und dieſes Decoct ſeige zuletzt durch. Von dieſem Decoct laſſe den Kranken zween oder drey Löffel voll mit etwas warmen Wein vermiſcht nehmen. Auf dieſe Weiſe ſind die ſchwerſten Zufälle von dem Lendenweh

denweh nicht nur gelinde, ſondern auch bisweilen Steine abgeführt worden.

Dieſes Infuſum, ſagt S. Pauli, hat einen ſolchen ſalzichten Geſchmack, daß, wenn es jemand unwiſſend koſten ſollte, ſelbiger glauben würde, es wären etliche kleine Hände voll vom Küchenſalz darinne.

Die Alten und Neuen loben die Fieber vertreibende Kraft von den Camillen gar ſehr. Morton meldet, daß die hartnäckigen Wechſelfieber, ſo nach dem Gebrauch der Chinarinde nicht gewichen, durch das Pulver von Chamillenblumen, wenn man es entweder allein zu einem Scrupel gegeben oder mit Wermuthſalz und dem ſchweißtreibenden Spießglaskalch (Antim. diaphor.) vermiſcht hat, glücklich geheilet worden. J. Rajus ſchreibt, daß, wenn man kurz vor dem Anfall in Wechſelfiebern zween oder drey Löffel voll vom Camillenſaft nebſt einigen Tropfen Vitriolgeiſt in einer Brühe giebt, ſolches den Anfall oft abgehalten und das Fieber ſelbſt geheilet. Riverius verſichert, daß das Decoct oder das deſtillirte Waſſer von ſelbigen, wenn es zu ſechs Unzen gegeben wird, eben dieſes verrichte. Das Infuſum oder Decoct wird, wie Rajus anmerkt, mit glücklichem Erfolg bey Kröpfen gegeben. Foreſt bezeuget, daß er mit dem Decoct von den Camillenblumen und Kuhmilch eine alte Perſon, ſo wegen des ſchweren Urinlaſſens krank geweſen, geheilet habe.

Nimm

Nimm vom Camillendecoct ſechs Unzen; Münzenſyrup eine Unze; vom Spiritu carminativo *Sylvii* eine halbe Unze. Vermiſche ſie und mache einen Julep daraus, der in der Colik, ſo von Blähungen kömmt, zu gebrauchen.

Nimm zu einem zarten Pulver geriebene Camillenblumen einen Scrupel; ſchweißtreibenden Spießglaskalch (Antimon. Diaphor.) und Wermuthſalz von jedem einen halben Scrupel. Vermiſche ſie und mache ein Pulver daraus, welches man in einem Trunk Wein oder in einer andern bequemen Feuchtigkeit nehmen oder mit einer ſattſamen Menge Gartenuelkenſyrup zu einem Bolus machen und zwey oder drey Tage lang aller ſechs Stunden wiederholen kann.

Aeußerlich braucht man dieſe Pflanze entweder allein oder mit Meloten verbunden in erweichenden, auflöſenden und mildernden Bähungen und Umſchlägen. In Clyſtiren iſt ſie zur Stillung der Schmerzen in den Gedärmen, ſie mögen von einer Urſache kommen, welche es ſey, gar ſehr dienlich. Bey einer Härte der Brüſte, ſo von geronnener Milch kömmt, kann man den leidenden Theil zweymal des Tags mit dem Camillendecoct waſchen und einen Umſchlag von Camillenſpitzen, Alant und Andorn= (Marrubium) Blättern wie auch Leinſamen, die man mit einander ſtößt, mit Schmeer vermiſcht und zur Conſiſtenz eines Pflaſters bringt, darauf legen.

In den Apotheken hat man ein zwiefaches Camillenöl; das eine nämlich, ſo ſehr gemein iſt,

wird durch das Aufgieſzen, das andere aber, ſo ſehr ſchön iſt, wird durch die Deſtillation bereitet, welches letztere in Anſehung der ſchönen blauen Farbe dem Saphyr nichts nachgiebt. Das erſtere erweicht und zertheilt die harte Geſchwulſt, ſtillt die Schmerzen, und hebt die Mattigkeit, ſo von ſelbſt kömmt. Man ſetzt auch daſſelbe den Clyſtiren zu, um alle Arten von Schmerzen im Unterleibe bey beyderley Geſchlechten zu lindern und zu ſtillen.

Das letztere Oel, ſo durch die chemiſche Kunſt aus den römiſchen Camillenblumen, welche vornehmlich in heiſzen Ländern geſammelt worden, herausgezogen wird und eben die Kräfte hat, giebt man denen, die vor dem Camillenblumen-Decoct einen Ekel haben, zu einigen Tropfen mit etwas wenig Zucker in einer bequemen Feuchtigkeit wider die Colik und den Stein.

Es iſt zu merken, daſz, wie S. Pauli ſagt, dieſes weſentliche Oel von den Camillenblumen, nicht, wie einige wollen, beſſer als das Infuſum oder das Decoct von ſelbigen ſey. Ja er hat erfahren, daſz einer, der das Nierenweh gehabt, nach einem vergebenen Gebrauch des weſentlichen Camillenöles, endlich durch das obenbeſchriebene Infuſum von eben dieſer Pflanze geheilet worden. Eben dieſer Autor merkt nebſt C. Hofmann an, daſz die weſentlichen deſtillirten Oele dem Magen ſchädlich ſind. In Wahrheit dieſe Oele machen durch einen langwierigen und unzeitigen Gebrauch in dem Magen und

Nieren

Nieren Hitze, erregen Verſtopfungen in der Leber, entzünden das Blut, erregen in einigen einen beſtändigen Durſt, in andern eine gallichte Cachexie und bey andern die Waſſerſucht. Daher ſie alſo nicht anders als mit großer Behutſamkeit zu verordnen und hitzigen und gallichten Naturen zu unterſagen ſind.

Nimm Eibiſchwurzel, und Calmus von jedem zwo Unzen; Malven, Feldmünzen- und Poleyblätter, Dill, Camillen- und Melottenſpitzen von jedem eine Handvoll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer bis auf zwey Pfund ein, auf die Letzte ſetze ein Pfund weißen Wein zu. Seige es durch, befeuchte damit vierfach zuſammengelegte dicke Leinwand oder auch wollene Tücher bisweilen auch Schwämme und lege ſie lau auf den Unterleib und verändere ſie ſo oft als ſie erkalten; man kann auch Rinds- oder Schweinsblaſen mit gedachter Feuchtigkeit halb anfüllen und dieſe ſowohl als jene bey Coliken, vornehmlich, wenn ſie von Blehungen kommen, gebrauchen.

Nimm Eibiſch und Zaunrüben- (Bryon) Wurzel von jedem zwo Unzen; vier Stück Knollen von geſtoßenen Lilien. Die Wurzeln reinige und ſchneide klein. Koche ſie hernach in einer ſattſamen Menge Waſſer, bis ſie recht weich werden. Hernach ſetze Haſenpappeln, Eibiſch, Veilchen, Bärenklau (Acanthus) und Bingelkraut- (Mercurialis) Blätter von jedem

jedem eine Handvoll und ſechs Stück Feigen zu Koche alles zu einem Brey und hernach drücke es durch ein härnes Sieb. Dem Durchgedrückten ſetze zu Pulver geriebene Camillenblumen und Florentiniſche Schwertlilienwurzel von jedem eine halbe Unze und Lilienöl zwo Unzen zu. Mache einen erweichenden Umſchlag daraus.

Nimm von den vier auflöſenden Arten Mehl zwey Pfund. Koche ſie in einer gelinden Lauge von Weinrebenaſche. Hierauf gieße die Lauge ab und thue zu dem zurückgebliebenen pulveriſirte Camillen- Meloten- und Hollunderblüten wie auch pulveriſirte Florentiniſche Schwertlilienwurzel von jedem eine halbe Unze. Mache mit einer ſattſamen Menge Camillenöl einen auflöſenden Umſchlag daraus.

Nimm Camillenöl zwo Unzen; Eibiſchſalbe eine Unze. Mache eine dünne Salbe daraus, womit im Seitenſtechen die ſchmerzhafte Seite zu beſtreichen.

Nimm Haſenpappeln, Eibiſch, Veilchenblätter, Camillen, Meloten und Doſten- (Origanum) Blumen von jedem eine Handvoll; Fenchelſamen zwo kleine Hände voll. Koche ſie und löſe in einem Pfund von ſelbigen eine Unze vom Diaphænico oder der Benedicta Laxativa und anderthalbe Unze Roſmarinblütenhonig auf. Mache ein Clyſtir daraus, welches in der Colik zur Vertreibung der Blähungen zu gebrauchen. Man kann aucheine halbe Unze von den mit

Eydot-

Eydotter abgeriebenen Terpentin und zwo Unzen Camillenöl zuſetzen und bey den Schmerzen in Nierenweh gebrauchen.

Man braucht die Camillen zum Unguento Martiato, zum Emplaſtro de Meliloto, zum Emplaſtro pro utero *Nicolai* und de ranis *J. de Vigo.*

Die ſtinkenden Camillen ſind, wie Tragus verſichert, bey hyſteriſchen Zufällen in Bädern, Bähungen und zum Riechen ſehr heilſam. Dieſe Pflanze iſt ſo ſcharf, ſagt Matthiolus, daß ſie, wenn ſie auf die Haut gebunden wird, auf ſelbiger Geſchwüre erregt. Daher es geſchieht, daß diejenigen, welche auf dem Felde ihren Leib öffnen und hernach den Hinterſten mit dieſem Kraut abwiſchen, kurz darauf ein unerträgliches Brennen bekommen.

Chamæpitys. Schlagkraut.

In den Apotheken ſind zwo Arten vom Schlagkraut zu finden, nämlich das gemeine und das, ſo wie Moſchus riecht.

Das gemeine Schlagkraut, Chamæpitys lutea vulgaris Iva arthritica, Arthetica *Off.* Chamæpitys lutea vulgaris ſive folio trifido *C. B. P.* 249, *Inſt. R. H.* 208. Chamæpitys vulgaris odorata flore luteo, *I. B.* 3. 295. Ajuga ſive Chamæpitys mas Dioſcoridis *Lobel. Icon.* 382. Periſterona crateræ, *Anguillar.* franzöſiſch Ivette.

Es

Es iſt eine ſehr gemeine Pflanze, ſo um Paris wächſt. Ihre Wurzel iſt dünn, ſaſricht und weiß. Die Stengel ſind zurückgebogen und liegen auf der Erde, ſind zottig, in einem Ring herum geſetzt und neun Zoll lang. An den Knoten wachſen zwey und zwey Blätter, ſo über einen Zoll, dreyfach eingeſchnitten, ſpitzig, gelbgrün und zottig ſind. Die Blumen, ſo aus den Fügungen wachſen, ſind einblättricht, mit einer Lippe verſehen, gelb, an der unterſten Lippe in drey Theile getheilt, davon der mittelſte zweyfach geſpalten iſt; ſtatt der oberſten Lippe ſind einige kleine Zähne nebſt blaßpurpurfarbenen Staubgefäßen zu ſehen. Der Kelch iſt wie eine Düte, fünffach geſpalten, zottig und enthält vier Samen, welche dreyeckicht, braun ſind und aus dem Stempfel wachſen. Man braucht die ganze Pflanze; ſie riecht wie das Harz von einer Fichte oder dem Lerchenbaum.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund der ganzen blühenden Pflanze, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, eilf Unzen und ſechs und dreyßig Gran klare, aromatiſch riechende und ſchmeckende, etwas ſäuerliche Feuchtigkeit; drey Pfund, eine Unze, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran, erſt klare, hernach braunröthliche und endlich braunrothe, zuletzt brenzlichriechende, offenbar ſaure und herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen, zwo Drachmen und ſechzig Gran braunrothe und mit einem häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt einer Unze, ſieben Drachmen und zwölf Gran dickes

ſchmie-

ſchmieriges Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat zehn Unzen, fünf Drachmen und zwölf Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, fünf Unzen und ſieben Drachmen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Drachme fixes ſalzichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen und sechzig Gran in der Calcination aber vier Unzen, ſechs Drachmen und zwölf Gran betragen.

Dieſe Pflanze iſt bitter und aromatiſch und färbt mit ihrem Saft das blaue Papier roth. Sie ſcheint ein weſentliches weinſteinartiges ein wenig alaunartiges Salz zu haben, welches mit vielem Oel und Erde verwickelt iſt.

Das Schlagkraut, ſo wie Moſchus riecht, Chamæpitys moſchata ſeu Iva moſchata *Off.* Chamæpitys moſchata, foliis ſerratis, an prima Dioſcoridis *C. B. P.* 249. *Inſt. R. H.* 208. Chamæpitys ſive Iva moſchata Monſpelienſium *I. B.* 3. 296. Chamæpitys ſpuria prior, ſive Anthyllis altera *Dod. Pempt.* 47. Chamæpitys altera & major *Cæſalp.* 456. Anthyllis Chamæpitydes minor. *Lobel. Icon.* 384. Anthillis altera *Cluſ. Hiſt.* 166. franzöſiſch Ivette muſquée.

Dieſe Pflanze kriecht wie die erſtere Pflanze auf der Erde hin, und gleicht derſelben in Anſehung der dünnen aber härtern Stengel wie auch der Blätter gar ſehr. Die Blume iſt eben ſo beſchaffen, aber purpurfarben. Die Samen ſtecken

in

in dem Kelch und ſind an der Zahl viere, ſchwarz, krauſicht, länglicht, in etwas wie ein Würmgen gebogen und ſtecken in kleinen wollichten Schläuchen. Dieſe ganze Pflanze iſt ſehr rauch, und hat einen bitterlichen Geſchmack, wie auch ſtarken harzichten, keineswegen angenehmen Geruch, und kömmt bisweilen dem Moſchus nahe, vornehmlich zur Sommerszeit und, wie D. Garidel in ſeiner Hiſtoire des Plantes des environ d'Aix bemerket, in heiſſen Ländern. Sie wächſt gemeiniglich um Montpellier in Languedoc und in der Provence.

Sie hat eben die Beſtandtheile wie die erſtere, enthält aber etwas mehr weſentliches Oel. Beyde werden in den Apotheken faſt ohne Unterſchied gebraucht, weil man glaubt, daß ſie einerley Kräfte haben. Sie werden zu den eröffnenden, wundheilenden, hauptſtärkenden, hyſteriſchen und nervenſtärkenden Pflanzen gezählet. Innerlich nimmt man das Infuſum, das Decoct und das Pulver von den Blättern und Blumen. In catarrhaliſchen Zufällen, rhevmatiſchen Schmerzen, Hüftweh und Zittern und Lähmung der Glieder, giebt man täglich früh das Pulver von ſelbigen zu einer Drachme, entweder allein oder mit dem Pulver vom Gamanderlein im rothen Wein, oder das Decoct von ſelbigen in Molken, wenn der Wein nicht zuträglich iſt. Einige loben ſie bey convulſiviſcher Engbrüſtigkeit, andere bey Blutharnen. Einige preiſen auch das mit Kuhmilch bereitete Decoct von ſelbigen bey Blaſengeſchwüren an und laſſen es dreymal des Tages gebrauchen. S. Pauli

rühmt

rühmt die von dem Matthiolus in Commentar. Dioſcorid. cap. ultim. Lib. 3. beſchriebenen Pillen gar ſehr für die Lähmung. Die Beſchreibung iſt folgende:

Nimm Schlagkraut, Betonien, Stechas und Roſmarinblüten von jedem eine Drachme; Turbitwurzel anderthalbe Drachme; Lerchenſchwamm zwo Drachmen; Coloquinten eine halbe Drachme; Jngwer, Steinſalz von jedem zehn Gran; Rhabarber anderthalbe Drachme; Jndianiſchen Spick ſieben Gran; von dem Pulver der Hieræ ſimplicis eine halbe Unze; vom Diagrydio eine Drachme. Stoße alle miteinander mit Schlagkrautſaft in einem Mörſel; und mache ſie zu einer Maſſe, woraus von jeder Drachme neun Stück Pillen zu machen. Wenn gelähmte Perſonen von denſelben täglich drey nehmen, empfinden ſie, wenn ſie ſchlafen gehn, faſt augenſcheinliche Hülfe.

Ueberdies wird das Schlagkraut beym Hüftweh und arthritiſchen Zufällen mit dem Gamanderlein ſtatt des Thees oder als ein Pulver hoch gehalten, wiewohl die Podagriſten, wie Ettmüller anmerkt, nicht viel Troſt von ſelbigen ſich verſprechen können.

Nimm Gamanderlein und Schlagkraut von jedem eine Handvoll; Tauſendgüldenkrautſpitzen eine halbe Handvoll. Koche ſie in drey Pfund Waſſer bis auf zwey Pfund ein. Gieb davon vier Unzen warm täglich viermal bey Gicht- und Hüftwehſchmerzen.

Nimm Schlagkraut zwo Hände voll; Salbey und Betonienblumen von jedem eine Drachme; männliche Päonienwurzel eine Unze. Koche ſie in drey Pfund Waſſer bis auf zwey Pfund ein. In dem Durchgeſeigten löſe zwo Unzen Stechasſyrup auf. Laſſe davon täglich drey oder viermal ſechs Unzen bey Zittern und Lähmung der Glieder nehmen.

Man ſagt, daß dieſe Pflanze die Verſtopfungen der Leber und der Milz hebe und die gelbe Sucht heile, die weggebliebene Monatszeit wieder herſtelle, die todte Frucht und die Nachgeburt fortſchaffe, und dieſes mit ſolcher Kraft, daß man den ſchwangern Weibern den Gebrauch von ſelbigen gänzlich unterſagt, damit keine unzeitige Geburt erregt werde.

Man hat in den Apotheken ein Extract, ſo zu eben dem Gebrauch dient. Es kann zu einer Drachme gegeben werden.

Aeußerlich befördern beyde Arten von dieſer Pflanze die Heilung der Wunden und Geſchwüre, indem ſie ſelbige reinigen; ſie zertheilen auch die Geſchwulſt.

Man braucht das gemeine Schlagkraut zur Theriaca *Andromachi*; zum Syrupo de Artemiſia; zum Pulvere arthritico *Comitis Mirandulani*; zun Pilulis de Iva arthritica *Nicolai Salernitani* und zum Unguento Martiato.

Cheli-

Chelidonium. Schwalben= oder Schell=kraut.

Man findet unter dieſem Namen zwo Pflanzen in den Apotheken; eine heißt groß, die andere klein Schellkraut.

Das große Schell= oder Schwalbenkraut, Chelidonium maius, Chelidonia major, Hirundinaria major *Offic.* Chelidonium majus vulgare *C. B. P.* 144. *Inſt. R. H.* 231. Chelidonia *I. B.* 3. 482. Chelidonium majus *Dodon. Pempt.* 48. Papaver corniculatum luteum Chelidonium dictum, *Raji Syn. Hiſtor.* 857. franzöſiſch Eclaire, Chelidoine, Felougne.

Die Wurzeln von ſelbigen ſind faſricht und mit vielen Haaren, ſo aus einem Kopf gehen, beſetzt, haben eine Farbe, wie Mennige und ſind voller ſaffranfarbigen ſcharfen Saft. Die unterſten Blätter ſind breit, eine Spanne lang, in Flügel getheilt, obenher ſchön grün, unten meergrün und mit einigen Zotten begabt. Die Flügel ſind rundlich, öhricht, bisweilen einander gegenüber geſetzt, adricht, mit großen Adern und Einſchnitten bezeichnet und werden immer größer, je mehr ſie von dem Stiel abſtehen. Die Stengel ſind eine Elle lang und drüber, knoticht, zerbrechlich, röhricht, äſtig und mit wechſelsweiſe geſetzten Blättern begabt, welche an den unterſten oft breiter ſind. Aus den Fügungen derſelben entſtehen zu oberſt kleine Stiele, welche länger als eine Hand breit und Blumen wie ein Schirm

Dieſe ſind kreuzförmig und beſtehen aus vier goldgelben Blättern, nebſt einem zweyblättrichten Kelch, der leicht abfällt. Der Stempfel von den Blumen verwandelt ſich in eine Schote, welche anderthalben Zoll lang, rund, dünne, zweyklappig, aber nur mit einer Kapſel verſehen, glatt und gleichſam runzlich, erſt grün und hernach braunröthlich iſt. In dieſer befinden ſich ſchwarze, glänzende, rundliche, platte und eine halbe Linie breite Samen. Die ganze Pflanze hat einen ſtarken Geruch und giebt, an welchem Theil ſie nur verletzt wird, einen ſafranfarbigen, ſcharfen, beiſſenden und etwas bitterlichen Geſchmack. Sie wächſt gerne an wäßrichten und ſchattichten Orten. Man trift ſie um Paris an. Es werden von ihr die Blätter und Wurzeln gebraucht.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Schwalbenkrautblättern und Stengeln, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, eilf Unzen, drey Drachmen und achtzehn Gran klare, faſt nicht ſchmeckende und riechende, etwas ſcharfe, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, dreyzehn Unzen und achtzehn Gran klare, offenbar ſaure und kaum merklich herbe Feuchtigkeit; eine Unze, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran braunröthliche, etwas ſalzigte, alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; eine Drachme feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz; nebſt vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran dickes Oel, wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat zwo Unzen,

ſieben

ſieben Drachmen und achtzehn Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und ſieben und zwanzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen und achtzehn Gran, in der Calcination aber eine Unze, vier Drachmen und vier und funfzig Gran betragen.

Die ganze Pflanze und vornehmlich die Wurzel iſt voller bittern ſcharfen und brennenden Saft. Er färbt das blaue Papier roth und riecht in etwas wie faule Eyer. Daher ſich vermuthen läßt, daß dieſer Saft der Schwefelmilch (Lac Sulphuris) beykömmt, und alſo ein weſentliches ammoniacaliſches vitrioliſches Salz enthält, welches mit vielen bituminöſen Oel verwickelt iſt.

Das Schwalbenkraut, wenn es innerlich genommen wird, öffnet die Verſtopfungen, erregt den Urin und den Schweiß, heilet die Cacherie und die Waſſerſucht, iſt fiebervertreibend und vornehmlich zur Heilung der gelben Sucht beſtimmt. Man verſchreibt das Pulver von der getrockneten Wurzel zu einer halben bis ganzen Drachme, oder man gießt auf eine Unze von der friſchen Wurzel zwey Pfund Wein, oder kocht ſie im Waſſer und läßt es zu ſechs Unzen trinken: von dem ſafranfarbigen Saft aber werden drey oder vier Tropfen in einem Trunk Wein oder einer andern bequemen Feuchtigkeit verſchrieben.

Einige ſagen, daß die Wurzel von dieſer Pflanze beym Helmont ein ſpecifikes Mittel wider die Bauchwaſſerſucht geweſen.

Man hält ſie auch in bösartigen und peſtilentialiſchen Fiebern für ein vortreflich ſchweißtreibendes Mittel wenn ſie mit Eßig gekocht wird. Wenn man, ſagt Tragus, eine Handvoll von dieſer Wurzel nimmt, dieſelbige reiniget, in einem halben Maaß Roſeneßig kocht, herrach durchſeigt, anderthalbe Drachme Theriac dem Decoct zuſetzt und eine Schale davon zu trinken giebt, ſo wird es diejenigen, welche an der Peſt liegen, davon befreyen, wenn ſie ſich nämlich in das Bette geleget und geſchwitzet. Palmarius preiſt in dem Tractatu de morbis contagioſis c. 18. p. 456. den Saft von dieſer Pflanze folgendermaaßen an: „Der ausgepreßte Saft von der Schwalbenkraut„wurzel hat, wenn er mit etwas weißen Wein oder „Roſeneßig genommen worden, einigen gar ge„ſchwinde Hülfe geſchaft und den Gift durch den „Schweiß ausgetrieben.„

Garencieres hält in dem Tractatu de Tabe Angelica ſehr viel auf das Schwalbenkraut bey dieſer Schwindſucht, und preiſt es als ein ſehr nützliches und bequemes Mittel in allen Zufällen der Lunge an. Allein Simon Pauli merkt an, daß die Lungen in gedachter Krankheit nur zufälliger Weiſe, die Leber aber vornehmlich leide, und die vornehmſte Urſache der Krankheit in dieſem Eingeweide verborgen ſey, wie man mehreres hiervon in dem Quadripartito Botanico ſehen kann; und

folglich

folglich hat das Schwalbenkraut denen Schwindſüchtigen geholfen, da es nicht ſowohl die Lungen als vielmehr die Leber von der Verſtopfung befreyet.

Emanuel König erinnert in ſeinem Regno Vegetabili, daß man das Schwalbenkraut nicht in allzugroßer Doſi geben ſolle. Denn er verſichert, daß, wenn man zwo Unzen von dem Infuſo dieſer Wurzel nehmen ließe, ſelbige ſchreckliche Zufälle erregte. Lobel meynt, man müſſe ſie ſelten innerlich nehmen. J. Rajus hegt eben die Meynung; auch hält er davor, daß man den Saft, da er ſehr ſcharf ſey, nicht bey den Augenzufällen gebrauche, woferne man nicht ſolche Dinge zugeſetzet, welche ſeine Schärfe dämpfen, wie z. E. die Weibermilch iſt.

Nimm Schwalbenkraut eine kleine Handvoll; vom Cremore Tartari eine Drachme; weiche ſie in ſechs Unzen Molken ein. In dem Durchgeſeigten löſe eine Unze vom Syrupo de Cichoreo compoſito cum Rhabarbaro auf. Mache einen Trank daraus und gieb ihn früh nüchtern in der gelben Sucht und weggebliebener monatlichen Reinigung.

Nimm kleingeſchnittene Schwalbenkrautwurzel, ſo viel du willſt. Gieße weißen oder Rheinwein darauf, ſo daß er drey oder vier Finger darüber zu ſtehen komme. Digerire ſie in einem wohlverſchloſſenen Gefäße einige Tage lang kalt, und bewege ſie oft, bis eine Tinctur ausgezogen wird; ſeige ſie alsdenn durch ein

Löſchpapier und hebe ſie zum Gebrauch auf. Die Doſis iſt vier bis ſechs Unzen früh und Nachmittags um vier Uhr. Es dient in der gelben Sucht.

Nimm Schwalbenkrautwurzel zwo Hände voll; Wachholderbeeren eine Handvoll; ſtoße ſie in einem Pfund Rheinwein; hernach preſſe den Saft aus und laſſe den Kranken zweymal des Tags vier Unzen davon nehmen.

Nimm Schwalbenkraut, Brennneſſel und runde Oſterluceywurzeln von jedem drey Drachmen; Gentianwurzel anderthalbe Drachme; Römiſche Wermuth und Scordienſpitzen von jedem eine halbe Handvoll; geſtoßenen Akley- und Hanfſamen von jedem anderthalbe Drachme; Johannes- und Tauſendgüldenkrautblumen von jedem eine kleine Handvoll; von dem in ein Säckchen eingeſchloſſenen eröffnenden Eiſenkalch (Croc. Mart. aperit.) eine halbe Unze; Weinſteinſalz eine Drachme. Koche ſie eine halbe Stunde in vier Pfund Waſſer bis auf die Hälfte ein. Das Durchgeſeigte theile in vier Theile. Gieb davon alle Tage zween Theile, einen nämlich Abends um acht, den andern früh um ſechs Uhr; jedem ſetze eine halbe Unze vom weißen Andornſyrup (Syrup. de Marrub. alb.) zu. Es dient in der gelben Sucht.

Nimm Schwalbenkrautwurzel eine Unze; Stahltinctur eine halbe Unze; weißen Wein ein Pfund. Digerire ſie vier und zwanzig Stunden

den lang. Seige ſie durch und laß davon täglich zweymal drey Unzen nehmen.

Das Schwalbenkraut, wenn man es äußerlich gebraucht, reiniget die Wunden, vornehmlich alte, wie auch die Geſchwüre, man mag nun die geſtoßenen Blätter auflegen, oder das Pulver davon einſtreuen oder den Saft von ſelbigem eintröpfeln. Der ſafranfarbige Saf tnimmt wenn er auf die Warzen gebracht wird, dieſelben weg. Eben dieſes thut auch die mit Schmeer geriebene Pflanze. Wenn man einen Umſchlag von der geſtoßenen Pflanze zweymal des Tags auf den Theil, der mit dem Zittermaal (Herpes miliaris) behaftet iſt, legt, ſo hemmt und heilt es ſelbiges.

Bey den Augenkrankheiten hält man auf das Schwalbenkraut ſehr viel. Einige preiſen den aus dem abgeriſſenen Stengel herauslaufenden gelben Saft an und tröpfeln ihn in die Augen, die Augengeſchwüre damit zu reinigen und die Flecken zu vertreiben. Weil er aber ſehr ſcharf iſt, ſo wird er entweder mit einer jeden bequemen Feuchtigkeit verdünnt oder man braucht das deſtillirte Waſſer von ſelbigem, welches milder iſt. Fabricius Hildanus bezeuget in der Centur. Epiſtolar. 59. daß das Extract von dem Schwalbenkraut nicht allein bey äußerlichen Flecken, ſondern, wie er ſehr oft erfahren, bey angehenden Staar ſehr dienlich ſey. Allein er erinnert, daß man es wegen der Schärfe nicht größer als ein Stecknadelknopf auflegen müſſe.

In den Apotheken hat man ein deſtillirtes Waſſer von dem Schwalbenkraut, welches Ruland und Quercetan für ein vortrefliches Augenmittel halten, wenn man es nämlich auf rohes Spießglas oder auf den ſafranfarbigen Metallenkalch (Crocus Metallor.) gießt. Die geſtoßene Pflanze oder Wurzel legt man auf die Fußſohlen, um die Geſchwulſt, welche von hartnäckigen Wechſelfiebern oder andern langwierigen Krankheiten entſtanden, zu vertreiben.

Man braucht das Schwalbenkraut zum Orvietano *Frederic. Hoffmann.* zum Unguento mundificativo de Apio, zum Emplaſtro Diabotano; das deſtillirte Waſſer braucht man zur Aqua ophthalmica D. *Daquin. Ph. Reg.*

Das Scharbocks oder kleine Schöllkraut, Chelidonium minus, Scrophularia minor, Ficaria, Hæmorrhoidum herba *Off.* Ranunculus vernus, rotundifolius, minor. *Inſt. R. H.* 286. Ranunculus præcox rotundifolius granulata radice *Moriſſ. Hiſtor.* 446. Ranunculus latifolius *Lugd.* 1036. Chelidonia rotundifolia minor. *C. B. P.* 309. Scrophularia minor, ſive Chelidonium minus vulgo dictum *I. B.* 3. 468. Chelidonium minus *Dodon. Pemptad.* 49. Malacociſſus minor, *Fuchſ.* Favagello *Cæſalp.* 546. Strumea *Plin.* franzöſiſch Petite Scrophulaire oder Petite Chelidoine.

Die Wurzel von ſelbiger beſteht aus vielen dünnen und weißlichten Faſern, an welchen einige kleine Knollen hängen, die der Größe nach den

Waizenkörnern ähnlich, rundlich oder länglich, äußerlich blaß, inwendig weiß ſind. Die Stengel ſind einer Handbreit lang, dünn und liegen gröſtentheils an der Erde. Die Blätter ſind rundlich, glatt, grün, glänzend und kleiner wie bey dem Gundermann. Zu oberſt eines jeden Stengels ſitzt eine Blume, welche dem Ranunkel ähnlich iſt und aus acht oder neun goldfarbigen Blättern, nebſt gelben Nägeln beſteht. Die Staubgefäße ſind zahlreich und ſafranfarbig und ſtehen in der Mitte. Der Kelch iſt dreyblättricht. Aus dem Mittelpunct der Blume geht ein Stempfel, der hernach zu einer rundlichen, ſtachlichten und grüngelben Frucht wird, an deſſen Kuchen viel dünne Samen hängen. Dieſe Pflanze wächſt zu Paris auf den Wieſen, an den Wegen und Rändern der Graben. Man braucht die ganze Pflanze und vornehmlich die kleinen Knollen der Wurzel.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Scharbockskrautblättern, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, drey Pfund, ſechs Unzen, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran klare, nicht riechende, anfangs faſt wie Senf ſchmeckende, zuletzt gänzlich unſchmackhafte, erſt kaum merklich, hernach offenbar ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, eine Unze, drey Drachmen und acht und vierzig Gran klare, erſt nicht riechende, hernach brenzlichriechende und herbe Feuchtigkeit; eine Unze braune, brenzlichriechende und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit;

vier

vier Drachmen und dreyßig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt ſieben Drachmen dickes Oel wie ein Syrup übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat zwo Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, eine Unze, zwo Drachmen und achtzehn Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen und neun Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und ſechzig Gran, in der Calcination aber eine Unze, fünf Drachmen und achtzehn Gran betragen.

Fünf Pfund friſche Wurzeln, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, haben ein Pfnud, acht Unzen und drey Drachmen klare, ſcharf riechende, und faſt wie Senf, ſchmeckende Feuchtigkeit, ſo weder Zeichen eines Sauren noch Alkali gegeben; zwey Pfund, zehn Unzen, zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran klare, eben ſo riechende, aber ſchwächer ſchmeckende, erſt kaum merklich hernach offenbar ſaure Feuchtigkeit; zwo Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran braune, brenzlichriechende, ſaure, herbe und endlich kaum merklich alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit, nebſt einer Unze und vier und funfzig Gran dickes Oel wie ein Extract gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, eine Unze, ſechs

ſechs Drachmen und ſieben und zwanzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und zwey und ſechzig Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen und ſechs Drachmen, in der Calcination aber drey Unzen, zwo Drachmen und drey Gran betragen.

Die Blätter von dem Scharbockskraut haben einen grunichten Geſchmack; und man trift in ihnen, wenn man ſie koſtet, keine offenbare Schärfe an. Die Blätter und Wurzeln haben einen ſcharfen Spiritus, der dem Senf gleicht und der ſich in den erſten Portionen des Waſſers zu erkennen giebt. Ueberdies ſcheinen ſie ein weſentliches ammoniacaliſches vitrioliſches Salz zu enthalten, welches mit vielem Oel und Erde verwickelt iſt. Die Blätter enthalten mehr ammoniacaliſches oder flüchtiges urinöſiſches Salz, die Wurzeln aber mehr ſaures vitrioliſches Salz. Daher ſie alſo mehr als die Wurzeln auflöſen.

Schröder ſchreibt, daß die Wurzeln von dieſer Pflanze kühlen und befeuchten: allein es geben ſowohl die Blätter als Wurzeln in der Deſtillation, wie aus der Unterſuchung erhellet, einen ſcharfen Spiritus. Daher einige mit mehrerem Recht dieſelbe Pflanze für hitzig ausgeben.

Sie hat unter den gemäßigten antiſcorbutiſchen Pflanzen nicht den unterſten Platz. Man ißt entweder die friſchen Blätter in Salaten, oder gießt Wein auf ſelbige, oder verſchreibt die mit

Zucker eingemachten Blätter, oder gebraucht auch den ausgepreßten Saft.

Die Wurzeln werden ſowohl innerlich als äuſſerlich bey der güldnen Ader und den Kröpfen angeprieſen. Die güldne Ader zieht ſich, wenn ſie mit dem, mit Wein oder dem Urin des Kranken vermiſchten, Saft öfters abgewaſchen werden, zuſammen und alsdenn, wenn der Schmerz geſtillet worden, trocknen ſie aus. Einige beſtreichen die güldne Ader mit einer Salbe, ſo aus den mit friſcher Butter geſtoßenen friſchen Wurzeln bereitet worden. Es giebt auch einige, welche glauben, daß dieſe Pflanze, wenn man ſie nur bey ſich trüge, wider eben dieſe Schmerzen dienlich ſeyn könne. Sie ſtillen nicht nur äußerlich die Schmerzen, ſondern befördern auch, wie C. Hoffmann ſagt, innerlich den gewöhnlichen Fluß derſelben.

Cäſalpinus preiſt die friſchen geſtoßenen und aufgelegten Blätter zur Heilung der Kröpfe an, und Sylvaticus läßt ſie auch eſſen. Boyle kocht die geſtoßenen Wurzeln in Schweinſchmeer ſo lange bis ſie trocken geworden, hierauf wirft er dieſelben weg und kocht wieder neue Wurzeln mit dem ausgedrückten Schmeer, damit derſelbe mit dem Saft der Wurzeln erfüllt werde. Auf dieſe Weiſe erlangt er eine vortrefliche Salbe für die güldne Ader und Kröpfe, womit die leidenden Theile früh und Abends beſtrichen werden.

Tragus meldet, daß die geſtoßene Pflanze, oder das Pulver, der Saft und das deſtillirte

Waſſer

Waſſer von ſelbiger die Feigwarzen an dem Hinterſten heile, wenn ſie nämlich aufgelegt, oder zum Waſchen und Einſprengen gebraucht werden.

Der Saft von den Wurzeln reiniget, wenn er in die Naſe gezogen wird, das Haupt durch die Naſe.

Cicer. Ziſererbſen.

Es werden in den Gärten viele Arten von Ziſererbſen gezogen, welche nur in Anſehung der Farbe, der Früchte oder auch der Blumen verſchieden ſind. Vornehmlich werden zwo von ſelbigen ſowohl in der Medicin als in der Küche gebraucht, nämlich die weißen und rothen Ziſererbſen, ſo aber von einigen nur für Verſchiedenheiten gehalten werden.

Die weißen Ziſererbſen, Cicer ſativum ſive arietinum nigrum, rubrum vel album *Off.* Cicer ſativum flore candido *C. B. P.* 347. *Inſt. R. H.* 389. Cicer arietinum *I. B.* 2. 291. *Dodon. Pempt.* 525.

Die rothen Ziſererbſen, Cicer rubrum *Off.* Cicer floribus & ſeminibus ex purpura rubeſcentibus *C. B. P.* 347. franzöſiſch Pois chiches rouges oder Pois becus.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt dünn, weißlich, etwas braunröthlich, faſricht und haaricht. Der Stengel iſt gerade, äſtig und rauch. Die Blätter ſtehen paarweiſe, wovon zuletzt ein einziges ſchließt; ſie ſind rundlich, gezackt und zot-

tig. Die Blumen ſind nach Art der Hülſenfrüchte beſchaffen, ſitzen in den Fügungen der Blätter auf dünnen Stielen und ſind weiß, oder fallen aus dem purpurfarbenen ins röthlichte. Der Kelch iſt zottig und in ſechs ſpitzige Theile getheilt. Der Stempfel wird zu einer dicken Frucht, ſo eine Blaſe vorſtellt, faſt einen Zoll lang iſt und ſich in einen dünnen Faden endiget. In ſelbiger befindet ſich einer oder zween Samen, ſo größer als eine Erbſe, rundlich, mit einer ſpitzigen Ecke begabt, weißlich oder röthlich iſt, und faſt die Form von dem Kopf eines Widders hat. Zum medicinischen Gebrauch erwählt man vornehmlich die rothen Zisererbſen; die übrigen rechnet man unter die Hülſenfrüchte, ſo man ißt. Sie werden auf den Feldern in den mittäglichen Provinzen von Frankreich, wie auch in Italien und Spanien geſäet.

In der chemiſchen Unterſuchung geben die Zisererbſen ein ſaures, ſalzichtes und etwas herbes Waſſer, viel Oel und eine ziemliche Menge flüchtiges urinöſiſches Salz. Sie enthalten alſo ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, welches mit vielem Oel umhüllt iſt.

Die Zisererbſen machen Blehungen, geben viel aber dicke Nahrung, und ſind geſchickt den Leib zu öffnen und den Urin zu treiben. Einige eſſen ſie wie die Erbſen und Bohnen nicht nur reif, ſondern auch grün und nicht allein gekocht, ſondern auch roh. Allein ſie werden ſchwer verdaut,

und

und bekommen nur den Bauren, als den ſtärkern, nicht aber den zarten Perſonen.

Die alten Aerzte zählen ſie unter die kräftigern urintreibenden Mittel. Die Quackſalber, ſo durch derſelben Verſprechungen betrogen werden, wollen durch das Decoct von ſelbigen den Stein zermalmen, allein es geſchieht oft nur zum Nachtheil der Kranken. Denn Tournefort hat oft erfahren, daß das Decoct von den Zisererbſen heftige Schmerzen errege, wenn wirklich in der Blaſe oder in den Nieren ein Stein da iſt. Denn es reiniget und führet den dicken, leimichten und trüben Urin ab, da indeſſen der von ſeinem Schleim entblößte Stein zurück bleibt und heftige Zufälle erregt. Daher man alſo ſelbiges behutſam gebrauchen muß.

In Frankreich braucht man das Decoct von den Zisererbſen nur bey unterdrückten Urin, ſo von einem häufigen und zähen Schleim herkömmt, der die Uringänge faſt verſchließt. Es erinnern aber die Aerzte, daß es diejenigen, bey denen dieſelben Theile voller Geſchwüre ſind, nicht öfterer gebrauchen. Einige loben auch dieſes Decoct, die Würmer zu tödten und fortzutreiben; es befördert auch die Monatszeit und die Reinigung bey Kindbetterinnen.

Nimm rothe Zisererbſen eine Unze; Kalbfleiſch ein halbes Pfund. Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer. Mache eine Brühe daraus, ſo bey unterdrückten Urin oder zur Austreibung des Schleims und des

Grieſes aus der Blaſe oder den Nieren zu gebrauchen.

Nimm rothe Ziſererbſen eine halbe Unze; verbrannte Bohnenſtengel eine Handvoll; Hundsgras und Peterſilienwurzeln von jedem zwo Unzen. Koche ſie in vier Pfund gemeinen Waſſer bis auf die Hälfte ein. Mache ein urintreibendes Decoct daraus und ſetze anderthalbe Unze vom Syrupo de Ibiſco *Fernelii* zu.

Aeußerlich haben die rothen Ziſererbſen eine auflöſende, verdünnende, erweichende und reinigende Kraft. Das Mehl von ſelbigen, wenn man es in einem Umſchlag gebraucht, reiniget die Räudigkeit (Pſora) und die Schwinden (Lichenes) und zertheilt die Geſchwulſt in den Brüſten und Hoden.

Man braucht ſie zum Syrupo de Althæa *Fernelii.*

Cichorium. Hindleuft.

Das Hindleuft, Cichorium ſylveſtre, Cichorium erraticum, Cichorea ſylveſtris *Off.* Cichorium ſylveſtre ſive Officinar. *C. B. P.* 125. *Inſt. R. H.* 479. Cichorium ſylveſtre Picris *Dodon. Pempt.* 635. Cichorium ſylveſtre *I. B.* 2. 1007. Seris Picris Dioſcoridis, Amarugo Theophraſti, Hippochæris *Dalec. Lugd.* 563. Hieracium latifolium *Gerard.* Cichorium Intybus erratica *Tabern. Icon.* 170. franzöſiſch Chicorée ſauvage.

Die Wurzel iſt einen Fuß lang, einen Finger dick, ſchief, faſricht und voller milchichten Saft. Der Stengel iſt feſt, rauch, gedreht, anderthalbe Elle lang und äſtig. Die Blätter ſind wie bey dem Röhrleinkraut, aber größer, rauch und dunkelgrün. Die Blumen wachſen in den Fügungen der oberſten Blätter und beſtehen aus vielen blauen Halbblümchen, ſo auf einer jungen Frucht ſitzen und von einem Kelch umfaßt werden, der ſich hernach zuſammenzieht und zu einer Kapſel wird, welche voller eckichten und kurzen Samen iſt, die keine Wolle haben. Wenn man den Stengel, die Blätter und die Wurzel aufritzt, ſo fließt ein weißlichter und milchichter Saft heraus. Die Blätter und Wurzeln aber haben einen bittern Geſchmack. Das Hindleuft wird hier nicht nur in Gärten gepflanzet, ſondern wächſt auch an den Wegen und ungebauten Orten. Dieſes hat tief eingeſchnittene Blätter und iſt auch bitterer. Man braucht die Wurzeln, die Blätter, die Blumen und die Samen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen zarten Blättern, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, zwey Pfund und dreyzehn Unzen klare, grunicht riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, ſieben Unzen und zwo Drachmen klare und offenbar ſaure Feuchtigkeit übergegangen. Die in dem Kolben übriggebliebene trockne Maſſe hat zehn Unzen und ſieben Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie in einer Retorte deſtilliret

worden, zwo Unzen, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran braunröthliche, brenzlichriechende, erſt ſaure, herbe, hernach mit einem häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; eine Drachme und vierzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze, vier Drachmen und ſechs Gran ſchmieriges Oel gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen gewogen, welche, nachdem ſie ſieben Stunden calcinirt worden, eine Unze, ſieben Drachmen und acht und vierzig Gran ſchwärzliche Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und ſechzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der erſten Deſtillation ſieben Drachmen, in der andern aber zwo Unzen, drey Drachmen und zwey und ſechzig Gran, und in der Calcination eine Unze und vier und zwanzig Gran betragen.

Fünf Pfund friſche zarte Wurzeln, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, haben zwey Pfund und zwölf Unzen klare, grunicht riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, vier Unzen und fünf Drachmen offenbar ſaure Feuchtigkeit gegeben. Die in dem Kolben übriggebliebene trockne Maſſe hat dreyzehn Unzen und ſechs Drachmen gewogen; von welcher, nachdem ſie aus einer Retorte deſtilliret worden, vier Unzen, ſechs Drachmen und vier und ſechzig Gran braunröthliche, brenzlichriechende,

ſaure,

ſaure, herbe und zuletzt alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit, nebſt ſechs Drachmen und ſechs und ſechzig Gran ſchmieriges Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen und zwo Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie zehn Stunden lang calcinirt worden, eine Unze und zwo Drachmen braune Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der erſten Deſtillation eine Unze und fünf Drachmen, in der andern drey Unzen, ſechs Drachmen und vierzehn Gran, in der Calcination aber drey Unzen betragen.

Die Pflanze und die Wurzel ſind mäßig bitter und etwas zuſammenziehend, die Blumen aber ſind weniger bitter und ſchleimig. Der Saft von den Wurzeln und Blättern färbt das blaue Papier kaum roth. Die Blätter ſcheinen ein weſentliches ſalzichtes vitrioliſches ammoniacaliſches Salz zu enthalten, welches mit vielem Oel verwickelt iſt. Die Wurzeln enthalten weniger flüchtiges urinöſiſches Salz, und haben daher eine größere zuſammenziehende Kraft.

Das Hindleuft iſt mehr in den Apotheken als in den Küchen gebräuchlich. Einige eſſen es roh und grün in Salaten. Andere aber ſcheuen ſich wegen der großen Bitterkeit vor ſelbigen. Allein es verliert durch die Sorge und den Fleiß der Gärtner gröſtentheils die Bitterkeit und erlangt eine vortrefliche Weiße, und wird lieblich und zart,

 dadurch

dadurch es denn geſchieht, daß es faſt jedermann mit Oel, Salz und Eßig, oder mit Zucker und Citronen- oder Pomeranzenſaft in Salaten gebraucht. Das wilde Hindleuft aber wird, wenn es noch ſeine ganze Bitterkeit hat und grün iſt, ſowohl als ein allgemeines Nahrungs- als Arzneymittel in verſchiedenen Krankheiten gerühmt, vornehmlich wo man auflöſen, reinigen und mäßigen muß. Es verdünnt die dicken Säfte, löſet die ſchleimigen auf, macht die dicken flüßig, zieht die feſten Theile in etwas zuſammen und ſtärkt ſie, befördert alle Abſonderungen, macht eine ſchönere Farbe im Geſichte und mäßiget die hitzige Beſchaffenheit der Eingeweide, welche nämlich von Verſtopfungen und von einer Stockung ſcharfer Säfte kömmt. Daher wird es in angehenden Verſtopfungen der Leber und der Eingeweide, in der gelben Sucht, Cachexie, melancholiſchen Zufällen, und Entzündungen des Halſes, der Bruſt oder anderer Theile mit glücklichem Erfolg gebraucht, wenn man entweder die friſchen Blätter roh oder gekocht ißt, oder den Saft zu drey oder vier Unzen, oder das deſtillirte Waſſer, oder das Decoct zu ſechs Unzen trinkt oder das Pulver von den getrockneten Blättern zu einer Drachme nimmt. Man kocht auch die Blätter oder die Wurzeln oder die ganze Pflanze, entweder allein oder mit andern gehörigen Pflanzen in verändernden und eröffnenden Tränken und Brühen. Es giebt auch nicht wenige, welche ſich eines leichten Decocts oder einer Infu-

ſion

ſion von Hindläuftblättern ſtatt des gewöhnlicheu Getränkes bey hitziger Beſchaffenheit der Eingeweide und in melancholiſchen und cachectiſchen Zufällen bedienen. Denn es ſtärkt durch ſeine gelinde Bitterkeit die ſchlappen Faſern des Magens, erregt den Appetit, befördert die Verdauung, reiniget die Uringänge und befördert auch öfters den Schweiß oder den Auswurf. Man preiſt es auch in Fiebern an. Ich habe Perſonen gekennt, welche durch den bloßen Gebrauch der wilden Hindleuftblätter, welche ſie beſtändig an Salaten gegeſſen, langwierige und hartnäckige Wechſelfieber vertrieben haben, nachdem vorher viele fiebervertreibende Mittel vergebens verſucht worden. Craton lobt aus Erfahrung den Gebrauch der wilden Hindleuftwurzel in dem auszehrenden Fieber gar ſehr. In inflammatoriſchen und bösartigen Fiebern wird der gereinigte Saft aller drey oder vier Stunden zu vier Unzen, entweder allein oder mit Borretſch, Körfelſaft und mit Veilchen: oder mit einem andern bequemen Syrup verbunden, in Brühen gegeben. Eben dieſer Saft wird auch bey Verſtopfungen der Leber, der Milz oder der Eingeweide mit der Stahltinctur oder mit einem jeden Digeſtivſalz mit gutem Nutzen verſchrieben.

Spiegel und Simon Pauli melden, daß die im Frühjahr geſammelten, getrockneten, pulveriſirten und zweymal des Tages früh und Abends genommenen Blätter von dieſer Pflanze bey dem Podagra, vornehmlich wenn es gallicht iſt, dienlich ſind.

ſind. Johann Rhode lobt die Hindleuftbrühen wider die hypochondriſche Melancholie gar ſehr.

Aus dem wilden Hindleuft macht man in den Apotheken ein Waſſer und ein Extract. Das aus den blauen Blumen deſtillirte Waſſer heilt die Entzündungen und Dunkelheit der Augen; man hält ſie auch für herzſtärkend.

Das Extract braucht man bey alle dem, wo das Hindleuft zuträglich iſt, entweder allein oder mit andern bittern und eröffnenden Extracten, wie auch mit den, aus dem Eiſen bereiteten, Arzneyen in eröffnenden Latwergen zu einer halben oder ganzen Drachme.

Nimm vom gereinigten wilden Hindleuftſaft vier Unzen; Stahltinctur eine halbe Drachme; vom Syrup der fünf eröffnenden Wurzeln eine halbe Unze. Mache einen Trank daraus, der zwey bis dreymal des Tages in der Cachexie und den Verſtopfungen der Eingeweide zu gebrauchen.

Nimm wild Hindleuftextract zwo Drachmen; Gentian, Tauſendgüldenkraut, Erdrauch, Brunnenkreß, Chinarinden und Rhabarberextract; eröffnenden Eiſenkalch (Croc. Mart. Aperit.) und Cremor Tartari von jedem eine Drachme; vom Sale Martis *Riverii* einen Scrupel; Wermuthſyrup eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie und mache eine Latwerge daraus. Die Doſis iſt eine Drachme zwey, dreymal des Tages. Sie iſt in cachectiſchen und melancholi-

choliſchen Zufällen, bey weggebliebener Monatszeit und Verſtopfungen der Eingeweide dienlich.

Von den Blättern hat der Syrupus de Cichorio ſimplex *Codic. Pariſienſ.* und der Syrupus de Cichoreo compoſitus cum Rheo *Ph. Reg.* den Namen bekommen.

Die Samen werden unter die vier kleinen kalten Samen gezählet; ſie heißen Hindleuft, Endivien, Salat und Portulacſamen.

Cicuta. Schierling.

Der Schierling, Cicuta *Off.* Cicuta major *C. B. P.* 160. & *I. R. H.* 306. Cicuta *Dod. Pempt.* 461. & *I. B.* 3. 2. 175. Cicutaria vulgaris *Cluſ. Hiſtor.* 200. *Tragi* 474. franzöſiſch Ciguë.

Die Wurzel von ſelbigem iſt einen Fuß lang, einen Finger dick, vielfach getheilt, und ehe ſie den Stengel trägt, feſt. Die Rinde iſt dünn und gelblich, das Fleiſch weiß und ſchwammig, der Geruch ſtark, der Geſchmack ſüßlich, und wenn ſie den Stengel treibt, hohl. Der Stengel iſt röhricht, ſtreiſicht, drey Ellen lang, leer, glatt, blaßgrün und mit einigen röthlichen Flecken, wie eine Schlange beſprengt. Die Blätter ſind geflügelt, vielfach getheilt, glatt, ſchwarzgrün und ſtark riechend, faſt wie der Selery. Die Blumen, ſo einen Schirm ausmachen, ſtehen zu oberſt der Pflanze und beſtehen aus fünf

weißen, herzförmigen, ungleichen und in einem Ring herumgeſtellten Blättern, ſo auf einem Kelch ſitzen, der zu einer faſt runden Frucht wird, ſo aus zween gleichen Samen beſteht, die auf der einen Seite gewölbt und ſtreiſicht, auf der andern aber platt und blaßgrün ſind. Die ganze Pflanze giebt einen unangenehmen, ſtarken und ſtinkenden Geruch von ſich. Sie wächſt von ſelbſt um Paris in ſchattichten Orten.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund zarten Blättern und Stengeln, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund acht Unzen, vier Drachmen und neun und vierzig Gran erſt weißlichte und trübe, hernach klare, wie Schierling riechende und ſchmeckende, etwas ſcharfe, kaum merklich ſalzichte und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, funfzehn Unzen, zwo Drachmen und ein und zwanzig Gran klare, eben ſo riechende und ſchmeckende ſaure und kaum merklich herbe Feuchtigkeit; eine Unze, eine Drachme und neun und dreyßig Gran röthlich, braune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; eine Drachme und zwanzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz nebſt einer Unze, einer Drachme und ſechs und dreyßig Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen, drey Drachmen und achtzehn Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, vier Drachmen und zwölf Gran ſchwärzlichte und braune Aſche zurückgelaſſen;

laſſen; woraus durch das Auslaugen, ſechs Drachmen und ſechs und funfzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, eine Drachme und vier und vierzig Gran, in der Calcination aber eine Unze, ſieben Drachmen und ſechs Gran betragen.

Die ganze Pflanze ſchmeckt grunicht, ſalzicht und hat einen ſchlafmachenden ſtinkenden Geruch. Der Saft färbt das blaue Papier ein wenig roth. Daher ſich alſo vermuthen läßt, daß der Schierling ein ammoniacaliſches Salz habe, welches mit vielem Oel und Erde vermiſcht iſt.

Es iſt faſt jedermann bekannt, daß der Schierling, wenn er innerlich genommen wird, ein Gift, bey den Athenienſern eine öffentliche Strafe und vornehmlich durch den Tod des Socrates berühmt geworden ſey. Kircher erzählet in dem Tractat von der Peſt ſchwere und wunderbare Zufälle, welche zween Mönche bekommen, die die Wurzel von dem Schierling ſtatt der Peterſilienwurzel gegeſſen. Denn kaum war ſie in Magen gekommen, als ſie ihre tödtliche Kraft entwickelt und bey beyden den Kopf mit ſo ſchrecklichen Dünſten angefüllt hat, daß ſie ſogleich verwirrt geworden. Der eine hat ſich in einen nahgelegenen See geſtürzet, weil er geglaubt, daß er in eine Ente wäre verwandelt worden; der andere aber hat alle ſeine Kleider zerriſſen und weggeworfen, ſich vor jedermann nackend ſehen laſſen und nur Waſſer verlangt, um die Heftigkeit des innerlichen

Feuers

Feuers auszulöſchen; er hat geſchrien, daß er in eine Ente verwandelt worden, und daß er ohne Waſſer nicht leben könnte. Kurz darauf iſt ſein ganzer Leib braun und blau geworden. Endlich ſind ſie, nachdem man verſchiedene Mittel angewendet, zwar dem Tod entgangen, haben aber ein Zittern und Lähmung der Glieder bekommen und noch drey Jahr ein ſchwaches und elendes Leben geführt; endlich ſind ſie beyde mit heftigen Schmerzen befallen worden und geſtorben. Daher ſich alſo vermuthen läßt, daß der Schierling nicht ſo gar kühlend ſey, wie einige gemeynt haben. Jedoch dieſe Pflanze iſt nicht allzeit ſchädlich, ja ſie wird bisweilen heilſam befunden. Denn es verſichert J. Rajus in der Hiſtoria Plantarum, nach den Bemerkungen des D. Bowle, daß das Pulver von den Schierlingswurzeln, wenn es in bösartigen wie auch viertägigen Fiebern vor dem Anfall zu zwanzig Gran genommen worden, alle ſchweißtreibenden Mittel übertreffe. Reneaume meldet in der dritten und vierten Bemerkung, daß er dieſes Pulver zu einem Scrupel bis zu einer halben Drachme im Wein, oder die Infuſion von ſelbigem bis zu zwo Drachmen bey Verhärtungen der Leber, der Milz und der Gekröſedrüſe mit gutem Erfolg innerlich gegeben. Allein wir glauben, daß man behutſam mit einem ſolchen Mittel umgehen müſſe. Wer aber gar davon abſteht, handelt klüger.

Unter den Mitteln, welche wider den Schierling helfen ſollen, wird der Eßig, das Wermuth,

die Möhren, der Gentian und die Brenneſſeln angeprieſen. Tragus meldet, daß eine Frau, als ſie mit den Paſtinacwurzeln Schierlingwurzel gekocht und gegeſſen, gleichſam trunken und verwirrt geworden, ſo, daß ſie ſich bemühet, in die Höhe zu ſteigen und zu fliegen, der man aber mit einem Trunk Eßig zu ſtatten gekommen, daß ſie ihren Verſtand wieder erlangt hat. Sennert rathet die zu einem Pulver gemachten Wermuthblätter oder Gentianwurzeln oder Mören, oder Brenneſſelſamen mit einem Trunk guten Wein, oder das mit Wein gemachte Decoct von ſelbigen.

Aeußerlich gebraucht man den Schierling öfterer. Vornehmlich vermindert der ausgepreßte Saft oder die geſtoßene Pflanze oder das Decoct von ſelbiger, wenn es aufgelegt wird, die Brüſte und macht ſie, wie Ettmüller meldet, harte und klein. Allein Dodonäus meynt, daß dieſes Auflegen verwegen und gefährlich ſey. Es giebt welche, ſo die geſtoßene und in Milch oder Geißblatt, (Caprifol.) Waſſer oder im Waſſer und Eßig gekochte Pflanze in Form eines Umſchlags oder den mit etwas Eßig gemäßigten Saft auf die Brüſte legen, um den Zufluß der Milch bey Kindbetterinnen, welche nicht ſtillen wollen, zu verhindern, oder wenn man befürchtet, daß die Milch in den Brüſten ſtocken und gerinnen möchte.

Heinrich von Herr preiſt in der ſiebenden Bemerkung den Schierling bey Entzündung und

Geſchwulſt

Geſchwulſt des männlichen Gliedes, wenn ſie von allzuhäufig gepflogener Wolluſt herrührt, an; denn er zertheilt und löſet die Geſchwulſt auf. Man nimmt nämlich friſche Schierlingsblätter und ſtößt ſie, oder nimmt getrocknete und weicht oder kocht ſie mit etwas Hollunderblütwaſſer und thut ſie zwiſchen die Vorhaut hinein.

Man preiſt auch eben dieſelben Blätter, wenn ſie in Milch gekocht werden, zur Linderung der podagriſchen und hämorrhoidaliſchen Schmerzen an. Man macht auch aus den Blättern mit Schnecken und den vier auflöſenden Mehlarten einen Umſchlag, der wider den Waſſerbruch und das Hüftweh gelobt wird. Die Blätter und vornehmlich die Wurzeln ſind, man mag ſie auflegen wie man will, gar vortrefliche Mittel, um die Geſchwulſt ſowohl bey der Milz und der Leber, als auch ſolcher, welche äußerliche Theile befällt und harte, ſcirrhös und kröpficht iſt, zu erweichen.

Nimm Schierlingsblätter zwo Hände voll; ſtoße ſie mit vier und zwanzig Stück Schnecken, und ſetze nach und nach zwo Unzen von den vier auflöſenden Mehlarten zu. Mache einen Umſchlag daraus, der bey geſchwollenen Hoden und Brüſten zu gebrauchen.

In den Apotheken macht man von dem Schierling ein Pflaſter, welches, wenn es mit dem Bernſteinöl vermiſcht wird, zur Erweichung der Kröpfe und jeder harten und ſcirrhöſen Geſchwulſt, vornehmlich

nehmlich zur Auflöſung der verhärteten Milz und Leber gar ſehr gelobt wird.

Man braucht den Schierling zum Emplaſtro diabotano *D. Blondel.*

Es giebt noch eine andere Art Schierling, welche bisweilen in den Apotheken ſtatt jener gebraucht wird. Sie heißt

Der kleine Schierling, Cicuta minor *Off.* Cicuta minor, Petroſelino ſimilis *C. B. P.* 160. Cicutaria Apii folio *I. B.* 3. 2. 179. Cicutaria fatua *Lobel. Icon.* 280. Petroſelini vitium *Tragi.* 459. Die Kräfte von dieſem ſind weit ſchwächer als bey jenem.

Cinara. Artiſchocken.

Die Artiſchocken ſind entweder glatt und weder an den Blättern noch an dem Kopfe mit Dornen oder Stacheln beſetzt, oder ſie ſind ſtachlicht oder dornicht; daher alſo zwo Arten von Artiſchocken entſtehen, welche viele Gattungen oder Verſchiedenheiten enthalten. Unter dieſen ſind vornehmlich zwo in der Küche im Gebrauch.

1. Die glatten Artiſchocken, Cinara hortenſis *Off.* Cinara hortenſis, foliis non aculeatis *C. B. P.* 383. *Inſt. R. H.* 442. Carduus ſive Scolymus ſativus non ſpinoſus *I. B.* 3. 48. Cinara *Dodon. Pempt.* 724. Scolymus non aculeatus *Tab. Icon.* 695. franzöſiſch Artichaut.

Die Wurzel von ſelbiger iſt dick, feſt, nicht unangenehm. Die Blätter ſind einen und anderthalbe

derthalben Fuß lang, faſt einen halben Fuß breit, in breit abgeſchnittene Zotten getheilet, und vornehmlich an dem untern Theil, mit einer weißen und aſchgrauen Wolle beſetzt, und haben keine oder ſehr wenig Stacheln. Der Stengel iſt über eine Elle lang, ſtreiſicht, wollicht und mit einigen Aeſten verſehen, an deren Spitze ſich ein birnförmiger oder zugeſpitzter Kopf befindet; derjenige Kopf aber, den der Stengel trägt, iſt mehr platt und rund, und beſteht aus großen meergrünen und fleiſchichten Schuppen, welche ſich in eine ſtumpfe Spitze endigen, zu unterſt aber dick, zart weiß und gut zu eſſen ſind. Dieſer ſchuppichte Kopf oder Kelch wird, nachdem die Schuppen ſich von einander begeben, zu oberſt weiter und breitet ſich aus, und läßt endlich in der Mitten Blumen gewahr werden, welche aus vielen kleinen blaulicht purpurfarbenen Blumen beſtehen, die fünffach geſpalten ſind und auf einer jungen Frucht ſitzen, welche hernach zu einem länglichten, etwas dicken Samen werden, der mit einer glatten und aſchgrauen Rinde bedeckt und mit einer weißlichten Wolle verſehen iſt. Der unterſte Theil von der Blume, oder dem Kelch, oder der Samenkuchen iſt fleiſchicht und zum Eſſen tauglich.

2. Die ſtächlichten Artiſchocken, Cardones *Off.* Cinara ſpinoſa cujus pediculi eſitantur *C. B, P.* 383. *Inſt. R. H.* 342. Scolymus aculeatus *Tabern. Icon.* 696. Cardones *Cæſalp.* 526. franzöſiſch Cardons.

Dieſe Art iſt von den vorigen nur darinne unterſchieden, daß alle Ecken von den Blättern, wie auch die Schuppen von dem Kelch mit harten, ſtechenden Dornen beſetzt ſind. Die Stengel oder die Ribben von den Blättern werden mit Erde bedeckt, daher ſie alſo ſehr weiß und zart werden. Man nimmt von beyden Seiten der Ribben die Blätter weg und bedient ſich derſelben unter den köſtlichen und niedlichen Speiſen. Beyde Pflanzen werden in Gärten gezogen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund zarten, friſchen und fleiſchichten Artiſchockenäpfeln (Placentæ) ſo aus einer Retorte deſtilliret und von Schuppen und Samen geſchieden worden, zwey Pfund, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, grunicht riechende und ſchmeckende, unſchmackhafte und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, eilf Unzen, zwo Drachmen und neun Gran, erſt klare, offenbar ſaure, endlich ſehr ſaure, herbe, röthlichbraune und brenzlichriechende Feuchtigkeit; zwo Unzen, drey Drachmen und ſechzig Gran brenzlichriechende, braunrothe, erſt ſehr ſaure, hernach etwas ſalzichte und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen alkaliſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt vier Drachmen und acht und vierzig Gran Oel, wie ein Syrup übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie zehn Stunden calcinirt worden, eine Unze und ſechs und dreyßig Gran Aſche

zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und achtzehn Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eilf Unzen, drey Drachmen und ſieben und zwanzig Gran, in der Calcination aber vier Unzen und fünf Drachmen betragen.

Dieſe fleiſchichte Subſtanz hat einen ſüßlichten herben Geſchmack, und färbt den aufgelöſten Vitriol ſchwarz. Sie enthält alſo ein weſentliches weinſteinartiges Salz, ſo mit häufigen zuſammenziehenden und ſüßlichten Oel verbunden iſt.

Die ſtachlichten Artiſchocken ſind von dieſer fleiſchichten Subſtanz ſehr verſchieden. Sie geben ein häufiges Waſſer und viel flüchtiges urinöſiſches Salz, eine mäßige Portion Oel und Erde, aber ſehr wenig Saures.

Die rohen glatten Artiſchocken ißt man gemeiniglich, wenn ſie noch zart ſind, mit Salz und Pfeffer. Auf dieſe Weiſe ſind ſie dem Magen angenehm und zuträglich, ſie erfriſchen den verlohrnen Appetit und machen, daß der Wein angenehmer ſchmeckt. Wenn ſie aber größer geworden, ſo kocht man ſie, und, nachdem man die Schuppen nebſt dem harten Theil und der darinnen befindlichen Wolle weggenommen, ißt man ſie mit zerlaſſener Butter, Gewürzen, Eßig oder unreifen Weintraubenſaft, oder man kocht ſie in Fleiſchbrühe,

brühe, oder ſchneidet ſie in kleine Stücken und bratet ſie mit Salz und Peterſilien in einer Pfanne, oder kocht ſie mit Oel und Eßig über heißer Aſche. Man hebt auch dieſe Aepfel den Winter über auf, wenn man ſie an der Sonne oder im Rauch trocknet und an einen trocknen Ort ſetzt, damit ſie nicht ſchimmeln. Man gebraucht ſie alsdenn zu Brühen und die Speiſen damit zu würzen.

Die Artiſchocken mögen auf eine Art bereitet oder gekocht werden, wie man will, ſo nähren ſie wenig und geben einen dicken und blehenden Saft; daher es denn geſchieht, daß einige glauben, ſie erregten die veneriſche Begierde. Doch werden ſie, wenn man ſie mäßig ißt, wegen der zuſammenziehenden Kraft, wodurch die Faſern des Magens geſtärket werden, leicht verdauet. Man giebt vornehmlich vor, daß ſie den Urin treiben und denſelben trübe und ſtinkend machen, welche Wirkung aber Rajus läugnet.

Man ſagt, daß die Ribben von den Blättern, wie auch die zarten und weißen Stengel ſchwer verdaut werden, welches aber nur bey denen zutrifft, welche allzuviel Butter dazu thun.

Die Wurzeln von den Artiſchocken treiben den Urin gar ſehr. Man kann ſie in urintreibenden Decocten und Brühen gebrauchen. Einige verſchreiben das Decoct von ſelbigen in Clyſtiren, um den Urin dadurch zu erregen.

Citreum & Limon. Citronen- und Limonienbaum.

Der Citronenbaum, Citreum, Citrum & Malus Medica *Off.* Citreum vulgare *Inſt. R. H.* 621. Malum citreum vulgare *Ferrarii heſperid.* 61. Malus medica *C. B. P.* 435. Medica malus ſive Cidromela *Adverſar. Lob. Icon.* 143. franzöſiſch Citronier.

Es iſt derſelbe in unſern Gärten ein mäßiger Baum, die Wurzel erſtreckt ſich weit und breit, iſt äſtig, holzicht und rindicht, auswendig gelb, inwendig weißlich. Der Stamm iſt ſchwank und hat ein weißes und hartes Holz und eine blaßgrüne Rinde. Die Aeſte ſind zahlreich, lang, dünn und zähe. Die älteſten von ſelbigen fallen aus dem blaßgrünen ins gelblichte und ſind mit blaſſen Stacheln beſetzt, die jüngern aber ſind ſchön grün und die äußerſten Enden von den Aeſten und Blättern zart und fallen aus dem grünen ins braune. Die Blätter haben faſt die Gröſſe von den welſchen Nußblättern, ſind ſehr oft ſtumpf, bisweilen auch zugeſpitzt und faſt dreymal länger als breiter, grüner an dem obern als untern Theil, klein gezackt und mit Adern durchzogen, welche von den mittlern dicken Nerven an durchlaufen: bisweilen ſind ſie runzlicht und gleichſam blaſicht; ſie umgeben die Aeſte in großer Menge, dauern den ganzen Winter, haben einen guten Geruch, wie auch bittern Geſchmack, und ſind, wenn man ſie gegen die Sonne hält, wie

wie die Johannesblumenblätter (Hypericum) allenthalben mit Löchern oder vielmehr mit durchſichtigen Punkten beſprengt. Die meiſten Blätter haben eine Ribbe, welche ſich hart an den obern Theil und nahe an dem Auge befindet, an der Spitze röthlich, übrigens grün, ſehr ſteif und ſattſam lang iſt. Die Blumen ſtehen häufig auf den oberſten Aeſten wie ein Sträußchen beyſammen und beſtehen ſehr oft aus fünf fleiſchichten Blättern, welche in dem Umfange zurückgebogen, auswendig mit unter roth, übrigens weiß und in einem Ring herumgeſetzt ſind. Der Kelch iſt klein, grün und fünffach getheilt. Die Staubfäden, ſo weißlich und häufig ſind, ſtehen unter gelben Staubfachen. Die Blumen haben einen ſchwachen Geruch, erſt einen ſüßlichen, bald darauf einen bittern Geſchmack, ſind theils fruchtbar und haben mitten unter den Staubgefäßen einen länglichten Stempfel, welcher die junge Frucht iſt; die andern aber ſind unfruchtbar und haben keinen Stempfel; dieſe fallen geſchwinde ab, jene aber bleiben länger. Die Früchte haben oft eine länglichte, bisweilen runde Figur, manchmal ſind ſie oben zugeſpitzt, manchmal ſtumpf. Die Ueberfläche iſt runzlicht und höckericht, ſie ſind nicht ſelten neun Zoll lang und bisweilen drüber. Denn die Größe und das Gewichte iſt verſchieden, ſintemal einige ſechs, neun ja bis dreyßig Pfund ſchwer ſind. Die äußere Rinde iſt wie ein Leder, dünn, bitter und hitzig, die Farbe von ſelbiger anfänglich grün, wenn ſie aber reif ge-

worden, goldgelb, und der Geruch ſtark. Die innere Rinde oder das dicke Fleiſch iſt knorplicht, feſt, weiß, ſüßlicht, etwas ſauer und ein wenig riechend. Sie iſt inwendig in verſchiedene Zellen getheilt und voller ſauren Saft, der in häutichten Bläschen eingeſchloſſen iſt. Jede Frucht enthält viel Samen, davon einige auf hundert und funfzig haben, welche in dem blaſichten Mark eingeſchloſſen ſind. Sie ſind länglicht, einen halben Zoll lang, faſt auf beyden Seiten ſpitzig, ein wenig hart und häuticht, bitter, auswendig gelb, ſtreiſicht und enthalten einen weißen bitterlichen, dabey etwas ſüßlichten Kern. Man ſieht oft auf einem Baum zu einer Zeit den Frühling mit dem Herbſt angenehm vereiniget, indem er zugleich Blumen und Früchte trägt, davon einige reif ſind, andere zu reifen anfangen und noch andere erſt zum Vorſchein kommen. Allein im Herbſt ſammelt man ſie am häufigſten. Man zieht dieſen Baum in der Provenze in Gärten. Er iſt erſt aus Aſſyrien und Meden nach Griechenland, und von da in die mittäglichen Länder von Europa gebracht worden. Daher auch die Früchte Mediſche und Aſſyriſche Aepfel genennt werden. Alle Theile von dieſer Frucht, die äuſſere, die innere Rinde oder das Fleiſch, das Mark oder der Saft und die Samen haben in der Medicin gar vortreflichen Nutzen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund der äußern Citronſchale, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, drey Pfund, zwo Unzen,

eine

eine Drachme und achtzehn Gran klare, riechende und ſchmackhafte, erſt kaum merklich ſalzichte, hernach kaum merklich ſaure Feuchtigkeit, nebſt einem weſentlichen, klaren, gelblichten und ſtark riechenden Oel; funfzehn Unzen, vier Drachmen und neun und dreyßig Gran klare, wie Citrone angenehm riechende und ſchmeckende, offenbar ſaure und herbe Feuchtigkeit; nebſt einem weſentlichen klaren, gelblichten, angenehmen, zuletzt braunrothen Oel; zwo Unzen und ſieben Drachmen braunrothe, brenzlichriechende, ſehr ſaure, herbe und etwas ſcharfe Feuchtigkeit; nebſt einer Unze und zwey und funfzig Gran ſowohl dünnen und weſentlichen, als dicken brenzlichriechenden Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen und ſieben Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, eine Unze, eine Drachme und ſieben und dreyßig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und drey und dreyßig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran, in der Calcination aber vier Unzen, fünf Drachmen und fünf und dreyßig Gran betragen.

Von fünf Pfund friſch ausgepreßten Citronenſaft ſind ein Pfund, fünf Unzen, drey Drachmen und ſechs Gran klare, faſt nicht ſchmeckende und riechende, kaum merklich ſalzichte und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; dreyzehn Unzen, drey

Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, nicht ſchmeckende und riechende, weder offenbar noch kaum merklich ſaure Feuchkigkeit; zwey Pfund, acht Unzen, drey Drachmen und dreyſſig Gran, erſt kaum merklich ſaure, hernach offenbar ſaure, herbe und etwas ſalzichte Feuchtigkeit; ſechs Drachmen und zwölf Gran braunrothe, etwas wenig brenzlichriechende, ſehr ſaure, herbe und etwas ſcharfe, kaum merklich ſalzichte und alkaliſche Feuchtigkeit, nebſt zwo Drachmen dicken Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat zwo Unzen, ſieben Drachmen und achtzehn Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, vier Drachmen und ein und ſechzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ſechs Drachmen und zween und vierzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, zwo Drachmen und neun und zwanzig Gran betragen.

Es enthält demnach die Citronſchale ſehr viel Oel, welches mit einem weſentlichen ammoniacaliſchen etwas zuſammenziehenden Salz vereiniget iſt. Hingegen hat das Fleiſch oder der Saft eine geringe Portion Oel und ſehr viel entwickeltes ſaures Salz.

Man ſetzt die Citronen nicht ſowohl als eine Speiſe ſondern als ein Gewürze auf den Tiſch. Sie werden wegen des angenehmen Geſchmacks

und

und Geruchs in dünne Scheibchen geſchnitten und entweder allein oder mit dünnen Zucker beſtreut vielen Arten von Speiſen beygemiſcht. Man tröpfelt den Saft von ſelbigen auf das Fleiſch; denn ſeine Säure erregt den ſchwachen Appetit und befördert die Verdauung, wenn man ihn nur mäßig gebraucht. Die äußere Schale wird wegen der Härte, wie auch die innere Schale oder das weiße Fleiſch in dem Magen ſchwer verdaut.

Die ganzen Citronen werden wider den Gift und die bösartigen peſtilenzialiſchen Fieber angeprieſen; und viele Aerzte halten ſie in der Peſt ſelbſt für kräftiger und nützlicher, als den Theriak, Mithridat und andere Confectionen, ſo wider den Gift dienen ſollen. Sie haben überdies eine gar vortrefliche Kraft wider den Scorbut, dergeſtalt, daß ſie für ein ſpecifikes Mittel wider dieſe Krankheit gehalten werden. Denn auch diejenigen, welche mit dem Scorbut recht ſehr befallen ſind, werden, wenn ſie den Saft oder die Citronen eſſen, geheilet. Der Saft von ſelbigen reiniget gar geſchwind das mit Geſchwüren behaftete Zahnfleiſch der ſcorbutiſchen Perſonen, wenn es öfters damit ausgeſpült wird. Die Holländer werden, wenn ſie nach einer langen Schiffarth nach Oſtindien oder andere abgelegene Orte, wo ſie ſehr oft den Scorbut bekommen, ſogleich als ſie nur die Portugieſiſchen Küſten erlangen und Citronen oder Pomeranzen bekommen können, von dieſer Krankheit befreyt. In hitzigen oder bösartigen Fiebern tragen ſie viel zur Stillung des Durſtes

und der erhitzten Galle und des wallenden Blutes und zur Wiederherſtellung der verlohrnen Kräfte bey. Man ſchneidet ſie alſo deswegen in kleine Stücke und thut ſie ins Getränke. Der Saft wird mit Zucker im Waſſer verdünnt; da man denn einen kühlenden, angenehm ſchmeckenden und ſowohl geſunden als kranken ſehr dienlichen Trank bekömmt. Ueberdies iſt der Citronſaft urintreibend, er ſchaft den Gries fort und wird beym Nierenweh angeprieſen. Er ſtillt das Brechen, welches von gallichten Säften kömmt; er hilft in melancholiſchen und hypochondriſchen Zufällen; er ſtillt das ſpaſmodiſche Herzklopfen und vertreibt die Mattigkeit, welche von beyderley Galle herkömmt.

Es werden auch die Citronen äußerlich in der Peſt und den contagiöſen Krankheiten, dem anſteckenden Gift Einhalt zu thun, ſehr gerühmt. Man trägt entweder eine Citrone alleine oder mit Würznelken beſteckt beſtändig in der Hand, riecht öftersmals daran und beißt auch darvon. Allein es wird auf dieſe Weiſe nicht ſowohl die anſteckende Seuche als vielmehr der Ekel und die Neigung zum Brechen, ſo entweder von den übeln Dämpfen der Kranken oder von der Einbildungskraft herrühren, und wodurch der Magen geſchwächt und die Verdauung der Speiſen verdorben wird, abgehalten.

Die äußere gelblichte Schale iſt ſehr riechend und aromatiſch, indem ſie aus unzähligen und mit einem weſentlichen Oel erfüllten Bläschen beſteht. Wenn man ſie kaut, ſo verbeſſert ſie den Geruch im Munde,

Munde, ſtärkt durch ihre Bitterkeit den Magen und todtet die Würmer. Der getrockneten ſchreibt man eine herzſtärkende, wie auch eine ſolche Kraft zu, welche wider den Gift dient. Sie vertreibt die Blähungen gar kräftig und verdaut die, in dem Magen oder Gedärmen enthaltenen, rohen Säfte. Die mit Zucker eingemachte Schale wird mit unter den Confect aufgeſetzt. Man vermiſcht ſie auch mit herzſtärkenden Latwergen wider anſteckende Krankheiten, oder zur Stärkung des Magens, wie auch mit purgierenden Latwergen und Arzneyen, die Heftigkeit der purgierenden Mittel zu mäßigen.

Das weſentliche Oel wird aus eben dieſer gelben Schale auf eine zwiefache Weiſe herausgezogen: es werden entweder die ſehr dünnen Striemen von der friſchen äußern Schale zwiſchen den Fingern in ein breites Glas oder einen gläſernen Trichter ausgedrückt, worein ein ölichter Thau fällt, der ſich nach und nach in größere Tropfen eines weſentlichen, höchſt flüchtigen, ſehr durchdringenden und lieblichen Oeles zuſammen begiebt, und in ein anderes auffangendes Gefäße tröpfelt: oder es werden eben dieſe Schalen mit einer großen Menge Waſſer, wie die übrigen ſogenannten weſentlichen Oele, vermittelſt des Feuers aus einer kupfernen Blaſe deſtilliret. Aus dieſen Oelen macht man einen Oelzucker, welcher mit herz- und magenſtärkenden Julepen, wie auch purgierenden Extracten mit gutem Nutzen vermiſcht wird. Allein man muß ſich hüten, daß man, wie wir bereits

bereits geſagt, dieſe weſentlichen Oele nicht allzuſehr gebrauche. Man hat noch eine andere leichtere Art dieſen Oelzucker zu machen; man reibt nämlich die ganzen Citronen auf einem ſehr harten und trocknen Stück Zucker ſo lange, bis die äußerſte geblichte, ölichte Rinde abgerieben iſt. Der mit dieſem gelben und ölichten Saft vermiſchte Zucker wird mit einem Meſſer abgekrazt und in einem wohl verſchloſſenen Gefäße zum Gebrauch aufgehoben.

Die Syrupe werden ſowohl aus dem ſauren Saft als auch der gelben Schale von der Citrone gemacht. Jener heißt Citronenſaftſyrup (Syrupus e ſucco Citri) und kühlt oder dämpft die Wallung des Geblütes, hemmt das Aufſchäumen von der Galle und treibt den Urin. Dieſer aber heißt Citronenſchalenſyrup (Syrupus flavedinis Citri) und wird unter die herz- und magenſtärkenden Mittel gezählet. Es bereiten auch einige den Syrup von der ganzen Citrone, der von beyden die Kräfte in ſich hat.

Die innere Schale oder das weiße Fleiſch wird in der Medicin ſeltner gebraucht und im Magen ſchwer verdaut. Doch ſchreiben ihr einige eine urin- ja ſteintreibende Kraft zu; allein ſie verbinden ſie mit den übrigen ſtärkern urintreibenden Mitteln. Wenn man ſie gehörig mit Zucker einmacht, ſo kommen ſie zum Confect.

Aus der ſauren Subſtanz von der Citrone bereitet man ein Eingemachtes, ſo unter die Arzneyen

neyen wider den Gift und den Scorbut gezählet wird.

Die Samen hält man für Arzneyen wider den Gift. Man braucht ſie zu einigen Compoſitionen, ſo wider allerley ſchädliche Zufälle dienen. Sie tödten die Würmer im Magen und Gedärmen, erregen die monatliche Reinigung, vertreiben die Blähungen, verdünnen und zertheilen die ſchleimichten Säfte. Man macht aus ihnen Emulſionen, welche wider die Würmer dienen, herzſtärkend und in bösartigen und peſtilentialiſchen Krankheiten zu gebrauchen ſind.

Wiewohl die ſauren Arzneyen in gedachten Krankheiten mit gutem Nutzen gebraucht werden, weil ſie eine kühlende, eröffnende und ſolche Kraft haben, welche den dicken Schleim verdünnt, der Fäulniß widerſteht und die Neigung der Säfte zur Entzündung, wie auch deren Schärfe dämpſt; ſo iſt doch wohl zu merken, daß ſie im Seitenſtechen, Lungenentzündung, Blutſpeyen, Lungenſucht und andern Zufällen der Lunge, wie auch in Entzündung des Magens und der Gedärme, in der Rothenruhr, Blutharnen und Nieren- und Blaſengeſchwüren gar ſehr ſchaden. Man muß alſo bey dieſen Krankheiten von ſelbigen abſtehen. Denn ſie erregen den Huſten, machen Schmerzen im Magen und Gedärmen, und erwecken Durchfälle oder Blutflüße. Es merkt abet Riverius beſonders von dem Citron- und Limonienſaft an, daß man ihn behutſam gebrauchen müſſe, weil er, wenn er öfterer oder in gar zu großer

Menge

Menge gebraucht wird, in dem Magen Schwämme hervorbringt und die Theile wund macht, daher denn die Lienterie kömmt.

Nimm Salpeterküchelchen eine Drachme; weiſſen Zucker vier Unzen; Coccinelle ſechzehn Gran. Koche ſie in dritthalben Pfund gemeinen Waſſer, bis ſich ein Schaum zeigt. Laſſe das Decoct ſtehen, damit es ſich ſetze und rein werde; hierauf gieße es von den Unreinigkeiten ab, und, wenn es kalt geworden, drücke Citronenſaft hinein und gieße die Feuchtigkeit oft aus einem Gefäß ins andere. Es iſt ein angenehmer Trank, der in hitzigen, gallichten bösartigen und peſtilentialiſchen Fiebern ſehr dienlich iſt.

Nimm Sennesblätter drittehalbe Drachme; gute Manne zwo Unzen; auflöslichen Weinſtein (Tartar. Tartariſ.) anderthalbe Drachme; geraſpelt und geſtoßnes Süßholz eine Drachme; Corianderſaamen eine halbe Drachme; Pimpinellenblätter zwo Hände voll; eine in dünne Scheibchen geſchnittene Citrone; gieße zwey Pfund ſiedendes Waſſer darauf und laſſe ſie eine Nacht weichen. Seige ſie alsdenn durch. Es iſt ein laxirender Trank, der in vier Theile zu theilen, ſo aller drey oder vier Stunden zu nehmen.

Nimm friſchen und kleingeſchnittenen Meerrettig zwo Drachmen; Löffelkrautblätter eine kleine Handvoll; Roſinen ohne Stiele ſechs Stück;

geraſpelt

geraſpelt und geſtoßenes Süßholz eine halbe Drachme; eine halbe Citrone, ſo nebſt der Schale in dünne Scheibchen geſchnitten worden; weißen Wein und gemein Waſſer von jedem ein Pfund. Laſſe ſie vier und zwanzig Stunden in einem gehörig verſchloſſenen gläſernen Gefäße in der Kälte weichen und bewege ſie zum öftern. Gib dieſen Trank ſtatt des gewöhnlichen Getränkes im Scorbut.

Nimm Löffelkrautſpiritus und Weingeiſt von jedem eine Unze; Citronſaft zwo Unzen; Brunnenkreßwaſſer drey Unzen. Mache ein Gurgelwaſſer daraus, welches im Scorbut zur Reinigung der Geſchwüre des Zahnfleiſches zu gebrauchen.

Nimm Löffelkrautconſerve zwo Unzen; Sauerkleeconſerve eine Unze; von dem Pulvere Ari compoſito ſechs Drachmen; Citronſaftſyrup eine ſattſame Menge. Mache eine Latwerge daraus und laſſe davon den Kranken dreymal des Tags einer Muſcatennuß groß, wenn das gehörige beobachtet worden, im Scorbut nehmen.

Nimm Nachtkrautwaſſer vier Unzen; verdünne darinne eine Unze Citron- oder Limonienſaftſyrup; ſetze eine Unze ſüßes Mandelöl zu. Mache einen Trank daraus, der bey Schmerzen im Lendenweh ſehr dienlich iſt.

Die jungen Aerzte haben zu merken, daß ſie nicht die ſchweißtreibenden Bereitungen vom Spießglas mit Citron- oder Limonienſaft in herzſtärkenden und ſchweißtreibenden Julepen vermiſchen,

ſchen, damit ſie nicht brechmachend werden. Auf gleiche Weiſe müſſen ſie ſich auch in Acht neh-men, daß ſie nicht Saures mit Emulſionen ver-miſchen; indem ſie die milchichte Subſtanz leicht zu Boden werfen.

Man braucht die ſowohl eingemachte als trock-ne Citronſchale zur Opiata *Salomonis*, zum Ele-ctuario de Citro ſolutivo, zun Tabellis contra vermes laxativis *Penicher. collectan. Pharm.* zum Pulvere lætificante & digeſtivo *Ejusdem.* Die Samen braucht man zum Diamargarito frigido *Codicis Pariſ.* zun Tabellis contra vermes, zum Pulvere Pannonico *Charas*, zur Confectione de Hyacinthis und Opiata *Salomonis.*

Der Limonienbaum, Limon, malus Limo-nia *Off.* Limon vulgaris *Ferrarii heſperid.* 193. *I. R. H.* 621. Malus Limonia acida *C. B. P.* 436. Limonia malus *I. B.* 196. Limones *Lobel. Icon.* 143. franzöſiſch Limonier.

Die Früchte von dieſem Baum werden Limonien genennt.

Der Limonienbaum kömmt dem Citronen-baum ſehr nahe; daher wir ihn alſo hier bey-fügen. Es iſt ein gerader Baum und ge-meiniglich nicht äſtig. Seine Blätter ſind, wie bey dem Citronbaum, länglicht aber kleiner; er iſt oft mit vielen aber kleinen und ſchädlichen Stacheln beſetzt. Seine Blumen ſind faſt den Blu-men von dem Citronbaum ähnlich, haben aber einen ſchwachen Geruch. Die Frucht iſt eyför-mig, runder und nicht ſo gelb und riechend, wie

die Citrone, welche ſie gewiſſer Maaßen vorſtellt. Es iſt aber der Limonienbaum von dem Citronenbaum darinne unterſchieden, daß ſeine Frucht kleiner, die fleiſchichte oder innere Schale dünner, das Fleiſch und der Saft häufiger iſt, dergeſtalt, daß die Frucht bisweilen faſt nichts als Saft enthält, der ſo ſauer iſt, daß ſie nicht leicht können gegeſſen werden. Man pflanzt ſie in den Gärten in den mittägigen Gegenden von Frankreich. Man braucht die Früchte in der Medicin und in der Küche.

Da die Limonien ſaurer als die Pomeranzen und Citronen ſind, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie auch deswegen mehr kühlend ſind. Sie ſind eben darzu dienlich wozu die Citronen dienen; gleichwie ſie aber wider den Gift nicht ſo kräftig ſind, alſo hält man ſie bey hitzigen Krankheiten für kräftiger. Die Schalen von den Limonien werden mit Zucker eingemacht und dienen zum Confect. Man macht auch die ganzen, kleinen und grünen Früchte ein, und zählet ſie unter die magenſtärkenden Mittel. Einige ſchneiden dieſe Früchte in kleine Stücken, beſtreuen ſie mit vielem Zucker und eſſen ſie, und auf dieſe Weiſe erregen ſie den ſchwachen Appetit, ſtillen den Durſt gar kräftig und bändigen die fieberhafte Hitze. Der Limonienſaft wird in Auflöſung des Steins und Reinigung der Uringänge für ſehr kräftig gehalten. Allein man muß der Sache nicht zu viel thun.

In den Apotheken wird der Syrup von dem Limonienſaft bereitet, den man beym Nierenſtein

und derſelben Verſtopfungen anpreiſt: er iſt auch zur Stillung des Durſts und der Hitze in hitzigen Fiebern gut: er giebt dem Herzen und dem Magen Kraft und dämpft die Wallung der Galle; und daher heilt er nicht ohne glücklichen Erfolg, Schwachheit, Ohnmachten, Brechen und Schlucken, ſo bey hitzigen Fiebern darzu kommen.

Der Limonienſaft iſt denen Färbern ſehr dienlich, viele Farben zu verändern oder feſter zu machen. Die Briefe, ſo man mit dieſem Saft auf ein Papier ſchreibt und verborgen ſind, werden, wenn man ſie über das Feuer bringt, offenbar.

Citrullus. Citrulle.

Die Citrulle, Citrullus & Anguria *Off.* Anguria Citrullus dicta *C. B. P.* 312. & *Inſt. R. H.* 106. Citrullus folio Colocynthidis ſecto, ſemine nigro, quibusdam Anguria *I. B.* 2. 235. Anguria, Cucumis, Citrullus *Dod. Pempt.* 664. Cucumer vel Cucumis Citrullus *Fuchſ.* franzöſiſch Citrouille.

Die Wurzeln ſind dünn, gerade, faſricht und haaricht. Sie breiten auf der Erde Reben aus, welche zerbrechlich, rauch und mit breiten, tief eingeſchnittenen, und rauchen Blättern beſetzt ſind. Aus den Fügungen derſelben gehen Gäbelchen und Stiele, welche gelbe, glockenförmige, offne, und fünffach getheilte Blumen tragen, davon einige unfruchtbar, andere aber fruchtbar ſind, oder auf einer jungen Frucht ſitzen, welche hernach zu einer großen und runden Frucht wird, dergeſtalt,

daß

daß man ſie kaum umfaſſen kann. Die Rinde von ſelbiger iſt etwas harte aber glatt, eben, ſchwarzgrün und mit blaßgrünen oder weißlichten Flecken beſprengt. Das Fleiſch von den gemeinen Citrullen iſt weiß, oder röthlich, feſt und dem Geſchmack nach angenehm. Der Same iſt in einer ſchwammichten Subſtanz, die ſich in der Mitten befindet, enthalten; er iſt länglicht, breit, platt, rhomboidaliſch, gelblicht oder röthlich, runzlicht und mit einer härtlichen Rinde verſehen, unter welcher ſich ein weißes Fleiſch befindet, welche wie die Kürbiskerne angenehm zu eſſen ſind. Man zieht die Citrullen in Kohlgärten. Das Fleiſch iſt gut zu eſſen und der Samen gehöret zu den vier großen kühlenden Samen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Citrullenfleiſch, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ſieben Unzen, ſieben Drachmen und acht und vierzig Gran klare, grunicht ſchmeckende und riechende, kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit; zwey Pfund, fünf Unzen, vier Drachmen und zwey und vierzig Gran klare, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, zwo Drachmen und ſechs und ſechzig Gran offenbar und endlich ſehr ſaure Feuchtigkeit; fünf Drachmen röthlichbraune, alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; nebſt zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran dickes und ſchweres Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene und halb calcinirte ſchwarze Maſſe hat ſieben Drachmen und zwey und ſechzig Gran gewogen;

 welche,

welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, vier Drachmen und zwölf Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und ſechs und zwanzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Drachme und vier und dreyßig Gran, in der Calcination aber drey Drachmen und funfzig Gran betragen.

Die Citrullen enthalten viel Waſſer, eine mäſſige Portion weſentliches weinſteinartiges und ammoniakaliſches Salz und etwas wenig Oel, welches von dem weſentlichen Salz ſo getrennt iſt, daß es eine in etwas ſchleimichte Feuchtigkeit macht. Dieſe Feuchtigkeit erhält durch die Gährung einen etwas weinhaften Geſchmack, indem nämlich das ſaure Salz und das Oel entwickelt werden, ſo aber mit vielem Waſſer überhäuft ſind.

Das Citrullenfleiſch, ſo unter der Rinde iſt, wird von einigen roh, öfterer aber gekocht gegeſſen. Es giebt aber eine geringe Nahrung und macht ein wäßrichtes Blut, ſo die Entzündung der innern Theile lindert, und die Schärfe und Hitze der Galle mäßiget. Sie bereiten ſie auf mancherley Art in den Küchen zu; man bratet und kocht ſie; man würzt ſie mit Butter, Milch, Salz, Zwiebeln, Gewürzen und Zucker. Ja man vermiſcht auch mit dem Citrullenfleiſch Waizenmehl und macht Brod daraus, welches gelblich ſieht, lieblich ſchmeckt, kühlend und heilſam iſt.

Die

Die Samen kühlen, und deswegen werden ſie unter die großen kühlenden Samen gezählet. Man ſagt, daß ſie den Urin treiben, oder vielmehr ſie mildern die Schärſe vom Urin, und, indem ſie die Wallung des Blutes dämpfen, ſo befördern ſie die Abſonderung des Blutwaſſers durch die Nieren. Man macht deswegen aus ſelbigen mit gehörigen Decocten oder Waſſern Emulſionen, welche man in hitzigen Fiebern, beſchwerlichen Urinlaſſen, Verhaltung deſſelben, brennenden Urin, Stein, Nieren- oder Blaſengeſchwüren und Gichtſchmerzen gebraucht; man pflegt ſie auch mit andern kühlenden Samen zu vereinigen. Bisweilen werden ſie mit purgierenden Mitteln vermiſcht, um die Heftigkeit derſelben zu mildern.

Das aus den Samen ausgepreßte Oel erweicht die Haut, macht die Ungleichheiten derſelben glatt und nimmt die Flecken weg, daher es alſo zu ſchminkenden Pomaden oft gebraucht wird.

Nimm Citrullen- und Melonenſamen von jedem eine Drachme; weißen Mohnſamen eine halbe Drachme. Stoße ſie in einem ſteinernen Mörſel und gieße nach und nach Salat, Portulac- oder Kornroſenwaſſer von jedem ſechs Unzen zu. Seige ſie durch drücke ſie aus und verdünne alsdenn ſechs Drachmen vom Waſſerlilienſyrup oder vom Diacodio darinnen. Mache eine Emulſion daraus und laſſe ſie beym Schlafengehn zur Stillung der Hitze und zur Erregung des Schlafs nehmen.

Nimm Citrullen, Gurken, Kürbis- und Melonenſamen von jedem eine Drachme; abgezogene ſüße Mandeln ſechs Stück. Stoße ſie und gieße nach und nach Gerſten, Salat- oder Portulacwaſſer zwey Pfund darzu. Drücke ſie aus und verdünne zwo Unzen Eibiſch-, oder Waſſerlilienſyrup darinne. Mache eine Emulſion daraus. Laſſe den Kranken ein Theeköpfchen voll mit einer Brühe in hitzigen Fiebern und Nieren- oder Blaſenzufällen nehmen.

Nimm von den vier großen kühlenden Samen eine halbe Unze; Cardobenedictenſamen eine Drachme; vom Scorſonerendcoct oder Geißbart (Ulmar.) Scabioſen- oder Ochſenzungenwaſſer zwölf Unzen. Mache eine Emulſion daraus und verdünne eine Unze Gartennelken- oder Citronſchalenſyrup darinne. Mache zwo Doſes daraus. Man kann jeder funfzehn Gran vom ſchweißtreibenden Spießglaskalch oder eine halbe Drachme von der Confectione Alkermes zuſetzen. Es dient in bösartigen oder peſtilentialiſchen Fiebern.

Man braucht die Citrullenſamen zum Pulvere Haly *Pharm. Lond.* zum Pulvere Diatragacanthi frigidi *Charas*, zum Electuario Diapruno, zum Electuario de Pſyllio und dem Electuario de ſucco Violar. *Charas.*

Nimm von den vier großen kühlenden Samen eine Unze. Stoße ſie und nehe ſie in den Leib

einer

einer jungen Henne ein, und koche ſie in drey Pfund gemeinen Waſſer bis auf zwo Pfund ein. Man nennt es eine Hünerbrühe, von welcher man mit andern Brühen ein Theeköpfchen voll in Fiebern giebt.

Cochlearia. Löffelkraut.

Das Löffelkraut Cochlearia *Off.* Cochlearia folio ſubrotundo *C. B. P.* 110. *Inſt. R. H.* 215. Cochlearia *I. B.* 2. 942. *Dodon. Pempt.* 594. Cochlearia major Batavica ſubrotundo folio *Moriſſ. H. Oxon.* Britannica, *Geſner.* franzöſiſch Herbe aux Cuilliers.

Die Wurzel von ſelbigem iſt weiß, etwas dick, gerade, faſricht und haaricht. Die Blätter ſind zahlreich, dunkelgrün, rund, öhricht, einen Zoll lang, faſt wie ein Löffel hohl, voller Saft, dick, ſcharf, ſtechend, bitterlich, unangenehm brenzlichriechend und ſitzen auf Stielen, ſo einer Hand breit lang ſind. Die Stengel ſind äſtig, zurückgebogen, eine Elle lang, und glatt. Die Blätter ſind mit Einſchnitten verſehen, lang und ohne Stiele. Die Blumen ſind dreyblättricht, kreuzförmig und weiß. Der Kelch iſt vierblättricht. Der Stempfel wird zu einer Frucht, welche häuticht, rund und zwo Linien lang, und mit zwo Kapſeln verſehen iſt, in welcher kleine, rundliche, rothbraune Samen enthalten ſind. Dieſe Pflanze wächſt auf den Pyrenäiſchen Gebirgen und an den Seeküſten von Holland. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund blühendes Löffelkraut ohne Wurzeln zwey Pfund, vierzehn Unzen, vier Drachmen und ſechzig Gran erſt weißlichte, hernach klare, ſcharfe ſtechende, wie das rohe Löffelkraut riechende, endlich weniger ſcharfe und ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, zehn Unzen und ſechzig Gran, erſt klare, hernach röthlichbraune, ſaure, brenzlichriechende, alsdenn herbe ſaure Feuchtigkeit; ſieben Drachmen und vier und zwanzig Gran röthlichbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; nebſt ſechs Drachmen dicken Oel gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen, eine Drachme und vier und funfzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, eine Unze, ſechs Drachmen und ſechs Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, zwo Drachmen und vier und vierzig Gran, in der Calcination aber eine Unze, drey Drachmen und acht und vierzig Gran betragen.

Das Waſſer, ſo in der Deſtillation zuerſt übergeht, iſt von einem dünnen, ſcharfen, ſtechenden und höchſtflüchtigen Oel, von dem der ſcharfe Geruch und Geſchmack vornehmlich herkömmt, trübe. Dieſe Pflanze hat überdies ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, welches mit vielem Waſſer verdünnt iſt. Vermittelſt dieſer Beſtandtheile

theile trennt und verdünnt das Löffelkraut die zähen und dicken Säfte und heilt diejenigen Krankheiten, welche von dieſer Zähigkeit der Säfte ihren Urſprung haben, vornehmlich aber den Scorbut, wider welchen es ein beſonderes oder, wie man ſagt, ein ſpecifikes Mittel iſt, daher es auch bey den Deutſchen und Engländern dieſen Nahmen bekommen. Einige pflegen es in Fleiſchbrühe, Milch oder Wein gekocht zu gebrauchen. Allein weil diejenigen Theile, in welchen die vornehmſte Kraft und Nutzen dieſer Pflanze beſteht, ſehr flüchtig ſind und leicht durch das Kochen verfliegen, ſo hält J. Rajus mit allem Recht davor, daß es beſſer ſey, den ausgepreßten Saft von dieſer Pflanze oder das Infuſum von ſelbiger als das Decoct zu gebrauchen.

Die gelinde geſtoßene oder vielmehr geſchnittene Pflanze theilt, wenn in einem wohlverſchloſſenen Glaſe Bier, Wein oder Waſſer darauf gegoſſen wird, demſelben binnen drey oder vier Tagen die ganze Kraft oder den flüchtigen Spiritus wider den Scorbut mit. J. Rajus empfiehlet aus Erfahrung dieſes alſo bereitete Bier den ſcorbutiſchen Perſonen zum täglichen Getränke an. Dasjenige iſt, wie eben derſelbe anmerkt, nicht ſo nützlich, welches lange auf dem Löffelkraut geſtanden. Denn durch die lange Infuſion werden die erdigten und fixern Theile herausgezogen und dem Biere mitgetheilt und die flüchtigen Theile gehen entweder fort oder werden mit den fixern verwickelt und verlieren ihre Kraft. Die getrock-

nete Pflanze hat entweder keine oder ſehr wenige Kräfte. Einige loben das Extract, allein man trift wenig Kraft in ſelbigem an. Denn es ſind durch die lange Verdunſtung die ſpirituöſen Theile von dieſer Pflanze fortgegangen.

Ob nun wohl das Löffelkraut zur Heilung des Scorbuts bey den mitternächtlichen Völkern vornehmlich gebraucht wird, ſo iſt es doch nicht allen Naturen zuträglich. Denn welche den Entzündungen, der Röthe im Geſicht, dem Herzklopfen, dem heftigen Purgieren, Kopfſchmerzen und andern Zufällen unterworfen ſind, denen bekommen, wie Ettmüller anmerkt, dergleichen ſcharfe Mittel nicht, ſondern ſchaden ihnen vielmehr; woferne ſie nicht mit Sauerampfer, Sauerklee, Bachbungen oder Milch oder Molken oder Wein gegeben werden, damit die flüchtige Schärfe von ſelbigen auf dieſe Weiſe gemäßiget werde. Daher er denen, welche an einem ſcorbutiſchen Wechſelfieber, ſo keine Ordnung hält, krank ſind, die, wider den Scorbut dienlichen, Mittel in Molken verſchreibt; welches ſehr wohl reiniget.

Johann Junker macht in dem Conſpectu Medicinæ nach den verſchiedenen Naturen verſchiedene Claſſen von den Mitteln wider den Scorbut. Denenjenigen, welche eine phlegmatiſche Beſchaffenheit des Körpers haben, ſchlägt er ſcharfe und durchdringende Mittel, nämlich das Löffelkraut, die Arten von der Brunnenkreſſe, Rettig, Meerrettig, Senf, Zwiebeln und Knoblauch vor. Melancholiſchen giebt er bittere Kräu-

ter, nämlich Bachbungen, Erdrauch, Fieberklee, Scharbockskraut, Hindleuft und Körfel. Denen, ſo eine ſanguiniſch choleriſche Beſchaffenheit haben, verſchreibt er ſaure Dinge entweder allein oder mit den übrigen Mitteln verbunden, dergleichen ſind der Sauerampfer, Sauerklee, Citronen, Limonien, Johannes- und Preißelbeerſaft u. ſ. ſ. Allein ſehr viele und große Aerzte vereinigen ſehr gerne mit den ſcharfen Mitteln, ſo wider den Scorbut dienen, ſaure Mittel. Thomas Sydenham verbindet mit einem guten Erfolg mit eingemachten Löffelkraut, Citronen und Pomeranzen. Martin Liſter miſcht, wie er in der Exercit. de Scorbuto meldet, alle ſaure Säfte von Früchten, Eßig und ſelbſt den Vitriolgeiſt dazu. Simon Pauli vermiſcht einen Scrupel von der Mixtura ſimplici mit dem Löffelkrautſaft, und das Grönländiſche Volk, ſo durch eine lange Erfahrung gelehret worden, gebrauchen das Löffelkraut und den Sauerampfer, ſo beyde bey ihnen mit und untereinander wachſen, wider den Scorbut. In Wahrheit beym Anfange des Scorbuts iſt das Blut und das Blutwaſſer dicker, ſie werden in dem Umlauf ſehr langſam durch die Glieder herumgeführt, und ſind von der Gährung, welche das Leben macht, faſt beraubt. Sie haben alſo ſcharfer und ſpirituöſer Mittel vonnöthen, um die trägen Oſcillationen der feſten Faſern zu erwecken, die Zähigkeit der Säfte aufzulöſen und ſowohl die kreyßlaufende als gährende Bewegung zu erregen. Allein in einem bereits eingewurzelten Scor-

but

but haben die Säfte durch das Stocken und den Verzug einige Fäulniß bekommen, wodurch die in ihnen enthaltenen Salze eine urinöſiſche Natur erlangen, ſich entwickeln und frey werden, wie man in dem faulenden Blut, Blutwaſſer und Urin wahrnehmen kann. Alsdenn aber trennen die urinöſiſchen Salze, wenn ſie durch die ſpirituöſen und wirkſamen Theile der, wider den Scorbut dienlichen, Mittel erregt und bewegt werden, die ölichten Theile der Säfte; vernichten die dicke und ſchleimichte Beſchaffenheit derſelben löſen die geronnenen Stücken auf, und zernagen die feſten Theile, daher denn bey dem Scorbut ſo viele Zufälle kommen. Wenn man aber die ſubtilen und flüchtigen ſauren Mittel, vornehmlich von den Pflanzen gebraucht, ſo werden die urinöſiſchen Salze von den Spitzen der Sauren verwickelt und aus beyder Verbindung entſteht ein Mittelſalz, für welches man ſich nicht fürchten darf, welches gemeiniglich durch die Uringänge gelinde und gemächlich abgeſondert wird. Durch die wirkſamen Theile aber, welche ſich zwiſchen den ſauren Spitzen der Pflanzen befinden, oder welche ein verſtändiger Arzt mit ſelbigen verbindet, wird die dicke Beſchaffenheit der Säfte verdünnt, und die gelinde Gährung, welche das Leben macht, wieder hergeſtellt. Welche für dem Saft von dieſer Pflanze einen Ekel haben, denen ſchlägt S. Pauli die in Deutſchland gebräuchliche flüſſige Löffelkrauteſſenz vor, welche folgendergeſtalt bereitet wird:

Nimm

Nimm friſches geſtoßenes Löffelkraut ſo viel du willſt; gieße den Saft von eben dieſer Pflanze dazu, in welchem vorher etwas Sauerteig oder Bierhefen aufgelöſet worden. Thue alsdenn etwas Salz darzu. Vermiſche alles genau und ſetze es in einem wohlverſchloſſenen Gefäße ſo lange in einen Keller, bis es einen ſcharfen Geruch von ſich giebt. Alsdenn deſtillire es aus einem Kolben im Waſſerbad. Man wird den Löffelkrautſpiritus erhalten. Hernach

Nimm friſche Löffelkrautblätter, ſtoße ſie und drücke vermittelſt einer ſtarken Preſſe den Saft aus ſelbigen, reinige ihn alsdenn in einem wohlverſchloſſenen Gefäße oder Glaſe, und ſeige ihn durch ein Löſchpapier.

Vermiſche alsdenn mit drey Theilen von dieſem auf dieſe Weiſe gereinigten Saft einen Theil von obenbenannten Löffelkrautſpiritus. Digerire ſie und laſſe ſie gehörig circuliren. Wenn man hierauf etwas Zucker zuſetzt, ſo iſt die Löffelkrauteſſenz fertig. Die Doſis iſt eine bis zwo Unzen. Sie wird noch vortreflicher, wenn man für jede Doſis einige Tropfen bis zu einem Scrupel von der Mixtura ſimplici zuſetzt.

Es wird auch ein, wider den Scorbut vortrefflicher, Spiritus bereitet, wenn man einige Hände voll geſtoßene Löffelkrautblätter und eben ſo viel Unzen geriebenen Meerrettig nimmt, ſolche miteinander vermiſcht, mit Löffelkrautſaft befeuchtet,

vier und zwanzig Stunden weichen läßt und endlich bey einem gelinden Feuer deſtilliret. Von dieſem Spiritus kann man einen oder zween Löffel mit Brühen oder Tränken, ſo wider den Scorbut dienen, vermiſchen.

Der Löffelkrautſpiritus erregt, wie J. Junker anmerkt, gar leicht das Geblüte, macht Angſt, erregt hitzige Kopfſchmerzen und treibt die Flecken allzuſehr aus. Major merkt in ſeiner Chirurgia infuſoria p. 270. an, daß der Löffelkrautſpiritus bey einigen Kopfſchmerzen errege. Daher alſo Ettmüller meynt, daß man dieſen Spiritus allezeit mit ſauren Feuchtigkeiten vermiſchen müſſe.

Nimm Meerrettig, Scharbockskraut, Alant- und Sauerampferwurzeln von jeder eine halbe Unze; Erdrauch, Bachbungen, Brunnenkreſſenblätter von jedem eine Handvoll; Fichten- und Tannenſpitzen, Tauſendgüldenkraut und Genſter- (Geniſta) Blumen von jedem eine kleine Handvoll; Raucken- (Eruca) und Akleyſamen, geſtoßene Wochholderbeeren von jedem eine Drachme. Koche ſie in ſechs Pfund gemeinen Waſſer bis auf fünf Pfund ein: zuletzt ſetze zwo kleine Hände voll Hauslaub und eine Handvoll Löffelkraut zu. Seige den Trank durch und hebe ihn zum Gebrauch auf. Die Doſis iſt ſechs Unzen, nebſt einer halben Unze Limonienſyrup. Man braucht dieſes Mittel viermal des Tages im Scorbut.

Nimm deſtillirtes Meerrettig, Brunnenkreß- und Bachbungenwaſſer von jedem zwo Unzen; Löffelkrautſaft eine Unze; von der Mixtura ſimplici dreyßig Tropfen; Limonienſaft eine halbe Unze; mache einen Julep daraus, der im Scorbut zu gebrauchen.

Nimm Löffelkraut, Bachbungen, Brunnenkreß, wilde Hindleuft, Sauerklee und Sauerampferblätter von jedem eine Handvoll. Mache mit einem Stück Kalbfleiſch in einem wohlverſchloſſenen Gefäße im Waſſerbad eine Brühe.

Nimm Meerrettig eine Unze; geſtoßene Löffelkraut- und Brunnenkreßblätter von jedem zwo Hände voll; Roſinen ohne Stiele ſechs Drachmen. Mache mit zwey Pfund weißen Wein oder Molken eine Infuſion. Laſſe den Kranken vier Unzen davon nehmen.

Aeußerlich iſt der Löffelkrautſaft oder der Spiritus von ſelbigem bey ſcorbutiſchen Zufällen des Mundes, bey blutigen geſchwollenen Zahnfleiſch, Entzündung und Geſchwüren deſſelben, wie auch wackelnden Zähnen ſehr dienlich. Man muß ein leinen Tuch mit ſelbigen befeuchten, hernach das mit dem Scorbut behaftete Zahnfleiſch und die Theile des Mundes damit reiben. Oder man nimmt ſie auch zu Gurgelwaſſern. Einige löſen in dem Löffelkrautſaft etwas wenig gebrannte Alaune auf, und auf dieſe Weiſe machen ſie ein gar vortrefliches Gurgelwaſſer, welches bey ſcorbutiſchen Erhöhungen auf dem Zahnfleiſch zu gebrauchen.

Wenn

Wenn man den Löffelkrautſaft mit der geſtoßenen Pflanze auf die Flecken des Geſichtes legt, ſo nimmt er ſie in kurzer Zeit weg. Hernach aber muß man daſſelbe mit Kleyendecoct waſchen.

Man bereitet in den Apotheken das eingemachte Löffelkraut und das deſtillirte Waſſer von ſelbigem, welche beyde beym Scorbut und Verſtopfungen der Eingeweide ſehr dienlich ſind.

Colchicum. Zeitloſen.

Die Zeitloſen, Colchicum vulgare *Off.* Colchicum commune *C. B. P.* 67. *Inſt. R. H.* 348. Colchicum *I. B.* 2. 649. *Dodon.* 460. Colchicum Anglicum purpureum & Anglicum album, *Parkins & Gerard.* franzöſiſch Colchique.

Die Blumen kommen im Herbſt kurz zuvor, ehe Tag und Nacht gleich iſt, heraus, ohne daß Blätter geſehen werden; ſie ſind einblättricht und gehen in Geſtalt eines ſehr dünnen, zarten und weißlichten Rohrs aus der Wurzel heraus, ſind in ſechs Theile getheilt, die ſich nach und nach erweitern, der Form und der Farbe nach den Safranblümchen ähnlich, und bläulich. Die Staubgefäße ſind blaßgelb; der Stempfel geht aus dem unterſten Theil der Blume hervor und endiget ſich in dünne Haare. Nachdem ſie einen oder zween Tage geſtanden, ſo verwelken ſie. Hernach kommen zu Anfange des folgenden Frühlings drey oder vier länglichte, breite, glatte und

fette

fette Blätter hervor, welche der Form und der Glätte nach den weißen Lilienblättern gar ähnlich ſind. Aus der Mitten von dieſen Blättern gehen zwey, drey oder vier Säckchen, welche die Form von Schoten haben, dreyeckicht, dick, länglicht und in drey Zellen getheilt ſind und, wenn ſie reif geworden, ſich in drey Theile öfnen, ſie ſind voller rundlichten und rothbraunen und ſchwärzlichten Samen; wenn derſelbe reif geworden, ſo fallen die Blätter und Stengel ab.

Die Wurzel iſt einem Knollen ähnlich, wie eine Birne geſtaltet, auf der einen Seite platt, hat, wenn ſie blühet, einen Ritz oder eine Rinne, ſo in der übrigen Zeit nicht geſehen wird, iſt mit ſchwärzlichten Häuten überzogen und unten mit einigen Faſern begabt. Der Knollen ſelbſt iſt fleiſchicht, weiß und, wenn er grün und friſch aus der Erde ausgezogen iſt, voller milchichten Saft. Denn der getrocknete iſt runzlicht und äußerlich und innerlich ſchwärzlich oder kaum merklich roth. Der Geſchmack iſt ſüß, hinten nach etwas bitter und erregt den Speichel. Alle Theile von dieſer Pflanze aber haben einen ſtarken und ekeln Geruch. Dieſe Pflanze wächſt auf den Wieſen um Paris.

Die alten und neuern Aerzte halten die Wurzel von den Zeitloſen alle einſtimmig für giftig, und ſagen, daß ſie, wenn ſie gegeſſen würde, tödte. Man ſagt, daß diejenigen, welche dieſe Wurzel gegeſſen, über den ganzen Körper ein Jucken, in den innern Theilen aber ein Beißen und

um den Magen eine Hitze nebſt einem großen Drücken empfänden und, wenn der Zufall zugenommen, durch den Stuhl Blut mit Stücken von dieſer Wurzel vermiſcht von ſich geben. D. Ludovici erzählet, daß eine einzige Wurzel von dieſer Pflanze, ſo einem ſtarken Bauer gegeben worden, denſelben ſehr ſtark und bis zum Tode purgirt hätte. Petrus Garidell erzählet in der Histoire des Plantes des environs d'Aix, daß einige Bauren denen, ſo am Wechſelfieber krank ſind, drey oder vier Blumen von den Zeitloſen oft mit guten Erfolg zu eſſen gegeben. Allein er hat eine Magd geſehen, welche dieſes Mittel von den Bauern bekommen und genommen und darauf drey Tage lang mit heftiger Herzensangſt und Bauchſchmerzen befallen worden und endlich geſtorben. Man lieſt bey den Geſchichtſchreibern von Lyon, daß ſich die Türken der Zeitloſenblumen bedienen, wenn ſie trunken werden wollen; denn ſie weichen ſie im Wein ein und trinken denſelben, worauf ſie ſo dumm werden, daß ſie in eine Raſerey gerathen. Daher es alſo klar iſt, daß alle Theile von dieſer Pflanze tödtlich ſind.

Welche die Zeitloſenwurzeln gegeſſen, denen muß man mit Brechen und Clyſtiren, ſo aus mildernden Decocten von Eibiſchwurzeln und Blättern, Leinſamen u. ſ. f. bereitet worden, zu ſtatten kommen, nachmals aber warme Milch in großer Menge zu trinken geben.

Aeußerlich aber ſchadet dieſe Wurzel nicht, ſondern hilft vielmehr. J. Bauhinus meldet,

daß

daß ein gewiſſer Arzt auf die Warzen am Hinterſten geſtoßene Zeitloſenwurzeln in Form eines Umſchlags legen laſſen, wodurch ſie abgefallen. Eben derſelbe hat auch die Geburtsglieder, wenn Filzläuſe daſelbſt geweſen, mit dem Decoct von dieſer Wurzel waſchen laſſen.

Allein **Wolfgang Wedel** hat von der vortreflichen Kraft dieſer Wurzel eine Diſputation herausgegeben, welche folgenden Tittel hat: Experimentum curioſum de Colchico veneno & alexipharmaco ſimplici & compoſito. Jenæ 1718.

Dieſer berühmte und durch ſeine große Gelehrſamkeit und lange und glückliche Uebung bekannte Arzt erzählet, daß er vom Jahr 1668 bis auf das Jahr 1718 nebſt vielen andern Perſonen allezeit und zwar mit dem beſten Erfolg dieſe Wurzel als ein Amulet, nicht allein in der Peſt, ſondern auch in allerley epidemiſchen Krankheiten, Rothenruhr, bösartigen Fiebern, Pocken, Maſern und dergleichen an dem Hals getragen.

Die Gelegenheit, bey der ihm dieſes Amulet bekannt geworden, erzählt er folgender Weiſe. Als im Jahr 1668 in der Stadt Gotha die Rotheruhr zu wüten angefangen, zu welcher Zeit er zum wenigſten vier hundert Perſonen zu curiren gehabt, welche mit ſchlimmen Zufällen behaftet, und an Flecken, Irrereden, Entzündungen des Halſes krank geweſen, und die er alle Tage zween Monat lang und drüber beſuchen müſſen, ſo iſt

ihm eine wider die Peſt geſchriebene Diſſertation de Peſte univerſali anno 1637. graſſante cum quibusdam remediis & arcanis zu Händen gekommen. Der Autor, ſo ſich Caſpar nennt, erzählet, daß ein General in den Ungariſchen Kriegen ſeine Soldaten durch dieſes Amulet allein beſtändig von der wütenden Peſt befreyt erhalten, welches er von einem Bauer gelernet, der ihn verſichert, daß alle Einwohner eines nahgelegenen Dorfes von eben dieſem General vermittelſt dieſes Amulets verwahret und von der Peſt nicht befallen worden, da ſie indeſſen auf den nahgelegenen Dörfern und in Städten grauſam gewütet. Nach dieſer Erfahrung alſo haben Wedel und ſeine Collegen die Wurzel angehängt, da denn keiner von dieſer anſteckenden und peſtilentialiſchen Rothenruhr befallen worden.

Als vor einigen Jahren, ſetzt Wedel hinzu, in der Stad Hamburg die Peſt wütete, verlangte der Rath daſelbſt von unſrer mediciniſchen Facultät zween Peſtärzte, welche wir, dem Göttlichen Schutz befohlen, dahin ſandten und ihnen riethen, dieſes Amulet anzuhängen. Nachdem ſie ihre Sache wohl geführet und die Stadt befreyet worden, ſind ſie beyde geſund und wohl zurückgekommen.

Er bezeugt auch, daß er, als die Pocken herumgegangen, die Kraft von dieſem Amulet wahrgenommen. Denn es ſind ſehr viel, denen er innerlich eine präſervirende Eſſenz gegeben, und deren Körper er durch dieſes Amulet verwahret, entweder

weder mit den Pocken nicht befallen oder leicht angegriffen worden und glücklich davon gekommen.

Eben dieſer Autor hat auch oft mit dieſer Wurzel die Wurzel von dem großen Wegebreit verbunden und als ein ſehr gerühmtes Amulet wider die Peſt angehangen. Er ſammelte die Wurzeln zu gehöriger Zeit, trocknete dieſelben, ſtieß ſie und vermiſchte ſie mit etwas wenig vom Lavendelpulver, um daſſelbe ſchäzbar zu machen, that es in ein Säckchen und vertheilte und nennte es Arcanum duplicatum catholicum. Endlich hat er dieſes Mittel, nachdem er es durch eine funfzigjährige Erfahrung beſtätiget gefunden, öffentlich als ein wider die Peſt, hitzigen und bösartigen Fiebern, Pocken, Maſern, Frieſel bey Kindbetterinnen, Rothenruhr und dergleichen dienliches Mittel bekannt gemacht, dergeſtalt, daß vermittelſt deſſelben die Leute entweder mit dieſen Krankheiten nicht befallen worden, oder ſelbige nur in geringerer Maaße, und mit weniger Beſchwerlichkeit und Gefahr bekommen.

Doch merkt auch Wedel an, daß überdies eine genaue Diät erfodert werde, daß man das ſchädliche meide und in allen natürlichen Dingen, Luft, Speiſe und Trank, Schlaf und Wachen, Bewegung und Ruhe, wie auch dem, was aus dem Körper fortgehen oder in demſelben behalten werden muß, nebſt den Gemüthsveränderungen Maaße halte.

Die Wurzeln von den Zeitloſen müſſen um das Feſt Michaelis, oder wenn im Herbſt Tag und Nacht gleich iſt, da die Blumen zu verwelken anfangen, geſammelt werden. Denn alsdenn iſt die Wurzel voller Saft. Man ſchneidet ſie in dünne Scheibchen oder trocknet ſie im Schatten. Man vermiſcht mit ein wenig gröblich geſtoßener Zeitloſenwurzel eine Drachme von getrockneter und geſtoßener breiten Wegerichwurzel. Man thut ſie hierauf in ein ſeidenes Säckchen und hängt ſie alſo an den Hals, daß ſie bis in die Herzgrube reichen. Einige ſetzen dieſen Wurzeln etwas Campfer zu. Man muß dieſes Amulet aller drey Monat erneuern.

Jacob Wolf, ein Profeſſor der Medicin in Jena bezeuget in ſeinem Tractat, ſo Curioſus Amuletorum ſcrutator heißt, daß dieſes Amulet von vielen, als die Peſt zu verſchiedenen Zeiten in Deutſchland gewütet, ſey gelobt und angeprieſen worden. Allein er führt ein Exempel von einem berühmten Gottesgelehrten in Thüringen an, da dieſes Amulet fehl geſchlagen, indem derſelbe, wiewohl er mit dieſem Amulet verwahrt geweſen, dem ohngeachtet mit einem bösartigen Fieber befallen worden und geſtorben. Allein man muß deswegen dieſem Amulet nicht alle Kraft abſagen. Denn eine Arzney iſt deswegen nicht zu verwerfen und zu tadeln, welche ein oder ein paarmal unkräftig befunden worden, wenn ſie nur öftermals genützet hat. D. Auguſt Quirinus Rivinus gedenket in ſeinem Tractat de Peſte Lipſienſi

pſienſi ann. 1680, dieſes Amulets als eines gewiſſen Mittels wider die Peſt; und hernach eröffnet er von dergleichen Amuleten ſeine Meynung. Er glaubt, daß dieſelben keinen andern Nutzen haben, als daß ſie vornehmlich das gemeine Volk, ſo ſich darauf verläßt, muthig machen und die Seuche weniger ſcheuen. Jedermann aber weis, was die Furcht vermag und wie ſie die Kraft der Peſt vermehrt.

Conſolida. Beinwelle.

Es haben viele Pflanzen wegen der wundheilenden Kraft, ſo ihnen zugeſchrieben wird, den Namen Conſolida bekommen. Es ſind ſechs bis ſieben unter dieſem Namen in den Apotheken zu finden: nämlich die Wallwurz (Conſolida major) die Conſolida media, ſo doppelt iſt; die eine heißt Güldengünzel (Bugula) die andere aber Gänſeblume (Bellis major oder Levcanthemum) ferner die Conſolida minor, ſo auch zwiefach, eine heißt Prunellenkraut (Brunella) die andere aber Maßliebenkraut (Bellis minor) die Tormentill (Conſolida rubra) oder endlich das heydniſche Wundkraut (Conſolida Saracenica) ſo auch Virga aurea heißt. Von dem Güldengünzel, Prunellenkraut, der Gänſeblume und dem Maßliebenkraut haben wir bereits gehandelt, von dem Tormentill aber werden wir unter dem Namen Tormentilla und von dem heydniſchen Wundkraut unter dem Namen Virga aurea reden. Hier aber wollen wir die Wallwurz (Conſolida major) abhan-

abhandeln. Es wird auch öfters eine andere Wallwurz in den Gärten zur Zierde gezogen, welche Ritterſpohren (Conſolida regalis oder regia) heißt, aber keinen Nutzen hat.

Die Wallwurz oder Beinwelle, Conſolida major, Symphytum majus *Off.* Symphytum, Conſolida major *C. B. P.* 259. *Inſt. R. H.* 138. Symphitum magnum *I. B.* 3. 593. *Dod. Pempt.* 134. Conſolida major *Trag.* 240. Symphitum Alum ſeu Alus, *Lobel. Icon.* 583. franzöſiſch Grande Conſoude, Oreille d'âne

Die Wurzeln von dieſer Pflanze ſind dick, vielfach getheilt, fleiſchicht, auswendig ſchwarz, inwendig weiß, ſchleimicht und leimicht. Die Stengel ſind anderthalbe Elle lang, leer, rauch und geflügelt. Die Blätter ſind zwo Spannen lang, rauch, dunkelgrün, eine Hand breit und ſpitzig. Die Blumen wachſen häufig zu oberſt der Zweige und der Stengel, ſtehen in einer ſchönen Reihe und ſind, ehe ſie ſich öffnen, wie ein Scorpionenſchwanz zuſammengerollt, herabhängend, einblättricht, weißlich oder purpurfarben, wie ein Trichter geſtaltet, länglicht, gleichſam glockenförmig, vier Linien lang und ein wenig fünffach getheilt. Der Kelch iſt fünffach getheilt; der Stempfel aber iſt lang, hat eben die Farbe wie die Blume, geht aus der Mitten des Kelchs heraus und wird zu vier Samen, welche den Kopf einer Otter vorſtellen und ſchwärzlich und glänzend ſind. Dieſe Pflanze wächſt um Paris auf den Wieſen und

an

an den kleinen Bächen. Man braucht die Blätter und Blumen, vornehmlich aber die Wurzel.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Wurzeln von dieſer Pflanze, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, neun Unzen, eine Drachme und zwölf Gran klare, grunicht riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit; ein Pfund, zwölf Unzen, ſieben Drachmen und zween und vierzig Gran ſäuerliche Feuchtigkeit; ein Pfund, zwölf Unzen, ſieben Drachmen und acht und vierzig Gran klare, zuletzt röthlichbraune, ſaure und etwas herbe Feuchtigkeit; drey Unzen, ſechs Drachmen und vier und zwanzig Gran röthlichbraune, brenzlichriechende, ſehr ſaure, etwas ſcharfe und endlich urinöſiſche und mit einem flüchtigen urinöſiſchen aber wenigen Salze begabte Feuchtigkeit, nebſt ſechzig Gran dickes Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen und drey Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt geworden, zwo Unzen, fünf Drachmen und vier und funfzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen und dreyßig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, fünf Drachmen und dreyßig Gran in der Calcination aber drey Unzen, fünf Drachmen und achtzehn Gran betragen.

Aus den Blättern wird auf gleiche Weiſe viel ſaures Waſſer, wenig Oel, etwas urinöſiſcher

Spiritus und kein feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz ausgezogen; es bleibt aber eine häufige Erde nebſt einer mäßigen Menge eines fixen alkaliſchen Salzes zurück. Der Saft von den Blättern und Wurzeln iſt taub und ſchleimicht, und färbt das blaue Papier nur ein wenig roth. Tournefort vergleicht das weſentliche Salz von dieſer Pflanze mit dem Corallenſalz, ſo mit ein wenig Salmiac verbunden iſt. Aus der Vermiſchung dieſer Salze nebſt ein wenig Oel entſteht eine ſchleimichte Subſtanz, daher auch vornehmlich deſſen Kräfte kommen.

Die Wurzel hat einen dickern Schleim als die Eibiſchwurzel, als mit welcher ſie übereinkömmt. Beſonders iſt ſie ein wundheilendes Mittel und wider die Rotheruhr und das Blutſpeyen gut. Sie zieht aber zuſammen, heilet, verdickt, mäſſiget gar vortreflich und verbeſſert das ſalzichte und ſcharfe Blutwaſſer. Das Pulver von dieſer Wurzel giebt man zu einer Drachme. Zur Infuſion oder zum Decoct verſchreibt man ſie zu einer halben oder ganzen Drachme. Es werden auch in den Apotheken die eingemachten Wurzeln bereitet, ſo man zu zwo Drachmen oder einer halben Unze nimmt. Es iſt zu merken, daß man dieſe Wurzel ganz gelinde kocht, damit nicht das Decoct ſchleimicht und allzu leimicht und daher der Zunge und dem Magen unangenehm und ſchädlich werde. Eben dieſe Wurzel wird auch in Lungengeſchwüren und andern Zufällen der Lunge, welche von einer dünnen, subtilen, ſcharfen

und

und hitzigen Materie herkommen, angeprieſen. Sie ſtillet die Blutflüſſe und das Blutſpeyen, heilet die Nieren- und Blaſengeſchwüre, und iſt in der Rothenruhr dienlich, man mag ſie nun entweder zum Mund oder vermittelſt eines Clyſtirs in den Leib bringen. Sie heilt wenn man ſie äußerlich und innerlich gebraucht, die Darmbrüche, ſie ſoll auch die Beinbrüche heilen und in Heilung der Wunden iſt ſie gar kräftig. Camerarius ſchreibt, daß das mit Wein gemachte Decoct von den Blumen, wenn es zweymal des Tages genommen wird, bey blutigen Urin ſehr gut ſey.

Nimm zu dünnen Scheibchen geſchnittene Wallwurzel eine Unze; gewaſchnen Reiß eine halbe Unze; geraſpelt und geſtoßenes Süßholz eine Drachme. Koche ſie in vier Pfund Flußwaſſer bis auf drey Pfund ein. Mache einen Trank daraus, der in Blutſpeyen zu gebrauchen.

Nimm eine halbe kleingeſchnittene Kälberlunge, Reiß zween Löffel, Wallwurzel zwo Unzen; Brenneſſel- und Wegebreitblätter von jedem eine Handvoll; Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer. Mache zwo Brühen daraus, ſo beym Blutſpeyen zu gebrauchen. Oder

Nimm pulveriſirte Wallwurzel und Japaniſche Erde von jedem eine Drachme; zubereiteten Bernſtein und pulveriſirten Maſtix von jedem eine halbe Drachme; Corallenſyrup eine ſattſame Menge. Mache einen Opiat daraus.

Die Doſis iſt eine Drachme, ſo drey bis viermal des Tages zu gebrauchen.

Nimm pulveriſirte Wallwurz und Tormentill von jedem eine Drachme; Löwenfuß und Wegebreitblätter von jedem eine Handvoll; Johannesblumen eine halbe Handvoll; koche ſie gelinde in einem Pfund gemeinen Waſſer. Seige ſie durch und verdünne eine Unze vom Syrupo de Symphyto *Fernelii* darinne. Theile es in drey Theile, und laß aller drey Stunden einen Theil in Blutflüßen nehmen.

Nimm Wallwurz eine Unze; Tormentill und Natterwurz (Biſtorta) von jeder eine halbe Unze; Waldmanngolt (Pyrola) Löwenfuß und Sanickel von jedem eine Handvoll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge Stahlwaſſer. Dem Durchgeſeigten ſetze eine Unze Johannesblumenöl zu. Mache ein Clyſtir daraus, ſo wider die Rotheruhr zu gebrauchen.

Die Wallwurz, wenn ſie äußerlich aufgelegt wird, fügt die Wunden zuſammen, hemmt die Schmerzen, heilet die Beinbrüche, iſt bey Brüchen und Verrenkungen dienlich und zieht ſehr zuſammen. Ettmüller empfiehlt bey Verrenkungen und Beinbrüchen einen ausgeſtoßenen und mit Beinbruch (Oſteocolla) Pulver vermiſchter Wallwurz oder auch aus Wallwurz und Blutwurzel (Geranium rubrum) bereiteten Umſchlag. Parkinſon und Rajus loben zur Linderung der podagriſchen Schmerzen und den freſſenden Geſchwüren, wie auch dem heißen Brand Einhalt zu thun, die friſchen Wurzeln gar ſehr, wenn ſie

nämlich

nämlich klein geſchnitten geſtoßen und aufgelegt werden. Paul Hermann lobt bey jedem friſchen Bruch, der von dem erſchlappten Fell, ſo die Eingeweide in dem Unterleib umzieht, folgenden Umſchlag.

Nimm Gartenkreſſenſamen eine halbe Unze; Gummi Caranne, Wallwurzelſchleim von jedem eidem eine Unze. Mache einen Umſchlag daraus.

Aus den Wurzeln von dieſer Pflanze wird der Wallwurzſyrup, Syrupus de Symphyto ſimplex oder Syrupus Boyleanus bereitet. Der berühmte Robert Boyle lobt ihn gar ſehr für diejenigen, ſo Blut ſpeyen. Er wird alſo gemacht.

Nimm Wallwurzel vier Unzen; Wegebreitblätter zwölf Hände voll. Stoße ſie, drücke den Saft aus, ſetze demſelben eben ſo viel Zucker zu und mache, wie gebräuchlich einen Syrup daraus.

Man braucht überdies die Wallwurz zum Pulvere *Bauderoni* für die Brüche der Kinder, zum Balſamo polychreſto *Ejusdem*, zur Aqua vulneraria *Lemery*, zum Unguento mundificativo de Apio, zum Emplaſtro ad herniam *Charas*, zum Emplaſtro pro fracturis & luxatione oſſium, *Ejusdem*, zum Emplaſtro regio ad herniam, franzöſiſch du Prieur de Cabrieres.

Coriandrum. Coriander.

Der Coriander, Coriandrum *Off.* Coriandrum majus *C. B. P.* 158. *Inſt. R. H.* 316. Coriandrum *Lobel. Icon.* 705. *I. B.* 3. 2. 89.

Die

Die Wurzel iſt dünn, weiß, einfach und mit einigen Faſern begabt. Der Stengel iſt einfach, ſchlank, länglicht rund, glatt, voller Mark, anderthalbe Elle hoch und äſtig. Die unterſten Blätter ſind gleichſam gepaart, rund, ſchön eingeſchnitten, die oberſten aber vielfach getheilt und tief eingeſchnitten. Die Blumen ſtehen auf den oberſten Zweigen, machen einen Schirm aus, fallen aus dem weißen ins purpurfarbene und beſtehen aus fünf ungleichen und zwiefach geſpaltenen Blättern, nebſt einem Kelch, der zu zween Samen wird, welche mit einander verbunden erſt eine grüne, hernach eine blaßgelbe ganze Kugel ausmachen. Der Geruch von der ganzen Pflanze iſt aromatiſch aber heftig ſtark, und der den Wanzen beykömmt. Der Geruch von den Samen wird mit der Zeit gelinder und der Geſchmack lieblicher. Dieſe Pflanze wird um Paris auf den Feldern gezogen. Man braucht nur den Samen.

Der Corianderſamen, wenn er noch friſch iſt, hat einen ſtarken, etwas ſtinkenden, den Kopf einnehmenden Geruch, der aber durch das Austrocknen und mit der Zeit vergeht und in einen angenehmen und lieblichen Geruch verwandelt wird.

In der chemiſchen Unterſuchung giebt er ein dünnes, riechendes und aromatiſches Oel, nebſt einem ſauren Waſſer und etwas urinöſiſchen Spiritus.

Es iſt unter den Schriftſtellern von den Kräften des Corianderſamens ein großer Streit. Die

meiſten

meiſten Araber und einige Griechen ſchreiben dem Corianderſamen eine kältende, ſchlaf- und dumm-machende, wie auch ſchädliche Eigenſchaft zu. Dieſen ſtimmt Matthiolus bey, welcher behauptet, daß man niemals den Samen zum Speiſen oder Arzneyen nehmen ſolle, wofern er nicht drey Tage lang in Eßig eingeweicht worden. Tragus warnet auch die Kräuterhändler, daß ſie niemals jemanden dieſen Samen verkaufen, ohne denſelben auf gedachte Weiſe oder mit Zucker zuzurichten, woferne ſie nicht ſtatt eines Mittels Gift verkaufen wollen.

Lobel und Alpinus ſind anderer Meynung. Letzterer verſichert, daß auch die grünende Pflanze bey den Aegyptiern gar ſehr im Gebrauch ſey. Auch die Spanier, wie Amatus meldet, gebrauchen dieſelbe ſehr oft und halten ſie für herzſtärkend. Unterdeſſen hat die Erfahrung die Mönche, welche Erklärungen über den Meſue geſchrieben, gelehret, daß viele Spanier wegen des Gebrauchs dieſer Pflanze närriſch werden, und daß man deswegen ſo viele Hoſpitäler daſelbſt wahrnimmt. Der unerträgliche Geſtank, den man empfindet, wenn man die Pflanze zwiſchen den Fingern reibt, giebt zu erkennen, daß ſie eine bösartige Beſchaffenheit hat. Es meynt demnach J. Bauhinus, daß man dieſes Mittel vornehmlich, wenn es nicht zubereitet iſt, wegen der ſchlimmen Wirkung, welche ihm viele ſonder Zweifel nicht ohne Erfahrung zuſchreiben, nicht allenthalben verwegen gebrauchen ſolle. Allein Zwelfer glaubt,

daß

daß die ſchädliche Eigenſchaft des Corianderſamens, wenn eine in ihm iſt, von der rohen und abgeſonderten unreinen Feuchtigkeit und dem unmäßigen Gebrauch deſſelben herkomme. Denn der grüne Samen giebt einen ſtinkenden Geruch, der aber, wenn er getrocknet wird, vergeht. Daher er unterſucht, ob dieſe ſchädliche Eigenſchaft beſſer durch zugegoſſenen Eßig oder durch das bloße Austrocknen allein verbeſſert werde, und endlich ſchließt er, daß die Verbeſſerung dieſer ſchädlichen, rohen und untauglichen Eigenſchaft beſſer durch das Trocknen als durch das Einweichen im Eßig und durch das abermalige Austrocknen geſchehe, weil die magenſtärkende und balſamiſche Kraft des Corianderſamens auf dieſe Weiſe nicht vernichtet ſondern erhalten und vermehret wird. Denn die weſentlichen Oele werden in ſehr vielen Gewürzen durch das Austrocknen mehr entwickelt. Durch den Eßig aber wird er ſeiner vornehmſten Kraft beraubt, indem der Eßig die ölichten flüchtigen und ſpirituöſen Theile figirt und in eine andere Subſtanz verwandelt, wie die Erfahrung einen jeden lehren kann. Simon Pauli, Friedrich Hofmann, Ettmüller, Paul Hermann, als welche ſolches durch die tägliche Erfahrung gelernet, ſind eben der Meynung, ſintemal die meiſten Völker den Corianderſamen als ein ſehr angenehmes Gewürze zu den Speiſen miſchen.

Man lobt aber den Corianderſamen als ein beſonderes blähungtreibendes und magenſtärkendes Mittel. Er trennt die ſchleimichten Säfte des

Magens

Magens und vertreibt das daher entſtandene Aufſtoßen und die Blähungen. Er wird hauptſächlich denenjenigen angeprieſen, welche, wegen der Verbindung des Magens mit dem Kopf, Kopfſchmerzen haben. Er hat auch eine etwas zuſammenziehende Kraft, wodurch er die Verdauung befördert, und daher er in Blutſpeyen, allzuhäufiger monatlichen Reinigung und Durchfällen dienlich iſt. Ueberdies glaubt man, daß er die Kröpfe zertheile. Aeußerlich lobt man ihn bey Brüchen, ſo von Blähungen kommen.

Nimm Coriander, Anis und Fenchelſamen von jedem eine halbe Unze; Zimmet eine Unze; Muſcatenblüte eine Drachme; Citronſchale zwo Drachmen. Vermiſche ſie und mache ein Pulver daraus. Die Doſis iſt eine Drachme. Es ſtärkt den Magen.

Nimm Corianderſamen eine halbe Unze; Anis- und Fenchelſamen von jedem eine Drachme; Muſcatennuß eine halbe Drachme; Zimmet einen Scrupel; langen Pfeffer einen halben Scrupel; weißen Zucker eine Unze. Vermiſche ſie und mache ein Pulver daraus, ſo nach dem Eſſen im Wein zu nehmen. Die Doſis iſt eine Drachme. Es befördert die Verdauung und zertheilt das Aufſtoßen, die Blähungen und die Colik.

Nimm Corianderſamen eine halbe Unze; Kümmel und Aniſſamen von jedem zwo Drachmen; rothe römiſche Alaune eine halbe Drachme; rothen Wein und Stahlwaſſer von jedem

ein halb Pfund. Koche ſie und brauche das Decoct bey Brüchen, ſo von Blähungen kommen, in Bähungen.

Den Samen pflegt man mit Zucker zu überziehen. Man braucht ihn zum Clareto, ſo franzöſiſch Roſſolis des ſix graines heißt: zur Aqua Meliſſæ compoſita *H. R.* und zum Pulvere digeſtivo *Charas.*

Cornus. Cornelbaum.

Der Cornelbaum, Cornus & cornus mas ſeu ſativa *Off.* Cornus hortenſis mas *C. B. P.* 447. *Inſt. R. H.* 641. Cornus ſativa ſeu domeſtica *I. B.* 1. 210. Cornus, *Cluſ. Hiſtor.* 12. *Camerar.* Epitome 159. franzöſiſch Cornouiller, Cornier. Die Frucht von ſelbigem heißt die Cornelkirſche, Cornum, franzöſiſch Cornouilles oder Corne.

Es iſt ein Baum von einer mäßigen Höhe und mit vielen Aeſten begabt; die Rinde iſt röthlich oder aſchgrau und rauch; die Subſtanz iſt weiß, feſt und harte; die Blätter ſind glatt, breit, zugeſpitzt, am Rande adricht, gleich, ſchwarzgrün und faſt den Quittenblättern ähnlich. Die Blumen kommen zu Anfange des Frühlings hervor, ehe die Blätter zum Vorſchein kommen; ſie ſitzen auf den äußerſten kleinen Zweigen ſind häufig uud beſtehen aus vier ſafranfarbigen Blättern, nebſt ſehr kleinen gelben Staubgefäßen, und gehen ſechs, acht oder zehen von ſelbigen aus einem

nem gemeinſchaftlichen vierblättrichten purpurfarbnen oder gelblichten Kelch. Die Früchte ſind länglicht faſt wie eine Olive, nicht groß, weich, fleiſchicht, erſt grün, hernach roth, wie Blut; bisweilen ſehen ſie gelb wie Wachs, ſelten aber weiß. Sie haben faſt die Form wie die rothen Bruſtbeeren, ſind anfangs herbe, wenn ſie aber durch das Reiſen weich geworden, ſauer, ſüße und angenehm, dabey etwas zuſammenziehend. Inwendig enthalten ſie einen länglicht runden Kern, dergleichen faſt in den Oliven gefunden wird; er iſt ſehr harte und in zwo Zellen getheilt, in welchen zween ſehr kleine und ſüßlichte weiche Kerne verborgen ſind. Man zieht ihn in Gärten. Die Frucht läßt ſich eſſen und wird bisweilen in der Medicin gebraucht.

In der chemiſchen Unterſuchung haben die noch nicht völlig reifen Früchte ſehr viel ſaures und herbes Waſſer, wie auch Erde, eine mäßige Portion dickes Oel, etwas fixes blos alkaliſches Salz und faſt keine urinöſiſche Feuchtigkeit gegeben. Die Frucht hat eine zuſammenziehende Säure und färbt, wie die Alaune, die blaue Sonnenwendtinctur roth, dergeſtalt, daß zwiſchen dem weſentlichen Salze von ſelbiger und der Alaune eine große Verwandſchaft iſt.

Die Früchte werden von niemand als dem gemeinen Volk und den Bauren geachtet und gegeſſen. Sie kühlen, trocknen und ziehen zuſammen, man mag ſie brauchen wie man will. Man giebt ſie deswegen bey den Durchfällen, allzuhäu-

ſiger monatlichen Reinigung und unmäßigen Fluß der güldnen Ader. Allein man muß, wegen der Annehmlichkeit, den Saft aus den Früchten preſſen und mit Zucker bis zur Dicke des Quittenbrodtes einkochen: denn alsdenn iſt ſie wegen des ſäuerlichen Geſchmacks angenehmer. Sie nützt denen, welche an der Rothenruhr krank ſind, wie auch andern, welche zuſammenziehende Mittel nöthig haben, nicht wenig. Man macht auch einen verdickten Saft (Rob, Sapa) aus dieſen Früchten, ſo aber nicht angenehm iſt. Einige verſchreiben die getrockneten und zu Pulver geriebenen Früchte zu einer Drachme beym Durchfall und der Rothenruhr. Es wird auch von einigen ein zuſammenziehender Wein aus dieſen Früchten bereitet, der wider eben die Krankheiten dienlich iſt. Man nimmt nämlich zehn Pfund geſtoßene Früchte, hundert Pfund rothen Wein und zwölf Pfund Stahlwaſſer, welches man mit einander gähren läßt.

Die Cornelkirſchen ſind denen, ſo einen kalten Magen haben, ſchädlich und vermehren die Unreinigkeiten deſſelben.

Die getrockneten Cornelkirſchen, wenn ſie gerieben und mit Myrten oder unreifen Weintraubenſaftöl vermiſcht und in Form eines Pflaſters auf den Magen gelegt werden, ſtillen das Brechen; werden ſie aber auf den Leib gelegt, ſo hemmen ſie den Durchfall, und bringt man ſie auf das Scham- oder Schwanzbein, ſo thun ſie der allzuhäufigen monatlichen Reinigung Einhalt.

In

In Italien hüten ſich diejenigen, welche von einem tollen Hunde gebiſſen worden, daß ſie ein ganzes Jahr lang gewiſſe Hölzer vornehmlich den Cornelbaum nicht anrühren; indem dergleichen Perſonen, wie Matthiolus meldet, wenn ſie die Ruthen von dem Baum ein wenig in der Hand halten, bis ſie warm werden, ſo gleich den Waſſerſcheu bekommen.

Die Blätter und Augen haben auch einen herben Geſchmack und trocknen gar ſehr aus; daher ſie die größten Wunden zuſammenfügen können.

Man ſagt, daß das Holz von dieſem Baum härter als alle Hölzer ſey, ſo zun Speigen, Fellchen und Büchſen der Räder ſehr dienlich iſt.

Corylus. Haſelſtaude.

Es giebt ſehr viel Arten Haſelſtauden, ſo in Anſehung der Früchte oder der Nüſſe von einander verſchieden ſind. Denn ſie ſind entweder gepflanzt oder wild. Unter denen, die gepflanzt und womit in den Gärten die Sommerlauben gezieret werden, tragen einige länglichte Früchte, welche in langen, ſchwülichten, grünen und zu oberſt gezackten Kelchen verborgen ſtecken; andere haben runde Früchte und dieſe haben einen kürzern und mehr offnen Kelch. Unter den langen ſind diejenigen, welche mit einer röthlichen Haut bedeckt werden, die beſten. Die wilden ſind ſehr klein, nicht ſo angenehm und wachſen hier und

da an Zäunen, bey Dornſträuchern und in Wäldern. Von dieſen giebt es unzählige, wenn wir auf die Figur, Größe und Dicke der harten Schale und auf den Geſchmack der weichen Kerne, wie auch auf die Zeit der Reife Acht haben. Wir werden nur zwoer Arten gedenken, ſo bey uns mehr im Gebrauch ſind.

Die Haſelſtaude Corylus, Nux avellana *Off.* Corylus ſativa fructu albo minore ſive vulgaris *C. B. P.* 417. *Inſt. R. H.* 581. Corylus ſativa *I. B.* 1. 266. Corylus *Cluſ. Hiſt.* 11. franzöſiſch Noiſetier.

Corylus ſativa, fructu rotundo maximo *C. B. P.* 418. *I. R. H.* 581. Avellana Lugdunenſis major, *Camerar. Hort.* franzöſiſch Aveline. Die Früchte von ſelbiger heißen Haſelnüſſe, Nuculæ Avellanæ, Nuces Ponticæ, Nuces Præneſtinæ, Nuces Heracleoticæ, franzöſiſch Avelines, Noiſettes.

Die Haſelſtaude iſt ein kleiner Baum. Die Wurzel von ſelbiger iſt dick, knoticht, geht tief in die Erde und breitet ſich weit aus. Die Stengel ſind dick und in viele ſtarke Zweige, wie auch zähe, biegſame Ruthen, ſo ohne Knoten ſind, getheilt. Die Rinde iſt bey denen, ſo einige Jahr geſtanden, weiß und glatt, die Subſtanz aber weiß und weich. Die Blätter ſind breit, größer und runzlichter als bey dem Ellernbaum, ein wenig gezackt, grün und auf der unterſten Seite weiß. Statt der Blumen ſieht man länglichte, dünne Käzchen, ſo dichte beyſammen ſind und nebſt einigen

gen rothen Staubgefäßen herabhängen. Sie ſind erſt grün, hernach gelb und beſtehen aus vielen Blättchen, ſo ſchuppenweiſe an einer Axe hängen. Unter jedem von ſelbigen befinden ſich gelblichte Staubſache, ſo dichte beyſammen ſtehen. Die Früchte wachſen auf eben dem Baum, aber von den Blumen abgeſondert, davon einige mit einander verbunden, mit einer ſchwülichten, ſaftigen, grünen, bärtichten, rauchen, zuſammenziehenden und ſauren Schale umgeben, gemeiniglich um die Hälfte kleiner als eine Welſchenuß, länglicht oder rund ſind. Sie haben eine harte Schale, welche, wenn ſie reif iſt, gelblicht oder rothbraun ſieht, glatt, holzicht, ſehr harte und zu unterſt wie ein Nabel iſt. Unter dieſer Schale befindet ſich ein dünnes Häutchen, welches in einigen gepflanzten Stauden dunkelroth in andern braunroth iſt und einen Kern umfaßt, der weiß, dichte wie ein Mandelkern iſt, eben den ſüßen Geſchmack hat und einen milchichten Saft giebt. Ehe der Kern in den Haſelnüßen entſteht oder vollkommen wird, ſo iſt das Fleiſch, ſo ihn umgiebt, weißlich, ſchwammicht und ſauer. Die gepflanzten findet man in Gärten, Weinbergen und Baumgärten. Die wilden aber kommen überall hervor in Wäldern und an den Straßen. Man braucht die Früchte.

In der chemiſchen Unterſuchung geben die Haſelnüße eine mäßige Portion ſowohl ſaures als urinöſiſches Waſſer, viel dünnes und dickes und

mehr als die Hälfte haarzichtes Oel, aber wenig Erde und fixes Salz.

Die Haſelnüße geben mehr Nahrung als die Welſchen Nüße; allein ſie iſt dicke. Man ſucht vornehmlich die friſchen, ſo noch nicht völlig reif ſind, zu welcher Zeit ſie viel unreine Feuchtigkeit haben; alsdenn ſind ſie wohl dem Geſchmack nach angenehmer, werden aber gar nicht im Magen verdaut. Die recht reifen und welche einige Zeit aufgehoben worden, ſind geſünder. Man überzieht ſie mit Zucker und rechnet ſie zum Confect. Einige ſchreiben, daß, wenn man neun oder zehn Haſelnüße eine Zeitlang hinter einander vor dem Eſſen genöße, ſolches von den Steinſchmerzen befreye. Sie haben wegen des häufigen ſüßen Oeles eine ablöſende Kraft und werden nicht uneben mit Bruſtmitteln vermiſcht, oder man preßt eine Milch aus ihnen, von der man ſagt, daß ſie denen, welche nicht allein den Huſten ſondern auch den Bauchfluß (Cœliaca) und die Rotheruhr haben, dienlich ſey. Denn ſie haben etwas zuſammenziehendes.

Sowohl die alten als neuern Aerzte ſagen einſtimmig, daß die Haſelnüße dem Magen ſchädlich ſind, ſchwer verdaut werden und den Kopf beſchweren, vornehmlich wenn ſie häufig genoſſen werden. Wenn man dieſelben nach dem Eſſen ißt, ſo bekömmt man Durſt und ein beſchwerliches Aufblähen. Es iſt eine gemeine Meynung, daß die Haſelnüße etwas zum Fett im Körper beytragen, auch glaubt man gemeiniglich, daß ſie, wenn man

man ſich an ſelbigen ſatt ißt, kurzen Odem und Engbrüſtigkeit machen. Einige ſchreiben, daß ſie den Leib ſtopfen und in der Rothenruhr dienlich ſind; andere geben mit mehrerern Grunde vor, daß ſie in der Rothenruhr oder dem Durchfall mehr ſchädlich als nützlich ſind, daher man in dergleichen Krankheit ſelbige unterlaſſen muß. Tragus bemüht ſich durch die Erfahrung darzuthun, daß ſie den Gedärmen ſchädlich ſind. Denn die Kinder, ſagt er, wenn ſie im Monat Auguſt häufig Haſelnüſſe eſſen, bekommen leichte die Rotheruhr. Man glaubt auch gemeiniglich, daß ſie bey der peſtilentialiſchen Rothenruhr ſchädlich ſind.

Aus den Haſelnüſſen wird vermittelſt des Auspreſſens ein Oel ausgezogen, welches, wie Tragus ſchreibt, bey eingewurzelten Huſten und Trieſen dienlich iſt. Die Frauensperſonen beſtreichen mit dieſem Oel den Kopf bey Kindern, damit die Haare häufiger wachſen.

Diejenigen, welche von den Haſelnüſſen geſchrieben, bekräftigen, daß die Käzchen die äußere grüne Schale und die harte Schale zuſammenziehen. Ettmüller preiſt das Pulver, wenn es mit Anisſamen vermiſcht wird, beym weißen Fluß an.

Einige ſchreiben den Haſelſtauden eine ſchweiß- und urintreibende Kraft zu. Allein wir haben an dem Franzoſenholz und Saſſafraß vortreflichere Mittel. Aus dieſem Holz wird durch die Deſtillation ein Oel ausgezogen, welches, wenn es öfters über ungelöſchten Kalch deſtillirt oder, wie

ſagt, rectificiret wird, den brenzlichen Geruch ablegt und eine klare goldgelbe Farbe bekömmt; und das iſt das Oleum Heraclinum, welches Ruland, ein Kaiſerlicher Arzt, als ein vortrefliches Mittel wider die fallende Sucht und die Würmer, wie auch als ein ſchmerzſtillendes Mittel rühmt. Die Doſis iſt zween bis zehn Tropfen. Man nimmt es entweder mit Brodkrume oder mit einem jedweden bequemen Eingemachten. Einige preiſen auch die ſaure Feuchtigkeit, welche in einer Deſtillation mit dem Oel übergeht, bey der fallenden Sucht der Kinder an.

Bisweilen wächſt auf der Haſelſtaude Miſtel, welcher von einigen für dienlicher als der Eichenmiſtel bey denen, welche mit der fallenden Sucht und andern Kopfzufällen behaftet ſind, gehalten wird. Man giebt nach Beſchaffenheit des Alters das Pulver von ſelbigen von einer halben bis ganzen Drachme. Man verlangt aber, daß man denſelben zu einer gewiſſen Zeit, nämlich bey zunehmenden Mond, zwiſchen zween Marientagen ſammeln müſſe. Denn man glaubt, daß ein ſolcher Miſtel, wenn er als ein Amulet an den Hals gehängt wird, wider die fallende Sucht, Lähmung und ſolche Krankheiten, ſo von Zauberey kommen, gar ſehr dienlich ſey. Man bereitet auch aus eben demſelben eine vortrefliche Salbe, um die Kraft der Vergiftungen dadurch zu ſchwächen; die Beſchreibung hiervon kann man bey Heinrich von Heer L. 1. Obſerv. 8. finden. Allein wir überlaſſen dergleichen nichtswürdige Dinge den

den alten Weibern. Eben ſo verhält ſichs auch mit der Wünſchelruthe (Virgula divinatoria) welcher ſich die gemeinen Bergleute zur Entdeckung der Metalle bedienen, und aus der Haſelſtaude machen.

Das Holz von der Haſelſtaude iſt zu verſchiedenen mechaniſchen Gebrauch dienlich.

Cotonea Malus. Quittenbaum.

Es giebt viele Arten von dieſem Baum, welche aber nur in Anſehung der Größe und der Form der Frucht von einander verſchieden ſind. Man unterſcheidet vornehmlich zwo Arten, eine nämlich, ſo gepflanzt, und die andere ſo wild iſt; die gepflanzte iſt wieder zweyerley, eine nämlich trägt große und die andere kleine Früchte.

Der Quittenbaum, ſo große Früchte trägt, Cotonea malus fructu majori *Off.* Cydonia fructu oblongo læviori, *Inſt.* *R. H.* 632. Malus Cydonia fructu oblongo & læviori. *H. R. P.* Mala Cotonea majora *C. B. P.* 434. Cydonia majora, *Raji Hiſtor.* 1453. Cotonea malus *I. B.* 1, 27. franzöſiſch Coignier femelle.

Der Quittenbaum, mit der kleinen Frucht, Cotonea malus fructu minori *Off.* Cydonia fructu breviore & rotundiore *Inſt. R. H.* 633. Malus Cydonia fructu breviore & rotundiore. *H. R. P.* Mala Cotonea minora *C. B. P.* 434. Cydonia minora *Raji Hiſt.* 1453. franzöſiſch Coignier femelle.

Der wilde Quittenbaum, Cotonea malus ſylveſtris *Off.* Cydonia anguſtifolia vulgaris *Inſt. R. H.* 633. Malus Cydonia anguſtifolia *H. R. P.* Cotonea ſylſteſtris. *C. B. P.* 434. franzöſiſch Coignaſſier.

Es iſt ein kleiner Baum, ſo öfters nur als ein Strauch aufwächſt. Die Wurzeln ſind häufig, mit einer braunen Rinde bedeckt, bisweilen gerade, bisweilen ſchief laufend, aus deren oberſten Theil viele Ruthen hervorſchieſſen. Das Holz iſt gewunden, inwendig blaß uud weißlich, ſehr feſt und gleich und mit einer mäßigen Rinde bedeckt, welche nicht aufgeſprungen noch rauch, an dem unterſten Theil bräunlich, zu oberſt aſchgrau und glatt iſt. Die Blätter ſind dem gemeinen Apfelbaum gleich, rundlich, zugeſpitzt, am Rande nicht eingeſchnitten noch gezackt, auf der oberſten Seite häufig mit einer weißen Wolle beſetzt, unten aber grün und faſt glatt, ſehr zart und nur bey jungen Blättern mit einer Wolle verſehen, welche, wenn man ſie zwiſchen den Fingern reibt, leicht abgeht. Die Blumen ſind nicht ſo häufig beyſammen wie auf dem Apfelbaum, ſondern ſtehen einzeln auf den Zweigen, ſind den Waldroſen ſehr ähnlich und beſtehen aus fünf Blättern, welche rundlich, über einen halben Zoll breit, fleiſchfarben und in einem Ring herumgeſtellt ſind. In der Mitten von ſelbigen befinden ſich viele purpurfarbene Staubfäden nebſt gelblichten Staubfachen, welche auf einem Kelch ſitzen, der aus fünf grünlichtweißen und zottichten Blättern, welche hernach den Nabel der

Frucht

Frucht ausmachen, und einer aufgeſchwollenen, länglichten, wollichten jungen Frucht beſteht, welche, wenn die Blumenblätter abfallen im Wachsthum zunimmt, bis ſie endlich die Größe eines Apfels bekömmt. Sie hat eine verſchiedene Figur, bald iſt ſie wie eine Birne geſtaltet, bald iſt ſie am Stiel bald an dem Nabel enger, bald iſt ſie rundlich und gefalten, bald iſt ſie klein, mittelmäßig, groß, bald mit einer dichten Wolle überzogeu und hat ein feſtes, wachsgelbes, riechendes und zuſammenziehendes ſäuerliches Fleiſch. Die Samen ſind in dem Mittelpunkt des Apfels, der in fünf Fächer getheilt iſt, enthalten, haben eine caſtanienbraune Farbe, ein weißes Fleiſch, ſind den Birnſamen nicht ungleich, ſchleimig und glatt, und machen das Waſſer, worein man ſie thut, ſchleimig. Die Früchte geben zwar einen angenehmen, aber einen ſtarken Geruch von ſich, und der bey einigen den Kopf ſo einnimmt, daß er Kopfſchmerzen macht, vornehmlich, wenn ſie in einer Kammer eingeſchloſſen ſind. Dieſer Baum wird hier und da in Gärten gezogen. Man braucht die Früchte und Samen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund geriebenen Quittenäpfeln, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, zwey Pfund und drey Drachmen klare, wie Quitten ſchmeckende und riechende, erſt kaum merklich ſaure hernach ſäuerliche Feuchtigkeit; ein Pfund, acht Unzen, vier Drachmen und ſechzig Gran klare, ſaure und etwas herbe Feuchtigkeit übergegangen. Die übriggebliebene

gebliebene, braune, faſt trockne Maſſe hat acht Unzen und ſechs Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie aus einer Retorte deſtilliret worden, ſieben Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyſſig Gran, erſt klare, röthlichbraune, hernach braune und brenzlichriechende und ſchmeckende Feuchtigkeit, nebſt einer Unze Oel gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen und ſechs Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie neun und zwanzig Stunden calcinirt worden, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran braune röthlichte Aſche zurückgelaſſen. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation acht Unzen, ſieben Drachmen und acht und vierzig Gran, in der Calcination aber fünf Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Die Quittenäpfel haben einen ſauren und herben Geſchmack.. Sie geben einen Geruch von ſich, der demjenigen nicht ungleich iſt, der aus der Vermiſchung des Vitriolöles und des Weingeiſtes, wenn ſie eine Zeitlang in Digeſtion geſtanden, ausdampft. Sie enthalten ein weſentlich ſaures zuſammenziehendes Salz, welches mit wenig Erde verwickelt, aber in einem häufigen Waſſer verdünnt iſt.

Die rohen Quittenäpfel taugen faſt nicht zum Eſſen. Die gekochten ſind dem Geſchmack nach angenehm und der Natur mehr dienlich. Sie ziehen gar ſehr zuſammen, vornehmlich die rohen, und ſtärken den Magen; ſie ſtillen das Brechen, und hemmen die Durchfälle. Daher ſie denen,

ſo

ſo an dem Bauchfluß (Cœliaca) der Lienterie, der Rothenruhr und dem Durchfall krank ſind, welche Blut und Geſchwür auswerfen, oder allzuhäufige monatliche Reinigung und unmäßigen Fluß von der güldnen Ader haben, dienlich ſind. Man ſagt, daß ſie die Kräfte des Giftes ſchwächen ſollen. Man glaubt, daß ſie, wenn ſie vor dem Eſſen genommen werden, den Leib ſtopfen, hingegen denſelben öfnen, wenn ſie nach dem Eſſen genommen werden. Es iſt gewiß, daß ſie den Leib öfnen, wenn ſie begierig und häufig gegeſſen werden. Man ſetzt ſie als ein Nacheſſen auf, wenn ſie entweder über Aſche gekocht oder mit Zucker eingemacht werden. Einige braten ſie am Spieß und benetzen ſie mit Bratenbrühe. Man kocht ſie mit Wein, Zimmet und Zucker, nachdem man ſie vorhero geſchälet, von den Kernen gereiniget, in Stücken geſchnitten und mit Nelken beſteckt hat.

Die Apotheker machen verſchiedene Dinge aus den Quitten.. Aus den geſtoßenen, ausgepreßten und mit Honig gegohrenen Früchten entſteht der Honig oder Quittenwein, welcher auch von andern anders gemacht wird, indem ſie nämlich nur in Stücken geſchnittene Quitten in ein Faß voll Wein thun. Aus dem ausgepreßten, gereinigten und bis zur Dicke des Honigs oder einer Gallerte mit oder ohne Zucker eingeſottenen Saft wird eine Gallerte gemacht. Aus den geſtoßenen und mit Zucker gekochten Quitten wird die Quittenlattwerge oder Marmelat gemacht. In den

Apothe-

Apotheken hat man einen Syrup, der aus den Quittenſaft gemacht iſt; und ein Oel, ſo aus den noch nicht reifen und in gemeinem Oel gekochten Quitten bereitet wird.

Sylvius de le Boe erzählet in ſeinem Method. Medend. Lib. 2. cap. 10. daß er von dem Quittenſyrup, oder Gallerte oder dem bloßen Saft, der vermittelſt eines gelinden Feuers bis zur Dicke eines Syrups eingekocht worden, eine wunderbare und vortrefliche Wirkung wahrgenommen. Wenn man hiervon, ſagt er, erwachſenen Perſonen einen halben Löffel voll oder mehr giebt, ſo zertheilt es den Schleim und bringt ihn bald durch Huſten aus den Lungen, bald durch Brechen oder Stühle aus dem Magen und den dünnen Gedärmen, und, welches am meiſten zu halten, ſtärkt die Kranken, dergeſtalt, daß ich mit dieſem einzigen Mittel viele Kranke, ſo vor den meiſten Arzneyen einen Abſcheu gehabt, wieder hergeſtellt. Es iſt aber derſelbe bey dem Schleim vornehmlich dienlich, um ſowohl denſelben abzuführen als zu verbeſſern. Auch die Saamen haben eine vortrefliche Kraft. Wenn man Waſſer auf ſelbige gießt und ſie darinne weichen läßt, ſo geben ſie einen Schleim, welcher lindert und die Schärfe der verdorbenen Säfte mildert. Man ſetzt dieſen Schleim nebſt Roſen- oder einem jeden andern Waſſer den Gurgelwaſſern zu, um die Trockenheit der Zunge in hitzigen Fiebern zu mildern, oder vermiſcht ihn mit Augenarzneyen, um die Entzündung der Augen zu heilen, oder ſetzt ihn zu Clyſtiren, um die

Leibes-

Leibesſchmerzen in der Rothenruhr oder bey der güldnen Ader zu ſtillen. Ueberdies wird er auch mit gutem Nutzen auf die aufgeſprungenen Brüſte und verbrennten Glieder geſtrichen.

Nimm von den mit Roſenwaſſer aus den Quitten- und Flohſamen herausgezogenen Schleim von jedem zwo Unzen; ſehr dünn geſchlagenes Eyweiß und Wegebreitwaſſer von jedem eine Unze; Campfer drey Gran. Mache eine Augenarzney daraus, ſo bey Entzündungen der Augen zu gebrauchen.

Nimm von dem mit Hauslaub (Sempervivum) oder Wegebreitwaſſer aus den Quitten, Floh- und Gartenſcharlach- (Horminum) Samen herausgezogenen Schleim von jedem zwo Unzen; über Aſche gekochte Quitten und am Feuer gebratene Aepfel von jedem drey Unzen; Campfer einen Scrupel; Bleyzucker eine halbe Drachme. Mache einen Umſchlag daraus der bey Verbrennung der Glieder und Stoßen wie auch Entzündungen der Augen zu gebrauchen.

Man braucht den Quittenſaft zum Syrupo de Abſynthio und zum Syrupo Emetico *Charas*, die Samen aber zum Syrupo jujubino *Ejusdem.*

Cruciata. Kreuzwurz.

Die Kreuzwurz, Cruciata & crucialis *Off.* Cruciata hirſuta *C. B. P.* 335. *Inſt. R. H.* 115. Cruciata *Dod. Pempt.* 357. Gallium lati-

folium, Cruciata quibusdam, flore luteo *I. B.* 3. 717. franzöſiſch, Croiſette.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt knoticht, kriechend und mit vielen gelblichten Faſern beſetzt, welche aus den Knoten gehen. Die Stengel ſind häufig, einen Fuß hoch und bisweilen drüber, viereckicht, rauch, dünne, ſchwach, ſehr knoticht. Bey jedem Knoten ſtehen vier kreuzweis geſtellte Blätter, welche rauch, etwas breiter als die Klebkraut- (Aparine) Blätter ſind, eine ſtumpfe Spitze haben und ohne Stiele an dem Stengel hängen. Die Blumen gehen aus den Fügungen der Blätter und ſtehen in einem Ring herum. Doch wird man, wenn man genau Acht hat, wahrnehmen, daß ſie nicht aus allen Fügungen der Blätter, ſondern nur aus den zwoen, ſo einander gegenüber ſtehen, drey kleine Zweige herausgehen, welche viel kleine, einblättrichte, glockenförmige, ofne, vierfach geſpaltene gelbe Blumen tragen. Ihr Kelch wird hernach zu einer trocknen Frucht, welche aus zween rundlichen und unter einer dünnen rauchen Rinde verſteckten Samen beſteht. Dieſe Pflanze wächſt oft an Zäunen und Dornbüſchen. Man braucht die Pflanze. Sie iſt von dem Waldſtroh (Gallium) und dem Klebkraut blos darinne unterſchieden, daß ſie nur vier Blätter hat, welche an den Knoten der Stengel kreuzweiſe wachſen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund der ganzen friſchen blühenden Pflanze ohne Wurzel, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden,

eilf

eilf Unzen und drey Drachmen klare, faſt nicht ſchmeckende und riechende, oder etwas grunichte, kaum merklich ſäuerliche Feuchtigkeit; drey Pfund, acht Unzen, zwo Drachmen und dreyßig Gran erſt offenbar, hernach ſehr ſaure und herbe, alsdenn röthlichbraune und endlich braune, brenzlichriechende, ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; eine Unze, zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran röthlichbraune und mit einem häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; nebſt einer Unze und drey Drachmen dicken Oel wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, zwo Unzen, zwo Drachmen und vier und funfzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und zwölf Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen, drey Drachmen und vier und funfzig Gran, in der Calcination aber drey Unzen, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Dieſe Pflanze enthält ein weſentliches alaunartiges Salz, welches mit einer Portion eines ammoniacaliſchen Salzes und vielem Oel umhüllt iſt.

Die Kreuzwurz wird unter die wundheilenden Pflanzen gezählet. Denn ſie trocknet und ziehet zuſammen, wenn ſie ſowohl innerlich als äußerlich gebraucht wird. Man ſagt, daß die Brüche durch

ſelbige geheilet werden könnten, wenn nämlich das Decoct von ſelbiger einige Tage lang getrunken und die Pflanze ſelbſt auf den Bruch gelegt wird. Jungken preiſt ſie bey Verhärtung der Leber in Bähungen an. Johann Cruſo verſichert in ſeinem Medicamentorum evporiſton Theſauro, daß er einen Bauer, der ſich mit einer Sichel den obern Theil der Hand verletzt hatte, ohne ein ander Mittel blos durch dieſe Pflanze, welche zwiſchen zween Ziegelſteinen gerieben und in Form eines Umſchlags auf die Wunde gelegt worden, glücklich geheilet.

Cucumis. Gurke.

Es giebt zwo Arten von Gurken, nämlich Garten- und wilde Gurken.

Die Gartengurke, Cucumis vel Cucumer & Cucumer ſativus ſeu eſculentus *Off.* Cucumis ſativus vulgaris maturo fructu ſubluteo *C. B. P.* 310. *Inſt. R. H.* 104. Cucumis vulgaris viridis *I. B.* 2. 245. Cucumis vulgaris *Dod. Pempt.* 662. Citreolus vulgo, *Cæſalpin.* 199. franzöſiſch Concombre.

Die Wurzeln von ſelbiger ſind gerade, faſricht und mit vielen weißen Haaren beſetzt. Die Stengel ſind rebenartig, rauch, dick, lang, äſtig und kriechen auf der Erde, auf welchen wechſelsweiſe Blätter wachſen, welche einer oder zwo Hände breit, faſt wie die Epheublätter eingeſchnitten, am Umfang gezackt, und rauch ſind. Aus den

Fügungen der Blätter gehen Gäbelchen und einblättrichte Blumen heraus, welche glockenförmig, offen, fünffach geſpalten, über einen halben Zoll lang und blaßgelb ſind. Einige von ſelbigen ſind unfruchtbar und hängen an keiner jungen Frucht, andere ſind fruchtbar und ſitzen auf einer jungen Frucht, welche hernach zu einer Frucht wird, die einen halben Fuß lang und drüber, rund, an beyden Enden birnenförmig, öfters gekrümmt, eckicht, warzig, erſt grün, hernach gelblich oder weißlich, und mit einer dünnen Schale bedeckt iſt. Das Fleiſch iſt feſt, durchſichtig, weiß, ſaftig und hat, wie die Melonen, einen nicht eben angenehmen, aber beſondern und herben Geſchmack. Dieſe Frucht iſt in drey oder vier Zellen getheilt, und mit einem lockern Fleiſch angefüllt, welches viele Samen enthält, die länglicht, platt, und faſt dem Melonenſamen ähnlich, aber etwas ſchmaler und ſpitzig iſt, und einen angenehmen milchichten Kern hat. Man zieht die Gurken in Gärten. Es läßt ſich ſowohl die rohe als gekochte Frucht eſſen. Die Samen werden in den Apotheken häufig gebraucht.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund noch nicht recht reifen Gurken, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, drey Pfund, acht Unzen, vier Drachmen und achtzehn Gran klare, erſt wie die grüne Pflanze hernach wie die Gurken ſchmeckende und riechende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, fünf Unzen und achtzehn Gran klare, offenbar ſaure und etwas herbe

Feuchtigkeit; fünf Drachmen und ſechs, und ſechzig Gran rothbraune und mit flüchtigen uri-nöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt zwo Drachmen und achtzehn Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat eine Unze, drey Drachmen und vier und zwan-zig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, vier Drachmen und acht und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und ſechs und dreyſ-ſig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen wor-den. Der Verluſt der Theile hat in der De-ſtillation faſt gar nichts, in der Calcination aber ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran be-tragen.

Die Gurken haben demnach ein wenig von ei-nem weſentlichen weinſteinartigen Salze, ſo mit vielem ſchleimigen Waſſer verdünnt iſt.

Die Gurken geben dem Körper eine geringe und wäßrichte Nahrung. Die rohen, wenn ſie gleich recht reif ſind, werden ſchwer im Magen verdaut, erſchlappen durch ihren ſchleimigen Saft die Faſern von ſelbigen, und machen, daß er zur Verdauung der übrigen Nahrungsmittel ungeſchickt wird. Wenn ſie grün und klein ſind, heißen ſie auf franzöſiſch Cornichons; und wiewohl man ſie für angenehmer hält, ſo werden ſie doch gar nicht verdaut, und ſie ſchaden oft dem Magen, vornehmlich, wenn ſie mit Eßig oder Salzlake eingelegt werden. Die Gurken verderben in dem Magen und Gedärmen gar leicht, und es werden

durch

durch den beſtändigen Genuß derſelben ſchlimme Säfte gehäuft, welche, wenn ſie nur eine kleine Gelegenheit zu faulen bekommen, hartnäckige Fieber erregen, wie Petrus Gonterius ſolches an ſich ſelbſt erfahren, wie er in ſeinem Buch de Sanitate tuenda meldet. Doch meldet J. Rajus, daß er viele Jahr die Gurken häufig gegeſſen, ſo lange ſie zum Eſſen tauglich geweſen, und wiewohl er ein ſechzig jähriger Mann geweſen, doch nicht den geringſten Schaden davon wahrgenommen. Er erzählet überdies, daß, als er zu Florenz in Italien an einem Fieber krank geweſen, ein Engliſcher Arzt, ſo ſich daſelbſt aufgehalten, ihm die mit Brühen gekochte Gurken verordnet, welche er nicht ohne merkliche Erleichterung gegeſſen.

Jedoch, wenn die Gurken roh gegeſſen werden, ſo muß man, ſagt Rajus, die knorplichte Schale abſchälen, die Gurken in dünne runde Scheibchen ſchneiden, ſie mit Salz beſprengen, alsdenn zwiſchen zwo Schüſſeln legen und dieſelben ſo lange ſchütteln, bis eine häufige wäßrichte Feuchtigkeit herausgebracht wird; hierauf muß man ſelbige abgießen uud die Gurken mit Eßig, Oel und Pfeffer vermiſchen. Auf dieſe Weiſe erlangen ſie einen guten Geſchmack, und ſind auch dem Magen zuträglich und gewiß nicht undienlich. Andere ſchneiden die Gurken in dünne Scheibchen, reiben ſie mit den Händen, und laſſen das geriebene und ſaftige Fleiſch eine Nacht ſtehen, hierauf drücken ſie den Saft aus, und vermiſchen das Fleiſch mit Oel, Salz, Eßig und Pfeffer, da ſie denn be-

 haupten,

haupten, daß es nicht allein unſchädlich, ſondern auch hitzigen Naturen und Eingeweiden dienlich ſey. In Wahrheit die wilde und ſchleimige Subſtanz wird durch die angegangene Gährung verdünnt, und daher zur Verdauung geſchickter.

Da aber dieſe ſchleimige Subſtanz durch das Kochen beſſer als auf eine jede andere Weiſe aufgelöſet wird, ſo hat man in der Küche viele Arten, die Gurken zu kochen erfunden. Man ſchält ſie, ſchneidet ſie in kleine Stücke und kocht ſie mit andern Kohlkräutern in Fleiſchbrühe. Bisweilen macht man von ihnen mit andern Kräutern und aromatiſchen Dingen Suppen. Bisweilen kocht man ſie, drückt das Waſſer aus und bratet ſie in Butter. Man nimmt auch die Samen heraus und füllt ſie. Die gefüllten kocht man mit Kalb, und Schweinfleiſch, mit Capaunen, Rebhünerrn oder andern Fleiſcharten, mit ungeſalzenem Speck, Rindsmark, Eyern und Gewürzen. Man füllt ſie auch mit Fleiſchbrühe an, kocht ſie und ſetzt ſie in Suppen auf. Ja man füllt ſie auch mit Fleiſch von Fiſchen, ſo in Butter geſotten worden; alsdenn ſiedet man ſie in Butter, und miſcht die aus dem übriggebliebenen Fleiſch, Köpfen, Schuppen, Häuten aund Gräten gemachte Brühe darzu.

Einige preiſen die Gurken bey Nieren und Blaſen, vornehmlich Steinbeſchwerungen zum innerlichen Gebrauch an.

Borellus lobt das von dem Gurken äußerlich auf den Kopf gelegte Fleiſch gar ſehr in der Tob-

ſucht

ſucht (Phrenitis) Bartholetus preiſt in ſeinem Tractat de Reſpiratione das von den Gurken und Kürbiſen geſtoßene und mit Schmeer abgekühlte Fleiſch in der Tobſucht an, wenn es nämlich auf den abgeſchornen Kopf gelegt wird.

Die Gurkenſamen werden zu den vier kühlenden Samen gezählet, und demnach werden ſie mit zun kühlenden Emulſionen genommen, welche man in hitzigen Fiebern, Nierenweh und brennenden Urin braucht. Sie kühlen aber weniger als die Frucht.

Die wilde oder Eſelsgurke, Cucumis agreſtis, Cucumis aſininus, Cucumis ſylveſtris *Off.* Cucumis ſylveſtris, aſininus dictus *C. B. P.* 314. *Inſt. R. H.* 104. Cucumis ſylveſtris ſive aſininus *I. B.* 2. 248. Cucumis ſylveſtris *Dodon. Pempt.* 663. Cucumer elaterii ſylveſtris *Adverſar. Lobel. Icon.* 646. franzöſiſch Concombre ſauvage.

Die Wurzel iſt zween bis drey Finger dick, einen Fuß lang, in verſchiedene Faſern getheilt, weiß, fleiſchicht, bitterlich und ekel. Die Stengel kriechen auf der Erde, ſind etwas rauch und dick. Auf ſelbigen wachſen Blätter, ſo rund ſind und ſpitzig zugehen, über eine Handbreit lang und zu unterſt öhricht ſind. Aus den Fügungen derſelben kommen Blumen hervor, ſo einblättricht, glockenförmig, offen, über einen halben Zoll lang, in fünf Theile tief geſpalten und gelblicht ſind und grünlichte Adern haben. Die Früchte ſind voller bittern Saft, anderthalben oder zween Zoll lang,

cylindriſch, mit rauchen Bläschen beſetzt, deswegen ſtachlicht und in drey Zellen getheilt, ſo durch die dünnen Scheidewände unterſchieden werden. Die reifen ſpritzen mit Gewalt bey dem geringſten Anrühren einen ſtinkenden Saft nebſt einem glatten Samen von ſich. Die Samen ſind breit, glatt und ſchwärzlich. Sie wächſt in den mittäglichen Provinzen von Frankreich an den Wegen und alten Stätten von ſelbſt. Hier zu Lande wird ſie in Gärten gezogen. Man braucht von ſelbiger den ausgepreßten und verdickten Saft, der Elaterium genennt wird.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund der ganzen blühenden Pflanze nebſt einigen Früchten, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, ſieben Unzen, ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran erſt etwas trübe, gelblichte ein wenig ſcharf ſchmeckende und riechende, hernach klare unſchmackhafte und nicht riechende, kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit, zwey Pfund, eilf Unzen, vier Drachmen und ſechzig Gran klare und ſaure Feuchtigkeit; ſieben Unzen, vier Drachmen und achtzehn Gran röthlichbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; zwölf Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze und vier und funfzig Gran dickes Oel wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, zwo Unzen, eine Drachme und vier

und

und funfzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſieben Drachmen und zween und ſechzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ſechzig Gran in der Calcination aber eine Unze, vier Drachmen und vier und funfzig Gran betragen.

Es hat alſo dieſe Pflanze ein häufiges, ſowohl dünnes und ſcharfes, als dickes Oel, wie auch ein ammoniacaliſches Salz nebſt einer mäßigen Menge eines ſalpetrichten Salzes. Die ganze Pflanze, wenn ſie getrocknet und auf glüende Kohlen geworfen wird, erregt ein Blitzen, als wenn ſie voller Salpeter wäre, und giebt einen ſtinkenden Geruch von ſich, der von dem dicken Oel herkömmt.

Alle Theile von dieſer Pflanze erregen ein heftiges Purgieren. Die purgierende Kraft der Wurzeln iſt größer als bey den Blättern, aber kleiner wie bey den Früchten. Der ausgepreßte und verdickte Saft von dieſer Pflanze, wird von den alten Griechen Elaterion genennt, welcher Name nicht allein dieſen Saft ſondere jedes purgierende Mittel bezeichnet. Die Griechen haben ſich deſſen als ein heftiges Mittel, ſo das Waſſer, den Schleim, und die Galle oben und unten abführt, bedienet. Die Neuern gebrauchen ihn ſeltner.

Die Schriftſteller gedenken zwoer Arten vom Elaterio, nämlich eine grüne und weiße. Das grüne wird aus dem Fleiſch der Früchte gelinde ausgepreßt und durch ein Sieb gedrückt; das

weiße

weiße aber wird aus den weißlichten und wäßrichten Saft, der aus der klein geſchnittenen Frucht von ſelbſt herausläuft, ohne ein Preſſen erhalten. Das grüne Elaterium hat geringere Kräfte, und bewegt nicht ſo heftig von oben und unten, wie das weiße. Denn nur ein einziger Gran von dieſem, wenn es in einer Feuchtigkeit aufgelöſt worden, wirkt in einem zarten Körper gar heftig. Ja Parkinſon, wie Rajus meldet, bezeugt, daß als ein halber Gran von ſelbigem mit einem purgierenden Mittel, ſolches zu verſtärken, verſetzt worden, daſſelbe den Magen gar wunderbar beunruhiget, ofteres Brechen erregt und hernach durch den Stuhl heftig purgirt habe. Man muß zur Bereitung des Elaterii keine unreifen Früchte nehmen; denn ſie geben einen ſchädlichen Saft, der heftiges Purgieren und Rotheruhr zuwege bringt; ſie müſſen reif ſeyn, aber nicht denjenigen Grad der Reiſe erlangt haben, da ſie bey dem erſten Berühren zerſpringen: denn alsdenn würde dasjenige, was zum Purgieren am ſtärkſten iſt, verlohren gehen.

Die Alten gedenken eines Elaterii, ſo aus den geſtoßenen und ausgepreßten Samen bereitet worden, welches aber jetzt unbekannt iſt.

Das Elaterium führt den Schleim und bisweilen die Galle, wenn ſie darzu geſchickt iſt, wie auch die wäßrichten Säfte, ſo ſich ſonſt nicht dahin ziehen laſſen, ab, und zieht auch die in den Gelenken befindlichen Säfte dahin, dergeſtalt, daß es auch die Häute der Gedärme anfrißt und

die

Mündungen der Gefäße öfnet. Es erregt die monatliche Reinigung und treibt die Frucht ab; daher es alſo, vornehmlich da es nicht ohne Schädlichkeit iſt, ſelten gebraucht wird, und man ſchon ſeit langer Zeit aufgehöret, ſich deſſen zu bedienen. Doch merkt Maſſarias an, daß wenn die getrunkenen warmen Bäder in dem Körper bleiben, kein beſſer Mittel als dieſes gefunden werde.

Die Alten gaben das Elaterium von ſechs bis zu dreyßig Gran, heut zu Tage verſchreibt man es in weit geringerer Doſi von einem halben bis zu zween Gran, ſo man aber nur ſtatt eines reizenden Mittels mit andern purgierenden Extracten vermiſcht; wiewohl Mercurialis in dem Tom. 3. Conſultation 75. ſchreibt, daß es leichter wirke und abführe, wenn man etwas mehr als zu wenig gebe oder es mit ſchleimigen Gummi vermiſchte. Denn diejenigen Völker, ſo in heißen Gegenden wohnen, vertragen heftigere Purgiermittel leichter, als die, ſo in kalten Ländern ſich aufhalten. Wir bedienen uns aber deſſelben nicht, weil es dem Magen, den Gedärmen und den Blutadern des Gekröſes ſehr ſchädlich iſt, wofern es nicht mit magenſtärkenden Mitteln verbeſſert wird. Doch preiſen es einige von den Neuern in der Waſſerſucht an. Simon Pauli erzählet, daß er bey zween Waſſerſüchtigen, ſo noch die Kräfte gehabt, vermittelſt des Elaterii das Waſſer abgeführt und, nachdem die Eingeweide geſtärket worden, denſelben die vorige Geſundheit wiedergebracht;

gebracht; doch ermahnet er die jungen Aerzte, daß ſie ſich für die aus den Coloquinten und wilden Gurken bereiteten Mittel hüten und ſich derſelben nicht eher, als bis gelindere vergebens gebraucht worden, bedienen ſollen. Sydenham und Lyſter, ein paar berühmte Aerzte in England, ſind große Liebhaber vom Elaterio; jener nennt es das vornehmſte waſſerabführende Mittel in der Waſſerſucht; dieſer ſchreibt ihm eine erhitzende, digerirende und nagende Kraft zu, doch ohne eine Entzündung und Durſt zu erregen. Mercurialis und Heurnius loben es in derjenigen Waſſerſucht, welche Anaſarca genennt wird, aber unter folgenden zwo Bedingungen: erſtlich, daß viel Waſſer da ſey, zum andern, daß keine Fieber vorhanden ſey; und ſie ſind nicht der Meynung, welche es in der Bauchwaſſerſucht gebrauchen, wo, wie Williſius erinnert, es öfters mehr ſchädlich als nützlich iſt.

Saxonia lobt deſſen vortrefliche Wirkung in dem weißen Fluß, und Ettmüller in dem Waſſerbruch gar ſehr. Allein Capivaccius hat das Elaterium öfters im Gebrauch gehabt. Er fieng von einem halben Gran an, und gab hernach zween, drey bis fünf Gran, aber nach und nach, und vermehrte die Doſis nicht eher, als bis es die abzuführende Materie verlangte und die Kräfte es vertrugen. Seine Vorſchrift iſt folgende:

Nimm vom Elaterio zween oder drey Gran u. ſ. f. von den Pilulis aloephanginis einen Scrupel

Scrupel. Mache mit dem Schwertlilienſaft Pillen daraus.

Denenjenigen Waſſerſüchtigen aber, welche das Elaterium nicht nehmen konnten, gab er die im Wein eingeweichte Wurzel. Die Doſis von der zu Pulver geriebenen Wurzel iſt von funfzehn Gran bis zu einer halben Drachme.

Nimm von den getrockneten und zu Pulver geriebenen Wurzeln der wilden Gurken eine halbe Drachme; Malvaſier oder Spaniſchen Wein zwölf Unzen. Laß ſie drey Tage weichen. Dieſen Wein gieb nebſt dem Pulver zu drey verſchiedenen Malen drey Tage hintereinander früh nüchtern. Wenn hernach drey oder vier andere Tage verfloſſen ſind, ſo gieb wieder drey Tage lang einen waſſerabführenden Wein. Auf dieſe Weiſe hat Capivaccius viele Waſſerſüchtige ohne Beſchwerung geheilet.

Michaelis zieht mit alkaliſirten Weingeiſt aus dieſer Wurzel eine Tinctur, welche er vornehmlich in der Waſſerſucht der Gebärmutter anpreiſt; er giebt ſie von einer bis zu zwo Drachmen, und temperirt ſie mit Zimmet oder einem andern Oel.

Der zu einigen Tropfen in die Naſe gezogene Saft von wilden Gurken führt viel Waſſer ab. Einige ſagen, daß er, auf dieſe Weiſe genommen, zur Vertreibung der gelben Sucht dienlich ſey. Wenn er mit einem Mutterzäpfchen in die Geburt geſteckt wird, ſo treibt er die todte Frucht ab,

tödtet

tödtet aber die lebende, daher man von ihm ab⸗laſſen muß.

Der Saft von den wilden Gurken trägt äuſ⸗ſerlich zur Erweichung der harten Beulen und zur Zertheilung der Verhärtungen (Scirrhi) wie auch zur Auflöſung der Kröpfe vieles bey.

Man braucht dieſen Saft zum Extracto panchymagogo *Crollii*, zum Unguento Agrippæ *Nicol. Salernitan.* zum Unguento aregon. *Ejusdem*, zum Unguento de Arthanita *Meſuæ* und zum Emplaſtro Diabotano *Blondel. Penich.*

Cucurbita. Kürbis.

Der Kürbis, Cucurbita *Off.* Cucurbita longa, folio molli, flore albo *I. B.* 2. 214, *Inſt. R. H.* 107. Cucurbita oblonga, flore albo, folio molli *C. B. P.* 313. Cucurbita longior *Dod. Pémpt.* 669. Cucurbita ſive Zuccha omnium maxima, anguina *Adverſarior. Lobel.* 366. franzöſiſch Courge oder Calebaſſe.

Die Wurzel von ſelbigem iſt zart, weiß und in viele dünne Theile getheilt. Die Stengel ſind rebenartig, eines Fingers dick, eckicht, einige El⸗len lang, kriechen auf der Erde oder laufen an Lat⸗ten und Stangen vermittelſt der Gäbelchen in die Höhe. Die Blätter ſind rund, einen oder andert⸗halben Fuß breit, mit einer weichen Wolle beſetzt, an einigen Orten des Randes gezackt und ſtehen auf einem runden, länglichten und hohlen Stiel. Aus den Fügungen der Blätter gehen weiße Blumen

heraus

heraus, welche glockenförmig, offen und gemeiniglich ſo eingeſchnitten ſind, daß ſie aus fünf Blättern zu beſtehen ſcheinen, inwendig zotticht und äußerlich mit kurzen Haaren beſetzt ſind. Einige von dieſen ſind unfruchtbar und hängen an keiner jungen Frucht, andere aber ſind fruchtbar, oder ſitzen auf einer jungen Frucht, welche hernach ſehr groß wird, und bisweilen fünf oder ſechs Fuß lang iſt, davon der unterſte Theil dick, und, wenn ſie noch friſch iſt, mit einer zarten, grnnichten Rinde bedeckt iſt, die aber, wenn ſie reif geworden, hart und gelblicht wird. Das Mark oder Fleiſch iſt weiß, unſchmackhaft, etwas ſchwammicht und gemeiniglich in ſechs Zellen getheilt, in denen ſich Samen befinden, welche faſt einen Zoll lang, eyrund, platt, an dem einen Ende breit und mit zwo Ecken verſehen, an dem andern aber, wo ſie zu keimen pflegen, ſchmal und gleichſam ausgehölt ſind und eine härtliche, gleichſam knorplichte und weiße Schale haben, die einen weiſſen, ſüßen und angenehm ſchmeckenden Kern enthält. Man ſäet und zieht ihn in Gärten. Das Fleiſch von der Frucht läßt ſich eſſen. Die Samen zählt man zu den vier großen kühlenden Samen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund abgeſchälten Kürbisſamen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ſieben Unzen und vier Drachmen klare, unſchmackhafte, nicht riechende und kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit; eine Unze, vier Drachmen und neun und zwanzig Gran

gelblichte, brenzlichriechende, erſt ſäuerliche, ſalzichte, hernach urinöſiſche Feuchtigkeit; acht Unzen, eine Drachme und funfzehn Gran röthlichbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt zwey Pfund und fünf Unzen röthlichbraunen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat zwölf Unzen und achtzehn Gran gewogen, welche, nachdem ſie zwanzig Stunden lang calcinirt worden, fünf Unzen, drey Drachmen und vier und funfzig Gran einer ſchwarzen und dichten Maſſe gelaſſen, woraus durch das Auslaugen funfzehn Gran etwas wenig alkaliſches fixes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation dreyzehn Unzen, ſechs Drachmen und zehn Gran, in der Calcination aber ſechs Unzen, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Dieſe Samen haben viel Oel, welches auch durch das Preſſen ausgezogen wird. Ueberdies ſo enthalten ſie auch ein ammoniacaliſches Salz.

Das Kürbisfleiſch oder Mark, von dem die alten Aerzte geſagt, daß es ein coagulirtes Waſſer ſey, giebt dem Körper eine feuchte und geringe Nahrung, erſchlappt den Magen und nimmt alles Verlangen zum Trinken weg. Daher es alſo hitzigen Naturen dienlich, kalten aber ſchädlich iſt. Es geht geſchwinde durch den Stuhl fort. Weil es aber unangenehm, taub und unſchmackhaft iſt, ſo wird es ſelten auf den Tiſch gebracht. Wie nun im übrigen die Gurken, Me-

lonen

lonen, Kürbiße und Citrullen einander ſehr gleich ſind, ſo ſind ſie auch den Kräften nach nicht ſehr unterſchieden. Die von ihnen geſammelten Samen, welche von den Aerzten die vier großen kühlenden genennt werden, braucht man wider diejenigen Fieber und Krankheiten, ſo von erhitzten oder ſcharfen Säften entſtehen. Man macht aus ihnen Emulſionen, welche die Schärſe des Urins mäßigen, denſelben gelinde erregen und Schlaf machen. Durch das Auspreſſen erhält man ein Oel, welches eben die Kraft wie von den andern großen kühlenden Samen hat.

Cuminum. Kümmel.

Der Kümmel, Cuminum, Cyminum *Off.* Fœniculum orientale, Cuminum dictum *Inſt. R. H.* 312. Cuminum ſemine longiore *C. B. P.* 146. Cuminum ſive Cyminum ſativum *I. B.* 3. 22. Cuminum Dioſcoridis *Lobel. Icon.* 742. franzöſiſch Cumin.

Es iſt eine Schirmpflanze, ſo nur ein Jahr dauret und kaum einen Fuß hoch iſt. Die Wurzel iſt dünn, weiß und faſricht. Die Blätter ſind nicht zahlreich, haaricht und den Fenchelblättern ähnlich, aber weit kleiner, außer, daß die Einſchnitte dicker ſind. Die Blumen ſind weiß, klein, und machen kleine Schirme aus. Auf ſelbige folgen länglichte und ſchmale Samen, die ſtreiſicht, graubraun, faſt einen viertels Zoll lang und aus zween Theilen zuſammengeſetzt ſind, da-

von der eine gewölbt, der andere aber platt iſt. Sie haben einen bitterlichen, aromatiſchen, ſcharfen und nicht unangenehmen Geſchmack und einen ſehr ſtarken, heftigen und nicht unangenehmen Geruch. Sie ſind den Tauben ſehr angenehm. Der Kümmel wird häufig auf der Inſel Malta geſäet. Man braucht den Samen.

In der chemiſchen Unterſuchung giebt der Kümmel viel Oel und ſowohl ſaures als urinöſiſches Waſſer. Er hat alſo ein weſentliches, ammoniacaliſches, ölichtes und aromatiſches Salz.

Der Kümmelſamen befördert die Verdauung und vertreibt die Blähungen, daher er von einigen mit gutem Nutzen unter das Brod gebacken und in die Käſe gethan wird. Er iſt ſowohl innerlich als äußerlich in der Colik, ſo von Blähungen kömmt, in der Windſucht und dem Schwindel, der von einer übeln Verdauung herrührt, dienlich. Doch zum innerlichen Gebrauch wird der Feldkümmel dem Römiſchen Kümmel vorgezogen, als der nicht ſo angenehm und ſtärker iſt, äußerlich aber wird vielmehr der Römiſche Kümmel gebraucht.

Nimm geſtoßenen Römiſchen Kümmel ſo viel du willſt; thue ihn in ein Säckchen, und befeuchte ihn mit warmen Wein oder Aquavit, und lege ihn auf den von Blähungen aufgetriebenen Magen oder auf den Leib wider das Bauchweh.

Das weſentliche Oel wird durch die chemiſche Kunſt ausgezogen, welches eben die, aber noch vortreflichere Kräfte als das Feldkümmelöl hat.

Man

Man verſchreibt es nur zu drey Tropfen. Es iſt bey Blähungen und vornehmlich bey Zufällen der Gebärmutter gut. Man gießt einige Tropfen auf geröſtet Brod und legt es ſogleich warm auf den Nabel.

Cupreſſus. Cypreſſenbaum.

Der Cypreſſenbaum iſt von zwo Arten; die eine heißt die männliche, die andere die weibliche. Dieſe endiget ſich zu oberſt in eine Spitze, jene aber breitet ihre Aeſte weit aus. Im übrigen kommen ſie überein.

Der weibliche Cypreſſenbaum, Cupreſſus fœmina *Off.* Cupreſſus meta in faſtigium convoluta, quæ fœmina Plinii *I. R. H.* 587. Cupreſſus *Dodon. Pempt.* 856. franzöſiſch Cyprès femelle.

Der männliche Cypreſſenbaum, Cupreſſus mas *Off.* Cupreſſus ramos extra ſe ſpargens, quæ mas Plinii, *Inſt. R. H.* 587. Cupreſſus *Matthioli* 119. franzöſiſch Cyprès male.

Beyde Bäume haben einen langen, geraden und dicken Stamm, der mit einer faſt braunen Rinde bedeckt iſt. Die Subſtanz des Holzes iſt feſt, blaß oder röthlich, und mit einigen dunkeln Adern verſehen und hat einen ſtarken und lieblichen Geruch, faſt wie das Sandelholz. Um die Mitten breiten ſie ſich in Aeſte, welche ſich in der weiblichen Cypreſſe zu oberſt zuſammen begeben, und in eine Spitze endigen, in der männlichen aber

auf allen Seiten ausbreiten. Die Blätter ſind beſtändig grün, und kommen dem fruchttragenden Sadebaum oder Tamarisken ſehr nahe; es ſind kleine Zweige, ſo gleichſam mit ſehr kurzen Schuppen umfaßt ſind. Die Blumen ſind Käzchen, ſo nämlich aus vielen kleinen Blattern oder Schuppen beſtehen und unfruchtbar ſind; in den Fügungen derſelben befinden ſich Staubfache, ſo ein ſehr dünnes Pulver von ſich geben. Die Früchte wachſen auf andern Theilen des Baums; ſie ſind rundlich, hockricht und herbe; ſie ſpringen an vielen Orten auf, und enthalten in den Spalten rothbraune, länglichte Samen, die an einem Ende rund, an dem andern aber zugeſpitzt, ohngefähr eine Linie breit und mit einem Mark verſehen ſind. Dieſer Baum wächſt auf der Inſel Creta und in morgenländiſchen Gegenden von ſelbſten: hier zu Lande wird er in Gärten gezogen. In heißen Ländern giebt er etwas Harz, ſo keinen unangenehmen Geruch hat. Man braucht faſt nur die Früchte allein. Sie heißen in den Apotheken Cupreſſennüſſe, Nuces Cupreſſi, Galbuli und Gallulæ.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Cupreſſennüſſen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, zwey Pfund, funfzehn Unzen, fünf Drachmen und vier und zwanzig Gran klare, harzicht und wie Terpenthin riechende, ſäuerliche, hernach röthlichbraune, etwas brenzlichriechende und ſchmeckende, ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen vier Drachmen und

zwölf

zwölf Gran röthlichbraune, ſehr ſaure, ſalzichte und herbe Feuchtigkeit; drey Unzen und drey Drachmen röthlichbraune und mit einem häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt drey Unzen, fünf Drachmen und fünf und dreyßig Gran, theils flüßigen und auf dem Waſſer ſchwimmenden, theils ſchmierigen und im Waſſer unterſinkenden Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vierzehn Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyſſig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, zwo Unzen und achtzehn Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Unze und neun und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ſieben Unzen und ſieben Drachmen, in der Calcination aber zwölf Unzen, ſechs Drachmen und achtzehn Gran betragen.

Die Cupreſſennüſſe ſind unter den zuſammenziehenden Mitteln ſehr im Gebrauch. Man giebt das Pulver oder das Decoct von ſelbigen in der Rothenruhr, Durchfällen und Blutflüßen. Ueberdies ſo ſchreibt man ihnen auch eine fiebervertreibende Kraft zu. Das Pulver von ſelbigen weicht man zu einer Drachme im Wein ein und giebt es in Wechſel- oder auch im viertägigen Fieber, und wiederholt es aller vier Stunden.

Aeußerlich ſind ſie in dem Falle gut, wo man eine Verſchließung der Schweißlöcher und eine Zuſammenziehung der erſchlappten Faſern nöthig hat.

hat. Die friſchen und grünen Früchte ſind denen, welche Brüche haben, überaus dienlich, wenn ſie nämlich von dem mit Wein bereiteten Decoct täglich drey Unzen trinken; unterdeſſen aber muß man die geriebenen Blätter denen Hoden einſalben. Denn es iſt, wie Matthiolus anmerkt, dieſes Hülfsmittel durch viele Verſuche bewährt worden.

Das Cypreßenholz wird deswegen hauptſächlich gelobt, weil es nicht veraltet, noch auch faul wird, und beſtändig einen guten Geruch von ſich giebt.

Cuſcuta. Filzkraut.

Man trifft in den Apotheken zwo Arten von dieſer Pflanze an, nämlich das große und kleine Filßkraut.

Das große Filzkraut, Cuſcuta major, Caſſutha major & Caſſytha *Off.* Cuſcuta major *C. B. P.* 219. *Inſt. R. H.* 653. Caſſuta ſive Cuſcuta *I. B.* 3. 266. Caſſytha *Tabern. Icon.* 901. Androſaces vulgo Cuſcuta *Tragi* 810. Caſſuta *Dod. Pempt.* 554. Caſſitha *Quorundam:* franzöſiſch Cuſcute, Goute de lin.

Das kleine Filzkraut, Cuſcuta minor, Caſſutha minor, Epithymum *Off.* Cuſcuta minor *I. R. H.* 553. Epithymum ſive Cuſcuta minor *C. B. P.* 219. Epithymum *Tabern. Icon.* 357. franzöſiſch Ephitym.

Das Filzkraut iſt eine ſonderbare Pflanze, welche, wie Fuchs bemerket, auf ihren eigenen Wurzeln ſteht, ſo bald ſie aus dem Samen gegangen. Allein es verdorren dieſe Wurzeln und vergehen, wenn ihre Faſern die nächſten Pflanzen umfaſſen. Denn ſie hat gar keine Blätter und bringt nur Haare hervor, welche röthlich und den Saiten nicht unähnlich ſind, einen ſcharfen und zuſammenziehenden Geſchmack haben, und vermittelſt einiger Knoten ſich dergeſtalt an die Rinde der übrigen Pflanzen anhängen, daß ſie die Gefäße, ſo den Nahrungsſaft führen, zerreißen, welches ſie auf eben die Weiſe wie die Aeſte von dem gemeinen Epheu zu thun pflegen. Daher man ſie alſo unter die Schmarotzerpflanzen (plantæ paraſiticæ) zählen muß. Die Blumen wachſen in einem Köpfchen zuſammen, und ſtehen hier und da auf den Faſern; ſie ſind einblättricht, weiß oder röthlicht, glockenförmig, den kleinen Eymern ähnlich, in vier oder fünf Einſchnitte getheilet und zu unterſt durchbohret, wodurch der Stempſel geht, der, wenn die Blumen abfallen, zu einer rundlichen Frucht wird, welche drey oder viereckicht iſt, eine einzige Kapſel hat, und ſich in der Queere in zween Theile öffnet, davon der oberſte weit größer als der unterſte iſt. Dieſe Frucht enthält ſehr kleine braune Samen. Das Filzkraut wächſt vermittelſt des Samens, der ausfällt, alle Jahr von neuen. Wenn ſie aber aufgewachſen, ſo verwelkt die Wurzel ganz und gar. Wenn man den Samen in ein irrdenes Gefäß ſäet, ſo

kömmt zwar eine kleine Pflanze hervor, die aber in kurzem von Grund aus verwelkt, woferne ſich nicht in der Nähe Pflanzen befinden, an welche ſie kriechen kann, und von denen ſie ihre Nahrung bekömmt.

Man nennt diejenige Pflanze eigentlich Filzkraut (Cuſcuta) welche dem Lein anhängt; diejenige aber, ſo an den andern Pflanzen anwächſt, bekömmt auch von eben denſelben den Namen: alſo wird ſie Epithymum, Epilavandula und Epimarrubium genennt, wenn ſie den Thymian oder den Lavendel oder den weißen Andorn umfaßt. Man glaubt daher, daß ſie von denenjenigen Pflanzen, von welchen ſie die Nahrung bekömmt, eben die Natur und Kräfte erlange. In Frankreich wächſt ſie auf verſchiedenen Pflanzen; allein ſie wird nicht gebraucht. In den Apotheken werden zwo Arten vom Filzkraut nämlich das cretiſche und venetianiſche verkauft. Das cretiſche hat längere Faſern, das venetianiſche aber hat dünnere, ſtärker riechende und gleichſam gekrümmte Faſern.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen, blühenden Filzkraut, ein Pfund, drey Unzen und drey Drachmen klare, faſt unſchmackhafte, hernach ſäuerliche Feuchtigkeit; zwey Pfund, vierzehn Unzen, ſieben Drachmen und ſechzig Gran offenbar ſaure und herbe Feuchtigkeit; drey Unzen und dreyßig Gran erſt röthlichbraune, ſehr ſaure, hernach rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit,

nebſt

nebſt einer Unze, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran ſchmierigen Oel, wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen und eine Drachme gewogen, welche, nachdem ſie acht Stunden lang calcinirt worden, eine Unze, zwo Drachmen und zwölf Gran ſchwärzlichte Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und funfzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen und achtzehn Gran, in der Calcination aber fünf Unzen, ſechs Drachmen und ſechzig Gran betragen.

Demnach enthält das Filzkraut ein häufiges Oel und weſentliches, weinſteinartiges zuſammenziehendes Salz.

Das Filzkraut hat eine ſo ſchwache purgierende Kraft, daß man es gar nicht mehr gebraucht. Tournefort ſetzt es mit mehrerern Recht unter diejenigen eröffnenden Mittel, welche in melancholiſchen; und hypochondriſchen, wie auch ſcorbutiſchen Zufällen dienlich ſind. Einige Schriftſteller ſagen, daß es in Verſtopfungen der Milz und der Leber, wie auch in der gelben Sucht und in der Krätze dienlich ſey.

Man ſagt, daß das Filzkraut etwas von der Natur dererjenigen Pflanzen, an die es anwächſt, empfahe. Alſo iſt dasjenige, welches an dem Flachs hängt, feuchter, das, ſo an dem Pfriemenkraut (Geniſta) wächſt, urintreibend, welches an der Färberröthe ſitzt, zuſammenziehend und das,

ſo

ſo an der Brenneſſel hängt, weit kräftiger den Urin zu treiben, wie Lobel und nach ihm Parkinſon angemerket. Man verſchreibt es zu einer, zwo oder drey kleinen Hände voll.

Nimm Filzkraut zwo kleine Hände voll; von den fünf Frauenhaarpflanzen eine Handvoll; gieße eine ſattſame Menge Brunnenwaſſer darauf und laſſe ſie eine Nacht über heißer Aſche ſtehen. Seige ſie durch und löſe in ſechs Unzen von dem Durchgeſeigten einen Scrupel Rhabarberextract und eine Unze von dem Syrupo de pomis compoſito auf.

Nimm Filzkraut drey kleine Hände voll; Kapern und Eſchenrinden, von jedem eine halbe Unze; weiße Andorn (Marrub.) und Meliſſenblätter von jedem eine Handvoll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer. In dem Durchgeſeigten löſe ſechs Drachmen von dem Tartaro chalybeato ſolubili auf. Mache einen Trank daraus und theile ihn in drey Theile. Er iſt in der Bleichſucht der Jungfern oder in Verſtopfungen der Eingeweide dienlich.

Man braucht das Filzkraut zun Pilulis tartareis *Quercetani*, zum Pulvere lætificante *Renodæi*, zum Electuario de Pſyllio, zum Electuario ſennato, zur Confectione Hamech und zum Syrupo aperitivo cachectico *Charas*. Die Samen von dem Filzkraut nimmt man zum Syrupo de Cichoreo compoſito *Charas* und zum Syrupo de Fumaria *Meſuæ*.

Cyanus.

Cyanus. Kornblume.

Die Kornblume, Cyanus *Off.* Cyanus ſegetum flore cæruleo *C. B. P.* 273. *Inſt. R. H.* 446. Cyanus hortenſis flore ſimplici *C. B. P.* Cyanus flos *Dodon. Pempt.* 251. Cyanus *I. B.* 3. 21. Lichnis agria & flos frumenti *Brunsfelſii;* Baptiſecula *Tragi* 506. Papaver heracleum quorundam *Chomeli;* franzöſiſch Bleuet, Aubifoin, Blaveole, Perole, Barbeau, Caſſelunette.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt holzicht und mit vielen Faſern beſetzt. Die Stengel ſind zahlreich, eine oder anderthalbe Elle hoch, eckicht, hohl, mit einer weißen Wolle beſetzt und äſtig. Die unterſten Blätter ſind tief eingeſchnitten und ſpitzig, wie bey der Scabioſe oder dem Röhrleinskraut; die andern ſind lang, einen Halm breit, der Länge nach nervicht, bläulicht oder weißlicht. Die Köpfchen, ſo zu oberſt der Stengel ſich befinden, ſind birnenförmig, gehen enge zuſammen, und beſtehen aus vielen kleinen gleichſam nicht ſtachlichten Schuppen, ſo über einander gelegt wie ein Kegel ſind. Aus ſelbigen brechen Blumen hervor, ſo aus vielen kleinen aber ungleichen Blümchen beſtehen. Denn einige, welche das Mittel von der Blume einnehmen, ſind kleiner als die übrigen und in fünf gleiche Theile getheilt, die übrigen aber ſo am Rande ſtehen, ſind größer und deutlicher zu ſehen, gleichſam mit zwo Lippen verſehen, und an dem Ende tief gezackt. Beyde

Arten

Arten haben gemeiniglich eine blaue, bisweilen weiße, bisweisweilen rothe oder Purpurfarbe und ſitzen auf einer jungen Frucht, welche hernach zu einem kleinen Samen wird, der länglicht, glatt, glänzend, zu oberſt mit einer Wolle verſehen, dem Rheupontik (Centaur. maj.) Samen ähnlich, aber kleiner und weißer iſt, und in den Köpfchen oder den Kelchen ſelbſt zwiſchen den weichen Haaren, ſo in ſelbigen erzeugt werden, verſchloſſen iſt. Sie wächſt auf den Aeckern zugleich mit dem Waizen, Rocken, Gerſte und andern Getraide. Sie wird auch in Gärten geſäet, wo ſie durch die Cultur nicht allein blaue, weiße, purpurfarbene, fleiſch, oder vielfarbige ſondern auch vielfache oder volle Blumen trägt. Man braucht faſt nur die Blumen allein.

In der chemiſchen Unterſuchung haben die Kornblumen viel ſaures und etwas herbes Waſſer, ein wenig urinöſiſche Feuchtigkeit, eine ziemliche Portion dickes Oel wie ein Extract und etwas fixes alkaliſches Salz und Erde gegeben. Die Blumen riechen wenig und haben einen etwas zuſammenziehenden Geſchmack; daher ſie alſo ein weſentliches vitrioliſches weinſteinartiges Salz, ſo mit vielem Oel vermiſcht iſt, zu enthalten ſcheinen.

Man ſchreibt dieſer Pflanze viel und ſolche Kräfte zu, welche faſt einander entgegen ſind. Sie ſollen z. E. die fieberhafte Hitze dämpfen, wider den Biß und Stich vergifteter Thiere dienlich ſeyn, der Fäulniß widerſtehn, den anſteckenden Seuchen Einhalt thun, in Herzklopfen und

Mutter-

Mutterbeſchwerung gute Dienſte leiſten, denen, ſo von einem hohen Ort gefallen oder gequetſcht worden, oder ſonſt von einer Urſache inwendig geronnen Geblüte haben, mit gutem Nutzen gegeben werden, die Verſtopfungen der Eingeweide heben, und das Waſſer reinigen; welche Kräfte aber ſehr ungewiß ſind.

Das deſtillirte Waſſer von den Blumen wird von vielen entzündeten, rothen und triefenden Augen, wie auch zur Stärkung des Geſichts angeprieſen. Daher es von dem gemeinen Volk in Frankreich Eau de Caſſe lunette genennt und alſo gemacht wird:

Nimm Kornblumen ſammt den Kelchen, ſo viel du willſt. Weiche ſie in einer ſattſamen Menge Schnee oder Schneewaſſer vier und zwanzig Stunden ein, hernach deſtillire ſie miteinander vermittelſt eines mäßigen Sandfeuers. Das Waſſer hebe auf. Man muß mit ſelbigem die Augen öftermals des Tages auswaſchen.

Das aus den Blumen nebſt den Köpfen gemachte Pulver wird, wenn es zu einer Drachme eine Zeitlang genommen worden, von einigen wider die gelbe Sucht angeprieſen. Rajus ſagt, daß dieſes Pulver, wenn es auf die Roſen geſtreut würde, dienlich ſey, und der ausgepreßte Saft von dieſen Blumen die faulen Geſchwüre heile.

Man hat in den Apotheken ein deſtillirtes Waſſer von den Kornblumen.

Cycla-

Cyclamen. Schweinbrod.

Das Schweinbrod, Cyclamen, Cyclaminus, Panis Porcinus & Arthanita *Off.* Cyclamen orbiculato folio inferne purpuraſcente *C. B. P.* 308. *Inſt. R. H.* 154. Cyclaminus folio rotundiore vulgatior *I. B.* 3. 551. Cyclaminus orbicularis rotundifolius *Dod. Pempt.* 337. Panis porcinus & Arthanita, Rapum terræ *Lobel. Icon.* 604. Cyclaminus minor & umbilicus terræ *Tragi*, franzöſiſch Ciclamen oder Pain de pourceau.

Die Wurzel von ſelbigem iſt rund, dicke, fleiſchicht und etwas gedrückt, äußerlich ſchwärzlich, inwendig weiß und mit ſchwärzlichen Faſern begabt, und hat einen ſcharfen, ſtechenden, brennenden und unangenehmen Geſchmack, aber keinen Geruch. Die Blätter ſind zahlreich, bey nahe rund, und ſtehen auf Stielen, ſo ohngefähr eine Handbreit lang ſind; ſie ſind den Haſelwurzblättern nicht gar unähnlich, doch aber nicht ſo dick, oberwärts ſchwarzgrün und hier und da mit milchichten Flecken beſprengt, unterwärts purpurfarben und am Rande ein wenig mit Vertiefungen verſehen. Die Blumen ſtehen auf langen und zarten Stielen, hängen nach der Erde zu, ſind einblättricht, rund, in fünf naufwärts gerollte Theile getheilt, haben eine blaſſe oder dunkele Purpurfarbe und einen angenehmen Geruch. Aus einem fünffach geſpaltenen Kelch geht ein Stempfel heraus, der in dem unterſten Theil der Blume

wie

wie ein Nagel ſteckt und, nachdem die Blume verwelcket und abgefallen, und der Stiel, auf dem er ſteht, ſich vielmals gewunden, ſich zuſammenrollt, bis er die Erde berühret, auf der er wächſt und zu einer Frucht wird, welche faſt rund, häuticht, vielfach aufgeſprungen und voller Samen iſt, welche länglicht, eckicht, braungelb und an dem Kuchen angeheftet ſind. Wenn man den Samen in die Erde bringt, ſo keimt er nicht, ſondern wird wider die Natur der übrigen Samen in einen kleinen Knollen oder eine kleine Wurzel verwandelt, woraus hernach Blätter kommen. Zu Ende des Sommers oder zu Anfange des Herbſts bringt er Blumen, hernach Blätter hervor, welche er, nachdem ſie den ganzen Winter geſtanden, zu Ende des Aprils oder im Monat May verliert. Hier zu Lande wird dieſe Pflanze in Gärten gezogen. Man braucht die Wurzeln.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund friſch ausgegrabene Wurzeln zwey Pfund, zwo Unzen, ſechs Drachmen und zwölf Gran klare, erſt faſt unſchmackhafte, nicht unangenehm riechende, kaum merklich ſalzichte, hernach zuletzt etwas ſäuerliche Feuchtigkeit; zwey Pfund, zwo Unzen und neunzehn Gran, erſt röthlichbraune, offenbar ſaure, etwas herbe und ein wenig ſcharfe, wie z. E. das Bauerbrod riecht und ſchmeckt, hernach braune, brenzlichriechende und ſchmeckende, ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; eine Unze, zwo Drachmen und ſechs und

 dreyßig

dreyßig Gran rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt einer Unze, zwo Drachmen und zwölf Gran dicken Oel wie ein Extract gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen und eine Drachme gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, eine Drachme und acht und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und acht und dreyßig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze, drey Drachmen und fünf und ſechzig Gran, in der Calcination aber fünf Unzen, ſieben Drachmen und vier und zwanzig Gran betragen.

Die friſche Wurzel iſt ſehr ſcharf; wenn ſie aber getrocknet worden, wird keine Schärfe verſpüret. Sie hat ein weſentliches weinſteinartiges Salz, welches mit ſowohl dünnen und ſehr ſcharfen als auch dicken Oel, verbunden iſt.

Die Wurzel von dieſer Pflanze wird unter die heftigen Purgiermittel gezählet. Sie führt die Galle und das Blutwaſſer ab. Ob ſie gleich mit einer großen Heftigkeit die Säfte abführt, ſo würkt ſie doch wegen der erdigten Theile, die ſie hat, langſam. Das gemeine und ſtarke Volk brauchen das Pulver von ſelbiger zu einer Drachme, in Decoct aber zu einer halben Unze. Man verbeſſert ſie durch aromatiſche magenſtärkende Mittel und ſchärft ſie mit Haſelwurz, Diacrydio unb Cremore tartari. Allein der innerliche

Gebrauch

Gebrauch iſt nicht gar ſicher. Denn ſie erregt in dem Hals, dem Hinterſten, dem Magen und Gedärmen Entzündung. Aeußerlich wird ſie öfterer gebraucht und iſt nicht ſo ſchädlich. Denn ſie verdünnt gar kräftig, löſet auf und reiniget. Die friſchen geſtoßenen Wurzeln werden mit gar gutem Nutzen auf die ſcirrhöſe und harte Geſchwulſt wie auch Kröpfe, harter oder geſchwollener Milz in Form eines Umſchlags aufgelegt. Der auf dem Unterleib geſtrichene Saft eröffnet den Leib, führt das Waſſer bey Waſſerſüchtigen durch den Stuhl ab, erregt die weggebliebene monatliche Reinigung, treibt bisweilen die Leibesfrucht ab und tödtet die Würmer. Eben dieſer Saft iſt auch zur Erweichung und Auflöſung der ſcirrhöſen und harten Geſchwulſt, wie auch der Kröpfe und anderer Geſchwulſt an den äußerlichen Theilen gut. Daher er von einigen mit Gummi Ammoniac verdickt und zur Dicke eines Pflaſters gekocht, und zu vielen erweichenden und auflöſenden Pflaſtern und Salben genommen wird.

Aus dieſem Saft wird die ſo berühmte Salbe vom Schweinbrod (Unguentum de Arthanita) gemacht, welche zur Erweichung der ſcirrhöſen Geſchwulſt, vornehmlich der Milz und zur Abführung des Waſſers bey Waſſerſüchtigen angeprieſen und äußerlich auf den Unterleib gelegt wird. Dieſe Salbe erregt, wenn ſie auf den Magen geſtrichen wird, Brechen, auf den Unterleib Stühle; wird ſie auf die Nieren geſtrichen,

treibt ſie den Urin, vornehmlich, wenn ſie mit dem aus den Purgierkörnern, (Grana Tilli) ausgepreßten Oel vermiſcht wird.

Matthiolus erzählet, daß das aus den Wurzeln dieſer Pflanze deſtillirte Waſſer, wenn es in die Naſe gezogen wird, das daraus fließende Blut ſtille; er bezeuget auch, daß eben daſſelbe, wenn es mit einer Unze Zucker vermiſcht und zu ſechs Unzen getrunken wird, das aus der Bruſt, dem Magen und der Leber fließende Blut gar wunderbar ſtille.

Man braucht die Wurzeln von dieſer Pflanze zum Emplaſtro diabotano D. *Blondel.* und zum Emplaſtro ad ganglia *Charas.*

Cynogloſſum. Hundszunge.

Die Hundszunge, Cynogloſſum *Off.* Cynogloſſum majus vulgare *C. B. P.* 257. *Inſt. R. H.* 139. Cynogloſſum vulgare *I. B.* 3. 598. Cynogloſſum *Dod. Pempt.* 54. Cynogloſſa major *Brunsfelſ.* Lycopſis *Lacunæ*; franzöſiſch Langue de chien, Cynogloſſe.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt gerade, dick und einer kleinen Rübe ähnlich, äußerlich ſchwarzroth, inwendig weißlich, hat einen ſtarken dummmachenden Geruch, der in etwas dem Geruch eines ſtinkenden Hundes gleicht, und einen ſchleimigen Geſchmack, der eine taube Süßigkeit auf der Zunge erregt. Die Stengel ſind eine oder zwo Ellen lang, äſtig, wenn ſie alt geworden,

hohl

hohl und mit vieler Wolle beſetzt. Die Blätter ſind lang und in dem erſten Jahr etwas breit, in dem andern aber, wenn ſie den Stengel treibt, ſchmal, zugeſpitzt, weiß, weich, wollicht, ſtark riechend und ſtinkend und ohne Stiele an dem Stengel angewachſen. Die Blumen ſind einblättricht, trichterförmig, in fünf Einſchnitte getheilt, mit einer ſchmuzig rothen Farbe begabt und fünffach getheilt, und ſitzen auf rauchen fünffach getheilten Kelchen. Der Stempfel kömmt aus dem untern Theil des Kelchs, ſteckt wie ein Nagel in dem unterſten Theil der Blume und wird hernach zu einer Frucht, welche aus vier Kapſeln beſteht, die etwas platt, und rauch ſind, ſich feſt an die Kleider hängen, an einem pyramidenförmigen und vierſeitigen Kuchen hängen und voller faſt platten Samen ſind. Dieſe Pflanze wächſt um Paris. Man braucht die Wurzel und die Blätter.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund getrockneten Hundszungenblättern, drey Pfund, drey Unzen, ſieben Drachmen und acht Gran klare, grunicht riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſalzichte und alkaliſche Feuchtigkeit; ſieben Unzen, ſechs Drachmen und ſechzehn Gran klare, etwas ſalzichte und ſäuerliche Feuchtigkeit; ſieben Unzen, ſieben Drachmen und ſechzehn Gran röthlichbraune, ſaure und etwas ſalzichte Feuchtigkeit; eine Unze, ſechs Drachmen und fünf Gran rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; ſechs und ſechzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze,

fünf Drachmen und vierzig Gran ſchmierigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen und acht und ſechzig Gran gewogen, welche nach der Calcination drey Unzen und ein und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen und vier und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, ſechs Drachmen und einen Gran, in der Calcination aber drey Unzen und drey und zwanzig Gran betragen.

Die Rinde von der Wurzel iſt bitterlich, ſalzicht, zuſammenziehend und leimicht, und färbt das blaue Papier roth. Sie ſcheint ein weſentliches ammoniacaliſches Salz zu enthalten, welches mit vielem Waſſer, Erde und ſtinkenden Oel verdünnt iſt.

Die Hundszunge hat eine dummmachende und ſchmerzſtillende Kraft, weswegen ſie zur Stillung der Catarrhe angeprieſen wird. Ueberdies wird auch eine zuſammenziehende Kraft in ſelbiger wahrgenommen, weswegen ſie zur Stillung der Durchfälle, des weißen Flußes, der Gonorrhoe und der Blutflüße dienlich iſt. Einige halten ſie als ein verdächtiges dummmachendes Mittel und ſcheuen daher deſſen Gebrauch, aber ohne Urſache, wie J. Rajus bemerket. Sintemal die Pillen von der Hundzunge (Pilulæ de Cynogloſſo) welche oft mit gutem Nutzen gebraucht werden, zeigen, daß man ſie ſicher innerlich nehmen könne. Man

verſchreibt

verſchreibt die Wurzel zu einer Unze, von den Blättern aber eine Handvoll, kocht ſie im Waſſer oder Brühen, und gebraucht ſie mit gutem Nutzen in Catarrhen, Huſten, Durchfällen, Rothenruhren und Blutflüßen.

Nimm Hundszungenblätter vier Hände voll; Yſop, Frauenhaar und Huflattig von jedem eine Handvoll; Süßholz zwo Drachmen; Reiß eine Unze. Koche ſie in ſechs Pfund gemeinem Waſſer bis auf vier Pfund ein. Auf die Letzte ſetze zwo Unzen Honig zu. Mache einen Trank daraus und laſſe ihn Schälchenweiſe in heftigen Huſten nehmen.

Aeußerlich erweicht ſie die Beulen und löſet ſie auf, und iſt bey allerley Wunden und Geſchwüren gut, wo ſie in Umſchlägen und Pflaſtern mit ſehr gutem Erfolg gebraucht wird. Hieronymus Tragus erhebt die aus ihrem Saft mit Honig und Terpenthin bereitete Salbe bey alten bösartigen und fiſtulöſen Geſchwüren gar ſehr. Einige preiſen die Hundszungenwurzel ſowohl innerlich in Decocten als äußerlich in Form eines Umſchlags in Kröpfen an. Allein J. Rajus meldet, daß ein Knabe eines armen Weibes, der den Kopf und die Kleider voller Läuſe gehabt, die Hundszungenwurzeln zur Heilung der Kröpfe, ſo er gehabt, getragen, worauf zwar die Läuſe, dem der Geſtank zuwider iſt, vertrieben worden, die Kröpfe aber hartnäckig geblieben.

Die Pillen von der Hundszunge ſind zur Stillung der dünnen Catarrhe des heftigen Huſtens, und

und der epileptiſchen Anfälle bey Kindern, wie auch zur Erweckung des Schlafs und zur Beſänftigung allerley Schmerzen gar vortreflich. Man giebt ſie von vier bis zu zehn Gran.

Daucus. Möhre.

Es ſind in den Apotheken unter dieſem Namen zween Samen anzutreffen, nämlich der cretiſche Vogelneſt und der wilde Möhrenſamen.

Das cretiſche Vogelneſt, Daucus creticus *Off.* Myrrhis annua ſemine ſtriato villoſo incana *Moriſſon. Umbellif.* 67. *Inſt. R. H.* 315. Daucus foliis fœniculi tenuiſſimis *C. B. P.* 150. Daucus Creticus ſemine hirſuto *I. B.* 3. 2. 56. Daucus creticus *Tabern. Icon.* 75. franzöſiſch Daucus de Candie.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt lang, eines Fingers dick, faſricht, und dem Geſchmack nach der deutſchen Paſtinacwurzel ähnlich. Der Stengel iſt neun Zoll lang und drüber, rund, ſtreifricht und rauch. Die Blätter ſind wollicht, aſchgrau und ſehr klein eingeſchnitten, bisweilen, wie Rajus bemerket, ganzlich glatt und ſchwarzgrün. Der Schirm, ſo mäßig groß iſt, ſitzt zu oberſt des Stengels und auf den äußerſten Aeſten und beſteht aus kleinen Blumen, ſo fünfblättricht und weiß ſind. Der Kelch wird zu einer Frucht, ſo aus zween Samen beſteht, welche länglicht, ſtreifricht, zu oberſt ſpitzig, auf der einen Seite erhaben, auf der andern platt, weiß, zottricht, ſcharf, aroma-

aromatiſch und ſchwach riechend ſind. Dieſe Pflanze wächſt auf der Inſel Creta und den Deutſchen Alpen von ſelbſt. Man braucht den Samen, der aus der Inſel Creta zu uns gebracht wird.

Die wilde Möhre, Daucus vulgaris *Off.* Daucus vulgaris *Cluſ. Hiſtor.* 198. *Inſt. R. H.* 307. Paſtinaca tenuifolia ſylveſtris Dioſcoridis vel Daucus Offic. *C. B. P.* 151. Paſtinaca ſylveſtris ſive Staphyilnus Græcor. *I. B.* 3. 2. 62. franzöſiſch Chyrouis, Carotte ſauvage.

Dieſe Pflanze iſt dem Paſtinac ähnlich. Die Wurzel iſt kleiner und ſchärfer. Die Stengel haben eben die Höhe, ſie ſind nämlich anderthalbe Elle lang, ſtreiſicht, rauch, voller Mark und in Flügel getheilt. Die Blätter ſind klein eingeſchnitten, ſchwarzgrün und auf der unterſten Seite rauch. Die Blumen ſind denſelben ähnlich, machen große Schirme aus, und beſtehen aus fünf Blättern, welche weiß, herzförmig, ungleich und in einem Ring herumgeſetzt ſind, und auf einem Kelch ſitzen. Die mittelſte Blume in dem Schirm ſieht bisweilen purpurroth. Es werden aber die Schirmen von Blättern umgeben, welche in ſchmale, lange und ſpitzige Theile getheilt ſind. Wenn die Blumen abfallen, kommen rundliche Früchte zum Vorſchein, welche kürzer wie bey dem cretiſchen Vogelneſt, breiter und aus zwo Samen zuſammengeſetzt, aſchgrau, ſtreiſicht, auf beyden Seiten am Rande mit Haaren verſehen und um-

geben ſind, einen ſchwächern Geſchmack als das cretiſche Vogelneſt und einen ſtarken Geruch haben; wenn alsdenn der Schirm zuſammengerollt worden, ſo läſt er in der Mitten eine Höhle oder Vogelneſt zurück. Dieſe Pflanze wächſt um Paris von ſelbſt. Man braucht den Samen und zwar ſtatt des cretiſchen Vogelneſtes.

Die Samen von beyden Arten haben ein häufiges ölichtes und aromatiſches Salz, und geben in der Deſtillation ein häufiges weſentliches Oel. Man hält ſie für ein magenſtärkendes wind- und urintreibendes und für die Gebärmutter dienliches Mittel. Sie verdünnen und zertheilen die zähen und dicken Säfte, vertreiben die Blähung, eröfnen die Verſtopfungen und erregen die monatliche Reinigung und den Urin.

Wenn man auf den Möhrenſamen dünnes Bier gießt und in der Harnwinde (Stranguria) wie auch beym Blaſen- und Nierenſtein trinkt, ſo ſoll es, wie einige ſagen, gar vortrefliche Dienſte thun. Allein uns iſt von ſeiner ſteintreibenden Kraft nichts bewußt, wiewohl Helmont von einem gewiſſen Rath, der den Stein gehabt, ſagt, daß er durch den Gebrauch dieſes Samens viele Jahre von dieſem Zufall frey geblieben.

Man preiſt dieſen Samen bey Schmerzen und Zufällen der Gebärmutter, langwierigen Huſten, Schlucken und Colik, ſo von Blähungen kömmt, an. Gießt man auf zwo Drachmen von dieſem Samen weißen Wein, und läßt ihn bey hyſteriſchen Anfällen trinken, ſo heilt er dieſelben.

Der

Der Möhrenſamen wird mit dem Ammi (Ameos ſemen) Eppich und Peterſilienſamen zu den vier kleinen hitzigen Samen gezählet.

Man braucht den cretiſchen Vogelneſtſamen zur Theriaca, zum Mithridatio, zur Triphera magna, zum Electuario de Baccis lauri, zum Philonio magno, zur Aurea Alexandrina *Nicolai Alexandri*, zum Syrupo de Calamintha *Meſuæ* und zum Syrupo de Praſſio.

Die Wurzel von dem Möhrenkümmel kann man zu Anfange des Frühlings eſſen. Sie iſt für das gemeine Volk kein unangenehmes Nahrungsmittel.

Dens Leonis ſive Taraxacum. Röhrleinskraut.

Das Röhrleinskraut oder Löwenzahn, Dens leonis & Taraxacum *Off.* Dens leonis latiore folio *C. B. P.* 126. Hedypnois ſive dens Leonis Fuchſii *I. B.* 2. 1035. Dens Leonis *Dodon. Pempt.* 636. Aphaca Theoph. *Plinii*: Hidypnois major Fuchſ. *Dalecham. Lugd.* 564. Caput Monachi, Roſtrum porcinum & Ambubeja *Nonnullis*; franzöſiſch Dent de Lion, Piſſenlit.

Die Wurzel von ſelbigem iſt faſt eines kleinen Fingers dick und milchicht. Die Blätter ſind länglicht, zugeſpitzt, an beyden Rändern mit tiefen Einſchnitten verſehen, den wilden Hindleuftblättern ähnlich, aber glätter und auf der Erde liegend.

liegend. Dieſe Pflanze hat keinen Stengel ſondern bloße Stiele, ſo röhricht, länglicht rund, eine Handbreit oder neun Zoll lang und drüber, nicht äſtig, bisweilen rauch, mit einer Wolle, ſo leichte abgeht, beſetzt und röthlich ſind. Auf jedem von dieſen Stielen ſitzt eine Blume, ſo aus vielen Halbblümchen beſteht, welche offen, und gelb ſind, davon die äußerſten Blätter auf der untern Seite eine braunrothe Farbe haben. Der Kelch iſt glatt und fünffach geſpalten, deſſen unterſter Theil mit vier oder fünf grünen und zurückgebogenen Blättern beſetzt iſt. Ein jedes von den Halbblümchen ſitzt auf einer jungen Frucht, welche, nochdem der Kelch aufgeſprungen und um den Stiel zurückgebogen worden, zu einem rothbraunen oder citrongelben Samen wird, der mit Wolle verſehen iſt. Die Samen, wenn ſie reif geworden, fallen ab und fliegen davon, und laſſen den Sitz, worauf ſie geſtanden, bloß: dieſer iſt mit einem poröſen Häutchen überzogen und gleicht gewiſſer Maaßen einem alten Kahlkopf; daher auch dieſe Pflanze Mönchskopf (Caput Monachi) genennt wird. Sie wächſt um Paris gar häufig, und wird auch in Gärten gezogen. Alle Theile von ſelbiger ſind bitter und voller milchichten Saft. Man braucht die Wurzel und Blätter.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund blühenden Röhrleinskrautblättern, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, vier Unzen, fünf Drachmen und ſechzig Gran klare,

faſt

faſt nicht riechende und unſchmackhafte, erſt kaum merklich ſalzichte, hernach kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, vierzehn Unzen, zwo Drachmen und achtzehn Gran, erſt klare, offenbar ſaure, hernach röthlichbraune, etwas herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen fünf Drachmen und zwölf Gran rothbraune, brenzlichriechende, erſt kaum merklich ſaure, etwas ſalzichte, herbe und endlich mit häufigem flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt einer Unze, zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran flüßigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, drey Unzen und ſieben Drachmen röthlichbraune Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran fixes ſalzichtes, ein wenig alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen und dreyßig Gran, in der Calcination aber drey Unzen und eine Drachme betragen.

Von fünf Pfund friſchen Röhrleinskrautwurzeln ſind zehn Unzen, fünf Drachmen und fünf und vierzig Gran klare, ſchwach, etwas grunicht riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, dreyzehn Unzen, zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran, erſt klare, offenbar ſaure, etwas herbe, hernach röthlichbraune, ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran roth-

braune,

braune, ſowohl ſehr ſaure als alkaliſche und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt einer Unze, zwo Drachmen nnd drey und ſechzig Gran dicken Oel wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat neun Unzen, ſechs Drachmen und neun Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, zwo Unzen, vier Drachmen und ſieben Gran röthlichbraune Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Drachme und neun und dreyßig Gran fixes ſalzichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zehn Unzen, zwo Drachmen und neun und dreyßig Gran, in der Calcination aber ſieben Unzen, zwo Drachmen und zween Gran betragen.

Die Blätter von dieſer Pflanze ſind ſehr bitter, und färben das blaue Papier nur in etwas roth; die Wurzeln färben es röther, ſind bitter und zuſammenziehend. Das weſentliche Salz von dieſer Pflanze kömmt dem Glauberianiſchen Wunderſalz nahe; es iſt mit einem ammoniacaliſchen Salze und Oel verbunden. Das ſaure Salz iſt in den Wurzeln häufiger und mehr entwickelt als in den Blättern.

Das Röhrleinskraut eröffnet die Verſtopfungen der Leber und der Eingeweide, treibt den Urin und wird für ein wundheilendes und fiebervertreibendes Mittel gehalten. Man braucht das Infuſum oder Decoct zu vier oder ſechs Unzen. Der friſch ausgepreßte und gereinigte Saft wird

zu

zu drey bis vier Unzen verſchrieben. Ettmüller lobt den Saft in langwierigen Krankheiten, ſo von Verſtopfung der Leber und des Gekröſes herkommen, ferner in Wechſel- und ſolchen eingewurzelten Fiebern, ſo ſich zur Fäulniß neigen. Man lobt ihn auch zur Heilung des Seitenſtechens und zur Auflöſung des geronnenen Blutes, wie auch bey andern Entzündungen innerlicher Theile, ſo mit hitzigen Fiebern verbunden. Thomas Fuller preiſt den gereinigten Saft zu vier oder ſechs Unzen drey oder mehrmal des Tages in Zufällen der Haut an. Die Wurzeln werden in eröffnenden Tränken gebraucht. Das Decoct von der ganzen Pflanze verſchafft denen, ſo die gelbe Sucht haben, wenn ſie es trinken, Hülfe.

Aeußerlich wird der Saft bey Zufällen der Augen, wenn man ihn in ſelbige tröpfelt angeprieſen, er beißt zwar ein wenig und ſticht; allein Ettmüller lobt den milchichten Saft von dieſer Pflanze entweder allein, oder wegen der Schärfe mit Fenchelwaſſer verdünnt, das Geſicht dadurch zu ſtärken, die Flecken, den Schatten und das Augenſell hinwegzunehmen und die durchſichtige Hornhaut zu reinigen. Auch ſind die mit eben dieſem Saft befeuchteten leinen Tücher zur Reinigung allerley Wunden und Geſchwüre der Brüſte, wie auch anderer faulen, fließenden und unreinen Geſchwüre der Zeugungsglieder und der Schienbeine ſehr dienlich. Denn Ettmüller glaubt, daß dieſer Saft nach dem Tobackskraut allen andern vorzuziehen ſey.

Tragus preiſt das deſtillirte Waſſer in Tränken und bey hitzigen Fiebern gar ſehr an, wenn es nämlich jedesmal zu drey oder vier Löffeln genommen wird; er behauptet auch, daß man aus ſelbigem die beſten Augenarzneyen wider die Flecke der Augen bereiten könne. Allein, wenn man den Saft haben kann, ſo wird er von weit größerer Kraft ſeyn. Es wird auch aus dem gereinigten Saft der ganzen Pflanze ein Extract bereitet, ſo eben den Nutzen hat. Man giebt es zu einer Drachme.

Die zarten Blätter ißt man in Salaten, ſie ſtärken den Magen, erregen den Appetit, befördern die Verdauung, hemmen den allzuflüßigen offnen Leib, und treiben den Urin.

Man braucht das Röhrleinskraut zum Apozemate aperiente *D. de Lorme*, ſo franzöſiſch Bouillon rouge, der rothe Trank heißt, wie auch zum Syrupo de Cichorio compoſito *Pharmacop. Reg.*

Digitalis. Fingerkraut.

Das Fingerkraut, Digitalis *Off.* Digitalis purpurea *I. B.* 2. 812. *Dod. Pempt.* 169. *Inſt. R. H.* 165. Digitalis purpurea folio aſpero *C. B. P.* 243. Campanula ſylveſtris *Tragi* 889. Aralda Bononienſibus *Geſner.* Virga regia major flore purpureo *Cæſalp.* 348. Digitalis purpurea vulgaris, *Parkinſoni*; franzöſiſch Digitale und Gants de Notre Dame.

Die

Die Wurzeln von ſelbigem ſind zahlreich, dünn, faſricht und bitter. Der Stengel iſt eine oder zwo Ellen hoch, eines Daumens dick, eckicht, rauch, röthlich und hohl. Die Blätter ſind läng- licht, zugeſpitzt, rauch, am Rande gezackt, ober- wärts ſchwarzgrün, unten weiß, und den Wall- kraut- (Verbaſcum) Blättern ähnlich: diejenigen, ſo ſich an der Wurzel befinden, ſtehen auf langen Stielen, die ſich aber an den Stengeln befinden, halten keine Ordnung und ſind häufig. Die Blu- men machen einen langen Büſchel aus, ſind zahl- reich, hängen von einer Seite des Stengels herab, ſtehen auf kurzen und rauchen Stielen, an denen ein kleines zugeſpiztes Blättchen angeſetzt iſt, ſind einblättricht, nicht regelmäßig, röhricht, auf beyden Seiten offen und gleichſam mit zwo Lippen verſehen, bey nahe den Fingerhüten ähnlich, äuſ- ſerlich roth, ausgenommen der unterſte Theil, welcher wegen einiger beygemiſchten Weiße fleiſch- farbig iſt, inwendig aber purpurfarben, davon der unterſte Theil, (der auch mit langen Haaren beſetzt iſt) vielfärbig und mit weißen ſchwarz be- ſprengten Flecken verſehen iſt. An dem unterſten Theil der Blume wachſen weiße oder purpurfarbe- ne zuſammengedrehte Staubfäden, welche zweyfä- cheriche, ſafranfarbige und beſprengte Staubfache tragen. Der Kelch iſt gemeiniglich fünfblättricht, der Stempfel iſt dünn, purpurfarben und ſteckt in dem unterſten Theil der Blume wie ein Na- gel; ſein unterſter Theil iſt dick, länglicht und rauch, und wird zu einer Frucht oder Schale, ſo

rund iſt und ſpitzig zugeht, zweyfach aufgeſprungen, in zwo Zellen getheilt und voller kleinen Samen iſt, welche in etwas eckicht und röthlichbraun ſind; ſie iſt bisweilen wegen der weißen Blume verſchieden. Man zieht dieſe Pflanze wegen der ſchönen Blumen um Paris in den Gärten. Man braucht die ganze Pflanze, aber ſelten.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Fingerkrautblättern, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, ſechs Unzen, ſieben Drachmen und ſechzig Gran, erſt röthlichbraune, nicht riechende, hernach klare, grunicht riechende und ſchmeckende, etwas ſaure Feuchtigkeit; drey Pfund, zwo Unzen und ſieben Drachmen klare, nicht riechende, ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen, fünf Drachmen und zwölf Gran rothbraune, brenzlichriechende, ſehr ſaure, herbe und etwas ſalzichte Feuchtigkeit; eine Unze und zwo Drachmen rothbraune, mit einem häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt einigen Gran feſten, flüchtigen Salz, und eine Unze, eine Drachme und zwölf Gran dickes Oel, wie ein Syrup, übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen, vier Drachmen und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, zwo Unzen und ſechs und dreyßig Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und ſechzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt

der

der Theile iſt in der Deſtillation nicht bemerket worden, ja das Gewichte der herausgezogenen Subſtanzen hat die Schwere der Pflanze, ſo zum Deſtilliren genommen worden, um vier Unzen, drey Drachmen und zween und vierzig Gran überwogen. Der Verluſt der Theile in der Calcination aber hat fünf Unzen, eine Drachme und ſechs und ſechzig Gran betragen.

Die Blätter von dieſer Pflanze ſind bitter. Sie haben ein weſentliches herbes, ammoniacaliſches Salz, ſo faſt dem vitrioliſch-ammoniacaliſchen Salze ähnlich und mit vielem Oel verbunden iſt.

Rajus ſagt, daß das Fingerkraut brechmachend ſey. Dodonäus erzählet, daß einige, als ſie die aus den Blättern dieſer und anderer Pflanzen bereiteten Eyerkuchen gekoſtet oder gegeſſen, ſogleich ſich übel befunden und zum Brechen Neigung bekommen. Lobel erzählet in ſeinen Bemerkungen, daß die Bauern in Sommerſet in England vermittelſt des Decocts von dieſer Pflanze bey denen, ſo das Fieber und flüßigen offnen Leib haben, Purgieren und bisweilen heftige Stühle wie auch Brechen erregten. Parkinſon verſichert, daß ſie wider die fallende Sucht gar kräftig ſey, wenn man nämlich zwo Hände voll von dieſer Pflanze mit vier Unzen Engelſüß (Polypod. Quercin.) in einer ſattſamen Menge Bier kocht und das Decoct zweymal in der Woche trinken läßt. Denn diejenigen, ſagt er, welche ſechs und zwanzig Jahr dieſe Krankheit gehabt, ſo, daß ſie die-

ſelbe alle Monate zwey bis dreymal bekommen, ſind vermittelſt dieſes Decocts ganz und gar befreyet worden; und haben zum wenigſten ſechzehn ganzer Monate nicht einen einzigen Anfall bemerket. Allein J. Rajus bemerket, daß dies Mittel nur ſtarken Perſonen zuträglich ſey, indem es ſehr heftig purgirt und erſtaunendes Brechen erregt.

Parkinſon verſichert, daß die geriebene und aufgelegte Pflanze, wie auch der Saft von ſelbiger, wenn er mit einer Salbe vermiſcht worden, bey Kröpfen dienlich ſey. Ich habe viele gekennt, ſagt J. Rajus nach D. Bates, welche bey kröpfichten Geſchwulſten ſehr viel auf die Blumen vom Fingerkraut halten, von denen einige ſo viel, als ſie können in Maybutter legen, und den Sommer über der Sonne ausſetzen. Andere vermiſchen ſie mit Schweinſchmeer, graben ſie in die Erde und laſſen ſie vierzig Tage ſtehen. Die auf beyde Art bereiteten Blumen heben ſie in einer Salbe auf, ſtreichen ſie auf Leinwand und legen ſie auf die Geſchwulſt. Sie ſagen, und berufen ſich auf die Erfahrung, daß dieſe Blumen zur Zertheilung und Heilung der Geſchwüre zureichend ſind. Sie purgieren auch aller fünf oder ſechs Tage mit dem Diacarthamo, und geben unterdeſſen beſtändig das Decoct vom Robertskraut (Herba Robert.) zu trinken. Der rothe Theil von der Geſchwulſt wird mit dem dünnern Theil der Salbe gerieben, die dickere Portion aber wird auf Leinwand gethan, ſo man niemals ablegt. Es giebt

giebt einige, welche die jungen hervorgebrochenen Knoſpen von der Pflanze nehmen, den ausgepreßten Saft derſelben in Butter kochen, bis der Saft verzehret worden, neuen Saft zuſetzen und ſolches drey bis viermal wiederholen.

Es iſt aber zu merken: 1) daß man von dieſer Salbe zu der Zeit, da man die Blumen haben kann, eine genugſame Menge bereite, weil bisweilen ein ganzes Jahr und drüber zur Cur erfodert wird. 2) Daß man, wenn gleich die Geſchwüre erſt groß werden, ſich dem ohngeachtet nicht fürchte; indem die Salbe, nachdem ſie alle Säfte verzehret und ausgetrocknet hat, dieſelben endlich heilet und mit Haut überzieht. 3) Daß dieſe Salbe bey naſſen und blos fließenden Kröpfen dienlich iſt, bey trocknen aber nichts hilft, ſondern man bey ſelbigen zum Baſilico und dem Präcipitat fliehen müſſe.

Es iſt bey den Italiänern ein altes Sprüchwort, Aralda chi tutte piaghe ſalda, das iſt, daß das Fingerkraut alle Wunden heile.

Dipſacus. Kartendiſtel.

Die Kartendiſtel, Dipſacus ſativus & Carduus Fullonum *Off.* Dipſacus ſativus *C. B. P.* 385. *I. B.* 3. 73. *Inſt. R. H.* 466. Carduus Fullonum ſive Dipſacus ſativus *Lobel. Icon.* 17. Labrum vener. *Matthiol. Lugdunenſ.* franzöſiſch Chardon a Bonnetier ou a Foulon.

Die Wurzel von ſelbiger iſt weiß und mäßig lang. Der Stengel iſt zwo oder drey Ellen hoch und drüber, eines Daumens dick, gerade, ſteif, hohl, ſtreiſicht und mit einigen Dornen beſetzt. Die Blätter wachſen zu zwey und zwey, und ſind dergeſtalt um den Stengel verbunden, daß ſie eine Höhle machen, welche den Thau oder den Regen auffangen: ſie ſind breit, lang, blaßgrün, am Rande ſtachlicht; und auf dem hervorragenden Rücken auch mit härtern Stacheln beſetzt. Zu oberſt der Stengel ſtehen länglichte Köpſchen, ſo einer Fauſt groß und aus vielen halbrunden Blättern, ſo wie Schuppen geſetzt ſind, nebſt ſteifen Spitzen, die wie Hacken gebogen, beſtehen, und in der Mitten an einer Axe, ſo einem Bienenhäuschen ähnlich iſt, angeheftet ſind. Aus den Fügungen derſelben wachſen Blümchen, ſo vielfach geſpalten, und weiß ſind oder aus dem weißen ins purpurfarbne fallen, auf dem oberſten gekrönten Theil der jungen Frucht ſitzen, und hernach zu Samen werden, welche ſtreiſicht, wie Fenchelſamen und bitterlich ſind. Die Köpſchen werden durch die Länge der Zeit weiß, und, wenn man ſie mitten von einander ſchneidet, einige kleine Würmerchen darinne gefunden. Dieſe Pflanze wird um Paris auf den Feldern geſäet. Die ſtachlichten Köpſchen ſind zum Kämmen und Auspuzen der groben Tücher dienlich. In der Medicin braucht man die Wurzeln und Blätter.

Man ſagt, daß dieſe Pflanze zur Heilung der Kröpfe geſchickt ſey. Sie widerſteht aller Fäulniß.

Wenn ſie gekocht wird, ſo führt ſie nicht anders, wie der Spargel, durch den Urin ab. Achilles Gaſſerus hat in ſeinen Bemerkungen erzählet, daß die geſtoßene und mit Honig vermiſchte Pflanze bey Schwindſüchtigen, auch ſolchen, die man gewiſſer Maaßen verlohren gegeben, eine wunderbare Kraft gehabt, welches er durch das Beyſpiel des Guidon Helideus und Heinrich Stromaier beweiſet.

Die im Wein gekochte Wurzel wird zur Heilung der Schrunden am Hinterſten, wie auch zur Vertreibung der Warzen angeprieſen.

Man ſagt, daß das Waſſer, ſo in den Höhlen der Blätter gefunden wird, bey trüben und rothen Augen dienlich ſey. Auch nimmt ſelbiges die Flecken im Geſicht weg.

Dracunculus. Schlangenkraut.

Man trifft in den Apotheken drey verſchiedene Arten unter dieſem Namen an, nämlich das Schlangenkraut, den Bertram und das Tragun.

Das Schlangenkraut, Dracunculus major, Dracontium Dragontea & Serpentaria *Off.* Dracunculus polyphyllus *C. B. P.* 195. *& Inſt. R. H.* 160. Dracunculus major vulgaris, *I. B.* 2. 789. Dracontium. *Dodon. Pempt.* 329. Arum polyphyllum, Dracunculus & Serpentaria dictum, caule maculato, majus & elatius *Hort. Lugd. Batav.* Erva de ſancta Maria ſive Dracuncu-

cunculus major, *Piſonis* 240. Anguina Dracontia & Serpentaria Colubrina *Lobel. Icon.* 600. franzöſiſch Serpentaire.

Die Wurzel von dieſer Pflanze geht tief in die Erde; ſie iſt von langer Dauer, faſt rund, einem Knollen gleich, mit vielen weißen Haaren begabt, weiß, mit einer dünnen gelblichten Rinde bedeckt, und mit einem brennenden Geſchmack begabt. An den Seiten von ſelbiger wachſen viele kleine Knollen, wodurch ſie ſich fortpflanzet. Sie hat nur einen Stengel, der gerade, eines Daumens dick und drüber, über anderthalbe Elle lang, rund, glatt, mit blutfarbigen Flecken, wie eine Schlangenhaut, beſprengt und aus Häuten zuſammengeſetzt iſt. Die Blätter ſtehn auf neun Zoll langen und ſchwammichten Stielen, ſind in ſechs, ſieben oder mehrere Einſchnitte wie Finger getheilt, länglicht, ſchmal, glatt und glänzend. Aus der Mitten derſelben geht ein Stengel, der kaum eines kleinen Fingers dick iſt, deſſen oberſten Theil eine länglichte Scheide einnimmt, ſo einen Fuß lang, auswendig grün, inwendig purpurroth und ſehr ſtinkend iſt. Wenn ſelbige ſich geöffnet, ſo bringt ſie eine Blume zum Vorſchein, welche einblättricht, nicht regelmäßig und einem Eſels- oder Haſenohr gleich iſt. Aus der Mitten derſelben geht ein Stempfel heraus, der ſchwärzlich, lang, dick, größer wie bey der Aronswurz iſt, ſich in eine Spitze endiget und zu unterſt mit vielen Staubgefäßen und ſehr viel jungen Früchten umgeben iſt, davon eine jede ſich in Beeren verwandelt,

welche

welche faſt rund, ſaftig, traubenförmig, erſt grün, hernach roth, mit einem brennenden und beißenden Geſchmack begabt und mit einem oder zween Saamen verſehen ſind, welche rundlich, härtlich und einiger maaßen runzlich ſind. Dieſe Pflanze wächſt eigentlich in heißen Ländern; hier zu Lande wird ſie in Gärten gezogen. Man braucht die Wurzel und Blätter.

Die Beſtandtheile, ſo durch die chemiſche Unterſuchung herausgezogen worden, ſind von den Beſtandtheilen der Aronswurzel wenig unterſchieden; ſie enthalten ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, ſo mit vielem Sauren geſättiget und mit häufigem ſcharfen Oel verwickelt iſt.

Die Wurzel und Blätter von dieſer Pflanze haben eben die Kräfte, ſo die Aronswurz hat, dergeſtalt, daß man eins für das andere gebrauchen kann. Doch erinnert Simon Pauli, daß die Aronswurz ein gelinderes Mittel als das Schlangenkraut ſey; daher alſo das Schlangenkraut zu gebrauchen iſt, wenn man etwas ſtärker reinigen will. Eben deswegen wird es auch öfterer äußerlich gebraucht.

Man ſagt, daß es innerlich gebraucht, wie die Aronswurz den Gift von dem Herzen treibe. Es trennet den in den Lungen und Drüſen der Eingeweide ſtockenden dicken und zähen Schleim, eröffnet die Verſtopfungen und erregt die monatliche Reinigung und den Urin. Man kann es bey Engbrüſtigkeit, ſo vom Schleim kömmt, bey weggebliebener monatlichen Reinigung, langwierigen

Krankheiten und Cacherie ſo von einem zähen und verdickten Blutwaſſer herrührt, mit gutem Nutzen gebrauchen. Die getrocknete und zu Pulver geriebene Wurzel wird zu einer oder zwo Drachmen verſchrieben. Es führt bisweilen durch den Stuhl ab. Aus dieſer Wurzel wird eben, wie aus der Aronswurz, eine Fæcula bereitet.

Aeußerlich iſt dieſe Wurzel ein gar vortrefliches Mittel wider die hartnäckigen und bösartigen Geſchwüre. Denn ſie reiniget ſehr gut. Die Blätter von dieſer Pflanze haben eben die Kraft, wenn man ſie auf friſche Geſchwüre und Wunden legt; und je weniger trocken ſie ſind, deſto beſſer ſchlieſſen ſie die Wunden: denn diejenigen, ſo trocken ſind, ſind ſchärſer und zum Wunden nicht dienlich. Wenn man die friſchen Blätter auf die von vergifteten Thieren verwundeten Theile legt, ſo ziehen ſie den Gift heraus und heilen in kurzer Zeit die beſchädigten Theile. Die Frucht iſt kräftiger als die Blätter und die Wurzel; daher man auch geglaubt, daß ſie die Naſengewächſe (Polypus) und den Krebs auflöſen könne. Man ſagt auch, daß ihr Saft die Krankheiten der Augen vertriebe. Wenn man die friſche Wurzel über heißer Aſche röſtet und auf die ſchmerzhafte und aufgelaufene güldedene Ader legt, ſo heilt ſie dieſelbe; ſie löſet auch die ſcirrhöſe Geſchwulſt auf, und erweicht die Kröpfe und die harte Milz. Wenn ſie als ein Zäpfchen gebraucht wird, ſo erregt ſie die weggebliebene monatliche Reinigung. Auch werden

durch

durch eben dieſelbe allerley Flecken in der Haut weggenommen.

Das Pulver von dieſer Wurzel wird zu dem wider den Krebs ſo berühmten Pulver des Antonius Fuchs, eines Italiäners, genommen, deſſen Rodericus a Caſtro L. 1. de morbis Mulierum und Daniel Sennert Tom. III. fol. 758. gedenken. Es wurde von Fuchſen Pulvis benedictus genennt, und alſo von ihm beſchrieben:

Nimm von dem Sandarach der Griechen oder ſehr zart geriebenen weißen Arſenik eine Unze. Gieße binnen vierzehn Tagen aller drey Tage Aquavit darauf, ſo, daß derſelbe einen queer Finger hoch darüber zu ſtehen komme, und bewege es zum öftern. Aller drey Tage gieße den Aquavit ab und neuen darauf. Alsdenn ſetze zwo Unzen von der im Heu- oder Auguſtmonat geſammelten, in dünne Scheibchen geſchnittene, getrocknete und pulveriſirte Schlangenkrautwurzel und drey Drachmen Spiegelruß zu. Mache alles auf dem Reibſtein zu einem zarten Pulver, und hebe es eine lange Zeit, zum wenigſten ein ganzes Jahr in einem wohlverſchloſſenen gläſernen Gefäße auf.

Rodericus a Caſtro meldet, daß dieſer Antonius Fuchs, nachdem er ſein Pulver aufgeſtreuet, vorher geſagt, daß der Krebs, wenn ſich die Geſchwulſt binnen drey Tagen nicht verſchlimmerte, ſondern gut anließe, könne geheilt werden; er muthmaßte ohne Zweifel, daß die Wurzeln des Krebſes nicht allzutief giengen, noch die Säfte gar

zu verbrennt wären: alsdenn gebrauchte er dieſes Pulver dreyßig Tage, binnen welcher Zeit die Wurzeln abfielen; und wenn etwas ſitzen blieb, ſo nahm er es mit dem Meſſer weg.

Dieſes Pulver gebrauchte er alſo: Er befeuchtete früh nüchtern leinene Faden mit ſeinem Speichel; wenn der Krebs geſchworen hatte, ſo wiſchte er erſt die Wunde rein aus, ſtreute das Pulver ein, ſo daß der ganze Krebs damit bedeckt war, und bedeckte ihn mit oben gedachten Faden. Wenn dieſes Pulver anhängt, ſo fällt es niemals ab, ohne die Wurzel von dem Krebs mit ſich zu nehmen. Es pflegt gemeiniglich einen zwar nicht beſtändigen aber mit unterlaufenden Schmerz zu erregen, wenn die ſcharfen und beißenden Säfte nicht durch das Geſchwür können gereiniget werden. Bisweilen entſteht auch eine große Geſchwulſt, wenn dieſe ſcharfen Säfte durch das Geſchwür gereiniget werden: zur ſelben Zeit muß man das Mittel weder wegnehmen noch ein anderes darüber legen, ſondern um und um Roſenöl ſtreichen, und es hernach ſo lange laſſen, bis es von ſelbſt abfällt. Hierauf muß das Geſchwür, wie die andern, gereiniget werden. Fuchs ſelbſt hat folgendes reinigendes Pulver gebraucht:

Nimm Wehrauch, Fleiſchleim (Sarcocolla) Maſtix, Myrrhe, Aloe, Mumie, runde Oſterlucey von jedem drey Drachmen; Mercurialpräcipitat anderthalbe Drachme. Mache ein ſehr zartes Pulver daraus.

Statt

Statt eines Digeſtivs hat er ſich nur einer aus dem Terpenthin und Eyerdotter bereiteten Salbe bedienet.

Man braucht das Schlangenkraut zum Emplaſtro Diabotano D. Blondel. *Collectan. Pharm. Penicheri.*

Der Bertram Dracunculus Pratenſis, Ptarmica *Off.* Ptarmica vulgaris. folio longo ſerrato, flore albo *I. B.* 3. 147. *Inſt. R. H.* 496. Dracunculus pratenſis, ſerrato folio *C. B. P.* 98. Draco ſylveſtris, ſive Ptarmice *Dodon. Pempt.* 710. Pyrethrum *Brunſfelſ.* Mentha ſarracenica Myconi *Lugd.* 672. Tanacetum album ſeu acutum *Trag.* 159. franzöſiſch Herbe â éternuer.

Dieſe Pflanze iſt eine bisweilen zwo und drey Ellen hoch. Die Wurzel liegt ſchief in der Erde, iſt gleichſam knoticht, mit etwas großen und langen Faſern verſehen und mit einem ſcharfen und brennenden Geſchmack begabt. Der Stengel iſt einfach, rund, glatt, röhricht, dünne, aber doch ſattſam ſteif. An ſelbigem wachſen Blätter, ſo wechſelsweiſe oder vielmehr ohne Ordnung ſtehen, der Form und der Größe nach den Oelblättern ähnlich, von unten bis oben mit ſpitzigen und etwas rauchen Zähnchen verſehen, ſchwarzgrün, glänzend, und mit einem brennenden Geſchmack, der aber gelinder wie bey der Speichelwurzel iſt, begabt ſind. Der oberſte Theil von dem Stengel iſt ein wenig eckicht, etwas rauch und in einige Aeſte getheilt, welche Schirmblumen tragen, ſo weiß,

weiß, ſtralicht und zwey oder dreymal größer als die Blumen von der Schafgarbe ſind, und einen nicht unähnlichen aber ſchwächern Geruch haben. Ihre Scheibe beſteht aus vielen dichte mit einander verbundenen und in fünf ſpitzige Einſchnitte geſpaltenen Blümchen, der Kranz aber iſt aus dreyfach geſpaltenen Halbblümchen zuſammengeſetzt, ſo auf jungen Früchten ſitzen und von einem ſchuppichten Kelch, der etwas kürzer als bey der Schafgarbe iſt, umfaßt werden. Die jungen Früchte werden hernach zu dünnen Samen. Dieſe Pflanze wächſt um Paris auf feuchten und ſumpfichten Wieſen, und blüht im Heumonat. Man braucht die Wurzel und Blätter, aber nicht oft.

Dieſe Pflanze hat ein weſentliches ölichtes und ſcharfes Salz. Wenn das Pulver von der getrockneten Pflanze geſchnupft wird, ſo erregt es Nieſen, daher ſie den Namen Ptarmica bekommen. Allein ſie werden ſelten gebraucht und nur in dem Fall, wenn wir keine kräftigern und für das Haupt dienlichen Mittel haben. Wenn man die Wurzel kaut, ſo reiniget ſie den Kopf und lindert die Zahnſchmerzen, indem ſie den Schleim abführt. Man ſagt auch, daß die grünen Blätter von ſelbiger, wenn man ſie ſtößt und auf die gequetſchten Theile legt, die blaue Farbe zertheile. Einige nehmen dieſe Blätter zum Salaten, als deren kühlende Beſchaffenheit ſie, wie die Rauke (Eruca) und das Tragon (Draco) verbeſſern und mäßigen.

Das

Das Dragon, Dracunculus eſculentus ſive Tarchon *Off.* Abrotanum Lini folio acriori & odorato *Inſt. R. H.* 459. Dracunculus hortenſis *C. B. P.* 98. Dracunculus hortenſis ſive Tarchon *I. B.* 3. 148. Draco herba *Dodon. Pempt.* 709. Tarchon. Avicennæ & Sethi *Geſner. Hortor.* franzöſiſch Eſtragon.

Es iſt ein Strauch, deſſen Ruthen zwo Ellen und drüber, harte, dünne, eckicht und in viele Aeſte getheilt ſind. Die Blätter, ſo zuerſt kommen, ſind geſpalten, diejenigen aber, ſo darnach kommen, ſind lang, ſchmal, den Lein- oder Yſopblättern gleich, ſchwarzgrün, glänzend, nicht geſpalten, und haben einen ſcharfen, aromatiſchen wie auch ein wenig angenehm ſüßlichen Geſchmack, der dem eingemachten Anis gleicht. Die Blumen ſtehen zu oberſt der Aeſte in eben der Ordnung, wie bey der Stabwurz, machen Büſchel aus und beſtehen aus kleinen kaum zu ſehenden röhrichten Blümchen, ſo zu oberſt fünffach getheilt ſind, auf einer jungen Frucht ſitzen und von einem ſchuppichten Kelch umfaßt werden. Die junge Frucht wird hernach zu einem kleinen Samen, der ganz und gar mit keiner Wolle verſehen iſt. Die Wurzel dauert viele Jahre und treibt jährlich neue Aeſte. Man zieht dieſe Pflanze in Kohl-Gärten.

Die ganze Pflanze hat eine ſehr große Schärfe und ein weſentliches ölichtes aromatiſches Salz. Sie verdünnt und eröffnet gar kräftig, ſie erregt den Appetit, vertreibt die Blähungen, treibt den

Urin

Urin und die monatliche Reinigung, eröffnet die Verſtopfungen, und führt, wenn ſie gekaut wird, den Schleim und den Speichel, wie die Speichelwurz (Pyrethrum) ab: daher ſie alſo die Zahnſchmerzen lindert und das Gehirn von der Feuchtigkeit reiniget. In Frankreich wird die Pflanze häufig zun Salaten genommen, um die kühlende und rohe Beſchaffenheit der Pflanzen, mit denen ſie vermiſcht wird, zu mäßigen und zu verbeſſern. Sie iſt, wie Matthiolus ſchreibt, denen, ſo einen kalten Magen haben, zuträglich. Sie erhitzt gar heftig. Das deſtillirte Waſſer von ſelbiger iſt, wie Lobel meldet, bey den Engländern gar ſehr in Anſehn, um das Anſtecken der Peſt dadurch zu verhindern. Doch iſt dieſe Kraft dem J. Rajus gänzlich unbekannt geweſen.

Dulcamara. Bitterſüß.

Das Bitterſüß, Dulcamara, Amara dulcis, Solanum ſcandens *Off.* Solanum ſcandens ſeu Dulcamara *C. B. P.* 167. Glycypicros ſive Amara dulcis *I. B.* 2. 109. Dulcamara *Dodon. Pempt.* 402. Salicaſtrum *Plinii:* Circæa *Adverſar. Lobel.* 104. Vitis ſylveſtris *Camerar. Epitom.* 986. Solanum lignoſum ſive Dulcamara, *Parkinſon. Raji Hiſtor.* 672. franzöſiſch, Morelle, Douce-amere.

Die Wurzel iſt klein und faſricht, und treibt Reben, welche holzicht, zerbrechlich, dünn, drey, fünf oder ſechs Fuß lang ſind, und ſich um die

nahge-

nahgelegenen Zäune oder Sträuche winden. Die Rinde von den jungen Aeſten iſt grün, der alten und der Stengel aber rauch und aſchgrau, doch nur äußerlich, denn inwendig iſt ſie ſchön grün. Das Holz hat inwendig ein zerbrechliches ſchwammichtes Mark. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind länglicht, glatt, zugeſpitzt, kleiner als bey dem Windekraut (Smilax) ſchwarzgrün, an dem unterſten Theil bisweilen mit zwey Ohren beſetzt und ſtehen auf einem Stiel, der ohngefähr einen Zoll lang iſt. Die Blumen wachſen büſchelweiſe, ſind ſtinkend, aber ſchön, einblättricht, rund, in fünf ſchmale, ſpitzige, auswendig zurückgebogene Einſchnitte getheilt, blau, purpurfarben und bisweilen weiß, in deren Mitten gelbe Spitzen ſtehen, ſo ſich zuſammen begeben. Aus dem Blumenkelch geht ein Stempfel heraus, der in dem mittelſten Theil der Blume wie ein Nagel ſteckt und hernach zu einer weichen Frucht oder einer ſaftigen Beere wird, welche, wenn ſie reif geworden, roth ſieht, eine länglichte Form und einen zähen unangenehmen Geſchmack hat und voller kleinen platten und weißlichten Körner iſt. Dieſe Pflanze wächſt gern an wäßrichten und feuchten Orten. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung kömmt ſie faſt mit dem Nachtſchatten (Solanum offic.) überein. Die Blätter färben das blaue Papier kaum roth, und haben einen tauben Geſchmack und dummachenden Geruch. Die Frucht aber hat einen weinhaften Geſchmack und färbt das blaue Papier

roth. Sie enthält ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, welches in den Blättern mit vielen dicken ſchlafmachenden Oel verwickelt iſt; in den Früchten aber iſt der ſaure Theil von dieſem Salze mehr entwickelt. Daher alſo die Früchte mehr kühlen und zurücktreiben, die Blätter aber mehr auflöſen und reinigen.

Wenn ſie innerlich genommen wird, ſo glaubt man, daß ſie zur Auflöſung der Verſtopfungen der Leber und der Milz ſehr dienlich ſey. Man ſagt, daß ſie den Urin treibe, und wider die Waſſerſucht mit Nutzen gegeben werde. Man giebt auch vor, daß ihr Saft bey Zerſprengungen oder auch Hieben, und von denen, ſo von einem hohen Ort gefallen, mit gutem Nutzen getrunken werde. Denn man glaubt, daß er das in den Eingeweiden geronnene Geblüte auflöſe und den verletzten Theilen die Geſundheit verſchaffe. Parkinſon ſchreibt, daß, ſo oft er denſelben nach der Vorſchrift der Aerzte gegeben, er wahrgenommen, daß er heftig purgiere. Und Prevoſt räumt dem gekochten Holz von dieſer Pflanze unter denjenigen Mitteln einen Platz ein, welche die Galle gelinde abführen. Tragus verſchreibt das Decoct von dieſem Holz in der gelben Sucht, vornehmlich, wenn ſie lange gedauert.

Nimm Bitterſüßholz ein Pfund; ſchneide es in kleine runde Stücke, wie die Bretſpielſteine; thue ſie nebſt einem Maaß weißen Wein in einen neuen Topf; bedecke denſelben mit einem Deckel, der in der Mitten ein kleines Loch hat

und

und verſtreiche ihn mit einem Kleiſter von Mehl. Koche ſie alsdenn über einem gelinden Kohlenfeuer bis auf den dritten Theil ein. Dieſer Trank, davon man früh eine Stunde vorm Aufſtehn und Abends bey Schlafengehen ein Glas voll trinkt, führt die Urſache der gelben Sucht, nämlich die ſchleimichte Galle ganz gelinde durch den Stuhl und den Urin ab.

Nimm kleingeſchnittene grüne Stengel vom Bitterſüß vier Unzen; Coccinelle einen Scrupel; weißen Wein zwey Pfund. Gieße ihn heiß darauf und laſſe ſie eine Nacht in einem verſchloſſenen Gefäße ſtehen. Dem Durchgeſeigten ſetze vier Unzen vom Gundermannſyrup und eine halbe Unze von der Theriaca Andromachi zu. Vermiſche ſie. Die Doſis iſt vier bis ſechs Unzen zwey bis dreymal des Tages.

Fuller preiſt dieſes wundheilende Infuſum beſonders in dem Fall, wenn man von einem hohen Ort gefallen und bey Quetſchungen an. Denn es löſet das ausgetretene und geronnene Geblüte gar kräftig auf und treibt es in die Blutmaſſe, welche in den großen Gefäßen enthalten iſt; daſelbſt aber führt es theils durch den Schweiß und Urin, theils auch durch den Stuhl ab. Es wirkt, ſagt er, ſo kräftig und beſonders, daß er bisweilen nicht ohne Verwunderung bemerket, daß durch deſſen Gebrauch der Urin von den aufgelößten und mit dem Blutwaſſer vermiſchten geronnenen Stücken ganz ſchwarz geworden.

Aeußerlich iſt es wegen ſeiner ſchmerzſtillenden und auflöſenden Kraft gar dienlich. Sebiz ſagt, daß das geſtoßene und in Form eines Umſchlags aufgelegte grüne Bitterſüß die Schmerzen in den Brüſten lindere, derſelben Härte erweiche und die in denſelben geronnene Milch auflöſe. J. Raſus meldet, daß ein Umſchlag, der aus vier Hände voll kleingeſchnittenen Bitterſüßblättern, nebſt vier Unzen pulveriſirten Leinſamen und Muſcatenwein oder Schweinſchmeer bereitet und warm aufgelegt worden, eine Beule, die ſo groß als ein Kopf geweſen, aufgelöſet und die Quetſchungen der Muskeln, ſo man für unheilbar gehalten, geheilet habe.

Die Weiber in Toſcana gebrauchen, wie Matthiolus meldet, den Saft von den Körnern, das Geſicht zu ſchminken und die Flecken deſſelben wegzunehmen.

Ebulus. Attichkraut.

Das Attichkraut, Ebulus, Sambucus humilis, Sambucus herbacea, Chamæacte *Off.* Sambucus humilis ſive Ebulus *C. B. P.* 456. *Inſt. R. H.* 606. Ebulus ſive Sambucus herbacea, *I. B.* 1. 546. Ebulus *Dod. Pempt.* 381. Chamæacte *Dioſcorid.* franzöſiſch Yeble.

Dieſe Pflanze iſt dem Hollunder ähnlich, wird ſelten ſo lang als ein Menſch, und iſt öfters nur anderthalbe Elle lang. Die Wurzel iſt lang, eines Fingers dick, nicht holzicht, bitterlich, etwas ſcharf und

und ekelhaft. Die Stengel ſind grün, geſtreift, eckicht und knoticht, wie der Hollunder markicht und verwelken im Winter. Die Blätter ſtehen in einer Ordnung und beſtehen aus drey oder vier Paaren kleinen Blättern, welche auf einem dicken und nervichten Stiel ſitzen, davon das äußerſte ein einzelnes iſt. Jedes kleines Blatt iſt länger und ſpitziger wie bey dem Hollunder, am Rande gezackt und mit einem ſtarken Geruch begabt. Die Blumen machen einen Schirm aus, ſind klein, zahlreich, mit einem den Pfirſichkernen ähnlichen Geruch begabt, weiß, einblättricht, rund und fünffach geſpalten. Das Mittel von ſelbigen wird von der Spitze des Kelchs wie von einem Nagel durchbohrt, um welche fünf weiße Staubfäden und eben ſoviel röthliche Staubfäche ſtehen. Wenn die Blumen abgefallen, ſo werden die Kelche zu Früchten oder Beeren, welche, wenn ſie reif geworden, ſchwarz, vor der Reiſe faſt dreyeckicht, nachmals aber mehr rund und voller Saft ſind, der die Hände purpurfarben färbt. Sie enthalten drey länglichte Samen, welche auf der einen Seite erhaben auf der andern aber eckicht ſind. Man trift dieſe Pflanze nicht ſelten auf den öffentlichen Wegen und auf den Reinen an.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Attichkrautblättern und Spitzen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, vier Unzen, fünf Drachmen und acht und vierzig Gran klare, zuletzt röthlichbraune, unangenehm riechende und ſchmeckende, erſt kaum merklich ſaure

hernach etwas ſchwächere und endlich etwas ſalzichte Feuchtigkeit; zwey Pfund, fünf Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran röthlichbraune, erſt gelinde und hernach ſehr ſtark alkaliſche urinöſiſche Feuchtigkeit; ſieben Drachmen und acht und vierzig Gran braunrothe und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt einer Unze, vier Drachmen und vier und zwanzig Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen und fünf Drachmen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und zween Gran fixes gelinde alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwölf Unzen, zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Fünf Pfund reife und friſche Beeren, ſo aus einer Retorte deſtillirt worden, haben neun Unzen, ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran klare, taub riechende und ſchmeckende, unangenehme und kaum merklich ſalzichte, hernach kaum merklich ſäuerliche Feuchtigkeit; ſieben Unzen, zwo Drachmen und achtzehn Gran rothbraune, unangenehm riechende und ſchmeckende, erſt ſäuerliche, hernach ſaure, etwas ſalzichte und herbe Feuchtigkeit; eilf Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig

Gran klare, röthlichbraune, ſaure alkaliſch urinöſiſche und zugleich herbe Feuchtigkeit, nebſt vierzehn Unzen, vier Drachmen und ſechs und dreyſſig Gran Oel gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ein Pfund, neun Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie zwölf Stunden lang gehörig calcinirt worden, drey Unzen, drey Drachmen weißliche Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Drachme und dreyßig Gran ſalzichtes talkichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zehn Unzen, ſieben Drachmen und zween und vierzig Gran, in der Calcination aber ein Pfund, ſechs Unzen, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Die Attichkrautblätter ſind bitterlich, die Beeren aber haben einen bitterern und etwas zuſammenziehenden Geſchmack: ihr Saft färbt das blaue Papier nicht roth. Die Blätter, vornehmlich aber die Beeren haben ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, nebſt einem häufigen ſowohl dünnen als dicken Oel.

Man ſchreibt dem Attichkraut eine vortrefliche und ſtarke purgierende Kraft zu; die Wurzeln und vornehmlich die Rinde ſind zu dieſem Zweck gar kräftig. Einige nehmen die mittelſte Rinde. Nach den Wurzeln kommen die Beeren und Samen. Die jungen Knoſpen und Blätter werden für milder gehalten. Die innere holzichte Subſtanz von der Wurzel zieht vielmehr zuſammen, und

deswegen wird ſie von P. Herrmann und Friedrich Hofmann, mit Wein genommen, beym weißen Fluß und allzuhäufiger monatlichen Reinigung gelobt. Die Blätter haben eine digerirende und zertheilende Kraft. Es führen aber die Rinden nicht nur den Schleim, ſondern auch vornehmlich das Waſſer ab; ſie werden alſo deshalben beym Waſſerſüchtigen zum Purgieren für dienlich erachtet: doch aber ſo, daß ſie verbeſſert worden und noch Kräfte da ſind. Denn ſie purgiren mit Beſchwerlichkeit, befördern bisweilen das Brechen und beunruhigen alle innere Eingeweide. Ihr Gebrauch ſchlägt bey allen denen übel aus, bey welchen die Leber verhärtet iſt, eben ſo wie wenn auf die gelbe Sucht die Bauchwaſſerſucht erfolget. Daher man alſo kein Mittel oder keinen Trank von den Attichkrautrinden verwegen und nicht anders, als wenn die Kräfte noch ſtark und gut ſind, geben darf.

Der Saft, der eine ſtarke purgierende Kraft hat, wird entweder aus der Wurzel oder aus der mittelſten Rinde des Stengels herausgebracht; man ſtößt ſie nämlich und gießt Gerſten- oder Roſinendecoct darauf und nimmt etwas weniges von Zimmet, oder Muſcatennuß und Zucker darzu. Das Infuſum von den Attichkrautrinden iſt nicht gar ſo heftig, noch weniger aber das Decoct. Durch das Kochen, ſagt Fernelius, vergeht die purgierende Kraft. Man giebt den Saft zu einer Unze. Die Rinde wird zu einer halben oder zwo Unzen im Wein eingeweicht oder gekocht, und

braucht

braucht es, wenn die Krankheit von einer kalten Urſache herkömmt und kein Fieber da iſt: wo nicht, ſo muß man nach Beſchaffenheit der Krankheit den Trank mäßigen.

Der Samen wird, wenn er zu Pulver gerieben worden, zu einer Drachme verſchrieben. Man nimmt von Attichſamen eine halbe Unze, weicht ihn eine Nacht in ſechs Unzen weißen Wein ein, ſeigt ihn durch und giebt denſelben den Waſſerſüchtigen zu trinken. Oder man macht auch mit ſechs Drachmen von dieſem Samen, welchen man in Nachtkrautblumenwaſſer ſtößt, eine waſſerabführende Emulſion. Friedrich Hofmann ſchreibt, daß die rothe Wurzel, welche man im Frühling ſammelt, von der Rinde befreyt, zu Pulver macht und von einer halben Drachme bis zu zween Scrupel giebt, den allzuſtarken Fluß der monatlichen Reinigung heile. Aus den Beeren wird ein Rob gemacht, welches man zur Abführung des Waſſers bey Waſſerſüchtigen, und zwar ſtarken Perſonen, von einer halben bis zu einer ganzen Unze giebt.

Die Attichkrautblumen machen, wie die Hollunderblüten, wenn ſie innerlich genommen werden, Schweiß.

Aus den im heißen Waſſer eingeweichten und ſtark ausgepreßten Samen wird ein Oel erhalten, welches auf dem Waſſer ſchwimmt, äußerlich die podagriſchen Schmerzen lindert und die Beulen ſehr wohl auflöſet.

Das deſtillirte Waſſer von den Attichkrautwurzeln wird vom D. Duval, einem Arzt zu Paris, bey Schmerzen, Schwulſt und Verſtopfung der Milz angeprieſen; man giebt es zu vier Unzen, zehn oder zwölf Tage lang früh nüchtern.

Die gekochten Blätter ſind in Form eines Umſchlags zur Linderung der podagriſchen Schmerzen dienlich. Sie heilen auch die wäßrichte Geſchwulſt und den Bruch, beſonders den Waſſerbruch, indem ſie zertheilen und auflöſen. Wenn man ſie ſtößt und auf einen verbrannten Theil legt, ſo heilen ſie denſelben. Simon Pauli hat, wie er in ſeinem Quadripartito botanico meldet, eine ſehr große Entzündung der Hoden und des Hodenſacks in einem Knaben geheilet, indem er ſich eines aus gleichen Theilen Attichkraut und Odermennigblättern bereiteten und im rothen Wein gekochten Umſchlags bedienet. Die Rinde von den Wurzeln zertheilt und erweicht gar kräftig, daher ſie alſo äußerlich in Entzündungen und der Roſe aufgelegt wird. Zur Auflöſung der wäßrichten Geſchwulſt in Füßen, oder zur Stillung der podagriſchen nnd rhevmatiſchen Schmerzen, werden aus dem Attichkraut, Mutterkraut und Salbeyblättern, ſo im Waſſer oder Wein gekocht worden, Bähungen angeprieſen.

Nimm von den Rinden der Attichkrautwurzeln zwo Unzen; Wachholderbeeren eine Unze; Hollunderblüten eine kleine Handvoll; weiche ſie in einer ſattſamen Menge Wein ein. Man giebt

das

das Durchgeſeigte, das Waſſer durch den Urin und den Stuhl abzuführen.

Nimm friſche Attichkrautblätter zwey Pfund. Stoße und miſche ſie mit einem Pfund Maybutter. Koche ſie bis zur Trockne ein. Drücke ſie alsdenn durch. Es iſt eine gar vortrefliche Salbe, ſo zur Auflöſung der Beulen und zur Stillung der Gliederſchmerzen dient.

Man braucht die Attichkrautwurzeln und Samen zum hydragogo eximio *Renaudæi*. Die Wurzel braucht man zum Syrupo hydragogo *Pharmacop. Reg.* und zum Emplaſtro de Ranis cum Mercurio *Ejusdem*. Die Blätter aber braucht man zum Extracto panchymágogo *Crollii* und zum Unguento Martiato *Pharm. Reg.*

Elatine. Weibliches Ehrenpreiß.

Das weibliche Ehrenpreiß, Elatine & Veronica fœmina *Off.* Linaria ſegetum, Nummulariæ folio villoſo, *Inſt. R. H.* 169. *Raji Hiſt.* 759. Elatine folio ſubrotundo *C. B. P.* 252. Elatine mas, folio ſubrotundo *I. B.* 3. 372. Veronica fœmina Fuchſii ſive Elatine *Dod. Pempt.* 42. Verbaſculum quorundam *Lugd.* 1301. franzöſiſch Velvote oder Veronique femelle.

Die Wurzel von ſelbigem iſt weiß, einfach, dünn, mit einigen Faſern begabt und geht gerade in die Erde. Der Stengel iſt dünn, rund, und kaum einer Handbreit hoch, allein die Aeſte, ſo

dieſe Pflanze von der Seite auf der Erde ausbreitet, ſind nicht ſelten über eine Spanne lang. Die Blätter ſind größer und runder, als bey dem Vogelkraut (Alſine media) blaßgrün und weißlich, haaricht und beym Anfühlen weich, am Rande gemeiniglich gleich, bisweilen aber etwas wenig gezackt, und ſtehen auf kurzen Stielen. Aus den Fügungen der Blätter gehen einzelne, lange und dünne Stiele, welche einzelne Blumen tragen, ſo den Leinkrautblumen ähnlich, klein, einblättricht und nicht regelmäßig ſind, hinterwärts ſich in einen Schwanz oder einen dünnen eingebogenen Sporn endigen und vorwärts in zwo Lippen theilen, davon die oberſte ſchwärzlicht und zweyfach geſpalten, die unterſte aber grüngelblicht uud dreyfach geſpalten iſt. Aus einem fünfblättrichten Kelch geht ein Stempſel heraus, der in dem hinterſten Theil der Blume ſteckt und hernach zu einer Frucht oder häutichten runden Kapſel wird, welche durch eine Zwiſchenwand in zwo Zellen getheilt und voller kleinen rundlichen Samen iſt. Man braucht die Pflanze; ſie wächſt in dem Walde bey Boulogne ohnweit Paris.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund dieſer friſchen Pflanze, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, dreyzehn Unzen, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, nicht riechende, zuletzt ſäuerliche Feuchtigkeit; drey Pfund, zwo Unzen und fünf Drachmen, erſt klare, immer mehr und mehr ſaure, hernach röthlichbraune, ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; eine

Unze

Unze und eine Drachme röthlichbraune und mit häuſigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt ſechs Drachmen und zween und vierzig Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat neun Unzen und zween und vierzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, ſechs Unzen, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran ſchwere und der Erde ähnliche Aſche übriggelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran fixes ſalzichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, ſechs Drachmen und achtzehn Gran betragen.

Die Blätter von dieſer Pflanze ſind ſehr bitter, etwas zuſammenziehend und riechen etwas ölicht. Sie ſcheinen ein weſentliches weinſtein- und alaunartiges Salz zu enthalten, ſo mit einer mäßigen Portion Oel umhüllt iſt.

Sie iſt eine ſehr gute wundheilende, mäßigende und reinigende Pflanze; ſie eröffnet und löſet auf. Man pflegt das Infuſum, das Decoct oder das deſtillirte Waſſer von ſelbiger zu vier bis ſechs Unzen zu gebrauchen. Der Saft aber wird zu drey bis fünf Unzen zwey- oder dreymal des Tages getrunken. Man lobt ſie im Krebs, Podagra, Schwinden (Impetigo) Auſſatz (Lepra) Waſſerſucht und Kröpfen. Pena und Lobel erzählen, daß ein gewiſſer elender Barbier, als viele gelehrte Aerzte beſchloſſen, die Naſe bey einem gewiſſen Kranken abzuſchneiden, ſolches wi-

derra-

verrathen und vermittelſt des Saftes von dieſer Pflanze, den er aufgeſtrichen und trinken laſſen, ſo viel bewerkſtelliget, daß die Naſe nicht abgeſchnitten, uud der ganze Körper, der ſowohl als die Naſe einen freſſenden Ausſchlag gehabt, zugleich geheilet worden. Man macht auch ein Extract aus dieſer Pflanze und giebt es zu einer Drachme. Man ſagt, daß dieſe Pflanze, wenn man ſie äußerlich auflegt, oder der Saft, wenn er in die unreinen und krebsartigen Wunden gethan wird, dieſelben reinige, ihnen Einhalt thue und ſie heile. Tournefort hat eine Salbe aus ihr gemacht, welche er bey Geſchwüren, der güldnen Ader, Kröpfen und allen Krankheiten der Haut lobt.

Nimm von dem weiblichen Ehrenpreiß ſo viel du willſt. Stoße und weiche es vier und zwanzig Stunden in einer ſattſamen Menge weißen Wein ein, ſo daß die Pflanze ganz bedeckt iſt. Hierauf drücke es aus und ſeige es durch. Koche das Durchgeſeigte bis auf den dritten Theil ein und thue eine ſattſame Menge Schweinſchmeer darzu. Mache eine Salbe daraus.

Einige brauchen es mit gutem Nutzen in Decocten, ſo man zu Clyſtiren wider die Durchfälle und Rotheruhr gebraucht.

Endivia ſive Intybus. Endivien.

Die Endivien ſind eine Art des Hindleufts, (Cichorium). Doch unterſcheidet J. Rajus die

die Endivien von dem Hindleuft, weil ſie kürzere und keine eingeſchnittenen Blätter haben und nur ein Jahr dauren, da hingegen das Hindleuft viele Jahre dauret. Es ſind drey Arten von Endivien im Gebrauch, nämlich die breitblättrichten, die ſchmalblättrichten und die krauſichten Endivien.

Die breitblättrichten Endivien, Endivia latifolia, Endivia vulgaris, Intybus ſativa, Intybum latifolium, Scariola latifolia & Seriola *Off.* Cichorium latifolium ſive Endivia vulgaris *Inſt. R. H.* 479. Intybus ſativa, latifolia, ſive Endivia vulgaris *C. B. P.* 125. Intybum ſativum latifolium *I. B.* 2. 1011. Intybus major ſativa, Cichorium domeſticum *Tabern. Icon.* 173. Seris domeſtica *Dioſcoridis*; Cichorea ſativa *Tragi* 273. Intubus *Turn.* Intubum latifolium ſativum Fuchs. *Dod.* Scariola Arabum, *interpretibus*; franzöſiſch Endive commune oder Chicorée blanche.

Die Wurzeln von ſelbigen ſind faſricht und voller Milch. Die Blätter breiten ſich, ehe ſie Stengel bekommen, auf der Erde aus, ſind lang, breit, den Salatblättern ähnlich, am Rande gezackt und bitterlich. Die Blätter, ſo ſich an dem Stengel befinden, ſind wie die Epheublätter, aber kleiner. Der Stengel iſt eine oder anderthalbe Elle hoch, glatt, geſtreift, hohl, äſtig, gewunden und giebt, wenn er verletzt wird, eine Milch von ſich. Die Blumen, ſo aus den Fügungen der Blätter wachſen, ſind blau, den wilden Hindleuft,

leuſtblumen ähnlich und auch mit ähnlichen Samen begabt.

Die ſchmalblättrichten Endivien, Endivia anguſtifolia ſeu minor, Intybus anguſtifolia, Scariola vulgaris ſeu anguſtifolia, Seriola & Endiviola *Off.* Cichorium anguſtifolium ſive Endivia vulgaris *Inſt. R. H.* 479. Intybus ſativa, anguſtifolia *C. B. P.* 125. Intybum ſativum, anguſtifolium *I. B.* 2. 1011. Serium, Cichorium ſativum minus *Tabern. Icon.* 174. Intybum ſylveſtre *Gerard.* Intybus ſive Endivia minor anguſtifolia *Parkinſon:* franzöſiſch Petite Endive.

Dieſe haben ſchmälere Blätter, einen bitterern Geſchmack und äſtigern Stengel; im übrigen kommen ſie mit erſtern überein.

Die krauſichten Endivien, Endivia criſpa ſeu Romana, Intybus criſpa *Off.* Cichorium criſpum *Inſt. R. H.* 479. Intybus criſpa *C. B. P.* 125. Intybum ſativum criſpum *I. B.* 2. 1011. Intybus criſpa, Endivia criſpa *Tabern. Icon.* 183. Seris ſeu Intybus criſpa *Adv. Lobel.* franzöſiſch Chicorée friſée.

Die Blätter von dieſen ſind größer, wie bey den gemeinen Endivien, und allenthalben im Umfange krauſicht und vertieft. Der Stengel iſt größer, dicker und zärter wie bey den übrigen; ſie haben einen ſchwarzen Samen und ſind im übrigen den andern ähnlich.

J. Bauhinus meynt, daß die Endivien durch die Kunſt der Gärtner krauſich würden. J. Rajus glaubt,

glaubt, daß die krauſigen Endivien von den gemeinen verſchieden ſind. Man ſäet die Endivien in Köhlgärten zum Küchengebrauch. J. Rajus merkt an, daß die Endivien, wenn ſie im Frühling geſäet werden, geſchwinde aufwachſen, im Sommer blühen, Samen hervorbringen und alsdenn verwelken; daß ſie aber, wenn ſie im Heumonat geſäet werden, bis zum Winter dauren und, wenn man ſie im September oder October mit Erde bedeckt, vorher aber die Blätter zuſammenbindet, wie der Schnee ſo weiß und hernach im Winter, ſtatt anderer Salate, auf den Tiſch gebracht werden.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund friſche breitblättrichte Endivien, nebſt den Wurzeln, zwey Pfund, zwölf Unzen und eine Drachme, erſt etwas trübe, hernach klare, grunicht ſchmeckende und riechende, kaum merklich ſalzichte, kaum merklich ſaure, endlich offenbar ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, zehn Unzen, ſechs Drachmen und achtzehn Gran klare, offenbar und immer mehr und mehr ſaure, zuletzt röthlichbraune und ein wenig brenzlich ſchmeckende und riechende herbe Feuchtigkeit; eine Unze und fünf Drachmen braune, heftig brenzlichriechende und ſchmeckende, etwas ſäuerliche, ſcharfe und ſalzichte, endlich rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; nebſt fünf Drachmen und ſechzig Gran dickes Oel wie ein Extract gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, fünf Drachmen

und acht Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran Aſche zurück gelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Unze, eine Drachme, und acht und dreyßig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen und acht und funfzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, zwo Drachmen und vier und vierzig Gran betragen.

Von fünf Pfund friſchen und von Wurzeln gereinigten gemeinen Endivienblättern ſind vier Pfund, vier Unzen und vier Drachmen klare, erſt nicht riechende und unſchmackhafte, kaum merklich ſalzichte, hernach ſäuerliche Feuchtigkeit: fünf Unzen, drey Drachmen und vierzehn Gran klare, etwas ſalzichte, urinöſiſche Feuchtigkeit; drey Unzen, drey Drachmen und vier und zwanzig Gran braune, brenzlichriechende und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt fünf Drachmen und vier und zwanzig Gran Oel und ohngefähr zwanzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Drachmen und zween und vierzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, ſieben Drachmen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und acht Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze und zwanzig Gran, in der

Calci-

Calcination aber zween und vierzig Gran betragen.

Fünf Pfund friſche Blätter von jungen grünen Endivien, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, haben ein Pfund, funfzehn Unzen, eine Drachme und ſechs Gran klare, röthlichbraune, grunicht riechende und ſchmeckende, gleichſam laugenhafte, etwas ſalzichte Feuchtigkeit; ein Pfund, zwo Unzen und vier Drachmen röthlichbraune, etwas trübe, eben ſo riechende und ſchmeckende Feuchtigkeit; ein Pfund, vier Unzen, eine Drachme und vier und funfzig Gran gelblichte, klare, laugenhaft ſchmeckende und riechende, etwas ſalzichte und ein wenig urinöſiſche Feuchtigkeit; eine Unze, eine Drachme und zween und zwanzig Gran trübe, röthlichbraune, brenzlichriechende und ſchmeckende und mit häufigen, flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; eine Drachme und vier und zwanzig Gran glänzendes, feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt fünf Drachmen und zwölf Gran dickes Oel, wie ein Extract gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat zwo Unzen und zwo Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, drey Drachmen und ſechzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und acht und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation fünf Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und zwanzig Gran,

in der Calcination aber ſechs Drachmen und zwölf Gran betragen.

Die friſchen Blätter von grünen Endivien ſcheinen ein weſentliches ſalpetrich- ammoniacaliſches Salz zu enthalten, welches mit ein wenig dünnen Oel und etwas Erde vermiſcht iſt. Sie haben in den Unterſuchungen wegen der ſehr großen Menge des urinöſiſchen Salzes kein Merkmaal eines Sauren gegeben.

Die durch das Zuſammenbinden weiß gewordenen Endivienblätter haben ein wenig ſaures, aber weniger flüchtiges Salz und Erde gegeben: ihr Saft bekömmt, indem ſie zuſammengebunden werden, inwendig eine gewiſſe Gährung, wodurch die in dieſer Pflanze häufigen und ſattſam entwickelten flüchtigen Salze, zum Theil davon fliegen, und die ſaure Portion und das Waſſer zurückbleiben. Die Erde aber, ſo durch eben dieſe Gährung verdünnt worden, wird mit den übrigen Beſtandtheilen innigſt vermiſcht.

Die weiß gewordenen Blätter ſind, wegen der mehr entwickelten und mit den alkaliſchen Salzen und Oelen vermiſchten ſauren Portion zärter und angenehm ſchmeckender als die grünen; die grünen ſind wegen der Dicke der Salztheilchen und der verſchiedenen Vermiſchung mit Oel und Erde etwas bitter.

Die grünen Endivien werden ſelten bey uns gegeſſen, allein die ſchmalblättrichten und krauſigen Endivien, ſo durch die Bemühung der Gärtner, welche ſie in den Gärten oder in Kellern mit Erde

oder

oder Sand bedecken, weiß und ſüßer geworden, werden mitten im Winter wie die Salate im Sommer häufig roh gegeſſen. Sie werden auch zun Fleiſch und gebratenen Schöpſenrippen-Brühen gebraucht, worinne ſie, indem das Fleiſch bratet,. gekocht und erweicht werden, und eine angenehme und geſunde Speiſe geben.

Sie ſind eben ſowohl in den Apotheken als in den Küchen bekannt, wo man ſowohl die grünen als weiß gewordenen braucht. Es werden vornehmlich gar oft die Blätter, ſelten die Samen und faſt niemals die Wurzeln gebraucht.

Alle Arten von Endivien kühlen, reinigen und eröffnen; durch ihr ſubtiles und mit vielem Waſſer verdünntes ſalpetrich-ammoniacaliſches Salz ſtillen ſie die Wallung des Blutes, bändigen die Wallung der gallichen Säfte, vereinigen ſich mit den allzuſehr entwickelten ſcharfen Salzen des Blutes und den allzuſehr erhöhten Oelen, und führen ſie durch den Urin oder den Stuhl ab. Sie befreyen die Eingeweide und hauptſächlich die Leber von der Verſtopfung, erweichen und verdünnen die in ihnen geſammelte ſchleimichte und gleichſam harzig gewordene Galle und trennen das leimichte Blutwaſſer oder den dicken Schleim. Sie heilen die gelbe Sucht und ſind bey allen gallichten hitzigen Fiebern, wie auch bey allerley Entzündungen dienlich. Sie heilen die Blutflüſſe. Man braucht ſie zu mäßigenden, kühlenden und eröffnenden Brühen und Tränken.

Der gereinigte Saft von ſelbigen wird oftermals des Tages zu vier Unzen oder das Decoct ſtatt des gewöhnlichen Getränkes gegeben.

Simon Pauli preiſt in dem Quadr. Botanico pag. 322. die getrockneten Blätter an, von denen er verſichert, daß ſie, wenn ſie mit lebereröffnenden Decocten und Erdbeerblättern vermiſcht werden, zur Bereitung der Galle, welche die gelbe Sucht zuwege gebracht, ſehr dienlich ſind.

Die Samen von den Endivien werden zu den vier kleinen kühlenden Samen gezählet, woraus eben ſowohl, wie aus den großen, Emulſionen bereitet werden.

Aeußerlich legt man die geſtoßenen Blätter von grünen Endivien auf die Entzündungen und die roſenartige Geſchwulſt. Man braucht ſie zu kühlenden und erweichenden Clyſtiren, wie auch zu Fußbädern, ſowohl im Sommer als hitzigen Fiebern, Ruhe und Schlaf dadurch zu verſchaffen.

Nimm Quecken, Erdbeer- und Spargelwurzeln von jedem eine Unze; wilde Hindleuftblätter nebſt Stengel und Wurzeln, breit und ſchmalblättrichte Endivien, Pimpinell und Odermenigblätter von jedem eine Handvoll; koche ſie in drey Pfund gemeinen Waſſer bis auf zwey Pfund ein. In dem Durchgeſeigten löſe eine halbe Unze engliſch Salz und zwo Unzen einfachen Aepfelſyrup auf. Mache einen Trank daraus, der zur Auflöſung der dicken Galle in der gelben Sucht wie auch zur Eröffnung der

Ver-

Verſtopfungen der Leber zu gebrauchen. Laß ihn zu den gehörigen Zeiten Schalenweiſe nehmen.

Nimm Hindleuft- und Waſſerlilienwurzeln von jedem eine Unze; breit- und ſchmalblätterichte Endivien, Ochſenzungen, Borretſch, Salat- und Portulacblätter, von jedem eine Handvoll; Melonen, Citrullen, Endivien- und Eibiſch-ſamen von jedem eine Drachme; Roſinen und rothe Bruſtbeerlein von jedem eine Unze; geſtoßenen Reiß eine kleine Handvoll. Koche ſie in vier Pfund Flußwaſſer bis auf drey Pfund ein. Mache einen Trank daraus, und gieb ihn zur Mäßigung und Linderung des dünnen und ſalzichten Schleims in Catarrhen.

Nimm eine ausgenommene, gerupfte junge Henne ohne Kopf und Füße. Koche ſie in ſechs Pfund Waſſer bis auf vier Pfund ein. Wenn das Kochen bald zu Ende, ſo ſetze breit und ſchmalblättrichte Endivien, wilde Hindleuft, Körbel, Borretſch, Ochſenzungen, Salat, Pimpinell- und Odermennigblätter von jedem eine Handvoll zu. Gieb aller drey oder vier Stunden eine Schale warm zu trinken; es dient zur Kühlung und Stillung der erhitzten Säfte in gallichten Fiebern.

Nimm breit- und ſchmalblättrichte Endivien, Salat, wilde Hindleuft, Borretſch, Ochſenzungen, rundblättrichte Sauerampfer, Schlangenkraut, Erdrauch- und Odermennigblätter von jedem eine Handvoll. Stoße ſie und gieße

nach und nach zwey Pfund Molken darzu. Drücke ſie aus und ſeige ſie durch. In dem Durchgeſeigten löſe zwo Unzen einfachen Hindleufteſyrup auf. Mache Molken daraus, welche als ein kühlendes und eröffnendes Mittel zur Mäßigung der Hitze der Eingeweide, und zur Eröffnung der Verſtopfungen zu gebrauchen.

Man braucht die breit- und ſchmalblättrichten Endivien zum Syrupo de Cichoreo ſimplici & compoſito *Collectaneor. Pharm. Penicheri.*

Enula Campana. Alantwurz.

Die Alantwurz, Enula Campana, Helenium, Inula *Off.* Aſter omnium maximus, Helenium dictus *I. R. H.* 483. Helenium vulgare *C. B. P.* 276. Helenium ſive Enula campana *I. B.* 3. 108. Helenium *Dod. Pempt.* 344. Elenion *Tragi* 170. Panax Chironium Theophraſti *Anguill:* Inula *Geſner. hortor.* franzöſiſch Aunée, Enule campane.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt dick, fleiſchicht, vielfach getheilt, auswendig braun, inwendig weiß, dem Geſchmack nach ſcharf, ein wenig bitter und aromatiſch, dem Geruch nach, vornehmlich wenn ſie getrocknet worden, lieblich und angenehm. Die Blätter ſind eine Elle lang und oft drüber, bey nahe eine Spanne breit, oberwärts blaßgrün, unten weiß, am Rande gezackt, auf beyden Seiten ſpitzig, und, dem Gefühle nach, weich. Der Stengel iſt drey bis vier Ellen hoch,

gerade,

gerade, zottig, ſtreiſicht, äſtig, und trägt Blumen, welche ſtralicht, goldfarbig und breit ſind. Die Saamen ſind lang, ſchmal und mit Wolle verſehen. Dieſe Pflanze wächſt gerne um Paris in fetten und feuchten Orten. Kein einziger Theil von dieſer Pflanze, außer die Wurzel, bekömmt einen Geruch. Die Wurzel wird faſt allein gebraucht und im Herbſt, bisweilen auch im April und May geſammelt.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Alantwurzeln, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, eilf Unzen und zwölf Gran klare, wie die Wurzel riechende und ſchmeckende, ein wenig bittere, erſt kaum merklich ſalzichte und kaum merklich ſaure, hernach ſäuerliche und herbe Feuchtigkeit; zwey Pfund, zwo Unzen, fünf Drachmen und ſechs Gran klare, eben ſo riechende und ſchmeckende, nebſt ein wenig weſentlichen, fetten, und in kleine Körner zuſammen geronnenen Oel, wie auch immer mehr und mehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen, vier Drachmen, zwanzig Gran röthlichbraune, brenzlichriechende und ſchmeckende, ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen, fünf Drachmen und zwölf Gran braune, brenzlichriechende, kaum merklich ſaure und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; nebſt einer Unze, einer Drachme und zwölf Gran dicken Oel, wie ein Syrup übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen, eine Drachme und ſieben und zwanzig Gran gewogen,

wozen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, vier Drachmen und zwanzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und ſieben und funfzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen ſechs Drachmen und fünf und funfzig Gran, in der Calcination aber fünf Unzen, fünf Drachmen und ſieben Gran betragen.

Von zehn Pfund und fünf Unzen friſchen klein geſchnittenen und geſtoßenen Alantwurzeln, nebſt vierzig Pfund gemeinen Waſſer, worinne ſie drey Tage lang eingeweicht und durch das Kühlfaß mit einander deſtilliret worden, ſind zwanzig Pfund trübe milchichte, wie die Wurzel riechende und ſchmeckende Feuchtigkeit, ſo nichts offenbar ſaures und alkaliſches gehabt, nebſt fünf Drachmen weſentlichen aſchgrauen Oel, ſo ſich in kleine Flecken von verſchiedener Größe zuſammenbegeben und theils auf den Waſſer geſchwommen theils untergeſunken; hernach acht Pfund klare, riechende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit nebſt ein wenig eben dergleichen Oel übergegangen.

Das aſchgraue geronnene Oel, ſo in einem gehörigen Gefäße vermittelſt des Feuers zerlaſſen und hernach kalt geworden, hat ſich in eine dicke, harzichte, wie Terpenthin, braune und wie Alantwurzel riechende Feuchtigkeit zuſammenbegeben.

Die zuerſt deſtillirten zwanzig Pfund von der milchichten Feuchtigkeit haben, nachdem ſie von dem Oel geſchieden und von neuen durch das

Kühlfaß

Kühlfaß deſtilliret worden, ſechs Pfund milchichte, wie die Wurzel riechende und ſchmeckende, ein wenig bittere Feuchtigkeit gegeben. Dieſe Feuchtigkeit iſt mit der Zeit klar geworden, und iſt auf ſelbiger eine kleine Portion von dem weſentlichen, aſchgrauen und geronnenen Oel geſchwommen, davon einige weiße, ölichte Flocken, ſo den Schneeflocken ähnlich geweſen und aus vielen ſehr dünnen Blättchen beſtanden, untergeſunken. Dieſe kleinen salzicht ölichten Flocken ſcheinen eine Art des Campfers oder ein weſentliches ölichtes Salz zu ſeyn, ſo von den Benzoeblumen nicht ſehr verſchieden iſt, außer daß es eine größre Menge Oel hat. Die in dem Kolben übriggebliebene Feuchtigkeit hat keinen Geruch und Geſchmack gehabt, doch hat ſie in einigen Verſuchen etwas, aber kaum merklich ſauer geſchienen.

Die Alantwurzel iſt ſcharf, bitterlich, aromatiſch und etwas leimicht; die getrocknete hat einen angenehmen Geruch, der in etwas der Schwertlilienwurzel beykömmt. Sie macht das blaue Papier roth. Dieſe Wurzel enthält viel Harz, ſo mit einer Portion eines vitrioliſchen ammoniacaliſchen Salzes vermiſcht iſt.

Die ſowohl friſche als getrocknete Alantwurzel iſt zu vielen Dingen ſehr nützlich. Sie iſt ein Bruſt, magenſtärkendes, urintreibendes, eröffnendes und ſolches Mittel, welches für die Krankheiten der Gebärmutter dient; ſie iſt auch wider allerley Gift gut und macht Schweiß. Sie iſt wider das ſchwere Odemholen und die Engbrü-

ſtigkeit

ſtigkeit, ſo von vielen Schleim kömmt (Aſthma humidum) dienlich, indem ſie nämlich die dicken und zähen Säfte, ſo in der Bruſt und den Lungen ſtocken, verdünnt. Sie reiniget bey Schwindſüchtigen die Geſchwüre der Lungen. Die friſche Wurzel wird in Bruſtbrühen und Tränken von einer halben bis zu einer ganzen Unze verſchrieben oder ſie wird mit Zucker eingemacht und zu einer Unze gegeben. Die getrocknete und zu Pulver geriebene Wurzel wird zu einer oder zwo Drachmen im Wein oder einer andern bequemen Feuchtigkeit genommen, oder mit Honig oder Wachholderbeerſaft eine Lattwerge gemacht, welche man zur Verdünnung und Abführung der allenthalben ſtocken, den leimichten Säfte, ſo auch durch den Huſten dadurch ausgeworfen oder durch den Urin fortgetrieben werden, öfters gebraucht. Es werden auch mit Zucker aus ſelbiger Täfelchen, wie auch ein Extract bereitet, welches man zu einer halben oder ganzen Drachme giebt.

Sie iſt auch dem Magen heilſam, daher das bekannte Sprüchwort:

Enula campana reddit præcordia ſana.

Das iſt: die Alantwurzel macht das Eingeweide geſund.

In Deutſchland wird eine große Menge von dieſer Wurzel eingemacht, und Plater nennt ſie das Deutſche Gewürze, womit die Speiſen gar wohl gewürzet werden, und vornehmlich lobt er ſie für den Ingwer und andern indianiſchen Gewürzen. In Wahrheit ſie befördert die Verdauung

dauung, ſtellt die zu ſehr erſchlappte Kraft der Faſern des Magens wieder her, und ſtärkt dieſelben; ſie verdünnt auch den Schleim, womit nicht allein der Magen, ſondern auch die Gedärme angefüllt ſind, und führt ihn oft durch den Stuhl ab, daher man ſagt, daß ſie den Leib flüſſiger mache. Auf eben die Weiſe ſtillt ſie die von Blähungen entſtandene Colik; ſie reiniget die Nieren und führt den Gries ab: ſie eröffnet die Verſtopfungen der Gebärmutter und erregt die monatliche Reinigung, indem ſie nämlich die in dieſen Theilen ſtockenden dicken, zähen und ſchleimichten Säfte trennt.

Sie iſt wider den Gift gut, nicht allein wider den, ſo den menſchlichen Körper angreift, ſondern auch, welcher die übrigen Thiere, vornehmlich die vierfüßigen verletzt. Denn wenn man ſie wie Renou meldet, mit Wein oder Eßig den Schafen giebt, ſo erhält ſie dieſelben und heilt ſie an einer gewiſſen Peſt, der ſie unterworfen ſind, und die man gemeiniglich die Raute nennt. In der Peſt und contagiöſen Krankheiten wird ſie gar ſehr gelobt, ſowohl die anſteckende Seuche abzuhalten, als auch dieſelbe zu heilen. Man macht auch aus ſelbiger den ſogenannten Alantwein, indem man die Wurzel mit dem Moſt gähren läßt oder dieſelbe nur im Wein einweicht. Man ſagt, daß dieſer Wein, wenn er häufig getrunken wird, Schweiß errege. Er treibt den Urin, führt die Steine und den Gries ab und heilt das Nierenweh, wenn man drey Tage hinter einander bey

abneh-

abnehmenden Mond, früh nüchtern ein Glas von dieſem Wein trinkt. Eben dieſer Wein ſchärft, wie J. Bauhinus meldet, das Geſichte gar wunderbar, wenn man früh nüchtern ein Glas davon trinkt. Ettmüller preiſt denen, welche in der veneriſchen Seuche allzuviel Queckſilber gebraucht, oder welche von den Queckſilberdämpfen Zittern in Gliedern bekommen, das Alant- und Fenchel-decoct zu trinken an; es muß alsdenn der Schweiß abgewartet werden, damit das Queckſilber durch die Schweißlöcher der Haut herausgetrieben werde.

Die im Wein gekochte Alantwurzel oder der mit Wein vermiſchte Saft von ſelbiger tödtet, wenn er getrunken wird, die langen und platten Würmer im Unterleibe.

Aeußerlich löſet ſie kräftig auf und reiniget. Sie iſt in der Krätze ſehr dienlich. Die in dünne Scheibchen geſchnittene Wurzel wird ſo lange im Waſſer gekocht, bis man ſie mit den Fingern zerreiben kann; alsdenn wird ſie im Mörſel gerieben, das Mark durch ein Haarſieb gedrückt, und mit ungeſalzener Butter vermiſcht, daraus ein Balſam entſteht, womit der mit der Krätze behaftete Theil beſtrichen wird. Mit dem Decoct von ſelbiger werden die Hände und Füße derer, ſo die Krätze haben, gewaſchen. Parkinſon und andere loben eben dieſes Decoct, wenn es ſowohl innerlich als äußerlich gebraucht wird bey Spannungen, Quetſchungen und dem Hüftweh.

Aus

Aus der getrockneten Wurzel zieht man vermittelſt des Weingeiſtes ein Harz heraus, in welchem die meiſte Kraſt concentrirt zu ſeyn ſcheint, welches, wie Paul Hermann meldet, bey der durch eine ſchwere Geburt zerſprungenen Gebärmutter als ein beſonderes Mittel angeſehen wird.

Nimm getrocknete Alantwurzel eine halbe Unze; gieße ſechs Unzen weißen Wein darauf, und laſſe es eine Nacht ſtehen. Seige es durch und laſſe es früh trinken.

Nimm Alantwurzel zwo Unzen; koche ſie im Flußwaſſer bis auf zwey Pfund ein. Mache einen Trank daraus.

Nimm Alantwurzel anderthalbe Unze; Florentiniſche Schwertlilienwurzel eine halbe Unze; Kümmel drey Drachmen; langen Pfeffer eine halbe Unze; abgeſchäumten Honig ein Pfund. Mache eine Latwerge daraus, welche bey Huſten und Engbrüſtigkeit ſehr dienlich iſt. Die Doſis iſt zwo bis drey Drachmen früh und Abends.

Nimm getrocknete und pulveriſirte Alantwurzel eine Drachme; Wachholderhonig eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie und mache einen Bolus daraus. Er ſtärkt den Magen, befreyt die Nieren von dem darinne ſteckenden Schleim, führt den Gries ab, und befördert auch den Auswurf.

Nimm Alant, große Kletten und Fenchelwurzel von jedem eine Unze; mache mit zwey Pfund gemeinen Waſſer ein Decoct daraus. Es dient wider das Zittern der Glieder, ſo von Queckſilberdämpfen kömmt.

Nimm von dem Harz der Alantwurzel zwo Unzen; Venetianiſchen Terpenthin drey Unzen; Johannesblumenöl drittehalbe Unze; Myrrhe und Drachenblut, von jedem eine Drachme. Mache einen Balſam daraus, womit die nach der Geburt aufgeſprungenen Theile der Schaamglieder zu beſtreichen.

Nimm Alant- und Grindwurzel (Lapathum ſylveſtre) von jedem eine Handvoll; ſchneide ſie klein und koche ſie in drey Pfund gemeinen Waſſer in einem verſchloſſenen Gefäße bis auf ein Pfund ein. Laſſe mit dem Durchgeſeigten die mit der Krätze behafteten Theile oder einer andern Krankheit der Haut waſchen. Oder

Nimm von dem, durch ein Haarſieb gedruckten Brey eben derſelben Wurzeln fünf Unzen; Schweinſchmeer ein halbes Pfund; Schwefelblumen zwo Unzen. Mache eine Salbe für die Krätze daraus.

Man braucht die Alantwurzel zum Syrupo de Artemiſia, zum Syrupo hydragogo *Ph. Reg. Charas*; zum Syrupo antiaſthmatico *Ejusdem*; zum Looch ſano und zum Looch pectorali, zur Opiata Salomonis *Jouberti*, zum Electuario catholico ſimplici *Fernelii*, zum Unguento martiato, zum Emplaſtro I. de Vigo, Renaudæi und Diabotano D. Blondel. *Penicher*.

Equiſetum ſive Hippuris. Kannenkraut.

Das Kannenkraut, Equiſetum, Hippuris, Cauda equina, Herba equina; franzöſiſch Preſte

oder

oder Queve de Cheval. Unter dieſem Namen ſind zwo Arten von Pflanzen in den Apotheken bekannt, nämlich das große und kleine Kannenkraut.

Das große Kannenkraut, Equiſetum majus *Off.* Equiſetum paluſtre longioribus ſetis, *C. B. P.* 15. & *Inſt. R. H.* 533. Equiſetum majus aquaticum *I. B.* 3. 728. Hippuris *Lobel. Icon.* 793. Hippuris *Dioſcoridis*; Cauda equina *Tab. Icon.* 251. Polygonum fœmina *Fuchs.*

Es hat ſtatt der Wurzeln häufige, ſehr dünne und ſchwärzlichte Faſern, ſo aus den Knoten der Stengel weit herabgehen. Wenn diſe Stengel aus der Erde hervorkommen, ſo gleichen ſie dem Spargel und ſind einer Handbreit oder eine Elle und drüber hoch, beſtehen aus vielen Röhren, davon eine in der andern ſteckt, und machen Knoten, welche mit einem ſchwärzlichen Ring umgeben ſind. Dieſe Stengel ſind geſtreift, hohl und endigen ſich in einen Kopf, wie Käzchen, ſo nämlich aus vielen Staubfäden und pilzartigen braunweißlichen Staubfachen beſteht und unfruchtbar iſt. Denn die Früchte wachſen auf denjenigen Arten vom Kannenkraut, ſo keine Staubgefäße haben. Es ſind nämlich ſchwarze und rauche Samen. Mit der Zeit werden die Stengel zwo Ellen hoch und drüber, ſind bey nahe eines kleinen Fingers dick, rund, hohl, gemeiniglich weißlich, glatt oder mit kaum merklich vertieften Streifen und mit vielen Knoten verſehen, davon einer in dem andern ſteckt. Jeden Knoten umfaſſen viele Blätter oder

Faden, welche lang, dünn, rauch, geſtreift, grün, nicht äſtig, achte, neune an der Zahl und mehr bisweilen dreyßig und aus mehr oder wenigen Knoten, welche in einander ſtecken, zuſammengeſetzt ſind. Wenn der Stengel anfängt alt zu werden, ſo bekömmt er auf der Seite, die der Sonne entgegen ſteht, nicht ſelten eine braune oder ſchwarzrothe Farbe. Dieſe Pflanze wächſt in ſumpfichten und wäßrichten Orten.

Das kleinere Kannenkraut, Equiſetum minus *Off.* Equiſetum arvenſe longioribus ſetis *C. B. P.* 16. Equiſetum minus terreſtre *I. B.* 3. 730. Hippuris minor *Dodon. Pempt.* 73. Equiſetum ſegetale *Gerard.*

Die Wurzel iſt dünn, ſchwarz, knoticht und mit ſchwärzlichen Faſern, ſo aus den Knoten heraus gehen, verſehen. Sie treibt im Frühlinge eben ſo, wie das größere Kannenkraut, junge Sproſſen, ſo aber dünner ſind, deren Röhren länger und weiter, die Knoten mehr von einander entfernt und auf gleiche Weiſe mit einem ſchwärzlichten Ring umfaßt ſind. Dieſe Stengel tragen zu oberſt einen kleinen Kopf, der den Käzchen ähnlich und aus weißen Staubgefäßen zuſammen geſetzt iſt. Hernach wachſen häufige Stengel, ſo einen Fuß hoch und mit Knoten verſehen ſind, davon einer in dem andern ſteckt, hohl und etwas rauch iſt. Aus den Knoten gehen Blätter oder Faden heraus, welche ſtralenweiſe und bey jedem Knoten weniger, als in der erſtern Art, wachſen, mit tiefen Rinnen verſehen und gewun-

den ſind, und bisweilen aus ihren Knoten andere Blätter oder Faden treiben. Dieſe Pflanze wird nicht ſelten unter allerley Saat auf feuchten und ſandigten Boden gefunden. Man braucht beyde, letztere aber wird in Anſehung der Kräfte für beſſer gehalten.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund großen Kannenkraut, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, vier Pfund und drey Unzen klare, grunicht riechende und ſchmeckende, etwas ſalzigte Feuchtigkeit; eine Unze und acht und vierzig Gran klare, etwas ſalzichte und kaum merklich herbe Feuchtigkeit; eine Unze, ſieben Drachmen und vier und funfzig Gran röthlichbraune, trübe und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt drey Drachmen und acht und vierzig Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen und zwo Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, drey Unzen und vier Drachmen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und funfzehn Gran fixes ſalzichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, eine Drachme und ſechs und ſechzig Gran, in der Calcination aber drey Unzen und ſechs Drachmen betragen.

Das Kannenkraut hat einen grunichten und etwas ſalzichten Geſchmack; es verändert das blaue Papier faſt gar nicht. Es ſcheint ein ammoniacaliſches Salz zu enthalten, welches mit vieler zu-

ſammenziehenden Erde und einer geringen Portion Oel vermiſcht iſt.

Das Kannenkraut zieht heftig zuſammen; daher es bey Blutſpeyen, Blutfluß der Gebärmutmutter, Blutharnen, Rothenruhr und übrigen Durchfällen ein gar vortrefliches Mittel iſt. Man gießt entweder auf die Pflanze ſelbſt Waſſer oder Wein und trinkt ſolches, oder man nimmt das Pulver zu einer Drachme, oder das mit Wein gemachte Decoct früh und Abends zu vier Unzen, oder den Saft von ſelbiger zu zwo Unzen, oder das deſtillirte Waſſer, wovon man zween oder drey Tage lang drey Löffel nehmen läßt. Es hemmt allerley Blutflüſſe und heilt, wie die Schriftſteller angemerkt, die Geſchwüre und Wunden der Nieren, der Blaſe und der dünnen Gedärme. Simon Pauli erzählt in ſeiner Flora Danica eine beſondere Hiſtorie von einem Mädchen, welche mit einem Meſſer über den Schaamknochen war verwundet worden, dergeſtalt, daß der Urin einige Tage lang aus der verwundeten Blaſe herausgelaufen, als welche gerade zu der Zeit, da ſie verwundet worden, ſo ſehr von dem Urin ausgedehnt geweſen, daß ſie über die Maaße über den Schaamknochen hervorgeragt. Unterdeſſen iſt ſie doch in einer kurzen Zeit vermittelſt gehörig gebrauchter wundheilender Tränke, Decocte und Clyſtire, mit welchen das Kannenkraut vermiſcht geweſen, wider Vermuthen zu ihrer vorigen Geſundheit gebracht worden. Bey Blutſpeyen giebt man eine Drachme von der getrockneten und zu Pulver geriebenen

riebenen Kannenkrautwurzel mit ſauren Granatenſaft. Bey Bruſt- und Lungengeſchwüren wird das mit Waſſer gemachte Decoct früh und Abends zu drey Unzen, oder der Saft von ſelbiger zu zwo Unzen getrunken. Bey der Lungenſucht wird das Kannenkrautpulver zu einer Drachme mit drey Unzen Wegebreitwaſſer etliche Tage hintereinander früh und Abends angeprieſen. C. Hofmann ſchreibt, er habe erfahren, daß es mit andern Mitteln in langwierigen wie auch bösartigen Fiebern Wunderdinge gethan.

Man hat, ſagt Ammonius in der Medic. Herbar. p. 95. durch eine lange Erfahrung wahrgenommen, daß dieſe Pflanze die Räudigkeit der Blaſe heile. Denn er verſichert, daß ein berühmter Steinſchneider dieſe Krankheit dadurch geheilet, daß er dem Kranken das Decoct von dieſer Pflanze trinken laſſen.

Es iſt aber merkwürdig, was Pechlin in ſeinen Obſervat. Med. meldet, daß das Kannenkraut, welches eine zuſammenziehende und alaunartige Pflanze iſt, wenn es von dem Rindvieh gefreſſen wird, durch ſeinen gährenden Saft den Unterleib beunruhige, und ſie mager mache oder verhindere, fett zu werden.

Die Spitzen von dem Kannenkraut werden, wie Matthiolus meldet, in Toſcana bald aus Mangel einer beſſern Speiſe, bald in der Rothenruhr und andern Durchfällen genommen, wodurch der Leib bisweilen ſo verſtopft wird, daß daher gar leichte Coliken entſtehen.

Es iſt, wie Emanuel König ſagt, in der Gonorrhoe dienlich und verbeſſert die erſchlappten Drüſen, ſo ſich bey den Saamenbläschen befinden.

Die geſtoßenen Blätter, wenn man ſie äußerlich auf die Wunden legt, heilen dieſelben, auch da, wenn Nerven verletzt worden.

Eruca. Raucke.

Es ſind unter vielen Arten von dieſer Pflanze vornehmlich zwo in den Apotheken im Gebrauch, nämlich die gepflanzte und wilde Raucke.

Die gepflanzte Rauke, Eruca ſativa *Off.* Eruca latifolia, alba, ſativa Dioſcoridis *C. B. P.* 98. & *Inſt. R. H.* 227. Eruca major, ſativa, annua, flore albo, ſtriato *I. B.* 2. 859. Eruca ſativa *Dodon. Pempt.* 708. Sinapis alterum genus *Fuchs.* Sinapi hortenſe *Lugd. Hiſtor.* 646. franzöſiſch Roquette.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt weiß, holzicht, dünn, dem Geſchmack nach ſcharf und dauert nur ein Jahr. Die Stengel ſind eine und anderthalbe Elle lang und etwas haaricht. Die Blätter ſind den Senfblättern ähnlich, lang, ſchmal, auf beyden Seiten tief eingeſchnitten, zart, glatt und mit eben dergleichen Geſchmack, wie die Wurzel, begabt. Die Blumen wachſen zu oberſt der Stengel, ſind kreuzförmig und beſtehen aus vier Blättern, ſo aus dem gelben ins weißlichte fallen und ſchwärzlichte Streifen und

einen etwas haarichten Kelch haben. Aus ſelbigem geht ein Stempfel heraus, der hernach zu einer kurzen Schote wird, welche auf einem Stiel ſteht, wie bey dem Senf, glatt aber länger, mit einer Scheidewand, der auf beyden Seiten Klappen anhängen, verſehen, in zwo Zellen getheilt und voller gelben Samen iſt, welche größer wie bey dem Senf und nicht ſo rund ſind. Der Geruch von dieſer Pflanze iſt ſtark und unangenehm, desgleichen auch der Geſchmack, wiewohl einige, und vornehmlich die Italiäner, ſich daran ergötzen und des Geſchmacks wegen die Raucke zu den Salaten miſchen. Dieſe Pflanze wird hier und da in Gärten gezogen. Man braucht die Blätter und Samen.

Die wilde Raucke, Eruca ſylveſtrts *Off.* Eruca tenuifolia perennis flore luteo *I. B.* 2. 861. *Inſt. R. H.* 227. Eruca ſylveſtris vulgatior *Parkins.* Eruca ſylveſtris *Gerard. Dodon. &* *Raji hiſtor.* 807. Sinapi ſylveſtre *Lugdunenſ.* 646. franzöſiſch Roquette ſauvage.

Die Wurzel von ſelbigem iſt weiß, dick und ſattſam lang. Die Stengel ſind zahlreich, äſtig, hohl, ſtreiſicht, und mehr zottig als haaricht. Die Blätter ſind, wie bey dem Röhrleinkraut, tief eingeſchnitten, ſchwarzgrün, glatt und haben, wie bey der gepflanzten Rauke einen brennenden Geſchmack, wie auch dergleichen Blumen, ſo aber gelb und riechend ſind. Wenn die Blumen abgefallen, ſo kommen länglichte und eckichte Schoten zum Vorſchein, welche Samen enthalten, die dem wilden Senfſamen ähnlich, ſcharf und etwas

 bitter

bitter ſind. Der Geruch von der ganzen Pflanze iſt ſtinkend und unangenehm.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund blühender wilder Raucke ohne Wurzeln, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, drey Unzen, ſieben Drachmen und vier und funfzig Gran, wie die Pflanze, riechende und ſchmeckende, etwas ſäuerliche Feuchtigkeit; drey Pfund, fünf Drachmen und drey und ſechzig Gran, erſt klare, eben ſo riechende, offenbar und immer mehr und mehr ſaure, hernach gelblichte und röthlichbraune, brenzlichriechende, ſaure, ſalzichte und herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen und zwo Drachmen rothbraune, ſehr brenzlichriechende, ſcharf ſchmeckende, herbe und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; achtzehn Gran feſtes, flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze, zwo Drachmen und zween und vierzig Gran dickes Oel, wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und ſechzig Gran, gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen und drey und ſechzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus ſieben Drachmen fixes, ſalzichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, ſechs Drachmen und drey uud funfzig Gran in der Calcination aber zwo Unzen, ſechs Drachmen und drey Gran betragen.

Die wilde Raucke hat einen ſcharfen und brennenden Geſchmack, der zugleich etwas bitteres nach

 ſich

ſich läßt. Sie färbt das blaue Papier roth und hat einen Geruch, der den, über ungelöſchten Kalch rectificirten, ſtinkenden Oelen ähnlich iſt. Sie ſcheint demnach ein weſentliches, ſcharfes Salz zu enthalten, ſo dem Salmiac nahe kömmt und welches mit einem ſowohl dünnen, weſentlichen, als dicken ſtinkenden Oel und einer häufigen Erde verbunden iſt.

Die gepflanzte Raucke hat einen gemäßigtern Geruch und Geſchmack, wie auch ſchwächere Kräfte, daher ſie öfters zun Speiſen genommen wird; jene aber iſt zun Arzneymitteln beſſer.

Die Raucke hat eine von dem Salat ganz verſchiedene Natur; daher die Alten dieſelben mit einander in Speiſen zu verbinden pflegten, um die hitzige Kraft des einen durch die kühlende Kraft des andern zu mäßigen. Auch die Italiäner vermiſchen heut zu Tage etwas wenig von der Raucke mit den Salaten und ſchätzen ſie vielleicht vielmehr ihrer Kräfte als ihres Geſchmacks wegen hoch. Denn die Raucke trägt, nicht allein nach dem Zeugniß der Aerzte, ſondern auch der Poeten, etwas zur Liebe bey. Alſo ſagt Martialis,

Et venerem revocans Eruca moranrem.

Columella. Excitat ad venerem tardos Eruca maritos.

Und Ovidius. Nec minus Erucas jubeo vitare ſalaces.

Alle Theile von der Raucke, wenn ſie gegeſſen werden, erregen den Appetit, befördern die Verdauung und löſen den in dem Magen befindlichen

zähen Schleim auf; daher ſie bey Ekel und Unverdaulichkeit angeprieſen werden. Sie treiben den Urin, den ſie ſchärfer machen und daher durch ein gelindes Kützeln die, zur Abſonderung und Abführung des Urins und des Samens beſtimmten, Theile angreifen. Weswegen ſie alſo zu den Compoſitionen, welche man zur Erweckung der Liebe braucht genommen werden. Allein gallichten und hitzigen Naturen wie auch denen, welche einen hitzigen Magen haben, bekommen ſie nicht.

Die Raucke iſt im Scorbut und langwierigen Krankheiten dienlich; man mag nun entweder die rohe Pflanze eſſen, oder den Saft allein oder mit Wein trinken, oder ſie in Brühen und Tränken kochen. Doch iſt zu merken, daß man allemal dieſe ſcharfen und wider den Scorbut dienlichen Pflanzen gelinde koche, weil ſie ſonſt ſowohl ihres flüchtigen Salzes als auch des ſehr dünnen weſentlichen Oeles beraubt werden, und zugleich der Geſchmack und die vornehmſte Kraft derſelben fortgeht. Die Samen haben eben die Kräfte, ja Ettmüller hält ſie noch für beſſer, und preiſt zur Winterszeit folgende Mixtur wider den Scorbut an:

Nimm vom Pulvere ſtomachali *Quercetani* zwo Drachmen; Löffelkraut, Brunnenkreſſen und Rauckenſamen von jedem eine Drachme; gute Aloe und Myrrhe von jedem zween Scrupel. Vermiſche ſie und mache ein Pulver daraus. Die Doſis iſt eine Drachme. Man gebraucht

es

es mit einer ſattſamen Menge Sauerkleeconſerve ader Citronenſyrup im Scorbut oder mit Roſmarinblütenconſerve beym Schlag und Lähmung.

Außer der Kraſt wider den Scorbut werden auch die Raucken oder Senfſaamen gar ſehr zur Verhütung des Schlags gelobt. Es giebt einige, welche für gewiß verſichern, daß viele alte Perſonen, welche funſzehn bis zwanzig Gran Rauckenſamen entweder allein oder mit gleichen Theilen Kümmel täglich früh gekaut, viele Jahre vom Schlag, ſchlafſüchtigen Zufällen und Lähmung frey geblieben. Matthiolus meldet, daß das mit Zucker verordnete Decoct von Rautenblättern bey Kindern den Huſten heile.

Der gekaute Samen macht durch ſeinen ſcharfen Reiz wie der Senf, daß das Waſſer häufig aus dem Munde fließt, daher man ſie zu den Schleim abführenden Mitteln (Apophlegmatiſmi) gebraucht. Sie werden auch, als ein Senfpflaſter, entweder allein oder mit Sauerteig vermiſcht und auf die Haut gelegt, angeprieſen, um dieſelbe roth zu machen und Bläschen zu erregen.

Nimm Raucken und Senfſamen und Wachholderbeeren von jedem gleiche Theile. Stoße ſie und gieße Campferſpiritus darauf, ſo daß er einen queer Finger hoch darüber zu ſtehen komme. Gieße die Feuchtigkeit ſachte ab, bähe damit den gelähmten Theil und lege hernach die übriggebliebene Maſſe auf.

Man

Man braucht den Rauckenſamen zum Electuario de ſatyrio *Ph. Reg.* und zun Tabellis magnanimitatis *Ejusdem.*

Eryngium. Brackendiſtel.

Die Brackendiſtel, Eryngium *Off.* Eryngium vulgare *C. B. P.* 386. *Inſt. R. H.* 327. *I. B.* 3. 85. Eryngium campeſtre *Dod. Pempt.* 730. Eryngium mediterraneum ſive campeſtre *Parkinſon. Adverſar. Lobel. Icon.* 22. Carduus Lepuſculus & Carduus volutans *Ruſticorum*; franzöſiſch Chardon roland, Chardon à cent têtes, Panicaut.

Die Wurzel iſt einen Fuß lang, eines Daumens dick, weich, zart, auswendig ſchwärzlich, inwendig weiß, dem Geſchmack nach ſüße und in der Mitten mit einem feſtern Nerven verſehen. Der Stengel iſt ſtreiſicht, eine Elle hoch, voller ſchwammichten und weißen Mark und rund herum in weite Aeſte getheilt. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind breit, ſteif, glatt, meergrün, etwas aromatiſch, auf beyden Seiten tief eingeſchnitten und an den Einſchnitten mit ſpitzigen Dornen verſehen. Die Blumen ſind in Köpſchen beyſammen, wachſen häufig und beſtehen aus fünf weißen kleinen Blättern wie auch eben ſo viel gleichfarbigen Staubgefäßen. Der Kelch iſt länglicht und fünffach geſpitzt und wird zu zween Samen, welche auf der Seite, wo ſie einander berühren, platt, auf der andern aber, erhaben und ſtreiſicht ſind.

Unter

Unter dieſen Köpfchen befinden ſich Blätter oder vielmehr lange, ſtreifichte Dornen, welche mit einer Spitze verſehen ſind und in einem Ring herum ſtehen. Dieſe Pflanze kömmt häufig auf den Feldern und an den Wegen hervor. Wenn ſie verwelkt, wird ſie von dem Wind ausgeriſſen und auf den Feldern herumgewälzt, dergeſtalt, daß man glauben ſollte, es lief ein Haaſe daſelbſt. Man braucht alle Theile von dieſer Pflanze und vornehmlich die Wurzel.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund ſaftigen Brackendiſtelwurzeln, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, fünf Unzen und fünf Drachmen klare, grunicht riechende und ſchmeckende, etwas ſäuerliche Feuchtigkeit; zwey Pfund, acht Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran, erſt klare, hernach zuletzt röthlichbraune, ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; drey Unzen, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran rothbraune, ſowohl ſaure als alkaliſche und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt einer Unze und ſechzig Gran dicken Oel, wie ein Syrup, übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen, eine Drachme und vier und zwanzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und zween und vierzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der

Theile

Theile hat in der Deſtillation fünf Unzen, ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran, in der Calcination aber fünf Unzen, eine Drachme und zwölf Gran betragen.

Man bemerket in der Brackendiſtel, wenn man ſie kaut, etwas von einer Schärfe. Das blaue Papier wird von dem Saft der Blätter etwas roth, weit mehr aber von dem Saft der Wurzeln. Sie hat ein weſentliches weinſteinartiges ammoniacaliſches Salz, ſo mit vielem Oel und einer ziemlichen Portion zuſammenziehender Erde verbunden iſt.

Die Brackendiſtel löſet die dicken und zähen Säfte auf, wodurch die Eingeweide verſtopft werden, und eröffnet derſelben Verſtopfungen. Daher ſie alſo ein lebereröffnendes, urin- und ſteintreibendes, wie auch ſolches Mittel genennt wird, welches bey den Zufällen der Gebärmutter dienlich iſt. Sie heilet die gelbe Sucht, treibt den Urin, führt die Unreinigkeiten und den Gries aus den Nieren und Blaſe ab, eröffnet die Verſtopfungen des Gekröſes und erregt die monatliche Reinigung.

Die vornehmſte Kraft der Brackendiſtel liegt in der Wurzel oder auch in der Rinde der Wurzel, welche ſich aber nicht anders als getrocknet, zu Pulver reiben läßt, da ſie aber alsdenn, wie P. Herrmanns anmerkt, faſt aller Kraft beraubt wird; daher man ſie alſo friſch zum Decoct zu einer Unze, auf jedes Pfund gerechnet, oder eingemacht gebrauchen muß. Man zählt

ſie

ſie zu den fünf kleinen eröffnenden Wurzeln; es ſind ſelbige, die Quecken, Kapern, Färberröthe, Stallkraut (Ononis) und Brackendiſtelwurzeln. Die großen aber ſind die Selery, Spargel, Fenchel, Peterſilien und Bruſchwurzel. Man pflegt ſie in urintreibenden und eröffnenden Brühen und Tränken zu gebrauchen. S. Pauli ſagt, daß die Brackendiſtelwurzeln eine vortrefliche Kraft haben, die monatliche Reinigung gelinde zu erregen, und deswegen lobt er ſie für andern bey dem weiblichen Geſchlecht in eröffnenden und ſolchen Tränken, welche die üble Materie zur Abführung zubereiten, wenn nämlich die monatliche Reinigung langſam und unordentlich fließt. Es iſt alſo nicht undienlich, wenn man durch den vorhergegangenen Gebrauch dieſer Wurzeln den aus dem Eiſen bereiteten Arzneyen den Weg bahnt. Ettmüller preiſt das Decoct von ſelbigen, wenn es fleißig getrunken wird, in langwierigen Krankheiten an. Sie erregen auch ganz gelinde die veneriſche Begierde, und deswegen werden entweder die friſchen oder eingemachten Wurzeln zu vielen, wider das männliche Unvermögen dienlichen, Arzneyen genommen. Doch ziehen einige zu dieſem Zweck die Samen den Wurzeln vor.

Welſch meldet in der Sylloge Obſervationum Marcelli Cumari obſ. 44. p. 64. daß die mit Honig oder Zucker eingemachten Wurzeln bey der Gonorrhoe ſehr dienlich ſind.

Simon Simonius, ein Profeſſor der Medicin zu Leipzig, hat verſichert, wie Rajus meldet,

daß

daß die Wurzel von der Brackendiſtel, wenn ſie in Form eines Umſchlags auf den Unterleib unter den Nabel gelegt wird, bey vielen in Italien ein ſehr gebräuchliches Mittel, zur Verhütung der unzeitigen Geburt ſey. Emanuel König ſchlägt dieſelbe in dem Regno vegetabili, mit Wein gekocht und aufgelegt, zur Verhütung der unzeitigen Geburt vor.

J. Rajus lobt das mit Wein gemachte Decoct von der Brackendiſtelwurzel bey allzuſtarker monathlicher Reinigung, womit nämlich die Kranke früh und Abends ſich waſchen, und hernach warme leinene Tücher auflegen muß. Der Anfang aber mit dem Waſchen muß hinter den Ohren, alsdenn im Genicke, hierauf das ganze Rückrad bis auf das heilige Bein und endlich an den Seiten vorgenommen werden. Einige ſind binnen drey Tagen durch dieſes Mittel geheilet worden. Das aus den jungen Brackendiſtelblättern deſtillirte Waſſer vertreibt, wenn es entweder allein oder mit Nußwaſſer häufig getrunken wird, das Fieber, und verbeſſert die verdorbene Miſchung des Blutes.

Nimm Brackendiſtel und Queckenwurzel, von jedem eine Unze. Koche ſie in drey Pfund Waſſer bis auf zwey Pfund ein. Mache einen eröffnenden Trank daraus.

Nimm Brackendiſtel und Grindwurzel (Lapathum acutum) von jedem zwo Unzen; Odermennig und Ehrenpreißblätter von jedem eine

Hand-

Handvoll. Koche ſie in vier Pfund gemeinen Waſſer bis auf die Hälfte ein. In dem Durchgeſeigten löſe zwo Unzen von dem Syrup der fünf eröffnenden Wurzeln und zwo Drachmen vitrioliſirten Salpeter (Arcan. dupl.) auf. Mache einen eröffnenden Trank daraus und theile ihn in vier Theile.

Nimm Brackendiſtel und Stallkraut, (Ononis) Wurzel, von jedem anderthalbe Unzen; geſtoſſene Jüdenkirſchen vier Stück. Koche ſie in drey Pfund Waſſer bis auf zwey Pfund ein. In dem Durchgeſeigten ſtoße Brackendiſtel und Melonenſamen, von jedem eine halbe Unze. Mache eine urintreibende Emulſion daraus und löſe darinne eine Unze Eibiſchſyrup auf.

Man braucht die Brackendiſtelwurzel zum Syrupo hydragogo und zum Syrupo antiſcorbutico *Ph. Reg.* zum Syrupo de Ibiſco *Codic. Pariſ.* und zum Electuario de Satyrio *P. R.*

Die Brackendiſtel, Eryngium marinum *Off.* Eryngium maritimum *C. B. P.* 386. *Inſt. R. H.* 327. Eryngium marinum *I. B.* 3. 86. *Dod. Pempt.* 730.

Die Wurzeln von ſelbiger ſind ſehr lang, überall ausgebreitet, eines Fingers oder Daumens dick, an einigen Orten knoticht, weißlich, ſüße und angenehm und ein wenig riechend. Die Blätter ſtehen auf langen Stielen, ſind zahlreich, bisweilen eine Handbreit, rundlich, faſt den Pappelblättern ähnlich, aber am Rande eckicht und mit harten Dornen beſetzt, dicke, grauweiß, und dem

Geſchmack nach aromatiſch. Der Stengel iſt dick, eine Elle hoch, ſehr äſtig, zu unterſt ein wenig röthlich und trägt zu oberſt ſtachlichte und runde Köpfchen, welche faſt die Größe einer Nuß und zu unterſt gemeiniglich ſehr ſtachlichte Blätterchen haben, welche eben ſowohl wie die Köpfchen blau ſehen. Die Blumen ſind den Brackendiſtelblumen ähnlich und weißlich. Dieſe Pflanze wächſt ſowohl an den mitternächtlichen als mittelländiſchen Seeküſten gar häufig.

Wiewohl die Wurzeln von der Meerbrackendiſtel ſehr ſelten gebraucht werden, ſo werden ſie doch von vielen, als die den Kräften nach vortreflicher ſind, der gemeinen Brackendiſtel vorgezogen. J. Rajus ſchreibt, daß ſie außer den Kräften, welche ſie mit der andern gemein haben, wenn ſie mit Zucker eingemacht früh nüchtern gegeſſen werden, auch wider die Peſt und contagiöſe Luft dienlich, und überdies den abgezehrten und hagern Perſonen ſehr nützlich ſind, und endlich die veneriſche Seuche heilen.

Eryſimum. Wegſenf oder Hederich.

Der Wegſenf oder Hederich, Eryſimum vulgare & Irio *Off.* Eryſimum vulgare *C. B. P.* 100. *Inſt. R. H.* 228. Eryſimum Tragi floſculis luteis, juxta muros proveniens *I. B.* 2. 863. Eryſimum, Irio Ium. *Tab. Icon.* 448. Hierobotane fœmina *Brunsfels.* Verbena fœmina & Sinapi 7um. *Trag.* 102. Cleome Octa-

vii *Anguill.* Eruca hirſuta, ſiliqua cauli appreſſa Eryſimum dicta *Raji Hiſtor.* 810. franzöſiſch Velar oder Tortelle.

Die Wurzel iſt einfach, kaum ſo dick als ein kleiner Finger, weiß, holzicht, und ſcharf und hat einen Geſchmack wie die Rübe. Die Stengel ſind über zwo Ellen hoch, rund, feſt, rauch und äſtig. Zu unterſt derſelben wachſen häufige Blätter, welche über eine Handbreit lang, haaricht und auf beyden Seiten in viele gleichſam dreyeckichte Einſchnitte getheilt ſind, davon der oberſte weit und dreyfach geſpalten iſt. Die Blumen ſind ſehr klein und kreuzförmig, ſtehen in einer ſehr langen Reihe auf den Aeſten und beſtehen aus vier gelben Blättern. Der Kelch iſt vierblättricht und haaricht. Der Stempfel wird zu einer Schote, welche über einen halben Zoll lang, hornförmig und in zwo Kapſeln getheilt iſt, in denen ſich kleine, braune und ſcharf ſchmeckende Samen befinden. Man findet dieſe Pflanze nicht ſelten auf den Mauren, alten Stätten und an Zäunen. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Wegſenfblättern und Spitzen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, vier Pfund, drey Unzen, zwo Drachmen und achtzehn Gran klare, grunicht riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſalzichte und alkaliſche Feuchtigkeit; eine Unze und zwo Drachmen ſalzichte, alkaliſche und urinöſiſche Feuchtigkeit: zwo Unzen, drey Drachmen und acht und vierzig Gran rothbraune und mit

häuſigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen uud fünf Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen, fünf Drachmen und zween und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Unze und achtzehn Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen vier Drachmen und dreyßig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen und dreyßig Gran betragen.

Der Geſchmack von den Wegſenfblättern iſt grunicht, etwas ſalzicht und ein wenig leimicht. Der Saft färbt das blaue Papier roth, wiewohl er in der chemiſchen Unterſuchung wenig ſaures giebt. Er ſcheint ein weſentliches ammoniacaliſches Salz zu enthalten, welches mit vielem Waſſer, Oel und Erde umhüllt iſt.

Er hat eine vortrefliche Kraft, den zähen Schleim, der die Luftröhren, die Lungenbläschen und den Schlund überzieht, aufzulöſen. Denn durch ſeine dünnen, flüchtigen und ſcharfen Theilchen verdünnt er dieſen dicken und zähen Schleim, löſet ihn auf und führt ihn durch den Auswurf ab. Daher er alſo in Engbrüſtigkeit, Lungenkrankheiten, langwierigen Huſten, Heiſerkeit und verlohrner Stimme, ſo von einer dicken Materie kömmt, eine gute Arzney iſt und von Lobeln und Pena angeprieſen wird. Man verſichert, daß

Ron-

Rondelet, der zuerſt den Wegſenf gebraucht, blos durch deſſen Gebrauch viele ſowohl junge als alte Sänger, ſo bey nahe die Stimme verlohren, in wenig Tagen wieder hergeſtellet. Man bereitet aus ihm den ſo berühmten Wegſenfſyrup (Syrup. de Eryſim. Lobel. ſeu pro raucedine) der auch Sängerſyrup, franzöſiſch le Syrop du Chantre genennt wird. Doch hat der aus dem ausgepreßten Wegſenfſaft und Honig bereitete einfache Wegſenfſyrup (Syrup. de Eryſim. ſimpl.) keine geringere Kräfte; man muß ſich deſſen lange und fleißig bedienen, wenn der Körper vorher purgirt worden. Die Doſis iſt in einem Bruſttrank eine Unze.

Man weicht von der geſchnittenen oder geſtoßenen Pflanze eine oder zwo Hände voll einige Stunden im Waſſer oder Honigwaſſer ein, ſeigt es durch und läßt es lau trinken.

Er löſet nicht allein den in den Lungen oder Hals ſtockenden zähen Schleim, ſondern auch den in dem Magen oder Gedärmen aufgehäuften Schleim auf, daher er bey Coliken, ſo von dieſem Schleim kommen, dienlich iſt. Riverius hat viele, ſo die Colik gehabt, mit dem Wegſenfdecoct geheilet. Das mit Wein gemachte Infuſum iſt noch ein kräftiger Mittel. Es iſt aber zu merken, daß man den Wegſenf nicht ſtark oder lange koche, gleichwie wir von den, wider den Scorbut dienlichen, Pflanzen bereits erinnert haben; denn das Feuer nimmt deſſen flüch-

tigen Theile mit ſich hinweg und vernichtet alſo ſeine Kraft.

Dieſe Pflanze hat eine Kraft wider den Scorbut, vornehmlich der Samen, eben wie der Raucken und Senfſamen, mit denen er dem Geſchmack nach auch überein kömmt. Ettmüller preiſt eben denſelben Samen zu einer Drachme bey beſchwerlichen Urinlaſſen oder unterdrückten Urin an, und Lobel lobt ihn zur Reinigung der Lungengeſchwüre.

Aeußerlich iſt der Wegſenf beym Krebs, der nicht geſchworen hat, wie auch bey harter Geſchwulſt dienlich.

Es giebt noch eine andere Art Wegſenf, welche in Ermangelung des gemeinen gebraucht wird: ſie heißt,

Der breitblättrichte Wegſenf, Eryſimum latifolium majus glabrum *C. B. P.* 101. & *Inſt. R. H.* 228. Irio Apulus alter, lævi Erucæ folio *Col.* p. 1. 265. Sinapi ſylveſtre Monſpeſſulanum, lato folio, floſculo luteo, minimo, ſiliqua longiſſima, *I. B.* 2. 858. Eryſimum Monſpeſſulanum Sinapeos foliis, *Raji Hiſtor.* 812. Er wächſt auch um Paris, und iſt in Anſehung der Kräfte von jenem nicht viel unterſchieden.

Eſula. Wolfsmilch.

Die Apotheker in verſchiedenen Ländern pflegen verſchiedene Pflanzen unter dieſem Namen

zu

zu geben und erwählen diejenige, welche am häufigſten bey ihnen vorkömmt. Denn einige gebrauchen die Wurzeln von der Cypreſſen Wolfsmilch (Tithymalus Cypariſſias) andere die Wurzeln von der kleinen Wolfsmilch (Tithymalus foliis Pini) wieder andere die Wurzeln von der Seewolfsmilch (Tithymalus paluſtris fruticoſus) noch andere die Wurzeln von der Sonnenwendwolfsmilch (Tithymalus Helioſcopius) und Tournefort glaubt, daß man ſie hierinne nicht tadeln müſſe, indem ſie einerley Kräfte haben und auf einerley Weiſe bereitet werden müſſen. In den Pariſiſchen Apotheken aber trift man zwo Pflanzen unter dieſen Namen an, davon die eine die eigentlich ſogenannte oder kleinere Wolfsmilch, die andere aber die große Wolfsmilch heißt.

Die kleine Wolfsmilch, Eſula, Eſula minor *Off.* Tithymalus Cypariſſias *C. B. P.*. 291. *Inſt. R. H.* 86. Tithymalus Cupreſſinus ſive Humipinus *Lobel. Icon.* 356. Eſula Officinarum *Cæſalp.* 374. franzöſiſch Eſule oder petite Eſule.

Die Wurzel von ſelbiger iſt dicker als ein kleiner Finger, holzicht, faſricht, bisweilen kriechend, dem Geſchmack nach ſcharf, ſtechend und ekelhaft. Die Stengel ſind eine Elle hoch und zu oberſt äſtig. Auf ſelbigen wachſen häufige Blätter, welche erſt den Leinblättern ähnlich und weich, hernach aber, wenn ſie in Aeſte getheilt wird, weit dünner und haaricht ſind. Die Blumen ſtehen zu oberſt der kleinen Aeſte wie ein Schirm, ſind

einblättricht, glockenförmig, grünlich und in vier runde Theile getheilt. Der Stempfel wird zu einer dreyeckichten und dreykapslichten Frucht, in welcher drey rundliche Samen enthalten ſind. Die ganze Pflanze iſt voller Milch. Sie wächſt allenthalben an den Wegen und in den Wäldern. Aus eben dieſen Wurzeln kommen auch kleine Stengelchen, deren Blätter weit kürzer, fetter, rundlich und auf der unterſten Seite mit ſehr vielen rothbraunen Punkten bezeichnet ſind, auf deren Aeſten aber J. Bauhinus keine Blumen bemerket hat. Dieſe kleinen Zweige hält J. Rajus für eine unzeitige Frucht, wiewohl einige dieſelben für eine beſondere Art ausgeben. Hieraus erhellet, ſagt J. Bauhinus, was von dem Tithymalus Styctophyllus *Thalii* oder von dem Tithymalus Cypariſſias foliis punctis croceis notatis *C. B.* und von dem Tithymalus foliis maculatis *Parkinſ.* zu halten iſt. Dieſe Wolfsmilch iſt nach der verſchiedenen Jahrszeit und des Alters der Pflanze ſehr verſchieden; denn oft trägt ſie im Frühling einen röthlichen oder gelben Kopf. Nach dieſen Verſchiedenheiten, welche Tournefort in dieſer Pflanze in dem Walde bey Boulogne bemerket, iſt es nicht zu verwundern, wenn die Kräuterkenner ſo verworren und dunkel davon geſchrieben. Denn es iſt kaum zu verſtehen, was ſie wollen, wie J. Rajus und Tournefort angemerket. Unterdeſſen iſt es leicht, ſie, wie J. Rajus anmerket, von andern Arten zu unterſcheiden; denn ſie hat kriechende Wurzeln, einen niedrigen Stengel, läng-

lichte, ſchmale, grünliche, weiche und zarte Blätter, welche ſich in Menge an dem Stengel befinden, und den Leinblättern ſo ähnlich ſind, daß wenn man ſie obenhin betrachtet, ſie einen betrügen; allein ſie unterſcheiden ſich gar leicht durch den milchichten Saft, wie das alte Sprüchwort ſagt:

Eſula lacteſcit, ſine lacte Linaria creſcit.

Das iſt: Die Wolfsmilch iſt voller Milch, der Lein aber hat keine. Man braucht von dieſer Pflanze faſt nur die Wurzel allein.

Die große Wolfsmilch, Eſula major *Off.* Tithymalus foliis Pini forte Dioſcoridis Pithyuſa *C. B. P.* 292. *Inſt. R. H.* 86. Tithymalo Cypariſſiæ ſimilis, Pithyuſa multis *I. B.* 3. 665. Tithymalus Pinea, *Lobel. Icon.* 357. Tithymalus Pineus. *Gerard.*

Sie wächſt auf den Feldern, und hat eine Wurzel, ſo eines Daumens dick, ſcharf, einen Fuß lang und wenig faſricht iſt. Die Stengel ſind eine Elle lang und äſtig: die Blätter ſind den gemeinen Leinblättern ähnlich; die Blumen ſind mondförmig; die Frucht iſt dreyeckicht und dreykapslicht. Die ganze Pflanze iſt voller Milch. J. Rajus vermuthet, daß dieſe Pflanze mit der erſtern einerley ſey. Denn dieſe ſcheint von der kleinen Wolfsmilch blos durch die längere, dickere und nicht ſo faſrichte Wurzel verſchieden zu ſeyn, welches aber eine Abänderung der erſten ſeyn kann. Doch unterſcheidet Tournefort dieſelben in dem Inſtitut. R. H. und in der Mat. Med. deſſen Meynung wir gefolget ſind.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſcher kleiner Wolfsmilch, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, drey Unzen, vier Drachmen und zween und vierzig Gran, klare, ein wenig grunicht riechende und ſchmeckende, etwas ſcharfe, erſt kaum merklich ſalzichte und alkaliſche, urinöſiſche, hernach ſehr ſchwache alkaliſche Feuchtigkeit; zwey Pfund, drey Unzen, drey Drachmen und vier und funfzig Gran klare, erſt kaum merklich alkaliſche, hernach immer mehr und mehr ſaure Feuchtigkeit; zehn Unzen, fünf Drachmen und ſieben und ſechzig Gran rothbraune, immer mehr und mehr ſaure, zuletzt ſalzichte und herbe Feuchtigkeit; drey Unzen uud ſechs und dreyßig Gran rothbraune, ſowohl ſaure, herbe, als alkaliſche und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt zwo Unzen, ſieben Drachmen und achtzehn Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen, zwo Drachmen und zwölf Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, fünf Drachmen und achtzehn Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und achtzehn Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze, ſieben Drachmen und neun und funfzig Gran, in der Calcination aber vier Unzen, vier Drachmen und ſechs und ſechzig Gran betragen.

Die

Die Blätter von der kleinen Wolfsmilch haben den Geſchmack von derjenigen Subſtanz, welche nach der ausgepreßten Milch von den Mandeln übrigbleibt; ſie ſind ein wenig zuſammenziehend aber ohne einige Bitterkeit oder Schärfe, und färben das blaue Papier blaßroth; die Wurzeln aber färben es röther, und haben erſt eben den Geſchmack, laſſen aber hernach in dem Halſe eine brennende Schärfe zurück. Dieſe Pflanze ſcheint ein weſentliches weinſtein- und alaunartiges Salz zu enthalten, welches in den Blättern mit einem wenigen, in den Wurzeln aber mit einem häufigen harzichten Oel vermiſcht iſt. Dieſe Vermiſchung kann mit dem im Waſſer verdünnten Jalappen- oder Scammonienharz ſehr wohl verglichen werden.

Alle Arten von Wolfsmilch haben eine ſtarke purgierende Kraft, vornehmlich aber ihr milchichter Saft, auch wenn er in einer kleinen Menge genommen wird; daher er ſelten ohne Schaden kann genommen werden.

Die Wurzel von der kleinen Wolfsmilch, und vornehmlich ihre Rinde führet den Schleim hauptſächlich durch den Stuhl gar heftig ab, allein ſie beunruhiget den Magen gar ſehr und entzündet die innerlichen Eingeweide. Denn, wenn nur etwas wenig von der Rinde hinuntergeſchluckt wird, ſo erregt ſie nicht allein in dem Hals und Schlund, ſondern auch ſelbſt in dem Magen eine brennende Hitze. Deswegen alſo verſtändige Aerzte von derſelben Gebrauch abſtehen oder zum wenigſten die-

ſelbe

ſelbe gemildert oder ein wenig gemäßiget und zubereitet geben.

Die Rinde von der Wurzel der Wolfsmilch wird in den Apotheken folgendergeſtalt verbeſſert. Man weicht die friſche Rinde vier und zwanzig Stunden in den ſchärfſten Eßig, unreifen Weintrauben, Quitten, Limonien- oder Preißelbeerſaft ein, und trocknet ſie hernach. Man kann das Pulver von dieſer alſo zubereiteten Rinde von einem Scrupel bis zu einer Drachme oder in dem Infuſo zu zwo Drachmen geben. Es führt eine große Menge Waſſer ab; man verſchreibt es in der Waſſerſucht, Cacherie und viertägigen wie auch jedem hartnäckigen Fieber mit gutem Nutzen, wo nämlich die übrigen mehr gemäßigten Mittel nichts geholfen haben. Man muß ihn auch nicht allein ſondern mit einigen ſowohl magenſtärkenden als ſchleimigen Mitteln, ſo die heftige Kraſt von ſelbigem mäßigen, verbunden geben.

Nimm zubereitete Rinde von der Wolfsmilchwurzel einen Scrupel; vom Cremore Tartari eine halbe Drachme; Citron- oder Wermuthölzucker einen halben Scrupel; friſches Caßienmark oder Pomeranzenblütenconſerve eine ſattſame Menge. Mache einen waſſerabführenden Bolus daraus.

Nimm zubereitete Rinde von der Wolfsmilchswurzel vier Unzen; Muſcatenblüten und Galgant von jedem zwo Drachmen; pulveriſirtes Süßholz eine Drachme; Gummi Trachant und

Bdel-

Bdellium von jedem drey Drachmen. Vermiſche ſie und mache ein Pulver daraus; davon die Doſis eine halbe bis zu einer ganzen Drachme iſt. Es dient in hartnäckigen Krankheiten.

Nimm zubereitete Rinde von der Wolfsmilchswurzel zween Scrupel; vom Cremore Tartari eine halbe Drachme; verſüßten Mercurialſublimat (Mercur. dulc.) einen halben Scrupel; Peruvianiſchen Balſam fünf Tropfen; Wermuthconſerve eine ſattſame Menge. Mache einen purgierenden Bolus daraus. Er dient in cachectiſchen Zufällen.

Man muß ſich aber wohl in Acht nehmen, daß man dieſe Arzneymittel nicht ſolchen Perſonen giebt, welche ſehr empfindliche oder hitzige Eingeweide haben.

Man macht aus der ganzen Pflanze ein Extract, wenn man ſie lange in guten Wein oder Weingeiſt einweicht und etwas Anis oder Zimmtöl zuſetzt. Die Doſis iſt ein Scrupel oder eine halbe Drachme. Einige kochen zwo Drachmen von den Blättern in Milch, ſeigen ſie durch und geben ſie zur Abführung des Waſſers. Wenn von den Wolfsmilchſamen zehn oder zwölf Stück innerlich genommen werden, ſo machen ſie ein heftiges Purgieren, ſo aber nur den Bauren dienlich iſt.

Man braucht die zubereitete Rinde von den Wolfsmilchwurzeln zum Extracto Catholico & Chologogo *Rolfinckii*, zur Benedicta laxativa und

zum Hydragogo eximio *Renodæi.* Es werden auch die Pilulæ de Eſula *Fernelii* daraus gemacht, davon die Doſis ein oder zween Scrupel iſt.

Eupatorium. Waſſerdoſten.

Dieſer Name wird in den Apotheken dreyen verſchiedenen Pflanzen gegeben, nämlich den Waſſerdoſten (Eupatorium vulgare ſeu Cannabinum) den Rheinblumen (Eupatorium Meſuæ ſeu Ageratum) und dem Odermennig (Eupatorium veterum ſeu Agrimonia). Von dieſen zweyen haben wir bereits unter dem Namen Ageratum und Agrimonia gehandelt, nun wollen wir von jener reden.

Die Waſſerdoſten, Eupatorium Cannabinum, Eupatorium vulgare *Off.* Eupatorium Cannabinum *C. B. P.* 320. *Inſt. R. H.* 455. Eupatorium adulterinum *I. B.* 2. 1065. Vulgare Hepatorium, *Dod. Pempt.* 28. Eupatorium Avicennæ creditum *Geſner.* Herba ſanctæ Kunigundis *Tragi* 491. Cannabina aquatica ſive Eupatorium mas *Lobel. Icon.* 528. franzöſiſch Eupatoire d'Avicenne.

Die Wurzel von dieſer Pflanze läuft ſchief und iſt mit vielen, ein wenig großen und weißlichten Faſern begabt. Der Stengel iſt zwo bis drey Ellen hoch, gerade, rund, wollicht, grün purpurfarben und voller weißen Mark, welches, wenn er aufgeſchnitten wird, einen angenehmen

und

und aromatiſchen Geruch von ſich giebt. Die Blätter befinden ſich häufig an dem Stengel, ſtehen einander gegenüber, wachſen zu dreyen auf einen Stiel und ſind in etwas den Hanfblättern ähnlich, länglicht, zugeſpitzt, am Rande gezackt und bitter. Die Blumen machen gleichſam einen Schirm aus und beſtehen aus vielen kleinen röhrichten, zu oberſt fünffach getheilten, purpurfarbenen Blümchen, nebſt langen zweyfach getheilten Haaren oder Stempfeln, welche auf einer jungen Frucht ſitzen und von einem langen, runden und ſchuppichten Kelch umfaßt werden. Die Samen ſind länglicht und unter der Wolle verſteckt. Dieſe Pflanze wächſt gern in wäßrichten und den Waſſern nahgelegenen Orten. Um Paris wächſt ſie von ſelbſt. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Waſſerdoſtenblättern, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, zwey Pfund, neun Unzen, zwo Drachmen und zwölf Gran klare, nicht unangenehm riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, neun Unzen und vier Drachmen immer mehr und mehr ſaure, kaum merklich herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen, fünf Drachmen und achtzehn Gran etwas trübe, hernach röthlichbraune, ein wenig brenzlichriechende und ſchmeckende, ſaure, etwas ſalzichte und ein wenig herbe Feuchtigkeit; eine Unze und zwo Drachmen rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit;

eine Drachme und acht Gran feſtes flüchtiges uri⸗ nöſiſches Salz, nebſt zwo Unzen und dreyßig Gran ſchmierigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen und fünf Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, ſechs Drachmen und vier und zwanzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und ſechzig Gran fixes ſalzichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, vier Drachmen und zwölf Gran, in der Calcination aber zwo Un⸗ zen, ſechs Drachmen und neun und vierzig Gran betragen.

Die Blätter von den Wäſſerdoſten ſind bitter und verändern das blaue Papier nicht. Sie ſcheinen ein weſentliches Salz zu enthalten, wel⸗ ches dem Natro der Alten ähnlich und mit vielem Oel und häufiger Erde vermiſcht iſt.

Dieſe Pflanze iſt ein lebereröffnendes und wund⸗ heilendes Mittel. Man braucht ſie vornehmlich in der Cacherie, wo ſie die zähe Blutmaſſe auflö⸗ ſet und die Kraft in der Leber und den Eingewei⸗ den ſtärket und wieder herſtellt. Sie heilet die Catarrhe und den Huſten, treibet den Urin und die monatliche Reinigung und heilet die Krank⸗ heiten der Haut. Wenn man von den Blättern und Spitzen eine Handvoll in einem Pfund Molken oder gemeinen Waſſer gelinde kocht, ſo erlangt man einen Trank, der bey verſtopften Ein⸗ geweiden, welche auf langwierige Krankheiten,

vornehm⸗

vornehmlich Wechſelfieber folgen, und wenn die Kranken ſchwellen und zur Waſſerſucht geneigt werden, ſehr dienlich iſt. Auch iſt dieſes Decoct in der Bauchwaſſerſucht nützlich, wenn das Waſſer vorher abgezapft worden. Zu eben der Zeit muß man die geſchwollenen Füße der Kranken vermittelſt des mit Wein gemachten Decocts von dieſer Pflanze, wozu man ein wenig Campfer gethan, bähen. Man kocht ſie auch mit Brühen; das aus den getrockneten Blättern bereitete Infuſum läßt man oftermals des Tages, wie den Thee, trinken. Der Saft von den Blättern wird zu drey Unzen verſchrieben. Das aus dieſem Saft bereitete Extract giebt man zu einer Drachme. Man lobt dieſe Pflanze mit dem Erdrauch (Fumaria) verbunden bey der Krätze, Krankheiten der Haut, Leberflecke und der gelben Sucht.

Nimm Waſſerdoſtenblätter und Spitzen zwo Hände voll; Erdrauch eine Handvoll. Koche ſie gelinde in zwey Pfund Molken. Das Durchgeſeigte laſſe nach und nach Schälchenweiſe nehmen. Es dient bey angehender Waſſerſucht und Krankheiten der Haut.

Wenn man die Blätter und blühenden Spitzen in Wein kocht und auf die ödematöſe Geſchwulſt legt, ſo löſet es dieſelbe auf: vornehmlich heilen ſie die wäßrichte Geſchwulſt des Hodenſacks und den Waſſerbruch.

Geßner verſichert, daß die Wurzeln eine purgierende Kraft haben, ſo er bey ſich ſelbſt wahrgenom-

genommen. „Ich habe, ſagt er, die Faſern von „den Waſſerdoſtenwurzeln (Eupatorium aquaticum ſeu Avicennæ quorundam) im Wein „gekocht, durchgeſeigt und getrunken; hierauf iſt „der Leib eine ganze Stunde häuſig geöfnet und „der Urin abgeführet worden; alsdenn habe ich „mich ohngefähr zwölfmal gebrochen, wodurch „ſehr viel Schleim ſicherer und leichter, wie von „der Nieſzwurz (Helleborus) abgegangen.„

Demohngeachtet aber meldet D. J. B. Chomel in ſeiner Hiſtoria Plantarum uſualium, daß er eine Unze von der Wurzel in acht Unzen Wein gekocht und ohne erfolgtes Brechen und Stühle in der Waſſerſucht gegeben. Woher aber kömmt dieſe Verſchiedenheit dieſer Verſuche?

Euphraſia. Augentroſt.

Das Augentroſt, Euphraſia *Off.* Euphraſia Officinarum *C. B. P.* 233. *Inſt. R. H.* 174. Euphraſia *I. B.* 3. 432. *Dod. Pempt.* 54. Eufragia *Matthiol. Cæſalpin.* 339. Ophthalmica ſive Ocularia *Eric. Cordi* franzöſiſch Eufraiſe.

Die Wurzel iſt einfach, dünn, gekrümmt, oder hin und her gebogen, mit einigen wenigen etwas groſzen Faſern begabt, holzicht und weiſz. Der Stengel iſt eine oder anderthalbe Handbreit hoch, rund, ein wenig haaricht, etwas ſchwärzlich, bald äſtig, bald blos. Die Blätter ſind drey oder vier Linien lang, rundlich, glatt, glän-

zend

zend, faltig, mit einem Kamm verſehen und dunkelgrün, ſtehen zu zwey und zwey einander gegen über, haben keine Stiele und ſind mit einem fetten bitterlichen Geſchmack begabt. Aus den Fügungen derſelben wachſen zu oberſt Blumen, ſo einblättricht, nicht regelmäßig, weißlich, inwendig mit purpurfarbnen und gelblichten Linien bezeichnet, und in zwo Lippen getheilt ſind, davon die obere aufrecht, gewölbt, zweyfach geſpalten, ſtumpf gezackt iſt und einige Staubgefäße verbirgt, die unterſte aber in drey Einſchnitte getheilt iſt. Der Kelch iſt ohne Stiel, granatäpfelförmig und vierfach geſpalten und umhüllt einen Stempfel, der in dem hinterſten Theil der Blume ſteckt und hernach zu einer Frucht oder Kapſel wird, welche drey Linien lang, platt, braun und in zwo Zellen getheilt iſt, in welchen viele kleine, länglichte und aſchgraue Samen ſich befinden. Dieſe Pflanze wächſt häufig um Paris auf den Bergen, Wieſen und in den Wäldern. Man braucht die blühende Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund der ganzen blühenden Pflanze, ohne Wurzel, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, vier Pfund, eine Unze, fünf Drachmen und ſechzig Gran, erſt klare, faſt nicht riechende, grunicht ſchmeckende, kaum merklich ſaure, hernach offenbar und immer mehr und mehr ſaure, zuletzt röthlichbraune, brenzlichriechende und ſchmeckende und endlich herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen und vier und zwanzig Gran röthlichbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtig-

keit, nebſt einer Unze, einer Drachme und ſechzig Gran dicken Oel wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen und fünf Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, ſechs Drachmen und vier und zwanzig Gran bläuliche Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und funfzig Gran fixes bles alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen und drey Drachmen, in der Calcination aber vier Unzen, ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran betragen.

Die Blätter von dem Augentroſt ſind bitter und ihr Saft färbt das blaue Papier blaßroth. Sie haben ein weſentliches weinſteinartiges ammoniacaliſches Salz, welches mit vielem Oel und vieler Erde verbunden iſt.

Das Augentroſt zertheilt die zähen und leimichten, vornehmlich die, in dem Gehirne verdickten wäßrichten Säfte gar kräftig, und macht ſie zum Umlauf geſchickt. Es zieht auch ein wenig zuſammen und ſtärkt die erſchlappte Kraft der Faſern in den Drüſen des Gehirnes. Daher es alſo eine haupt- und augenſtärkende Pflanze genennt wird. Denn, man mag ſie nehmen, wie man will, entweder im Pulver, oder mit Wein oder mit Eiſenkraut oder Fenchelwaſſer, oder allein oder mit den Speiſen, oder den ausgepreßten Saft von ſelbiger, ſo ſtärkt und vermehrt ſie das Geſicht gar wunderbar, und erneuert daſſelbe, wenn es

ſchwach

ſchwach oder verdorben worden. Fabricius Hildan, ein berühmter und ſehr glaubwürdiger Mann, ſagt in der Centur. Epiſtol. 103. daß dieſe Pflanze bey einem ſchwachen Geſicht eine ſo große Kraſt habe, daß er einige ſiebenzigjährige Perſonen gekennet, welche wegen vielen Wachen und Studiren das Geſicht verlohren und vermittelſt des Gebrauchs dieſer Pflanze in einem hohen Alter daſſelbe wiederbekommen. Fuchs preiſt ihn beym Staar an. Sie wird am bequemſten im Pulver zu einer bis drey Drachmen gegeben. Nicht ſelten ſetzt man zu gleichen Theilen Fenchelſamen und ein wenig Muſcatenblüten nebſt etwas Zucker zu. Man giebt es früh nüchtern und zwar nicht nur einige Tage, ſondern Monate und Jahre hintereinander. Andere verſchreiben dieſes Pulver zu einer Drachme dreymal des Tages, früh nüchtern, nämlich kurz vor dem Mittags- und Abendeſſen. Es wird auch zur Zeit der Weinleſe ein Wein aus dieſer Pflanze gemacht, von dem man ſagt, daß er die Augen der Alten verjünge, alle Hinderung der Augen und den Mangel des Geſichts hinwegnehme, vornehmlich wenn Schleim und rohe Säfte im Ueberfluß da ſind, wie Arnoldus de Villanova ſagt. Allein S. Pauli erinneet nach Lobeln, Camerarius, C. Hofmann und andern, daß man dieſen Augentroſtwein nicht ohne Unterſchied gebrauchen müſſe. Denn er heilt nicht jede Dunkelheit der Augen, ſagt Camerarius, ſondern nur diejenige, welche von einer kühlenden Urſache und vornehmlich vom

 Schleim

Schleim kömmt. Ja Lobel merkt an, daß einer von ſeinen Freunden, der dieſen Wein nur drey Monat in der Schweiz gebraucht, faſt beyder Augen beraubt worden und ein häufiges Trieſen bekommen, da er doch vorher nur ein leichtes Trieſen gehabt. Hieraus hat er gelernet, daß der Gebrauch von dem Augentroſtpulver ſicherer ſey.

Emanuel König ſagt in dem Regno vegetabili, daß dieſes Pulver, wenn es mit dem Pulver von Kellerwürmern verbunden wird, kräftiger ſey. Dieſe Pflanze wird nicht allein bey verletzten Geſicht, ſondern auch bey den Zufällen des Hauptes, ſo von einem allzuhäufigen ſchleimigen Waſſer oder erſchlappten Faſern des Gehirnes herkommen, angeprieſen. Schröder ſchreibt, daß das geſchwächte Gedächtniß durch ſelbige wieder hergeſtellt werde. J. Rajus meldet, daß ſie den Schwindel heile; und Friedrich Hofmann verſichert in dem Clavi Pharmaceutica, daß er dieſe Pflanze, vornehmlich die mit der weißen Blume, wenn ſie im Wein gekocht wird, wider die gelbe Sucht dienlich befunden.

Wenn man die friſche geſtoßene Pflanze, bey Entzündungen und Dunkelheit der Augen, auf dieſelben legt, oder den Saft oder auch das deſtillirte Waſſer von ſelbiger in die Augen tröpfelt, ſo iſt es gar dienlich.

Nimm getrocknetes und pulveriſirtes Augentroſt zwo Unzen; pulveriſirte Muſcatenblüten eine halbe Unze. Vermiſche ſie und mache ein

zartes Pulver daraus. Man nimmt von ſelbigem einen halben Löffel voll oder eine Drachme vor dem Eſſen, früh und Abends in Eiſenkraut-oder Fenchelwaſſer oder Wein.

Nimm pulveriſirtes Augentroſt eine Unze; Süßen Fenchelſamen eine halbe Drachme; Muſcatenblüten eine Drachme; ſehr zart geriebenen Zuckerkand eine Unze; vermiſche ſie und mache ein Pulver daraus, welches nicht allein ein ſchwaches Geſicht heilt, ſondern auch bey Kopfſchmerzen gar vortreflich iſt, wenn man es nämlich kurz vor dem Schlafengehen mit einem Trunk Wein nimmt, wie Th. Fuller in ſeiner Pharmacopœa extemporanea anmerkt, welcher behauptet, daß die hauptſtärkenden Mittel bequemer und mit beſſerm Erfolg beym Schlafengehen als zu einer jeden andern Zeit genommen werden.

Nimm pulveriſirtes Augentroſt einen Scrupel; Fenchelſamen und zubereitete Kellerwürmer von jedem einen halben Scrupel; Stechasſyrup eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie und mache einen Bolus daraus, der bey Trübheit der Augen, Schatten derſelben und Staar zweymal des Tages zu gebrauchen.

Nimm pulveriſirtes Augentroſt und pulveriſirte Hirnſchale von jedem eine halbe Unze; männliche Päonienwurzel, pulveriſirten ſüßen Fenchelſamen und Spießglaszinnober von jedem zwo Drachmen; Stechasſyrup eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie und mache eine Lattwerge

 daraus.

daraus. Die Doſis iſt eine Drachme. Man nimmt ſie zwey bis dreymal des Tages bey Kopfkrankheiten, Lähmung und ſchlafſüchtigen Zufällen, ſo von einem zähen Schleim kommen. Nimm Augentroſt eine Handvoll; thue es in ein bequemes Gefäße, gieße anderthalb Pfund ſiedendes Waſſer darauf, und wenn es ein oder zweymal aufgewallet, ſo laſſe es eine viertel Stunde weichen. Die klare Feuchtigkeit laſſe Schälchenweiſe nach und nach nehmen. Es dient bey Schwachheit des Geſichts.

Man hat in den Apotheken das deſtillirte Augentroſtwaſſer, ſo aber wenig Kraft hat.

Faba. Bohne.

Die Bohne oder Saubohne, Faba, Faba major hortenſis *Off.* Faba flore candido, lituris nigris conſpicuo *C. B. P.* 338. *Inſt. R. H.* 391. Faba cyamos *I. B.* 2. 278. Faba major recentiorum *Lobel. Icon.* 57. Bona ſive Phaſelus major, *Dod. Pempt.* 513. Faba major hortenſis, *Gerard. & Parkinſ.* Faba *Raji Hiſt.* 909. franzöſiſch Feve de marets.

Die Wurzel iſt theils gerade, theils kriechend, knollicht und mit Faſern begabt. Die Stengel ſind zwo Ellen hoch und drüber, viereckicht, hohl und haben viele Ribben, welche aus den Zwiſchenräumen wachſen und ſich in eine Spitze endigen, an welchen ſich drey, vier, fünf oder mehr Paar Blätter befinden, welche länglicht rund, ein wenig

nig fett, blaugrau, adricht und glatt ſind. Aus den Fügungen der Ribben wachſen ſehr viel Blumen, ſo auf einem Stiel, in einer Reihe hintereinander und auf einer Seite ſtehen, und wie bey den Hülſenfrüchten ſind, davon das oberſte Blatt oder die Fahne weiß ſieht, unten einen purpurfarbenen Fleck und purpurfarbne Streifen hat. Die Seitenblätter oder Flügel ſind in der Mitten ſchwarz und am Rande weiß, das unterſte Blatt aber iſt weißgrün. Der Kelch iſt grün und fünffach getheilt; aus ſelbigem geht ein Stempfel heraus, der hernach zu einer Schote wird, welche lang, dicke, fleiſchicht, haaricht, aufgericht iſt und drey, vier, fünf ſelten mehrere Saamen oder Bohnen enthält, die länglicht, breit, platt, gleichſam nierenförmig und ſehr groß ſind, bisweilen eine halbe Drachme wiegen, gemeiniglich eine weiße und bisweilen eine röthliche Farbe und an dem Ort, wo ſie an den Fügungen der Schoten angehängt, ein langes, ſchwarzes Zeichen haben. Die Rinde von dieſer Bohne iſt dichte und wie ein Leder, die innere Subſtanz aber, wenn ſie trocken geworden, iſt harte und feſte und ſpringt leichte in zween Theile, zwiſchen welchen ſich an dem einen Ende die junge Pflanze, ſo ſehr deutlich iſt, befindet. Wenn ſie den Samen gegeben, wird ſie von der Wurzel an dürre. Man braucht in der Medicin die Stengel, die Blätter, die Blumen, die Schoten und die Bohnen. Die grünen und reifen Bohnen werden oft gegeſ-

 ſen.

ſen. Man zieht ſie in Paris in den Vorſtädten und ſumpfichten Feldern in großer Menge.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund friſche Blätter und Stengel, ſo aus einem Dampfbade deſtilliret worden, zehn Unzen klare, nicht riechende und unſchmackhafte, blos wäßrichte Feuchtigkeit; zwey Pfund, acht Unzen und drey Drachmen, klare, nicht riechende und unſchmackhafte, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; und zehn Unzen und drey Drachmen klare und offenbar ſaure Feuchtigkeit gegeben. Die in dem Kolben übriggebliebene trockne Maſſe, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, hat drey Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran röthlichbraune, ſehr ſaure, ein wenig alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; eine Unze, eine Drachme und vier und zwanzig Gran klare, rothbraune, brenzlichriechende und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt zwo Unzen dicken Oel, wie ein Syrup, gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen und ſechs Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig in einem Schmelztiegel acht Stunden lang calcinirt worden, zwo Unzen und zwölf Gran weißlichte Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Drachme und funfzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ſechs Unzen, vier Drachmen und zwölf Gran, in der Calcination aber drey Unzen, fünf Drachmen und ſechzig Gran betragen.

Die

Die ohne Blätter deſtillirten friſchen Stengel haben eine kleinere Menge Oel als die Blätter, aber mehr ſchwarze Maſſe gegeben, welche eine größere Menge fixes alkaliſches Salz, aber eine kleinere Portion Erde dargereicht hat.

Von fünf Pfund friſchen, grünen Bohnen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ſind vierzehn Unzen und ſechzig Gran ein wenig röthlichbraune, wie Gerſtendecoct ſchmeckende und riechende, und kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit; zwey Pfund, zehn Unzen, vier Drachmen und acht und zwanzig Gran klare, eben ſo riechende und ſchmeckende, erſt kaum merklich ſalzichte und kaum merklich ſaure, hernach ſäuerliche und endlich offenbar ſaure Feuchtigkeit; vier Unzen, vier Drachmen und ſiebzehn Gran, erſt etwas trübe und röthlichbraune, eben ſo ſchmeckende und riechende, kaum merklich ſaure und etwas ſalzichte Feuchtigkeit; fünf Unzen, drey Drachmen und vier und zwanzig Gran rothbraune, brenzlich riechende und ſchmeckende, ſalzichte, urinöſiſche und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; drey Drachmen und zwölf Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze und funfzehn Gran dicken Oel, wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, ſechs Drachmen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und zwölf Gran fixes alkali-

ſches

ſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, eine Drachme und drey und dreyßig Gran, in der Calcination aber vier Unzen und ſechs und dreyſſig Gran betragen.

Von fünf Pfund reifen und getrockneten Bohnen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ſind acht Unzen, ſieben Drachmen und acht Gran, klare, nicht riechende, unſchmackhafte und kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit; ein Pfund, eine Unze, ſechs Drachmen und ſechzehn Gran röthlichbraune, ſcharfe, ſalzichte und urinöſiſche Feuchtigkeit; acht Unzen, ſieben Drachmen und acht Gran rothbraune, brenzlichriechende, ſehr ſcharfe und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; eine Unze und vier und ſechzig Gran flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt fünf Unzen, ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ein Pfund, vier Unzen, vier Drachmen und zween und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, zwo Unzen, eine Drachme und ſechs und funfzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Unze, eine Drachme und zwey und dreyſſig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation funfzehn Unzen, ſieben Drachmen und vierzig Gran, in der Calcination aber ein Pfund, zwo Unzen, zwo Drachmen und acht und vierzig Gran betragen.

Der

Der Saft von den Bohnblättern färbt das blaue Papier roth, welches der Saft von den friſchen grünen Bohnen nicht thut. Die Blätter enthalten ein weſentliches Salz, welches dem Weinſtein nicht unähnlich und mit einer mäßigen Portion Oel und Erde verbunden iſt. Die grünen Bohnen haben ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, welches mit vielem Oel, Erde und häufigen Waſſer dergeſtalt vermiſcht iſt, daß ſie zugleich einen Schleim ausmachen. Allein wenn ſie reif und ein wenig aufbehalten und getrocknet worden, ſo wird, nachdem in etwas eine Gährung in ihnen entſtanden, dieſer Schleim aufgelöſt, die Beſtandtheile werden mehr und mehr entwickelt, und die ſauren Salze durch eine neue und verſchiedene Miſchung mit dem Oel und der Erde in flüchtige urinöſiſche oder fixe alkaliſche Salze verwandelt; daher in den reifen Bohnen eine größere Menge von dieſen flüchtigen Salzen und bey nahe nichts von einem ſauren Salze in der Deſtillation bemerkt wird.

Iſidorus behauptet im L. 17. Origin. C. 4. daß die Bohnen die erſten Hülſenfrüchte geweſen, deren ſich die Menſchen bedienet haben: und Plinius bezeuget, daß die Bohnen unter den Hülſenfrüchten am meiſten geſchätzet und auch Brod aus ihnen verſucht worden. Eben dieſer ſagt auch, daß die Lateiner Mehl aus den Bohnen gemacht, welches Lomentum genennt worden, eben ſo wie ein anderes, ſo Faba fresſa hieß, von frendere, brechen.

Allein

Allein es iſt unter den Kräuterkennern kein geringer Streit, ob unſere Bohnen, oder die Boona einiger neuern, die Bohnen der Alten ſind: wie man bey dem Tragus, Dodonäus, J. Bauhinus, Caſp. Hofmann, Melchior Sebiz und andern ſehen kann. In Wahrheit, die Bohne der Alten iſt klein und rund geweſen, wie aus vielen Stellen des Theophraſtus, Dioſcorides und andern erhellet. Im andern Theil hingegen iſt es ſchwer zu glauben, daß eine ſo gemeine Hülſenfrucht, die täglich im Gebrauch iſt, in Vergeſſenheit gerathen oder den Namen verändert habe und die Boona ihre Stelle und den Namen bekommen, ohne, daß jemand dieſes gewußt hätte. Denn dieſe Boona iſt uns nach aller einſtimmiger Meynung für die Bohne gegeben worden, und die Faba der Lateiner ſtimmt mit dem κύαμος der Griechen überein. Unterdeſſen iſt die Veränderung des Namens nicht unmöglich.

Die Schriftſteller ſind von der Natur und Kraft der Bohnen nicht einſtimmig. Es iſt eine gemeine Meynung, daß unſere Bohnen Blähungen machen und ſchwer zu verdauen ſind, und dies um deſto mehr, je grüner ſie ſind, und daß ſie alſo ein dickes und unreines Nahrungsmittel abgeben. J. Rajus behauptet mit dem Tragus, daß die friſchen unſchädlich ſind; und er billiget die Meynung des Dodonäus nicht, welcher die trocknen und reifen, als die da weniger Blähungen machen ſollen, den friſchen und grünen vorzieht, ſondern er überläßt vielmehr mit dem Tragus

dieſelben

dieſelben den Bauern und Tagelöhnern. Und ich ſehe nicht, ſagt er, warum ſie die Schweine und andern Thiere nicht aber den Menſchen fett machen. Ueberdies ſchreibt Mundyus, de Eſculentis p. 121., daß er einen armen Bauer gekennt, welcher zu einer theuren Zeit durch bloße gekochte Bohnen und ohne etwas anders ſeine Kinder ernähret, welche die beſte Farbe und das beſte Anſehn gehabt. Daher es klar iſt, daß die trocknen Bohnen gar häufig nähren, wenn der Magen, ſie zu vertragen gewohnt iſt.

Allein der Schluß, den Rajus macht, daß, weil die Thiere von den Bohnen fett werden, auch die Menſchen ſolches werden müßten, gilt nicht. Denn das Heu und die Spreu ſind für die Pferde das beſte Futter, ſo aber den Menſchen gar wenig zuträglich ſind. Ueberdies ſo bekommen auch nicht alle Speiſen allen Menſchen. Die Bauren uud ſolche Perſonen, welche an harte Arbeit gewohnt ſind, haben ſolcher Speiſen nöthig, welche viel und dicke Nahrung geben, wodurch aber zarte Perſonen und, welche ein ruhiges Leben führen, verletzt werden. Faſt alle erfahrne Aerzte ſagen, daß die Bohnen, ſie mögen bereitet und gewürzt werden, wie man will, wenn ſie öfters und unmäßig gegeſſen werden, ſchwer zu verdauen ſind, Blähungen machen und in den Eingeweiden, Gekröſe und Uringängen Verſtopfungen hervorbringen; wegen der Blähungen, ſo vornehmlich die grünen machen, den Leib ausdehnen, Colik, Aufſtoßen und Winde erregen, den Kopf

beſchwe-

beſchweren, das Gemüthe beunruhigen, das Geſicht und die Kräfte des Verſtandes ſchwächen. Daher ſie zarte und ſolche Perſonen, welche den Stein, der Colik, Kopfſchmerzen und verſtopften Leib unterworfen ſind, meiden müſſen. Auch müſſen ſich diejenigen derſelben nicht bedienen, welche ein ruhiges Leben führen, dem Studiren ergeben ſind und einen ſchwachen Magen wie auch blödes Geſicht haben. In der That aber wird die blähende Kraft von dieſer Speiſe durch die Gewürze, welche die Blähungen vertreiben, wie durch Zwiebeln, Lauch, Selery, Peterſilie, Saturey, Pfeffer und Gewürze nicht wenig verbeſſert.

Im übrigen ſo wird in Paris auf der Vornehmen Tiſche viel von den grünen und friſchen Bohnen gehalten. Bisweilen werden aus ihnen Brühen gemacht, manchmal werden ſie in einer eiſernen Pfanne mit Speck, oder Butter, oder Oel oder einer andern fetten Subſtanz gebraten, wozu man noch Saturey, Pfeffer oder andere dergleichen Dinge thut. Wenn ſie reif geworden, ſo werden ſie abgeſchält, und auf dieſe Weiſe werden ſie zärter. Die getrockneten aber werden gekocht, durch ein Sieb gedrückt und gleichſam ein Brey daraus gemacht, welcher mit Speck oder brauner Butter gekocht wird. Die Italiäner eſſen die friſchen rohen Bohnen nebſt den Schoten mit und ohne Salz. Allein ſie geben nur eine ſchmackhafte Speiſe, welche mehr für die Zunge als für die Geſundheit iſt.

Von

Von der zuſammenziehenden Kraft des Bohnenmehls und deſſen Gebrauch, ſo von einigen in der Rothenruhr angeprieſen wird, ſind die Aerzte auch nicht einig. C. Hofmann ſagt, daß man von dem Bohnenmehl oder der ſogenannten Faba freſſa der Alten und dem Lomento fabæ keine zuſammenziehende Kraft erwarten müſſe, als welche nur in der Schale nicht aber in der Subſtanz zu ſuchen; und diejenigen daher irrten, welche ſich bey Durchfällen, ſo von den erſchlappten Faſern der Gedärme kommen, ſich dieſes Mehls entweder im Eßig allein oder im Eßig und Waſſer gekocht bedienen; denn woferne ſie nicht ganz gekocht werden, geſchieht es nicht. Dodonäus hingegen ſagt, daß die Bohnen mit den Schalen nicht ſo leicht noch ſo ſchwer verdaut würden, ohne dieſe aber den Leib anhielten. Ihm ſcheint J. Rajus beyzupflichten; doch überläßt er die Entſcheidung dieſer Sache der Erfahrung. Dieſen Streit würde S. Pauli durch die in ſeinem Quadripartito angeführte Erfahrung entſcheiden, woferne nicht der Ausſpruch des Hippocrates, daß die Erfahrung betrüglich ſey, öfters allzuwahr befunden würde. Er erzählet, daß einer drey oder vier ganzer Monat einen beſtändigen blutigen Durchfall gehabt, ohne daß Kennzeichen von dem Fluxu hepatico oder der Rothenruhr zugegen geweſen, und derſelbe, da er vorher von den verſchriebenen Mitteln keine Linderung gehabt, wider alles Vermuthen durch den bloßen Gebrauch der nicht zerriebenen und vornehmlich der rothen

Bohnen, welche mit Milch zu einem Brey gekocht worden, die vorige Geſundheit gänzlich wieder erlanget; dieſen Brey hat er auf Anrathen eines Bürgers in Coppenhagen früh und abends vorm Schlafengehn eſſen müſſen. Vielleicht aber hat dieſer Kranke ſeine wieder erlangte Geſundheit nicht ſowohl den Bohnen als der Milch, worinne ſie gekocht worden, zuzuſchreiben. Jedoch wir wollen zu dem äußerlichen Gebrauch fortgehen, der gewiſſer iſt.

Das Pulver oder das durch das Reiben aus den abgeſchälten Bohnen bereitete Mehl wird zu den vier auflöſenden Mehlarten gezählet; ſie heißen Gerſten, Erven, Feichbohnen und Bohnenmehl. Aeußerlich trägt es viel zur Zertheilung und Auflöſung der Quetſchungen und Entzündungen der drüſichten Theile bey, auf welche man es mit Waſſer oder Milch gekocht in Form eines Umſchlags zu legen pflegt. Riverius und Ettmüller loben den aus dem mit gekochten Bohnenmehl allein oder mit ſchlechtem Waſſer und Eßig, oder mit der Hälfte pulveriſirten Kümmelſamen bereiteten Umſchlag, wenn er heiß auf die Entzündungen und Geſchwulſt der Hoden ſo von einem gewaltſamen Zuſammenziehen, Fall, Stoß, unterdrückten Samen und dergleichen gekommen, als ein vortreflich zertheilendes und auflöſendes Mittel. Daferne dieſer Umſchlag zu ſcharf ſcheinet, ſo kann man durch einen geringen Zuſatz von Bleyglätte, die Schärfe des Eßigs vermindern und alſo zur Linderung und Auflöſung der

Entzün-

Entzündungen denſelben geſchickt machen. Eben dieſer Umſchlag iſt auch bey harter und ſcirrhöſer Geſchwulſt des Hodenſacks und der Geſchwulſt der Brüſte dienlich.

Nimm Bohnenmehl drey Unzen; pulveriſirten Kümmelſamen eine Unze; Silberglätte eine kleine Handvoll; ſehr ſcharfen Eßig zwo Unzen; gemein Waſſer eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie und koche ſie bis zur Dicke eines Umſchlags.

Eben dieſes Mehl wird auch zu den Schminken gezählet, wenn man es nämlich mit ſchminkenden Waſſern, z. E. mit den deſtillirten Bohnenblüten, oder Weißwurz, (Sigill. Salomon.) Waſſer vermiſcht und in Form eines dünnen Breyes auf die Flecken im Geſicht oder triefenden Augen legt.

Man bereitet in den Apotheken zwey deſtillirte Waſſer von dieſer Pflanze; das erſte macht man aus den Bohnenblüten. Es iſt unter den Schminken nicht das geringſte. Es nimmt die Flecken im Geſicht weg. Das andere macht man aus den Bohnenſchalen; es treibt den Urin und wird vom Thomas Bartholinus wider das Nierenweh und den Stein, als worinne er eigne Erfahrung gehabt, in Epiſt. Centur. I. pag. 238. Ep. 55. gar ſehr angeprieſen. Man zieht auch durch das Auslaugen aus den verbrennten und calcinirten Bohnenſtengeln und Schoten ein Salz, welches ein kräftig urintreibendes Mittel iſt. Ettmüller giebt den Rath, daß man mit Wein dieſes Salz

aus der Aſche ausziehen ſolle. Einige vermiſchen in der Calcination mit der Aſche Taubenmiſt, und auf dieſe Weiſe erhalten ſie ein Salz, welches ein ſehr kräftiges urintreibendes und wider die Waſſerſucht dienliches Mittel iſt. Man verſchreibt es zu acht bis zehn Gran in einem Trunk einer bequemen Feuchtigkeit mit Eibiſchſyrup verſüßt. Man kann es öftermals des Tages gebrauchen.

Im übrigen ſagt man, daß die Aegyptier die Bohnen für eine unreine Speiſe gehalten. Ihre Prieſter, wie Herodotus bezeugt, haben ſich davon enthalten. Auch haben einige gemeynt, daß ſie Pythagoras verworfen; hingegen andere, Ariſtoxenus bey dem Aulugellius L. 4. n. a. c. 11. behaupten, daß er ſich keiner Hülſenfrucht, wie dieſer, öfterer bedienet habe. Allein den Pythagoriſchen Denkſpruch κυάμων ἀπέχȣ, man muß von den Bohnen abſtehen, legen die Alten und Neuern verſchiedentlich aus. Einige nehmen es ſchlechtweg für die Bohnen an, von welchen Pythagoras deswegen abzuſtehen befohlen, weil ſie Blähungen machen, die veneriſche Begierde erregen, der Ruhe des Gemüthes zuwider ſind und unruhige Träume zuwegebringen; oder wie andere wollen, welches Plinius bezeuget, weil die Seelen der Verſtorbenen in ſelbigen ſind, und man in ihren Blüten die Trauerſchriften findet. Andere ſagen, daß das Wort κυάμος räthſelweiſe die Hoden bedeute, weil ſie die Urſache der Fruchtbarkeit und der Erzeugung ſind. Daher alſo der Philoſoph

loſoph, wie ſie meynen, nicht die Bohnen zu eſſen, ſondern die unreine Lebensart verboten haben wollen. Andere endlich, wie Plutarchus ſelbſt, erklären dieſe Stelle, daß man ſich von den Ehrenämtern der Republik enthalten ſolle. Denn die Alten bedienten ſich bey Erwählung des Magiſtrats ſtatt der kleinen Steine der Bohnen.

Fagopyrum. Heydekorn.

Das Heydekorn, Fagopyrum, Fagotriticum, Frumentum Sarracenicum *Off.* Fagopyrum vulgare, erectum, *Inſt. R. H.* 511. Eryſimum Theophraſti, folio Hederaceo *C. B. P.* 27. Fagotriticum *I. B.* 2. 993. Eryſimum Theophraſti *Lobel. Icon.* 63. Ocymum veterum *Tragi* 648. Ocymum cereale, *Cluſ. Pan.* & *Tabern. Icon.* Fegopyrum. *Dodon. Pempt.* 512. & *Raji Hiſtor.* 182. Tragopyron *Gerard. Emaculati* & *Parkinſon.* Frumentum Sarracenicum *Matthiol. Lugd.* franzöſiſch Bled noir oder Bled Sarraſin.

Die Wurzel iſt äſtig uud mit vielen Faſern begabt. Der Stengel iſt eine Elle hoch und drüber, einfach, länglicht rund, glatt, feſt, grün, an denjenigen Orten aber, wo er der Sonne ausgeſetzt iſt, purpurfarben, äſtig und mit kleinen Zweigen verſehen, welche wechſelsweiſe aus den Fügungen der Blätter herausgehen. Die unterſten Blätter ſitzen auf zween Zoll langen Stie-

len, die obern Stiele der Blätter aber werden nach und nach immer kleiner, bis ſie endlich ganz zu oberſt unmittelbar an dem Stengel anwachſen. Sie ſind den Epheublättern ähnlich, glatt, ſchwarzgrün, am Rande ganz und mit einem tauben Geſchmack begabt. Zu oberſt der Stengel und der kleinen Aeſte gehen aus den Fügungen der Blätter Stiele heraus, ſo einen Zoll lang und dünne ſind und Blumen tragen, welche wie die Aehren oder wie Büſchel beyſammen ſtehen, ſchön und ohne Blätter ſind, und aus vielen rothen Staubgefäßen beſtehen, die aus einem fünffach getheilten Kelch, der aus dem weißen ins purpurfarbene fällt, herausgehen. Der Stempfel wird hernach zu einem Samen, der länglicht, dreyeckicht, mit einer ſchmutzigen ſchwärzlichen Farbe begabt, und in einer Kapſel, welche der Blumen Kelch geweſen, verſchloſſen iſt, und inwendig ein ſehr weißes, unſchmackhaftes Mehl enthält. Man ſagt, daß es ſeinen Urſprung in Africa habe. Bey uns wird es auf den Feldern geſäet, und kömmt faſt überall fort. Es hat gerne Regen, kömmt geſchwinde fort und wird bald reif. Man braucht das Mehl von den Samen.

In der chemiſchen Unterſuchung hat der Samen von dem Heydekorn eine häufige ſaure Feuchtigkeit, viel Oel, eine mäßige Portion flüchtige urinöſiſche Feuchtigkeit, aber wenig Erde und fixes Salz gegeben. Das Heydekorn iſt in Frankreich ſehr gemein, welches ſie auf dem Lande allein oder mit einem andern vermiſcht ſehr oft gebrauchen,

chen, vornehmlich wenn das andere Getraide nicht im Ueberfluß iſt. Es nährt weniger als der Waitzen, der Rocken und die Gerſten, doch aber mehr als der Hirſe und der Buchwaitzen (Panicum). Das Brod, ſo daraus gebacken wird, iſt ſchwarz, dem Geſchmack nach nicht unangenehm und weit ſchmackhafter als das Gerſtenbrod: es iſt feuchte, geht geſchwinde durch und macht mehr Blähungen als das Rockenbrod. Es iſt eine geſchickte Speiſe für diejenigen, welche an viele Arbeit gewöhnt ſind.

Man kann aus demſelben ein dickeres Mehl bereiten, aus welchem man mit Milch oder Butter, oder Oel und Salz oder Fleiſchbrühe, einen Brey und Kuchen machen kann: es iſt keine unangenehme Speiſe, und wiewohl ſie viel Blähungen macht, ſo iſt ſie doch dem Hirſe, den Erbſen und Bohnen vorzuziehen. Der aus dem Heydekornmehl gemachte Brey und Kuchen werden leicht verdaut, gehen geſchwinde durch und geben dem Körper zwar eine geringe aber nicht übele und ſchädliche Nahrung. Peter Pavius, ein berühmter Arzt zu Amſterdam, und S. Pauli preiſen dieſelben den alten Perſonen an, welche einen allzuharten Leib haben.

Man kann dieſes Mehl in auflöſenden und erweichenden Umſchlägen mit gutem Nutzen gebrauchen. Es löſet ſehr gut auf, digerirt und maturirt.

Mit der grünen Pflanze füttert man, ehe der Samen reif geworden, das Rindvieh und andere Thiere,

Thiere, den Samen aber giebt man den Hünern zu freſſen, wovon ſie geſchwinde und leicht fett werden.

Die Gärtner gebrauchen mit gutem Nutzen die Kleyen von demſelben, welche ſie in die Keller, woſelbſt die Pflanzen den Winter über aufbehalten werden, ſtreuen, um die Feuchtigkeit dadurch abzuhalten. Man führt ein hölzernes Taſelwerk auf, ſo zween bis drey Daumen breit von den Mauren abſteht, und füllt den zwiſchen den Mauren und dem Taſelwerk befindlichen Raum mit dieſen Kleyen ſehr genau aus.

Filipendula. Rother Steinbrech.

Der Rothe Steinbrech Filipendula *Off.* Filipendula vulgaris, an Molon Plinii *C. B. P.* 163. *I. R. H.* 293. Filipendula *I. B.* 3. p. 2. 189. *Dodon. P.* 56. Oenante, *Fuchſii*, *Cordi*, *Lobel. Icon.* 729. franzöſiſch Filipendule.

Die Wurzel von ſelbigem iſt fleiſchicht, ſchwärzlich und mit vielen Faſern begabt, welche an den äußerſten Enden Knoten oder Knollen haben, die wie die Oliven geſtaltet, aber länger und nicht ſo bauchicht wie bey der Affodilwurz ſind. Dieſe Wurzeln fallen auswendig aus dem rothen ins ſchwärzlichte, ſehen inwendig weiß und haben einen ſcharfen Geſchmack, der zugleich zuſammenziehend, ſüße und etwas bitter iſt. Die Blätter ſind an der Wurzel zahlreich, faſt den Stein-

brech-

breck- (Saxifraga) Blättern ähnlich, aber ſchmaler, tiefer eingeſchnitten und ſchwarzgrün. Der Stengel iſt gemeiniglich einfach, gerade, neun Zoll oder auch einen Fuß lang und drüber, geſtreift, äſtig und mit wenig Blättern beſetzt. Die Blumen ſtehen zu oberſt deſſelben wie ein Schirm und beſtehen aus ſechs weißen, äußerlich röthlichen, in einem Ring herumgeſetzten, und ein wenig riechenden Blättern nebſt vielen gelben Staubfäden und Staubfachen. Der Kelch iſt einblättricht und vielfach geſpitzt, aus dem ein Stempfel geht, der hernach zu einer faſt runden Frucht wird, welche aus eilf, zwölf oder mehrerern rauchen, platten Samen beſteht, ſo eine nicht regelmäßige rhomboidaliſche Figur haben, zuſammen einen kleinen Kopf ausmachen und wie die Tauben bey einem kleinen Faß geſtellt ſind. Dieſe Pflanze wächſt um Paris in den Wäldern. Man braucht die Wurzeln und Blätter.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund und vier Unzen friſchen Wurzeln von dem Rothen Steinbrech zwölf Unzen und vier Drachmen klare, gelblichte, wie die Wurzeln riechende und ſchmeckende, etwas ſäuerliche Feuchtigkeit; zwey Pfund, vier Unzen und vier Drachmen röthlichbraune, klare, eben ſo riechende und ſchmeckende herbe und ſaure Feuchtigkeit; ſieben Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran röthlichbraune, ſowohl ſaure, herbe, als ſalzigte, urinöſiſche und brenzlichriechende Feuchtigkeit; nebſt

ſieben Drachmen ſchmierigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ein Pfund und eine Unze gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, vier Unzen und fünf Drachmen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen fixes, ſalzigtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zehn Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran, in der Calcination aber zwölf Unzen und drey Drachmen betragen.

Die Blätter von dem rothen Steinbrech haben einen zuſammenziehenden und ein wenig ſalzichten Geſchmack, ſind riechend und leimicht und färben das blaue Papier roth, welches die Wurzeln noch röther färben. Dieſe ſind zuſammenziehend und bitterlich und ſcheinen ein weſentliches weinſtein- und alaunartiges Salz zu enthalten, welches mit vielem Oel verbunden iſt. Die Blätter aber, ſo mehr ſaure und urinöſiſche Feuchtigkeit enthalten, ſcheinen ein weſentliches Salz zu haben, ſo dem Salmiac mehr beykömmt.

Die ganze Pflanze trennt und verdünnt die dicken Säfte, und führt ſie durch den Urin ab. S. Pauli giebt ihr unter den urintreibenden Pflanzen nicht den unterſten Platz. Viele loben den Gebrauch von ſelbiger beym Nierenweh, den Stein fortzutreiben, die Nieren zu reinigen und den, in den Nieren und der Blaſe befindlichen Gries oder zähen Schleim, ſo der Grund von dem Stein iſt, abzuführen. Allein es iſt kaum zu

glauben, daß ſie, wie einige meynen, eine beſondere ſteintreibende Kraft hat. Die Wurzeln ziehn etwas mehr als die Blätter zuſammen. Sie haben, wie Needham bey dem J. Rajus bezeugt, in dem weißen Fluß und abzuſtarker monatlichen Reinigung einen gar vortreflichen Nutzen. Das Pulver von den rothen Steinbrechwurzeln wird von S. Pauli in dem Quadripart. Botan. bey dem weißen Fluß gelobt. Er erzählt, daß eine Frau eine Drachme von dieſem Pulver in den Möhrendecoct genommen und in drey Tagen von dem weißen Fluß befreyt worden, da ſie vorher viele andere Mittel vergebens gebraucht. Herrmann Corbäus hatte, wie Doläus L. 5. C. 4. 5. 20. meldet, den Gebrauch, in gedachter Krankheit täglich eine Drachme von der friſchen Wurzel dieſer Pflanze mit rothen Wein zu geben. Er ſagt in ſeinen Adverſariis, daß er öfters mit dem Pulver von dieſer Wurzel, davon er eine Drachme im Wein oder Eyerdotter gegeben, die rothe Ruhr geheilet habe. Dieſes Mittel hat Ludwig Mercatus L. 1. de recto præſidiorum uſu c. 14. vor jenem als ein geheimes Mittel angeprieſen. In Wahrheit dieſe Pflanze hat eine ſo ſtarke zuſammenziehende Kraft, daß Thomas Carthuſius ſo gar die Brüche durch derſelben Gebrauch geheilet geſehen, wie man in den Obſervationibus *Hieronymi Welſchii* 33. wahrnehmen kann.

Einige preiſen das Pulver und den Saft von dieſer Pflanze bey der fallenden Sucht an. Andere haben geſchrieben, daß der rothe Steinbrech, in

Anſehung der Kräfte, den Päonien beykäme; daher Lobel ſagt, daß die Wurzeln von dem rothen Steinbrech denen, ſo mit der fallenden Sucht und dem Schwindel behaftet ſind, zuträglich wären. Sie heilen auch, wenn ſie mit Fenchelſamen gebraucht werden, diejenigen, welche beſchwerlich Odem holen und einen aufgeblähten Magen haben.

Sennert preiſt dieſe Wurzel wider die Kröpfe an. Ettmüller behauptet, daß dieſe Wurzel die Materie der Kröpfe verdünne und auflöſe, und ſie durch die Uringänge abführe.

Man giebt ſie entweder allein oder mit der Braunwurz (Scrophular.) und Bruſchwurz (Bruſc.) zu Decocten und Pulvern wider die Kröpfe.

Nimm Braunwurz, Bruſchwurz und rothe Steinbrechwurzeln von jedem eine halbe Unze; Odermennig und Pimpinellblätter von jedem eine Handvoll; Roſmarinblüten zwo kleine Hände voll. Digerire ſie mit ſechzehn Unzen weißen Wein in einem verſchloſſenen Gefäße. Das Durchgeſeigte mache mit Zucker ſüße und theile es in drey Theile.

Filix. Farnkraut.

Unter den vielen Arten von dieſer Pflanze, welche uns die Welt giebt, ſind vornehmlich drey in den Apotheken im Gebrauch, nämlich das Farnkraut, das große Farnkraut und das blühende Farnkraut.

Das Farnkraut, Filix mas dicta, Filix non ramoſa *Off.* Filix non ramoſa dentata *C. B. P.* 358. *Inſt. R. H.* 536. Filix vulgo mas dicta ſive non ramoſa *I. B.* 3 737. Filix mas *Dod. Pempt.* 462. Dryopteris *Matthiol. Lugdunenſ.* 1227. Filix mas vulgaris *Parkinſ. Raji hiſtor.* 143. Filix mas non ramoſa, pinnulis latis, denſis, minutim dentatis *Gerard. Emacul.* franzöſiſch Fougere male.

Die Wurzel iſt dick, äſtig, faſrich, auswendig ſchwärzlich, inwendig bleich und mit vielen Anhängen verwickelt und hat einen erſt etwas ſüßen, hernach bitterlichen und ein wenig zuſammenziehenden Geſchmack, aber keinen Geruch. Sie treibt im Frühling viele kleine Knoſpen, ſo beym erſten Ausbruch eingebogen und mit weißen dünnen Haaren überzogen ſind, und mit der Zeit ſich in breite, zwo Ellen lange, häufige, gerade, leicht zerbrechliche und blaßgrüne Blätter verwandeln, welche aus Flügeln oder kleinen Blättern beſtehen, die wechſelsweiſe an einer Rippe, ſo mit einem braunen Mooß überzogen iſt; jedes von dieſen kleinen Blättern iſt in viele Flügel oder breite Kämme getheilt, ſtumpf und um und um gezackt. In der Mitten befindet ſich eine ſchwarze Linie, welche den Nerven ausmacht. Jeder kleiner Flügel iſt an dem unterſten Theil mit Adern an dem obern aber mit einer doppelten Reihe von braunlichgelben Punkten bezeichnet. Dieſe Punkte ſind in der That die Frucht ſelbſt, wie man bey dem Tournefort *I.*

R. H.

R. H. ſehen kann. Sie beſtehen aus einem Haufen ſehr kleiner faſt eyrunder Bläschen, welche mit einem elaſtiſchen Ring beſetzt und von der gemeinen Haut überzogen ſind. Wenn ſie reif geworden, ſo runzelt ſich die äußere gemeine Haut zuſammen oder wird zerriſſen, der elaſtiſche Ring trocknet aus und zieht ſich zuſammen, die kleinen Bläschen zerſpringen in zween Theile und laſſen ſehr kleine Samen fallen. Dieſe Pflanze ſcheint keine Blumen zu haben oder, wenn es welche giebt, ſo ſind ſie noch nicht entdecket. Sie wächſt um Paris faſt überal.

Das große Farnkraut, Filix fœmina, Filix non ramoſa, Filix vulgaris *Off.* Filix ramoſa, major, pinnulis obtuſis, non dentatis *C. B. P.* 357. *Inſt. R. H.* 536. Filix major & prior Trago, ſive ramoſa repens *I. B.* 3. 735. Filix fœmina *Dodon. Pempt.* 462. *Gerardi Hiſtor.* 149. Thilypteris Filix fœmina *Cord. in Dioſcor.* franzöſiſch Fougere commune, Fougere femelle.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt bisweilen einen Finger dick, auswendig ſchwärzlich, inwendig weißlich, kriecht weit und breit in der Erde herum, hat einen ſtarken Geruch und bitterlichen Geſchmack, iſt voller leimichten Saft und ſtellt, wenn ſie zu oberſt ſchief oder auch queer durchgeſchnitten wird, einen zweyköpfichten Adler vor. Der Stengel oder vielmehr der Stiel iſt drey bis vier Ellen hoch, ſteif, äſtig, feſt, glatt und in etwas eckicht. Die Blätter ſind in Flügel getheilt, und dieſe

dieſe Flügel ſind in kleine Blätter getheilt, welche ſchmal, länglicht, in etwas ſpitzig, bisweilen ein wenig gezackt, manchmal ganz, oberwärts grün und unten weißlich ſind. Die Früchte oder eyrunden, fruchttragenden Bläschen ſind den Früchten des gemeinen Farnkrauts ähnlich, aber verſchiedentlich auf der unterſten Seite der Blätter geſtellt; denn ſie werden unter den Rändern der kleinen Blätter verſteckt, welche ſich im Herbſt verlängern und um und um zurückbeugen und gewiße Vertiefungen machen, in denen die Früchte wachſen. Dieſe Pflanze wächſt faſt überall auf den dürren Wieſen in Menge. Man braucht von beyden Arten Farrenkraut, vornehmlich von dem großen die Wurzeln.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund Blätter und Stengel von dem großen Farnkraut, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, acht Unzen, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, erſt faſt nicht ſchmeckende und riechende, hernach etwas ſäuerliche Feuchtigkeit; zwey Pfund, neun Unzen, ſechs Drachmen und dreyßig Gran klare, nach und nach immer mehr und mehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; ſechs Drachmen rothbraune, brenzlichriechende und ſchmeckende, ſehr ſaure, etwas ſalzichte und ſehr herbe Feuchtigkeit; eine Unze und ſieben Drachmen rothbraune und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt einer Unze, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran dicken Oel gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene

ſchwarze

ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, fünf Drachmen und vier und zwanzig Gran bläuliche Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und zwey und ſechzig Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen, ſechs Drachmen und ſechs Gran, in der Calcination aber vier Unzen, zwo Drachmen und zwölf Gran betragen.

Das gemeine Farnkraut giebt in der Deſtilla-tion eben die Beſtandtheile, aber nur ein wenig mehr Oel, Erde und fixes Salz.

Aus fünf Pfund friſchen Wurzeln von dem großen Farnkraut, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ſind dreyzehn Unzen, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, faſt nicht rie-chende und ſchmeckende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; drey Pfund, vier Drachmen und ſechs und funfzig Gran erſt klare, nach und nach immer mehr und mehr ſaure, zuletzt röthlichbrau-ne, ein wenig brenzlichriechende und ſchmeckende und endlich herbe Feuchtigkeit; drey Unzen und drey Drachmen rothbraune, ſowohl ſehr ſaure und herbe, als auch ſalzichte und in etwas mit flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; nebſt drey Drachmen und acht und vierzig Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggeblie-bene ſchwarze Maſſe hat neun Unzen, eine Drach-me und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche,

nachdem

nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen und dreyßig Gran weißlichte Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Drachme und zwanzig Gran fixes ſalzigtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, ſechs Drachmen und dreyßig Gran, in der Calcination aber ſieben Unzen, eine Drachme und ſechs Gran betragen.

Die Wurzel von dem gemeinen Farnkraut giebt in der chemiſchen Unterſuchung nicht unähnliche Subſtanzen. Das große Farnkraut giebt eine kleinere Menge flüßiges Oel, behält aber in der ſchwarzen Maſſe (Caput mortuum) mehr dickes Oel, als das gemeine Farnkraut; ſie giebt auch weniger fixes Salz, aber mehr Erde.

Die Wurzel von dem großen Farnkraut hat einen leimichten, ſüßlichten, bitterlichen, zuſammenziehenden und ekeln Saft, der die Farbe des blauen Papiers nicht verändern kann. Er ſcheint ein weſentliches Salz zu enthalten, welches, wie Tournefort meynt, dem Corallenſalze nahe kömmt und mit einem Schleim umhüllt iſt, der aus einem Sauren, einem Oel, einer zuſammenziehenden Erde und häufigem Waſſer beſteht, deren beſondere Miſchung von dem Feuer leicht vernichtet wird.

J. Rajus erzählet, daß bey den Engländern aus der Aſche von beyden Arten Farnkraut mit Waſſer Küchelchen gemacht und an der Sonne getrocknet werden, welche die Wäſcherinnen ſtatt der Seife oder der Lauge zur Reinigung der

Wäſche gebrauchen. Ehe ſie ſich derſelben bedienen, ſo thun ſie ſie ins Feuer, bis ſie glüend werden; denn alsdenn werden ſie calcinirt und zerfallen leicht in ein Pulver.

Die Bauern bedienen ſich aus Mangel des Holzes oder Strohes, beyder Arten von Farnkraut zum Einheitzen. In Sußex, einer Provinz in England, nehmen ſie, wie Rajus meldet, auch das Farnkraut zum Kalchbrennen: denn die Flamme von ſelbigen iſt ſehr heftig und zu dieſem Gebrauch ſehr geſchickt. Beyde Arten vom Farnkraut haben einerley Kräfte. Doch ſchreibt Rajus, daß das gemeine Farnkraut beſonders in dem Zweywuchs dienlich ſey. Im übrigen wird das große Farnkraut öfterer als das gemeine genommen. Die ganze Pflanze wurde nebſt der Wurzel bey den Alten ſehr oft in langwierigen Krankheiten, welche von einer Melancholie kamen, in hypochondriſchen Zufällen, in denen vornehmlich die Milz ſich zugleich übel befand, bey geſchwollener und verhärteter Milz und Gekröſedrüſe gebraucht. Man findet, daß ſie in eröffnenden und bey der Verſtopfung der Milz gebräuchlichen Decocten, Brühen und Tränken verſchrieben und nicht ohne Nutzen gegeben worden. Allein, da die Leute heut zu Tage ekler ſind und dergleichen Decocte nicht lange gebrauchen wollen, ſo wird dieſe Pflanze nun ſeltner verſchrieben. Doch preiſt Foreſt die mit dem Filzkraut (Cuſcuta) im Wein gekochte Farnkrautwurzel als ein bewährtes Mittel bey den Zufällen der Milz an. Ettmüller

und

und andere loben beſonders folgendes Decoct in melancholiſchen Zufällen, und ſagen, daß es bey geſchwollener und verhärteter Milz bewährt ſey. Es wirkt aber daſſelbe ſowohl durch ſein weſentliches Salz, indem es die verdickten Säfte auflöſet, noch mehr aber durch ſeine erdichten und ölichten zuſammenziehenden Theilchen, indem es die Faſern der Theile ſtärkt und zuſammenzieht.

Nimm Farnkraut nebſt der Wurzel, Sadebaum und Wermuth von jedem gleiche Theile, ſo viel du willſt. Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer oder Schmiedeſchlackenwaſſer bis auf zwey Drittel ein, oder weiche ſie im Wein ein: ſetze, nach Belieben, eine ſattſame Menge geſtoßene kleine Roſinen zu, um einen angenehmen Geſchmack zu machen. Laſſe davon beym Schlafengehn einen Trunk davon thun.

Man glaubt aber, daß das Farnkraut den ſchwangern Weibern ſchädlich ſey, weil es eine unzeitige Geburt zuwege bringen ſoll.

Die zu Pulver geriebene Wurzel von dem Farnkraut, wenn ſie zu einer, zwo oder drey Drachmen mit vielem Honigwaſſer genommen wird, tödtet die langen Würmer, ja ſie iſt, wie S. Pauli bezeuget, für die platten Würmer (Tænia) ein geſchwinder Gift; und di Marktſchreyer verkaufen ſie als ein ſehr geheimes Mittel darwider.

Nimm zu Pulver geriebene Wurzel vom großen Farnkraut eine Drachme; verſüßten Mercurial-

Sublimat (Mercur. dulc.) ſechs Gran. Vermiſche ſie und mache mit Wermuthſyrup einen Bolus daraus.

Nimm pulveriſirte große Farnkrautwurzel, Rhabarber und Rheinfarnſpitzen (Summitat. Tanacet.) von jedem eine Drachme; Maulbeerbaumrinde und Corallenmooß (Corallina) von jedem zwo Drachmen; vom Aethiope minerali vier Drachmen. Vermiſche ſie und mache ein Pulver daraus. Die Doſis iſt eine halbe bis drey Drachmen.

Anton Battus erzählt von der Kraft des Farnkrauts bey Verbrennungen eine beſondere Erfahrung, wenn es auf folgende Art bereitet wird.

Nimm von den großen Farnkrautwurzeln eine ſattſame Menge. Stoße ſie und preſſe den Saft daraus, oder, wenn man keine friſche Wurzeln haben kann, ſo nimm getrocknete Wurzeln, ſtoße dieſelben und gieße Roſen- oder gemein Waſſer darauf. Alsdenn drücke den Saft aus, welcher ſchleimicht iſt. Dieſer iſt für allen andern Mitteln ein gar vortrefliches Mittel.

Tragus bekräftiget eben dieſes von dem ſchleimichten Saft dieſer Wurzel.

Es iſt bekannt, daß einige Völker, aus Mangel des Getraides, aus der Farnkrautwurzel Brod gebacken. Tournefort erzählet in ſeiner Hiſtoire des Plantes des environ de Paris, daß

er

er ſelbſt Brod geſehen, welches aus dieſer Wurzel gebacken und im Jahr 1693 und 1694. aus Auvernien nach Paris gebracht worden. Es iſt ſehr ſchlecht geweſen und hat braunroth geſehen und iſt faſt denjenigen Kuchen ähnlich geweſen, welche aus den Eichenrinden gemacht und zur Bereitung der Leder gebraucht und gemeiniglich Lohkuchen genennt werden. Es iſt auch bekannt, daß man die Aſche von dem Farnkraut mit Kieſeln ſchmelzt und in ein etwas dunkelgrünes Glas verwandelt.

Das blühende Farnkraut, Filix florida & Oſmunda Regalis *Off.* Oſmunda vulgaris & paluſtris *Inſt. R.H.* 547. Oſmunda regalis ſive Filix florida *Parkinſon Theatr.* 1038. Filix floribus inſignis *I. B.* 3. 736. Filix ramoſa non dentata florida *C. B. P.* 357. Filix paluſtris *Dod. Pempt.* 463. Filicis majoris alterum genus *Trag.* 543. Filicaſtrum *nonnullis* & Lunaria major *Chimyaſtrorum quorundam*, franzöſiſch Oſmonde oder Fougere fleurie.

Die Wurzel von dieſer Pflanze beſteht aus einen Haufen langen und ſchwärzlichten Faſern, ſo in einander verwickelt ſind. Die Stengel ſind zahlreich, zwo Ellen hoch und drüber, grün, glatt, ſtreiſicht und mit blättrichten Aeſten beſetzt, welche ſich von allen Seiten ausbreiten und aus acht oder neun Paaren Blättern beſtehen, zu oberſt aber nur ein einziges Blatt haben. Jedes einzelne Blatt geht in die Höhe, iſt drey oder vier Zoll lang, einen halben Zoll breit, an dem unterſten

Theil etwas breiter, zu oberſt mit einer ſtumpfen Spitze und in der Mitten mit einer Ribbe verſehen, welche ſich die ganze Länge hin erſtreckt, aus der unzählige ſchieflaufende Adern gehen. Der oberſte Theil des Stengels iſt in einige kleine Zweige getheilt, welche kleine fruchttragende Trauben tragen. Denn dieſe Pflanze ſcheint keine Blumen zu haben. Die aber, von den Kräuterkennern genennten Blumen, ſagt J. Rajus, ſcheinen nichts anders als Blätter zu ſeyn, welche wegen der daran befindlichen Samen nicht entwickelt ſondern zurückgebogen ſind. Die Früchte aber, ſo wie Trauben beyſammen ſtehen, ſind runde Kapſeln, welche den übrigen Farnkrautkapſeln ähnlich ſind, durch das Zuſammenziehen der Faſern aufſpringen, und, wie man vermittelſt eines Vergrößerungsglaſes wahrnimmt, ſehr kleine Samen fallen laſſen. Man trift dieſe Pflanze an einigen Orten um Paris an. Man braucht die Pflanze und die Wurzel. Die vornehmſte Kraft liegt in den fruchttragenden Trauben und in dem weißlichten Mark der Wurzel.

Das blühende Farnkraut iſt von dem gemeinen Farnkraut in der chemiſchen Unterſuchung wenig unterſchieden. Allein es hat keinen ſo bittern und zuſammenziehenden Geſchmack. Man hält es für weniger zuſammenziehend und mehr gemäßiget.

Lobel ſchreibt, daß die Wurzel von ſelbigem bey Brüchen und Geſchwüren ſehr dienlich befunden worden, ja auch in der Colik und Milz-

ſucht

ſucht ſehr nützlich ſey. Paul Hermann lobt den Schleim von dieſer Wurzel als ein ſehr bewährtes Mittel zur Heilung des Bruchs bey Kindern, wenn er äußerlich aufgelegt wird.

Den mittelſten weißlichen Theil von der Wurzel hält man nicht nur bey Wunden, ſondern auch Hieben, Zerſprengungen, und wenn man von einem hohen Ort gefallen, für ſehr kräftig, wenn man ſie nämlich kocht oder auch geſtoßen mit einer gehörigen Feuchtigkeit nimmt. Es giebt einige, welche eine ſo große Kraft in ihr zu finden vermeynen, daß ſie das in irgend einem Theil des Körpers ſtockende und geronnene Blut auflöſen, und durch die Wunde aus dem Körper treiben ſoll.

J. Rajus und Paul Hermann loben dieſe Wurzel als ein gar vortrefliches und gleichſam ſpecifikes Mittel wider die Engliſche Krankheit, welche ſie faſt allein zu heilen im Stande ſey. D. Bowles rathet in der Engliſchen Krankheit die Conſerve von den jungen Keimchen des blühenden oder gemeinen Farnkrauts oder auch des Milzkrauts (Aſplenium) und der Hirſchzunge (Phyllitis) als ein ſehr gutes Mittel an.

Nimm von den fruchttragenden Spitzen des blühenden Farnkrauts eine Handvoll. Koche ſie in einem Pfund Kuhmilch. Laſſe das Durchgeſeigte alle Tage wider die Engliſche Krankheit trinken.

Nimm von dem weißlichten Mark der Wurzel drey Unzen; Frauenhaar eine Handvoll. Koche ſie in drey Pfund Waſſer. Mache ein Decoct daraus, welches wider die Engliſche Krankheit zu gebrauchen.

Fœniculum. Fenchel.

Der Fenchelſamen iſt in den Apotheken zweyerley, nämlich der gemeine und ſüße.

Der gemeine Fenchel Fœniculum vulgare *Off.* Fœniculum vulgare minus, acriori & nigriori ſemine *I. B.* 3. p. 2. 2. *Inſt. R. H.* 311. Fœniculum vulgare, Italicum, ſemine oblongo, guſtu acuto *C. B. P.* 147. Fœniculum ſive Marathrum vulgatius *Adverſar. Lobel.* 347. Fœniculum vulgare, Germanicum *C. B. P.* 147. & *Inſt. R. H.* 311. Fœniculum *Dod. Pempt.* 297. franzöſiſch Fenouil commun.

Die Wurzel von ſelbigem dauert viele Jahr, iſt eines Fingers lang und drüber, gerade, weiß, und mit einem aromatiſchen zugleich etwas ſüßlichten Geſchmack begabt. Der Stengel iſt drey oder vier Ellen hoch, gerade, rund, ſtreificht, knoticht, glatt, dünn, mit einer grünen Rinde überzogen, inwendig voller ſchwammichten weißen Mark und zu oberſt in viele Aeſte getheilt. Die Stiele umfaſſen den Stengel und die Aeſte wie mit einer Scheide, auf welchen Blätter ſitzen, die breit, äſtig, in ſehr dünne Einſchnitte getheilt, ſchwarzgrün ſind, einen ſüßlichen Geſchmack und

lieblichen Geruch haben. Jeder von den Einſchnitten iſt länglichtrund, die aber, ſo ſich zu oberſt befinden, ſind ſo dünne wie die Haare. Zu oberſt der kleinen Stengel und Zweige ſtehen große, runde Schirme, deren Blumen fünfblättricht, gelb und riechend ſind und auf einem Kelch ſitzen, der zu einer Frucht wird, welche aus zween Saamen beſteht, die länglicht, etwas dick, auf der einen Seite rund und geſtreift auf der andern aber platt, ſchwärzlich und mit einem ſcharfen oder nicht ſo ſüßen Geſchmack begabt ſind. Dieſe Pflanze wächſt in ſteinichten Orten und heißen Ländern von ſelbſt. Durch die Cultur wird der Samen ſüße und die Pflanze in etwas verſchieden; daher alſo die Mannigfaltigkeit einiger Arten vom Fenchel kömmt. Hier zu Lande wird er in Gärten gezogen. Man braucht in den Küchen und Apotheken die Wurzeln, Blätter und Samen.

Der ſüße Fenchel, Foeniculum dulce *Off.* Fœniculum dulce majore & albo ſemine *I. B.* 3. p. 2. 4. Fœniculum dulce *C. B. P.* 147. Fœniculum ſive Marathrum vulgatius, dulce *Lobel. Icon.* 775. franzöſiſch Fenouil doux.

Dieſe Pflanze ſcheint von dem gemeinen Fenchel in Anſehung der Wurzeln, der Blätter, der Stengel und der Blume kaum verſchieden zu ſeyn, außer, daß der Stengel vielleicht nicht ſo lang, ſondern dünner und mit kleinern Blättern beſetzt iſt. Die Samen ſind zwar viel gröſſer, geſtreift, weißlich, mehr ſüße und nicht ſo ſcharf. Dieſe Fenchelart, ſagt J. Rajus verändert

ändert ſich durch das öftere Ausſäen und wird in das gemeine verwandelt; welches nicht nur in den franzöſiſchen Provinzen, ſondern auch in den Deutſchen und, wie Cäſalpinus bezeuget, auch in den Italiäniſchen Ländern geſchieht. Daher J. Rajus meynt, daß dieſer Samen aus den mehr mittägigen Ländern komme; vielleicht aus Syrien, wie Lobel ſchreibt, oder wie andere wollen, von den Azoriſchen Inſeln.

In der chemiſchen Unterſuchung haben die friſchen Fenchelblätter ſehr viel ſaure, riechende Feuchtigkeit; eine mäßige Portion ſowohl dünnes weſentliches als dickes Oel, eine mäßige Menge fixes alkaliſches Salz und Erde, und ſehr wenig urinöſiſche Feuchtigkeit gegeben. Die Samen geben eben dieſe Beſtandtheile, aber das weſentliche Oel iſt in größrer Menge, dem vornehmlich ihre Kraft zuzuſchreiben iſt; denn das ſubtile Oel und das dünne flüchtige ſaure Salz, ſo beyde mit einander vermiſcht ſind, mäßigen ſich untereinander, und machen eine zuſammengeſetzte Subſtanz aus, welche einigermaßen den verſüßten ſauren Feuchtigkeiten der Chemiſten beykömmt.

Der Fenchel löſet die dicke Beſchaffenheit des Blutes gelinde auf, verdünnt das ſchleimichte Waſſer und macht es flüßiger. Dieſe Pflanze iſt eröffnend, urintreibend, magenſtärkend, fieberverzreibend und ein Bruſtmittel.

Einige halten ſie für ein ſpecifikes Mittel wider die Pocken und Maſern. S. Pauli behauptet,

daß

daß bey den zur Fäulniß geneigten und zugleich bösartigen Fiebern kaum eine Pflanze gefunden werde, welche entweder im Eröffnen oder Auflöſen dem Fenchel beykäme. Daher er alſo ſagt, daß denen, ſo an Pocken und Maſern krank ſind, nichts heilſamer, als das Decoct von den Fenchelſamen oder Wurzeln ſey.

Die Wurzel iſt unter den fünf großen eröffnenden Wurzeln die vornehmſte. Ettmüller ſchlägt ſie als ein herrliches Mittel wider den Stein und als ein allgemeines Mittel beym Nierenſchmerz und der Harnwinde vor.

Wenn man den Saft von den Fenchelwurzeln mit Zucker vermiſcht und vier Unzen von ſelbigem früh nüchtern zehn Tage hintereinander giebt, ſo vertreibt er das viertägige und andere Wechſelfieber. Zacutus, der dieſen Saft ein leichtes aber nützliches Mittel nennt, merkt an, daß bey vielen, die ſich im Bette wohl zugedeckt, ein ſtarker Schweiß ſerregt, bey andern ein zäher Schleim ausgeworfen, und bey andern wiederum ſtinkendes Aufſtoßen und Blähungen erfolgt. Alle Theile von dem Fenchel, vornehmlich der Samen, welcher einer von den vier großen hitzigen Samen iſt, ſtärken den Magen, befördern die Verdauung, ſtellen die Kraft der allzuſchlappen Faſern des Magens wieder her und löſen den, an den Seiten dieſes Einzeweides hängenden, zähen Schleim auf. Man braucht ihn mit gutem Nutzen, wenn man nach dem Eſſen ſich übel befindet, Ekel, Aufſtoßen, Drücken, Spannen und Auf-

blähen

blähen des Magens hat, ferner wenn man träge und ſchläfrig wird, Kopfſchmerzen und andere dergleichen Kennzeichen einer verdorbenen oder übel geſchehenen Verdauung, ſo von einem zähen Schleim im Magen herrührt, verſpürt. Denn dieſen trennt und verdünnt er, reiniget die Falten im Magen gelinde, und macht, daß der Nervenſaft hinzufließt. Auf eben die Weiſe wirkt er auch in den Gedärmen; daher bey Coliken, ſo von Blähungen kommen gar vortreflich iſt. Denn er treibt die Blähungen von oben und unten fort, daher das Sprichwort gekommen:

Semen Fœniculi reſerat ſpiracula culi.

Das iſt: Der Fenchelſamen eröffnet den Leib.

Das Pulver von dieſem Samen wird zu einer halben oder ganzen Drachme im Wein vor oder nach dem Eſſen genommen, oder es werden die mit Zucker überzogenen Samen genommen. Doch meynt C. Hofmann, daß man dieſe Doſes nur von dem trocknen Samen verſtehen müſſe. Denn es fehlet ſo viel, ſagt er, daß der Samen oder die grüne Pflanze die Verdauung befördere, daß ſie vielmehr eines andern Hülfsmittels nöthig habe. Auch trägt dieſer Samen zur Abſonderung der Milch etwas bey, indem er den Nahrungsſaft flüßiger macht, und das in den Drüſen der Brüſte ſtockende Blutwaſſer oder den daſelbſt verdickten Nahrungsſaft auflöſet. Ettmüller und Helidäus preiſen das Decoct von der Wurzel entweder allein oder auch mit Hollunderblüten oder Regenwürmern verbunden zur Beförderung

des

des Zufluſſes der Milch an. Eben dieſes thut auch das mit Waſſer bereitete Decoct von den Blättern, oder der Wein, worinnen die Pflanze oder der Samen eingeweicht worden.

Der mit Bruſtmitteln vermiſchte Fenchelſamen iſt den Engbrüſtigen dienlich und heilet den eingewurzelten und hartnäckigen Huſten.

Bey Augenzufällen wird die ganze Pflanze wie auch der Samen denenjenigen vornehmlich angeprieſen, deren Geſicht durch das Nachtſitzen ſehr geſchwächt worden. Man nimmt das Pulver von dieſem Samen täglich früh nüchtern mit Zucker. Arnoldus de Villanova lobt den in Eßig eingeweichten, getrockneten und mit etwas Zimmt und Zucker vermiſchten Samen zur Erhaltung und zur Wiederherſtellung des ſchwachen und faſt verlohrnen Geſichtes, auch ſo gar bey achtzigjährigen Perſonen. Tragus ſagt, daß bey trüben Augen nichts beſſer als dieſer Samen ſey. Eben dieſes thut auch der Saft von den Blättern oder der Wurzel, wie auch das deſtillirte Waſſer, wenn es ſowohl innerlich genommen als in die Augen getröpfelt wird. J. Crato, ein Kaiſerlicher Arzt, hat, wie Rajus meldet, eine Perſon durch ein ſehr leichtes Mittel am Staar geheilet geſehen; es hat ſolches nämlich aus den Fenchelwurzeln beſtanden, welche im Wein gekocht und wovon das Decoct öfters auf die Augen gebracht worden.

Das Pulver von den Samen wird mit gutem Nutzen mit auflöſenden Pulvern vermiſcht, und

zu

zu auflöſenden Umſchlägen und Bähungen gebraucht.

Aus den getrockneten und im Waſſer eingeweichten Samen wird ein weſentliches Oel deſtilliret, welches eine gar vortrefliche windtreibende Kraft hat. Wenn man ſechs, zehn oder zwölf Tropfen mit Zucker vermiſcht und im Wein nimmt, ſo vertreibt es die Bauchſchmerzen, welche von Blähungen kommen und befördert die Verdauung der Speiſen. Nimmt man ſie mit Milch oder einem Bruſttrank, ſo ſind ſie beym Huſten und Engbrüſtigkeit dienlich.

In den Apotheken haben ſie ein aus der ganzen Pflanze deſtillirtes Waſſer, welches zu Augenarzneyen dienlich iſt. Man ſagt, daß, wenn man die ganze Pflanze mit Brühen kochte, ſolches zur Verdünnung fetter Körper dienlich ſey.

Der Samen wird gar oft zur Verbeſſerung der Purgiermittel genommen.

Nimm Fenchelwurzeln zwo Unzen; abgeſchälte Linſen eine halbe Unze; Feigen drey Stück. Koche ſie in vier Pfund gemeinem Waſſer bis auf zwey Pfund ein. Auf die Letzte ſetze eine halbe Hand voll Scordienblätter und eine Drachme Fenchelſamen zu. Seige ſie durch. Dieſer Trank iſt zur Beförderung des Ausbruchs der Pocken und Maſern zu gebrauchen.

Nimm Fenchelwurzeln drey Unzen; Fenchelſaamen eine halbe Unze; Hollunderblüten eine Handvoll. Koche ſie in vier Pfund gemeinem Waſſer bis auf drey Pfund ein. Mache einen

Trank daraus, der bey Verminderung der Milch ſtatt des gewöhnlichen Getränkes zu gebrauchen. Oder

Nimm pulveriſirten ſüßen Fenchelſamen eine halbe Drachme; pulveriſirte Regenwürmer einen Scrupel. Mache ein Pulver daraus, welches früh nüchtern zu nehmen.

Nimm Alantwurzel eine Unze; geſtoßenen Fenchelſamen eine halbe Unze; Roſinen anderthalbe Unze. Mache mit einer ſattſamen Menge Waſſer einen Trank daraus, der bey Huſten und Engbrüſtigkeit zu gebrauchen.

Nimm Tragantſchleim, ſo mit Yſopwaſſer ausgezogen und bis zur Dicke eines Syrups gebracht worden, drey Unzen; Wegſenfſyrup (Syrup. de Eryſim.) anderthalbe Unze; ſüßes Mandelöl eine Unze; weſentliches Fenchelöl zehn Tropfen. Mache einen Saft daraus, der bey Engbrüſtigkeit zu gebrauchen.

Nimm ſüßen Fenchel einen Scrupel; Anis einen halben Scrupel; deſtillirtes Fenchelöl einen Tropfen; weißen Zucker eine halbe Drachme. Vermiſche ſie und mache ein Pulver daraus, welches bey Bauchſchmerzen zu gebrauchen.

Die grünen und noch zarten Fenchelſpitzen geben den Salaten, wenn man ſie mit ſelbigen vermiſcht, einen lieblichen Geſchmack. Einige wickeln die Fiſche, ſie mögen nun in Salzlacke eingelegt, oder geſotten oder auf dem Roſt gebraten werden, in Fenchelblätter ein, damit ſie hart und ſchmackhafter werden.

In Italien und Languedok bedient man ſich der jungen Fenchelkeimchen nebſt den abgeſchnittenen oberſten Theil der Wurzel mit Oel und Pfeffer, eben ſo wie man ſich des Selerys bedient.

Man braucht die Fenchelwurzeln zum Syrupo aperiente cachectico *D. Daquin*; zum Syrupo chalibeato aperiente catharctico D. Daquin *Ph. Reg.* zum antiaſthmatico & antinephritico *Ejusdem*; zum Syrupo de Cichor. comp. *Ph. Reg.* zum Syr. de artemiſia *Ejusdem*; zum Syrupo de Praſſio & de quinque rad. aper. *Meſuæi.*

Die Saamen braucht man zur Theriaca, zum Mithridatio, zur Confectione Hamech, zum Electuar. cathol. cum Rheo dupl. zum Pulvere Diarrhodon *Abbatis Nicol. præpoſ.* zum Philonio magno, zum Diaphænico, zur Benedicta laxativa, de Pſyllio, zum Elect. de Citro. Die Blätter nimmt man zur Aqua vulneraria *Penicherii collectan. pharmacevtic.*

Fœnum - Græcum. Bockshorn.

Das Bockshorn, Fœnum Græcum & Fœnu-Græcum *Off.* Fœnum Græcum ſativum *C. B. P.* 348. *Inſt. R. H.* 409. Fœnu Græcum *I. B.* 2. 363. *Dodon. Pempt.* 536. *Trag.* 597. Fœnum Græcum *Gerard. Raji Hiſtor.* 954. franzöſiſch Fenu-Grec.

Die Wurzel von ſelbigem iſt dünn, weiß, einfach und holzicht. Der Stengel iſt einfach, eine

halbe

halbe Elle lang, dünn, grün, inwendig hohl und in Aeſte getheilt. Die Blätter hängen zu dreyen an einem Stiel, ſind dem Wieſenklee ähnlich, aber kleiner, am Rande etwas gezackt, bald länglicht, bald weiter als lang, oberwärts grün, unten aſchgrau. Die Blumen wachſen aus den Fügungen der Blätter, ſind zweyfalterähnlich, ein wenig weiß; die Schoten aber ſind lang, eine oder anderthalbe Handbreit lang, etwas platt, ſichelförmig, dünn, eckicht, zuſammengedrückt, mit einer dünnen, langen und hohlen Spitze verſehen und voller Samen, welche nicht groß, rhomboidaliſch, mit einer Linie verſehen, die mit einer Höhlung ſchief von einer Ecke zur andern geht, mit einem etwas ſtarken Geruch begabt und gelblicht ſind. Man zieht dieſe Pflanze auf den Feldern. Man braucht nur den Samen allein.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Bockshornſamen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, zwölf Unzen, zwo Drachmen und vier Gran klare, wie der Samen riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſalzichte und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; neun Unzen, fünf Drachmen und ein und dreyßig Gran röthlichbraune, brenzlichriechende und ſchmeckende, etwas ſalzichte und ſaure Feuchtigkeit; ſieben Unzen, fünf Drachmen und acht und vierzig Gran rothbraune und mit häuſigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; eine Drachme und acht und zwanzig Gran feſtes, flüchtiges

urinöſiſches Salz; ein Pfund, eine Unze, eine Drachme und ein und dreyßig Gran, ſowohl weſentliches als brenzlichriechendes flüßiges Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ein Pfund, drey Unzen, vier Drachmen und acht und vierzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, drey Unzen und zwölf Gran gelblichte Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und ſieben Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwölf Unzen, drey Drachmen und ſechs und zwanzig Gran, in der Calcination aber ein Pfund, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Die Bockshornſamen haben einen ſchleimigen Geſchmack und einen angenehmen, dabey etwas ſtarken Geruch. Sie ſcheinen ein weſentliches ammoniacaliſches Salz zu enthalten, welches mit vielem ſowohl dünnen als dicken Oel und häufiger Erde verwickelt iſt, wodurch eine ſchleimige Subſtanz entſteht, welche man aus dem mit Waſſer gekochten Samen herausziehen kann.

Das Mehl von dem Samen erweicht, digerirt, maturirt und zertheilt die Geſchwulſt, bändiget die Schmerzen und iſt ſo häufig im Gebrauch, daß es, oder der mit Waſſer durch das Kochen aus demſelben gezogene Schleim, faſt in allen ereignenden und maturirenden oder auch zertheilenden Bähungen und Umſchlägen gebraucht wird. Man verſchreibt es mit gutem Nutzen in

erwei-

erweichenden, windtreibenden und ſchmerzſtillen⸗den Clyſtiren, bey Coliken, Durchfällen und Rothenruhren, die Blähungen zu zertheilen, die Schärfe der Säfte zu benehmen, die zernagten Gedärme mit Schleim zu überziehen. Ueberdies iſt auch deſſen Schleim zur Zertheilung der unterlaufnen Augen dienlich. Th. Sydenham lobt bey der Roſe folgende Bähung:

Nimm Bockshorn und Leinſamen, von jedem eine halbe Unze; Eibiſch⸗ und Lilienwurzeln, von jedem zwo Unzen; Haſenpappeln, Hollunder und Wallkraut⸗ (Verbaſcum) Blätter von jedem zwo Hände voll; Melotten⸗ und Johanneskraut und Tauſendgüldenkrautblumen, von jedem eine Handvoll; koche ſie in einer sattſamen Menge gemeinen Waſſer bis auf drey Pfund ein und ſeige ſie durch. Setze zu der Zeit da man es braucht, zu jedem Pfund von dem Decoct zwo Unzen Weingeiſt zu. Laſſe den leidenden Theil damit warm bähen.

Nimm Wallkrautblätter und Blumen von jedem eine Handvoll; Waizenkleyen eine halbe Handvoll; Bockshorn⸗ und Leinſamen von jedem zwo Drachmen. Koche ſie in einer sattſamen Menge gemeinen Waſſer oder Milch. Mache ein Clyſtir daraus, welches beym Stuhlzwang und der Rothenruhr zu gebrauchen.

Nimm kleingeſchnittene Eibiſch und Lilienwurzeln von jedem drey Unzen; Haſenpappeln, Eibiſch, Kreuzkraut (Senecio) Veilchen,

Tag- und Nachtkraut und Bärenklaublätter, von jedem eine Handvoll. Koche ſie ſo lange in ſechs Pfund gemeinen Waſſer, bis ſie zerfallen. Hernach ſtoße ſie in einem ſteinernen Mörſel und drücke ſie durch ein Sieb: den durchgedrückten und geſchiedenen Brey vermiſche mit Bockshorn- und Leinſamenmehl, jedes zu drey Unzen; und Lilien- und Chamillenöl von jedem zwo Unzen; koche ſie bey einem gelinden Feuer bis zur gehörigen Dicke ein und rühre ſie zum öftern um. Mache einen erweichenden und maturirenden Umſchlag daraus.

Nimm Bockshornmehl drey Drachmen; alten Sauerteig eine Unze; Taubenmiſt zwo Drachmen; Chamillenöl anderthalbe Unze; Honig eine Unze. Stoße und vermiſche ſie. Mache einen Umſchlag daraus, die Eiterbeulen zu erweichen.

Nimm Schweinbrod (Cyclamen) Zaunrüben (Bryon.) und Eſelskürbis (Cucumis agreſt) Wurzeln von jedem zwo Unzen; Wermuth und Bingelkrautblätter von jedem zwo Hände voll; Chamillen- und Melottenblumen, von jedem eine Handvoll. Koche ſie in vier Pfund Waſſer, und ſetze auf die Letzte zwey Pfund weißen Wein zu. Dem durchgedrückten Brey ſetze Bockshorn und Feigbohnenmehl, pulveriſirtes Wermuth, Kümmel, Fenchel und Lorbeerbeeren von jedem eine Unze zu. Mache einen zertheilenden und auflöſenden Umſchlag daraus.

J. Rajus

J. Rajus preiſt beym Hüftweh, Gliederreiſſen und der Geſchwulſt der Brüſte folgenden Umſchlag an.

Nimm Bockshornſamen; koche ihn im Honigwaſſer, bis er zergangen; hernach ſtoße und koche ihn noch einmal mit Honig, bis er die Dicke eines Umſchlags erlangt. Alsdenn ſtreiche ihn auf ein Tuch, und lege ihn auf den ſchmerzhaften Theil.

Ueberdies iſt der Schleim von ſelbigem zur Zertheilung der blau unterlaufenen Augen gut, und S. Pauli preiſt es als das beſte Augenmittel an Es wird auch vom Riverius bey entzündeten Augen gelobt. Es verlangt aber derſelbe, daß man den Bockshornſamen, ehe er gekocht oder ehe der Schleim von ihm ausgezogen wird, durchſiebe, damit das Pulver, ſo ſich in Menge an ihm befindet, weggenommen werde, hernach aber oft mit Waſſer abſpüle.

Nimm von dem Bockshorn- oder Quittenkernenſchleim, der mit Roſen- und Augentroſtwaſſer ausgezogen worden, von jedem anderthalbe Unze; von den Trochiſcis Rhaſis ſine Opio eine Drachme, zubereiteten Tutian eine halbe Drachme. Mache eine Augenarzney daraus, ſo bey Entzündung der Augen zu gebrauchen.

Nimm von den im Fenchel- und Eiſenkrautwaſſer bis zur Dicke eines Breyes gekochten ſüßen Aepfeln ein halb Pfund; Bockshornſchleim, der mit Roſenwaſſer ausgezogen worden, eine Unze; ſehr zart geriebenen Blutſtein eine

Drachme; Campfer und zubereiteten Tutian, von jedem einen Scrupel; armeniſchen Bolus eine ſattſame Menge. Mache einen Umſchlag daraus, der bey unterlaufenen Augen zu gebrauchen.

S. Pauli meldet, daß er es etlichemal bemerket, daß, obgleich der Bockshornſamen beyderley Geſchlecht ohne Unterſchied zur Erweichung des harten Leibes oder zur Stillung der Bauchſchmerzen angeprieſen und deswegen zum Clyſtiren genommen werde, ſelbiger dem ohngeachtet einige Frauensperſonen, und vornehmlich diejenigen, welche den Mutterbeſchwerungen unterworfen ſind, durch ſeinen Geruch verletze. Daher er den Rath giebt, daß man denſelben bey gedachten Clyſtiren weglaſſen ſolle.

Man braucht den Bockshornſamen zum Syrupo de Marrubio *Meſuæ* und zum Lohoch ſano *ejusdem*, zum Unguento de Althæa, zum mundificativo de reſina, zum martiato, zum Emplaſtro diachylo, zum Empl. de mucaginibus und de Meliloto *Ph. Reg.*

Fragaria. Erdbeerkraut.

Das Erdbeerkraut, Fragaria *Off.* cujus fructus Fragum: Fragaria vulgaris *C. B. P.* 326. & *Inſt. R. H.* 295. Fragaria ferens Fraga rubra *I. B.* 2. 394. Fragaria & Fraga *Dod. Pempt.* 672. Fragula *Cordi:* Fragum & Trifolium Fragiferum *Tabern. Icon.* 118. Fragaria

garia *Gerard. Raji hiſtor.* 609. franzöſiſch, Fraizier. die Frucht aber Fraiſe.

Die Wurzel von ſelbigem dauert viele Jahre, iſt röthlichbraun, mit vielen Faſern beſetzt, und zuſammenziehend. Die Stengel ſind einer Handbreit hoch, dünn, wollicht und zu oberſt äſtig, davon einige Blätter andere Blumen tragen. Dieſe Pflanze treibt auch einige lange dünne Zweige, welche auf der Erde kriechen, knoticht ſind, und aus den Knoten Blätter, und Wurzeln treiben, wodurch ſie ſich fortpflanzet. Der Blätter befinden ſich auf jedem Stiel an der Zahl drey, ſind länglicht, breit, den Fünffingerkrautblättern ähnlich, adricht, haaricht, am Rande gezackt, oberwärts grün und unten weißlich. Aus jedem Stiel kommen vier oder fünf Blumen, welche aus fünf weißlichen und in einem Ring herumſtehenden Blättern, häufigen und kurzen Staubfäden, ſo gelbe Staubfache tragen, einen runden Stempfel und einem aus zehn Abtheilungen zuſammengeſetzten Kelch beſtehen. Der Stempfel wird hernach zu einer Frucht, welche faſt rund oder rund zugeſpitzt, zum Eſſen tauglich, fleiſchicht, weich, wenn ſie reif geworden, roth, bisweilen aber ſelten weißlich, voller ſüßen und weinhaften Saft und riechend iſt: an der äußerlich viele kleine Saamen hängen. Sie wächſt in Wäldern und ſchattichten Orten und wird auch in Gärten gezogen: woſelbſt ſie gar ſchöne grünt und dickere und lieblichere Beeren trägt. Die Beeren ſind unter den Eßwaaren ſehr gebräuchlich. Die Wurzeln und

Blätter werden zu den urintreibenden und eröffnenden Mitteln gezählet.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund reifen Erdbeeren, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, drey Pfund und zwo Unzen klare, ſtark und weinhaft riechende und ſchmeckende, angenehme, erſt kaum merklich ſaure, hernach immer mehr offenbare ſaure Feuchtigkeit; dreyzehn Unzen und ſieben Drachmen klare, offenbar ſaure und etwas herbe Feuchtigkeit übergegangen. Die in dem Kolben übriggebliebene trockne Maſſe, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, hat zwo Unzen und eine halbe Drachme, röthlichbraune, brenzlichriechende, offenbar ſaure und zuſammenziehende Feuchtigkeit; eine Unze, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran rothbraune, brenzlichriechende, ſowohl ſaure als ſalzichte und alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit, nebſt einer Unze und fünf Drachmen dicken Oel, wie ein Extract gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat eine Unze und vier Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie ſechzehn Stunden lang in einem Schmelztiegel calcinirt worden, ſechs Drachmen graubraune Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und zwanzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation neun Unzen und eine Drachme, in der Calcination aber ſechs Drachmen betragen.

Die Erdbeeren haben einen angenehmen weinhaften Geſchmack, und einen weinhaften Saft, der

mit

mit vielem Schleim, erdigten und wäßrichten Theilen vermiſcht und gemäßiget iſt. Wenn der Saft von ſelbigen giert, ſo wird er weinhaft, woraus ein Weingeiſt kann gezogen werden, endlich aber wird er durch eine lange fortgeſetzte Gährung ſauer, fault und verdirbt. Der Saft von den Blättern färbt das blaue Papier blaßroth, ſo aber der Saft von den Wurzeln weit röther macht. Beyde haben einen etwas zuſammenziehenden und bitterlichen Geſchmack. Die Wurzeln und die Blätter haben ein weſentliches weinſteinartiges ſalpetrichtes Salz, welches zugleich mit vielem Oel und zuſammenziehender Erde vermiſcht iſt.

Die Erdbeeren kühlen, ſtillen den Durſt, bändigen die Hitze des Magens, erweichen den Leib, treiben den Urin und den Gries, nähren wenig und geben dem Körper eine flüchtige Nahrung. Sie werden vornehmlich zum Nacheſſen auf den Tiſch gebracht, mit Zucker beſtreut oder mit Milchram oder Wein oder Waſſer benetzt gegeſſen, Es iſt nicht gar ſicher, wenn man ſie mit Milch ißt, weil dieſelbe von dem entwickelten ſauren Salz der Erdbeeren gar leicht im Magen gerinnet. Man ſucht die vermeynte kühlende Eigenſchaft dieſer Früchte durch Wein zu verbeſſern, aber vergebens; ja ſie werden durch die Vermiſchung mit Wein ſchwerer verdaut, und ihr ſchleimiges Fleiſch nicht ſo leicht aufgelöſet, daher es alſo durch einen längern Aufenthalt giert und ſauer wird oder verdirbt: vom Waſſer aber wird es leichter aufgelöſt und verdaut und geht

geſchwinder durch die Gedärme fort. Man muß diejenigen ausſuchen, welche recht reif und durch das Abſpülen mit Waſſer von aller Erde und Unreinigkeit befreyt ſind. Man ſagt, daß ſie den gallichten und durſtigen Perſonen dienlich ſind. Allein ſie werden in einem ſchwachen und mit ſchleimigen oder ſauren Unreinigkeiten beſchwerten Magen und Gedärmen gar leicht verdorben oder ſauer und erzeugen unreine Säfte, welche den Nerven ſchädlich ſind, wie man bey einigen hypochondriſchen Perſonen wahrnehmen kann. Bisweilen wenn ſie in großer Menge genommen werden, vermehren ſie auch, indem die weinhaften Spiritus durch die Gährung entwickelt worden, die Hitze in den Eingeweiden, oder ſteigen in den Kopf und machen ihn einiger Maaßen voll. Auch dürfen ſie ſchwangere Perſonen nicht in großer Menge eſſen; denn, außerdem, daß ſie bey ſelbigen gar leichte Bauchſchmerzen erregen, iſt auch zu befürchten, ſie möchten wegen der urintreibenden Kraft, die Frucht abtreiben.

Sie ſind überdies eröfnend und werden als ein Mittel für die Milz ausgegeben; ſie eröfnen die Verſtopfungen der Eingeweide, indem ſie durch ihre dünnen und flüchtigen Theile die zähen und ſchleimigen Säfte auflöſen und durch die gelinde Zuſammenziehung die Faſern der Theile ſtärken; Sie reinigen die Nieren und die Blaſe, daher ſie zu den ſteintreibenden Mitteln gezählet werden. Es iſt gewiß zu verwundern, was C. Hofmann in dem L. 2. de Med. offic. ſſ. 16. anmerkt: er habe nämlich

bey

bey einem, der häufig Erdbeeren genoſſen, viele Theilchen von ſelbigen in den Nachtbecken geſehen, dergeſtalt, daß man geglaubt, die Nieren wären zerfloſſen. In Wahrheit, der Urin iſt bey denen, welche beſtändig Erdbeeren eſſen, mit dem ſtarken Geruch der Erdbeeren angefüllt.

G. Fabricius Hildan gedenket in der Centur. 5. obſerv. 38. einer Frau, welche, nachdem ſie früh nüchtern Erdbeeren gegeſſen, ſogleich mit erſtaunenden Zufällen, als Ohnmacht, Schwindel, aufgetretenen Seiten unter den Rippen, Magenſchmerz u. ſ. f. befallen worden und nicht eher, als bis man ihr ein Brechmittel gegeben, wieder hergeſtellt worden. Allein es iſt zu merken, daß dieſe Frau die Erdbeeren ungewaſchen und ohne Wein oder Zucker gegeſſen. Daher J. Rajus ganz recht meynt, daß dieſe Früchte durch den Urin, den Speichel oder Hauch einer Schlange oder Kröte (als welche gar ſehr nach den Erdbeeren gehen ſollen) oder durch den Stich eines Inſects, welches einen ſchädlichen Saft in ſelbige gebracht, vergiftet worden. Es giebt einige, wie Rajus anmerkt, welche durch den bloßen Erdbeergeruch in Ohnmacht fallen. Er erzählet auch, nach Welſchen, daß eine Oeſterreichiſche Jungfer, nachdem ſie Erdbeeren gegeſſen, die fallende Sucht bekommen, und von der Zeit an alle Jahr zu der Zeit, wenn ſie blühen, den Anfall bekommen. Allein dieſe Bemerkungen von den ſchädlichen Wirkungen der Erdbeeren, betreffen nur beſondere Perſonen, daher alſo nichts wider

die heilſame Kraft der Erdbeeren zu folgern iſt. Aus dem Erdbeerſaft werden Juleppe bereitet, welche im Sommer ſehr angenehm und zur Löſchung des Durſtes wie auch zur Stillung der Hitze des Bluts dienlich ſind. Man giebt ſie auch mit gutem Nutzen in Fiebern.

In den Apotheken deſtilliret man aus den Erdbeeren ein Waſſer, ſo man vornehmlich zum Schminken gebraucht; denn es nimmt, wenn es auf die Flecke im Geſichte geſtrichen wird, dieſelben weg. Doch C. Hofmann zieht zu dieſem Gebrauch das, aus der ganzen Pflanze deſtillirte Waſſer als ein mehr reinigendes Mittel vor. Allein die Schriftſteller ſchreiben dem Erdbeerwaſſer vortreflichere Kräfte zu. Denn man ſagt, daß es das Herz ſtärke, die Mängel in der Bruſt wegnähme, die gelbe Sucht zertheile, das Blut reinige, bey Mundgeſchwüren und böſem Halſe, wenn man ſich damit gurgelt, dienlich ſey, den Nierenſtein zerreibe und noch andere Hülfe leiſte, wenn wir dem Tragus glauben ſollen. C. Hofmann preiſt es auch bey hitziger Beſchaffenheit der Eingeweide und vornehmlich denenjenigen an, welche das Geſicht voller Blaſen und entweder an dem ganzen Körper oder an einem Theil die dürre und juckende Krätze haben: man läßt davon ohngefähr anderthalbe Unze täglich früh nehmen. Er ſchlägt auch daſſelbe, wenn es auf die Weiſe genommen wird, denen vor, welche mit dem Stein behaftet ſind. Allein J. Bauhinus gedenket eines andern Erdbeerwaſſers, oder vielmehr

mehr einer weit vortreflichern Tinctur wider den Stein und welche Geſner denen gar ſehr anpreiſt, welche mit dieſer Krankheit behaftet ſind. Sie wird alſo gemacht: Man thut reife Erdbeeren in eine, mit ſehr gutem abgezogenen Waſſer angefüllte Phiole, ſeigt ſolches nach vierzig Stunden durch, thut wiederum friſche Erdbeeren hinein und läßt es wohl bedeckt nnd verwahrt, damit nichts heraus dampfe ſtehen. Man nimmt hiervon früh nüchtern einen Löffel voll mit etwas Zuckerkand. Allein obgleich Bauhinus dieſes als ein angenehmes, bewährtes und ſehr kräftiges Mittel lobt, ſo zweifle ich doch, daß es die Kraft habe, den Stein zu vermindern. Es kann in Wahrheit, den Gries aus den Nierengängen heraustreiben, indem es die Nieren und die Uringänge reizt; allein es geſchieht nicht allemal mit einem glücklichen, ja wohl bisweilen mit einem ſehr ſchlimmen Erfolg. Denn wenn der Gries größer iſt, als daß er durch die Harngänge fortgehen kann, ſo wird er vergebens in die Oeſnungen derſelben getrieben, da er denn grauſame Schmerzen, Blutharnen, Nierengeſchwüre und andere Uebel erregen kann. Dieſes hat Emanuel König von dieſem ſpirituöſen Waſſer wahrgenommen; denn er erzählet in ſeinem Regno vegetabili, daß der unvorſichtige Gebrauch von dieſem Waſſer bey einem Rathsherrn in Baſel ein Nierengeſchwüre zuwege gebracht habe.

Die Erdbeerwurzeln und Blätter ſind urintreibend und eröffnend und werden oft bey Ver-

ſtopfungen der Eingeweide und in der gelben Sucht gebraucht. Doch ziehen ſie auch etwas zuſammen, daher ſie bisweilen wider die Blutflüſſe, Durchfälle und Rothenruhren verſchrieben werden. Man ſagt, daß ſie die Catarrhe hemmen, indem ſie ſowohl durch ihre zuſammenziehende Kraft die Theile ſtärken, als auch das Blutwaſſer durch die Uringänge abführen. Man braucht ſie oft in urintreibenden und eröffnenden Decocten und Tränken, vornehmlich die Wurzeln, welche mit Sauerkleewurzeln verbunden werden und das Decoct röthlich machen. Es iſt aber zu merken, daß, wenn das Decoct von dieſen Wurzeln beſtändig und häufig getrunken wird, ſelbiges die Excremente wie Weinhefen oder Fleiſchwaſſer rothfärbe, dergeſtalt daß es dem erſten Anblick nach ſcheint, als wenn der Kranke den Leberfluß (Fluxus hepaticus) habe. Allein ſo bald der Trank verändert wird, ſogleich wird auch die Farbe von den Excrementen verändert. Caſpar Hofmann verſichert, daß das Erdbeerkraut bey Fiebern, wo der Leib ſehr abgezehret wird, und bey der Waſſerſucht, das Waſſer zum Nieren zu leiten, ein gar vortrefliches urintreibendes Mittel abgebe. S. Pauli bezeuget, daß das Decoct von ſelbigem wider die gelbe Sucht dienlich ſey; und er pflegte dieſes Decoct, ſo dem Geſchmack nach angenehm iſt, den Kindern, welche die gelbe Sucht haben und die gemeiniglich das Schwalbenkrautdecoct verabſcheuen, zu geben.

Nimm

Nimm Erdbeerkraut mit Blättern, Wurzeln und Stengeln; Filzkraut (Cuſcuta) von jedem eine Handvoll; klein geſchnittene oder geſtoßene Zibeben zwo Unzen; pulveriſirten weißen Weinſtein eine halbe Unze. Koche ſie in einer ſattſamen Menge Gerſtendecoct bis auf ein Pfund ein und löſe alsdenn eine Unze vom Preißelbeerſyrup darinnen auf.

Eben derſelbe meldet auch, daß, wenn man das Erdbeerkraut in rothen Wein kocht und als einen Umſchlag etlichemal auf die Schaamgegend legt, ſolches den weißen Fluß ſtille; welches er auch bey der nächtlichen Entgehung des Samens und bey der gutartigen Gonorrhoe als ein ſehr kräftiges Mittel befunden.

Nobel ſchreibt in den Miſcell. natur. curioſor. dec. 3. ann. 3. obſerv. 81. dem Erdbeerkraut eine gar vortrefliche wundheilende Kraft zu und beweiſt ſolches durch einige Bemerkungen, da durch die bloße Auflegung der geſtoßenen Blätter die Geſchwüre an den Füßen, Schienbeinen oder Dickbeinen geheilet und die ödematöſe Geſchwulſt aufgelöſet worden. Dieſe Kraft aber ſchreibt er theils den dünnen ſalzicht ölichten Theilen zu, wovon die Pflanze voll iſt, welches das unter der Haut ſtockende und ſchleimichte Waſſer auflöſen, die halb faule Schärfe der kleinen Geſchwüre verändern und den Umlauf der Säfte in dem leidenden Theil wieder herſtellen können; theils eignet er auch dieſe Kraft den herben und fixen erdigten Theilen der Pflanze zu, welche die erſchlappten

Faſern

Faſern der Haut zuſammenziehen, und alſo das aufgelöſte Waſſer durch die Schweißlöcher der Haut durchpreſſen, die Oefnungen der kleinen Geſchwüre zuſammenziehen und, indem das Fleiſch ſich wieder anſetzt, dieſelben ſchließen.

Zur Verhütung der Froſtbeulen uud der aufgeſprungenen Hände und Füße, welches zur Winterszeit von großer Kälte kömmt, legt man im Sommer einige Nächte hintereinander die geſtoſſenen Erdbeeren in Form eines Umſchlags auf diejenigen Theile, welche im Winter angegriffen werden.

Man braucht die Erdbeerblätter zum Unguento martiato magno *Fernelii* und zum Unguento mundificativo de Apio *Bauderoni*.

Fraxinus. Eſchenbaum.

Der Eſchenbaum, Fraxinus, *Off.* Fraxinus excelſior *C. B. P.* 416. *I. R. H.* 577. Fraxinus vulgatior *I. B.* 1. 174. *Raji hiſt.* 1702. Fraxinus *Dodon. Pempt.* 833. Fraxinus vulgaris *Parkinſon.* franzöſiſch Frene.

Es iſt ein hoher Baum, der gerade, bisweilen dick oft aber nur mäßig dick und mit einer glatten und aſchgrauen Rinde bedeckt iſt. Das Holz iſt weißlich, glatt, harte und wie Wellen geſtaltet. Die Aeſte ſtehen einander gegen über, davon die jungen einige Knoten und inwendig ein weißes ſchwammichtes Mark haben; die alten Aeſte aber ſind ganz und gar holzicht und haben weder

Knoten

Knoten noch Mark. Die Blätter beſtehen aus vier, fünf oder ſechs Paaren Blätter, davon zu oberſt ſich nur eins befindet, ſie hängen an einer Rippe, ſind länglicht, breit, den Lorbeerblättern ähnlich, aber weicher, mehr blaßgrün und nicht riechend, am Rande gezackt und mit einem bitterlichen, ſcharfen und beißenden Geſchmack begabt. Aus den jungen Aeſten und nahe bey den Fügungen der Blätter gehen einige Stiele heraus, welche viele Blumen tragen, ſo keine Blätter haben, klein, und mit zwey Staubgefäßen nebſt einem zweyhörnichten Stempfel begabt ſind, welcher zu einer Frucht wird, die platt, häuticht, länglicht, ſchmal, den Zungen einiger Vögel ähnlich, einen halben Zoll lang, etwas breiter als ein Halm, und braun iſt, worinnen ſich ein Samen befindet, der faſt eben die Form hat, röthlich, inwendig weiß, markicht und mit einem bitterlichen Arzneygeſchmack begabt iſt. Die Wurzeln gehn nicht tief in die Erde und breiten ſich weit und von allen Seiten aus. Dieſer Baum wächſt um Paris in den Wäldern. Man braucht die Rinde, das Holz und die Früchte.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Eſchenblättern vierzehn Unzen und fünf Drachmen klare, faſt nicht riechende und unſchmackhafte, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; drey Pfund, eine Unze und vier und funfzig Gran erſt klare, nach und nach immer mehr und mehr ſaure, hernach rothbraune etwas brenzlichriechende, kaum merklich herbe Feuchtigkeit; zwo

Unzen, vier Drachmen und ſechs und zwanzig Gran rothbraune, brenzlichriechende und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit; nebſt drey Unzen und ſechs und dreyßig Gran dicken Oel wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen und fünf Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und fünf und zwanzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen und achtzehn Gran, in der Calcination aber vier Unzen drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Von fünf Pfund friſchen Eſchenrinden ſind zwölf Unzen klare, nicht riechende, ein wenig ſauerliche und etwas ſcharfe Feuchtigkeit; ein Pfund, drey Unzen, drey Drachmen und ſechzig Gran klare, nach und nach mehr und mehr ſaure, etwas herbe Feuchtigkeit; acht Unzen vier Drachmen und achtzehn Gran rothbraune, braune, brenzlichriechende, ſehr ſaure, ſcharfe, urinöſiſche und herbe Feuchtigkeit; nebſt zwo Unzen und zwo Drachmen dicken Oel, ſo ſchwerer als das Waſſer geweſen, übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene und wegen eines, in der Retorte ſich befindlichen Riſſes halb calcinirte Maſſe hat ein Pfund und fünf Drachmen gewogen,

wogen, welche, nachdem ſie calciniret worden, vier Unzen, vier Drachmen und vier und funfzig Gran weißlichte Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und fünf und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile, ſo wegen des Riſſes beträchtlicher geweſen, hat in der Deſtillation ein Pfund, fünf Unzen und ſechs und funfzig Gran, in der Calcination aber zwölf Unzen und achtzehn Gran betragen.

Tournefort ſagt, daß in dem Eſchenbaum ein weſentliches Salz enthalten ſey, welches faſt dem Oxyſali diaphoretico *Angeli Salæ* ähnlich und mit vielem Oel und Erde verbunden iſt. Das Infuſum oder das Decoct von der Rinde macht, wie die Galläpfel, den aufgelöſten Vitriol ſchwarz.

Den Blättern ſchreibt man eine wundheilende Kraft, der Rinde aber eine ſolche Kraft zu, welche die Verſtopfung der Milz heben, den Urin treiben und die Fieber heilen ſoll. Der Samen ſoll eine urintreibende Kraft haben und die veneriſche Begierde erregen. Einige ſchreiben dem Holz eine austrocknende, ſchweißtreibende und zuſammenziehende Kraft zu.

Die Blätter werden ſelten innerlich gebraucht. Doch ſagen einige, daß der Saft von den Blättern und Spitzen, wenn er täglich früh in kleiner Menge genommen wird, den Waſſerſüchtigen dienlich ſeyn ſoll. Ettmüller ſchreibt, daß, wenn man die friſchen geſtoßenen Blätter auf die fri-

ſchen Wunden und diejenigen Orte legt, wo Blut heraus fließt, ſelbige als ein wundheilender Balſam wirkten und eine gemeine Cur bey Bauren ſey. Das aus den Eſchenblättern deſtillirte Waſſer wird, wie Ettmüller meldet, bey der Taubheit angeprieſen. Tragus ſagt, daß daſſelbe, wenn es getrunken wird, die gelbe Sucht und den Stein heile.

Die Rinde und das Holz von dem Eſchenbaum trocknen und verdünnen. Man ſagt, daß ſie beſonders die Härte der Milz erweichen: daher man vorgiebt, daß die Milz bey denen, welche beſtändig aus den von dieſem Holz gemachten Bechern trinken, ausgezehret werde; und deswegen geben einige das Decoct von der Rinde. Man ſagt auch, daß dieſe Rinde fiebervertreibend ſey und von einigen wird ſie ſtatt der peruvianiſchen Fieberrinde gebraucht, welches aber vergebens iſt. Einige, wie Ettmüller meldet, nennen das Holz von dieſem Baum das deutſche Franzoſenholz, und halten es für urin- und ſchweißtreibend, wiewohl es in Anſehung der Kräfte weit geringer als das wahre Franzoſenholz iſt. Es wird viel von der ſympathetiſchen wundheilenden Kraft dieſes Holzes vorgegeben, welches wir aber als nichtig verwerfen.

Das aus der Aſche der Eſchenrinde herausgezogene Salz treibt den Urin gar kräftig, welches ihm aber mit den übrigen laugenhaften alkaliſchen Salzen gemein iſt. Eben dieſes, aus den jungen Zweigen und Rinden des Eſchenbaums

heraus-

herausgezogene, Salz bekömmt, wie S. Pauli meldet, gar wunderbar beym Anfang der Pocken und Maſern, wenn es nämlich zu fünf bis funfzehn Gran mit etwas Granaten- oder Hinbeerſyrup, oder auch mit philoſophiſch zubereiteten Hirſchhorn vermiſcht und in Cardobenedictenwaſſer verdünnt wird: denn es erregt, ſagt er, den Schweiß gar kräftig.

Die Aſche der Rinde und der Spitzen von dem Eſchenbaum, wenn ſie in ein Tüchelchen gebunden feucht gemacht und aufgelegt wird, kann als ein Aezmittel gebraucht werden, wie nach Lobeln S. Pauli bezeuget; man hält alsdenn das kleine Loch ſo es gemacht hat, vermittelſt der Epheublätter offen.

Wenn man einen kleinen Aſt von dem Eſchenbaum abreißt und ſogleich das eine Ende in das Feuer ſteckt, ſo giebt das andere eine Feuchtigkeit oder ein Waſſer von ſich, welches in der Taubheit gar ſehr angeprieſen wird.

Der Samen, welcher, weil er einiger Maaßen eine Vogelzunge vorſtellt, in den Apotheken Ornithogloſſum, Orneogloſſum, Lingua avis, Paſſerina und Anſerina genennt wird, iſt voller flüchtigen ſcharfen ſalpetrichten Salz und urintreibend: weswegen er alſo beym Nierenweh und Stein angeprieſen wird. J. Rajus ſagt, daß der recht reife pulveriſirte Samen, wenn er zu einer Drachme genommen wird, nicht nur wider den Stein, ſondern auch wider die gelbe Sucht und Waſſerſucht ein gar vortrefliches Mittel ſey. Er

wird auch, wenn er öfters mit Rheinwein genommen wird, wider die Fettigkeit gelobt; denn er macht die fetten Körper hager. Er wird mit Piſtazien, Pinien und Zucker vermiſcht und gegeſſen.

Der Samen giebt in der Deſtillation ein brenzlichriechendes Oel, welches man durch die Rectiſication von ſeinem brenzlichen Weſen befreyen muß: es iſt ſehr ſcharf und urintreibend und wird von Glaubern in ſeiner Pharmacia Spagyrica als ein vortrefliches Mittel wider das Nierenweh gerühmt.

Die grünen Samen von dem Eſchenbaum oder vielmehr die vor der Reife geſammelten Früchte werden, wie Rajus meldet, in England mit Eßig und Salz eingelegt und, als ein Salat, gegeſſen.

Plinius erzählt von der Antipathie, welche zwiſchen den Schlangen und den Aeſten und Blättern dieſes Baums ſeyn ſoll, gar wunderbare Dinge. Ihre Kraft, ſagt er, iſt ſo groß, daß die Schlangen ſowohl den Früh- als auch Abendſchatten, wenn er auch noch ſo lang iſt, fliehen: wir haben erfahren, fügt er hinzu, daß wenn man einen Cirkel theils vom Feuer theils von den Aeſten dieſes Baums um eine Schlange macht, ſolche viel eher in das Feuer als auf die Aeſte ſpringt. Allein Camerarius ſchreibt, daß er von den deutſchen Schlangen das Gegentheil erfahren; und Moſes Charas verſichert in ſeinen Bemerkungen und Verſuchen von den Ottern,

daß

daß er von den Eſchenblättern einen Cirkel drey Fuß im Bezirk gemacht, und eine lebendige Otter hinein gethan, welche ſich nicht vor den Blättern gefürchtet, ſondern ſich ſogleich in ſelbige verkrochen.

Die Subſtanz von dem Holz iſt zu vielen Dingen nützlich; denn es läßt ſich leicht arbeiten, und iſt ſehr zähe und hart.

Den Samen von dem Eſchenbaum braucht man zum Electuario Diaſatyrio *Nicolai Myrepſi*.

Fumaria. Erdrauch.

Das Erdrauch oder Taubenkropf, Fumaria & Fumus terræ *Off.* Fumaria Officinarum & Dioſcoridis Flore purpureo *C. B. P.* 143. & *Inſt. R. H.* 422. Fumaria vulgaris *I. B.* 3. 201. *Parkinſ. Raji Hiſt.* 405. Fumaria *Dod. Pempt.* 59. Capnos, Fumaria *Lobel. Icon.* 757. Fumus terræ *Brunsfelſ. Thalii.* Herba melancholica fuga *Catalog. Altorffin.* Cerefolium felinum aut Columbinum nonnullorum, *Corbei Pharmac.* 36. franzöſiſch, Fumeterre oder Fiel de terre.

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt dünn, weißlich, mäßig, faſrich und geht gerade in die Erde. Sie hat bald einen bald mehrere Stengel, welche äſtig, eckicht, hohl, glatt und theils purpurfarben, theils weißgrün ſind. Die unterſten Blätter ſtehen auf langen, ein wenig breiten und eckichten Stielen, ſind faſt wie die Schirmpflanzen,

zen, dünn eingeſchnitten und meergrün, und ſtehen wechſelsweiſe an den Stengeln. Die Blumen ſtehen wie an einer Aehre beyſammen, die aber nicht aus der Fügung des Blattes, ſondern aus der entgegenſtehenden Seite entſteht. Sie ſind dünn, länglicht, vielblättricht, nicht regelmäßig, den Zweyfalterblumen ähnlich, beſtehen nur aus zwey Blättern und haben gleichſam zwo Lippen, davon die oberſte ſich in einen Schwanz endiget, die unterſte aber ſich an den Stiel anſchließt. Zwiſchen dieſen Lippen befindet ſich, wie in einem Gaumen ein Stempfel, der nebſt einigen Staubgefäßen mit einer Scheide umgeben iſt. Auf jede Blume folgt eine häutichre Frucht, welche einen Hirnſchädel ähnlich, rundlich und klein iſt, worinnen ſich ein kleiner rundlicher Samen befindet, der aus dem ſchwarzen ins grüne fällt und einen bittern unangenehmen Geſchmack hat. Dieſe Pflanze wächſt auf beſtellten Feldern und zugerichteten Oertern von ſelbſt. Man braucht die ganze Pflanze, vornehmlich wenn ſie blüht.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund dieſer blühenden Pflanze ohne Wurzeln, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, funfzehn Unzen, eine Drachme uud ſechs und ſechzig Gran klare, faſt nicht riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, vier Unzen, ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran erſt klare, ſäuerliche, hernach rothbraune und braune, wie Bauerbrod riechende und ſchmeckende, zuletzt brenzlichriechende, offenbar

ſenbar ſaure und endlich ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; eine Unze und drey Drachmen braune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; einen Scrupel flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze, ſechs Drachmen und funfzehn Gran dicken Oel, wie ein Syrup gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, ſieben Drachmen und vier Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und dreyßig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen und ſieben und zwanzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, ſechs Drachmen und zween und dreyßig Gran betragen.

Dieſe Pflanze iſt ſehr bitter und färbt das blaue Papier roth. Sie hat ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, welches mit einer Portion von Glauberianiſchen Wunderſalze und vielem Oel verbunden iſt.

Das Erdrauch führt die Galle und die verbrannten Säfte ab; man muß es aber in großer Menge geben. C. Hofmann giebt den Saft zu fünf zehn oder zwölf Unzen. Zum Verändern pflegt man es zu ſechs Unzen zu geben. In Frankreich kochen ſie gelinde eine Handvoll von der ganzen blühenden Pflanze in einem Pfund Molken, ſeigen das Decoct durch und geben es alsdenn mit einer Unze Veilchenſaft. Es verträgt kein langes Kochen; denn dadurch verliert es ſein flüchtiges Salz.

Es macht das Blut flüßiger, verdünnt die zähen Säfte gar kräftig und führt ſie nach und nach ab, es eröfnet die Verſtopfungen, ſtärkt den Magen und die Eingeweide, und treibt den Urin und die monatliche Reinigung. Daher es in der Cachexie, in langwierigen Krankheiten, und in melancholiſchen, hypochondriſchen und ſcorbutiſchen Zufällen, wie auch in der gelben Sucht angeprieſen wird. Freytag ſagt in der Aurora Medicorum, daß er den Erdrauch und Löffelkrautſaft mit Ziegenmolken, und vornehmlich im Frühling mit gutem Erfolg hypochondriſchen Perſonen gegeben, welche zugleich mit dem Scorbut behaftet geweſen, und wo man vergebens lange Zeit andere Mittel gebraucht hatte. Ettmüller lobt den friſch ausgepreßten Erdrauchſaft, wenn er mit Ochſenzungenſaft und Molken vermiſcht, und im Frühlinge früh warm getrunken worden, in cachectiſchen und melancholiſchen Zufällen. Riverius meldet in ſeinen Bemerkungen, daß, als man einem, der die gelbe Sucht und öfteres Brechen gehabt, drey Unzen von dem Erdrauchſaft gegeben, ſogleich das Brechen beym erſten Gebrauch geſtillet, und die Krankheit durch eben dieſes Mittel, nachdem es einige Tage gebraucht worden, gänzlich gehoben worden.

In Krankheiten der Haut, der Krätze, dem Jucken und den Schwinden wird es als ein beſonderes Mittel ausgegeben: Simon Pauli verſichert, daß er durch das bloße Infuſum, ſo aus dieſer Pflanze und Molken bereitet worden,

oder

oder durch das mit Bier gemachte Decoct ſolche Perſonen, welche voller Krätze geweſen, wieder hergeſtellet. Er meldet auch, daß ein junges zartes ſiebenjähriges adeliches Fräulein, ſo die Krätze gehabt, nachdem er die allgemeinen Mittel vorher gebraucht, durch folgendes nicht unangenehmes Decoct in wenig Tagen wieder hergeſtellt worden.

Nimm Erdrauch eine Handvoll; Erdbeerkraut und Flachsſeide (Cuſcuta) von jedem eine halbe Handvoll; Röhrleinskraut und Sauerampferwurzeln von jedem zwo Drachmen; Zimmet drey Drachmen. Koche ſie in einer ſattſamen Menge Tamarindenwaſſer; ſeige ſie durch und mache das Durchgeſeigte mit einer ſattſamen Menge Preißelbeerſyrup ſüße. Zu jedem Pfund von dieſem Decoct ſetze zwo Drachmen Wegebreiteſſenz zu. Mache einen Trank daraus und laſſe davon aller drey oder vier Stunden ſechs Unzen nehmen.

In den Apotheken hat man von dem Erdrauch ein deſtillirtes Waſſer, welches ſie als urin- und ſchweißtreibend ausgeben. Simon Pauli pflegte es ſtatt des Cardobenedictenwaſſers zu geben, wenn es nämlich nicht vorhanden war. Andere ſprechen ihm dieſe ſchweißtreibende Kraft ab, woferne es nicht mit Theriac oder Mithridat verbunden wird.

Camerarius merket aus dem Braſſavola an, daß einer, dem man öfters das Pulver von dieſer Pflanze gegeben, von der Melancholie befreyt

worden.

worden. Man giebt das Pulver von einer halben bis ganzen Drachme.

Man bereitet auch in den Apotheken die Erdrauchconſerve, welche eben den Nutzen hat und zu einer halben Unze genommen wird.

Es wird auch ein Extract gemacht, welches keine geringen Kräfte beſitzt und zu einer halben oder ganzen Drachme gegeben wird. Es wird mit den übrigen bittern Extracten in cachectiſchen Zufällen und bey Verſtopfungen der Eingeweide ganz wohl verbunden.

Nimm Erdrauch, Gentian, Wermuth, Tauſendgüldenkraut und Brunnenkreßextract von jedem eine Drachme; von dem Elixir. Propr. Paracelſ. und dem Rhabarbar- und Chinarinden Extract von jedem anderthalbe Drachme; vom eröfnenden Eiſenkalch (Croc. mart. aper.) und pulveriſirten Pomeranzenſchalen von jedem eine halbe Drachme; Krauſemünzenſyrup eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie und mache eine Latwerge daraus. Die Doſis iſt eine halbe Drachme zweymal des Tages.

Man glaubt gemeiniglich, daß der Erdrauchſaft oder das deſtillirte Waſſer von ſelbigem, wenn es in die Augen getröpfelt wird, die Dunkelheit derſelben vertreibe. Eben dieſer Saft verhütet, wenn man Gummi darinnen auflöſet und alsdenn auf die Augen ſtreicht, daß ſich die Augenwimmern nicht zuſammenkrümmen. Aus den über dem Feuer verdickten und mit Schweinſchmeer

vermiſch-

vermiſchten Erdrauch, Grindwurzel (Lapat. ſylv.) und Alantwurzelſaft wird eine Salbe gemacht, welche wider die Krätze und Zufälle der Haut ſehr dienlich iſt.

In den Apotheken findet man bisweilen den einfachen und zuſammengeſetzten Erdrauchſyrup.

Man braucht das Erdrauch zum Electuario de Pſyllio, zum Electuario Sennato, zur Confectione Hamech und zum Syrupo de Cichoreo compoſito.

Fungus. Erdſchwamm.

Unter ſo vielen ſo wohl unſchädlichen als ſchädlichen Erdſchwämmen werden wir nur zwoer Arten gedenken, welche man ohne Schaden zu eſſen pflegt; die eine Art heißt der gemeine Erdſchwamm; die andere aber wird die Morgel genennt. Dieſen fügen wir noch die dritte Art bey, welche zu den ſchädlichen gehöret und Boviſt heißt.

Der gemeine Erdſchwamm oder Pilz, Fungus campeſtris eſculentus vulgatiſſimus, Fulgus ſativus equinus *Pariſienſium:* Fungus pileolo lato & rotundo *C. B. P.* 370. *Inſt. R. H.* 556. Fungus campeſtris, albus ſuperne, inferne rubens *I. B.* 3. 824. Fungi vulgariſſimi, eſculenti *Lobel. Icon.* 271. IX. Genus eſculentorum Fungorum *Cluſ.* Hiſt. CCLXVIII. franzöſiſch Champignon.

Dieſer

Dieſer Erdſchamm iſt, wenn er anfängt hervorzukommen, rund; hernach entwickelt er ſich und läßt unten viele neben einander ſich befindende rothe Häutchen oder Blättchen ſehen, oberwärts iſt er glatt, eben und weiß, hat inwendig ein ſehr weißes Fleiſch und ſteht auf einem kurzen dicken Stiel. Er hat, wenn er nur aus der Erde gekrochen, einen guten Geſchmack und Geruch; daher er alſo einzuſammeln iſt, ehe er ſich entwickelt; denn, wenn er alt wird, wird er ſchädlich und bekömmt einen ſtarken Geruch und eine braune Farbe. Dieſer Pilz iſt ſehr gemein, er wächſt hier und da in den Wäldern und auf den Wieſen, und kömmt vornehmlich nach dem Regen hervor. In Paris wird er in den Vorſtädten in Kohlgärten auf den Miſtbeeten, ſo mit vieler Kunſt und Mühe aus Pferdemiſt und Erde gemacht worden, gezogen, wo er in großer Menge hervorkömmt. Die Art und Weiſe, wie dieſe Miſtbeete zubereitet werden, findet man in der Hiſtoire de l'Academie Royale des Sciences de l'année 1707. p. 58. woſelbſt ſie Tournefort ſehr genau beſchrieben hat.

Die Morgel, Fungus vernus & eſculentus, *Mouceron* dictus, Fungus pileolo rotundiori, *Mouceron* dictus *Inſt. R. H.* 557. Fungi verni, *Mouceron* dicti odori & eſculenti *I. B.* 3. 823. franzöſiſch Mouceron oder Mouſſeron, weil er gemeiniglich unter dem Mooß hervorkömmt und unter demſelben verborgen iſt.

Wenn

Wenn dieſe Schwämme hervorbrechen, ſo haben ſie kurze Stiele, deren Faſern in die Erde gehen, und tragen kleine Köpfchen, welche die Größe einer großen Erbſe haben, und zwölfmal größer werden, wenn man ſie nicht abriſſe. Ihr Stiel iſt länglicht rund, zu unterſt kräuſicht oder faltig und geht nicht weit aus der Erde heraus. Ihr Kopf iſt anfangs verſchloſſen und zu oberſt rund, unten aber, wo ſie wie ein Zelt zurückgebogen ſind, haben ſie viel Spalte, welche von dem Mittelpunkt nach dem Umkreis zugehen: wenn ſie völlig ausgewachſen haben, ſo werden ſie wie die gemeinen Pilze entwickelt. Die ganze Subſtanz von ſelbigen iſt in- und auswendig weiß, hat einen ſehr angenehmen Geſchmack und lieblichen Geruch und werden daher auf die vornehmen Tafeln gebracht.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen gemeinen Pilzen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, vierzehn Unzen, ſieben Drachmen und zwanzig Gran klare, wie die Pilze riechende und ſchmeckende, nach und nach immer mehr und mehr unangenehme und endlich etwas urinöſiſche, kaum merklich alkaliſche und ein wenig ſalzigte Feuchtigkeit; zwey Pfund und ſechs Drachmen klare, weniger riechende und ſchmeckende, etwas ſalzichte Feuchtigkeit; eilf Unzen, ſieben Drachmen und zwölf Gran klare, eben ſo riechende und ſchmeckende, ein wenig ſalzigte und alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; eine Unze, zwo Drachmen und ſieben

und vierzig Gran rothbraune, hernach braune, brenzlichriechende und mit häufigem flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, ſechs Drachmen und zween und vierzig Gran flüßiges und klares Oel, nebſt zwo Drachmen und zehn Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat eine Unze, vier Drachmen und ſechs und funfzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und ein und zwanzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Drachmen und neun und zwanzig Gran, in der Calcination aber ſechs Drachmen und acht Gran betragen.

Die Pilze ſcheinen ein weſentliches ammoniacaliſches Salz zu enthalten, deſſen ſaurer Theil mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz geſättiget und mit vielem Oel und wenig Erde verbunden iſt. Dieſe Beſtandtheile ſind in einer großen Menge Waſſer verdünnt. Von dieſem wirkſamen flüchtigen, urinöſiſchen, ammoniacaliſchen und ölichten Salz kömmt der Geſchmack und der Geruch der Pilze her; daher auch ihre leichte Verderbung oder Verfaulung rührt. Denn wenn man ſie ſtößt und zum Faulen hinſetzt, ſo zerfließen ſie in eine ſchleimige Feuchtigkeit, welche keine Kennzeichen eines urinöſiſchen ſondern eines entwickelten ſalzichten und ſauren Salzes von

ſich

ſich giebt. Denn das flüchtige urinöſiſche Salz iſt davon gegangen.

Das lateiniſche Wort Fungus, ſo einen Schwamm bedeutet, ſcheint einigen von Funere oder Funus und ago oder von Fungor hergenommen zu ſeyn, weil er denen, ſo ihn eſſen, durch ſeinen Gift den Tod bringt. Dem ſey wie ihm wolle, ſo geziemt ihm dieſes Wort nicht übel, indem er denen, welche ihn häufig genießen nicht ſelten ſchädlich und tödtlich iſt. Denn, ohne von denen zu reden, welche ſchädlich ſind und ihre ſchlimme Beſchaffenheit von außen zu erkennen geben, ſo giebt es einige, welche eine gute Geſtalt haben, und die Unvorſichtigen ſehr oft betrügen. Derowegen ſind wir alſo von der Unſchädlichkeit der Pilze wegen der Unwiſſenheit, oder Nachläſſichkeit, oder vielleicht auch der Boßheit derer, welche ſie ſammlen, nicht geſichert. Ja auch diejenigen, ſo man für unſchädlich und zum eſſen tauglich gehalten, bekommen leichte von der Beſchaffenheit des Orts, wo ſie wachſen oder von der Natur des Saftes, den ſie einſaugen oder von der Nachbarſchaft und dem Hauch der faulen und vergifteten Körper eine ſchlimme Beſchaffenheit. Und daferne auch von alle dem nichts ſeyn ſollte, wie alle geſchickten Schriftſteller hierinne übereinkommen, ſo ſind doch die beſten Pilze, wenn ſie häufig genoſſen werden, ſchädlich, als die da einen ſchlimmen Saft erzeugen, ſchwer verdaut werden, erſticken und die Galle von oben und unten abführen. Athanaſius Kircher redet in ſeinem Buche

von der Peſt, von den Pilzen folgender Maaßen. Die Erdſchwämme, ſie mögen beſchaffen ſeyn wie ſie wollen, ſind allezeit ſchlimm und allezeit mit tödtlichen Eigenſchaften verſehen; und wiewohl es nicht ſogleich empfunden wird, ſo bringen ſie doch, wenn man ſie öfters genießt, etwas ſchädliches in die Eingeweide hinein. Weg alſo, ſagt J. Rajus, mit dergleichen Lockſpeiſen. Iſt es alſo wohl, daß ich mit dem Plinius rede, ein ſo groſſes Vergnügen, eine ſo zweifelhafte Speiſe zu eſſen? Iſt man des Lebens ſo überdrüßig, daß man es durch eine ſo geringe Speiſe verwechſeln und den allezeit in Bereitſchaft ſtehenden Tod herzulocken will?

Die ſehr heftigen, ja tödtlichen Zufälle, welche von den ſchädlichen Pilzen erregt werden, ſind hauptſächlich Brechen, Herzensangſt, Empfindung von Erſtickung, Bauchſchmerzen, Magendrücken, Durchfall, Rotheruhr, Ohnmacht, kalter Schweiß, Schlucken und Zittern der Glieder. Foreſt ſchreibt in ſeinem Buch de Venenis. obſerv. 2. p. 36. daß ſie bisweilen durch den bloßen Geruch die fallende Sucht oder eine andere ähnliche Kopfkrankheit ja oft einen ſchnellen Tod zuwege gebracht und eine Frau, nachdem ſie Pilze gegeſſen, in eine ſehr ſchwere Krankheit gefallen und nach derſelben närriſch geblieben. Hildan erzählet in der Centur. 4. Obſervat. 35. daß einer, der ſich nur mit den Pilzen in ſeinen Händen beſchäftiget, die ſchlimmſten Zufälle bekommen.

Dieſe

Dieſe Zufälle, welche die Pilze ſo geſchwinde in den nervichten Häuten und Faſern des Magens und der Gedärme erregen, ſcheinen von den ſubtilen, ſcharfen und beitzenden ſalzicht-ölichten Theilchen herzukommen. In der That die getrockneten und mit warmen Waſſer wohl abgewaſchenen Pilze ſchaden nicht ſo ſehr, weil dieſe ſcharfen und beizenden Theile durch das Austrocknen und Waſchen fortgegangen oder herausgezogen worden. Einige glauben auch ihre ſchädliche Kraft durch Eßig oder durch Oel, als welche ihre Theilchen ſtumpf machen oder einhüllen, zu verbeſſern. Allein man mag ſie ſo prächtig zurichten wie man will, ſo ſind ſie wiederum auf den Miſt, woher ſie gekommen, zu verweiſen und als eines der ſchädlichſten Dinge von denen, welche ihre Geſundheit bewahren wollen, zu meiden. Daferne aber jemand von ohngefähr Giftpilze gegeſſen, ſo könnte ich ihm kein geſchwinderes Hülfsmittel rathen, als daß er ein Brechmittel mit häufiger Milch, oder Oel nehme, welches ſowohl zur Mäßigung der Schärfe, als zur Austreibung der vergifteten Materie aus dem Magen ſehr bequem ſeyn wird.

Der Boviſt, Fungus pulverulentus, Crepitus Lupi & Lycoperdon *Off.* Lycoperdon vulgare *Inſt. R. H.* 563. Fungus rotundus orbicularis *C. B. P.* 374. Fungus orbicularis *Dod. Deſcript.* Pempt. 484. Fungus pulverulentus, dictus crepitus lupi *I. B.* 3. 848. Fungus

gus ovatus, Crepitus lupi, *Tragi*, franzöſiſch Veſſe de loup.

Er ſteht auf einem Stiel, der faſt nicht zu ſehen iſt: er iſt rundlich, bisweilen größer bisweilen kleiner als eine welſche Nuß und häuticht. Wenn er jung iſt, ſo wird er mit einer weißlichten und aſchgrauen Haut bedeckt, welche nicht glatt und gleich ſondern wie körnicht iſt und anfangs ein weiches, weißes oder grünlichtes hernach mit der Zeit ein leichtes, ſchwammiges und graublaues und gleichſam rußichtes Mark verſchließt, welches, wenn es verdürbt, zu einem ſehr dünnen, trocknen, ſtinkenden und dem Geſchmack nach zuſammenziehenden Pulver wird. Wenn man ihn mit den Füßen tritt, ſo knarret er und giebt einen ſtaubichten und ſehr ſtinkenden Rauch von ſich.

Es giebt noch eine andere Art von Boviſt, welcher eine ſolche Größe erlangt, daß er einem Menſchenkopf beykömmt oder denſelben noch übertrift; er iſt von einer ſattſam feſten Haut umfaßt, welche im Anfang aus dem weißen ins aſchgraue fällt, mit der Zeit blaugrau wird, und eine zähe, dünne Subſtanz hat. Wenn er trocken geworden, ſo iſt dieſer Schwamm ſo leichte, daß er, ob er ſchon ſo groß als ein Menſchenkopf iſt, doch nicht mehr als eine Unze wiegt. Er heißt Lycoperdum alpinum, maximum, cortice lacero, *I. R. H.* 563. No. XXXVI. generis perniciosorum Fungorum ſpecies 3tia *Cluſii Hiſtor.* CCLXXXVIII. Fungus maximus rotun-

dus

dus pulverulentus dictus Germanis *Pfoſiſt. I. B.* 3. 848. Die erſtere Art wächſt um Paris, die letztere aber auf den Alpen und in Deutſchland an verſchiedenen Orten.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſch geſammelten Boviſten ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, vier Pfund, acht Unzen und drey Drachmen erſt klare, in etwas wie Boviſt riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſalzichte, hernach röthlichbraune, alkaliſch urinöſiſche und endlich rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; acht und dreyßig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt vier Drachmen und funfzehn Gran flüßiges Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen und vier und zwanzig Gran ein wenig bläuliche Aſche zurückgelaſſen. Die Lauge von dieſer Aſche, ſo durch ein Löſchpapier durchgeſeigt worden, iſt beſtändig trübe geblieben und, nachdem ſie bis auf den dritten Theil abgeraucht worden, leimicht und wie ein Brey dicke geweſen. Endlich hat ſie, nachdem ſie durch ein anhaltendes Feuer ausgetrocknet worden, eine trockne und dem Ochſenleim ähnliche Maſſe zurückgelaſſen, welche, da ſie der freyen Luft ausgeſetzt worden, Feuchtigkeit an ſich gezogen und eine Zähigkeit bekommen. Die getrocknete Maſſe hat drey Drachmen und funfzig Gran gewogen und

 ſalzicht

ſalzicht geſchmeckt. Dieſes fixe Salz ſcheint nicht blos alkaliſch, ſondern ſalzicht zu ſeyn und eine Portion Oel zu enthalten, welches es auch durch eine lange Calcination niemals verläßt. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, fünf Drachmen und fünf und funfzig Gran, in der Calcination aber vier Unzen und zwölf Gran betragen.

Dieſer Schwamm enthält ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, welches mit vielem flüchtigen urinöſiſchen Salz geſättiget und mit häufigem, dünnen und ſcharfen Oel und mit einer zuſammenziehenden Erde vermiſcht iſt.

Innerlich wird er, weil man ihn für giftig hält, nicht gegeben. Aeußerlich zieht er zuſammen, verdickt, und nimmt die Feuchtigkeiten in ſich, und wird zu den blutſtillenden Mitteln gezählet. Man ſtreut ihn, wenn er getrocknet und zu Pulver gerieben worden, in die Wunden, aus welchen Blut fließt; er trocknet die flüßenden Geſchwüre aus und hemmt den Fluß der güldnen Ader. Die alten und ſattſam reifen Schwämme werden, wenn ſie getrocknet und von allem Pulver befreyt worden, von den Barbieren zu dieſem Gebrauch aufgehoben. Das Pulver von dieſem Schwamm iſt den Augen ſchädlich und bringt, wenn es unvorſichtiger Weiſe eingeſtreut worden, ſehr heftige Entzündungen in ſelbigen zuwege.

Galega.

Galega. Geißraute.

Die Geißraute, Galega *Off.* Gallega vulgaris, floribus cæruleis *C. B. P.* 352. Galega *I. B.* 2. 342. *Dod. Pempt.* 548. *Raji Hiſt.* 911. Ruta capraria; Fœnum græcum ſylveſtre, *Tabern. Icon.* Caprago *Cæſalp.* 249. franzöſiſch Galega.

Die Wurzeln von ſelbiger ſind dünn, holzicht, weiß, faſricht, lang und hier und da ausgebreitet, davon einige alle Jahr im Frühling ausſchlagen. Die Stengel ſind zwo Ellen hoch und drüber, ſtreiſicht, hohl, und ſehr äſtig. Die Blätter ſind den Wicken ähnlich, aber länger, geflügelt und zu oberſt nur mit einem Blatt verſehen und haben an dem Ende einen kleinen weichen Stachel und einen Geſchmack, wie die Hülſenfrüchte. Die Blumen ſtehen auf beſondern Zweigen, welche aus den Fügungen der Blätter gehen; ſie machen eine lange Aehre aus, hängen abwärts, ſind zweyfalterähnlich und haben eine weiße Farbe oder fallen aus dem weißen ins violette. Auf ſelbige folgen länglicht runde und gleichſam cylindriſche Schoten, welche dünn, lang und gerade ſind, in denen ſich viele, länglichte und gleichſam nierenförmige Samen befinden. Dieſe Pflanze wächſt in Italien von ſelbſt, in Frankreich wird ſie in den Gärten gezogen. Bey den Italiänern iſt ſie ſehr im Gebrauch, in Frankreich aber ſelten.

In der chemiſchen Unterſuchung giebt die Geißraute viel ſaures Waſſer, etwas urinöſiſche Feuchtigkeit und feſtes urinöſiſches Salz, eine mäßige Menge Oel aber eine geringe Portion Erde. Sie ſcheint ein weſentliches ammoniacaliſches Salz zu enthalten, welches dergeſtalt mit dem Oel und der Erde verwickelt iſt, daß es eine ſchleimige Subſtanz ausmacht.

Dieſe Pflanze wird ein ſehr berühmtes Mittel wider allerley Gift genennet; ſie ſoll ſchweißtreibend ſeyn und vornehmlich den peſtilentialiſchen Gift kräftig vertreiben. Man preiſt deswegen bey Fleckfiebern, und andern peſtilentialiſchen Krankheiten, und zur Heilung der Peſt ſelbſt, ferner bey Maſern und der fallenden Sucht der Kinder bey Schlangenbiſſen und wider die Würmer den Gebrauch von ſelbiger an. Man ißt die rohe und gekochte Pflanze oder giebt den Saft zu einen oder zween Löffel und verſchreibt eine Hand voll von ſelbiger in den wider den Gift dienlichen Brühen und Tränken. Wir übergehen mit Fleiß die Fabel von dem Streit der Otter und der Eydexe, welche Foreſt in dem L. 2. de falſo urinarum judicio cap. 5. p. 156. erzählet, um die wider den Gift dienliche und wundheilende Kraft dieſer Pflanze zu beweiſen.

Aus der ganzen blühenden Pflanze, wenn ſie geſtoßen und ſechs Tage lang in weißen Wein eingeweicht worden, wird ein Waſſer deſtilliret, dem man eben dieſe Kräfte zuſchreibt. Man giebt es zu einer bis vier Unzen.

Galeo-

Galeopſis. Taubeneſſel.

Es werden unter dieſem Namen drey Pflanzen in der Medicin gebraucht, nämlich die große Taubeneſſel, Galeopſis ſive Urtica iners, magna, fœtidiſſima; die kleine Taubeneſſel, Galeopſis anguſtifolia fœtida und die Taubeneſſel mit der gelben Blume, Galeopſis ſive Urtica iners flore luteo.

Die große Taubeneſſel, Galeopſis, Galiopſis ſive Urtica iners, magna fœtidiſſima *Off.* Galeopſis procerior, fœtida, ſpicata, *Inſt. R. H.* 185. Lamium maximum, Sylvaticum fœtidum *C. B. P.* 231. Galeopſis ſive Urtica iners, magna, fœtidiſſima *I. B.* 3. *App.* 853. Urtica herculea, *Tabern. Icon.* 536. Galeopſis legitima Dioſcoridis *Parkinſ. R. H.* 548. Galeopſis vera, *Gerard. Emacul.* franzöſiſch Grande Ortie puante.

Die Wurzel von ſelbiger kriecht unter der Erde hin und giebt einige dünne Faſern, welche aus den Knoten herausgehen. Die Stengel ſind eine oder anderthalbe Elle hoch, viereckicht, haaricht, hohl und äſtig. Die Blätter ſtehn zu zwey und zwey einander gegen über, ſind etwas breiter, wie bey der großen Brenneſſel, zugeſpitzt, mit einer unverletzenden Wolle beſetzt, am Rande gezackt, und ſtehen auf langen Stielen, auch diejenigen ſo an dem Stengel ſind. Die Blumen wachſen zu oberſt der Stengel und Aeſte, ſtehen weitläuftig in einem Ring herum, und machen lange

ſchmale Aehren aus; ſie ſind einblättricht, mit Lippen verſehen und purpurfarben; die oberſte Lippe iſt mit weißen Linien bezeichnet und, nach Art der Schnecken ausgehöhlt; die unterſte aber iſt in drey Theile getheilt, davon der mittelſte ſtumpf, lang, breit, und auf beyden Seiten zurückgebogen iſt, die beyden andern aber klein und kurz ſind. Die Staubgefäße ſind purpurfarben und geben einen ſtinkenden und ſtarken Geruch von ſich. Aus einem fünffach getheilten, kurzen und ofnen Kelch geht ein Stempfel heraus, der in dem unterſten Theil der Blume wie ein Nagel ſteckt und gleichſam mit vier jungen Früchten umgeben iſt, welche hernach zu eben ſo viel länglichten Samen werden, welche mäßig groß, wenn ſie reif geworden, ſchwarz, und ganz zu unterſt des Kelches verborgen ſind. Der Geruch von der ganzen Pflanze iſt ſehr ſtinkend und unangenehm. Dieſe Pflanze wächſt um Paris und iſt im Gebrauch.

Die groſze Taubeneſſel hat einen ſtinkenden bituminöſen Geruch und einen grunichten, etwas ſalzichten und ein wenig zuſammenziehenden Geſchmack. Ihr Saft verändert das blaue Papier nicht. Daher Tournefort behauptet, daß ihr weſentliches Salz dem natürlichen Erdſalze ähnlich und aus einem Salmiac, Salpeter und Küchenſalze zuſammengeſetzt iſt, welches in dieſer Pflanze mit vielem ſchleimigen Waſſer wie auch Oel und Erde vermiſcht iſt.

Sie iſt wundheilend, löſet die Geſchwulſt auf und lindert die Schmerzen. Die Bauren pflegen das Infuſum von den Blättern und Blumen im Seitenſtechen, Nierenweh und wider die Kröpfe zu geben. D. Bowles, wie Rajus meldet, preiſt das Decoct von dieſer Pflanze oder, wenn ſie getrocknet worden, das Pulver von ſelbiger bey Milzbeſchwerungen an. Wenn man die friſchen Blätter ſtößt und auf freſſende Geſchwüre legt, ſo heilen ſie ſelbige in kurzer Zeit. Das Oel, in welchem die Blätter und Blumen einige Zeit eingeweicht worden, iſt beyn verbrennten und verwundeten Flechſen gar dienlich.

Die kleine Taubeneſſel, Galeopſis anguſtifolia fœtida *Off.* Galeopſis paluſtris, Betonicæ folio, flore variegato *Inſt. R. H.* 185. Stachys paluſtris *fœtida C. B. P.* 236. Galeopſis anguſtifolia fœtida *I. B.* 3. *App.* 854. Stachys aquatica. *Tabern. Icon.* 377. Clymenum minus, *Dalechampii Lugd.* 1357. Sideritis Anglica ſtrumoſa radice, *Parkinſon. Raji Hiſtor.* 563. Panax coloni & Marrubium aquaticum acutum, *Gerard.* Tertiola *Cæſalp.* franzöſiſch Petite Ortie puante.

Die Wurzel von ſelbiger iſt knoticht, kriechend, ungleich und knollicht. Die Stengel ſind zwo oder drey Ellen lang, mäßig roth, haaricht, rauch, viereckicht und hohl. Die Blätter wachſen zu zweyen aus den Knoten, ſtehen einander gegen über, ſind ſchmal, ſpitzig haaricht, weich, auf der unterſten Seite mit einer röthlichen Lippe verſehen,

verſehen, bisweilen rauch, am Rande gezackt und mit einem ſtarken Geruch und bitterlichen Geſchmack begabt. Die Blumen ſtehen in einem Ring herum und machen eine Aehre aus, ſind einblättricht, mit Lippen verſehen und purpurfarben. Der Kelch iſt kurz und fünffach getheilt. Die Samen ſind an der Zahl viere, ſchwarz, glänzend und faſt dreyeckicht. Dieſe Pflanze wächſt in Wäldern an feuchten Orten und an den Rändern der kleinen Bäche.

Die Blätter ſind bitter und ſtinkend und ihr Saft macht in dem blauen Papier faſt keine Veränderung. Sie ſcheinen ein weſentliches ammoniacaliſches Salz zu enthalten, welches mit vielem Oel verwickelt iſt.

Es werden dieſer Pflanze eben die Kräfte, wie der vorigen zugeſchrieben. Sie iſt ein vortreflich wundheilendes Mittel. Gerard lobt die Kraft von dieſer Pflanze in Heilung der Wunden über alle Maaßen, indem er ſolches bey einem Schnitter in der Provinz Canterbury erfahren, der ſich mit einer Senſe das Schienbein heftig verwundet hat. Er legt die geſtoßenen Blätter mit Schweinſchmeer auf die friſchen Wunden. Daher alſo dieſe Pflanze, Panax Coloni, das iſt, Bauer Panacee genennt worden. Paul Herrmann ſagt, daß der aus dieſer Pflanze bereitete Syrup ein gar vortreflіches Mittel für die Heiſerkeit ſey. Cäſalpinus preiſt ſie wider die dreytägigen Fieber an.

Die

Die Taubeneſſel mit der gelben Blume, Galeopſis ſive Urtica iners flore luteo *Off.* Galeopſis ſive Urtica iners flore luteo *I. B.* 3.323. *Inſt. R. H.* 185. Lamium folio oblongo luteum *C. B. P.* 231. Urtica iners tertia, ſive Lamium luteo flore *Dod. Pempt.* 153 franzöſiſch Ortie morte a fleurs jaunes.

Die Wurzel von ſelbiger iſt ungleich und mit vielen etwas großen Faſern begabt. Die Stengel ſind lang, viereckicht, ſchwach und hohl. Die Blätter wachſen zu zwey und zwey, ſtehen einander gegen über, ſind grün, lang und ſchmal. Die Blumen umfaſſen den Stengel, ſtehen in einem Ring herum, ſind einblättricht, mit Lippen verſehen und gelb; die oberſte Lippe iſt breit und am Rande haaricht. Sie haben vier weiße Staubfäden nebſt gelben Spitzen und einen purpurfarbnen zweyhörnichten Griffel, der aus dem Mittelpunkt des Kelchs mitten aus vier Samen herausgeht. Dieſe Pflanze wird ſelten gebraucht und bisweilen ſtatt der gemeinen gegeben.

Man preiſt ſie wider die Durchfälle und den weißen Fluß an. Sie treibt den Urin und heilt die Milzkrankheiten, wenn man ſie entweder äußerlich in Form eines Umſchlags auflegt, oder das Decoct von ſelbiger innerlich nimmt.

Man findet bey den Schriftſtellern noch viele andere Pflanzen unter dieſem Namen, wie z. E. einige Arten vom Lamio ſind, von dem wir an ſeinem Ort handeln wollen.

Gallium.

Gallium. Waldſtroh.

Dieſe Pflanze iſt in den Apotheken zweyerley, nämlich die gelbe und weiße.

Das gelbe Waldſtroh, Gallium & Gallium luteum *Off.* Gallium luteum *C. B. P.* 335. *Inſt. R. H.* 115. Gallion verum *I. B.* 3. 720. Gallium *Dodon. Pempt.* 355. franzöſiſch Caille lait oder Petit Muguet.

Die Wurzel iſt lang, kriechend, dünn, holzicht und braun. Aus ſelbiger kommen lange Stengel, welche neun Zoll oder auch eine Elle lang, dünn, etwas haaricht, viereckicht und an den Orten, wo ſie der Sonne ausgeſetzt ſind, roth ſind. Die Blätter ſtehen um den Stengel in einem Ring herum, gehen aus den Knoten heraus und ſind lang, ſchmal, dünn, weich, dunkelgrün, glänzend, und an der Zahl fünfe, gemeiniglich neune. Bey jedem Knoten befinden ſich gemeiniglich zween kleine Aeſte, auf welchen ſowohl als zu oberſt der Stengel viele Blumen wachſen, welche traubenweiſe beyſammen ſtehen, klein, einblättricht, glockenförmig, offen, vierfach getheilt, gelb, und dem Geruch nach lieblich ſind. Ihr Kelch wird zu einer Frucht, die aus zween trocknen rundlichen Samen beſteht. Man braucht die blühenden Spitzen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von vier Pfund und vier Unzen friſch geſammelten und blühenden gelben Waldſtroh zehn Unzen, ſechs Drachmen

men und ſechs und dreyßig Gran klare, in etwas wie die Pflanze riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, zehn Unzen und dreyßig Gran zuerſt offenbar ſaure, hernach immer mehr und mehr ſaure, etwas herbe und endlich röthlichbraune, brenzlichriechende, ſehr ſaure und ſehr herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen, vier Drachmen und acht und vierzig Gran flüchtige, alkaliſche, urinöſiſche Feuchtigkeit, nebſt zwo Unzen, einer Drachme und acht und vierzig Gran dickes Oel, wie ein Extract, übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen weißgraue Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und zwanzig Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, ſieben Drachmen und achtzehn Gran, in der Calcination aber fünf Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Der Saft von den Blumen dieſer Pflanze färbt das blaue Papier roth und macht die Milch gerinnend. Gerard ſagt, daß die Einwohner in der Grafſchaft Cheſter nahe bey der Stadt Nantwich in England, wo man ſehr guten Käſe macht, die Gewohnheit haben, die blühenden Spitzen von dem gelben Waldſtroh mit dem Quark zu vermiſchen, und auf dieſe Weiſe weit mehr Käſe als auf andere Art erhalten.

Olaus

Olaus Borrichius hat aus dieſen Spitzen durch die Deſtillation einen Eßig folgender Weiſe herausgezogen. Er hat einige Hände voll von den ganz friſch geſammelten blühenden Spitzen dieſer Pflanze in einem gläſernen Kolben gethan, ſogleich Feuer darunter gemacht und ſie deſtilliret, damit ſie von der Luft oder durch den Verzug keine Veränderung litten. Anfangs iſt ohngefähr eine Unze faſt unſchmackhafte, aber faſt wie die Blumen von dieſer Pflanze riechende Feuchtigkeit übergegangen, hierauf ſind bey nahe drey Unzen von einem nicht unangenehm ſchmeckenden Eßig gekommen; endlich ſind, nachdem ein ſtärkerer Grad des Feuers erregt worden, bey nahe zwo Drachmen von einem gelben Oel, ſo keinen gar unangenehmen Geruch gehabt, nebſt einer ſauren Feuchtigkeit gefolget. Als dieſer Eßig in heiße Milch gegoſſen worden, hat er ſelbige ſogleich gerinnend gemacht und die Scheidung der Molken von den käſichten Theilen, wie wir von dem gemeinen zugegoßenen Eßig erfahren, zuwege gebracht.

Das gelbe Waldſtroh iſt alſo voll von einem ſubtilen und flüchtigen Sauren, ſo mit einem weſentlichen Oel vermiſcht iſt. Die Neuern preiſen es wider die fallende Sucht gar ſehr an. Man giebt das Pulver von ſelbigem zu einer Drachme, den Saft aber zu vier Unzen oder kocht eine Handvoll in einem Pfund Waſſer, ſo man täglich früh nüchtern gebrauchen läßt.

Ueber-

Ueberdies ſtillet die Pflanze oder das Pulver von ſelbiger die Blutflüße. Einige geben das Infuſum von dieſer Pflanze wider das Podagra und laſſen es als einen Thee trinken.

Wenn man die friſche Pflanze ſtößt und auf die Roſe und verbrennten Theile legt, ſo heilt ſie ſelbige. Wenn man ſie in die Naſe ſteckt, ſo ſtillt ſie das Naſenbluten. Die Weiber, ſagt Tragus, waſchen mit dem Decoct von dieſer Pflanze die Kinder, ſo die trockne Krätze haben und verſichern, daß es ein beſonderes Mittel darwider ſey.

Nimm pulveriſirtes gelbes Waldſtroh und Päonienblumenconſerve von jedem eine Unze; große wilde Baldrianwurzel (Rad. Valer. ſylv.) ſechs Drachmen; vom Pulvere de Gutteta eine halbe Unze; Myrrhe und pulveriſirte Regenwürmer, von jedem zwo Drachmen. Mache mit Stechasſyrup eine Latwerge daraus. Die Doſis iſt zwo oder drey Drachmen früh und Abends.

Man braucht dieſe Pflanze zum Unguento martiato *Nicolai.*

Das weiße Waldſtroh, Gallium album *Off.* Gallium album vulgare *Inſt. R. H.* 115. Mollugo montana anguſtifolia, vel Gallium album latifolium *C. B. P.* 334. Gallium album *I. B.* 3, 721. Mollugo vulgatior herbariorum, Gallion album quorundam *Lobel. Icon.* 802. franzöſiſch Caille lait à fleur blanche.

Dieſe Pflanze iſt von der vorigen darinne unterſchieden, daß ihre Blätter größer und die Blumen weiß ſind. Man braucht ſie ſeltner und nur da, wenn jene fehlt. Man ſchreibt ihr eben die Kraft wider die fallende Sucht zu.

Geniſta. Genſter.

Man braucht in den Apotheken zwo Arten von dieſer Pflanze, nämlich das gemeine Genſter und das Spaniſche Pfriemenkraut.

Das gemeine Genſter oder Pfriemenkraut, Geniſta vulgaris *Off.* Cytiſo Geniſta ſcoparia vulgaris, flore luteo, *I. R.H.*649. Geniſta anguloſa & ſcoparia *C. B. P.* 395. Geniſta anguloſa trifolia *I. B.* 1. 388. Geniſta *Dodon. Pempt.* 761. franzöſiſch Genet commun.

Das gemeine Genſter iſt ein Strauch, der bisweilen ſo groß als ein Menſch wird. Die Wurzel iſt harte, holzicht, zähe, biegſam, gelb und mit einigen ſchieflaufenden Faſern begabt. Die Stengel ſind dünn und holzicht; ſie treiben viele kleine Ruthen, ſo eckicht, grün und zähe ſind und ſich flechten laſſen, und ſind auch oft in andere kleine Ruthen getheilt. Auf ſelbigen wachſen kleine, häufige, haarichte und dunkelgrüne Blätter, davon die erſten drey und drey beyſammen ſtehen, die andern aber einfach und geſpitzt ſind. Auch wachſen auf den Ruthen Blumen, welche eine angenehme gelbe Farbe haben, zweyfalterähnlich ſind und zurückgebogene Staubfäden nebſt

ſafran-

ſafranfarbigen Staubfachen haben. Auf ſelbige folgen platte und breite Schoten, welche, wenn ſie reif geworden, ſchwärzlich ſind, in zween Theile aufſpringen und platte, harte, rothbraune und gleichſam nierenförmige Samen haben. Dieſe Pflanze wächſt um Paris. Man braucht die ganze Pflanze, die Blumen und den Samen.

In der chemiſchen Unterſuchung giebt ſie ſaures und herbes Waſſer, eine mäßige Portion Oel und Erde, etwas flüchtiges urinöſiſches Salz und nicht wenig fixes alkaliſches Salz, und hat einen ſtinkenden Geruch, der dem Hollunder oder einem brenzlichriechenden Oel beykömmt. Die Blätter von ſelbigem ſind bitter und verändern das blaue Papier nicht. Daher Tournefort ſchließt, daß dieſe Pflanze ein weſentliches Salz enthält, welches dem natürlichen Erdſalz ähnlich und mit vielem ſtinkenden Oel genau vermiſcht iſt. Daher ſagt man und ſchließet auch aus der großen Bitterkeit, daß ſie eröffnet, reiniget, verdünnt und ein Mittel wider die Leber- und Milzkrankheiten, wie auch wider das Lendenweh iſt. Die im Wein oder Waſſer gekochten Blätter, Zweige und Spitzen, wie auch der Saft von ſelbigen ſind in der Waſſerſucht und allen Verſtopfungen der Nieren und Blaſe dienlich: denn ſie führen theils die wäßrichten Säfte durch den Stuhl, theils durch den Urin ab. Der Genſterſamen purgirt faſt eben ſo heftig wie das ſpaniſche Pfriemenkraut und und die Nieſwurz, wenn es zu anderthalber Drachme früh nüchtern in Honigwaſſer genommen

wird. Daher Matthiolus meynt, daß man ihn mit gutem Nutzen wider das Podagra geben könne. Lobel bekräftiget dieſes auch, indem er ſagt, daß der Genſterſamen, wenn er gekocht und zwo Unzen hiervon gegeben würde, eben ſo wie das ſpaniſche Pfriemenkraut, ohne große Bewegung, Brechen erreget. J. Rajus preiſt das Pulver von den Samen zu einer Drachme bey geſchwollener Milz, Waſſerſucht, gelben und ſchwarzgelben Sucht an. Die Blumen, ſagt Ettmüller, wenn ſie im Decoct gegeben werden, führen von unten ab, wenn man ſie aber in Subſtanz giebt, erregen ſie Brechen. Allein Lobel erzählt, daß das gemeine Volk in Auvernien und Guyenne die friſch abgenommenen Blumen von dem Genſter häufig in Salaten eſſen, ohne daß ſie davon ein Brechen bekommen. Ja in Brabant und England macht man die Knoſpen von dieſen Blumen mit Salz und Eßig ein, bringt ſie alsdenn auf die Tafel und hält ſie ſo hoch als die Kapern und Oliven. Denn man glaubt, daß ſie nicht allein die Kräfte des Herzens und den Appetit vermehren, ſondern auch die Verſtopfungen heben und den Stein zermalmen. Vielleicht wird die Brechmachende Kraft durch den Eßig aufgehoben.

Aus der Aſche der getrockneten und verbrennten kleinen Zweige und Ruthen von dem Genſter wird mit dünnen weißen Wein eine Lauge bereitet, welche von einigen wider die Cacherie und weiße Geſchwulſt (Levophlegmatia) ſehr angeprieſen wird: ſie führt die wäßrichten Säfte mit dem

Urin

Urin gar kräftig ab. Allein ſie verletzt, ſagt Dodonäus, und frißt bisweilen durch ihre Schärfe die innerlichen Eingeweide an, welches ich ſelbſt bey einem Waſſerſüchtigen, nachdem das Waſſer abgezapft worden, bemerket. Denn die kleine Wunde hat ſich nicht allein nicht geſchloſſen, ſondern iſt ſo lange entzündet geweſen, und ſo lange geſchworen, als er dieſe Lauge gebrauchet. Es merkt auch Ettmüller an, daß man die Aſche behutſam und nicht ſo heftig calcinire, dergeſtalt, daß das Salz ſalzicht bleibe. Denn alsdenn behält es etwas von den ölichten Theilen bey ſich, wodurch ſeine beizende Kraft gemildert und umhüllt wird.

Tournefort preiſt das Extract von den Blumen zur Stärkung des Magens an und nimmt es zu ſeinen balſamiſchen Pillen. Allein, weil die Kräfte von dieſem Extract ſehr ungewiß ſind, ſo iſt es beſſer, daß man es nicht gebraucht, weil in den Apotheken weit vortreflichere magenſtärkende Mittel gefunden werden.

Das Spaniſche Pfriemenkraut, Geniſta Hiſpanica *Off.* Geniſta juncea *I. B.* 1. 395. Spartium arboreſcens, ſeminibus Lenti ſimilibus *C. B. P.* 396. Spartium Dioſcoridæum, Narbonenſe & Hiſpanicum *Lobel. Icon.* 91. Geniſta Hiſpanica Gerardi *Raji Hiſtor.* 1726. Spartium Hiſpanicum, frutex vulgare *Parkinſ.* franzöſiſch Genet d'Eſpagne.

Es iſt ein Strauch, der ſo hoch als ein Menſch iſt; ſein Stamm iſt ſo ſtark als ein Arm. Aus

ſelbigen gehen länglichtrunde, biegſame und grün-lichte Zweige, auf welchem, wenn er blüht und noch jung iſt, dünne, länglichte und ſchmale Blätter wachſen, welche den Olivenblättern ähnlich ſind, abfallen und die Farbe wie die Aeſte haben. Die Blumen wachſen in Menge auf den oberſten kleinen Aeſten, machen gleichſam eine Aehre aus und ſind zweyfalterähnlich, weit, goldgelb, ſehr riechend und dem Geſchmack nach ſüße. Der Stempſel wird zu einer Schote, welche zweyklappig, aufgericht, vier oder fünf Zoll lang, platt, ein wenig gebogen und faſt Caſtanienbraun iſt. In ſelbiger befinden ſich bisweilen zwanzig, öfters aber weniger Samen, welche platt, nierenförmig, roth, glänzend und mit einem Geſchmack begabt ſind, welcher den Erbſen ähnlich iſt. Dieſer Strauch wächſt in Languedok von ſelbſt; in Paris wird er in den Gärten gezogen.

Er kömmt mit dem gemeinen Genſter den Kräften nach überein; wird aber für kräftiger gehalten.

Geranium. Storchſchnabel.

Von ſo vielen bekannten Arten von dieſer Pflanze werden vornehmlich drey in der Medicin gebraucht, nämlich der Taubenfuß, das Ruppertskraut und die Blutwurzel.

Der Taubenfuß, Geranium Columbinum *Off.* Geranium folio Malvæ rotundo *C. B. P.* 318. Geranium folio rotundo, multum ſerrato, ſive Colum-

Columbinum *I. B.* 3. 473. Pes Columbinus, *Dod. Pempt.* 61. Geranium Columbinum Gerardi *Raji Hiſt.* 1059. *Tab. Icon.* 56. franzöſiſch Bec de Grue, Pié de Pigeon.

Die Wurzel von ſelbigem iſt weiß, einfach und äſtig. Die Stengel ſind zahlreich, neun Zoll lang und drüber und neigen ſich nach der Erde zu. Die Blätter ſind den Haſenpappeln ähnlich, in viele (gemeiniglich in ſieben oder zum wenigſten oben an den Stengeln in fünf große) Einſchnitte getheilt, kleiner, weißer, nicht ſo glatt und am Umfange gezackt und ſtehen auf langen Stielen. Von den Blumen wachſen zu oberſt der Stengel und der kleinen Aeſte auf jedem Aſt zwo, ſtehen gemeiniglich den Blättern gegen über, ſind klein, ſchön purpurfarben und haben fünf Blätter. Aus dem Kelch von jeder Blume geht ein Stempfel heraus, der hernach zu einer ſchnabelförmigen Frucht wird, ſo der Länge nach fünf Streifen hat, an welchen eben ſo viel Kapſeln hängen, die ſich in einen dünnen, einen halben Zoll langen, zugeſpitzten und einem Kranichſchnabel ähnlichen Schwanz endigen, dünn und etwas haaricht ſind: dieſe Kapſeln ſpringen, wenn ſie reif geworden, von dem Grund an nach der Spitze zu auf, und rollen ſich äußerlich zuſammen, davon eine jede einen einzigen, länglichten, und braunen Samen enthält.

Das Ruppertskraut, Geranium Robertianum & Herba Roberti *Off.* Geranium Robertianum primum, viride *C. B. P.* 319. Geranium Robertia-

bertianum murale *I. B.* 3. 480. Geranium Robertianum *Dod. Pempt.* 62. Gratia Dei, Geranium quibusdam *Tragi*: Sideritis tertia Geſneri Columnæ: Rupertiana vulgo, *Cæſalpin.* 559, Herba Ruperti & Geranium ſecundum Dioſcorid. *Lugd.* 1278. franzöſiſch Herbe à Robert.

Die Wurzel iſt dünn und hat eine Farbe, wie der Buxbaum. Die Stengel ſind neun Zoll und eine Elle lang, haaricht, knoticht, roth, vornehmlich um die Gelenke und nach der Erde zu äſtig und mit einigen Haaren beſetzt. Die Blätter kommen theils aus der Wurzel, theils aus den Knoten, ſind haaricht, ſtehen auf einen rothen, haarichten Stiel, haben faſt wie das Mutterkraut und hauptſächlich nur drey große Einſchnitte, und, wenn ſie gerieben werden, wie die Paſtinakwurzel einen Geruch und einen zuſammenziehenden Geſchmack und ſind am Rande ein wenig bisweilen über und über roth. Die Blumen ſind purpurfarben, mit bläßern purpurfarbnen Streifen verſehen, fünfblättricht und gehen aus einem haarichten, ſchwarzrothen und fünffach getheilten Kelch heraus. In der Mitten befinden ſich ſafranfarbige Spitzen, auf welche ſpitzige Schnäbel und Samen, wie bey dem vorigen, folgen. Die ganze Pflanze hat einen ſattſam ſtarken, aber nicht unangenehmen Geruch.

Die Blutwurzel, Geranium ſanguineum & ſanguinaria *Off.* Geranium ſanguineum maximo flore *C. B. P.* 318. & *Inſt. R. H.* 267.

Gera-

Geranium ſanguineum, ſive Hæmatodes, craſſa radice *I. B.* 3. 478. Geranium ſeptimum, Αιματῶδες *Cluſ. hiſt.* CII. Sanguinaria radix & Geranium tertium *Tragi* 548. Geranium ſanguinarium *Tabern. Icon.* 774. franzöſiſch Bec de Grue ſanguin oder à grande fleur.

Die Wurzel iſt dick, roth, und mit vielen langen und etwas dicken Faſern beſetzt, treibt alle Jahre von der Seite neue Wurzeln, welche nicht nur auf eben die Weiſe Faſern geben, ſondern auch durch dickere Wurzeln ſich befeſtigen. Die Stengel ſind zahlreich, eine Elle hoch, roth, haaricht, knoticht und in viele Aeſte getheilt. Bey jedem Knoten wachſen zwey runde Blätter, ſo in fünf dreyfach geſpaltene Einſchnitte faſt bis auf den Stiel getheilt, haaricht, oberwärts grün, unten weiß und mit einem trocknen zuſammenziehenden Geſchmack begabt ſind. Aus dem oberſten Aeſten wachſen länglichte Stiele, davon jeder eine Blume trägt, welche unter den übrigen Arten von Storchſchnabel die größte, bey nahe der Blume von dem männlichen Ciſtus gleich, ſchön roth und aus fünf Blättern nebſt zehn Staubgefäßen inwendig zuſammengeſetzt iſt, welche von einem fünfblättrichten, haarichten und grünen Kelch unterſtützt werden. Auf die Blumen folgen fünfeckichte Schnäbel, die in kleinen dicken Kapſeln einen Saamen enthalten, welcher, wenn er reif geworden, mit einem Knall herausſpringt, worauf ſich die Spitzen von den Kapſeln zuſammenrollen.

Der Taubenfuß wächſt häufig auf den Wieſen und in den Gärten, das Ruppertskraut aber auf den alten Mauren, Stöcken, dicken Zäunen und alten Stätten, und die Blutwurzel in Wäldern und in Hecken. Dieſe drey Arten von Storchſchnabel werden oft ohne Unterſchied genommen, öfterer aber das Ruppertskraut.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund blühenden Ruppertskraut, ohne Wurzeln, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, neun Unzen, eine Drachme und ſieben und zwanzig Gran, klare, erſt grunicht riechende und ſchmeckende, hernach ſäuerliche Feuchtigkeit; zwey Pfund, zehn Unzen, ſechs Drachmen und dreyzehn Gran erſt klare, hernach immer mehr und mehr röthliche, ſaure, etwas herbe, wie Bauerbrod riechende und ſchmeckende und endlich herbe Feuchtigkeit; eine Unze, vier Drachmen und achtzehn Gran braune in etwas mit flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte und ſehr herbe Feuchtigkeit; nebſt ſieben Drachmen und zehn Gran ſchmierigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen, fünf Drachmen und ſechs und zwanzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze und ſechzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und zwölf Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation fünf Unzen, ſieben Drachmen und zween und zwanzig Gran, in der Calcination aber zwo

Unzen,

Unzen, vier Drachmen und acht und dreyßig Gran betragen.

Die Blätter von dem Ruppertskraut haben einen zuſammenziehenden, ſalzichten und etwas ſauren Geſchmack, färben das blaue Papier roth und riechen wie Bergharz oder Steinöl. Hieraus erhellet, daß in dieſer Pflanze ein weſentliches alaunartiges Salz enthalten iſt, ſo mit einiger Portion ſtinkenden Oel und mit einer mäſſigen Portion eines ammoniacaliſchen Salzes verbunden iſt.

Das Ruppertskraut, ſagt Ettmüller, iſt ein vortrefliches wundheilendes und zuſammenziehendes und für den übrigen gemäßigtes Mittel; daher man es oft in wundheilenden Tränken und Decocten zu gebrauchen pflegt. Es löſet auch kräftig auf, ſtillt die Blutflüße, löſet das geronnene Geblüte auf und reiniget die Wunden und Geſchwüre. Der Wein, worinnen die geſtoßenen Blätter von dieſer Pflanze eine Nacht eingeweicht geworden, ſtillt alle und jede Blutflüße. Das zu einer Drachme in guten Wein genommene Pulver iſt zur Zertheilung der aufgeblähten Gebärmutter ſehr dienlich.

Aeußerlich werden die geſtoßenen oder im Wein gekochten Blätter bey den Catarrhen und der Geſchwulſt in Form eines Umſchlags aufgelegt. Die geſtoßenen und mit Salz und Eßig vermiſchten Blätter löſen die Geſchwulſt der Füße auf. Man braucht ſie gemeiniglich, ſagt J. Rajus, bey der Roſe, Geſchwüren und Wunden der Brüſte

Brüſte und der Schaamglieder. Ettmüller preiſt den, mit etwas Terpenthin vermiſchten, Saft von dieſer Pflanze als einen Balſam an, welcher, wenn er aufgelegt wird, ſicher, geſchwinde und angenehm heilt. Fabricius Hildan verſichert, daß das bloße Decoct von ſelbiger oft nicht ohne glücklichen Erfolg auf die krebshaften Brüſte gelegt werde.

Die Blätter von der Blutwurzel ſind zuſammenziehend und etwas ſalzicht. Sie färben das blaue Papier helle roth, eben ſo wie die Alaune: demnach kömmt ihre wundheilende Kraft vornehmlich von einem alaunartigen Salze her, welches mit einer großen Menge Oel und Erde und ein wenig feſten flüchtigen Salz verbunden iſt.

Man braucht die Blätter von dieſer Pflanze mit gutem Nutzen in wundheilenden Decocten und Brühen, um den Catarrhen Einhalt zu thun.

Die Blätter von dem Taubenfuß haben einen ſalzichten, zuſammenziehenden und leimichten Geſchmack, und färben das blaue Papier roth. Sie enthalten ein weſentliches alaunartiges Salz, ſo in einem ſchleimigen Waſſer verdünnt iſt. Der aus ihrem Saft bereitete Syrup wird vom Tournefort wider die Rotheruhr angeprieſen. Das Extract hiervon iſt eben darzu dienlich. Die Blätter von dieſer Pflanze werden zun Tränken, Decocten, Pflaſtern, Oelen und Salben wider die Quetſchungen und Wunden gebraucht.

braucht. Dieſe Pflanze mag gebraucht werden, wie man will, ſo ſtillt ſie gar wunderbar das Blut, es mag herkommen wo es will.

Gnaphalium. Ruhrkraut.

Es werden unter dieſem Namen zwo der Art nach verſchiedene Pflanzen in der Medicin gebraucht, davon die eine Katzenpfötchen, die andere aber gemeines Ruhrkraut heißt.

Das Katzenpfötchen, Gnaphalium, Pes cati, Aeluropus, Hiſpidula *Off.* Elychryſum montanum, flore majore purpuraſcente *Inſt. R. H.* 453. Piloſella major quibusdam, aliis Gnaphalii genus *I. B.* 3. 162. Gnaphalium montanum flore rotundiore *C. B. P.* 263. Gnaphalium montanum ſuaverubens *Lobel. Icon.* 483. Auricula muris *Lonic.* Lagopiron Hippocratis *Geſner.* Gnaphalium montanum Gerardi *Raji Hiſt.* 283. Gnaphalium montanum ſive Pes cati *Parkinſ.* Lagopus ſecundus *Tragi* 332. franzöſiſch Pied de Chat.

Die Wurzeln von ſelbigem ſind faſricht und kriechen allenthalben herum. Die Blätter liegen auf der Erde, ſind länglicht, zu oberſt rund, blaßgrün und zu unterſt mit einer weißen Wolle beſetzt. Mitten aus denſelben gehen die Stengel heraus, welche einer Handbreit oder neun Zoll lang, wollicht, weißlich und mit langen ſchmalen Blättern beſetzt ſind. Zu oberſt der Stengel befinden ſich viele Blumen beyſammen, welche aus

vielen

vielen kleinen Blümchen beſtehen, ſo wie ein Stern geſpalten ſind, auf einer jungen Frucht ſitzen und von einem ſchuppichten und glänzenden Kelch umfaßt werden. Die junge Frucht wird hernach zu einem Samen, der mit Wolle verſehen iſt.

Es giebt zwo Arten von dieſer Pflanze, davon die eine eine größere Blume und breitere Schuppen hat, die andere aber mit einer kleinern Blume und ſchmalern Schuppen verſehen iſt. Beyde ſind in Anſehung der weißen und Purpurfarbe veränderlich. Sie wachſen um Paris von ſelbſt auf Bergen, welche dem Wind ausgeſetzt ſind und viele Kräuter tragen. Man braucht vornehmlich die Blumen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von vier und einem halben Pfund blühender Katzenpfötchen, ohne Wurzeln, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, zwey Pfund, funf Unzen, drey Drachmen und acht und vierzig Gran, erſt unſchmackhafte, hernach kaum merklich ſaure Feuchtigkeit übergegangen. Die übriggebliebene Maſſe, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, hat ſieben Drachmen und sechzig Gran klare, offenbar ſaure und etwas herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen, vier Drachmen und ſechs und funfzig Gran braune, mit urinöſiſchen Salz erfüllte und ſehr herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran ſchmierigen Oel, ſo im Waſſer untergeſunken, gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen,

eine

eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie dreyzehn Stunden calcinirt worden, drey Unzen, eine Drachme und ſechs Gran weißlichte Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Drachme und acht und funfzig Gran fixes ein wenig alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation fünf Unzen und zween und funfzig Gran, in der Calcination aber vier Unzen und dreyßig Gran betragen.

Das Katzenpfötchen hat einen zähen und ſchleimigen Saft, ſo aus einem weſentlichen, vitrioliſch ammoniacaliſchen Salz, häufigem Oel und vielen Waſſer beſteht.

Man zählt es zu den mäßig kühlenden oder verdickenden, kräftig zuſammenziehenden und zuſammenleimenden Mitteln, und deswegen wird es für eine wundheilende und zuſammenziehende Pflanze gehalten; deſſen Gebrauch bey Lungenkrankheiten, welche von einer Schwäche und allzu großen Erſchlappung kommen und wo das Blut nicht kann gehalten werden, angeprieſen wird. Es ſtillt den Huſten, lindert die Schärfe der Säfte, befördert den Auswurf, löſet die Verſtopfungen der Bruſt auf, ſtillt das Blut, verhütet die Schwärung in den Lungen, reiniget die Geſchwüre und heilet ſie. Vornehmlich iſt es denenjenigen zuträglich, bey welchen ſich die Säfte von den Kopf und andern Theilen auf die Bruſt ziehen, und bey welchen die Lungen mit vielem Schleim angefüllt werden. Denn es hemmt den Zufluß, verdünnt die dicke

Beſchaf-

Beſchaffenheit, ſtärkt den leidenden Theil und erregt den Auswurf. Man giebt das Infuſum oder Decoct von ſelbigem oder auch den aus dieſer Pflanze bereiteten ſowohl einfachen als zuſammengeſetzten Syrup bey allzuhäufigen und blutigen Auswurf wie auch in der Rothenruhr mit gutem Nutzen.

Man hat auch in den Apotheken die eingemachten Blumen von dieſer Pflanze, ſo in eben den Krankheiten dienlich ſind.

Das gemeine Ruhrkraut, Gnaphalium vulgare, Filago, Herba impia *Off.* Filago ſeu Impia *Dod. Pempt.* 66. *Inſt. R. H.* 454. Gnaphalium Germanicum *I. B.* 3. 158. Gnaphalium vulgare majus *C. B. P.* 26. franzöſiſch Herbe à Cotton.

Die Wurzel von ſelbigem iſt faſricht und haaricht. Die Stengel ſind dünn, einen halben Fuß oder neun Zoll lang, gerade, rund, weiß und mit Wolle beſetzt, zu oberſt äſtig und mit vielen Blättern beſetzt, welche nach keiner Ordnung ſtehen, ebenfalls wollicht, ſchmal und länglicht ſind. Die Blumen wachſen büſchelweiſe ſowohl an den obern Aeſten als in den Fügungen, welche die Aeſte machen, indem ſie ſich von den Stengeln abbegeben. Sie haben keinen Stiel und beſtehen aus ſo kleinen Blumen, daß man ſie kaum ſehen kann; ſie ſind fünffach getheilt, ſitzen auf jungen Früchten und werden von einem ſchuppichten Kelch umfaßt, der nicht glänzend iſt. Die junge Frucht

wird

wird hernach zu einem Samen, der mit Wolle verſehen iſt.

Das Ruhrkraut wird ſelten gebraucht: man hält es für wundheilend und zuſammenziehend. Einige gebrauchen es ſtatt des Katzenpfötchens bey dem Blutſpeyen in Seitenſtechen. Man verſchreibt eine Handvoll von ſelbigem, in zwey Pfund gemeinen Waſſer zu kochen. Dodonäus ſchreibt ihm eine austrocknende und etwas zuſammenziehende Kraft zu. Deswegen ſagt J. Rajus, iſt es vielleicht bey Blutflüßen, bey der Rothenruhr, bey allzuſtarker monatlichen Reinigung und auch bey einem böſen Hals gut. Dodonäus behauptet, daß das aus dieſer Pflanze deſtillirte Waſſer bey dem Krebs, vornehmlich der Brüſte ſehr dienlich ſey; denn es macht, wenn es mit leinen Faden auf den verborgenen Krebs gelegt wird, daß derſelbe nicht zur Schwärung kömmt. Es giebt aber einige, ſagt er, welche ſich der mit dieſem Waſſer befeuchteten Haſelwurzblättern zum Zurücktreiben des Krebſes nicht ohne glücklichen Erfolg bedienen.

Lobel verſichert, daß das gemeine Volk in den abendländiſchen Provinzen von England, dieſe Pflanze ſtößt, im Oel einweicht und kocht und bey ausgetretenen Geblüte, Quetſchungen, Hieben und Wunden mit gutem Erfolg gebraucht.

Gramen. Graß.

Man braucht in den Apotheken zwo Arten von Gras, davon das eine Queckengras, das andere aber Hanenfußgras genennt wird.

Das Queckengras, Gramen caninum vulgare *Off.* Gramen loliaceum radice repente, ſive Gramen officinarum *Inſt. R. H.* 516. Gramen caninum arvenſe ſive Gramen Dioſcoridis *C. B. P.* 1. Gramen repens officinarum forte, triticeæ ſpicæ aliquatenus ſimile *I. B.* 2. 457. Gramen caninum arvenſe, ſive primum, ſive Gramen Dioſcoridis & officinarum *C. B. Theatr.* 7. Gramen, *Dod. Pempt.* 558. Gramen caninum ſive Canarium primum *Tabern. Icon.* 201. franzöſiſch Chiendent.

Die Wurzeln von ſelbigen kriechen weit und breit herum, ſind weiß, ein wenig gelb, knoticht, eine oder anderthalbe Linie dick, unter einander verwirrt und haben einen ſüßlichten etwas zuſammenziehenden Geſchmack. Die Hälme ſind beynahe zwo Ellen hoch, gerade, knoticht und mit vier oder fünf Blättern beſetzt, welche aus eben ſo viel Knoten herausgehen, den Stengel zu unterſt wie eine Scheide umfaſſen; über eine Handbreit hoch, ſchmal, drey Linien breit ſind und ſich in eine völlige Spitze endigen. Die Blumen machen eine Aehre aus, ſtehen zu oberſt des Halms, beſtehen aus Staubgefäßen, machen zwo Reihen aus und haben kurze Bärte, nebſt länglichten braunen Samen, ſo der Form nach dem Waizen beykommen. Es wächſt häufig um Paris.

Das Hanenfußgras, Gramen Dactylon *Off.* Gramen Dactylon, radice repente, ſive officinar. *Inſt. R. H.* 520. Gramen repens, cum panicula Graminis mannæ *I. B.* 2. 459. Gramen

men Dactylon, folio arundinaceo, majus, aculeatum forte Plinio, *C. B. P.* 7. Gramen legitimum *Cluſ. hiſtor.* CCXVII.

Die Wurzeln von ſelbigem dauren viele Jahr, kriechen weit und breit herum, ſind lang, knoticht und weißlicht, keimen an verſchiedenen Orten, treiben aus jedem Knoten kleine Faſern und haben einen ſüßlichten Geſchmack. Die Hälme ſind kürzer wie bey dem Queckengras, einen Fuß hoch, oft röthlichbraun, rund und knoticht. Aus ſelbigen gehen Blätter heraus, welche an dem unterſten Theil einander wechſelsweiſe umfaſſen, kurz, ſchmal, haaricht und an den obern Theil der Hälme länger ſind. Die Hälme endigen ſich in vier, fünf bisweilen ſechs grüne Aehren, welche, wenn ſie reif geworden, ſchwärzlich ſind oder eine vermiſchte ſchwarze und Purpurfarbe haben. Die Kapſeln hiervon oder Kelche ſind mit kurzen Faden begabt, hängen oft von einem Theil der Rippe herab und ſind blos. Es wächſt um Paris nicht ſo häufig wie das Queckengras und kömmt in den mittäglichen Provinzen von Frankreich in Menge hervor. Man braucht von beyden die Wurzeln ohne Unterſchied.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund getrockneten Queckenwurzeln, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, zehn Unzen und ſechs und dreyßig Gran klare, faſt unſchmackhafte und nicht riechende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, zwo Unzen und dreyßig Gran, erſt ſäuerliche, hernach offenbar ſaure und etwas herbe

Feuchtigkeit; ein Pfund, ſieben Drachmen und zwölf Gran rothbraune, brenzlichriechende und ſchmeckende, ein wenig ſalzichte, ſehr ſaure und ſehr herbe Feuchtigkeit; nebſt zwo Unzen, zwo Drachmen und acht und vierzig Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ein Pfund, vier Unzen und ſechs Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen und zwo Drachmen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und funfzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eilf Unzen, ſieben Drachmen und achtzehn Gran, in der Calcination aber ein Pfund, zwo Unzen und vier Drachmen betragen.

Die Queckenwurzeln haben einen ſüßlichten, in etwas dem Zucker ähnlichen und ein wenig zuſammenziehenden Geſchmack. Sie ſcheinen ein weſentliches Salz zu enthalten, welches dem Corallenſalze ähnlich und mit vielem Oel vermiſcht iſt.

Sie kühlen mäßig, eröffnen und ziehen etwas zuſammen, ſie treiben ohne einigen Reiz, den Urin gelinde und ſind bey Verſtopfungen der Leber und der Milz, vornehmlich wenn Fieber daher entſtehen, wie auch zur Abführung der Nierenſteine dienlich. Sie werden auch in demjenigen Fall, wo eine ſehr ſchlimme und hitzige Beſchaffenheit nebſt Verſtopfung der Eingeweide iſt, gar ſehr angeprieſen. Denn C. Hofmann merkt an,

an, daß ſie ohne Hitze wirken und zugleich durch ein gelindes Zuſammenziehen die Kraft der feſten Theile ſtärken. Man braucht ſie vornehmlich in urintreibenden und eröffnenden Tränken, Decocten und Brühen, die Verſtopfungen der Leber und der Milz aufzulöſen. Ettmüller erzählt, nach dem Sylvius, daß man die Gelegenheit, ſich dieſer Pflanze zu bedienen, durch die Ochſen bekommen, als welche zur Winterszeit faſt der, von einem zähen Schleim oder Stein entſtandenen, Verſtopfung der Gallenblaſe und derſelben Gänge unterworfen ſind, und im Sommer vermittelſt der Quecken wiederum geheilet und befreyt werden. Einige brauchen auch das Decoct zur Tödtung und Abführung der Würmer bey Kindern.

Friedrich Hofmann lobt das aus den friſchen Quecken, Hindleuft, Peterſilien, Spargel und kleinen Brenneſſelwurzeln und Blättern bereitete Decoct bey hypochondriſchen und ſolchen Perſonen, welche wegen Verſtopfung der Milchgefäße eine Verzehrung haben, und läßt es im Frühling gebrauchen.

Bey Blutſpeyen wird der Saft von den Wurzeln und Blättern mit gutem Nutzen gebraucht.

Das deſtillirte Waſſer von dieſen Wurzeln wird den Kindern zur Tödtung der Würmer gegeben. Einige verſchreiben auch das Pulver von den im Frühjahr geſammelten und getrockneten

Wurzeln wider die Würmer wie auch wider die engliſche Krankheit und geben es zu einer Drachme.

Nimm Mauerraute, Goldenwiederthon (Polytrich) und getrocknete und pulveriſirte Queckenwurzeln von jedem gleiche Theile. Mache mit dem Syrup von den fünf eröffnenden Wurzeln eine Latwerge daraus. Die Doſis iſt eine Drachme zweymal des Tages. Sie wird in der engliſchen Krankheit gebraucht.

Nimm gereinigte, geſtoßene und klein geſchnittene Queckenwurzeln eine Handvoll; geraſpeltes und geſtoßenes Süßholz eine Drachme. Koche ſie in vier Pfund gemeinen Waſſer bis auf drey Pfund ein. Auf die Letzte ſetze eine halbe Drachme gereinigten Salpeter zu. Mache einen Trank daraus und laſſe ihn zur Beförderung des Urins und zur Mäßigung der Hitze der Eingeweide und des Blutes ſtatt des gewöhnlichen Getränkes gebrauchen.

Man braucht die Queckenwurzel zum Syrupo de Ibiſco *Fernelii* und zum Syrupo de quinque radicibus aperientibus.

Gratiola. Wilder Aurin.

Der Wilde Aurin, Gratiola *Off.* Digitalis minima, Gratiola dicta, *Moriſſon. hiſt. Oxon.* p. 2. 479. *Inſt. R. H.* 165. Gratiola centauroides *C. B. P.* 279. Gratiola *I. B.* 3. 434.

3. 434. *Dod. Pempt.* 362. Gratia Dei *Cæſalpini* 265. Gratiola vulgaris *Parkinſ.* Gratia Dei, cujus ſemen Gelbenech, Papaver ſpumeum forte *Anguillar.* Limneſium ſive centauroides Cordi, franzöſiſch, Gratiole, Herbe à pauvre homme.

Die Wurzeln von ſelbigem laufen ſchief, ſind weiß, knoticht und mit vielen unterwärts laufenden Faſern beſetzt. Die Stengel ſind gerade, mit vielen Knoten verſehen, und über einen Fuß lang. Auf ſelbigen wachſen zwey und zwey Blätter einander gegenüber, ſo über einen Zoll lang, einen halben Zoll breit, glatt, adricht und ſehr bitter ſind. Aus den Fügungen derſelben wachſen einzelne Blumen, ſo einblättricht, röhricht, hinterwärts durchbohrt, gelblicht, mit braunen Linien bezeichnet, wie ein Horn gekrümmt, drey Linien dick, vorwärts offen und in zwo blaßpurpurfarbne Lippen getheilt ſind; davon die oberſte Lippe gleichſam herzförmig und aufwärts gebogen, die unterſte aber dreyfach getheilt iſt. Der Kelch iſt einblättricht und in fünf Theile getheilt, aus deſſen Grunde ein langer Stempfel heraus geht, der in eine blaßröthlichte Kapſel verwandelt wird, welche rund zugeſpitzt, in zwo Zellen getheilt und voller dünnen röthlichen Samen iſt. Dieſe Pflanze wächſt um Paris an den Bächen und auf feuchten Wieſen und blüht im Brach- und Heumonat. Die Samen werden im Auguſt und Herbſtmonat reif. Man braucht die Pflanze und die Wurzeln.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund dieſer blühenden Pflanze, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, funfzehn Unzen, eine Drachme und drey und ſechzig Gran klare, faſt unſchmackhafte und nicht riechende, etwas ſäuerliche, kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit; drey Pfund, ſechs Unzen, zwo Drachmen und zween und vierzig Gran erſt klare, immer mehr und mehr ſaure, herbe, zuletzt röthlichbraune, ſehr ſaure und ſehr herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen, drey Drachmen und acht und vierzig Gran rothbraune, ſehr ſaure, etwas alkaliſch urinöſiſche und herbe Feuchtigkeit, nebſt einer Unze und ſechs Gran dicken Oel, wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, ſieben Drachmen und zwölf Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen und achtzehn Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen und fünf und vierzig Gran, in der Calcination aber drey Unzen, zwo Drachmen und acht und vierzig Gran betragen.

Die ganze Pflanze hat keinen Geruch und einen ſehr bittern, dabey kaum merklich zuſammenziehenden Geſchmack. Sie hat ein weſentliches, weinſteinartiges, vitrioliſches Salz, ſo mit vielem ſcharfen und dicken Oel verbunden iſt. Man zählt ſie zu den waſſerabführenden Purgiermitteln.

Sie

Sie führt in der That den zähen Schleim nicht nur durch den Stuhl, ſondern auch durch das Brechen gar heftig ab. Man preiſt ſie vornehmlich den Waſſerſüchtigen an. Sie iſt bey langwierigen Hüftſchmerzen, eingewurzelten dreytägigen und unordentlichen Fiebern dienlich; ſie befreyt die Leber und die Milz von dem Verſtopfungen und treibt die Würmer aus den Magen. Da ſie aber ein heftiges Purgiermittel iſt, ſo iſt ſie nur den ſtarken Naturen zuträglich. Denn bey ſchwachen Perſonen erregt ſie oft heftige Bauchſchmerzen oder heftiges Purgieren. Man verſchreibt von der friſchen Pflanze eine halbe Handvoll oder von der getrockneten eine Drachme und läßt ſie in Waſſer oder Wein weichen; weit ſicherer und gelinder aber iſt ſie, wenn ſie in einem halben Pfund Milch gekocht und das Durchgeſeigte hiervon gegeben wird.

Das aus dieſer Pflanze mit Wein bereitete Extract wird zu einer halben Drachme oder zween Scrupel verſchrieben, die Conſerve aber zu zwo oder drey Drachmen gebraucht.

In Clyſtiren wird ſie mit weniger Gefahr gebraucht, wenn man nämlich eine Handvoll von den Blättern in Molken oder Kuhmilch kocht. Doch muß man ſich hüten, daß man dieſe Clyſtire nicht in demjenigen Zuſtand verordnet, wenn die Eingeweide erhitzt oder zur Entzündung geneigt ſind.

Die friſchen geſtoßenen Blätter heilen, wie Cäſalpinus ſagt, die Wunden, wenn ſie auf

ſelbige gelegt werden. Herrmann ſchreibt, daß eben dieſe Blätter, wenn man ſie auf die Waſſerköpfe legt, dieſelben heilen.

Nimm grüne Blätter von dem wilden Aurin zwo Drachmen; oder von den getrockneten eine Drachme. Thue ſie in ſechs Unzen heißer Milch. Laſſe ſie eine Nacht ſtehen. Das Durchgeſeigte laſſe den Kranken früh trinken.

Nimm wilde Aurinblätter eine Drachme; Laſſe ſie eine Nacht in ſechs Unzen Brunnenwaſſer weichen. Seige ſie durch und ſtoße alsdenn ſechs Stück ſüße Mandeln darinne. Drücke ſie aus und löſe eine Unze Veilchen, oder Eibiſchſyrup darinne auf.

Nimm vom wilden Aurin eine Handvoll; Tauſendgüldenkraut und Wermuth von jedem eine halbe Handvoll; Reinfarn (Tanacet.) und Zittwerſamen (Sem. Santonic.) von jedem eine halbe Unze. Koche ſie mit Molken. Mache ein Clyſtir daraus, welches zur Tödtung und Abführung der Würmer, vornehmlich dererjenigen, ſo in dem Maſtdarm ſitzen, dienlich iſt.

Nimm wilden Aurin und Meerwinde (Soldanell.) Attig (Ebul) Haſelwurz und Hollunderblätter, Genſter und Pfirſchblüten von jedem eine halbe Handvoll; Hollunder- und Faulbaumrinde, gemeine Schwertlilien und Wolfsmilchwurzel von jedem eine Unze; Coloquintenmark eine kleine Handvoll. Koche ſie in Urin. Mache einen Umſchlag daraus, der warm auf den

Waſſer-

Waſſerkopf zu legen. Paul Herman. in Cynoſur. Mat. Med.

Groſſularia. Stachelbeerbuſch.

Unter vielen Arten von ſelbigen werden vornehmlich drey zum Eſſen und der Medicin gebraucht; nämlich die Stachelbeeren, die Johannesbeeren und Aalbeeren.

Der Stachelbeerbuſch, Groſſularia, Uva criſpa dicta *Off.* Groſſularia ſimplici acino vel ſpinoſa ſylveſtris *C. B. P.* 455. *Inſt. R. H.* 639. Uva ſpina *Matthiol.* Uva criſpa ſive Groſſularia *I. B.* 1. 47. *Raji Hiſt.* 1484. Uva criſpa, *Dod. Pempt.* 748. Criſpina vera *Cordi;* Cæanothus ſpina *Theoph.* franzöſiſch Groſelier blanc épineux; davon die Frucht Stachelbeere, Groſeille blanche, heißt.

Es iſt ein Strauch, der zwo Ellen lang und drüber iſt. Seine Wurzel iſt holzicht und faſricht. Seine Stengel ſind zahlreich und theilen ſich in viele Aeſte. Seine Rinde iſt in den alten Aeſten purpurfarben, in den jungen Zweigen aber weißlich; ſein Holz ſieht faſt wie der Buchsbaum. Er iſt an den Orten, wo die Blätter wachſen hier und da mit länglichten, ſpitzigen und ſteifen Dornen beſetzt, ſo einzeln, zwey oder drey an der Zahl ſind. Die Blätter ſtehen auf kurzen Stielen, ſind einen Nagel breit, bisweilen drüber, etwas rund, mäßig geſpalten, den Weinblättern einiger Maaßen ähnlich, oberwärts dunkelgrün

und

und glänzend, unten aber bläßer, weich und mäſſig haaricht und haben einen ſauren Geſchmack. Die Blumen ſind klein, und haben einen lieblichen aber etwas ſtarken Geruch; es kommen deren viel aus eben der Erhöhung, woraus die Blätter gehen, ſtehen auf einen ſehr kurzen, röthlichen, haarichten Stiel, hängen abwärts und beſtehen aus fünf Blättern, ſo in einem Ring herum ſtehen und aus dem grünen ins weißlichte fallen. Der Kelch iſt einblättricht, beckenförmig, in fünf Einſchnitte getheilt, ſo auf beyden Seiten roth und auswärts gebogen ſind. Der Staubgefäße ſind an der Zahl fünfe. Der Stempfel iſt grün und an dem unterſten Theil mit einer weißen Wolle beſetzt. Der hinterſte und gleichſam runde Theil von dem Kelch wird zu einer runden oder eyförmigen Beere, welche bisweilen haaricht, gemeiniglich glatt, weich, ſaftig, mit einem Nabel verſehen iſt und viele Linien hat, ſo ſich von dem Stiel bis an den Nabel erſtrecken, im Anfange eine grüne Farbe und einen ſauren herben Geſchmack hat, wenn ſie aber reif geworden, gelblicht ſieht, und mit einem weinhaften ſüßen Geſchmack begabt und voller kleinen und weißlichten Saamen iſt. Dieſer Strauch wächſt um Paris in den Wäldern von Saint-Germain und um das Dorf Montmorenci von ſelbſt. Er wird auch in Gärten gezogen, wo er durch die Cultur größere Blätter und Beeren bekömmt. Er heißt alsdenn Groſſularia ſpinoſa ſativa *C. B. P.* 445. *Inſt. R. H.* 639. Groſſularia majore fructu

Cluſii

Cluſii hiſt. 120. Uva criſpa fructu Ceraſi magnitudine, *Geſner. hort.* Man braucht hiervon nur die reifen oder unreifen Früchte, ſo man beyde ißt.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund bereits reifen Früchten, ein Pfund, vier Unzen und ſieben Drachmen klare, nicht unangenehm riechende und ſchmeckende, ſüße, erſt ganz und gar nicht zuletzt kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; drey Pfund, drey Unzen, drey Drachmen und achtzehn Gran, ſäuerliche, hernach immer mehr und mehr ſaure, herbe und kaum merklich alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; eine Unze, drey Drachmen und zween und vierzig Gran röthlichbraune, wenig ſaure und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt ſieben Drachmen und achtzehn Gran ſchmierigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie dreyzehn Stunden lang in einem Schmelztiegel calcinirt worden, fünf Drachmen Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen eine Drachme und zween und dreyßig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze und dreyßig Gran, in der Calcination aber drey Unzen fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Die reife Frucht hat eine mäßige Portion ſaures Salz, ſo mit vielem Oel, Waſſer und Erde

verwi-

verwickelt iſt; daher ſie alſo einen etwas ſüßen aber tauben Geſchmack hat. Doch wird dieſer Saft durch die Gährung in etwas weinhaft, aber wegen Mangel der Salze nicht ſo gut. Die unreife Frucht iſt ſauer und herbe: ſie kühlt und zieht zuſammen. In Frankreich wird ſie ſtatt der unreifen Weintrauben zun Speiſen gebraucht. Sie erregt den Appetit, iſt den ſchwangern Weibern, welche alle Speiſe verabſcheuen, ſehr angenehm und vertreibt den Ekel; ſie ſtillt die Blutflüßе und Durchfälle. Die Brühen, worinne ſie gekocht worden ſind denen, die das Fieber haben dienlich. Die rohen, wenn ſie gegeſſen worden, machen einen rohen Saft und nähren wenig oder gar nicht. Es erinnert aber Parkinſon mit allem Recht, daß die unreife Frucht, man mag ſie bereiten wie man will, denen, ſo einen kalten Magen haben und den Blähungen unterworfen ſind, nicht zu verſtatten iſt, damit ſie nicht Bauchſchmerzen verurſache.

Die reife Frucht iſt weich und hat einen etwas ſüßen, doch aber tauben Geſchmack. Sie zieht weit weniger als die unreife zuſammen: man braucht ſie ſelten zum würzen: ſie wird nur von gefräßigen Kindern und Weibern oder Bauern gegeſſen. Sie wird im Magen gar leicht verdorben.

Bey den Engländern wird, wie Rajus meldet, aus den reifen Früchten ein Wein gemacht. Die Beeren werden in ein Faß gethan und eine ſattſame Menge ſiedendes Waſſer darauf gegoſſen.

Das

Das genau verſchloſſene Faß wird drey bis vier Wochen an einem temperirten Ort gelaſſen, bis die Feuchtigkeit mit dem Saft und Spiritus der Beeren ganz und gar angefüllt, die Beeren aber unſchmackhaft und unkräftig geworden. Hernach wird der Saft ausgeſchöpft und mit Zucker in große gläſerne Flaſchen gegoſſen, welche genau verſtopft und ſo lange aufbehalten werden, bis die Feuchtigkeit mit dem Zucker genau gemiſcht, gegohren und in eine gute, dem Wein ähnliche Feuchtigkeit, verwandelt wird.

Der Johannesbeerbuſch, Groſſularia, Ribes dicta *Off.* Groſſularia, multiplici acino, ſive non ſpinoſa, hortenſis rubra, ſive Ribes Officinarum *C. B. P.* 455. *Inſt. R. H.* 639. Ribes vulgaris, acidus ruber, *I. B.* 2. 97. Ribeſium fructu rubro *Dod. Pempt.* 749. franzöſiſch, Groſelier rouge; die Frucht hiervon heißt Johannesbeer, Ribes, Ribeſium & Groſſula, franzöſiſch Groſeilles rouges.

Es iſt ein Strauch, welcher vielfach getheilte, faſrichte und zuſammenziehende Wurzeln hat. Seine Stengel oder Ruthen ſind zahlreich, zähe, biegſam, zwo oder drey Ellen hoch und mit einer braunen oder aſchgrauen Rinde bedeckt. Das Holz von ſelbigen iſt grün und hält viel Mark in ſich. Die Blätter ſind den Weinblättern ähnlich, aber weit kleiner, weich, mit Vertiefungen verſehen, oberwärts dunkelgrün und glatt, unten mit einer weichen weißen Wolle beſetzt und herbe. Die Blumen hängen häufig traubenweiſe beyſammen

und

und beſtehen aus fünf purpurfarbnen gleichſam herzförmigen Blättern, wachſen in den Zacken des Kelchs, der beckenförmig und fünffach getheilt iſt, deſſen hinterſter Theil in eine Beere verwandelt wird, welche im Anfang grün, wenn ſie reif geworden, roth, zwo Linien breit, rund, voller angenehmen ſauren Saft iſt und viele kleine Samen enthält. Dieſer Strauch wächſt in den Wäldern auf den Alpen und Pyrenäiſchen Gebürgen und wird gemeiniglich in Gärten und an Zäunen gezogen. Man bedient ſich ſeiner Früchte zum Eſſen und in der Medicin.

Es giebt noch eine andere Art von ſelbigem, welche weiße, durchſichtige Beeren trägt, die aber vielmehr für eine Abänderung als eine beſondere Art zu halten iſt. Sie heißt Groſſularia hortenſis fructu Margaritis ſimili *C. B. P.* 453. *Inſt. R. H.* 640. Ribes vulgaris acidus, albas baccas ferens, *I. B.* 2. 98. Ribes vulgaris albo fructu *Cluſ. Hiſt.* 120. franzöſiſch Groſelier blanc & Groſeilles blanches. Zum medicinischen Gebrauch wird erſtere Art genommen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund reifen Johannesbeeren, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, zwey Pfund und fünf Unzen klare faſt nicht riechende und ſchmeckende Feuchtigkeit; ein Pfund, zwölf Unzen, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran, erſt kaum merklich hernach immer mehr und mehr und endlich ſaure Feuchtigkeit übergegangen. Die übriggebliebene trockne Maſſe, ſo aus einer Retorte deſtilliret

worden,

worden, hat ſechs Unzen und ſechs und dreyßig Gran ſaure und ſehr herbe Feuchtigkeit: eine Unze und neun Gran rothbraune, etwas ſalzichte, ſowohl ſaure und herbe als auch alkaliſche Feuchtigkeit, nebſt einer Unze und vierzig Gran dicken Oel, wie ein Syrup gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie drey und zwanzig Stunden lang calcinirt worden, ſechs Drachmen, und ſechzig Gran bläuliche Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und vier und vierzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze, vier Drachmen und neun und funfzig Gran, in der Calcination aber vier Unzen, eine Drachme und acht und vierzig Gran betragen.

Die Johannesbeeren enthalten ein weſentliches, ſaures und herbes Salz, ſo mit einer mäßigen Portion Oel verbunden iſt. Die Beeren ſo noch traubenweiſe an den Stielen hängen, werden ohne einzige Zubereitung von den Stielen befreyt und mit ein wenig Zucker beſprengt im Sommer gegeſſen. Ja ſie werden wegen des ſäuerlichen, weinhaften und angenehmen Geſchmacks, von den Kindern, Jungfern, ſo die Bleichſucht haben, und den Frauen, ſo eine unerſättliche Begierde nach allerley Dingen haben, wie auch denjenigen, ſo das Fieber haben, begierig verlangt.

Die Hausmütter machen die ganzen Beeren, wie die Kirſchen, mit Zucker ein, oder machen

aus ſelbigen eine vortrefliche und angenehm ſchmeckende Gallerte, indem ſie den Johannesbeerſaft mit Zucker bis zu einer gehörigen Dicke einkochen. Es iſt dieſes ein Confect der nicht allein beym Eſſen, ſondern auch zur Erquickung der Kranken, vornehmlich denen, welche das Fieber haben, dienlich iſt.

Aus eben dieſem Saft wird in den Apotheken ein Syrup und ein Rob, das iſt, der bis zur Honigdicke eingeſottene Saft bereitet.

Die Johannesbeeren und alle diejenigen Mittel, ſo aus ihnen bereitet werden, werden nach aller Meynung zur Mäßigung der innerlichen Hitze und zur Stillung des wallenden Blutes und der gallichten Bewegungen mit gutem Nutzen gegeben. Denn ſie verdicken, wie das Pflanzenſaure zu thun pflegt, ganz gelinde das Blut und die Säfte: und da ſie zugleich mäßig zuſammenziehen, ſo ſtärken ſie den Magen, und nehmen den Ekel weg. Bey Brechen und Durchfällen, ſo von einer gallichten Materie entſtehen, oder auch bey gallichten Fiebern ſind ſie ſehr dienlich und ſtillen die Blutflüße, welche von einer allzuſtarken Auflöſung oder Wallung des Blutes kommen

Bey bösartigen Fiebern und contagiöſen Krankheiten werden ſie gar ſehr angeprieſen; denn ſie verhüten nicht allein in dieſen Krankheiten die allzuſtarke Auflöſung des Blutes, ſondern unterdrücken auch die allzuſehr entwickelten alkaliſchen Salze und thun den ausgedehnten und gar zu ſehr erhöhten Oelen Einhalt. Doch muß man nicht glauben, als

als wenn die Heilung dieſer Krankheiten allezeit von dem Gebrauch dieſer Sauren vollbracht werde.

Die Johannesbeeren ſchaden, wenn ſie entweder in allzugroßer Menge oder zur Unzeit genoſſen werden. Denn alsdenn erregen ſie Durchfälle, Bauchſchmerzen und Fieber. Auch vermindern die ſauren Säfte bey denen, welche einen ſchwachen Magen haben, die Verdauung, indem ſie die alkaliſche Natur der Galle vernichten, und den Nahrungsſaft dicker und klümprich machen; daher denn durch derſelben Genuß bisweilen ſtockende Säfte und Verſtopfungen der Eingeweide entſtehen. Ueberdies ſchadet der beſtändige Genuß von ſauren Früchten den Lungen, erregt Huſten, und iſt den Schwindſüchtigen gänzlich ſchädlich. Ja man lieſt beym Bonnet Lib. 2. Med. Septentrional. Sect. 14. cap. 28. daß Hannemann angemerket, wie von dem allzuhäufigen Genuß der Johannesbeeren eine Verzehrung entſtanden. Auch ſind dieſe Früchte einigen zuwider. George Hannäus merkt in den Ephemerid. German. Decad. 2. ann. 6. Obſerv. 138. an, daß ein Mann, als er ein oder ein Paar Trauben von den Johannesbeeren gegeſſen, ſogleich einen Schnupfen bekommen.

Nimm Johannesbeerſyrup zwo Unzen; Salat- oder Hindleuftwaſſer ein Pfund; Salpeterküchelchen eine halbe Drachme. Vermiſche ſie und mache einen Trank daraus, der in Fiebern zu gebrauchen.

Nimm eingeſottenen Johannesbeerſaft (Rob Ribeſ.) eine Unze; Meliſſen- und Sauerkleewaſſer von jedem drey Unzen. Vermiſche ſie und mache einen Julep daraus, der in bösartigen Fiebern zu gebrauchen.

Aus dem Johannesbeerſaft oder Syrup und den Wegebreit, Wegetritt- und andern Waſſern werden Gurgelwaſſer bereitet, ſo man beym Anfange eines böſen Halſes braucht.

Fuchs verſichert, daß die Johannesbeerblätter heftig zuſammenziehen.

Der Aalbeerſtrauch, Groſſularia olens, Ribes nigrum dicta *Off.* Groſſularia non ſpinoſa, fructu nigro, majore *C. B. P.* 455. *Inſt. R. H.* 640. Ribes nigrum vulgo dictum, folio olente *I. B.* 2. 98. Ribeſium fructu nigro, *Dodon. Pempt.* 749. franzöſiſch, Groſelier noir, Caſſis, oder Caſſier des Poitevins, Paul. Contant. 39.

Dieſer Strauch hat Blätter, ſo den Weinblättern ähnlich, breit, auf der unterſten Seite ein wenig haaricht und mit einem ſtinkenden Geruch begabt ſind. Von den Blumen wachſen ihrer viel oder traubenweiſe aus einer Erhöhung; ſie ſind den Stachelbeerblüten ſehr ähnlich und haben, wie die Blätter einen ſtarken Geruch. Die Beeren ſind länglicht, ſchwarz und ſauer und haben, ſie mögen reif oder unreif ſeyn, einen theils angenehmen theils unangenehmen Geſchmack. Dieſer Strauch wächſt häufig in Poitou und Touraine. Um Paris wird

er

er ſeltner und nur um das Dorf Montmorency gefunden. Von einigen werden die Blätter gebraucht.

Man ſchreibt in einem, im Jahr 1712. zu Bourdeaux herausgegebenen Tractat, deſſen Titel Les Proprietés admirables du Caſſis, den Blättern von dieſem Strauch wunderbare Kräfte zu, in welchem dieſer Strauch als eine Panace faſt in allen Krankheiten gelobt wird. Man verſchreibt den ausgepreßten Saft von den friſchen Blättern, oder das mit Wein oder Waſſer bereitete Infuſum oder Decoct oder das Pulver oder Decoct von den getrockneten Blättern.

Aus eben dieſen Blättern wird ein Syrup oder Eingemachtes bereitet. Wenn die Blätter nicht vorhanden ſind, braucht man derſelben Knoſpen oder die Rinde von dem Strauch. Vornehmlich aber ſind die Blätter von dieſem Strauch in den Franzöſiſchen Provinzen wider den Biß der Ottern und der tollen Thiere gar ſehr im Gebrauch. Man ſtößt die friſchen Blätter im Wein, drückt den Saft aus, und läßt denen, ſo gebiſſen worden, acht Tage lang zweymal des Tages, früh nüchtern und drey oder vier Stunden nach dem Mittagseſſen eine Schale oder acht Unzen davon trinken. Die geſtoßenen und ausgepreßten Blätter werden auf die Wunde gelegt.

Paul Contant, ein Apotheker zu Poitiers, lobt in ſeinem Commentario in Dioſcoridem das Waſſer oder den Wein, worinnen die Blätter von dem

dem Aalbeerſtrauch vier und zwanzig Stunden lang eingeweicht worden wider die Waſſerſucht, wenn nämlich funfzehn Tage lang früh nüchtern vier Unzen davon getrunken werden; er ſagt auch, daß dieſelben wider den Otternbiß dienlich ſind.

Von dem Herrn Chauvelin, der vor dieſem in Touraine nachmals in der Picardie Intendant und Geheimderrath geweſen, haben wir gehöret, daß dieſe Blätter wider den Biß der tollen Thiere ſehr gut ſeyn ſollen, und in Touraine und Poitou in einer wider den Waſſerſcheu gerühmten und durch viele Verſuche bewährten Mixtur gebraucht worden.

Nimm Geißrauten (Galega) Rauten, Roßmarin, Salbey, wilde Angelik und Aalbeerblätter; kleine wilde Gänſeblumenblätter und Wurzeln, Schlafäpfel (Spongiol. Roſ. ſylveſt.) Pfefferkraut (Lepid.) Blätter und Knoblauchsknollen von jedem gleiche Theile. Stoße ſie und ſetze einer jeden Handvoll von dieſer Maſſe vier Unzen Kochſalz und vier Pfund guten Wein zu. Digerire ſie in einem verſchloſſenen Gefäße einige Tage lang und bewege ſie zum öftern. Wenn der Kranke ſo von einem tollen Hunde gebiſſen worden, vorher zur Ader gelaſſen, ſo muß er hernach von dieſem Infuſo acht Tage hintereinander zweymal des Tages, nämlich früh nüchtern und Nachmittags drey Stunden nach dem Mittagseſſen ein oder zwey Köpfchen trinken. Wenn ein Fieber erregt wird,

muß

muß die Aderlaß wiederholt werden, ohne, daß dieſes Mittel ausgeſetzt wird. Der Kranke darf aber nicht eher als zwo Stunden darnach, wenn das Mittel genommen worden, etwas eſſen. Aeußerlich legt man auf die Wunde, nachdem ſie, wenn es nöthig, erweitert worden, leinene Faden, welche mit dieſem Wein befeuchtet worden, welches man aller zwölf Stunden wiederholt: oder es werden auch die geſtoßenen und mit Wein befeuchteten Pflanzen ſelbſt auf eben die Weiſe aufgelegt.

Eben auf dieſe Art werden auch die gebiſſenen vierfüßigen Thiere geheilt. Kann man die Wunde nicht entdecken, ſo muß man ſie mit einem glüenden Eiſen brennen, die daher entſtandene Cruſte mit einem Meſſer wegnehmen und die geſtoßenen und im Wein eingeweichten Pflanzen auflegen. Man giebt dieſen Wein dem Thier zu ſaufen; den Ochſen wird acht Tage hintereinander zweymal des Tages ein Pfund, den kleinern Thieren aber eine kleinere Doſis gegeben. Es iſt auch nöthig, daß die gebiſſenen Thiere einige Zeit lang alle Tage in Fluß, odrr ſtillſtehenden Waſſern verbleiben.

Hedera. Gundermann.

In den Apotheken werden zwo Pflanzen mit dieſem Namen bezeichnet, nämlich das Epheu, Hedera arborea und der Gundermann, Hede-

ra terreſtris. Von dem Epheu haben wir bereits, als wir die ausländiſchen Pflanzen betrachteten, in dem Abſchnitt von den feſten Harzen in dem Artikel vom Epheugummi (Gumm. Heder.) gehandelt; nun wollen wir von dem Gundermann reden.

Der Gundermann, Hedera terreſtris *Off.* Calamintha humilior folio rotundiore, *Inſt. R. H.* 194. Hedera terreſtris, vulgaris *C. B. P.* 306. Chamæciſſus ſive Hedera terreſtris *I. B.* 3. *App.* 855. Hedera terreſtris, *Dodon. Pempt.* 394. *Gerard. Raji Hiſt.* 567. Malacociſſos, *Lugdunenſ.* 1311. Chamæclema *Cord.* Elatine, *Brunsfelſ.* humilis Hedera, *Adverſar.* Corona terræ, *Lobel. Icon.* 613. franzöſiſch Lierre terreſtre, terrette, Herbe de S. Jean, Rondotte.

Dieſe Pflanze vermehret ſich durch ihre viereckichten, kriechenden und faſrichten Reben und wächſt an den kleinen Bächen, an den Zäunen und auf den Wieſen. Sie treibt kleine, dünne, viereckichte, röthliche und haarichte Stengel; auf denen zwey und zwey einander gegenüber ſtehende Blätter wachſen, welche auf langen Stielen ſtehen, rund, öhricht, einen Zoll breit, ein wenig haaricht und gezackt ſind. Die Blumen ſtehen an den Knoten der Stengel traubenweiſe und gehen derſelben drey, vier oder mehrere aus jeder Fügung der Blätter: ſie ſind einblättrich, mit Lippen verſehen und blau. Die oberſte Lippe iſt zweyfach getheilt und auf den Seiten zurückgebo-

gen,

gen, die unterſte aber in vier Einſchnitte getheilt. Ihre Röhre iſt mit dunkel purpurfarbnen Flecken und Linien bezeichnet und ihre Oefnung mit kurzen, weißen Haaren wie mit einer Wolle beſetzt. Der Stempfel iſt dünn und zweyhörnicht. Der Blumen Kelch iſt länglicht, ſchmal, ſtreifſicht und am Rande in fünf kurze Einſchnitte getheilt: wenn die Blume verwelkt, ſchwillt er auf und enthält vier länglichtrunde und glatte Samen. Die ganze Pflanze hat einen bittern Geſchmack und einen ſtarken Geruch, der der Münze einigermaaßen beykömmt. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund der ganzen friſchen Pflanze, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, fünf Unzen, fünf Drachmen und achtzehn Gran faſt unſchmackhafte und nicht riechende, klare, kaum merklich ſalzichte und zuletzt kaum merklich ſäuerliche Feuchtigkeit; zwey Pfund, acht Unzen, zwo Drachmen und achtzehn Gran, erſt ſäuerliche, hernach immer mehr und mehr ſaure, etwas herbe Feuchtigkeit; eine Unze und ſechs und dreyßig Gran röthlichbraune, ein wenig brenzlichriechende, ſäuerliche, etwas ſalzichte, urinöſiſche Feuchtigkeit; zwo Unzen röthlichbraune und mit flüchtigem urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt einer Unze, drey Drachmen und vier und dreyſſig Gran ſchmierigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig

Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen röthliche Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und acht und dreyßig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation acht Unzen, ſechs Drachmen und zwölf Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Die Blätter von dem Gundermann ſind bitter und etwas aromatiſch und verändern das blaue Papier faſt gar nicht. Weswegen alſo Tournefort die Kräfte von dieſer Pflanze dem Oel und der Erde, ſo häufig in dieſer Pflanze gefunden werden, wie auch einem weſentlichen Salze, ſo von dem vitrioliſirten Weinſtein nicht ſehr verſchieden und mit etwas Salmiac vermiſcht iſt, zuſchreibt. Daher es wegen der bituminöſen, ſalzicht erdigten und ſpirituöſen Theile eröfnet, reiniget, zertheilt und wundheilend iſt, er mag nun entweder innerlich oder äußerlich gebraucht werden.

Der gereinigte Saft von dieſer Pflanze wird zu zwo oder drey Unzen gegeben: man macht auch aus ſelbiger mit Waſſer oder Wein ein Infuſum oder Decoct, oder gebraucht auch das Pulver von ſelbiger zu einer halben oder ganzen Drachme.

In den Apotheken macht man die blühenden Spitzen ein, und bereitet auch aus dem Saft einen Syrup und ein Extract. Dieſe Pflanze wird ſehr oft in wundheilenden Tränken und Decocten gebraucht. S. Pauli ſagt, wenn jemals

eine Pflanze durch eine beſondere Kraft die verwundeten und mit Geſchwüren behafteten Eingeweide heilt, ſo thut es gewiß der Gundermann. Ettmüller ſchreibt, daß derſelbe in Heilung der Wunden und mit Geſchwüren behafteten Eingeweide und vornehmlich der Lungen und Nieren alle andere Mittel übertrift: und er preiſt den Gebrauch von ſelbigem ſowohl zur Verhütung als auch zur Heilung des Huſtens und der Lungenſucht an, es mag nun dieſelbe von einer äußerlichen Verletzung oder von einer innerlichen Zernagung ihren Urſprung haben. Willis macht in der Pharmacevtica rationali P. 2. Sect. 1. cap. 6. aus den in etwas röthlichen Spitzen vom Gundermann ein Pulver, indem er dieſelben ſtößt, einen Kuchen daraus macht, ſolchen an der Sonnenhitze trocknet und in ein zartes Pulver bringt. Dieſes giebt er täglich zweymal zu einer halben oder ganzen Drachme mit dem deſtillirten Gundermannwaſſer oder einem Bruſtdecoct in beſchwerlichen und hartnäckigen Huſten und in der Lungenſucht. Ettmüller erzählet, daß eine Magd, welche lange Zeit an einer ſcorbutiſchen Lungenſucht krank geweſen, blos durch das Decoct von dieſer Pflanze geheilet worden. Lindan verſichert, daß das Decoct oder die Conſerve vom Gundermann keine geringe Kraft in Heilung des Bruſt- und eines verborgenen Lungengeſchwürs, wie auch des Seitenſtechens, ſo ſich in Geſchwür verwandelt, habe. Denn er führet den in der Bruſt geſammelten Eyter zum Erſtaunen ab und reiniget das Geſchwür

ſchwür gar kräftig. Er iſt auch zur Heilung derjenigen, welche blutigen und eiterhaften Urin laſſen, gar vortreflich. Ettmüller rühmt das, mit aufgelöſten Krebsaugen vermiſchte, Decoct vom Gundermann, wenn man von einem hohen Ort gefallen, um dadurch das geronnene Geblüte aufzulöſen, und das daher entſtandene ſchwere Odemholen zu heilen.

Man ſagt auch, daß dieſe Pflanze gar herrliche Kräfte habe, die Zufälle der Uringänge zu lindern, die Schärfe des Urins zu mäßigen, das Nierenweh zu verhüten, die Neigung zum Stein wegzunehmen, ja ſogar den Stein zu vermindern und fortzutreiben. Die Worte, ſo S. Pauli hiervon hervorbringt, ſind merkwürdig. „Man kann nicht glauben, „ſagt er, mit was für einer Leichtigkeit der Nie„renſtein durch das bloße Pulver vom Gunder„mann zermalmet wird, wenn man es nämlich „mit der Hälfte Zucker und Gundermannwaſſer, „worzu man den vierten oder ſechſten Theil Wein„geiſt gegoſſen, vermiſcht gebrauchen läßt.„

J. Rajus erzählet aus den Bemerkungen des Hieronymus Reuſner, daß einer ſich des Weins, der auf Gundermann gegoſſen und mit Zuckerkand vermiſcht worden, zwar mit glücklichem Erfolg bedienet und mit dem Urin Gries fortgegangen, ſolches aber mit heftigen Schmerzen geſchehen ſey.

Das Decoct von dieſer Pflanze wird zur Stillung der Colik und zur Heilung der Rothenruhr in Clyſtiren verſchrieben. Die geſtoßenen Blätter

werden

werden bey den Nachwehen warm auf den Leib gelegt. Matthiolus lobt das Oel, in welchem die friſchen Blätter vom Gundermann eingeweicht und im Sommer der Sonnenhitze ausgeſetzt worden, als ein beſonderes Mittel wider die Colic, wenn es eingenommen und vermittelſt eines Clyſtiers in den Leib gebracht wird.

Der Saft von dieſer Pflanze, wenn er in die Naſe gezogen wird, lindert, wie J. Rajus meldet, nicht nur den ſehr heftigen und eingewurzelten Kopfſchmerz, ſondern nimmt ihn auch gänzlich weg. „Dieſes Mittel, ſagt er nach dem Autor, „den er anführt, ob es wohl leicht zu bekommen „und überall anzutreffen iſt, kann doch nicht ge„nug gelobt werden, und es wäre, wenn man die „Dinge nach ihrem Nutzen ſchätzen ſollte, dem „Golde gleich zu ſchätzen. Denn ich habe einige ge„kennt, welche zehn Jahr lang und drüber die „heftigſten Schmerzen gehabt, und ſo gleich, als „ſie es gebraucht, Linderung bekommen, und „nachher keinen Anfall mehr empfunden.„ Johann Bauhinus hat bemerket, daß dieſe Pflanze bey den Pferden zur Abführung der Würmer gar vortreflich iſt, wenn man ſie nämlich ſtößt und mit dem Haber zu freſſen giebt.

Die geſtoßenen Blätter heilen die fiſtulöſen Geſchwüre der Schienbeine, wenn ſie aufgelegt werden. Zur Heilung des Wahnwitzes läßt man die friſchen Blätter ſo lang in weißen Wein kochen, bis ſie zerfallen. Man preßt hierauf den Saft aus, vermiſcht ihn mit gleichen Theilen

Oliven-

Olivenöl und kocht ihn bis auf die Hälfte ein. Mit dieſem ölichten Saft wird der Wirbel, die Stirne und die Schläfe des Kranken warm beſtrichen und mit einer warmen und mit dieſem Saft befeuchteten Hand eine halbe Stunde lang gerieben. Hernach wird die mit eben dieſem Saft befeuchtete ausgepreßte Materie warm auf gedachte Theile gelegt. Der Umſchlag wird nach Verlauf ſechs Stunden weggenommen, ein neuer warw aufgelegt und zugleich das Reiben und Beſtreichen wiederholt. Dieſes Verfahren muß man drey oder vier Tage fortſetzen.

Nimm Färberröthe, Tormentill und Schlangenwurzel von jedem eine Unze; Gundermann, Ehrenpreiß, Schafgarben und Heidniſch Wundkraut. (Virg. aur.) Blätter von jedem eine Handvoll: Johanneskraut und kleine Gänſeblumenſpitzen von jedem eine Handvoll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer, bis auf vier Pfund ein. In dem Durchgeſeigten löſe zwo Unzen Roſenhonig auf. Mache einen wundheilenden Trank daraus und gieb davon aller drey oder vier Stunden ſechs Unzen. Er reiniget die innerlichen Geſchwüre und ſtillt die Blutflüße.

Nimm eine junge Henne und Kalbfleiſch ein halb Pfund; Reiß einen Löffel voll; Wallwurz und Tormentill von jedem eine Unze; Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer zu vier Brühen. Zuletzt ſetze Gundermann, Körſel, Portulac, Brenneſſel, Wegebreit, Ru-

pertskraut

pertskraut und Sanikelblätter von jedem eine Handvoll zu. Laß hiervon den Kranken aller vier Stunden eine Brühe bey allerley Blutflüßen nehmen.

Nimm gereinigten Gundermann, Körfel und Ehrenpreißſaft von jedem ſechs Unzen; Gundermannſyrup zwo Unzen. Vermiſche und theile ſie in ſechs Theile. Laſſe davon aller vier oder ſechs Stunden einen Theil bey Blutſpeyen oder eiterhaften Auswurf wie auch blutigen und eiterhaften Urin zur Reinigung des innerlichen Geſchwüres nehmen.

Nimm Gundermannextract, rothe Roſen und Wallwurzel- (Symph.) Conſerve von jedem eine Unze; von dem Antihectico *Poterii*, und ſehr zart geriebenen Bernſtein von jedem vier Drachmen; rothe Corallen und Krebsaugen von jedem zwo Drachmen. Vermiſche ſie und mache mit einer ſattſamen Menge Gundermannſyrup eine Latwerge wider die Lungenſucht daraus. Die Doſis iſt anderthalbe Drachme drey oder viermal des Tages.

Nimm gereinigten Gundermannſaft vier Unzen; ſehr zart geriebenen Weyrauch eine Drachme; Roſenhonig eine Unze. Vermiſche ſie und mache einen Saft daraus, der bey Blutſpeyen und bey einem Bruſt- und verborgenen Lungengeſchwür zu gebrauchen.

In den Apotheken hat man das deſtillirte Waſſer vom Gundermann, ſo von den Kräften dieſer

Pflanze

Pflanze nicht gänzlich entblößt, aber nicht ſo kräftig als der Saft und das Decoct iſt.

Helianthemum. Kirſchyſop.

In den Apotheken haben zwo, der Art nach verſchiedene, Pflanzen dieſen Namen, davon die eine Kirſchiſop, die andere Erdapfel heißt.

Der Kirſchyſop, Helianthemem vulgare *Off.* Helianthemum vulgare, flore luteo *I. B.* 2. 15. *Inſt. R. H.* 248. Chamæciſtus vulgaris, flore luteo, *C. B. P.* 465. *Raji Hiſtor.* 1013. Flos ſolis, *Dod. Pempt.* 193. Chamæciſtus 1us. *Cluſ. Hiſtor.* 73. Helianthos, ſive Flos ſolis, *Adverſ. Lobel.* Helianthemum Anglicum luteum *Gerard.* Panax chironium, ſive Flos ſolis, *Matthiol.* Hyſſopus campeſtris, *Tragi.* 221. Conſolida aurea Chirurgis, *Cordi ſchol.* franzöſiſch Heliantheme, Herbe d'or, Hyſope des Garrigues.

Die Wurzel von ſelbigem iſt weiß und holzicht. Die Stengel ſind zahlreich, dünn, länglicht rund und haaricht, liegen auf der Erde und ſind mit Blättern umgeben, welche länglicht, ſchmal, etwas breiter als die Yſopblätter, mit einer ſtumpfen Spitze verſehen, oberwärts grün und unten weißlich ſind, zwey und zwey einander gegen über wachſen und auf kurzen Stielen ſtehen. Die Blumen ſtehen zu oberſt, machen gleichſam lange Aehren aus, hängen an Stielen, ſo einen halben

Zoll

Zoll lang, ſind gelb und fünfblättricht und gehen mit vielen gelben Staubgefäßen aus einem drey blättrichten und mit rothen Linien bezeichneten Kelch. Der Stempfel wird zu einer großen dreyeckichten Frucht, welche dreyfach von einander ſpringt, und einige dreyeckichte, rothbraune Samen enthält. Bey dem Stiel einer jeden Blume iſt ein langes und ſchmales Blättchen angehängt. Die Pflanze wächſt um Paris von ſelbſt. Man braucht die Wurzeln und Blätter.

Die Blätter von dieſer Pflanze haben einen zähen und leimichten Saft der das blaue Papier blaßroth färbt.

Dieſe Pflanze iſt wundheilend und zuſammenziehend. Daher ſie wie die Wallwurz (Symphit.) und alle die Pflanzen, ſo den Namen Conſolida haben, beym Blutſpeyen, Durchfällen und allen den Krankheiten, bey welchen ſich ein allzuſtarker Fluß befindet, kann gebraucht werden. Man giebt das, aus dieſer Pflanze mit rothen Wein oder Waſſer wie auch Wallwurz und Wegebreit bereiteten, Decoct mit gutem Nutzen beym Blutſpeyen, Durchfall und der Rothenruhr.

Man kocht ſie auch im rothen Wein, ſetzt etwas wenig von Alaune zu und ſpült den Mund damit aus oder wäſcht die Geſchwüre im Mund und den Zeugungsgliedern und wem der Zapfen geſchoſſen iſt.

Der Erdapfel, Helianthemum tuberoſum eſculentum *Off.* Corona ſolis parvo flore, tuberoſa radice *Inſt. R. H.* 489. Helianthemum Indicum, tuberoſum, *C. B. P.* 277. Flos Solis Farneſianus, Aſter Peruanus, tuberoſus, *Col. Part.* 2. 13. Flos ſolis pyramidalis, parvo flore tuberoſa radice, Heliotropium Indicum quorundam Gerard. emacul. *Raji Hiſtor.* 335. Battata Canadenſis *Parkinſ.* franzöſiſch Taupinambours und Poires de terre.

Aus einer Wurzel wächſt ein einzelner oder vielfacher Stengel hervor, der länglicht rund, grün, ſtreiſicht, rauch, haaricht, zwölf Fuß lang und drüber, voller weißen und ſchwammichten Mark, und von unten bis oben mit vielen Blättern beſetzt iſt, welche ohne Ordnung ſtehen, blaßgrün, rauch, breit, zugeſpitzt, der gemeinen Sonnenblume faſt ähnlich, doch aber nicht faltig noch auch ſo breit ſind. Die Stengel ſind von unten an gleich äſtig und die Blätter werden von unten an bis oben nach und nach immer kleiner. Die Blumen wachſen zu oberſt der Stengel und der kleinen Aeſte, haben die Größe der gemeinen Ringelblume und ſind ſtralicht, deren Scheibe aus vielen, dichte neben einander ſtehenden gelben Blümchen, die Krone aber aus zwölf oder dreyzehn Halbblümchen beſteht, ſo ſpitzig, ſtreiſicht und goldgelb ſind, auf jungen Früchten ſitzen und von einem, aus zottichten Schuppen zuſammengeſetzten Kelch umfaßt werden. Die jungen Früchte werden zu kleinen Samen.

Jeder

Jeder Stengel treibt viele Wurzeln, die dünn, kriechend und mit dünnen Faſern beſetzt ſind und ſich auf allen Seiten ausbreiten. Aus der größten von dieſen Wurzeln wachſen viele andere knollichte Wurzeln heraus, welche bald der großen Wurzel oder Mutter anhängen, bald an lange Faſern, ſo einen Fuß lang von jener abſtehen, wachſen, die Erde in die Höhe treiben und bisweilen auf derſelben Oberfläche zum Vorſchein kommen. Eine einzige Wurzel bringt nicht ſelten dreyßig, vierzig, funfzig oder auch mehr von dergleichen Knollen hervor. Dieſe knollichten Wurzeln ſehen äußerlich rothbraun, haben inwendig eine ſchwammichte und weiße Subſtanz oder Fleiſch und einen ſüßlichten Geſchmack, ſind mit verſchiedenen Erhöhungen beſetzt, bisweilen ſo groß als eine Fauſt und an demjenigen Orte, wo ſie künftig einmal ausſchlagen, wie in ein Schnäbelchen erhaben. Wenn die Stengel verwelken, bleiben die knollichten Wurzeln den Winter über in der Erde und ſchlagen in folgendem Frühjahr wieder aus. Dieſe Pflanze wird in Gärten gezogen. Die knollichten Wurzeln werden zum Eſſen gebraucht.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund dieſer friſchen knollichten Wurzeln, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, drey Pfund klare, erſt ſüßlich und taubſchmeckende, grunicht riechende, kaum merklich ſalzichte, hernach gar nicht ſchmeckende und riechende Feuchtigkeit, und zwölf Unzen klare und kaum merklich ſaure Feuch-

tigkeit übergegangen. Die übriggebliebene Maſſe, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, hat fünf Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran rothbraune, brenzlichriechende, offenbar und ſehr ſaure Feuchtigkeit; eine Unze, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran rothbraune, brenzlichriechende und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt einigen Gran flüchtigen Salz und einer Unze und fünf und vierzig Gran Oel gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen, und vier Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie funfzehn Stunden lang im Schmelztiegel calcinirt worden, eine Unze, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran weißlichte Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, ſieben Drachmen und ſieben und zwanzig Gran, in der Calcination aber fünf Unzen, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Der Saft und das Decoct von dieſen Wurzeln färben das blaue Papier roth. Sie ſind dem Geſchmack nach ſüße und angenehm und werden ſowohl roh als gekocht gegeſſen. Die gekochten ſchmecken wie der Apfel von Artiſchocken. Sie enthalten ein weſentliches Salz, ſo dem Weinſtein ähnlich, ſo mit einer Portion eines ammoniacaliſchen Salzes, mit dickem Oel, häufiger Erde und mit vielem ſchleimigen Waſſer verbunden

den

den iſt. Sie nähren mäßig und mildern die Schärfe des Blutes und der Säfte, daher ſie bey Bruſtbeſchwerungen zuträglich ſind. Einige ſagen, daß ſie Blähungen machen und dem Magen ſchädlich ſind; andere aber ſind anderer Meynung und erkennen in ſelbigen keine blähende Eigenſchaft. In Frankreich werden ſie im Waſſer gekocht und mit Butter, Salz und ein wenig Pfeffer gegeſſen. Andere ſchneiden ſie in kleine Stückchen, umwickeln ſie mit einem Teig und braten ſie mit Butter oder Oel in einer Pfanne. Einige eſſen ſie roh mit Salz und Pfeffer und halten ſie für angenehmer: allein ſie werden wegen des ſchleimigen Saftes ſchwerer verdaut.

Heliotropium. Sonnenwende.

Die Sonnenwende, Heliotropium & Verrucaria *Off.* Heliotropium majus Dioſcoridis *C. B. P.* 253. & *Inſt. R. H.* 139. Heliotropium majus, flore albo *I. B.* 3. 604. Heliotropium, *Dod. Pempt.* 70. Heliotropium Officinis, Verrucaria ſcorpioides, *Adverſar. Lobel.* 101. franzöſiſch Herbe aux verrues.

Die Wurzel von ſelbiger iſt einfach, dünn, holzicht und harte. Der Stengel iſt neun Zoll lang und drüber, voller ſchwammichten Mark, rund, äſtig, ein wenig haaricht und äußerlich grünlich weiß. Die Blätter wachſen bey dem Urſprung der kleinen Aeſte und auch auf den Aeſten ſelbſt; ſie ſind länglicht rund, den Ba-

ſilienkraut. (Ocymum) Blättern ähnlich, aber weißer und raucher, eben ſo gefärbt, wie der Stengel und haaricht. Die Blumen wachſen zu oberſt der kleinen Aeſte und Stengel, ſo wie ein Scorpionſchwanz zurückgebogen ſind; ſie ſtehen in einer Ordnung, ſind klein, weiß, einblättricht und trichterförmig; ihr Mittelpunkt iſt wie ein Stern gefalten, ſie ſelbſt aber ſind am Rande in zehn wechſelsweiſe ungleiche Theile geſpalten. Der Kelch iſt mit einer Wolle bedeckt; aus ſelbigem geht ein Stempfel heraus, der in dem unterſten Theil der Blume wie ein Nagel ſteckt, und gleichſam von vier jungen Früchten umgeben wird, welche hernach zu eben ſo viel Samen werden, die auf der einen Seite eckicht, auf der andern aber erhaben, kurz und aſchgrau ſind. Dieſe Pflanze wächſt um Paris von ſelbſt. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund blühender Sonnenwende, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, vierzehn Unzen, drey Drachmen und vier und funſzig Gran gelblichte, durchdringend grunicht riechende und ſchmeckende, etwas ſalzichte, ein wenig alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; zwey Pfund, eilf Unzen, ſechs Drachmen und ſechzig Gran röthlichbraune, grunicht riechende und ſchmeckende, mehr durchdringende, ſalzichte und alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; zehn Unzen, eine Drachme und ſechzig Gran klare, gelblichte, eben ſo riechende und ſchmeckende, mehr ſalzichte Feuchtigkeit; eine Unze und

zwölf

zwölf Gran rothbraune, brenzlichriechende und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; eine Drachme und ſechs und ſechzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze und ſechs Drachmen dicken Oel, wie ein Syrup, gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen, fünf Drachmen und zwölf Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, vier Unzen und drey Drachmen Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und ſechzig Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, ſechs Drachmen und vier und zwanzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, zwo Drachmen und zwölf Gran betragen.

Die Blätter von dieſer Pflanze ſind bitter und ihr Saft färbt das blaue Papier ganz und gar nicht. Sie enthalten ein weſentlich ammoniacaliſches Salz, welches mit vielem ſowohl dünnen und ſcharfen als dicken Oel und vieler Erde verbunden iſt.

Man ſagt, daß, wenn man mit dieſer Pflanze die Warzen auf der Eichel oder der Vorhaut an dem männlichen Gliede und dem Hinterſten reibt, ſolche ſehr gut geheilet werden. Sie reiniget ſehr gut und wird wider den Krebs und die freſſenden Geſchwüre wie auch wider die Kröpfe für ſehr dienlich gehalten. J. Rajus preiſt die mit Roſenöl geſtoßenen Blätter, wenn ſie auf den Kopf gelegt werden, wider die Kopfſchmerzen an. Eben

dieſer meldet auch, daß das Decoct von den Blättern, wenn es mit Kümmel getrunken wird, die Nierenſteine forttreibt und zermalmt und die Würmer in den Gedärmen tödtet.

Hepatica. Leberkraut.

Dieſen Namen haben drey, der Art nach ganz verſchiedene, Pflanzen bekommen, weil ſie auf gleiche Weiſe die Kraft haben, die Verſtopfungen der Leber aufzulöſen. Eine heißt das gemeine Leberkraut, Hepatica fontana ſeu vulgaris, die andere das edle Leberkraut oder Güldenklee, Hepatica nobilis ſeu trifolia, und die letzte das Sternleberkraut, Hepatica ſtellaris ſeu Aſperula, von welcher wir bereits unter dem Namen Aſperula gehandelt.

Das gemeine oder Steinleberkraut, Hepatica fontana, Hepatica vulgaris, Hepatica terreſtris, Lichen petræus *Off.* Lichen petræus latifolius, ſive hepatica fontana *C. B. P.* 362. Lichen ſive Hepatica fontana *I. B.* 3. p. 2. 758. Lichen, ſive Hepatica vulgaris Parkinſ. *I. R. Hiſtor.* 124. Hepatica terreſtris *Gerard.* Iecoraria ſeu Hepatica fontana *Trag.* 523. Fegatella *Cæſalp.* 601. franzöſiſch Hepatique commune.

Die Wurzeln von ſelbigem ſind, wie die ſeidenen Faden, überaus dünn; ſie gehen unter den Blättern heraus, welche zahlreich, einen Finger breit, über zween Finger lang, oberwärts grün oder ein wenig gelblicht und ſchuppicht, wie eine Schlan-

Schlangen- oder Schneckenhaut ſind, und in der Mitten einer jeden Schuppe einen Punkt haben. Die Blume, wo anders eine iſt, iſt nicht merklich. Aus dem äußerſten Theil des Blattes, welcher in etwas abgeſchnitten mit Vertiefungen verſehen und gezackt iſt, geht ein weißer, glatter, feſter und ſaftiger Stiel, der ſo dicke, wie eine Binſe, durchſichtig und vier Zoll lang iſt, auf den ein kleiner Hut, wie ein Schwamm ſitzt, und der unten in vier oder fünf Theile getheilt iſt. Der Hut iſt erſt grün und fällt ein wenig ins gelbe, hernach wird ſie gelb und endlich rothbraun. Wenn ſich die unterſten Theile öffnen, laſſen ſie eine ſchwarze Frucht oder ſchwarz purpurfarbne Kapſeln ſehen, welche, wenn ſie grün ſind, ſaftig ſind, wenn ſie aber trocken geworden, ſtatt des Samens ein ſchwärzliches und rußigtes Pulver enthalten. Dieſe Pflanze wächſt auf feuchten Steinen, ſo ſich im Schatten befinden, an den kleinen Bächen, Quellen und Brunnen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund und vierzehn Unzen der ganzen friſchen Pflanze, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, eine Unze, zwo Drachmen und sechzig Gran klare, grunicht ſchmeckende und kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit; dreyzehn Unzen, ſieben Drachmen und ſechs Gran klare, erſt kaum merklich ſalzichte, hernach kaum merklich ſäuerliche Feuchtigkeit; fünf Unzen und drey Drachmen klare, ſowohl alkaliſch urinöſiſche als ſaure Feuchtig-

keit; ſieben Drachmen und vier und funfzig Gran braune, etwas brenzlichriechende, offenbar ſalzichte, alkaliſche und ſäuerliche Feuchtigkeit; vier Drachmen und vier und zwanzig Gran ſchmierigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen und drey Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, vier Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran rothbraune Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen nur dreyßig Gran fixes, ſalzichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze und vier Drachmen, in der Calcination aber eine Unze, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Dieſe Pflanze hat einen grunichten, dabey etwas bittern und zuſammenziehenden Geſchmack, wie auch einen gelinden aromatiſchen bituminöſen und wie mit Maſtix vermiſchten Geruch. Sie hat ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, ſo mit einer mäßigen Portion eines bituminöſen Oeles und einer häufigen Erde verbunden iſt.

Aus der Vermiſchung dieſer Beſtandtheile entſteht eine Subſtanz, welche eine verdünnende, reinigende, zuſammenziehende und heilende Kraft hat. Dieſe Pflanze iſt ein vortrefliches lebereröffnendes und wundheilendes Mittel. Sie eröffnet die Verſtopfungen der Lungen, der Leber, der Milz und der übrigen Eingeweide, ſie trennt die dicken Säfte und löſet dieſelben auf und ſtärkt die Kraft der Theile. Sie ſtillt beyn Wunden das

Blut.

Blut. In Anſehung der Erde und des bituminöſen Oeles lindert und dämpft ſie die Schärfe der Säfte. Cäſalpinus merkt an, daß ſie die verbrennten und dicken Säfte gelinde abführt, wenn nämlich das Decoct von ſelbiger, ſo vornehmlich mit Molken bereitet worden, in großer Menge, z. E. zu zwey Pfund, gegeben wird. Er hat viele Perſonen, ſo dieſes Mittel eine lange Zeit hintereinander gebraucht, von einer bösartigen Krätze und freſſenden Geſchwüren geheilet geſehen. Man preiſt den Gebrauch von ſelbiger in verzehrenden Fiebern bey Kindern, bey Bruſtgeſchwüren, Lungenſucht, gelber Sucht, Krätze und Krankheiten der Haut an. Man verſchreibt eine Handvoll von ſelbiger in eröffnenden Brühen.

Emanuel König, ſchlägt in ſeinem Regno Vegetabili folgendes Pulver als ein beſonderes Mittel wider die Lungenſucht vor:

Nimm getrocknetes und zu Pulver geriebenes Steinleberkraut eine halbe Unze; pulveriſirtes Ruppertskraut (Geran. Robert.) zubereitete Fuchslunge und Armeniſchen Bolus von jedem zwo Drachmen; vom Antihectico *Poterii* drittehalbe Drachme; Zuckerkand eine Unze. Vermiſche ſie und mache ein Pulver daraus. Die Doſis iſt eine halbe Drachme oder zween Scrupel früh und Abends.

Die Apotheken zu Baſel haben einen aus dem Steinleberkraut bereiteten Syrup, welcher den Kindern, ſo den Huſten und die Krätze haben, vornehmlich aber den Schwindſüchtigen mit ſehr gutem Nutzen gegeben wird. Man

Man braucht das Steinleberkraut zum Syrupo de Cichoreo ſimplici und compoſito.

Das edle Leberkraut, oder Güldenklee, Hepatica nobilis, Hepatica trifolia, *Off.* Ranunculus tridentatus, vernus, flore ſimplici, cæruleo *Inſt. R. H.* 286. Trifolium Hepaticum, flore ſimplici, cæruleo *C. B. P.* 330. *Raji Hiſtor.* 580. Trifolium Hepaticum ſive Trinitatis herba flore cæruleo *I. B.* 2. 389. Hepatica trifolia, cæruleo flore *Cluſii Hiſt.* 247. Trifolium magnum ſeu aureum, quod nobilis Hepatica *Tragi* 519. Hepatica aurea *Brunſfels. Tab. Icon.* 527. Trinitas *Matthioli*; Hepatica nobilis ſive Trifolia *Parkinſon.* Trifolium aureum *S. Pauli Quadr. Botan.* 5. franzöſiſch Hepatique des Fleuriſtes oder belle Hepatique.

Die Wurzeln ſind ein wenig dick, in viele Köpfe getheilt und mit unzähligen rothſchwärzlichen verſchiedentlich in einander geflochtenen Faſern beſetzt, dergeſtalt, daß ſie ganz und gar unter dieſen Faſern verborgen werden und nichts anders als eine Maſſe oder Sammlung wunderbarer Weiſe in einander verwickelter Faſern zu ſeyn ſcheinen. Aus jedem kleinen Kopf oder Knoten von dieſer Wurzel kommen alle Jahr erſt Blumen, hernach Blätter hervor, welche, ſo bald ſie zum Vorſchein kommen, zuſammengerollt und haaricht ſind, nachmals aber, wenn ſie ſich entwickeln, glatt, oberwärts dunkelgrün, unten blaß und bisweilen

weilen, wie das Saubrodt (Cyclamen) purpurfarben, feſt, dreyeckicht, in drey Einſchnitte, ſo aber nicht bis auf den Stiel gehen, getheilt und am Rande gleich ſind und auf Stielen ſitzen, ſo eine halbe Handbreit lang und drüber ſind. Aus einer Wurzel gehen viel Stengel heraus, welche dünn, kürzer als die Stiele bey den Blättern und blos ſind. Ein jeder trägt eine Blume, ſo glänzend iſt und aus ſechs oder acht blauen Blättern und vielen Staubgefäßen beſteht, die zuſammen von einem dreyblättrichten Kelch umfaßt werden, aus dem ein runder und höckrichter Stempfel geht, welcher zu einem kleinen Kopf wird, in dem ſich viele ſpitzige Samen, wie bey den Ranunkeln befinden. Dieſe Pflanze iſt in Anſehung der Blume veränderlich, als welche bald blau, bald fleiſchfarben, bald weiß ſieht. Man zieht ſie wegen der Schönheit der Blume in Gärten, als welche mitten im Winter zum Vorſchein kömmt. Man braucht die ganze Pflanze.

Sie wird unter die lebereröffnenden Pflanzen gezählet und auch eine wundheilende Pflanze gegenennt. Denn ſie kühlt, trocknet, ſtärkt und ziehet zuſammen. Einige, wie J. Bauhinus meldet, loben ſie zur Heilung der Wunden, wenn man ſie ſowohl äußerlich aufſtreicht als innerlich nimmt; ſie preiſen ſie auch bey Darmbrüchen an, weswegen ſie alſo einen halben Löffel von dieſem Pulver mit herben Wein geben. Man kocht auch die ganze Pflanze in eben dergleichen Wein und läßt das Decoct bey Entzündungen des Zäpſchens und

des

des Halſes gebrauchen. Tragus verſichert, daß wenn man dieſe Pflanze im Wein kocht und trinkt, ſelbige alsdenn die Leber von der Verſtopfung befreyt und vornehmlich denen zuträglich iſt, welche der veneriſchen Wolluſt allzuſehr ergeben, und, wenn ſie aufgelegt wird, die Entzündungen ſtillt und die Schmerzen lindert. Eben dieſe Kräfte ſchreibt er dem deſtillirten Waſſer zu. Einige verſichern, daß das, mit Zucker bereitete Extract bey Brüchen der Kinder ſehr dienlich ſey. Das Regenwaſſer, in welchem man drey oder viermal friſche Blätter cohobiret, wird eine vortrefliche Schminke, welche die vornehmen Frauen, wie Simon Pauli erzählet, wenn ſie in der Sonne zergangen, ſehr zu ſuchen pflegen, um die Haut mit ſelbiger wieder weiß zu machen.

Herba Paris. Wolfsbeer.

Die Wolfsbeer, Herba Paris *Off. Dod. Pempt.* 444. *I. R. H.* 233. *I. B.* 3. 613. Solanum quadrifolium, bacciferum, *C. B. P.* 167. Uva verſa, Uva lupina, Uva vulpina, Germanorum; Solanum tetraphyllon, *Adverſar. Lobel. Icon.* 267. Aconitum ſalutiferum *Tab. Icon.* 112. Aconitum Pardalianches monococcon *Cordi*, franzöſiſch Raiſin de Renard.

Die Wurzel iſt dünn, etwas lang, mit einigen Gelenken verſehen, läuft der Queere und treibt bisweilen aus den Zwiſchenräumen andere Stengel. Der Stengel iſt länglichtrund und einfach,

feſt,

feſt, zwo Hände breit hoch, nahe bey der Erde roth und oben grün. Um dieſen ſtehen vier Blätter herum, welche gleichſam aus einem Mittelpunkt herausgehen und kreuzweiſe geſtellt ſind, beym Anfange ſchmal, hernach breit und endlich ſpitzig, faltig und nervicht, am Rande eben, unten glänzend und oben ſchwärzlich ſind. Ueber dieſe geht zu oberſt des Stengels, die Blume heraus, welche kreuzförmig iſt und aus vier langen, ſehr ſchmalen, ſpitzigen und grünlichten Blättern beſteht, zwiſchen welchen ſich acht lange, ſpitzige und grüne Staubfäden nebſt eben ſo viel Staubfachen befinden, welche gemeiniglich ſafranfarbig, bisweilen aber weißlich ſind. Der Kelch beſteht aus vier etwas breiten, ſpitzigen und grünlichten Blättern, in deſſen Mitten der Stempfel oder die junge Frucht mit einem kurzen Griffel ſitzt. Die junge Frucht wird hernach zu einer weichen Beere, welche faſt rund, ſchwarzpurpurfarben, und in vier Zellen getheilt iſt, aus deren Mittelpunkt vier Faden von gleicher Farbe gehen. In dieſen Zellen befinden ſich häufige Samen, welche klein, länglicht, weißlich und ſo groß wie der Mohn = oder Sammtblumen = (Amarant.) Samen iſt. Die ganze Pflanze hat einen ſtinkenden und unangenehmen Geruch. Sie wächſt um Paris von ſelbſt. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von vier Pfund und zwölf Unzen der ganzen friſchen Pflanze ohne Wurzeln, ſo aus einer Retorte deſtilliret

worden,

worden, dreyzehn Unzen und vier Drachmen, klare, grunicht ſchmeckende und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; drey Pfund, ſieben Unzen und eine Drachme immer mehr und mehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; fünf Drachmen und ſechzig Gran rothbraune, ein wenig brenzlichriechende, nicht ſo ſaure, etwas ſalzichte, herbe und kaum merklich alkaliſche Feuchtigkeit; ſieben Drachmen röthlichbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; zween und dreyßig Gran feſtes flüchtiges, urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze, vier Drachmen und zween und vierzig Gran dicken Oel, wie ein Extract, übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen, vier Drachmen und acht und vierzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran weißgraue Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen und zween und vierzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Drachmen und vier und vierzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, drey Drachmen und zwölf Gran betragen.

Dieſe Pflanze ſcheint ein weſentliches vitrioliſch-ammoniacaliſches Salz zu enthalten, welches mit vielem bituminöſen Oel verbunden iſt.

Man hält ſie für ein Mittel wider allerley Gift, wie auch für eine hauptſtärkende, auflöſende und ſchmerzſtillende Pflanze. Es hat einige gegeben,

geben, welche ſie für giftig gehalten, weil ſie geglaubt, daß ſie eine Art von Wolfskraut (Aconit.) ſey. Allein Lobel beweiſt ihre Kraft wider den Gift durch einen Verſuch an zween Hunden, welchen man mit Gewalt Arſenic und mercurial Sublimat, ſo man jedes zu einer halben Drachme mit Fleiſch vermiſcht, in den Rachen geſteckt. So gleich, ſagt er, haben beyde Hunde mit ofnen Munde Odem geholet, geſchäumt und ſich ängſtlich und öſters aber vergebens, zu ſpeyen, bemüht: ſie haben gebellt und geſprungen als wenn ſie tolle wären und geſchienen, als wolten ſie die Umſtehenden anfallen. Als hierauf kaum eine Stunde vergangen, ſind beyde kälter und ruhiger geworden und haben ſich gelegt, als wenn ſie ſterben wollten. Hierauf hat man einem von dieſen Hunden zwo Drachmen von dem Pulvere Saxonico mit rothen Wein in den Hals gegoſſen; worauf er aber nicht geſpien: ja einige Zeit darnach, als der andere breits todt war, ſchien er ſeine Wärme wieder zu bekommen und bald darauf fieng er an ſeinen Mund zu bewegen und die Augen zu eröfnen: endlich erlangte er ſo geſchwinde ſeine Kräfte wieder, daß er nach einigen Stunden luſtig herumſprang, an den Tiſch zum Eſſen kam und gänzlich geſund wurde. Eben dieſes iſt auch bey den warmen Bädern zu Baden andern Hunden begegnet, denen man Krähenaugen mit Arſenic vermiſcht gegeben; dieſe aber ſind vom Schwindel und Bauchſchmerzen derge-

ſtalt befallen worden, daß ſie ſich beſtändig in einem Kreis herumgedreht.

Johann Schröder ſagt, daß der innerliche Gebrauch von dieſen Beeren ein herrlich Mittel und Gegengift in der Peſt, giftigen Krankheiten und genommenen Gift ſey. Ettmüller ſchreibt, daß ſie die bösartige Beſchaffenheit derſelben Krankheiten durch den Schweiß austreiben.

Baptiſta Sardus und Cäſalpinus rathen, daß man wider den Wahnwitz und Dummheit, welche ſowohl durch die Länge oder Heftigkeit der Krankheit, als auch durch den Genuß ſchlimmer Dinge zuwege gebracht worden, zwanzig Tage hintereinander einen halben Löffel voll von der pulveriſirten Pflanze früh nüchtern geben ſolle. Eben dieſes, ſoll auch, wenn wir dem Matthiolus glauben, der bloße pulveriſirte Samen von den Beeren thun, wenn man nämlich eine halbe oder ganze Drachme davon zwanzig Tage hintereinander giebt. Wie Camerarius meldet, ſo ſoll das Pulver von der Wurzel die Colik heilen. Einige loben die Beeren gar ſehr wider die fallende Sucht, vornehmlich bey Kindern, wenn man nämlich fünf oder neun Stück pulveriſirt und in Lindenblütwaſſer nehmen läßt.

Doch giebt es einige, welche ſagen, daß die Beeren von dieſer Pflanze, wenn ſie gegeſſen werden, Schlaf machen. „Ich, ſagt H. Tragus, mag ſie wahrhaftig nicht koſten, damit ich „nicht vielleicht ganz und gar einſchlafe.„ S. Pauli verbietet, der verſchiedenen Meynung wegen von die-

ſer

ſer Pflanze, den innerlichen Gebrauch von ſelbiger, und folgt hierinne dem Rath des Galenus, welcher ſagt; daß man allen andern Mitteln diejenigen vorziehen ſolle, welche ſchon ſeit langer Zeit bewähret und von allen geſchickten Schriftſtellern, ſo von der Materia Medica geſchrieben, angeprieſen worden. Lib. 1. de antidotis c. 23. p. 399.

Aeußerlich wird der Gebrauch von den Blättern und Beeren bey Peſtbeulen, heißer Geſchwulſt, bösartigen Entzündungen, Nagel- und eingewurzelten Geſchwüren gar ſehr angeprieſen, wenn ſie entweder im Decoct oder blos geſtoßen oder mit Ruß vermiſcht in Form eines Umſchlags aufgelegt werden. Alſo ſind z. E. die Blätter, wie Ettmüller ſagt, wenn ſie bey der Entzündung und Geſchwulſt des Hodenſacks und der Hoden aufgelegt werden, ein gar vortrefliches Mittel; ja die grüne Pflanze iſt bey der Entzündung des männlichen Gliedes ſelbſt ſehr zuträglich, wenn man ſie ſtößt und als einen Umſchlag auflegt. Er glaubt, daß die Blätter von dieſer Pflanze etwas ſchmerzſtillendes und ſchlafmachendes enthalten, wodurch ſie die Hitze und den Schmerz zu bändigen vermögend ſind; und deswegen, ſagt er, verſchaffen die Blätter beym Krebs, der ſowohl zur Schwärung gekommen, als verborgen iſt, keine geringe Linderung, wenn ſie nämlich in einem bleyernen Mörſel geſtoßen und aufgelegt werden.

Die Blätter und Beeren werden zum Pulvere Saxonico genommen, von welchem Lobel folgende Beſchreibung mittheilt.

Nimm Garten- und wilde Angelik, Schwalbenkraut, Baldrian und Engelſüß, Eibiſch- und Brenneſſelwurzeln von jedem vier Drachmen; Kellerhalsrinde (Cort. Mezerei) zwo Drachmen; Wolfsbeeren vier und zwanzig Stück; Wolfsbeerblätter ſechs und zwanzig Stück. Die Wurzeln weiche in Eßig ein, hernach trockne ſie und mache alles zu Pulver. Die Doſis hiervon iſt zwo Drachmen.

Herniaria. Bruchkraut.

Dieſen Namen haben zwo Pflanzen, davon die eine glatt, die andere haaricht iſt. Lateiniſch heißen ſie Herniaria, Millegrana, Herba Turca *Off.*

Das glatte Bruchkraut, Herniaria glabra *I. B.* 3. 378. & *Inſt. R. H.* 507. Polygonum minus, ſive Millegrana major glabra *C. B. P.* 281. Herniaria *Dod. Pempt.* 114. Empetrum *Tragi* 527. Herba Turca ſive Herniaria *Lobel. Icon.* 421. Epipactis *Anguillar.* franzöſiſch, Herniale, Turquette, Herbe du Turc.

Das haarichte Bruchkraut, Herniaria hirſuta *I. B.* 3. 379. *Inſt. R. H.* 507. Polygonum minus, ſive Millegrana major hirſuta, *C. B. P.* 381. franzöſiſch Tourquette velue.

Dieſe

Dieſe kleine Pflanze liegt auf der Erde, und breitet ſich vermittelſt ſehr viel kleiner Aeſte ſehr weit aus, welche aus einer kleinen Wurzel kommen, ſo tief in die Erde geht. Dieſe kleinen Aeſte gehen hier und da heraus, ſind länglicht rund, röthlich und ſehr knoticht: an jedem Knoten wachſen ſehr kleine Blätter, die einander gegenüber ſtehen, kleiner wie bey dem Feldkümmel, grünlichgelb, bey der einen glatt und bey der andern rauch und dem Geſchmack nach ſcharf ſind. An eben dieſen Orten kommen häufige Blumen hervor, welche ſehr klein, gelblicht oder weißlich und ohne Blätter ſind und aus vielen Staubgefäßen beſtehen, welche aus einem Kelch herausgehen. Der Stempfel von ſelbigen wird hernach zu einem ſehr kleinen Samen, der glänzend, ſchwarz und in einer länglichten und ſtreifichten Kapſel eingeſchloſſen iſt, welche der Blumenkelch geweſen, und welche, wenn ſie reif geworden, quer durch aufſpringt. Beyde Arten wachſen um Paris und werden ohne Unterſchied in der Medicin gebraucht.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund der ganzen blühenden Pflanze, ſo voller Samen geweſen, ein Pfund, zwo Unzen, vier Drachmen und ſechs und ſechzig Gran klare, grunicht ſchmeckende und riechende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, funfzehn Unzen, ſieben Drachmen und vier und zwanzig Gran klare, zuletzt röthlichbraune, immer mehr und mehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; vier Unzen und ſechs

men rothbraune, ſowohl ſaure als alkaliſche und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte und herbe Feuchtigkeit, nebſt drey Unzen, ſieben Drachmen und zwölf Gran ſchmierigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vierzehn Unzen und ſechs Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, ſieben Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und ſechzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ſechs Unzen und zween und vierzig Gran, in der Calcination aber ſechs Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Das Bruchkraut hat einen ſalzichten und ſcharfen Geſchmack und färbt das blaue Papier nur ein wenig roth. Es hat ein weſentliches, vitrioliſch-ammoniacaliſches Salz, welches mit vielem Oel und zuſammenziehender Erde verbunden iſt.

Dieſe Pflanze iſt beſonders in Heilung der Brüche, vornehmlich der Netz- und Darmbrüche, welche wegen der erſchlappten Haut, ſo alle Eingeweide im Unterleibe überzieht, in den Hodenſack ſteigen, dienlich. Andreas Matthiolus meldet, daß Gabriel Fallopius zu Modena durch dieſe Pflanze allein viele Darmbrüche geheilet. Jacob Hollier ein berühmter Arzt zu Paris, preiſt dieſelbe in ſeinem Tractat de Morbis internis cap. 62. gar ſehr für die Brüche an. Daher auch

dieſelbe

dieſelbe von den Pariſiſchen Einwohnern Herbe de Mr. Hollier genennt worden. Er gab den ausgepreßten Saft allein oder bisweilen mit weiſſen Wein vermiſcht von zwo bis zu vier Unzen neun Tage hintereinander. Antonius Valet erzählet in ſeinen Annotationibus in Hollerium, daß ein junger Menſch, der, nachdem er einen großen Sprung gethan, einen beträchtlichen Bruch bekommen, durch einen einzigen Schluck vom deſtillirten Bruchkrautwaſſer geheilet worden, nachdem vorher derſelbe zurückgebracht und folgendes Pflaſter aufgelegt worden:

Nimm von dem Bruchpflaſter (Empl. contra ruptur.) und von dem Emplaſtro de Gratia Dei von jedem eine Unze; pulveriſirtes Drachenblut, Weyrauch, und blühend Farnkrautwurzel von jedem zwo Drachmen. Laſſe ſie mit etwas Heidelbeeröl im Feuer fließen und mache ein Pflaſter daraus, ſo auf ein dünnes Leder zu ſtreichen.

Andere geben das Pulver vom Bruchkraut mit Wein oder einer Brühe verdünnt oder in Form eines Bolus zu einer Drachme. Man weicht auch eine Handvoll von dieſer Pflanze in einem Pfund Waſſer oder Wein ein und giebt von dem Durchgeſeigten ſechs oder acht Unzen, und legt, nachdem das Netz oder der Darm zurückgebracht worden, einen Umſchlag, der aus der geſtoßenen Pflanze allein oder mit andern Dingen, ſo ſich zu dieſer Krankheit ſchicken, bereitet worden, auf den

den leidenden Theil. S. Pauli ſchlägt folgenden Umſchlag als ein bewährtes Mittel wider das Herauswachſen des Nabels vor.

Nimm Durchwachs (Herb. Perfoliat.) eine Handvoll; Bruchkraut, Mausöhrchen (Pilosell.) Wegebreit und Schlehendornmoos von jedem eine halbe Handvoll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer, lege ſie auf den leidenden Theil und ziehe den Nabel mit einer Binde feſt zuſammen.

Man lobt auch das Pulver, das Decoct, das Infuſum oder den Wein, der aus dem mit der friſchen Pflanze vergohrnen Moſt bereitet worden, den Urin zu treiben, den, in den Uringängen ſtockenden Gries abzuführen, und die Steinſchmerzen zu ſtillen. Tournefort macht aus dieſer Pflanze ein urintreibendes Waſſer, ſo bey unterdrückten Urin und dem Nierenweh gar vortreflich iſt.

Nimm Bruchkraut und Meliſſe von jedem zwey Pfund; ſtreue eine halbe Hand Kochſalz darauf und gieße eine ſattſame Menge Waſſer hinzu. Digerire ſie mit einander drey Tage lang. Hernach deſtillire ſie aus dem Dampfbade. Hierauf gieße das deſtillirte Waſſer wieder auf friſche Pflanzen und deſtillire ſie noch einmal. Hebe es zum Gebrauch auf. Die Doſis iſt vier Unzen mit eben ſo viel weißen Wein. Gieb es aller vier Stunden bey unterdrückten Urin und Nierenweh.

Aeußerlich

Aeußerlich müſſen der Unterleib, die Leiſten, der Ort zwiſchen den Geburtsgliedern und dem Maſtdarm, wie auch die Lenden mit folgendem Oel, ſo durch das Aufgießen bereitet worden beſtrichen werden.

Nimm Kellerwürmer eine Handvoll; Spaniſche Fliegen zehn Stück; Ammiſaamen einen Scrupel. Koche ſie bey einem gelinden Feuer in einer ſattſamen Menge Olivenöl, oder laſſe ſie drey Tage lang im Sommer an der Sonne ſtehen.

Ueberdies rechnet Ettmüller das Bruchkraut zu den wundheilenden Pflanzen. Anguillara ſagt, daß ſie wider den Otterbiß hilft, wenn man entweder den Saft von ſelbiger trinkt, oder die Pflanze ißt, oder als ein Pflaſter auf die Wunde legt. Es meldet auch derſelbe, daß ſie der Leber dienlich ſey, und daß das deſtillirte Waſſer von ſelbiger, wenn es getrunken wird, binnen acht Tagen die gelbe Sucht heile.

Johann Gottfried Gruhlmann hat in ſeinem im Jahr 1706. zu Jena herausgegebenen Specimine das Bruchkraut als ein beſonderes Mittel wider die Dunkelheit der Augen bekannt gemacht und ſolches deswegen Ocularium genennt. Er preiſt den Gebrauch von ſelbigem ſowohl jungen als alten Perſonen an, welche das Geſicht durch Leſung klarer Schriften Tag und Nacht ſchwächen. Er ſtreut das Pulver von dieſer Pflanze auf Brod, ſo mit Butter beſtrichen worden und giebt es früh und Abends zu eſſen:

oder er zieht mit Weingeiſt, den er auf dieſe Pflanze gießt und mit ſelbiger digerirt, eine Eſſenz heraus, die er alle Morgen in einer Brühe oder dem deſtillirten Waſſer von ſelbiger nehmen läßt: ja er macht auch aus dieſer Pflanze nebſt der Alantwurz, Eiſenkraut, Augentroſt, Betonien, Schwalbenkraut, Majoran- und Rautenblättern ein Pulver, welches er mit Zucker vermiſcht und Morſellen daraus macht, die er mit keinem geringern Erfolg gebraucht.

Hordeum. Gerſte.

Es werden vornehmlich zwo Arten zum Eſſen und mediciniſchen Gebrauch genommen, nämlich die Winter und Sommergerſte.

Die Wintergerſte, Hordeum polyſtichum hybernum *Off.* Hordeum polyſtichum hybernum *C. B. P.* 22. & *Inſt. R. H.* 513. Hordeum polyſtichum *I. B.* 2. 429. *Raji Hiſtor.* Hordeum polyſtichon hybernum majus, *Tab. Icon.* 274. Hordeum majus, *Tragi* 638. Hordeum primum *Anguillar.* Hordeum, *Brunsfels. Matthiol.* franzöſiſch Orge.

Die Gerſte hat wie die übrigen Pflanzen, deren Stiel ein Halm iſt, faſrichte, dünne und häufige Wurzeln. Der Halm iſt kürzer wie bey dem Waitzen oder Rocken, doch aber bisweilen anderthalbe und in einem guten Boden zwo Ellen hoch und hat fünf, ſechs und bisweilen mehrere Knoten, woran Blätter wachſen, welche grasartig,

tig, lang und ſchmal ſind und in etwas den Halm umfaſſen, davon die unterſten ſchmäler als bey dem Waitzen, die oberſten aber bisweilen eben ſo breit, raucher und, in ſo weit ſie den Halm umfaſſen, gemeiniglich mit einem meergrünen Pulver überzogen ſind. Die Aehren beſtehen aus vielen Büſcheln Blumen, welche auf beyden Seiten an einer zackichten Axe ſtehen. Jeder Büſchel beſteht aus drey Blumen, davon jede mit zween langen, ſteifen, ſtechenden und rauchen Faden beſetzt iſt, welche aus den Spitzen der Hilſen herausgehen. Die Blumen haben keine Blätter und beſtehen aus vielen Staubgefäßen, welche aus einem gemeiniglich dreyblättrichten, Kelch herausgehen. In dem Mittelpunkt des Kelchs oder der Hülſe iſt die junge Frucht verborgen, welche hernach zu einen Saamen wird, der zwo bis drey Linien lang, bleich oder gelblicht, voller Mehl, auf beyden Seiten zugeſpitzt, und mit einem dicken Bauch verſehen iſt, und der Hülſe, welche der Blumen Kelch geweſen, ſo genau anhängt, daß er dieſelbe kaum ablegen kann. Die Gerſte wird im Herbſt geſäet und im folgenden Jahr eingeſammelt.

Die Sommergerſte, Hordeum polyſtichum vernum *Off.* Hordeum polyſtichum vernum *C. B. P.* 22. & *Inſt. R. H.* 513. Hordeum hexaſticum pulchrum, *I. B.* 2. 329. Hordeum polyſtichum æſtivum *Tabern. Icon.* 275. Hordeum ſeptentrioni notiſſimum *Lobel. Obſ.* Hordeum ſenis verſibus, *Matthiol. Camerar.* franzöſiſch Orge de printemps, Orge avancé.

Dieſe

Dieſe Art trägt kürzere und dickere Aehren, wie die vorige. Uebrigens ſind ſie nicht anders als blos durch die Saatzeit von einander unterſchieden. Dieſe Art wird im Frühjahr auf die Felder geſäet.

Die Hälme von der Gerſte, wenn ſie reif geworden, ſind weicher und nicht ſo zerbrechlich, wie bey dem Waizen; daher ſie auch ſaftiger ſind und ein bequemeres und fetteres Futter für die Ochſen und Kühe darreichen. Die Aehren neigen ſich gemeiniglich wegen der Länge und Schwere und werden herunterwärts gebogen, und enthalten in jeder Reihe bisweilen auf zwanzig Körner. Es kommen aus einem Korn viel Hälme.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von ſechs Pfund und acht Unzen Gerſte, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, drey Drachmen und vier und zwanzig Gran klare, wie Gerſtentrank riechende und ſchmeckende, erſt kaum merklich ſalzichte und kaum merklich ſaure, hernach offenbar ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, zehn Unzen, vier Drachmen und acht und vierzig Gran rothbraune, brenzlichriechende, ſehr ſaure, ſcharfe, erſt kaum merklich, hernach offenbar herbe Feuchtigkeit; vier Unzen und eine halbe Drachme röthlichbraune, brenzlichriechende und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt vier Unzen, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran dicken faſt ſchmierigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ein Pfund, dreyzehn Unzen, ſieben

Drach-

Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie zu Pulver gerieben und zehn Stunden lang gehörig calcinirt worden, zwo Unzen, ſechs Drachmen und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen; wovon die Lauge ſo ſchleimig geweſen, daß ſie kaum und nur nach einer langen Zeit durch das Löſchpapier laufen können; aus der Aſche iſt durch das Auslaugen eine Unze fixes, alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ein Pfund, ſechs Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran, in der Calcination aber ein Pfund, eilf Unzen und acht und ſechzig Gran betragen.

Die Gerſtenſamen oder Körner enthalten viel weſentliches weinſteinartiges Salz, ſo mit vielem dicken Oel und etwas ammoniacaliſchen Salzes und zuſammenziehender Erde verbunden iſt. Aus dieſer Vermiſchung entſteht eine mehlartige Subſtanz, welche, wenn man ſie mit Waſſer verdünnt oder kocht, zu einen ſo zähen Schleim wird, daß ſie kaum durch das Feuer kann vernichtet werden. Denn faſt der dritte Theil von der Gerſte wird zu Kohlen, und obwohl die Aſche ſehr gut calcinirt wird, ſo macht ſie doch das Waſſer ſchleimig. Dieſe mehlichte und ſchleimige Subſtanz hat ſehr wirkſame Beſtandtheile, welche, wenn ſie vermittelſt des Waſſers in Bewegung geſetzt werden, zu gähren anfangen, wodurch die ſchleimigen Theile getrennt und verdünnt werden, und hieraus eine weinhafte Feuchtigkeit, wie wir an dem Bier

ſehen,

ſehen, hierauf eine ſaure und endlich eine verroch-ne und faule Feuchtigkeit, wie faſt bey allen Säf-ten von Pflanzen geſchieht, entſteht. Aus der weinhaften Feuchtigkeit oder aus dem Bier wird ein Brandwein herausgezogen, der dem Weingeiſt nicht unähnlich iſt.

Die Gerſte hat die Kräfte nicht, welche der Waizen hat; denn dieſer erhitzt, die Gerſte aber, man mag ſie bereiten wie man will, erhitzt den Körper niemals, ſondern kühlt denſelben einiger Maaßen und reiniget ihn, und, nachdem ſie ver-ſchiedentlich zubereitet wird, befeuchtet ſie ſowohl denſelben als trocknet ihn auch. Wenn die Gerſte als ein Trank gekocht wird, ſo macht ſie den Kör-per feuchte, wird ſie aber geröſtet, ſo trocknet ſie denſelben. Sie iſt überdies von dem Waizen dar-inne unterſchieden, daß ſie einen dünnen oder zum wenigſten nicht ſo dicken Saft erzeugt, da hingegen der Waizen dicke und zähe iſt und et-was verſtopfendes bey ſich führt. Einige merken an, daß die Gerſte Blähungen mache und dem Magen ſchädlich ſey, ſo aber von derjenigen Ger-ſte zu verſtehen iſt, welche nicht wohl gekocht iſt oder gegohren hat, oder wenn der Magen an den Waizen gewohnt iſt.

Aus dem Gerſtenmehl wurde vor dieſem bey vielen Völkern Brod gebacken, ſo auch noch heut zu Tage geſchieht, aber nur in dem Fall, wenn es theure Zeit iſt und vornehmlich bey den Armen. Bey uns wird ſie, wie vor dieſem bey den Römern,

nicht

nicht ſo geachtet, zum wenigſten wird ſie nicht ſo zum Brod genommen. Allein zur Bereitung des Biers wird ſie gar ſehr verlangt und von den mitternächtlichen Völkern gar ſtark gebraucht. Sie iſt ihnen zur Bereitung des Getränkes eben ſo nöthig wie der Waizen zum Brod. Die Gerſte nährt weniger wie der Waizen und wird ſchwerer verdaut, weil ſie nicht ſo ſchleimig iſt und ſich nicht ſo, wie der Waizen, an dem Körper anhängen kann.

Man lobt diejenige Gerſte, welche weiß, rein, voll, dichte und ſo viel ihre Art verſtattet, ſchwer iſt: diejenige aber, welche klein, runzlich, leicht und ſchwammig iſt, wird verworfen. Man muß ſie auch nicht gleich nach der Erndte und wenn ſie gemalen worden, gebrauchen, ſondern muß ſie einige Zeit an einem recht trocknen Ort aufbehalten, damit die ſchleimige und überflüßige Feuchtigkeit verdampfen könne. Wenn ſie aber trocken iſt, und ſich anfängt zuſammenzuziehen, alsdenn iſt es Zeit, ſie zu gebrauchen und alsdenn iſt ſie dienlich. Die äußere Schale aber, ſo kleyhaft iſt, iſt trockner als das Mehl, nährt wenig oder gar nicht, reiniget und hat, wie Hippocrates erinnert, etwas purgierendes bey ſich.

Die Gerſte wird theils zur Nahrung, theils zur Medicin verſchiedentlich zubereitet.

1) Man macht aus dem Gerſtenmehl Brod, welches zerreiblicher und geringer als das Waizenbrod iſt; es dient den Armen zum Unterhalt und bekömmt nur denen, welche an harte Arbeit gehen

müſſen,

müſſen, und welche einen ſtarken Magen haben. Daher die Fechter bey den Athenienſern wie Plinius erzählet, die ſich des Gerſtenbrods häufig bedienten, Hordearii genennt worden. Das Gerſtenbrod ſoll auch denenjenigen bekommen, welche mit Catarrhen behaftet ſind und die Waſſerſucht haben, wie auch den Frauensperſonen, bey denen die monatliche Reinigung allzu ſtark fließt. Beſſer und ſchmackhafter aber wird das Brod, wenn die Gerſte mit Waizen oder Rocken zu gleichen Theilen vermiſcht wird.

2) Die Alten bedienten ſich einer Art Gerſtenbrod, welches bey den Griechen und Lateinern Maza genennt wurde. Sie machten ſolches aus dem Gerſtenmehl, welches ſie mit einer Feuchtigkeit z. E. mit Waſſer, Oel, Milch, Wein, eingeſottenen Moſt, Honig u. ſ. f. vermiſchten und unter einander kneteten. Vielleicht ſind daher die Kuchen oder Maſſen, welche man in den Apotheken aus Mandeln und Zucker macht, Maſſipanes genennt worden. Die Maza, ſagt Galenus L. 1. de Alimentis cap. 12. wird ſchwerer als das Gerſtenbrod verdaut, und erfüllt den Magen weit mehr mit Blähungen und macht, wenn ſie lange darinne bleibt, Unruhe. Sie geht aber geſchwinder durch, wenn ſie gut gemiſcht und lange durchgeknetet worden: und wenn man auch Honig darzu thut, ſo macht ſie auch, daß man geſchwinder zu Stuhle geht.

3) Die beyden Worte, das lateiniſche Polenta und das griechiſche ἄλφιτον haben eine zwiefache Bedeu-

Bedeutung, davon die eine allgemein und die andere beſonders iſt. Ueberhaupt bedeuten ſie ein jedes Mehl, es ſey nun von Getraide oder von Hülſenfrüchten. Denn wenn die Körner von allerley Arten mittelmäßig zermalmet worden, ſo nennten es die Alten Ἄλφιτον; wurden ſie etwas gröber zermalmet, nennten ſie ſolches Κρίμνον, Graupen, franzöſiſch Gruau; wurden ſie aber in ein zartes Mehl gebracht, ſo hießen ſie es Ἄλευρον. In der beſondern Bedeutung heißt Polenta, das aus der friſchen geröſteten Gerſte bereitete Mehl, woraus mit Waſſer oder Honig oder Roſinenwein allerley Arten von Brey gemacht wurden. Denn Plinius ſagt, daß die Polenta von dem Gerſtenmehl darinne unterſchieden ſey, daß jene geröſtet worden. Die beſte Polenta, ſagt Galenus in dem L. 1. de Alimentor. facultat. c. 11. wird aus der friſchen Gerſte gemacht, wenn ſie mäßig geröſtet worden Die Griechen feuchteten die Gerſte an, trockneten ſie in einer Nacht, röſteten ſie des andern Tages darauf und muhlen ſie. Andere röſteten ſie ſtärker, ſprengten zum andernmal etwas Waſſer darauf und trockneten ſie, ehe ſie dieſelbe mahlen ließen. Einige ſchieden die friſchen Gerſtenkörner von den noch grünen Aehren, ſtießen dieſelben ganz feuchte und ſpülten ſie in Körben ab, hierauf trockneten ſie ſelbige an der Sonne und ſtießen ſie zum zweytenmal, endlich ließen ſie die gereinigten mahlen. Alle Arten von Polenta, ſagt Galenus am angeführten Orte, haben einen guten Geruch, wenn ſie recht gemacht worden; diejenige

aber, welche aus der beſten und friſchen Gerſte gemacht worden, deren Aehren noch nicht gar trocken geweſen, hat den angenehmſten Geruch. Er fügt noch hinzu, daß viele Perſonen gewohnt wären, ſelbige mit eingeſottenen Moſt, ſüßen Wein und Moſt bisweilen auch nur mit Waſſer zu vermiſchen und ſolches zwo oder drey Stunden vor dem Bade zu trinken, um den Durſt dadurch zu löſchen. Oeſters, ehe die Gerſte geröſtet und geknetet wurde, miſchten ſie Salz, Lein- und Coriandersaamen darzu, von welcher Miſchung Plinius folgende Proportion meldet. Sie nahmen zwanzig Pfund Gerſte, drey Pfund Leinſaamen, ein halb Pfund Corianderſamen und zwo Unzen Salz. Alles dieſes röſteten ſie und, nachdem ſie alle zuſammen gerieben worden, brauchten ſie ſelbige. Die Polenta giebt wenig und eine leichte Nahrung, welche zwar für diejenigen, ſo keine Leibesübung haben zureichend, aber für für die, ſo ſtark arbeiten, keinesweges hinlänglich iſt. Sie trocknet mehr als die Gerſte und verſtopſt auch den Leib.

Heut zu Tage wird in einigen Provinzen von Frankreich Gerſtenmehl verkauft welches gleichſam gedörrt und noch einmal im Ofen getrocknet worden und welches zur Verdickung der Fleiſchbrühen dient. Mann nennt es Gries, franzöſiſch Griotte oder Gruau. Es wird auch aus der gemahlnen und mit Salz im Waſſer gekochten und abgeſchäumten Gerſte ein Brey gemacht, mit dem man Milch oder Butter vermiſcht. Man nennt

es

es Gerſtengraupen, franzöſiſch Gruaux d'orge. Auf gleiche Weiſe macht man es auch aus dem gedörrten Haber: ſo Habergrütze, Gruaux d'Avoine heißt.

Das Wort Ptiſſana oder Ptiſana, griechiſch Πτισσάνη oder Πτισάνη, hat eine vierfache Bedeutung; eine iſt uneigentlich, die andere allgemein, wieder eine andere beſonders und noch eine andere ganz beſonders. Sie wurde von den alten Aerzten oft gebraucht.

Uneigentlich wird das Wort Ptiſana in den Apotheken für Gerſtendecoct genommen, welches dünne iſt und wenig von der Subſtanz der Gerſte bey ſich hat. Man ſetzt aber auch andere Mittel der Gerſte zu, wie Süßholz, Queckenwurzel, Roſinen, rothe Bruſtbeeren, Feigen, Saamen u. ſ. f. Man nimmt ganze Gerſte, wenn man reinigen und trocknen will; abgeſchälte aber, wenn man lindern, erweichen und mehr den Durſt ſtillen will.

In der allgemeinen Bedeutung wird das Wort Ptiſana von jeder Art Getraide verſtanden, welches geſtoßen und von ſeiner Schale befreyt worden, nach dem Worte ſelbſt: denn das Wort πτισσάνη leitet Athenäus ἀπὸ τȣ̃ πτισσειν her, welches abſchälen heißt, indem man ſtößt. Allein, wenn die Alten ſelbige verordneten, ſo gebrauchten ſie nicht das bloße Wort Ptiſana, ſondern ſie fügten noch den Namen derjenigen Frucht zu, woraus ſie beſtund. Alſo hieß es πτισσάνη πυρόνη, Waizen Ptiſane; χονδροπτισσάνη, ἐκ ζείας καὶ ὀρύζης πτίσσανη,

 welche

welche aus Gries, Rocken und Reiß und Φακοπτισάνη, ſo von Linſen gemacht wurde.

Im eigentlichen Verſtande wird ſie Ptiſana genennt, wenn die Gerſte geſtoßen und von der Schale befreyt wird. Denn die Gerſte wurde vermittelſt des Stoßens von ihrer Schale losgemacht und zum Gebrauch aufgehoben. Die Apotheken nennen ſie heut zu Tage Hordeum mundatum, gereinigte Gerſte, franzöſiſch Orge mondé.

In einer ganz beſondern Bedeutung, und nach der gemeinen Meynung der Aerzte, wurde dieſes Wort von dem Gerſtenſaft oder Brey (Ptiſanæ cremor) verſtanden. Doch gab Celſus nur demjenigen den Namen Cremor, wenn die ganze Gerſte gelinde und ſo lange gekocht wurde, bis ſie aufgeſprungen, wovon man die Feuchtigkeit in gallichten und hitzigen Fiebern trinken ließ.

Die Art und Weiſe, eine Ptiſane zu machen, iſt ſehr verſchieden geweſen; die gemeinſte und beſte aber, ſo bey den Griechen gebraucht wurde, iſt dieſenige, welche Galenus in dem Lib. 1. de Ptiſana c. 4. & Lib. 1. de Alimentor. facult. c. 9. angemerket. Er ſagt, daß man hierzu die beſte Gerſte nehmen müſſe, und welche, wenn man ſie im beſten Waſſer kochte, ſehr aufquelle. Die alten Griechen weichten erſt die rohe Gerſte im Waſſer ein. Hernach rieben ſie die eingeweichte zwiſchen den Händen ſo lange, bis die äußerſte Rinde abgegangen. Hierauf rieben ſie dieſelbe noch einmal und zwar ſtärker zwiſchen den

Händen

Händen, ſo lange, bis alle Spreu weggenommen war; wenn ſie aber eine reinigende Ptiſane haben wollten, ſo kochten ſie die Gerſte mit ſamt der Rinde, erſt mit einem ſtärkern, hernach mit einem gelinden Feuer, bis ſich die Feuchtigkeit in einen Cremor verwandelte, der auch mit dem Namen einer Brühe, eines Saftes und einer Milch, griechiſch ῥύφυμα und Χυλος genennt wurde. Und dieſes war die einfache Ptiſane bey den Alten.

Eine mehr zuſammengeſetzte Ptiſane erwähnt Galenus im angeführten Orte. Man kocht die abgeſchälte Gerſte in zehn oder, wie Paulus Aegineta ſagt, in funfzehn Theilen Waſſer, und bemüht ſich während des Kochens, daß ſie ſehr aufquillt: Alsdenn gießt man etwas Eßig, hernach ein wenig Oel zu; welches man aber auch im Anfange darzu thun kann. Wenn die Gerſte gut gekocht iſt, wirft man eine kleine Hand voll Salz und nichts anders darzu, außer ein wenig Till und Lauch. Und dieſes iſt die beſte Art, eine Ptiſane zu machen. Sie war von derjenigen gar ſehr unterſchieden, welche die meiſten machten und zu welcher ſie, unverſtändiger Weiſe viele andere überflüßige Dinge zuſetzten. Denn einige thaten Kraftmehl, andere eingeſottenen Moſt, noch andere Honig und Kümmel darzu und machten alſo vielmehr einen vielfach gemiſchten Trank als eine Ptiſane daraus. Vielleicht iſt dies ihre Abſicht geweſen, daß ſie geglaubt, die dicke Beſchaffenheit der Gerſte werde verdünnt, das zähe Weſen

ſen getrennt und verhindert, daß es keine Blähungen machen könne.

Hippocrates erhebt in dem Lib. de victu in acutis, ſo auch De Ptiſana überſchrieben iſt, die Ptiſane über alle Maaßen und ſagt, daß ſie in hitzigen Krankheiten allen Tränken, ſo aus Getraide Arten gemacht werden, vorzuziehen ſey. Denn zur ſelben Zeit bediente man ſich des Fleiſches in Krankheiten gar nicht. Galenus ſagt in ſeinen Commentariis, daß, wenn man die Natur der hitzigen Krankheiten und die Eigenſchaften und die Kraft der Ptiſane erwägen wolle, man die Richtigkeit deſſen, was Hippocrates geſagt, wahrnehmen würde. Denn die hitzigen Krankheiten ſind mit Fiebern, ſo zur Fäulniß geneigt und heftig ſind, verbunden; dieſe Fieber verlangen, daß man kühlende und befeuchtende Mittel giebt, und die zur Fäulniß geneigten Säfte wollen verbeſſert und zur Abführung geſchickt gemacht werden. Man muß diejenigen Säfte zu verbeſſern ſuchen, welche verbeſſert werden können, diejenigen aber abführen, welche ganz verdorben ſind und nicht mehr verbeſſert werden können. Ueberdies ſo muß man auch in hitzigen Krankheiten die Kräfte zu erhalten ſuchen; zu welchen Endzwecken alſo die Ptiſane ganz und gar geſchickt iſt, und in der That wird ſie von allen alten Aerzten in hitzigen Fiebern für das bequemſte Mittel gehalten. Denn ſie kühlt, indem ſie durch ihre zähen und ſchleimigen Theile die Hitze und die Wallung des Bluts und der Säfte dämpft. Sie befeuch-

befeuchtet, indem ſie die allzu ſteifen feſten Theile erweicht, die trocknen und geſpannten durch ihre wäßrichten und zähen Theile benetzt, die dicken und ſchleimigen Säfte aber auflöſt, das Blut flüßiger und zu einem gleichen und gemäßigten Umlauf geſchickter macht. Sie löſcht den Durſt mehr als das Waſſer, indem ſie nicht nur die Schärfe der Säfte dämpft, die allzuſehr entwickelten Salze und Oele umhüllt und die feſten Fäſerchen der Theile erweicht, ſondern auch durch ihre zähe Subſtanz die flüßigern wäſſerichten Theile in den Oeffnungen der Faſern länger aufhält. Sie macht auch die noch rohen Säfte zur Verbeſſerung geſchickt, indem ſie ſowohl die verdickten und geronnenen Säfte auflöſet, als auch die feſten Theile, in welchen ſie ſich aufhalten, erweicht und erſchlappt. Denn die rohe Beſchaffenheit der Säfte beſteht entweder in einer allzugroßen Verdickung derſelben oder in einer allzugroßen Zuſammenziehung oder Reizbarkeit der enthaltenden Theile, welches alles die verdünnenden Mittel ſehr wohl heilen. Sie reiniget die faulen Säfte und führt ſie eben dieſer Urſache wegen ab, indem ſie nämlich ſowohl die gehörigen Abſonderungen als auch Abführungen wiederherſtellet. Denn ſie wird leicht und in allen Theilen verdaut. Denn was iſt die Ptiſane anders als ein Nahrungsſaft oder vielmehr eine bey nahe faſt vollkommene Lymphe, welche einen, dem Nahrungsſaft ähnlichen und zur Nahrung ſehr geſchickten, Saft enthält, der mit vielem Waſſer verdünnt, ſehr dünn, ſehr leicht

leicht und flüßig iſt, der ſich leicht mit dem Magenſaft vereiniget, durch den ganzen Körper geſchwind ausgebreitet, und dem Blut und den Säften bald und genau beygemiſcht wird, dieſelben verdünnt und flüßiger macht, und allen Theilen zwar eine geringe aber ſehr bequeme Nahrung, dergleichen in Fiebern verlangt wird, verſchaft und herumführt. Sie iſt überdies ein ſehr unſchädliches Nahrungsmittel, ſo keine allzu ſtarke Eigenſchaft beſitzt, und das deshalben eines Tadels würdig wäre. Denn ſie hat keine große Menge von überflüßigen Salzen und Oelen, ſondern die Beſtandtheile ſind alſo gemiſcht und gemäßiget und die wirkſamen Theilchen ſind dergeſtalt von den wäßrichten und erdichten Theilchen umhüllt und durchflochten, daß man nicht ſchmecken kann, welches die Oberhand haben ſollte. Sie kann in den Theilen keine Entzündung, in dem Blut keine Hitze und in der Galle keine Wallung erregen: ja es wird vielmehr die Unruhe, wenn eine in den Säften iſt, durch ſelbige geſtillet und gebändiget. Iſt etwas blähendes in den Geträideſamen, ſo wird ſolches durch das Dörren und Kochen verbeſſert, als wodurch die ſchleimigten Theile ſattſam verdünnt werden.

Die älteſten Aerzte erhielten in hitzigen Krankheiten durch dieſes vortrefliche arzneyartige Nahrungsmittel die Kräfte der Kranken und halfen der Natur, ſo die Krankheiten heilet, ohne der Krankheit einige Kraft dadurch zu verſchaffen. Sie geben nicht ohne Unterſcheid jedem Kranken die

dicke oder dünne Ptiſane, ſondern bald die dicke bald die dünne; manchmal vermiſchten ſie auch nach verſchiedener Proportion die dünne mit der dicken, nachdem es nämlich nach verſchiedenen Zeiten und Arten des Fiebers zuträglich war, einem Kranken mehr oder weniger von der dickern Ptiſane zu geben. Denn ſie geſtatteten niemanden, der ein Fieber hatte, die dünne Ptiſane anders, als wenn zween Tage nach der Criſis oder nach dem Purgieren verfloſſen; die dickere Ptiſane gaben ſie bey nahe niemanden, auch nicht einmal einem ſchwachen, wenn die Criſis im vierten Tage geſchehen ſollte; und ſie gaben ſie auch nicht vor dem ſiebenden, wenn die Criſis im ſiebenden Tag geſchehen ſollte, woferne nur die Kräfte zureichend waren. Sie gaben weiter nichts als Honigwaſſer oder Honigeßig (Apomel) oder kalt oder warmes Waſſer zu trinken. Sonſt gaben ſie auf einmal fünf Unzen von der dickern Ptiſane, wenn nämlich der Kranke gewohnt war, in geſunden Tagen nur einmal zu eſſen; war der Kranke gewohnt, zweymal des Tages in geſunden Tagen zu eſſen, ſo gaben ſie ihm zweymal von der dickern Ptiſane, indem ſie nämlich die oben benannte Doſis in zween Theile theilten. Ja ſie theilten dieſe fünf Unzen in zween gleiche oder ungleiche Theile, nachdem der Kranke gewohnt war, ſeine Speiſe in geſunden Tagen zu ſich zu nehmen. Von dem erſten oder zweyten Tage an fieng man an dieſe mäßige Portion nach und nach zu vermindern, bis die Krankheit zu dem Punkt

der Criſis, das iſt, zu dem ſiebenden, neunten und eilften Tag gekommen, zu welcher Zeit ſie nichts als nur zu trinken gaben. War die Krankheit durch die Criſis oder Coction zu was gekommen, ſo wurde die Speiſe nach eben den Graden, da man ſie vermindert, vermehret. Zween Tage nach der Criſis ſetzte man der dickern Ptiſane etwas von der dünnern zu. Man vermehrte dieſe nach und nach und verminderte die Portion der dickern, bis endlich der Kranke wieder feſte Speiſen zu ſich nahm und erſt Eyer, ſodann kleine Fiſche und die äußerſten Theile von den Vögeln zu eſſen anfieng. Wenn der Kranke während der Krankheit für die dickere Ptiſane einen Ekel bekam, ſo gab man ihm Brod, welches zwey, drey, vier, fünf bis ſechsmal ins Waſſer getaucht wurde, bis es endlich auf ſelbigem ſchwamm. Man bediente ſich aber nicht nur der Gerſte, die Kranken zu ernähren, ſondern auch des Dinkelkorns (Zea) und der verſchiedenen Arten hiervon (Chondros & Tragus) ferner des zubereiteten Gries (Alica factitia) Reiß und endlich des Hirſes ja der Hülſenfrüchte ſelbſt. Aus dieſen machten ſie Ptiſanen, welche itzt dem Namen nach bekannt, vor dieſem aber ſo gemein waren, daß die Alten nicht für nöthig erachtet, ſie zu beſchreiben. Bisweilen wurde auch etwas Fleiſch zugeſetzt; allein dieſes wurde mehr als ein Arzneymittel oder Gewürze als eine Speiſe angeſehen, wenn man nämlich einen Durchfall oder Ekel befürchtete: itzt aber haben wir nur einige Fußtapfen von dieſem Ge-

tränke

kränke übrig. Die Ptiſane iſt itzt nichts als ein bloßer Name, außer daß man noch etwas Gerſte darzu thut, damit einige Aehnlichkeit zwiſchen dem Namen und der Sache ſelbſt da ſey.

Nicht nur die Fleiſchbrühen haben die Stelle der Ptiſanen eingenommen, welche doch ſeit vielen Jahrhunderten beſtätiget waren; ſondern, welches gar ſehr zu verwundern und der Vernunft ganz zuwider zu ſeyn ſcheinet, man hat ſo gar in den letztern Zeiten die Regeln der Alten von der Wahl, dem Maaß, der Art und dem Zwiſchenraum, da man flüßige Nahrungsmittel gab, ferner von der Vermehrung, Verminderung oder Unterſagung derſelben, nachdem die Kräfte, das Alter, die Gewohnheit und die Zeitpunkte der Krankheit beſchaffen waren, verworfen; ja man hat ſo gar, da man die Fleiſchbrühen eingeführet für alle Naturen, für jedes Alter, für die Zeiten und die Fieber, ſie mögen ſo verſchieden ſeyn als ſie nur immer wollen, ſowohl beym Anfange, Fortgange und Stillſtand der Krankheit ein allgemeines Geſetz gemacht, welches darinne beſteht, daß man aller drey oder vier Stunden Brühen giebt, nicht wie ſie der Arzt nach den Regeln der Kunſt verordnen ſollte, das iſt, welche nach und nach immer leichter ſeyn ſollten, nachdem das Fieber ſich vermehrte, ſondern man giebt vom Anfange bis zu Ende der Krankheit ſolche Brühen, welche voll von dem nahrhafteſten Saft der fetteſten vierfüßigen Thiere ſind, und läßt auch noch darzu, ſoviel der Magen nur faſſen kann, das iſt, ganze

Pfunde darvon nehmen, und nimmt nicht einmal die gefährlichſten Zeitpuncte der Anfälle aus. Hierdurch aber geſchieht es, daß man dem Kranken, der ein Fieber hat, in einem Tag faſt auf vier Pfund Rinds, Kalb- und Schöpſenbrühen nehmen läßt, dergeſtalt daß er mehr Nahrung in der Krankheit als in geſunden Tagen bekömmt. Man giebt ja nur, ſagen die Fleiſcheſſer flüßige Brühen, welche durch ein langes Kochen herausgezogen worden. Allein was ſind dieſe Brühen anders als der Saft von dem Fleiſch, der ſo dicke iſt, daß er ſeine Flüßigkeit verliert und zu einer Gallerte wird? Es iſt vielmehr ein Extract, der voll von den Salzen und Oelen des Fleiſches iſt und der alſo ſchädlicher als das Fleiſch ſelbſt iſt. In Wahrheit, dieſe Brühen beſchweren oft den Magen, ſie erregen in ſelbigem Hitze, werden ſchwer verdaut, ja ſehr geſchwind verdorben; ſie erzeugen verſchiedene Zufälle, ſtinkendes Aufſtoßen, Ekel, Brechen, Stühle von einem unerträglichen ſchwefelichten Geſtank, unerträglichen Ekel für die Speiſen, und andere Zufälle mehr, welche man vielmehr dieſen Brühen als den Fieber ſelbſt zuſchreiben kann. Endlich, wenn ſie in das Blut gekommen ſind, ſo erfüllen ſie daſſelbige mit erhitzenden, ſchweflichten, ſalzichten und wirkſamen Theilchen, welche daſſelbe in Unruhe und Wallung ſetzen, und wodurch die fieberhafte Hitze noch weit ſtärker wird, dergeſtalt, daß nicht ſowohl die Kräfte des Kranken durch dieſe Nahrungsmittel unterhalten, als vielmehr die Menge der faulen-

den

den Säfte und die Stärke der Krankheit vermehret werden. Doch wir wollen wieder zur Gerſte fortgehen.

Von ſo vielen Zubereitungsarten der Gerſte ſind nur drey übrig, welche bey uns noch in etwas gebräuchlich ſind. Die eine Art iſt diejenige, welche in den Apotheken Gerſtenwaſſer, Decoctum Hordei, franzöſiſch de l'eau d'Orge genennt wird; die andere, welche von der Ptiſane der Alten nicht ſehr verſchieden iſt, heißt Gerſtenſchleim, Hordeum mundatum, franzöſiſch Orge mondé; die dritte Art heißt Gerſtenbrey Hordeatum, franzöſiſch de l'Orgeat, de l'Orge paſſé, oder Cremor hordei, franzöſiſch de la Créme d'Orge.

Das Gerſtenwaſſer iſt entweder einfach oder zuſammengeſetzt. Das einfache wird aus der ganzen Gerſte gemacht, welches, wegen der Schale mehr reiniget und in Verſtopfungen zuträglicher iſt, oder es wird aus der abgeſchälten Gerſte gemacht, welches ein wenig mehr kühlt und verdickt. Sie wird mit ſehr reinem gemeinen Waſſer mehr und weniger gekocht, bis entweder die Körner nur erweicht werden und aufquellen, oder bis die Schale wegen der allzu ſehr ausgedehnten mehlichten Subſtanz aufſpringt. Dieſe Decocte werden in hitzigen Fiebern und andern Krankheiten zur Verdünnung der dicken und zähen Säfte und zur Mäßigung und Milderung der ſcharfen Säfte mit gutem Nutzen gebraucht.

Das zuſammengeſetzte Gerſtenwaſſer oder Decoct aber wird mit Süßholz, Quecken, Hindleuſt und andern eröſnenden Wurzeln, wie auch mit Scorſoneren, Grindwurz (Lapat.) Klettenwurzeln u. ſ. f. ferner mit Roſinen, rothen Bruſtbeerlein, Feigen, Tatteln, Saamen und andern ähnlichen Mitteln nach Verſchiedenheit der Umſtände bereitet. So lobt z. E. Ettmüller beym Seitenſtechen einen Trank, der aus dem Gerſtendecoct und Kornroſen oder Gänſeblumen gemacht worden; in Pocken und Maſern lobt er den aus der Gerſte und Hirſchhorn bereiteten Trank, und in hitzigen Fiebern rathet er die Gerſte mit Chinawurzel, in Fleckfiebern aber mit Scorſonere zu kochen.

Der Gerſtenſchleim wird aus der ganzen und zwar der beſten und in der Mühle von der Schale befreyten Gerſte gemacht, welche alsdenn Gerſtengraupen, franzöſiſch Orge grué, genennt werden. Hiervon nimmt man eine Portion weicht ſie im Waſſer ein, wäſcht ſie ab und reibt ſie wieder mit den Händen, damit alles das, was von der Schale im Malen zurückgeblieben, weggenommen werde. Hierauf thut man ſie in ein irrdenes Gefäß, gießt friſches Waſſer darauf und läßt ſie fünf ſechs oder ſieben Stunden kochen, bis ſie zu einem Brey wird. Damit aber das Kochen nicht unterbrochen werde, ſo muß man, wenn es nöthig iſt, laues Waſſer zugießen, und beſtändig ein gelindes Feuer gebrauchen. Dieſes nennt man Gerſtengraupen, weil nämlich die Gerſte ganz bleibt.

bleibt. Damit aber dieſer Schleim noch beſſer werde, ſo thun einige beym Anfang etwas Butter und zuletzt eine ſattſame Menge Salz darzu. Dieſe alſo zubereitete Gerſte wird von dem gemeinen Volk gegeſſen. Andere vermiſchen ſie, damit ſie lieblicher ſchmecke, mit Mandeln und, damit ſie kühle, mit Melonen- und Kürbisſaamen und würzen ſie überdies mit vielem Zucker. Dieſe alſo zubereitete Gerſte wird in der vierzigtägigen Faſten gar häufig gebraucht. Sie giebt ein gar bequemes Nahrungsmittel und erzeugt in Geſunden und Kranken einen gar guten Nahrungsſaft.

Der Gerſtenbrey, ſo bey den Alten Ptiſanæ Cremor, franzöſiſch Orgeat heißt, wird alſo gemacht. Man nimmt abgeſchälte, eingeweichte, mit den Händen geriebene und ſieben oder acht Stunden gekochte Gerſte, thut ſie in einen ſteinernen Mörſel, reibt ſie mit abgezogenen ſüßen Mandeln und drückt ſie durch. Einige machen ſie flüßiger andere dünner. Hierauf thut man Zucker darzu, ſetzt ſie in einer ſilbernen Schüſſel auf glüende Kohlen und läßt ſie ganz gelinde kochen. Hiervon giebt man den geſunden und kranken Perſonen, welche den Huſten haben, ausgezehret ſind, und ſchlafloſe Nächte haben, zu welcher Zeit man auch die vier großen kühlenden Saamen darzu ſetzt. Wenn man das Durchgedrückte von neuem kocht, ſo wird es dicker und nähret mehr; läßt man es nicht kochen, ſo iſt es flüßiger und wird von vielen lieber genommen; es nährt aber weniger. Daher es denn alſo nicht einmal des Tages beym

Schlafengehen gegeben ſondern zwey, drey oder mehrmal, wie ein Julep dargereicht wird. Bisweilen ſetzt man auf die Letzte im Kochen Milch zu, da es denn angenehmer wird, aber denen, ſo ein Fieber haben, nicht zuträglich iſt.

Wenn es aber nöthig iſt, daß man einem Kranken eine häuſigere kühlende und befeuchtende Nahrung geben muß, ſo kocht man die Gerſte mit einer jungen Henne oder einem Stück Kalbfleiſch, oder, nachdem die Gerſte lange im Waſſer gekocht worden, gießt man Fleiſchbrühe hinzu, ſeigt ſie alsdenn durch und läßt ſie mit dem Gerſtenbrey nehmen.

In Deutſchland und Holland wird auch die Gerſte in kleine runde Körner gebracht, welche weiß und ſo groß, als der Hirſe ſind, und Gries, Hordeum perlatum, genennt wird, deswegen, weil es gewiſſer maaßen der Figur, der Größe und der Weiße nach, den Perlen ähnlich iſt. Er wird aus der abgeſchälten Gerſte vermittelſt einer ausgeſpannten Mühle gemacht. Dieſe alſo zubereitete Gerſte iſt vielleicht nicht ſehr von derjenigen unterſchieden, welche die Alten Crimnus nennten: denn Κρίμνον iſt, wie Galenus ſagt, der dickere Theil vom Mehl, welcher, wenn die Gerſte gemalen worden, ein wenig größer erſcheint, der ſich nicht malen laſſen und den man durch ein Sieb, deſſen Löcher weit ſind, durchgeſiebet. Aus dieſen machen die Deutſchen bald mit Waſſer, bald mit Milch, bisweilen auch mit Fleiſchbrühe verſchiedene Arten von Brey.

Nimm

Nimm ganze Gerſte zwo Unzen; koche ſie in reinem Waſſer. So bald es heiß geworden, gieß es ab. Gieße von neuem eine ſattſame Menge friſches Waſſer darauf und koche es bey einem gelinden Feuer bis auf ein Pfund ein. Seige ſie durch, ohne ſie auszupreſſen. Setze eine Unze Roſenzucker oder einen Syrup zu. Laſſe dieſen Trank ſtatt des gewöhnlichen gebrauchen. Er dient zur Linderung des Huſtens und zur Stillung der Hitze des Blutes in hitzigen Zufällen.

Nimm wohlgewaſchne ganze Gerſte eine Handvoll; Quecken, Bruſch- (Bruſcus) und Hindleuftwurzeln von jedem eine Unze. Koche ſie in vier Pfund gemeinen Waſſer bis auf drey Pfund ein. Wenn das Kochen bald zu Ende geht, ſo ſetze Röhrleinskraut (Taraxac.) und Milzkraut (Scolopendr.) Blätter von jedem eine Handvoll; und geraſpeltes und geſtoßenes Süßholz drey Drachmen zu. Mache einen eröffnenden Trank daraus und laß aller drey Stunden eine Schale voll davon nehmen.

Nimm gereinigte Gerſte eine Unze; laſſe ſie gelinde in einer ſattſamen Menge Waſſer kochen. Gieße es ab, gieße drey Pfund friſches und ſehr klares Waſſer darauf und koche ſie ſo lange bis ſie weich wird. Alsdenn ſetze eine halbe Unze Roſinen, zwey Stück Feigen und zwo Drachmen geraſpeltes und geſtoßenes Süßholz zu. Laſſe ſie eine viertel Stunde mit einander kochen. Zuletzt ſetze americaniſches Frauenhaar

Kornroſen und Huflattigblumen von jedem eine Handvoll zu. Wenn das Decoct kalt geworden, ſo ſeige es durch und hebe es zum Getränke auf. Es dient zur Stillung des Huſtens, zur Verbeſſerung der ſcharfen Säſte und zur Beförderung des Auswurfs.

Nimm gut gewaſchne und gereinigte Gerſte zwo Unzen. Koche ſie in einer ſattſamen Menge reinen Waſſer bey einem gelinden Feuer ſo lange, bis ſie aufſpringt. Hernach ſeige ſie durch und ſetze zu acht Unzen von ſelbigem eine Unze Zucker oder anderthalbe Unze einfachen Aepfel, Eibiſch, oder einen andern Syrup, und eine Drachme Pomeranzenblütenwaſſer zu. Laſſe dieſen Trank den Kranken früh nüchtern und Abends bey Schlafengehn gebrauchen. Er mäßiget die Schärfe der Säfte und hilft zum Schlaf.

Nimm gewaſchne und gereinigte Gerſte ein halb Pfund. Koche ſie in ſehr reinem Brunnenwaſſer bey einem gelinden Feuer ſo lange, bis ſie völlig aufgeſprungen. Seige das Waſſer durch und ziehe, vermittelſt eines Siebes das Mark von der Gerſte aus. Koche dieſes bis zu einen Brey ein, hebe ihn in einem wohl verſchloſſenen gläſernen Gefäße auf und ſetze es an einen kalten aber nicht gar feuchten Ort, weil es leicht zerfließen möchte. Von dieſem Brey löſe zween oder drey Löffel voll in einer Brühe auf und koche ſie mit einander eine halbe Stunde lang zu einer flüßigen Panate oder Gerſten-

brey

brey der Alten. Setze, wenn es beliebt, etwas weniges von Pomeranzenblütenwaſſer darzu. Laſſe es den Kranken zwey oder dreymal des Tages gebrauchen.

Nimm Gerſtengries oder gereinigte Gerſte zwo Unzen; koche ſie mit einem Stück Kälberhals oder einer jungen Henne. Seige ſie durch und laſſe ſie dem Kranken als eine flüßige Panate nehmen. Sie dient ausgezehrten und ſchwindſüchtigen Perſonen zur Nahrung.

Nimm von der gereinigten Gerſte, welche ſo lange gekocht worden bis ſie aufgeſprungen, anderthalbe Unze; abgeſchälte ſüße Mandeln ſechs Stück; Melonenſamen drey Drachmen. Stoße ſie in ſechzehn Unzen Gerſtenwaſſer. Preſſe ſie aus; alsdenn ſetze zwo Unzen Eibiſch- oder Waſſerlilienſyrup und zwo Drachmen Pomeranzenblütenwaſſer zu. Mache eine Emulſion daraus, und theile ſie in zween oder drey Theile.

Das Bier Cereviſia & Cerviſia, ehemals franzöſiſch Cervoiſe, nun aber Biére; *Ζῆθος* oder Zythus *Aegyptiorum & Græcorum*: Κȣ̃ρμι *Dioſcoridis*; Οἶνος κρίτινος *Diodori Siculi* ſeu Vinum hordaceum: Πίνος ſeu Πῖνον *Athenæi*: Βρυτον *Ejusdem*: Βρυττίον *Heſychii*; Φουκας *Simeonis Sethi & Arabum*; Φοκαδιον *aliorum*: Cœlia & Ceria Hiſpanorum, *Plinii*: Potus Peleuſiacus, *Columellæ*: Sebaia Illyricorum, *Ammiani Marcellini*, ſind trunkenmachende Tränke, welche ein-

ander nicht gar unähnlich ſind und aus der Gerſte und andern Getraideſaamen bereitet werden, wiewohl ſie in Anſehung der Saamen, der Gährung oder der beygemiſchten Dinge in etwas von einander verſchieden ſind.

Unſer Bier iſt ein Trank, der aus Waſſer und Malz durch die Gährung entſtanden und zwiſchen dem Waſſer und dem Wein das Mittel hält.

1) Das Malz, Βύνη *Aetii* & Braſium *quorundam* wird zur Bereitung des Biers aus der Gerſte oder dem Waizen oder beyden zugleich folgender Maaßen gemacht.

Man weicht die Gerſte oder den Waizen in einem großen und weiten Faß einen oder zween Tage lang ein, ſo lange bis ſie erweicht werden und aufquellen. Hierauf läßt man das Waſſer unten ablaufen, nimmt die Saamen heraus und trocknet ſie auf einem mit Bretern belegten Boden, damit die allzu häufige wäßrichte Feuchtigkeit wegdampfe. Wenn ſie noch feuchte ſind, häuft man ſie ohngefähr zween Fuß hoch übereinander, damit ſie keimen und gleichſam gähren.

Je beſſer dieſes Keimen von ſtatten gegangen, je lockerer wird die Subſtanz des Malzes und je geſchickter wird ſie zur Infuſion und Extraction. Während des Keimens aber werden dieſe Saamen täglich zwey bis dreymal umgewendet und umgerührt, damit ſie überall gleich keimen, und nicht einige durch die allzu große Hitze erſticken und faulen, andere aber ihre ganze Subſtanz in dergleichen dünne Faden verwandeln, und wieder

andere,

andere, ſo ſich in der Oberfläche und am Rande befinden, von der kühlen Luft im Keimen verhindert werden.

Nachgehends aber, damit das Malz nicht durch allzu ſtarkes Keimen gleichſam entkräftet werde, noch eine allzu große Menge wirkſamer Theilchen verliere, ſo breiten ſie die keimenden Saamen weit auseinander, ſetzen ſie der freyen Luft aus und laſſen ſie nach und nach trocken werden; oder ſie breiten ſie auch auf einem hölzernen Boden aus, machen in den darzu gehörigen Oefen Feuer darunter, dörren ſie bey gelinder Wärme und wenden ſie während des Dörrens öfters um, damit ſie nicht verbrennt werden. Wenn aber das Dörren allzu ſtark geweſen, ſo bekömmt das Bier einen unangenehmen Geſchmack.

2) Das weiche Malz wird vermittelſt der Mühlen geſchroten, hierauf in ein großes hölzernes Faß gethan und ſo viel ſiedendes Waſſer darauf gegoſſen, daß es bey nahe zu einem Brey wird, alsdenn aber wird es von einigen ſtarken Männern zu verſchiedenen Malen mit einigen breiten Inſtrumenten ſo lange bewegt, bis ein Schaum in der Oberfläche entſteht, welches das Zeichen iſt, daß es nunmehr genugſam ausgezogen worden. Wenn dieſes Einweichen länger fortgeſetzt wird, ſo wird das Bier dicker, ſchleimig und kann hernach kaum zur Gährung gebracht werden, davon die Urſache in den zugleich herausgezogenen erdichten Theilchen liegt. Hernach wird dieſe mit dem Mälzbrey erfüllte Feuchtigkeit ver-

mittelſt eines, in dem Faſſe ſich befindlichen, hölzernen Durchſchlags durchgeſeigt, ſogleich ausgeſchöpft, in einen Keſſel getragen und wieder eine halbe, anderthalbe oder einige Stunden gekocht und, damit es ſich beſſer halte, einige Hände voll Hopfen darzugethan. Hierauf wird es ſogleich in große weite Fäßer gethan, damit es kalt werde. Endlich werden ein oder anderthalb Pfund Bierhefen zu acht oder zehn Pfund vom obigen Decoct gethan, ſolches mit einander genau herumgerührt und an einen lauen Ort geſetzt: man bedeckt es mit Decken und gießt nach und nach die übrige Feuchtigkeit darzu, damit ſie bequemer gähren. Wenn dieſes vorüber, wird die gährende Feuchtigkeit durchgeſeigt, die Fäſſer mit ſelbiger angefüllt und endlich, wenn die Gährung vorbey, dieſelben genau verſchloſſen.

Auf das zurückgebliebene Malz wird von neuem heißes Waſſer gegoſſen, dieſes alsdenn durchgeſeigt und hieraus Koſent gemacht.

Je länger die mit dem Malz erfüllte Feuchtigkeit gekocht wird, je dauerhafter iſt das Bier, und je länger hält es ſich und iſt im übrigen dem andern gleich. Der Hopfen, der mit dem Bier gekocht wird, iſt eben darzu dienlich, daß es ſich nämlich länger halte und vor der Säure bewahret werde, welches er durch ſeine überaus große Bitterkeit bewerkſtelliget. Ja er macht es ſchmackhafter und heilſamer, indem er die zähe Beſchaffenheit des Biers verdünnt und die Verſtopfungen, welche das Bier oftermals hervorbringt, eröffnet.

öffnet. Das Bier, ſo ohne Hopfen gemacht wird, heißt bey den Engländern Ale. Wenn es ſtark iſt, ſo nährt es gar ſehr und macht den Körper allzufett und faul. Das mit Hopfen bereitete Bier aber vertreibt die Fettigkeit und macht den Körper munterer und zur Bewegung geſchickter.

Das Bier iſt nicht als ein bloßer Trank zu betrachten, der zur Stillung des Durſts und nur zur Verdünnung des Blutes und der Säfte dienlich iſt, ſondern es iſt als ein nahrhafter Trank zu betrachten, deſſen wäßrichter Theil mit den, durch die Gährung entwickelten wirkſamen Theile der Saamen erfüllt und mit vielen, durch eben dieſe Gährung entwickelten und in Bewegung geſetzten, ſchleimigen Theile derſelben beſchwert iſt und hierdurch gar ſehr nährt und die Bewegung des Blutes vermehrt; und wenn es in allzu großer Menge genommen wird, ſteigt es in den Kopf und macht trunken. Es giebt in der That in der Deſtillation eine ziemliche Portion Brandwein, der dem Weingeiſt nicht ungleich iſt, viel Oel und ſaure Feuchtigkeit. Es enthält ein weſentliches Salz, ſo dem Weinſtein ähnlich, aber dicker oder mit erdigten und ölichten Theilen mehr verwickelt iſt.

Es iſt aber zu merken, daß die Eigenſchaften des Bieres nach der verſchiedenen Beſchaffenheit deſſelben gar verſchieden ſind. Dieſe Beſchaffenheit aber iſt in Anſehung des Getraides, des Malzes, des Waſſers, des Brauens, Gährens, der Subſtanz, des Alters, wie auch der Orte, wo es

gemacht wird, gar mannigfaltig, wie der gelehrte Conrad Barthold Behrens in den Selectis Diæteticis genau angemerkt hat.

Das Getraide, ſo man hierzu nimmt, muß ausgeſucht und gut ſeyn: und je beſſer daſſelbe iſt, deſto beſſer iſt auch das Getränke. Was das Waizenbier betrifft, ſo hitzt daſſelbe, nährt ſehr gut und macht fett: allein es macht zugleich das Blut ſchleimiger, bringt ſchweres Odemholen und Engbrüſtigkeit zuwege, erzeugt in den Eingeweiden Verſtopfungen, hält den Urin zurück und giebt Gelegenheit zum Nierenweh, doch macht es den Leib flüßig. Das Bier von der Gerſte hat einen dünnern Saft, nährt nicht ſo wie das Waizenbier, eröffnet aber mehr, reiniget und treibt den Urin, vornehmlich welches Hopfen hat, als welches den Magen ſtärkt und hitzt. Das Bier vom Haber, ſo in Polen ſehr gebräuchlich iſt, macht weniger Hitze und giebt weniger Nahrung, und wenn es von den Hefen nicht genug gereiniget iſt, ſo macht es häufige Blähungen und verſtopft den Leib. Es treibt den Urin und den Stein, daher es bey den Engländern ſehr im Gebrauch iſt. Das Bier aus dem Rocken gleicht, in Anſehung der grünlichen Farbe, dem Rheinwein, hat keinen unangenehmen Geſchmack, nährt ſtark, doch verſtopft es zugleich und hält den Urin zurück; es macht auch ſchweres Odemholen.

Wenn das Malz allzu ſehr gedörrt iſt, bekömmt das Bier gemeiniglich einen unangenehmen Geſchmack. Das Malz aber, ſo durch die

Sonnenhitze ausgetrocknet wird, verdirbt leichte, wofern es nicht genau verwahret wird; es giebt ein weißeres aber mit mehr Hefen erfülltes Bier, und welches verſtopft und ſchweres Odemholen erregt.

In Anſehung des Waſſers iſt es offenbar, daß dasjenige Bier das beſte ſey, welches aus den Quellen und andern geſunden Waſſern bereitet wird. Denn je leichter und dünner das Waſſer iſt, deſto beſſer nimmt es die Eigenſchaften der Saamen und des Hopfens in ſich. Dasjenige Bier, ſo aus den Brunnen und ſtillſtehenden Waſſern bereitet wird, ſcheint einigen ſchmackhafter zu ſeyn, und wird nicht ſo leicht ſauer. Aber das trübe, unreine und verdorbene Waſſer wofern es nicht durch das Kochen und Gähren genugſam gereiniget werden kann, iſt gänzlich zu verwerfen, es mögen andere hierwider einwenden, was ſie wollen.

Das Brauen ſelbſt, wie auch die Gährung tragen, wie bereits geſaget worden, nichts geringes zur Güte des Bieres bey.

Was die Beſchaffenheit des Biers betrifft, ſo iſt manches dünne, manches dicke. Dünne wird es, wenn man nicht viel Malz darzu nimmt. Dergleichen Bier aber nährt wenig, befeuchtet hingegen mehr, kühlt, verdünnt und geht durch den ganzen Körper, daher es auch mehr urintreibend und heilſamer iſt. Dicke kann es aber einer doppelten Urſache wegen genennt werden; 1) in ſoferne es trübe und voller Hefen iſt; dergleichen Biers

ſind roh, machen Blähungen, werden ſchwer verdaut, erzeugen Verſtopfungen, Coliken, Harnwinde und den Stein, und dergleichen Zufälle verurſachen ſie bisweilen geſchwinde und gleichſam in einem Augenblicke, darneben machen ſie auch das Blut dick. 2) Dicke wird das Bier, wenn man viel Malz darzu genommen hat. Weil aber dergleichen Biere voll von mehlichten Theilchen ſind, ſo ſind ſie auch nicht ſo geſchickt, den Nahrungsſaft zu verdünnen, und ſind denen, welche viel und nahrhafte Speiſen zu ſich nehmen, oder Wein trinken, nicht zuträglich; denen ein leichteres Getränke beſſer bekömmt. Welche aber einen ſchwachen Magen haben, oder welche nicht viel und nicht ſo nahrhafte Speiſe zu ſich nehmen, denen ſind dergleichen fette Biere ſehr zuträglich, weil ſie ſowohl der Verdauung des Magens zu ſtatten kommen, und alſo ſtatt der Gewürze dienen, als auch zugleich nähren, daher ſie viele Perſonen ſehr fett machen.

In Anſehung des Alters iſt dasjenige Bier das beſte, welches von Hefen frey und vornehmlich welches dünne iſt; denn ob es wohl nicht ſo ſehr nährt, ſo geht es doch leicht durch. Wenn aber das friſche Bier zugleich trübe und dicke iſt, ſo beſchleuniget es die nur angeführten Ungelegenheiten und vermehrt dieſelben. Das alte Bier, welches anfängt ſauer zu werden, iſt den Nerven, dem Magen, der Gebärmutter, den Nieren und der Blaſe ſchädlich.

Süße

Süße wird das Bier vom Getraide, bitter aber vom Hopfen. Jenes nährt mehr, doch geht es nicht ſo durch den Urin fort, und erzeugt Verſtopfungen. Dieſes hitzt mehr, eröffnet das Gekröſe und die Eingeweide, greift aber den Kopf geſchwinder an, macht trunken und erregt die Neigung zum Schlaf.

Das Bier bekömmt auch verſchiedene Eigenſchaften, nachdem die Dinge ſind, welche ihm während der Gährung zugeſetzt werden. So wird z. E. in Holland mit Gewürze ein Bier gemacht, welches ſie Bottelbier nennen, welches, wenn es noch im Gähren iſt in die Flaſchen gefüllt wird, und ſo bald die Flaſche aufgemacht worden, ſich ganz und gar in Schaum verwandelt. Es macht ſehr häufige Blähungen und wird von einigen für eine gefährliche Art Bier gehalten. Doch iſt es nicht gar zu verwerfen, weil, wenn es mäßig und zur gehörigen Zeit genommen wird, den Magen gar vortreflich ſtärkt, die Verdauung befördert und bey Lähmungen für dienlich gehalten wird. Es werden auch viel mediciniſche Biere bereitet: in England iſt ein mit Borretſch bereitetes Bier ſehr im Gebrauch. Andere Biere ſind mit Wermuth, Cardobenedicten, Scordien, Gentian, Alant, Angelikwurzeln und noch vielen andern Dingen vermiſcht, von welchen ſie den Geſchmack und die Kräfte bekommen.

Dieſen verſchiedenen Arten von Bieren könnte man noch diejenigen beyfügen, welche von den

Ländern

Ländern und Städten herkommen; die aber unzählig ſind. So hält man z. E. auf die Engliſchen Biere ſehr viel; und in Deutſchland iſt die Braunſchweigiſche Mumme das beſte. In Paris iſt dasjenige das beſte, welches in der Vorſtadt Saint Marceau gebraut wird, und Bierre des Gobelins heißt. Allein es iſt unſer Vorhaben nicht, von den Eigenſchaften eines jeden insonderheit zu handeln. Wir ſind bereits mehr als zu weitläuftig hiervon geweſen.

Aus dem Bier wird ein Brandwein gemacht, der dem Weingeiſt in etwas ähnlich iſt, aber einen nicht ſo angenehmen, vielmehr ſcharfen Geruch und Geſchmack hat, welches von dem brenzlichriechenden und ſcharfen Oel herkömmt, wovon er kaum kann befreyt werden. Daher alſo zum innerlichen Gebrauch der Weingeiſt allezeit vorzuziehen iſt. Die Wundärzte merken auch an, daß dieſer Spiritus, wenn er äußerlich auf die Wunden gebracht wird, wegen der Schärfe, wodurch er die Wunden in etwas reizt, nicht ſo dienlich ſey. Man ſagt aber, daß dieſer, aus dem Saamen herausgezogene Spiritus, äußerlich ſchmerzſtillend oder ſchlafmachend ſey.

Das Gerſtenmehl wird zu den vier auflöſenden Mehlarten gezählet: ſie heißen Gerſten, Bohnen, Erven und Rockenmehl, an deren Statt bisweilen Waizen, Leinſamen, Bockshornſaamen und Linſenmehl gebraucht wird. Dieſes Mehl, wenn es äußerlich in Form eines Umſchlags aufgelegt

wird,

wird, erweicht, löſet auf, hilft zur Schwärung und iſt ſchmerzſtillend. Daher es entweder allein oder mit andern Mehlarten in Umſchlägen gebraucht wird.

Nimm Haſenpappeln und Eibiſchblätter von jedem zwo Hände voll; Chamillen- und Melotenblumen, wie auch Tillkrautſpitzen von jedem eine halbe Handvoll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge Waſſer ſo lange, bis ſie erweicht werden. Stoße ſie und ſetze vier Unzen Gerſtenmehl und anderthalbe Unze Chamillenöl zu. Mache einen auflöſenden und erweichenden Umſchlag daraus.

Nimm von den vier auflöſenden Mehlarten zwey Pfund. Koche ſie in einer gelinden Lauge von Weinrebenaſche. Gieße hierauf die Lauge ganz ſachte ab und ſetze der mehlichten Maſſe pulveriſirte Chamillen- und Melottenblumen, Hollunderblüten und pulveriſirte Florentiniſche Schwertlilienwurzel von jedem eine halbe Unze zu. Mache mit einer ſattſamen Menge Chamillenöl einen Umſchlag daraus.

Simon Pauli verſichert, daß wenn man gemahlen Malz in Eßig kocht und mit dem, durch ein leinenes Tuch durchgeſeigten Decoct den Mund ausſpült, ſolches die unerträglichen Zahnſchmerzen oft lindere. Eben dieſer führt folgende Bemerkung an: „Ein Vetter von mir hatte ſehr heftige Steinſchmerzen und ein unerträgliches beſchwerliches Urinlaſſen; nachdem die gebräuchli-

„chen

„chen Mittel vergebens gebraucht worden, legte „ich ihm folgenden Umſchlag auf: Ich nahm „eine beliebige Menge warmes gemahlenes Malz „und eben ſo viel Hopfen, welche ich in einer „großen Menge Butter bratete, woraus ich einen „Umſchlag machte, welchen er auf die Schaamge- „gend und dem Ort, zwiſchen den Geburtsgliedern „und dem Maſtdarm, ſo warm als er es leiden „konnte, legte; und binnen einer viertel Stunde „wurde er von gedachten Zufällen befreyet. Nach- „mals habe ich vielen Perſonen, ſo den Stein ge- „habt und den Urin beſchwerlich laſſen konnten, „einen gleichen Umſchlag mit gutem Erfolg ver- „ordnet.„

Das dünne Decoct von der ganzen Gerſte wird zu reinigenden Gurgelwaſſern und Einſpritzen gebraucht.

Nimm ganze Gerſte eine kleine Handvoll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer bis auf ein Pfund ein. In dem Decoct löſe an- derthalbe Unze vom Diamoro ſimplici und ei- nen Scrupel Salpeterküchelchen auf. Es dient zu einem Gurgelwaſſer.

Nimm ganze Gerſte eine kleine Handvoll; Oder- mennigblätter eine halbe Handvoll; Johannes- krautblumen, rothe Roſen, Wermuthſpitzen von jedem eine kleine Handvoll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge Waſſer. In einem Pfund von dem Durchgeſeigten löſe eine Unze Roſen- honig auf. Mache eine reinigende und wund- heilende Injection daraus.

Man

Man braucht die Gerſtengraupen zum Syrupo de hyſſopo Meluæ *Collect. pharm. Penicker;* zum Syrupo Jujubino *Ph. R. Charas.* zum Electuario Lenitivo *Ejusdem;* zun Trochiſcis Gordonii *Ejusdem.* Die ganze Gerſte braucht man zum Syrupo de Cichorio compoſito *Ph. Reg. Charas.*

Aus den Gerſtengraupen wird der Gerſten- und Penizucker, ſo von den Arabern Alphenicum genennt wird, bereitet. Der Gerſtenzucker iſt eine Bereitung, welche gelblich und durchſichtig iſt und aus Zucker gemacht wird, welchen man ſo lange in einem dünnen Gerſtendecoct kocht, bis er eine bequeme Dicke bekömmt, damit man lange Stäbchen daraus machen könne. Der Penizucker aber wird aus Gerſtenwaſſer und Zucker gemacht, welche man in ſolcher Proportion nimmt und alſo kocht, daß daraus eine ſehr feſte Maſſe entſteht, welche ſich ſo arbeiten läßt, daß ſie ſich an die mit Mandelöl beſtrichenen Finger nicht anhänget, und die in dünne, dicke, kurze oder lange und oft gewundene aber allezeit weiße Faden kann gezogen werden. Sie ſind beym Huſten und Heiſerkeit gar dienlich und befördern den Auswurf des Schleims und bekommen in allen Lungen- und Bruſtbeſchwerungen.

Horminum. Scharlachkraut.

Das Scharlachkraut, Horminum, Orminum ſclarea, Scarlea, Orvala, Orvalla & Tota bona *Off.* Sclarea *Tabern. Icon.* 373. & *Inſt*

Inſt. R. H. 179. Horminum Sclarea dictum *C. B. P.* 238. *Raji Hiſtor.* 543. Gallitricum ſativum *I. B.* 3. 309. Orvala *Dod. Pempt.* 292. Syderitis Heraclea, *Fracaſtor.* Matryſalvia major, *Quorundam:* Galli centrum Nonnullorum, franzöſiſch Orvale, Toute bonne.

Die Wurzel von ſelbigem iſt einfach, holzicht, mit vielen Faſern begabt, braun, und hat keinen unangenehmen Geſchmack, der hernach in dem Halſe brennt. Der Stengel iſt zwo Ellen hoch, eines kleinen Fingers dick, viereckicht, haaricht, knoticht, voller weißen Mark und in Aeſte getheilt, welche paarweiſe an ſelbigem ſich befinden. Die Blätter wachſen zu zwey und zwey an ſelbigem, ſtehen einander gegenüber und ſind weißlich, faltig, leimicht, länglichtrund, einer Spanne lang, anderthalbe Handbreit, unten weit, nach oben zu ſpitzig, am Rande gewiſſer Maaßen gezackt und mit ſehr gelinden Haaren beſetzt, riechen wie ein Bock und ſtehen auf langen Stielen. Welche hernach kommen, werden nach oben zu immer kleiner. Aus den Fügungen derſelben gehen in einer ſehr langen Reihe Blumen heraus, welche büſchelweiſe ſtehen, einblättricht, bläulich und mit Lippen verſehen ſind, davon die oberſte Lippe weit, länglicht und wie eine Sichel geſtaltet iſt und einen Stempſel verbirgt, der dünn, eingebogen, etwas hervorragend, zu oberſt zweyfach getheilt und mit vier jungen Früchten umgeben iſt; neben welchen ſich zween Staubfäden nebſt länglichten Staubfachen befinden. Die unterſte Lippe aber iſt

iſt in drey Theile getheilt, davon der mittelſte wie ein Löffel ausgehöhlt iſt. Der Kelch iſt wie eine Granatapfelblüte geſtaltet, röhricht, ſtreiſicht, dem Gefühle nach leimicht und in fünf Stacheln getheilt, davon drey über die kleine Blume in die Höhe gehen, zween aber unter derſelben ſich befinden. Zu unterſt des Kelchs ſind bey dem Urſprung des Stempfels junge Früchte verborgen, welche, wenn ſie reif geworden, zu vier Saamen werden, welche etwas groß, rundlich, auf der einen Seite gewölbt, auf der andern eckicht, röthlichbraun und glatt ſind. Bey jedem Büſchel iſt an dem Stengel auf jeder Seite ein Blatt angeſetzt, welches der Figur und Textur nach von denen welche ſich zu unterſt des Stengels befinden und aus der Wurzel herausgehen, ſehr verſchieden iſt. Denn es ſind dieſelben klein, hohl, zu unterſt breit, hängen unmittelbar ohne Stiel an dem Stengel, endigen ſich in eine Spitze, ſind nicht ſo faltig und dünner als diejenigen welche ſich an dem Stengel befinden, und haben eine Purpurfarbe. Der Geruch von der ganzen Pflanze iſt ſtark, der Geſchmack aber bitter. Dieſe Pflanze wird in Gärten geſäet. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund der ganzen blühenden Pflanze, ohne Wurzeln, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, wie die Pflanze riechende und ſchmeckende, und etwas ſäuerliche Feuchtigkeit; drey

Pfund und ſieben Drachmen klare, immer mehr und mehr ſaure und herbe Feuchtigkeit, eine Unze und vier und funfzig Gran klare, etwas ſalzichte und nicht ſo ſaure Feuchtigkeit; zwo Unzen, eine Drachme und achtzehn Gran braune, brenzlich-riechende, ſcharfe, ſowohl ſaure als alkaliſche, uri-nöſiſche und herbe und mit häufigen flüchtigen uri-nöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt einigen Gran feſten flüchtigen urinöſiſchen Salz und eine Unze, fünf Drachmen und vier und zwanzig Gran dicken Oel, wie ein Syrup übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen und fünf Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen, ſechs Drachmen und zwanzig Gran Aſche gege-ben; woraus durch das Auslaugen ſechs Drach-men und dreyßig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, zwo Drachmen und zwölf Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, ſechs Drachmen und zween und funfzig Gran be-tragen.

Die Blätter von dem Scharlachkraut haben einen Citrongeruch, der ſcharf, heftig und ſtark iſt. Ihr Geſchmack iſt bitter und aromatiſch. Ihr Saft verändert das blaue Papier wenig. Sie ſcheinen ein weinſteinartiges ammoniacali-ſches Salz zu enthalten, welches mit vielem ſo-wohl dünnen als dicken Oel und Erde verbun-den iſt.

Das Scharlachkraut ſagt Ettmüller, iſt den Weinſchenken, vornehmlich in Deutſchland bekannt, als welche ihre Weine damit verfälſchen. Denn ſie pflegen vermittelſt der Blumen von ſelbigem und den Hollunderblüten, welche ſie in Rheinwein thun, dieſen in Muſcatenwein zu verwandeln.

Tragus verſichert, daß wenn der Wein über Scharlachkraut gegohren und mit ſelbigem gekocht worden, ſolcher einem kalten Magen ſehr zuträglich ſey, das dicke Waſſer verdünne und verzehre, und den kalten unfruchtbaren Frauensperſonen, wie auch denen, ſo den weißen Fluß haben, zu ſtatten komme. Doch geſteht er, daß er wegen des ſehr ſtarken Geruchs dem Kopf ſchädlich ſey, vornehmlich wenn man dieſen Wein unmäßig gebraucht hat. Der Saamen von dieſer Pflanze, ſagt Lobel, macht durch ſeinen Geruch, daß der Kopf ſchwer wird. Man braucht ihn in den mitternächtlichen Provinzen zur Bereitung des Biers gar häufig. Denn wenn der Hopfen rar iſt, oder wenn das Bier ſtärker werden ſoll, ſo thun ſie ſelbige in den ſiedenden Keſſel und machen einen Trank daraus, von dem, man ohne viel davon zu trinken, taumelnd wird und eine Freude erlangt, die beynahe närriſch iſt.

Das Scharlachkraut wird, ſowohl innerlich als äußerlich gebraucht, in dieſen drey Krankheiten, nämlich dem weißen Fluß, der Mutterbeſchwerung und in der Colik gar ſehr angeprieſen. Die

Blätter und Blumen braucht man zun Infuſis oder Decocten, welche man mit Waſſer oder Wein oder verändernden Brühen macht: und aus den blühenden Spitzen wird ein Eingemachtes bereitet. Auch wird von den Blättern und Blumen mit Weingeiſt, ſo etlichemal darüber abgezogen wird, eine Eſſenz oder Tinctur gemacht, welche zu eben den Krankheiten dienlich iſt. Ettmüller rathet das, mit Roſmarin in einem verſchloſſenen Gefäße bereitete Scharlachdecoct in dem weißen Fluß. Corbejus meldet in ſeinem Buch de morbis mulierum cap. 3. p. 83. daß eine Frau andere Weibsperſonen, ſo den weißen Fluß gehabt, mit folgender Salbe geheilet. Sie hat nämlich das Scharlachkraut gerieben und mit ungeſalzener Butter vermiſcht, das Vermiſchte aber eine Zeitlang der Fäulniß ausgeſetzt, hernach gekocht, durchgeſeigt und die durchgeſeigte Salbe zum Gebrauch aufgehoben. Mit ſelbiger ſind die weiblichen Geburtsglieder bis an den Nabel beſtrichen worden. Innerlich hat ſie dieſe Pflanze zu eſſen gegeben und alſo dieſe Frauensperſonen geheilet. Es iſt auch, wie Ettmüller ſagt, angemerkt worden, daß eine dergleichen Salbe, wenn ſie auf eben die Weiſe eingeſtrichen wird, alle Nachwehen zu ſtillen pflege. Craton preiſt unter andern nützlichen Mitteln wider die Mutterbeſchwerung und dergleichen ſpaſmodiſche Zufälle auch dieſe Salbe an; er läßt ſie mit Tacamahac vermiſchen und auf den Nabel legen. Ettmüller verſichert, daß dieſe Pflanze, wenn ſie äußerlich

lich aufgelegt wird, in Mutterbeſchwerung viel gelte und dem Bibergeil nichts nachgebe.

Friedrich Hofmann rechnet das Scharlachkraut unter die beſondern antiſpaſmodiſchen Mittel; ſintemal es die Spannungen der Gedärme und der nervichten Theile ſtillt und die Bauchſchmerzen lindert. Man giebt das deſtillirte Waſſer oder das Decoct von ſelbigem oder braucht ſie in Clyſtiren. J. Rajus meldet, daß die Engländer die Scharlachkrautblätter mit geſchlagenen Eyern, Milchram und etwas wenig Mehl vermiſchen, in einer Pfanne braten und einen Kuchen daraus machen, der nicht unangenehm ſchmeckt, zum Nacheſſen gebraucht und zur Schwachheit der Lenden und zur Erweckung der Liebe angeprieſen wird. Eben dieſer ſagt mit Schwenckfelden, daß dieſe Pflanze die fallende Sucht heile. Wenn man die Pflanze zu Pulver reibt und in die Naſe ſteckt, ſo erregt ſie Nießen, hebt den Catarrh und reiniget das Gehirne.

Man ſagt, daß der Saamen, wenn er in die Augen gebracht wird, denſelben dienlich ſey und die Dunkelheit derſelben, wie auch die fremden Körper, ſo in ſelbige gekommen, wegnähme. Denn der Schleim von dieſem Saamen, wenn er von der Feuchtigkeit der Augen erweicht worden, umwickelt das, was in die Augen gekommen, und nimmt es mit ſich aus dem Auge. Ueberdies wird aus dieſem Saamen vermittelſt einer gehörigen Feuchtigkeit ein Schleim herausgezogen, der

für die Krankheiten der Augen ſehr dienlich iſt: ſintemal er die Schärſe der Thränen gar ſehr lindert.

Nimm Scharlachkraut, Taubeneſſel, Portulac und Körſelblätter von jedem eine Handvoll; Kalbfleiſch ein halb Pfund. Koche ſie in einer sattſamen Menge Waſſer, theile die Brühe in zween Theile und gieb ſie früh und Abends zu trinken. Sie nützt beym weißen Fluß.

Nimm blühende Spitzen von der Taubeneſſel und dem Scharlachkraut und Römiſche Chamillenblumen von jedem eine kleine Handvoll. Gieße acht Unzen ſiedendes Waſſer darauf. Das heiße Infuſum mache mit Gundermannſyrup ſüße und laſſe es früh und Abends trinken. Es dient beym weißen Fluß.

Den Saft von dem Scharlachkraut braucht man zum Emplaſtro Diabotano D. Blondel. *Collectaneor. pharm. Penicher.*

Hyoſcyamus. Bilſenkraut.

Man trifft in den Apotheken zwo Arten Bilſenkraut an, nämlich das ſchwarze und das weiße.

Das ſchwarze Bilſenkraut, Hyoſcyamus niger vulgaris, Juſquiamus, Faba ſuilla *Off.* Hyoſcyamus vulgaris vel niger *C. B. P.* 169. & *I. R. H.* 118. Hyoſcyamus vulgaris *I. B.* 3. 627. Hyoſcyamus niger *Dod. Pempt.* 450. *Raji Hiſtor.* 711. Hyoſcyamus flavus *Fuchs.* Apolli-

Apollinaris *Cord.* Dens Caballinus, Herba Cunicularis, Herba Calicularis, Faba Jovis, Fabulum, Mania *Quorundam.* franzöſiſch Jusquiame, Hannebane.

Die Wurzel von ſelbigem iſt dick, rundlich, lang, vielfach getheilt, äußerlich braun, inwendig weiß. Die Blätter ſind breit, weich, wollicht, blaßgrün, am Rande tief eingeſchnitten, ſtarkriechend, zahlreich, ohne Ordnung, an den Stengeln eine Elle hoch, äſtig, dick, rundlich und mit einer dicken Wolle beſetzt. Die Blumen befinden ſich in einer langen Reihe an den Stengeln, ſind einblättricht, trichterförmig, in fünf ſtumpfe Theile getheilt, am Rande gelblicht, mit einigen purpurfarbenen Adern bezeichnet, in der Mitten aber mit einer ſchwärzlichen Purpurfarbe begabt nnd enthalten fünf kurze Staubfäden, welche dicke und länglichte Staubfache tragen, zwiſchen welchen ſich ein langer, weißer Stempfel befindet, der eine runde Spitze hat und aus einem haarichten, länglichten Kelch geht, welcher am Rande in fünf ſteiſe und ſpitzige Zacken getheilt iſt. Der Stempfel wird zu einer Frucht, ſo in dem Kelch verborgen iſt, die Form eines Topfs und zwo Kapſeln hat, auf welcher ein Deckel ſitzt; in ſelbiger befinden ſich viele kleine Samen, welche aſchgrau, rundlich, runzlich und platt ſind. Die ganze Pflanze hat einen ſtarken Geruch, der den Kopf einnimmt und Schlaffucht erregt. Sie wächſt häufig um Paris.

Das weiſſe Bilſenkraut, Hyoſcyamus albus *Off.* Hyoſcyamus albus major vel tertius Dioſcoridis & quartus Plinii *C. B. P.* 169. *Inſt. R. H.* 118. Hyoſcyamus albus *I. B.* 3. 627. *Dodon. Pempt.* 451. Hyoſcyamus candidus *Tragi* 134. franzöſiſch Juſquiame blanche.

Dieſe Art iſt von der vorigen nnr darinne unterſchieden, daß die Blätter weicher, kleiner, nicht ſo vertieft und mit mehrerer und weißerer Wolle beſetzt ſind; ſie iſt ferner in Anſehung der Stengel unterſchieden, als welche kürzer und nicht ſo äſtig ſind; die Blumen aber ſind bey dieſer Art weiß und kleiner und die Saamen weißer. In Languedok wächſt dieſe Art von ſelbſt, in Paris aber wird ſie in Gärten gezogen.

Zum äußerlichen Gebrauch werden von beyden die Blätter, Blumen und Samen genommen, zum innerlichen aber nur die Samen allein. Einige glauben, daß das ſchwarze Bilſenkraut giftiger ſey, daher ſie es ganz und gar verwerfen und nur die Samen von dem weißen gebrauchen. Allein das ſchwarze wird faſt von allen zu Paris, in Deutſchland und England gebraucht.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Bilſenkrautblätter und blühenden Spitzen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, vier Unzen, eine Drachme und acht und vierzig Gran klare, grunicht ſchmeckende, etwas ſtinkende, kaum merklich ſalzichte und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, funfzehn Unzen, zwo Drachmen und ſechs und ſechzig Gran immer

immer mehr und mehr ſaure und etwas herbe Feuchtigkeit; zwo Drachmen und zwölf Gran rothbraune, etwas brenzlichriechende, ſehr ſaure, ſcharfe, herbe und kaum merklich alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; zwo Unzen und zwölf Gran rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; eine Drachme und zwölf Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran dicken Oel, wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran weißlichte Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Unze, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, drey Drachmen und ſechs und ſechzig Gran, in der Calcination aber drey Unzen und zwo Drachmen betragen.

Von fünf Pfund friſchen Bilſenkrautſamen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ſind vier Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, faſt nicht riechende und kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit; fünf Unzen und fünf Drachmen klare, kaum merklich ſalzichte, und kaum merklich ſäuerliche Feuchtigkeit; eine Unze, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran rothbraune, etwas ſaure und herbe Feuchtigkeit; drey-

 zehn

zehn Unzen röthlichbraune und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt einem Pfund, fünf Unzen, einer Drachme und vier und funfzig Gran dicken Oel, wie ein Syrup übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ein Pfund, neun Unzen und zwo Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie zwölf Stunden lang calcinirt worden fünf Unzen und ſieben Drachmen weißgraue Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſechs und dreyßig Gran fixes ſalzichtes und mit einer erdigten talkichten Subſtanz vermiſchtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation neun Unzen, eine Drachme und achtzehn Gran, in der Calcination aber ein Pfund, drey Unzen und drey Drachmen betragen.

Die Blätter von dem Bilſenkraut haben einen tauben Geſchmack, und, wenn ſie mit den Händen zerrieben werden, einen ſtinkenden Geruch. Ihr Saft färbt das blaue Papier roth. Die Wurzeln ſind ſüßlich und haben einen Geſchmack wie Artiſchocken. Dieſe Pflanze ſcheint ein weſentliches ammoniacaliſches Salz zu enthalten, welches mit vielem dicken und ſtinkenden Oel verbunden iſt. Ihre Saamen haben einen etwas leimichten Geſchmack und einen ſchlafmachenden unangenehmen Geruch. Sie enthalten ein ſowohl dünnes als dickes, ſtinkendes und ſehr ſchlafmachendes Oel, welches zur Ausdehnung und Verdünnung geſchickt und mit einem ammoniacaliſchen Salze verbunden iſt.

Das

Das Bilſenkraut erweicht und löſet kräftig auf, wenn es äußerlich gebraucht wird. Allein es mag äußerlich oder innerlich gebraucht werden, ſo erregt es wie die Mittel vom Mohn, Schlaf, ſtillt die Schmerzen und lindert die Schärfe der Säfte. Es verunruhiget aber auf eine wunderbare Weiſe das Gemüthe, und bringt lächerliches Irrereden, Phantaſien u. d. m. zuwege und macht das Gemüthe, vornehmlich bey gallichten Naturen, zu Zank und Streit geneigt; worinne es aber vom Mohnſaft und den, aus dem Mohn bereiteten, Mitteln verſchieden iſt, als welche öfters Schlaf und Dummheit erregen, ohne daß die Sinne verwirrt werden. Es erweckt aber dieſe Pflanze dieſe Unruhen in dem Gemüthe ſie mag gebraucht werden wie man will, es mögen entweder ihre Wurzeln, Blätter und Saamen genommen, oder die Decocte hiervon in Clyſtiren gebraucht oder der, durch das Röſten entſtandene, Dampf in die Naſe gezogen werden; ja ſie ſchadet ſo gar durch das bloße Ausdampfen der, durch eine warme Luft in Bewegung geſetzten, Theilchen. Man trifft bey den Schriftſtellern viele Bemerkungen von der giftigen Eigenſchaft dieſer Pflanze an, davon wir einige hier anführen wollen, damit die Natur und Art dieſes Gifts beſſer erkannt werde.

Es iſt merkwürdig, was Scribonius Largus C. 181. von dem Bilſenkraut meldet. „Welche von dem Bilſenkrautwaſſer, ſagt er, getrunken haben, bekommen einen ſchweren Kopf und

„ausge-

„ausgedehnte Adern, ihr Verſtand wird verwirrt, „und fangen an ſich zu zanken, daher auch dieſe „Pflanze den Namen Altercum bekommen; her„nach fallen ſie in einen Schlaf, verlieren alle Sin„ne und ihre Glieder werden blau.„

Es iſt aber hier beyläufig zu erinnern, daß dieſes Wort Altercum nicht von altercari, welches zanken heißt, herkomme: indem es wie Plinius meldet, ein ſehr altes arabiſches Wort iſt.

Joh. Jac. Wepfer führt in ſeinem Traktat de Cicuta aquatica von den gegeſſenen Bilſenkrautwurzeln folgende Bemerkung an: „Den fünf „und zwanzigſten Merz 1649 wurde für die Zu„ſammenkunſt der Benedictiner zu Rhinow ein „Salat zu rechte gemacht, welcher aus weißen „Hindleuſtwurzeln beſtehen ſollte. Es waren die„ſelben zugleich mit dem Bilſenkraut in einem „Beet gewachſen. Der Gärtner hatte beyde aus„gezogen und ſie von einander geſondert, welche „aber beyde von einem Knaben unwiſſend in die „Küche getragen, mit einander gekocht und auf den „Tiſch gebracht worden. Dieſe Speiſe, welcher „man nicht gewohnt war, erregte, wegen der di„cken und fetten Wurzeln, faſt bey allen den Appe„tit darnach. Alle ſowohl die Mönche als Be„dienten eſſen ſie mit vieler Begierde. Endlich „geht man zu gewöhnlicher Zeit zu Bette. Allein „bald darauf fangen die Zufälle an ſich zu zeigen. „Einige bekommen Schwindel; andere hatten eine „verbrennte Zunge, verbrennte Lippen und einen „trocknen Hals und noch andere empfanden heftige

„Schmer-

„Schmerzen in den Gedärmen und befanden ſich in „dem ganzen Körper übel. Einer unter ihnen hat „ſich gurgeln wollen, um die Hitze in dem Hals zu „dämpfen, allein ſeine Zunge war verbrennt, als „wenn ſie wäre gebraten worden, und er hat keine Lin„derung verſpüret. Als die zwölfte Stunde in der „Nacht geſchlagen und ſie zum Morgengebet auf„geweckt wurden, ſah man eine elende und be„trübte Veränderung an einigen. Einer iſt ſo „von Sinnen gekommen und ſo ſchwach befunden „worden, daß man ihm als einen ſterbenden Men„ſchen die Sacramente reichen müſſen: ein anderer „ſchiene Nüſſe aufzubeißen und mit einer Hand „die Kerne den Vögeln vorzuwerfen, mit der an„dern die Pfaue wegzujagen, indem er verſchiede„nes hermurmelte: ein anderer hatte in ſeiner Zelle „ſeinen Ofen umfaßt, als wenn er auf einen Baum „klettern wollte: ein anderer hat ſeine beyden Sei„ten mit den Armen gehalten und ganz gebückt ge„ſchrien, daß ihm ſein Leib ſpringen werde. Un„ter denen, welche ins Chor gekommen waren, „um ihr Morgengebeth zu halten, haben einige „kaum die Augen aufthun noch leſen können, oder „haben etwas unter die Verſe und Worte gemiſcht, „welches nicht darinnen befindlich geweſen, derge„ſtalt daß einer und der andere wegzugehen genö„thiget worden. Einer, der für ſich zu Hauſe „beten wollen, glaubt, indem er das Buch aufge„macht, eine Menge arbeitſame Leute und die Buch„ſtaben in Ameiſen verwandelt zu ſehen, von de„nen er ſich eingebildet, daß ſie verwirrt in ihrem

„Hauſen

„Hauſen herumliefen, dergeſtalt, daß er eine Zeit-
„lang keine Sylbe, vielweniger ein Wort oder einen
„anzen Vers zuſammenbringen können. Es iſt auch
„lächerlich anzuſehen geweſen, als ein Schneider früh
„arbeiten wollen; er hat bereits an ſeiner Werkſtatt
„geſeſſen, nicht ſehen und ſeine Nadel nicht einfädeln
„können: und wenn ſie von ſeinem Lehrling eingefä-
„delt worden, hat ſie ihm drey Spitzen zu haben
„geſchienen und, an ſtatt ſein Tuch zu nähen, hat
„er ſich jedesmal entweder in die Finger oder in
„die Knie geſtochen und alles voll Blut gemacht.
„Sehr wenige, welche ſich durch den beſondern
„Geſchmack warnen laſſen, haben die großen Wur-
„zeln liegen laſſen, und nur die kleinen gegeſſen,
„und ihren Verſtand behalten. Und mit dieſen
„Unruhen haben einige bis an den Morgen zuge-
„bracht, ohne zu wiſſen, was der Urſprung des
„Uebels geweſen. Weil es aber allgemein war,
„urtheilte man, daß es aus der Küche herkommen
„müſſe. Endlich, nachdem man es ſorgfältig un-
„terſucht, hat man den Fehler des Knabens ent-
„deckt. Mit den früheſten iſt ein Arzt aus Schaf-
„hauſen geholet worden, der ſie noch in ihrem Elend
„angetroffen und, nachdem er ihnen deſtillirtes
„Wachholderwaſſer zu trinken gegeben, hat er die-
„ſes grauſame Uebel entweder gemildert oder weg-
„genommen. Er hat die Mönche glücklich geprie-
„ſen, daß die Bilſenkrautwurzeln mit Hindleuft-
„wurzeln, Oel, Salz und Eßig vermiſcht geweſen,
„und hierdurch ihre Kräfte einiger Maaßen vermin-
„dert worden. Denn anders hätten ſie alle ſterben
„müſſen.

„müſſen. Nach ſeinem Wegſeyn haben faſt alle „Mönche nach und nach angefangen beſſer zu wer„den. Doch hat einer unter ihnen, der von die„ſen Wurzeln allzuviel gegeſſen ſich beklaget, daß „er eine Dunkelheit der Augen behalten, dergeſtalt. „daß er gezwungen worden, ſich der Brillen zu „bedienen, da er doch vorher ein ſehr gutes Geſicht „gehabt.„

Simon Schulze erzählet in den Ephemerid. N. C. annis IV. & V. Decur. 1. Obſerv. 124. daß vier junge Schüler zu Breßlau nebſt ihrer Köchinn Bilſenkraut und Paſtinakwurzeln, ſo aus Verſehen mit dem Rindfleiſch gekocht worden, gegeſſen und hierauf große Unruhe und Verwirrung des Verſtandes bekommen, ſich anfangs gezanket und hernach ſo geſchmiſſen, daß, woferne man ſie nicht mit Gewalt von einander geriſſen, ſie vielleicht einander umgebracht hätten; ſie haben lächerliche Gebärden gemacht und ſind voller beſonderer Einbildungen geweſen. Doch ſind ſie durch gehörige Mittel wieder hergeſtellt worden.

In eben dieſen Ephemerid. N. Curioſ. Decur. III. annor. 9. & 10. p. 178. in Append. iſt folgende Bemerkung von einem Irrereden enthalten, welches durch ein Clyſtir, worzu man ein Decoct von Bilſenkrautblättern genommen, erregt worden. „Es wird einem Prieſter von ein und „ſechzig Jahren, der eine Engbrüſtigkeit und ge„ſchwollene Füße gehabt, ſo von einer ſcorbutiſchen „Cachexie gekommen, und der ſo wohl Stein- als „auch beſtändige ſcorbutiſche Schmerzen im Unter-

„leibe gehabt, ein Clyſtir aus Terpenthin, wind„treibenden Mitteln und nur einer halben Handvoll „Bilſenkrautblättern, ſo in Milch gekocht worden, „von Ettmüllern und andern Aerzten verſchrieben. „Kurze Zeit darauf zieht er über ſein Hemde die „Prieſterliche Kleidung, nimmt die Bibel in ſeine „Hand, will in die Kirche gehen und predigen. „Die Umſtehenden halten ihn mit Gewalt ab, „worauf er ſich heftig erzürnet und ſich mit ihnen „ſehr zanket und kaum ſo viel gefehlet, daß er, „da er doch ſonſt gelaſſen und gar nicht zornig ge„weſen, einen mit dem ergriffenen Gewehr verle„tzet. Endlich bringt man ihn ins Bette, worauf „die Raſerey zwar in kurzem nachläſſet, das Irre„reden aber wegen des in den Gedärmen verweil„ten Clyſtirs, länger fortdauret, bis endlich, nach„dem man nach einigen Stunden ein neues und „ſchärferes Clyſtir geſetzt, der Leib von den, nebſt „dem vorhergeſetzten Clyſtir, drey Tage lang ver„haltenen Excrementen befreyt worden: zu welcher „Zeit das Irrereden faſt in einem Augenblick nicht „allein gewichen, ſondern auch binnen zwo Stun„den zween Nierenſteine abgeführet worden.„

Dioſcorides erzählet, daß man zu ſeiner Zeit bemerket, daß ein Clyſtir, ſo man aus den gekochten Bilſenkrautblättern gemacht und bey einem Darmgeſchwür gebraucht eine Närſchheit zuwege gebracht.

Man lieſt in eben dieſen Ephemerid. N. C. eine andere Bemerkung von der Verwirrung des Verſtandes und einem Zank, ſo von den Dämpfen

des

des Decocts von den Bilſenkrautblättern entſtanden. „Eine vornehme Frau von acht und ſie„benzig Jahren, ſo mit einem beſtändigen falſchen „ſcorbutiſchen Nierenweh geplagt geweſen, wird „zugleich mit heftigen Leibes- und Beinſchmerzen „befallen. Um dieſe Schmerzen zu ſtillen, werden „ihr drey Säckchen verordnet, welche mit zwo „Hände voll Bilſenkrautblättern und mit Hollun„derblüten, Chamillen- und Wallkrautblumen, Ei„biſchwurzeln und Wachholderbeeren angefüllt und „auf den Leib und beyde Schienbeine gelegt wer„den. Selbige werden auf Befehl der Kranken „ſehr heiß aufgelegt, und ſo bald, als die Wärme „nachgelaſſen, wiederum in das heiße Decoct ge„taucht und von neuem aufgelegt. Die Kranke „redet ein wenig irre und ſchläft zuweilen. Allein „die beyden Mägde, von ohngefähr funfzehn und „achtzehn Jahren, welche dieſe Säckchen öftermals „warm machen und auflegen müſſen, werden weit „ſchwerer angegriffen: ſie werden trunken, ſie bre„chen ſich oft, ſie zanken ſich, fallen einander in „die Haare und zerkratzen einander das Geſicht mit „den Nägeln, dergeſtalt, daß ſie von den andern „Hausleuten kaum von einander können geriſſen „werden. Der Friede, zu welchem man ſie durch „Drohen verbunden, dauert nicht lange; denn ſo „bald ſie die Bähungen mit den Säckchen wieder„holen, ſogleich geht der Krieg, wie bey den Häh„nen, wieder an; ſie greifen einander mit Dro„hungen und lächerlichen Worten an und gerathen „an einander.„

Man findet eben daſelbſt eine Bemerkung von einer beträchtlichern Verwirrung des Verſtandes, ſo mit einer Raſerey verbunden geweſen und durch den Rauch der verbrennten Bilſenkrautſamen erregt worden. „Ein Lehrling in der Müllerſchen „Apotheke zu Dresden legt den geſtoßenen und in „ein Papier eingewickelten Bilſenkrautſamen auf „eine heiße Sandkapelle. Nachdem kaum eine „halbe Stunde verfloſſen, wird das Papier von „der allzu ſtarken Hitze des Sandes erſt ſchwarz, „endlich, nachdem es einige Funken gefangen, „fängt es an zu brennen, und nachdem der Bil„ſenkrautſamen auch angebrennt und mit ſeinen „Dämpfen das Laboratorium erfüllt, giebt er „theils zu tragiſchen Zänkereyen, theils zu lächer„lichen Gebärden und Einbildungen Gelegenheit. „Als man dieſen geſchwind entzündeten Samen „wegnehmen will wird der Rauch vermehrt und es „entſteht zwiſchen dem Geſellen und dem Lehrling „ein Zank, der mit unzählichen Schmähworten und „ſo großem Lärm begleitet worden, daß der unglück„liche Lehrling von einem andern Geſellen auf die „Erde geworfen und mit den Haaren herumgezo„gen wird, und wegen der häufigen Schläge um„gekommen ſeyn würde, wofern man ſie nicht mit „Gewalt von einander geriſſen hätte. Die übrige „Zeit des Tages wird dieſer mit Schwindel und „öftern Brechen geplagt, und die folgende Nacht „darauf redet er irre, und macht lächerliche Gebär„den, wie ein Betrunkener, und wird über zwo „Wochen mit Schwindel geplagt. Der andere Ge„ſelle

„ſelle aber, der ſonſt kein ſo zorniger Menſch gewe„ſen, bekömmt Brechen und häufige Stühle, „macht wunderbare Geberden, wie ein Narr, „tanzt, ſingt Liebesſtückchen u. ſ. f. und redet den „ganzen Tag und die halbe Nacht irre. Von die„ſer Zeit an behält er einige Wochen ſchwache See„lenkräfte und einen kranken Körper, beklagt ſich „über Schwindel und Kopfſchmerz und ſchläſt viel. „Nachmals ſcheint er ſich einige Tage beſſer zu ha„ben. Allein bald darauf, da er die Cur ver„nachläßiget; iſt er ſeiner ſelbſt nicht gar mächtig, „führt viele Jahr ein trauriges Leben und die Ver„wirrung des Verſtandes kömmt von Zeit zu Zeit „wieder.„

Chriſt. Friedr. Garmann erzählet in den Ephemer. Germ. ann. 7. & 8. Decur. III. p. 106. daß die Dämpfe von dem Bilſenkrautſamen, ſo in einer Stube aufbehalten worden, eben dieſe Wirkungen hervorbringen, welches er durch folgende Bemerkung beſtätiget. „Ein Tuchmacher und „ſeine Frau, welche einige Jahre verträglich und „einig zuſammen gelebt, fangen auf einmal an die „Sprache zu verändern, werden erzürnet und flu„chen auf einander, ſo, daß ſie auch mit Schlägen „an einander gerathen. Und wiewohl ſie ſehr ei„nig geweſen, merken ſie doch, da ſie in der Stube „ſind, die Gemüthsveränderung, in der ſie bis „zur Raſerey kommen. Erſt zanken ſie ſich, her„nach ſchlagen ſie einander, daß das Blut darnach „läuft. Als ſie aus der Stube ſind, beſeufzen ſie „ihr unglückſeliges Schickſal und ihre Nachbarn

„ſind betrübt, daß ein ſolcher Zwietracht zwiſchen „ihnen iſt. Diejenigen, welche am neugierigſten „waren, glaubten, daß eine Hexerey darunter ver„borgen wäre, und beſchließen alſo, alle Winkel in „der Stube und im Hauße durchzuſuchen und umzu„graben. Als ſie dieſes thun, finden ſie oben auf dem „Weberſtuhl, der in der Stube ſtand, eine große „Menge Bilſenkrautſamen in einem Papier einge„wickelt. So bald ſie dieſen weggenommen, „kömmt die Ruhe des Gemüthes wieder, und al„ler Zank, Murren und Zorn verſchwindet.„

Hieraus erhellet, wie unſicher der ſowohl innerliche als äußerliche Gebrauch des Bilſenkrauts ſey. Unterdeſſen haben doch viele große Aerzte die Kräfte von dieſer Pflanze in vielen Krankheiten angeprieſen. Craton, Fortis, Helidäus, Heurnius und Plater loben den Samen von ſelbiger als ein gar kräftiges Mittel im Blutſpeyen, wenn er entweder allein oder mit andern bequemen Mitteln vermiſcht von einem halben bis zu einen ganzen Scrupel gegeben wird.

Nimm Bilſenkraut und weißen Mohnſamen von jedem zwo Drachmen; alte rothe Roſenconſerve zwo Unzen. Vermiſche ſie und mache eine Latwerge daraus. Man läßt hiervon täglich ein oder zweymal eine Muſcatennuß groß oder eine Drachme nehmen.

Nimm Bilſenkraut und weißen Mohnſamen von jedem zwo Drachmen; rothe Corallen, Siegelerde, Armeniſchen Bolus und zubereiteten Blutſtein von jedem eine halbe Drachme; alte Roſencon-

ſenconſerve zwo Unzen. Stoße ſie mit Wallwurzſyrup (Syr. de Symphit.) und mache eine Latwerge daraus, davon man früh und Abends zwo Drachmen nimmt.

Der Samen und die Wurzel von dem Bilſenkraut werden nicht ſelten bey ſcharfen Catarrhen, welche ſich vom Kopf auf die Bruſt ziehen, gebraucht.

Nimm Bilſenkraut und weißen Mohnſamen von jedem eine halbe Drachme; Japaniſche Erde, Weyrauch und Myrrhe von jedem einen Scrupel; pulveriſirten Safran einen halben Scrupel; verdickten Spaniſchen Lucritzenſaft eine Drachme; weißen Zucker eine halbe Unze; Tragantſchleim eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie und mache kleine Küchelchen daraus, davon man bisweilen eins in Mund nimmt und nach und nach hinterſchluckt.

Theodor Turquet de Mayerne lobt den Bilſenkrautſamen als ein gar vortrefliches Mittel wider die fallende Sucht, wenn er nämlich vierzig Tage lang und drüber gebraucht wird und man von ſechs oder acht Gran anfängt, nach und nach bis zu einem Scrupel oder vier und zwanzig Gran ſteigt und ihn früh nüchtern in einem Löffel friſch ausgedrückten Saft von der großen Hauswurz (Sempervîv.) nimmt. Allein ich befürchte, daß der Samen von dem Bilſenkraut, indem er die Empfindung der Nerven ſtumpf macht, viel-

vielmehr ein palliativ als wahres heilendes Mittel für die Krankheit ſey.

Allein es mögen ſo viel berühmte Aerzte von den heilſamen Kräften des Bilſenkrauts ſagen was ſie wollen, da es aus den obigen ſattſam klar iſt, daß alle ſeine Theile bisweilen ſchädlich ſind, ſo kann man ſchließen, daß der innerliche Gebrauch von ſelbigem entweder ganz und gar zu verwerfen oder nicht anders als ſparſam und mit der größten Behutſamkeit zu geben und zugleich von dem Gebrauch abzuſtehen iſt, ſo bald die ſchwerern Zufälle geſtillt ſind, oder ein gelindes Irrereden und eine Schlaffheit der Sinne bemerkt wird.

Aeußerlich kühlt das Bilſenkraut, erweicht, löſet kräftig auf und ſtillt die Schmerzen. Ettmüller preiſt zur Stillung der ſcorbutiſchen Schmerzen aller Theile einen aus den Bilſenkrautblättern gemachten Umſchlag vornehmlich an. Zur Linderung und Auflöſung der ſchmerzhaften und inflammatoriſchen Beulen werden die Blätter und Samen von dem Bilſenkraut entweder allein oder mit andern Mitteln verbunden in ſchmerzſtillenden und auflöſenden Umſchlägen gebraucht.

Nimm Bilſenkraut, Alraun (Mandragor.) Nachtſchatten- (Solan.) Blätter von jedem zwo Hände voll; geſtoßenen Bilſenkraut- und weißen Mohnſamen von jedem eine Unze. Koche ſie in einer ſattſamen Menge Kuhmilch. Drücke ſie durch ein Haarſieb und ſetze eine halbe Drachme pulveriſirten Safran und zween Eyerdotter

erdotter zu. Mache einen ſchmerzſtillenden und auflöſenden Umſchlag daraus.

Einige verordnen zur Stillung der Gichtſchmerzen Bähung oder Umſchläge aus dem Bilſenkrautblättern. Allein dergleichen Hülfsmittel, welche nur die Schmerzen ſtillen aber nicht die Urſache vernichten oder auf irgend eine Weiſe heraustreiben, ſind gar nicht ſicher. Eben dieſe Blätter löſen die geronnene Milch bey ſtillenden Perſonen auf, wenn ſie nämlich über heiße Aſche erweicht und auf die Brüſte gelegt werden. Tabernämontanus ſtößt die Bilſenkrautſamen mit Wein und legt ſie bey Kindbetterinnen auf die Brüſte, um die Milch abzuhalten.

Einige ſtreuen die Früchte von dem Bilſenkraut nebſt den Samen oder den Samen allein auf die Kohlen und laſſen den Rauch hiervon an die Hände und Füße gehen, um das beſchwerliche Jucken und die Froſtbeulen an Händen und Füſſen dadurch zu heilen. Tournefort merkt an, daß die unter der Haut ergoſſene und verdickte Lymphe in Geſtalt kleiner Würmer durch die Schweißlöcher herausgehet, wenn man ſie mit den Fingern ausdrückt.

Die Marktſchreyer loben den Rauch, der aus dem, auf glüende Kohlen geworfenen, Samen herausgehet, gar ſehr wider die Kopf- oder Zahnſchmerzen. Wiewohl dieſer Rauch einen ſehr garſtigen Geruch hat, ſo zieht man ihn doch vermittelſt eines Trichters in die Naſe oder den Mund, wodurch die kleinen Würmer, ſo bisweilen in der

Naſe oder den Zähnen wachſen, herausgetrieben werden; uud ſie laſſen ſelbige in ein mit Waſſer angefülltes Becken ſpeyen, damit ſie beſſer geſehen werden. Allein Matthäus Jacobäus merkt in den Actis Hafnienſibus T. I. Obſ 14. p. 209. an, daß dieſes Räuchern ſchädlich ſey. „Eine „Magd, ſagt er, welche lange Zeit mit heſtigen „Zahnſchmerzen geplagt geweſen, zieht, auf An„rathen eines Jünglings, den Rauch von dem auf „glüende Kohlen geworfenen Bilſenkrautſamen ver„mittelſt eines Trichters in den Mund, worauf „ſogleich mehr als funfzig weißliche, ſehr kleine „Würmer, die kaum ſo dick als ein Faden gewe„ſen, aus dem hohlen Zahn herausſpringen, wel„che bald darauf ſich ein wenig zuſammenkrümmen „und ſterben. Der Schmerz wird zwar geſtillet „und kömmt hernach nicht wieder, allein ſie be„kömmt von der Zeit an einen Schwindel, Dumm„heit und Schwäche des Kopfs und wird lange Zeit „darmit geplagt, dergeſtalt, daß ſie mehr Schaden „als Hülfe darvon erlanget„.

Bey dem ſo wohl innerlichen als äußerlichen Gebrauch des Bilſenkrauts hat man eben das zu beobachten, welches man bey dem Gebrauch der übrigen ſchlafmachenden Mittel und vornehmlich des Mohnſaftes zu beobachten pfleget; wovon man das Kapitel vom Mohnſaft nachſehen kann.

Daferne aber das Bilſenkraut entweder aus Unverſtand oder Bosheit gegeben worden und daſſelbe ſeine ſchädlichen Wirkungen äußert, ſo muß muß man ſo gleich vom Anfang ein Brechmittel

verord-

verordnen, hernach zu denjenigen Mitteln fliehen, welche den ſchlafmachenden Dingen entgegen geſetzt ſind, dergleichen nun alle Arten von Sauren ſind, als wodurch, nach aller Aerzte einſtimmiger Meynung, die ſchädliche Wirkung des Bilſenkrauts gebändiget wird. Endlich muß man den Magen und das Gehirne mit einigen magen- und hauptſtärkenden Mitteln zu ſtatten kommen.

Man braucht die Bilſenkrautblätter zum Unguento Populeo *Nicol. Alexandrin*, die Samen aber zu dem ſo genannten Antidoto *Requies Nicolai Myrepſi*, zum Philonio magno *Nicolai Alexandrini*, zum Philonio Romano *Ph. Reg.* zur Tryphera magna *Ejusdem*, zun Pillulis de Cynogloſſo *Ph. Reg.* und zun Trochiſcis Alkekengi.

Hypericum. Johanniskraut.

Das Johanniskraut, Hypericum, Hypericon, Perforata & Millefora *Off.* Hypericum vulgare *C. B. P.* 279. *Inſt. R. H.* 254. Hypericum vulgare ſive Perforata caule rotundo, foliis glabris *I. B.* 3. 381. Hypericon *Dod. Pempt.* 76. *Raji Hiſt.* Herba perforata; *Tragi*; Androſæmum minus, *Geſner*; Aſcyron *Cordi*; Fuga Dæmonum *Quorundam*; Herba ſolis & Ruta ſolis perforata, Nonnullorum, franzöſiſch Mille pertuis.

Die Wurzel von ſelbigem iſt holzicht, faſricht und gelblich. Die Stengel ſind zahlreich, ſteif,

holzicht, rund, röthlich, äſtig, eine Elle hoch und drüber. Auf ſelbigen wachſen Blätter ohne Stiele, davon zwey und zwey einander gegenüber ſtehen, über einen halben Zoll lang, drey Linien breit, glatt und mit Nerven begabt ſind, welche ſich durch die ganze Länge des Blattes erſtrecken. Wenn man die Blätter gegen die Sonne hält, ſo ſcheinen ſie mit unzähligen Löchern durchbohrt zu ſeyn, daher dieſe Pflanze auch Perforata genennt wird. Dieſe Punkte aber ſind nichts anders, als Bläschen, welche mit einem ölichten Saft angefüllt ſind und einen trocknen, zuſammenziehenden dabey etwas bittern Geſchmack haben. Die Blumen wachſen zu oberſt der kleinen Aeſte in Menge und beſtehen aus fünf goldgelben zugeſpitzten Blättern, in deren Mitten ſich häufige Staubfäden mit goldgelben Staubfachen befinden. Aus einem fünfblättrichten Kelch geht ein dicker dreyhörnichter Stempfel heraus, der den Mittelpunkt der Blume einnimmt und, wenn ſelbige verwelket, zu einer Kapſel wird, welche in drey Zellen getheilt iſt, in welchen ſich ſehr kleine Samen befinden, die glänzend, und länglicht ſind, aus dem braunen ins ſchwärzliche fallen und einen bitterlichen, haarzichten Geſchmack nebſt einem pechichten Geruch haben. Sowohl die Blumen als die, mit dem Samen erfüllten, Köpfchen geben, wenn man ſie reibt, einen blutrothen Saft. Dieſe Pflanze wächſt häufig auf den Feldern und in den Wäldern um Paris. Man braucht die Blätter, Blumen und Samen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund der ganzen blühenden Pflanze, ohne Wurzeln, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, zwey Pfund und vier Unzen klare, nicht unangenehm riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſäuerliche Feuchtigkeit, nebſt einer Portion weſentlichen Oeles; und ein Pfund, eine Unze und zwo Drachmen klare, offenbar ſaure und etwas herbe Feuchtigkeit übergegangen. Die übriggebliebene Maſſe, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, hat ſechs Unzen und fünf Drachmen rothbraune, ein wenig brenzlichriechende, ſaure, herbe und etwas ſalzichte Feuchtigkeit; vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran braune, brenzlichriechende und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; nebſt vier Unzen, einer Drachme und funfzig Gran ſowohl dünnen weſentlichen und dem Terpenthinöl ähnlichen als auch dicken und ſchmierigen Oel gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat eilf Unzen und vier Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie achtzehn Stunden lang im Schmelztiegel calcinirt worden, eine Unze und ſechzig Gran weißlichte Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und ein und funfzig Gran fixes in etwas alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen, ſechs Drachmen und acht und funfzig Gran, in der Calcination aber zehn Unzen, drey Drachmen und zwölf Gran betragen.

Die

Die Johanniskrautblätter haben einen zuſammenziehenden, etwas ſalzichten und bitterlichen Geſchmack. Die geriebenen Blumen und Saamen geben einen angenehmen haarzichten Geruch von ſich und einen röthlichen Saft. Dieſe Pflanze enthält viel weſentliches Oel, ſo dem Terpenthinöl ähnlich iſt. Denn die durchſichtigen Punkte, welche man in den Blättern vergebens für Löcher hält, ferner die ſchwarzen Punkte, welche an dem Rande der Blumenblätter angetroffen werden, und endlich die Erhöhungen, welche ſich auf der Oberfläche der Frucht befinden, ſind eben ſo viel Bläschen, welche mit dieſem weſentlichen Oel erfüllt ſind. Sie ſcheinet demnach ein weſentliches vitrioliſch-ammoniacaliſches Salz zu enthalten, welches mit einem ſowohl dünnen, in dieſen Bläschen enthaltenen, als auch dicken und ſehr genau vermiſchten Oel verbunden iſt.

Das gemeine Johanniskraut wird ſehr gebraucht und hat in vielen Zufällen guten Nutzen. Es ſteht unter den wundheilenden Pflanzen oben an: daher es vornehmlich ſowohl innerlich als äußerlich zur Reinigung und Heilung ſowohl innerlicher als äußerlicher Wunden und Geſchwüre gebraucht wird. Es heilt das Blutſpeyen und Blutharnen. Es löſet das geronnene Blut auf. Es treibt die monatliche Reinigung und den Urin und ſchaft die Steine und den Gries fort. Es tödtet die Würmer und wird in der Mutterbeſchwerung, Melancholie, Hypochondrie, Raſerey und Verwirrung des Verſtandes gar ſehr angeprieſen.

prieſen. Man ſagt, daß es den Beſeſſenen helfen ſolle, daher es Fuga Dæmonum genennt wird. Nicht deswegen, als wenn die böſen Geiſter auf den Anblick dieſer Pflanze gewichen wären, ſondern weil ſie denenjenigen hypochondriſchen Perſonen zuträglich iſt, welche in der Melancholie oder Raſerey dahin gekommen, daß man ſie für Beſeſſene hält. Denn wir haben keine wahrhaftig Beſeſſenen geſehen. Man gebraucht gemeiniglich eine Handvoll von den blühenden Spitzen und gießt Waſſer oder Wein darauf oder kocht ſie darinne. Die Blätter und Samen werden bisweilen zu einer Drachme entweder allein oder mit andern wundheilenden Mitteln verſchrieben.

Ettmüller verſichert, daß die friſchen Spitzen von dieſer Pflanze ihres gleichen nicht haben, wenn man ein wundheilendes urintreibendes Mittel nöthig hat. Daher er alſo das Decoct von ſelbigen entweder allein oder mit dem Odermennigdecoct in Nieren- und Blaſenkrankheiten, vornehmlich bey beſchwerlichen Urinlaſſen wie auch Nieren- und Blaſengeſchwüren gar ſehr anpreiſt. Eben dieſes Decoct, wie eben derſelbe bezeuget, heilet das Blutharnen und löſet das geronnene Blut auf. Aus dem Johanniskrautſamen wird mit der Veilchen, oder Haſenpappeln oder Roſenconſerve eine Lattwerge bereitet, welche Ettmüller als ein vortrefliches und beſonderes Verwahrungsmittel bey dem Nierenweh anpreiſt, wenn man nämlich zweymal die Woche eine Caſtanie groß

von

von ſelbiger gebraucht. Rajus ſagt, daß das Decoct von dieſer Pflanze, wenn es lange Zeit früh nüchtern getrunken wird, den Stein forttreiben ſolle.

Viele loben die Tinktur von den Johanniskrautblumen entweder allein oder mit der Gauchheiltinktur (Tinct. Anagall.) in der Raſerey und melancholiſchen Zufällen. Andreas Tenzel beſchreibt in der Exegeſi Chymiatrica ad Angeli ſalæ opera dieſe Tinktur folgender Maaßen:

Nimm von den blühenden Spitzen des Johanniskrauts ſo viel du willſt. Weiche ſie in einem verſchloſſenen Gefäße acht Tage lang in Weingeiſt ein. Drücke die Feuchtigkeit, welche wie ein Blut ſieht, aus und gieße, wenn ſie ſich geſetzet, den reinen Theil von dem unreinen ab. Den größten Theil von dem Weingeiſt ziehe durch die Deſtillation ab, damit eine dicke Feuchtigkeit oder Tinktur übrigbleibe. Es iſt gewiß ein köſtlicher Balſam.

Angelus Sala nahm von dieſem Balſam zwo Drachmen, vermiſchte ſie mit anderthalber Unze Zucker und einem Pfund deſtillirten Johanniskraut oder Betonienwaſſer. Nachdem es gehörig aufgelöſt worden, gab er den raſenden, melancholiſchen, hypochondriſchen und ſolchen Perſonen, die ohne eine offenbare Urſache Verwirrung des Verſtandes hatten, früh und Abends zween, drey oder vier Löffel voll von dieſer Mixtur. Er bezeuget, daß viele durch dieſe Mixtur wiederhergeſtellt

geſtellt und ihrer Sinne wieder mächtig geworden. Doch merkt er an, daß man in Zeiten bey dieſen Krankheiten darzu thun müſſe, wenn nämlich das Uebel noch nicht tief eingewurzelt und die Vernunft noch nicht ganz und gar verdorben iſt.

Thomas Bartholinus preiſt in den Actis Hafnienſibus zur Abführung der Würmer die Johanniskrautblumen als ein gar vortrefliches und durch die Erfahrung bewährtes Mittel an, wenn man nämlich Weingeiſt darauf gießt und ſie nebſt der Feuchtigkeit giebt. Camerarius verſichert, daß der ausgepreßte Saft von ſelbigen die Würmer vertreibe. Schröder ſagt auch, aber nur allzu abergläubiſch, daß das Johanniskraut die Würmer vertreibe, wenn es nämlich um Creuzeserhöhung geſammelt würde, ſolches aber nicht geſchehe, wenn man es zu einer andern Zeit einſammelte.

Nimm blühende Spitzen vom Johanniskraut und Federkraut (Virg. aur.) von jedem eine Handvoll; in dünne Scheibchen geſchnittene Wallwurz (Rad. Symph. maj.) eine halbe Unze; geraſpelt Hirſchhorn zwo Drachmen. Koche ſie in drey Pfund Schlackenwaſſer bis auf zwey Pfund ein. In dem Durchgeſeigten löſe anderthalbe Unze Gundermann, oder Wallwurzſyrup auf. Mache einen wundheilenden Trank daraus und laſſe ihn Schälchenweiſe zu den gehörigen Zeiten in Blutflüßen und Nieren- oder Darmgeſchwüren nehmen.

Nimm

Nimm Johanniskraut- und Gauchheilſpitzen von jedem eine Handvoll; gieße zwey Pfund ſiedendes Waſſer darauf. Seige ſie durch und gieb den Trank ſtatt des gewöhnlichen Getränkes in der Melancholie, Raſerey u. ſ. f.

Aeußerlich iſt das Johanniskraut, wenn es aufgelegt wird, ein vortrefliches wundheilendes Mittel. Es iſt vornehmlich bey Quetſchungen, Wunden und Geſchwüren nervichter Theile im Gebrauch. Denn es löſet vermittelſt ſeiner haarzichten und balſamiſchen Theile auf, reiniget und heilet: daher alſo faſt kein Balſam iſt, der ſelbiges nicht in ſich hat. Man legt die geſtoßene blühende Pflanze auf oder weicht ſie in Wein oder Oel ein und kocht ſie darinne. Einige, wie Paul Herrmann meldet, nehmen eine beliebige Menge blühendes Johanniskraut und gießen Wein darauf und gebrauchen es zur Heilung der Wunden. Sie gießen dieſen Wein, der einige Tage auf dem Johanniskraut geſtanden, zwey bis dreymal auf die Samen und deſtilliren ihn hernach, bis endlich der Weingeiſt ganz und gar haarzicht erſcheint: mit dieſen feuchten ſie Pinſel an und bringen ihn auf die Wunden. Ein Wundarzt, wie J. B. Chomel in ſeiner Hiſtoire des plantes uſuelles meldet, bereitete aus dem Johanniskraut eine Tinktur, indem er mit den Johanniskrautblumen ein gläſernes Gefäße erfüllte und Weingeiſt darauf goß. Er vermachte das Gefäße genau und ſetzte es ohngefähr einen Monat lang der Sonne aus, ſo lange bis der Weingeiſt

geiſt roth gefärbet worden. In einem halben Pfund von der durchgeſeigten Tinktur löſete er eine Drachme Campfer auf, und gebrauchte dieſelbe mit einem glücklichen Erfolg bey Wunden, Quetſchungen und rhevmatiſchen Schmerzen.

Man trifft in den Apotheken ein doppeltes Oel von dem Johanniskraut an, davon das eine einfach, das andere aber zuſammengeſetzt iſt: beyde werden bey verſchiedenen verſchiedentlich gemacht. Das einfache wird gemeiniglich durch das Aufgießen bereitet, wenn man nämlich Olivenöl auf die Blumen gießt, und daſſelbe immerfort auf friſche Blumen gießt, bis es eine rothe Farbe bekommen. In Montpellier werden die Johanniskrautblumen in einer aus den Rüſternbläschen gezogenen haarzichten Feuchtigkeit eingeweicht. Die rechte und gute Bereitung von dem zuſammengeſetzten Johanniskrautöl findet man in der Pharmacop. Reg. Charas. Dieſes Oel wird für einen gar vortreflichen Balſam gehalten, der kräftig verdünnt, auflöſet und zertheilet. Es ſtillt alle Schmerzen, ſo man von der Kälte bekommen, lindert die Gichtſchmerzen, reiniget und heilet die Wunden und verbrannten Glieder. Man braucht es oft in wundheilenden Injectionen, Digeſtivſalben und Umſchlägen. Bisweilen braucht man es auch innerlich von einer halben bis ganzen Unze bey Blutſpeyen und der Rothenruhr; es wird auch mit gutem Nutzen den Clyſtiren beygemiſcht, um die Geſchwüre der Gedärme zu heilen.

Man braucht das Johanniskraut zum Syrupo antinephritico, aperiente & cachectico *Pharm. Reg.* zum Syrupo de Artemiſia, zum Pulvere contra rabiem *Palmarii*, zur Theriaca *Andromachi*, zum Mithridatio, zum Oleo Scorpionum compoſito, zum Unguento martiato *Ph. Reg.* zum Mundificativo de Apio und zur Aqua vulneraria *Penicher*.

Hyſſopus. Yſop.

Der Yſop, Hyſſopus & Hyſſopum *Off.* Hyſſopus Officinarum, cærulea ſeu ſpicata *C. B. P.* 217. *I. R. H.* 200. Hyſſopus vulgaris, ſpicatus, anguſtifolius, flore cæruleo *I. B.* 3. 274. *I. R. Hiſt.* 516. Hyſſopus vulgaris *Dod. P.* 287. franzöſiſch Hyſope.

Die Wurzel von ſelbigem iſt holzicht, harte, faſricht und eines Fingers dick. Die Stengel ſind eine Elle hoch, holzicht, zerbrechlich und äſtig. Die Blätter wachſen zu zwey und zwey einander gegen über, ſind einen oder anderthalb Zoll lang, zwo Linien breit, ſpitzig, glatt, dunkelgrün, ſcharfſchmeckend und lieblichriechend. Die Blumen ſtehen zu oberſt der Stengel dichte beyſammen, ſtellen lange Aehren vor, hängen faſt auf einer Seite und gehen aus einem langen, ſtreiſichten, fünffach getheilten Kelch heraus. Sie ſind weit, einblättricht, blau und mit Lippen verſehen, davon die oberſte aufrecht ſteht, rundlich und zweyfach getheilt iſt, die unterſte aber in drey

drey Theile getheilt iſt, davon der mittlere wie ein Löffel ausgehölt iſt und ſich in zwo Spitzen endiget. In jeder Blume befinden ſich vier längliche blaue Staubfäden, nebſt kleinen dunkelblauen Staubſachen. Aus dem Kelch geht der Stempfel heraus, der in dem hinterſten Theil der Blume wie ein Nagel ſteckt und mit vier jungen Früchten umgeben iſt, welche zu eben ſo viel kleinen rundlichen und braunen Samen werden, die in einer Kapſel, ſo der Blumen Kelch geweſen, eingeſchloſſen ſind. Dieſe Pflanze wird gemeiniglich in Gärten gezogen. Man braucht die ganze blühende Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund blühenden Yſop, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, fünf Unzen, ſechs Drachmen und zween und vierzig Gran klare, wie die Pflanze riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit, nebſt einigen Tropfen eines weſentlichen Oeles; zwey Pfund, acht Unzen, vier Drachmen und dreyßig Gran, erſt klare, hernach röthlichbraune und endlich rothbraune immer mehr und mehr offenbar ſaure und endlich herbe Feuchtigkeit; drey Unzen und drey Drachmen rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; ſechs und dreyßig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt zwo Unzen und ſieben Drachmen ſowohl dünnen weſentlichen als dicken Oel, wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen, eine

Drachme und vier und zwanzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen, ſechs Drachmen und vier und zwanzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, eine Drachme und zwölf Gran, in der Calcination aber vier Unzen und drey Drachmen betragen.

Der Yſop hat einen ſcharfen Geſchmack und ſtarken aromatiſchen Geruch. Er enthält ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, welches mit einem dünnen weſentlichen, aromatiſchen und dicken bituminöſen Oel verbunden iſt.

Er hat eine trennende, verdünnende und zertheilende Kraft. Er wird vornehmlich in denjenigen Zufällen der Lunge angeprieſen, welche von einer harten Materie entſtehen. Er ſtärkt den Magen und befördert die Verdauung. Er trennt vermittelſt ſeiner aromatiſchen Schärfe den zähen Schleim, der die Bläschen der Lungen verſtopſt und befördert den Auswurf; daher er in der Engbrüſtigkeit, ſo von vieler Feuchtigkeit kömmt, als ein beſonderes Mittel angeſehen wird. Auf gleiche Weiſe heilt er auch das Aufblähen des Magens und den verfallenen Appetit, indem er den leimichten und an den Seiten des Magens ſich befindlichen Schleim trennt und wegnimmt. Es giebt einige, welche ihn zur Stärkung des Magens dem Wermuth vorziehen. Man ſagt auch, daß er in ſchleimichten

michten Zufällen des Gehirnes und der Nerven Hülfe leiſte, indem er nicht allein den Schleim zertheilt, ſondern auch gedachte Theile ſtärket. Er wird daher von einigen in Catarrhen und der fallenden Sucht gegeben. Man verordnet das mit Waſſer, Wein, oder Bier gemachte Infuſum und Decoct. In den Apotheken wird auch ein einfacher und zuſammengeſetzter Syrup bereitet: man hat auch den eingemachten Yſop, welche alle in Bruſtzufällen einen vortreflichen Nutzen haben. Das deſtillirte Waſſer, ſo ſich in den Apotheken befindet, iſt zu eben den Zufällen dienlich.

Nimm Chinawurzel zwo Drachmen; laſſe ſie gelinde in zwey Pfund Flußwaſſer kochen. Setze zwo Hände voll Yſopblätter zu, und laſſe ſie ſo lange weichen, bis das Decoct kalt geworden. In dem Durchgeſeigten löſe zwo Unzen Yſop, oder Hederich- (Eryſim.) oder Stechasſyrup auf. Laſſe hiervon den Kranken aller drey Stunden ein Schälchen voll bey Engbrüſtigkeit, ſo von häufigen Säften kömmt, wie auch bey Catarrhen nehmen.

Nimm Florentiniſche Schwertlilienwurzel zwo Unzen; kleingeſchnittenen und in ein Säckchen gebundenen Lerchenſchwamm anderthalbe Drachme; getrocknete Tobacksblätter einen Scrupel; blühende Yſop und Thimianſpitzen von jedem eine Handvoll. Koche ſie in drittehalb Pfund gemeinen Waſſer bis auf zwey Pfund ein. In dem Durchgeſeigten löſe vier Unzen Honigeßig

auf. Mache einen Bruſttrank daraus. Es iſt in Engbrüſtigkeit, welche von häufigen Säften kömmt, ein ſehr kräftiges Mittel. Gieb es zwey oder dreymal des Tages zu fünf Unzen warm wie den Caffe.

Nimm Yſopblumen- und Alantwurzelconſerve von jedem zwo Unzen; runde Oſterlucey und Florentiniſche Schwertlilienwurzel von jedem drey Drachmen. Mache mit einer ſattſamen Menge Eibiſchſyrup ein Opiat daraus und laſſe einer Muſcatennuß groß hiervon in Engbrüſtigkeit, ſo von allzu häufiger Feuchtigkeit kömmt, nehmen.

Ettmüller verſichert, daß für das ausgetretene Geblüte in den Augen und für das unter der durchſichtigen Hornhaut geſammelte Blut, es mag nun ſolches von einer innerlichen Urſache oder von Stoßen kommen, nichts beſſer als die friſchen oder getrockneten Yſopſpitzen ſey, wenn ſie nämlich in ein Säckchen gethan, ſolches in ſiedendes Waſſer oder in heißen Wein eingetaucht und als eine feuchte Bähung auf die Augen gelegt wird, wodurch denn alles geronnene und ausgetretene Geblüte aufgelöſt wird. Eben dieſes verſichert auch Riolanus der ältere in dem Tractat de Affectibus Oculorum p. 133. „Ich habe, „ſagt er, die Wahrheit von dem, was Archi„genes bey dem Galenus ſagt, erfahren, daß, „wenn man die Yſopſpitzen in ein Säckchen „thut, alsdenn im Waſſer kochen läßt und das „Säckchen lau auf das blutige Auge legt, ſolches der„geſtalt das Blut in ſich zieht, daß die Leinwand

„ſelbſt

„ſelbſt blutig davon wird„. Simon Pauli, der ſich auf deſſen Anſehn verlaſſen, verſichert, daß er, wo es die Gelegenheit gegeben, vielen Perſonen das Yſopdecoct wider allerley ausgetretenes Geblüte, auch bey den Augen ſelbſt, angeprieſen, das Säckchen aber ſtatt des Waſſers im Wein kochen laſſen, und das ausgetretene Geblüte nach Wunſch vergangen, indem das laue Säckchen des Abends, wenn ſie ſich niedergelegt, auf die zugemachten Augenlieder gelegt worden. J. Rajus erzählet aus dem Robert Boyle eine andere Bemerkung folgender Maaßen: „Ein berühmter „Mann, deſſen Dickbein ſehr ſtark von einem „Pferde geſchlagen worden, iſt durch das bloße „Auflegen eines, aus kleingeſchnittenen und mit „ungeſalzener friſcher Butter vermiſchten Yſop„blättern, gemachten Umſchlags in wenig Stun„den von dem Schmerz befreyt und der blaue Fleck „in der Haut vertrieben worden.„

Man hat in den Apotheken das deſtillirte Waſſer von dem Yſop, welches bey Entzündung der Augen dienlich iſt. Einige pflegen das Yſop und Bilſenkrautwaſſer mit einander zu vermiſchen und legen es äußerlich auf die, mit Blut unterlaufenen, Theile. Man macht auch die blühenden Spitzen ein, und bereitet aus ſelbigen einen einfachen Syrup.

Man braucht den Yſop zum Syrupo de Hyſſopo compoſito *Meſuæ*, zum Syrupo de Artemiſia *Pharm. Reg.* zum Syrupo antiaſthmatico D. Daquin *ejusdem Pharm. Reg.*

Jacea. Flockenkraut.

Das Flockenkraut, Jacea nigra, Jacea vulgaris *Off.* Jacea nigra pratenſis, latifolia *C. B. P.* 271. *Inſt. R. H.* 443. Jacea nigra, vulgaris, capitata & ſquamata *I. B.* 3. 27. Jacea nigra *Tabern. Icon.* 152. Jacea nigra *Dodon. Pempt.* Jacea nigra vulgaris *Lobel.* Hyoſiris Plinii *Anguill.* Jacea nigra Gerardi *I. R. Hiſt.* 325. franzöſiſch Jacée.

Die Wurzel iſt dick, holzicht, mit vielen Faſern begabt, dauert lange Zeit und hat einen zuſammenziehenden, dabey etwas ekeln Geſchmack. Die erſtern Blätter, welche aus der Wurzel herausgehen, haben einige Aehnlichkeit mit den Hindleuftblättern; denn ſie ſind lang, etwas eingeſchnitten, grünlicht ſchwarz und mit einer kurzen Wolle beſetzt. Der Stengel iſt bisweilen einfach; bisweilen gehen derſelben viel aus einer Wurzel heraus: ſie ſind eine oder anderthalbe Elle hoch, haaricht, rund, ſtreiſicht, feſt und ſteif, ſchwer zu zerbrechen, voller Mark und mit häufigen Blättern beſetzt, welche ohne Ordnung ſtehen, denen, ſo an der Wurzel ſich befinden, ähnlich, aber ſchmäler und beſonders beym Anfange nur ein wenig gezackt ſind. Aus den Fügungen derſelben gehen von der Mitten des Stengels an nach oben zu kleine Aeſte heraus, welche mit eben dergleichen aber kleinern Blättern beſetzt ſind und zu oberſt eine, zwo, oder drey Blumen tragen, welche aus vielen kleinen röhrichten Blümchen beſtehen,

ſtehen, die zu oberſt tief und fünffach eingeſchnitten und purpurfarben ſind, dichte an einander ſtehen, auf einer jungen Frucht ſitzen und von einem Kelch umfaßt werden, der aus ſchwärzlichten Schuppen beſteht, welche am Rande mit Haaren, wie die Augenwimmern, verſehen und wie die Hohlziegel geſetzt ſind. Wenn die kleinen Blumen verwelken, verwandeln ſich die jungen Früchte in länglichte kleine Samen, welche, wenn ſie reif geworden, aus dem aſchgrauen ins ſchwärzlichte fallen, bärtig und mit einer dichten aber kurzen Wolle beſetzt ſind. Dieſe Pflanze wächſt um Paris von ſelbſt. Man braucht die Blumen und Blätter, aber ſelten.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund blühenden Flockenkraut, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, zwo Unzen, zwo Drachmen und zwölf Gran, klare, grunicht riechende und ſchmeckende, ein wenig ſcharfe, kaum merklich alkaliſche, urinöſiſche und etwas ſalzichte Feuchtigkeit; drey Pfund, vier Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und ſechzig Gran etwas ſalzichte, alkaliſche urinöſiſche Feuchtigkeit; eine Unze und fünf Drachmen rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt einer Unze und einer Drachme ſchmierigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, ſieben Drachmen und vier und funfzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, ſechs Drachmen und zwölf

Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und ſechs und zwanzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze, eine Drachme und zwölf Gran, in der Calcination aber drey Unzen, eine Drachme und zween und vierzig Gran betragen.

Das Flockenkraut enthält demnach viel ſowohl flüchtiges als fixes ſcharfes oder alkaliſches Salz, welches mit einem bituminöſen Oel verbunden iſt.

Dieſe Pflanze wird von den Italiänern unter die wundheilenden Pflanzen gezählet und Herba d'elle ferite genennt. Anguillara ſagt, daß ſie in Heilung der Schwämme im Munde gar vortreflich ſey. Sie reiniget die Geſchwüre ſehr gut. Sie löſet kräftig auf; daher ſie auch bey der Geſchwulſt des Halſes, der Mandeln und des Zäpſchens angeprieſen wird. Tabernämontanus ſchreibt, daß ſie beyn Brüchen dienlich ſey, wenn ſie nämlich zu Pulver gerieben und hiervon eine Drachme in einer Brühe genommen wird.

Jacobæa. Jacobskraut.

Das Jacobskraut, Jacobæa *Off.* Jacobæa vulgaris, laciniata, *C. B. P.* 131. *I. R. H.* 485. Jacobæa vulgaris *I. B.* 2. 1057. *I. R. Hiſt.* 284. Jacobæa *Dod. P.* 642. Flos Sancti Jacobi *Tragi* 287. Senecio major, ſive flos

flos Sancti Jacobi *Matthiol. Lugd.* 575. franzöſiſch Jacobée, Herbe de S. Jacques, Fleur de S. Jacques.

Die Wurzel von ſelbigem ſitzt, wegen der häufigen großen weißlichen Faſern, ſehr feſte in der Erde, dergeſtalt, daß man ſie nicht ohne Mühe herausziehen kann. Die Stengel ſind oft häufig und bisweilen einfach, rund, ſtreiſicht, bisweilen glatt, bisweilen etwas wollicht, an den Orten, wo ſie der Sonne entgegen ſtehen, gemeiniglich purpurfarben, feſt, über anderthalbe Elle hoch, zu oberſt in einige Aeſte getheilt und mit vielen Blättern beſetzt, welche ohne Ordnung oder wechſelsweiſe ſtehen. Die Blätter ſind länglicht, tief eingeſchnitten, erſt in einige Paar Einſchnitte, ſo bey nahe bis auf die mittelſte Ribbe gehen, hernach wieder in andere Einſchnitte getheilt, glatt, und, vornehmlich auf der obern Seite, dunkelgrün. Die Blumen wachſen zu oberſt der Stengel und der kleinen Aeſte, machen gewiſſer Maaßen Schirme aus, ſind mäßig groß, ſtralicht und gelb, davon die Scheibe aus röhrichten und zu oberſt fünffach getheilten Blümchen, der Kranz aber aus zugeſpitzten Halbblümchen beſteht, welche auf jungen Früchten ſitzen und von einem röhrichten und vielfach getheilten Kelch umfaßt werden. Die jungen Früchte werden wenn die Blume verwelcket, zu ſehr kleinen länglichten Saamen, welche mit Wolle verſehen und, wenn ſie reif geworden röthlich ſind. Dieſe Pflanze wächſt um Paris und wird bisweilen in der Medicin gebraucht.

Die

Die Jacobskrautblätter ſind bitter, aromatiſch, etwas zuſammenziehend, und verändern in etwas die blaue Sonnenwendentinktur. Tournefort meynt, daß dieſe Pflanze ein weſentliches Salz enthalte, welches faſt dem natürlichen Erdſalz ähnlich und mit vielem Oel und häufiger Erde verbunden iſt.

Man ſagt, daß ſie wundheilend ſey. Hieronymus Tragus ſchreibt, daß ſie eben die Kräfte, wie das Kreuzkraut (Senecio) habe, vornehmlich aber die Wunden, Entzündungen und Fiſteln heile; wovon aber C. Hofmann und S. Pauli anderer Meynung ſind, weil ſie glauben, daß ſie in Anſehung der Kräfte von dem Kreuzkraut verſchieden ſey. Das Kreuzkraut, ſagt Hofmann L. 2. de Med. Officin. c. 66. p. 221. §. 34. verdaut, weil es unſchmackhaft und ein wenig warm iſt; das Jacobskraut aber zertheilt und reiniget, weil es bitter und wärmer iſt. Wo man alſo, ſagt S. Pauli, bey angehenden Entzündungen die Schmerzen lindern muß, ſo muß man vielmehr das Kreuzkraut als Jacobskraut erwählen, wo man aber die Wunden trocknen, gelinde reinigen und heilen will, muß man das Jacobskraut nehmen. Camerarius zeiget, daß das Jacobskraut mit gutem Nutzen bey böſen Hälſen und entzündeten Mandeln gebraucht werde, und er macht aus ſelbigem ein Gurgelwaſſer, welches aber S. Pauli wegen des unangenehmen und bey nahe abſcheulichen Geſchmacks verwirft. Eben dieſer S. Pauli erzählt, wie er von einem Feld-

ſcherer

ſcherer gehöret, daß als die Rotheruhr in dem Lager allgemein geweſen, viele gemeine Soldaten blos durch das Decoct von dem Jacobskraut oder durch die zu einem Brey gekochte Pflanze die vorige Geſundheit wieder bekommen. Ja es hatte auch eben dieſer angemerkt, daß man einigen das warme Jacobskraut in Form eines Umſchlags wider die Bauchſchmerzen, welche die, mit der Rothenruhr behafteten Perſonen bisweilen jämmerlich quälen, mit glücklichem Erfolg auf den Unterleib geleget. Simon Pauli überläßt in ſeinem Quadripart. Botan. dieſe nützlichen aber ekelhaften Mittel nur den Soldaten, Bauren und geringen Leuten und hat mit den zärtlichen Perſonen Mitleiden. Ein Arzt muß ſo viel möglich in der That ſicher, geſchwinde und angenehm heilen. Wenn wir aber die, nicht ſo angenehmen Mittel verwerſen] wollen, ſo wird gewiß der Vorrath in den Apotheken geringe ſeyn. Man muß demnach das Jacobskraut nicht wegen des ekelhaften Geſchmacks, und weil es S. Pauli nicht gefällt, verwerfen.

Faſt alle Kräuterverſtändigen preiſen das Jacobskraut äußerlich bey Wunden und alten garſtigen Geſchwüren an. Eben deswegen rathet dieſer Autor in einer hartnäckigen Rothenruhr oder garſtigen Geſchwür im Maſtdarm diejenigen Clyſtire und Injectionen an, welche aus dem Jacobskraut oder den Saft allein oder mit andern fleiſchmachenden Mitteln verbunden bereitet werden. Dieſes Mittel iſt zwar zu verſuchen aber noch nicht

nicht bewähret worden. Einige machen aus dem Saft von ſelbigem eine Salbe, welche für die Roſe gut iſt; allein Tournefort meynt, daß das Decoct von ſelbigem zur Bähung beſſer ſey, und dieſes zwar mit gutem Grunde, ſintemal die ſchmierigen und fetten Mittel, wenn man ſie äußerlich auflegt, in der Roſe öfters ſchädlich befunden werden.

Juglans. Welſcher Nußbaum.

Der welſche Nußbaum, Juglans, Nux & Nux Juglans *Off.* Nux Juglans ſive Regia vulgaris *C. B. P.* 417. & *Inſt. R. H.* 581. Nux Juglans *I. B.* 1. 241. *Dod. Pempt.* 816. & *Raji Hiſt.* 1376. franzöſiſch Noyer.

Die Frucht von ſelbigem heißt eine Nuß, Nux, Nux Juglans quaſi Jovis glans vel juvans glans, Nux baſilica, Nux regia, Perſica Nux, Nux Græca, Nux Euboica, Κάρυον *Græcis*, franzöſiſch Noix.

Es iſt ein großer Baum, der viele und lange Wurzeln hat. Der Stamm iſt ſchlank und dicke und hat öfters zwo bis drey Ellen im Umfange und iſt mit vielen Aeſten verſehen, welche ſich zu oberſt ſehr ausbreiten. Die Rinde iſt dick, aſchgrau, grünlich, glatt, wenn ſie alt geworden, aufgeſprungen und hat tiefe Spalten. Die Subſtanz des Holzes iſt dick, feſt, rothbraun oder braun, mit vielen Ringen bezeichnet, nnd an einigen Orten wellenförmig. Die Blätter ſind zu fünfen oder ſechſen mit einander an einer Ribbe

verbun-

verbunden, davon zu oberſt ſich nur ein einziges befindet; ſie ſind erſt zart, röthlich und lieblich riechend, wenn ſie ausgewachſen, breit, anderthalbe Spanne lang, faſt eine Spanne breit, am Anfang und am Ende ſchmal, mit ſchieflaufenden Adern, ſo ſich von den mittelſten Nerven erſtrecken, verſehen, glatt, ſchön grün und haben einen angenehmen faſt lorbeerartigen aber ſtärkern und heftigen Geruch und einen zuſammenziehenden Geſchmack. Die Blumen, ſo in Käzchen beſtehen, kommen im Frühling mit den Blättern neben derſelben Stielen heraus, ſind zween oder drey Zoll lang, lieblichriechend und beſtehen aus vielen Blättern, welche Schuppenweiſe an einer Axe hängen, unter welchen ſich häufige gelblichte Staubgefäße befinden, die bald abfallen. Die jungen Früchte wachſen auf eben dem Baum von den Blumen abgeſondert, deren viel auf einem Stiel ſtehen, und davon jede von einem kleinen grünen, zu oberſt zweyfach geſpaltenen Kelch eingeſchloſſen werden. Sie werden hernach zu einer rundlichen Frucht, welche zween bis drey Zoll dick iſt und die, wenn ſie reif geworden, aus einer fleiſchichten Schale beſteht, welche auswendig grün, inwendig weiß, herbe, bitter, dabey etwas ſcharf iſt und die Hände ſchwarz färbt. Unter dieſer befindet ſich eine andere Schale, welche im Anfang weich iſt und eine weiche Subſtanz hat und bitterlich ſauer iſt, hernach aber, wenn ſie reif geworden, knochicht oder holzicht, runzlicht, ohngefähr einen Zoll breit und länger iſt und ſich in

zween

zween Theile theilt und einen Kern enthält, der faſt bis auf die Mitten in zween Theile getheilt und faſt vierfach geſpalten, ungleich, den Wendungen des Gehirns ähnlich, erſt ſchleimicht und faſt unſchmackhaſt, hernach, wenn er reif geworden, ſchwülicht, weiß und angenehm iſt. Wenn er friſch iſt (denn der trockne bekömmt etwas ölichtes und ranzichtes) wird er mit einem bittern, ſcharfen und unangenehm ſchmeckenden Häutchen überzogen, welches, wenn die Nuß friſch iſt, leicht abgezogen wird, wenn ſie aber alt iſt, anhängt, und nicht abgeſondert werden kann, äußerlich gelblicht, inwendig weißlich und durch eine darzwiſchen laufende Haut getheilt iſt. Dieſer Baum wird auf den Feldern an den Wegen und Fußſteigen wie auch Baumgärten gepflanzet. Wo er von ſelbſt hervorkömmt, weis man nicht. Er wächſt gerne auf angenehmen Hügeln und Bergen. Das Waſſer aber und die feuchten Orte verträgt er nicht.

Die welſchen Nüſſe ſind in Anſehung der Größe, der Figur, der Härte und des Geſchmacks gar vielfältig unterſchieden. Die gemeine Nuß, Nux Juglans oder Regia vulgaris, welche wegen der harten und ſchwer zu zerbrechenden Schale von einigen Morancia oder Moracilla genennt wird. Dieſe wird von dem Cäſalpinus Surda genennt, vielleicht deswegen, weil ſie, wenn ſie getrocknet und geſchlagen wird, keinen Klang giebt. Die Roßnuß, Nux Juglans fructu maximo, welche vom Dalechamp Caballina

lina und von den Engländern die franzöſiſche Nuß genennt wird, iſt bey nahe ſo groß als ein Apfel. Sie iſt nicht ſo gut und ſo ſchwer wie die andern. Denn ſie iſt innwendig nicht ausgefüllt, ſondern größtentheils leer und nicht ſo ſchmackhaft. Die Nuß, deren Kern zart und bey welcher ſich die Schale leicht zerbrechen läßt, wird vom Dalechamp Molluſca genennt; weil ſie weicher als die übrigen Arten iſt und ihre Schale leicht mit den Fingern zerbrochen wird. Die Tarentina der Alten iſt entweder eben dieſe, oder derſelben ähnlich. Die übrigen Arten übergehen wir mit Stillſchweigen.

Die meiſten ſagen, daß der Schatten von dem Nußbaum nicht allein dem Kopf der Menſchen ſondern auch den Bäumen und alle dem, was um ihn herum geſäet worden, ſchädlich ſey. Daher er von den Griechen Καρύα genennt worden, weil er durch ſeinen Schatten den Kopf, Κάρα, verletzt. Und deswegen wird er in den Gärten und auf den Feldern an die äußerſten Enden geſetzt und gepflanzt. Daher alſo folgender Vers entſtanden:

Me, ſata ne lædam, quoniam ſata lædere dicor,
Cultus in extremo margine fundus habet.

das iſt: Man pflanzt mich an dem Rand der zugerichteten Erde, damit ich nicht dasjenige, was man da hinein geſäet hat, verletze; denn man ſagt, daß ich ihnen ſchade.

In der That, die Erfahrung hat es bewieſen, daß einige, welche unter dieſen Baum gelegen, Kopfſchmerzen bekommen; welches aber nicht vom Schatten, ſondern von dem ſtarkriechenden Dämpfen, ſo aus den Blättern des Baums herausgehen, gekommen, und die zwar einigen aber nicht allen Köpfen ſchädlich ſind, wie aus dem Zeugniß des J. Rajus und Evelynus erhellet, als welche verſichern, daß dieſer Schatten nicht nur unſchädlich, ſondern auch wegen des angenehmen Geruchs, welchen die Blätter ausdampfen, lieblich und heilſam ſey. Weil aber dieſer Baum ſehr äſtig iſt und ſich ſehr ausbreitet, ſo macht er einen dichtern Schatten, unter welchen die dahin geſetzten Pflanzen, nicht ſo, als unter freyem Himmel wachſen.

Die Subſtanz des Stammes oder das Holz wird wegen der ſchönen mannigfaltigen Farbe, der wellenförmigen und krauſichten Adern und wegen der Feſtigkeit und Härte der Materie, und weil es ſich ſchön poliren läßt und einen vortreflichen Glanz bekömmt, hochgehalten. Daher man alſo Tiſche, Waffen, Hausrath und Tafelwerk daraus macht.

Die Zimmerleute ſuchen den Stamm von dem Nußbaum, die Färber die äußere Schale von der Frucht, die Kinder die Frucht zum Eſſen und Spielen, die Apotheker aber faſt alle Theile zum medicíniſchen Gebrauch, vornehmlich gebrauchen ſie die Blätter, die Blumen, die Knoſpen und die ſowohl grünen als reifen Nüſſe.

In

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund grünen zarten Nüſſen, wie man ſie einzumachen pflegt, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, zwo Unzen, ſieben Drachmen und acht und vierzig Gran klare, faſt nicht riechende und unſchmackhafte, etwas ſalzichte und etwas ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, zwölf Unzen, drey Drachmen und acht und dreyßig Gran, erſt klare, immer mehr und mehr ſaure, und herbe, hernach röthlichbraune, brenzlichriechende und ſchmeckende, ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; eine Unze, zwo Drachmen und acht und funfzig Gran rothbraune, brenzlichriechende und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt zwo Drachmen und ſechzig Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen, vier Drachmen und vier und zwanzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, vier Drachmen und ſechs Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen eine Drachme und acht und ſechzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eilf Unzen, zwo Drachmen und ſechzig Gran, in der Calcination aber drey Unzen und ſechs Gran betragen.

Fünf Pfund rechte reife friſche und von allen Schalen und Häuten befreyte Nußkerne, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, haben ein Pfund, vier Unzen, drey Drachmen und neun Gran klare, in etwas wie gedörrte Nüſſe riechende, kaum merk-

lich ſalzichte hernach ſäuerliche Feuchtigkeit; vier Unzen, zwo Drachmen und funſzehn Gran, klare, wie altes und ranzichtes Fett riechende und ſchmeckende kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; eine Unze, eine Drachme und zween und vierzig Gran röthlichbraune, ſäuerliche und kaum merklich herbe Feuchtigkeit; eine Unze, ſieben Drachmen und fünf und vierzig Gran ein wenig röthlichbraune ſowohl ſaure als alkaliſch urinöſiſche, nebſt einem fetten und braunen Oel; ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran ſowohl ſäuerliche als auch ſalzichte, alkaliſche urinöſiſche und herbe Feuchtigkeit, nebſt vielem flüßigen und ſechs Unzen und achtzehn Gran dicken Oel, welches wie Harz oder Colophonien feſte an den Seiten der Vorlage angehangen; zwey Pfund, ſechs Unzen und zween und zwanzig Gran, ſowohl flüßiges als dickes und haarzichtes Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſehr trockene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen gewogen, welche, nachdem ſie zwölf Stunden lang in einem heftigen Feuer calcinirt worden, fünf Drachmen und vier und ſechzig Gran ſchwärzliche Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey und ſechzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation acht Unzen, eine Drachme und eilf Gran, in der Calcination aber vier Unzen, zwo Drachmen und acht Gran betragen.

Die grünen Nüſſe haben einen grunichten zuſammenziehenden, etwas aromatiſchen Geſchmack: ſie enthalten wenig Erde, ſehr wenig Oel und viel

Waſſer

Waſſer und weſentliches alaun- und weinſteinartiges Salz. Der Kern von den reifen Nüſſen aber hat einen ſüßen angenehmen Geſchmack, wie Mandeln: wenn er mit Waſſer geſtoßen wird, macht er daſſelbe milchicht. Er giebt viel Oel, eine mäßige Portion Waſſer und ein weſentliches weinſteinartiges Salz.

Die Kräfte der verſchiedenen Theile von dieſem Baum ſind verſchieden. Die getrocknete innere Rinde von dem Baum hat eine ſehr ſtarke brechmachende Kraft; die Käzchen aber eine gelindere: man giebt nach dem Fernel, Camerarius, Sennert und andern das Pulver von ſelbigem von einer halben bis ganzen Drachme. Sie führen die Galle und den zähen Schleim aus dem Magen und nah gelegenen Theilen ſehr ſtark ab, dergeſtalt, daß ſie bey ſtarken Körpern ſichere Mittel zur Vertreibung der Fieber ſind. Camerarius ſchreibt in ſeinem Horto, daß er das Pulver von den Käzchen als ein Brechmittel in der Colik und Steinſchmerzen gegeben.

Jedoch Matthiolus giebt eben dieſes Pulver zu einer Drachme in Mutterbeſchwerungen. In den Briefen des Craton wird eben dieſes Mittel von dem, der von dieſer Krankheit geſchrieben, mit folgendem Lob angeprieſen. „Ich weis für „dieſe Krankheit nichts vortreflichers.„ Er giebt aber dieſes Pulver zu zween Scrupel mit zween Tropfen Bernſteinöl. Johann Ranzenbach verſicherte eben dieſen Autor, daß die Wiedertäufer in Mähren ſich gerühmet, daß ſie ein ſehr

groſses Geheimniß wider die fallende Sucht hätten, welches, wenn es den, nur neugebohrnen Kindern vor aller andern Speiſe gegeben würde, dieſelben ihr ganzes Leben hindurch davor bewahre. Dieſes Mittel beruht einzig und allein in den Käzchen von dieſem Baum. Dieſe verſchiedenen Kräfte, nämlich die brechmachende und antiſpaſmodiſche Kraft, kann S. Pauli nicht wohl mit einander zuſammenreimen: unterdeſſen iſt dieſes nicht gänzlich unmöglich; man muß aber die Erfahrung zu Rathe ziehen. Einige, wie Ettmüller meldet, preiſen eben dieſe Käzchen als ein geheimes und beſonderes Mittel wider die Rotheruhr an, wenn ſie nämlich zu Pulver gerieben und in einer bequemen Feuchtigkeit zu einer Drachme gegeben werden.

Das gemeine Volk in Deutſchland, ſagt S. Pauli, ſucht die Nußblätter gar oft wegen des aromatiſchen Geruchs, und hält ſie ſo hoch als das Frauenkraut (Balſamita) um Fußbäder daraus zu machen, welche die Geſunden zur Erhaltung der Geſundheit gebrauchen. Eben dieſer S. Pauli erzählet, daß dieſe Blätter gar ſehr wider das Podagra angeprieſen werden. Man ſammelt nämlich alle Jahr friſche Blätter, thut ſie mit etwas Salz ſchichtweiſe in einem verglaſten Topf, und ſezt ſie in einen Keller; wenn alsdenn ein Anfall von dem Podagra kömmt, legt man dieſe halbtrocknen Blätter in Form eines Umſchlags auf den ſchmerzhaften Theil. Er glaubt, daß dieſes

dieſes Mittel eine zertheilende und ſtärkende, nicht aber eine zurücktreibende Kraft habe.

J. Rajus meldet, daß der Saft von der Wurzel heftig purgiere und nur den Bauern zu geben ſey. Ich glaube aber, daß dieſes von dem ausgepreßten Saft der friſchen geſtoßenen Wurzel zu verſtehen ſey. Denn es läuft, wie Ettmüller erzählet, im Monat Februar aus dem durchbohrten oder aufgeſchnittenen Wurzeln ein anderer Saft, der in vielen, vornehmlich langwierigen, Krankheiten und hauptſächlich in der reißenden Gicht, dem Nierenweh und Kopfſchmerzen angeprieſen wird. Er treibt den Urin gar kräftig; er iſt nicht ſo ſüße als der Birkenſaft.

Die Nüſſe haben, nachdem ſie alt ſind, verſchiedene Kräfte, und auch ihre verſchiedenen Theile ſind mit verſchiedenen Kräften begabt.

Man ſagt, daß die Nüſſe, welche man im Mey oder Brachmonat grün abnimmt, ehe noch ihre Schale hart wird, und mit Zucker einmacht, dem Magen dienlich ſind. Ehe man ſie einmacht, werden ſie von ihrer grünen Schale befreyt, allenthalben mit einem Griffel durchſtochen, viele Tage lang im Waſſer eingeweicht, das Waſſer alle Tage ab und wieder friſches darauf gegoſſen, bey einem gelinden Feuer ſo lange gekocht, bis ſie weich werden und endlich mit Zucker und Gewürzen eingeſotten. Dieſe alſo eingemachten Nüſſe werden zur Stärkung eines ſchwachen Magens, zur Vertreibung der Blähungen, zur Stillung der Bauchſchmerzen, zur Beförderung der Verdauung

und zur Verhütung des peſtilentialiſchen Giftes angeprieſen. Man ſagt auch, daß ſie zur Erregung der Liebe etwas beytragen. Allein, wenn die Nüſſe ja etwas hierzu thun, ſo iſt ſolches nicht ihnen ſondern den beygemiſchten Gewürzen zuzuſchreiben. J. Rajus erzählt aus eigener Erfahrung, daß die grünen noch unreifen Nüſſe den Leib gelinde abführen, wenn ſie nämlich ganz und mit der grünen Schale gehörig eingemacht und zwey oder drey Stück hiervon Abends nach dem Eſſen genommen werden.

Die äußere grüne Nußſchale hat einen zuſammenziehenden vitrioliſchen Geſchmack: daher alſo Ettmüller verſucht, aus ſelbiger einen vegetabiliſchen Vitriol auf folgende Weiſe zu machen. Man nimmt die Schalen, wenn die Nüſſe reif geworden, ab, ſtößt ſie und kocht ſie in einer ſattſamen Menge Waſſer. Die Feuchtigkeitſeigt man durch ein wollenes Tuch und löſet in drey Kannen von ſelbiger zwo Hände voll Kochſalz auf. Hierauf verdunſtet man dieſelbe, bis ſie ein Häutchen bekömmt und ſetzt ſie an einen kalten Ort, da denn grüne Cryſtallen anſchießen, die einen zuſammenziehenden Geſchmack haben, und die man vegetabiliſchen Vitriol (Vitriolum vegetabile) nennt. Aus dieſem Vitriol wird mit dreymal ſo viel Bolus eine ſaure Feuchtigkeit deſtilliret, welche einige zur Auflöſung der Corallen und der Perlen anpreiſen. Dieſes Salz wird uneigentlich Vitriol genennt, indem es in der That nichts anders als Kochſalz iſt, welches mit dem weſentlichen

Salz=

Salze der Nußſchale vermiſcht iſt. Die daraus deſtillirte Feuchtigkeit aber iſt von dem Salzſauren wenig unterſchieden.

Ettmüller ſchreibt dieſer grünen Rinde, wenn ſie friſch iſt, eine brechmachende Kraft zu. Tragus meldet, daß einige eben dieſe Rinde, wenn ſie getrocknet und zu Pulver gerieben worden, ſtatt des Pfeffers gebrauchen und des angenehmen Geſchmacks wegen mit pulveriſirten Salbeyblättern vermiſchen; welches aber gewiß ein ſchlimmes Gewürze iſt.

Der ausgepreßte Saft von dieſer Schale iſt zuſammenziehend und wird bey allen Entzündungen des Halſes, vornehmlich zu Anfange der Krankheit und bey der Erſchlappung des Zäpfchens in Gurgelwaſſern angeprieſen. Aus eben dieſem Saft wird, wenn er mit Honig bis zur Dicke eines Syrups eingeſotten worden, das Nußmus, Rob Nucum, ſo von den Apothekern Dianucum oder Diacaryon genennt wird, gemacht, welches zu eben den Krankheiten dienlich iſt.

Einige kochen den Saft von dieſer Schale bis zur Dicke eines Extracts ein, und löſen von ſelbigem einige Gran in dem deſtillirten Waſſer von dieſer Schale oder in einem andern auf und machen eine Augenarzney daraus, welche in Augenentzündungen zu Anfange der Krankheit ſehr dienlich iſt.

Das deſtillirte Waſſer von dieſer Schale wird nicht allein wegen einer gewiſſen zuſammenziehenden Kraft bey Entzündungen der Augen und des

Halſes angeprieſen, ſondern es ſoll auch wegen ſeiner dünnen Theilchen, welche man leicht durch den Geruch entdeckt, zu vielen andern Krankheiten dienlich ſeyn. Von Ettmüllern wird es wenn es innerlich genommen wird, für den Stein, von J. Rajus und andern aber zur Auflöſung des geronnenen Blutes angeprieſen und, wenn es äußerlich aufgelegt wird, für die Wunden, heißen Geſchwüre und Peſtbeulen gelobt. Ja S. Pauli ſchreibt ihm eine Kraft wider den Gift zu, und er beſchreibt ein, wider die Peſt dienliches, Waſſer, welches ſein Vater Heinrich Pauli vielen Perſonen in der Peſt mit gar vortreflichen Erfolg gegeben. Es beſteht daſſelbe aus welſchen Nüſſen und andern Mitteln wider den Gift, und wird folgender Maaßen gemacht.

Nimm Scabioſen, Ehrenpreiß, Borretſch, Ochſenzunge, Sauerrampfer, Raute, Ringelblumen (Calendul.) und Cardobenedicten von jedem drittehalbe Handvoll; rothe Roſen viertehalbe Handvoll; Citronenſchalen eine Unze; grüne welſche Nüſſe fünf und zwanzig Stück. Stoße alles und deſtillire ſie aus einem Waſſerbad. In einem oder zween Löffel voll von dieſem Waſſer löſte er eine oder anderthalbe Drachme von folgender Lattwerge auf.

Nimm vom Diaſcordio eine halbe Unze; von Cardobenedictenpulver vier Scrupel; Cardobenedictenſalz einen Scrupel; mache mit einer ſattſamen Menge Citronenſyrup eine Lattwerge daraus.

Das aus dreyen Nüſſen deſtillirte Waſſer iſt heut zu Tage in den Apotheken wider die Wechſel- und bösartigen Fieber wie auch wider die Mutterbeſchwerung und die Waſſerſucht gar ſehr im Gebrauch. Man giebt es aller vier oder ſechs Stunden zu vier oder ſechs Unzen. Es erregt den Schweiß, treibt den Urin, vertreibt die Blähungen und ſtärkt den Magen. Es wird folgender Geſtalt bereitet.

Nimm welſche Nußkäzchen oder Blüten zehn Pfund. Stoße ſie und weiche ſie zwölf Stunden lang in zwölf Pfund ausgepreßten und durchgeſeigten Saft von andern Käzchen ein. Hernach deſtillire ſie aus einem Kolben. Das deſtillirte Waſſer gieße auf ſechs Pfund junge Früchte, ſo bald ſie nur zum Vorſchein gekommen und deſtillire es zum anderumal. Endlich gieße das deſtillirte Waſſer auf eben ſo viel faſt reiſe Nüſſe, ſo wie ſie eingemacht werden, und deſtillire es zum drittenmal. Alsdenn heißt es das Waſſer von dreyen Nüſſen (Aqua e tribus nucibus.)

Durch den bloßen Gebrauch von dieſem Waſſer, welches aller vier Stunden zu ſechs Unzen gegeben worden, iſt vor wenig Jahren eines Apothekers Frau zu Paris, nachdem man viele andere Mittel vergebens verſucht, von der Waſſerſucht befreyt worden.

Die jungen Nüſſe, ſo franzöſiſch Cerneaux genennt werden, ſind gut zu eſſen, weil ſie, wenn

ſie

ſie von der Schale befreyt werden, lieblich und ſüße ſind, und deswegen werden ſie oft auf den Nachtiſch geſetzt und mit Salz und Waſſer gegeſſen. Sie nähren wenig, werden ſchwer verdaut und gehen langſam durch. Je mehr ſie aber zur Reiſe kommen, deſto weniger ſind ſie angenehm. Mit der Zeit bekommen ſie eine ölichte und ranzichte Beſchaffenheit, welche ſie zum Eſſen untauglich macht. Wenn ſie reif und trocken geworden, ſo nähren ſie wenig und ziehen in Anſehung des dünnen Häutchens, womit ſie bedeckt werden, gelinde zuſammen. Sie werden ſchwer verdaut, und man ſagt, daß ſie eine Galle machen, welche nicht geringer als der Gift iſt: ſie erregen auch den Huſten, benehmen die Stimme, erzeugen etwas rauches in dem Hals und machen den Kopf ſchwer. Doch werden ſie verbeſſert, wenn ſie mit Feigen und Roſinen gegeſſen werden. Damit ſie aber länger friſch bleiben, ſo muß man ſie mitten in der Reiſe ſammeln und in einem Weinkeller mit Sand bedecken. Ja wenn man die trocknen einige Tage lang im Waſſer einweicht, ſo werden ſie weiß und, wie die grünen, leicht von der Haut befreyet.

Man glaubt, daß die welſchen Nüſſe, wenn man ſie nach den Fiſchen ißt, derſelben Verdauung befördere. Daher der Salernitaniſche Vers entſtanden:

Poſt piſces nux ſit, poſt carnes caſeus eſto.

Das

Das iſt: man muß nach den Fiſchen Nüſſe und nach dem Fleiſch Käſe eſſen. Denn man hat geglaubt, daß die kalte und feuchte Beſchaffenheit der Fiſche durch die Hitze und Trockenheit der getrockneten Nüſſe gemäßiget und verbeſſert werde.

Allein es wird gefragt, was der Verſtand des folgenden Verſes aus der Salernitaniſchen Schule ſey:

Unica nux prodeſt, nocet altera, tertia mors eſt.

Einige glauben, daß man unter der erſten die Muſcatennuß verſtehen müſſe, welche ganz und gar heilſam iſt. Unter der andern verſtehen andere die Haſel- andere die welſche Nuß, und unter der dritten verſtehen ſie ſcherzweiſe eine Flintenkugel, welche einen geſchwinden Tod verurſachet. Allein andere verſtehen unter der dritten Nuß den Stechapfel Metella ſeu Stramonium, fructu ſpinoſo rotundo, ſemine nigricante *Inſt. R. H.* Solanum pomo ſpinoſo rotundo longo flore *C. B. P.* als welcher ein Gift iſt, der einen tödtlichen Schlaf zuwege bringt. Die meiſten meynen, daß unter dieſer dreyfachen Nuß nichts anders als nur die welſche Nuß zu verſtehen ſey, und durch das Wort Unica verſtehen ſie eine kleine Anzahl Nüſſe, durch das Wort Altera in etwas eine größere Menge, und durch das Wort Tertia eine große Menge Nüſſe, welche unmäßig genoſſen werden, dergeſtalt, daß alſo der Verſtand

dieſes

dieſes Verſes folgender iſt: Eine Nuß iſt dienlich, zwo ſind ſchädlich, wenn man aber drey ißt, bringen ſie den Tod.

Die Alten haben den recht reifen Nüſſen eine Kraft wider den Gift zugeſchrieben. Sie behaupten, daß ſie, wenn ſie mit Feigen und Raute vor den andern Speiſen gegeſſen oder auch nach den genommenen Gift genommen werden, dem Gift widerſtehen. Sie werden auch wider die Peſt und bösartigen Krankheiten als ein Verwahrungs- und heilendes Mittel angeprieſen. Daher ſie zu dem ſo berühmten Gegengift des Königs Mithridates kommen, den man unter den koſtbarſten Dingen verborgen gefunden, als dieſer König von dem Pompejus überwunden worden. Dieſer Gegengift beſtand aus zwo Nüſſen, eben ſo viel Feigen, zwanzig Rautenblättern und einem Gran Salz, welche mit einander gerieben worden. Man ſagt, daß derjenige, der dieſes Mittel früh nüchtern nimmt, ſelbigen Tag von keinem Gift etwas zu befürchten habe. Und es giebt nicht wenige Compoſitionen wider den Gift und die Peſt, zu welchen die welſche Nuß gebraucht wird. Doch zweifelt C. Hofmann von dieſer Kraft wider den Gift, welche den Nüſſen zugeſchrieben wird.

Andreas Matthiolus eignet den reifen Nüſſen eine beſondere Kraft zu, die zurückgebliebene Monatszeit wieder zu erregen, wenn andere Mittel nichts helfen wollen. Sie werden deswegen im Waſſer eingeweicht, bis endlich die Haut von den

Kernen

Kernen kann abgezogen werden: hernach werden die abgezogenen Nüſſe zween Tage lang im Aquavit eingeweicht und alsdenn läßt man den Kranken täglich früh nüchtern zwo oder drey davon nehmen, nachdem ſie vorher purgirt worden; und mit dieſem Mittel fährt man zehn Tage zuvor, ehe die monatliche Reinigung zu geſchehen pflegt, fort.

Es wird auch ein beſonderes Mittel aus der bitterlichen gelben Schale, welche den Nußkern ſehr genau umgiebt, gemacht und zu einer Drachme wider die Bauchſchmerzen gegeben.

Es giebt einige, welche die gekauten Nüſſe zu dem Ende anpreiſen, damit man den tollen Hundebiß erkennen möge. Denn wenn man die gekauten Nüſſe eine Zeitlang auf den beſchädigten Theil legt, und dieſelben hernach den Hünern vorwirft, dieſe aber, wenn ſie ſelbige gefreſſen, ſich darauf nicht übel befinden, ſo verſichert man, daß der Hund, der den Kranken gebiſſen, nicht raſend geweſen. Ja es geben auch einige vor, daß ſie ſo gar den tollen Hundebiß heilen können, wenn man ſie früh nüchtern kaut und auf die Wunde legt.

Die Nußſchalen und die holzichten Scheidewände hält man für austrocknende und ſchweißtreibende Mittel; daher ſie alſo in einigen ſchweißtreibenden und austrocknenden Decocten wider die Catarrhe wie auch wider die rhevmatiſchen und veneriſchen Schmerzen gebraucht werden.

Nimm geſtoßenes rohes Spießglas; Saſſaparille von jedem ſechs Unzen; Chinawurzel eine Unze; von

von Nußſchalen und den holzichten Scheidewänden eilf Stück. Stoße ſie und koche ſie in zwölf Pfund gemeinen Waſſer bis auf acht Pfund ein. Seige die Feuchtigkeit durch und laſſe ein und zwanzig Tage hintereinander den Kranken aller drey oder vier Stunden eine Schale davon nehmen.

Aus den recht reifen, dürren geſtoßenen und ausgepreßten Nüſſen erhält man ein Oel, dem man eben die Kräfte wie dem Mandelöl zuſchreibt; ja es treibt die Blähungen weit kräftiger und hat in der Colik, ſo von Blähungen kömmt, ſehr guten Nutzen. Es wird nicht allein zu ein oder zwo Unzen innerlich gebraucht, ſondern auch in windtreibenden Decocten zu Clyſtiren genommen. Wenn man es in die Ohren gießt, ſo ſchaft es in der Taubheit Nutzen; man reibt auch mit einem guten Erfolg die Theile darmit, wo ſich heiße Schmerzen befinden. Einige brauchen es auch bey den Gliedern, welche vom Schießpulver verbrannt worden; man reibt mit ſelbigem die verbrannten Theile, und legt alsdenn ein Nußblatt darauf. Andere vermiſchen dieſes Oel mit Kalchwaſſer, bewegen ſelbige lange mit einander und gebrauchen ſie mit einem guten Erfolg bey verbrannten Gliedern. Robert Boyle preiſt aus eigener Erfahrung das über ein Jahr aufgehabene alte Nußöl als ein beſonderes Mittel wider den Stein und Gries an. Ja je älter es iſt, deſto kräftiger es bemerket wird. Es zermalmt die Steine und den Gries und treibt ſie fort. Man giebt es zu zwo

oder

oder drey Unzen früh nüchtern und verdünnt es wegen der dicken Beſchaffenheit mit friſchem Mandelöl. Man muß aber ſolches von Zeit zu Zeit wiederholen. Man nimmt dieſes Oel ſehr gerne zum Lampen, weil es länger als das Olivenöl brennt. Ja es nehmen es auch die Mahler gerne, weil es die Farben beſſer und länger erhält, und die Zimmerleute gebrauchen es, ihrer Arbeit einen Glanz zu geben.

Auf den Stämmen der Nußbäume wächſt ein Schwamm oder eine ſchwammichte ſehr zähe Subſtanz, welche faſt wie ein Leder iſt und die Form der Erdſchwämme hat und von den Griechen ἴσκα genennt wird. Paulus Aegineta bezeuget, daß derſelbe in langwierigen Durchfällen und der Waſſerſucht von den Alten als ein beizendes Mittel gebraucht worden. Es wurde aber, wie Cölius Aurelianus berichtet, folgender Maaßen gebraucht. Man machte den Schwamm ſpitzig und pyramidenförmig, ſetzte ihn alsdenn auf die Haut, zündete ihn oben an der Spitze an und ließ ihn brennen, bis er zu Aſche wurde und ſelber abfiel. Auf eine faſt ähnliche Weiſe legen die Türken den trocknen Theil von den Weinreben auf den leidenden Theil und zünden ihn zu oberſt an: die Chineſer bedienen ſich auf eben die Weiſe ihrer Moxa wider das Podagra und andere Krankheiten.

Juniperus. Wachholderbaum.

Man unterſcheidet in den Apotheken zwo Arten vom Wachholderbaum; davon die eine ein

Strauch, die andere ein Baum iſt, welche aber nur in Anſehung der Gröſze von einander verſchieden zu ſeyn ſcheinen. Von dem Wachholderbaum haben wir bereits in dem Artickel von dem Sandarach gehandelt. Itzt wollen wir von der Wachholderbeerſtaude handeln.

Die Wachholderbeerſtaude, Juniperus fruticoſa, Juniperus vulgaris *Off.* Juniperus vulgaris, fructicoſa, *C. B. P.* 488 & *Inſt. R. H.* 588. Juniperus vulgaris, baccis parvis purpureis, *I. B.* 1. 293. *Raji Hiſtor.* 1411. Juniperus *Dod. Pempt.* 852. franzöſiſch Genevrier oder Genievrier. Die Frucht hiervon heiſzt Wachholderbeere, franzöſiſch Genievre oder Genevre.

Es iſt ein ſehr bekannter Strauch der faſt in allen Ländern von Europa ſehr gemein iſt: er wächſt in den Wäldern und auf den Bergen. Die Wurzeln ſind zahlreich, breiten ſich allenthalben aus und gehen zum Theil tief in die Erde. Der Stamm iſt bisweilen ſo lang als ein Menſch, nicht ſehr dick, und ſehr äſtig. Die Rinde iſt rauch und röthlich und fällt ab. Die Subſtanz iſt feſt, etwas röthlich, vornehmlich wenn ſie getrocknet worden, und hat einen angenehmen haarzichten Geruch. Die Blätter ſind ſehr ſpitzig, ſehr ſchmal, ſelten über einen Zoll lang, oft kürzer, ſteif, ſtechend und beſtändig grünend und ſtehen gemeiniglich zu drey und dreyen an einem Knoten. Im April und May kommen Käzchen zum Vorſchein, welche aus den Fügungen der

Blätter

Blätter gehen, zwo bis drey Linien lang ſind, eine vermiſchte Safran- und Purpurfarbe haben und aus vielen Schuppen beſtehen, davon der unterſte Theil mit drey oder vier Bläschen beſetzt iſt, welche kleiner als der Mohnſaamen und voller ſehr dünnen goldgelben Staub ſind. Dieſe Blumen ſind unfruchtbar, die Früchte aber, ſo zahlreich ſind, wachſen auf andern Wachholderarten, die keine Staubgefäße haben. Es ſind runde Beeren, welche erſt grün, ſehr klein und mit einem ſehr kleinen dreyblättrichten Kelch umhüllt, hernach aber, wenn ſie reif geworden, zweymal ſo groß als ein Pfefferkorn ſind, einen Nabel mit drey Spalten haben, ſchwarz und mit einem blauen Pulver beſprengt und mit einem röthlichen Mark angefüllt ſind, einen ſcharfen, aromatiſchen, haarzichten und ſüßen Geſchmack haben und drey kleine länglichte, eckichte und harte Kerne enthalten, welche voller länglichten Samen ſind, davon jeder eben ſo viel Bläschen hat, welche voller haarzichten Saft ſind. Die Früchte werden nur im zweyten Jahre reif; dergeſtalt, daß man bisweilen Früchte von drey Jahren auf einem Baum gewahr wird. Es giebt einige Arten von dem Wachholderbaum, deren Beeren nicht rund, ſondern länglicht und rundlich ſind; andere, deren Beeren röthlichbraun ſehen. In den heißen Ländern fließt aus dem Wachholderbaum von ſelbſt, oder wenn die Rinde aufgeſchnitten worden, ein Harz, welches Sandarach, Sandaracha, Firniß, Vernix und Wachholderharz Gummi Juniperi-

num, genennt wird: von welchem wir an ſeinem Orte gehandelt haben.

Alle Theile von dem Wachholderbaum haben einen Geruch und werden in der Medicin gebraucht; nämlich die Wurzeln, das Holz, die Blätter und die Beeren.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund reifen und geſtoßenen Wachholderbeeren, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, zwey Pfund, eine Unze, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran, erſt klare, wie die Beeren riechende und ſchmeckende, ſaure, etwas herbe, hernach immer mehr und mehr herbe, endlich röthlichbraune und brenzlichriechende Feuchtigkeit; zwo Drachmen und acht und vierzig Gran weſentliches, klares und röthlichbraunes Oel; drey Unzen, zwo Drachmen und vier und funfzig Gran, erſt röthlichbraune, ſowohl ſehr ſaure, als ſalzichte urinöſiſche, hernach rothbraune und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt neun Unzen und ſieben und zwanzig Gran rothbraunen dicken Oel wie ein Syrup übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ein Pfund, vier Unzen, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen und ſechzig Gran weißgraue Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und acht und dreyßig Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwölf Unzen ſechs Drachmen und funfzehn Gran, in der Calcination

cination aber ein Pfund, zwo Unzen, vier Drachmen und acht und vierzig Gran betragen.

Sechs Pfund geſtoßene Beeren, ſo zween Tage lang in ſechs und dreyßig Pfund klaren Waſſer eingeweicht und vermittelſt eines ſtarken Feuers deſtilliret worden, haben ſieben Drachmen klares weſentliches Oel und ein Pfund und vier Drachmen Extract gegeben. Die übriggebliebene dicke Maſſe hat, nachdem ſie gehörig ausgepreßt und getrocknet worden, vier Pfund und vierzehn Gran gewogen, woraus ſieben Drachmen klares, gelblichtes weſentliches Oel, und ſechs Unzen, eine Drachme und vier und funfzig Gran dickes rothbraunes Oel deſtilliret worden. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat funfzehn Unzen und ſechs Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, eine Unze, ſieben Drachmen und ſechzig Gran Aſche zurückgelaſſen. Die übergegangenen Feuchtigkeiten ſind größtentheils ſauer und herbe zuletzt ein wenig alkaliſch urinöſiſch geweſen. Daher es alſo klar iſt, daß die Wachholderbeeren wenig Erde, aber viel ſowohl weſentliches dünnes als dickes und, daß ich ſo reden mag, fixes Oel enthalten, welches nicht anders als durch eine lange Calcination erhoben und verbrennt wird; das weſentliche Salz aber, ſo ſie enthalten, iſt alaun- und weinſteinartig.

Wenn die geſtoßenen Beeren lange in dem Waſſer eingeweicht werden, ſo gähren ſie und die Feuchtigkeit bekömmt einen weinhaften Geruch und Geſchmack, welche, wenn ſie gehörig deſtilliret

wird, einen Brandwein, allein kein oder ſehr wenig weſentliches Oel giebt.

Fünf Pfund Wachholderholz, haben viel ſaures und herbes Waſſer, ohngefähr eine Unze und vier Drachmen klares weſentliches Oel, neun Unzen rothbraunes und dickes Oel, wie ein Syrup und zwo Unzen und vier Drachmen gehörig calcinirte Aſche gegeben.

Fünf Pfund grüne Wachholderſpitzen haben außer einer ſauren und herben, zuletzt etwas alkaliſchen urinöſiſchen Feuchtigkeit, acht Unzen, drey Drachmen und drey Gran ſowohl klares als auch rothbraunes flüßiges Oel gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat dreyzehn Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyſſig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen, eine Drachme und ein und zwanzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und zween und vierzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden.

Die Beeren geben alſo eine größere, das Holz eine kleinere, die Blätter und Spitzen aber eine noch kleinere Menge Oel.

Die Wachholderbeeren werden bey den Deutſchen in der Küche ſehr oft als ein Gewürze gebraucht, und Ettmüller und andere nennen ſie das Gewürze der Deutſchen; in Frankreich aber werden ſie nur als ein Arzneymittel angeſehen. Sie löſen kräftig auf, zertheilen, verdünnen, erhitzen, reinigen und ſtärken. Sie ſind denen, wel-

che einen kalten Magen haben dienlich, verdünnen den darinnen zuſammengelaufenen Schleim, vertreiben die daher entſtandenen Blähungen, ſtillen die Bauchſchmerzen, befördern die Verdauung, treiben den Urin, reinigen die Nieren oder die Blaſe vnn dem darinnen befindlichen Schleim und führen ihn ab, und treiben die in dieſem Schleim verwickelten und in gedachten Theilen ſtockenden Steine und Gries fort; daher man alſo ſagt, daß durch derſelben Gebrauch die Neigung zum Stein verhütet werde. Sie löſen den zähen Schleim auf, der die Lungendrüſen verſtopft, befördern den Auswurf, heilen den Huſten und die Engbrüſtigkeit, ſo von vieler Feuchtigkeit kömmt. Sie ſind bey Catarrhen dienlich und bey unterdrückter Monatszeit zuträglich. Sie ſtellen die Flüßigkeit des Blutes wieder her, vermehren die Bewegung deſſelben und erregen Schweiß und widerſtehen dem verdickenden Gift, und werden von einigen billig der Baurentheriak genennt. Allein ſie ſind deswegen, wie einige wollen, nicht in allen Krankheiten als eine Panace zu gebrauchen. Sie ſind nur in ſchleimigen Krankheiten und wo man eine erſchlappte Kraft oder Schwäche der Faſern antrift, zuträglich: ſonſt vermehren ſie die Hitze des Blutes, und erregen in den feſten Theilen Hitze und Entzündung. Daher man öfters gewahr wird, daß nach deren Gebrauch der Urin wegbleibt oder ein brennender Urin, Aufblähen des Magens und Aufſtoßen und Blähungen in größerer Menge erfolgen,

folgen, wenn nämlich der Magen, die Gedärme und Nieren Hitze oder Entzündung haben.

Man verſchreibt ſie zu einer Drachme, welche man von Zeit zu Zeit den Tag über ißt, oder man weicht die geſtoßenen Beeren in ſiedendem Waſſer wie den Thee ein und giebt das Infuſum vor den Eſſen und läßt es warm zur Beförderung der Verdauung trinken, oder weicht ſie eine Nacht im Wein ein und giebt das Durchgeſeigte früh nüchtern denenjenigen, welche den Stein haben. S. Pauli verſichert, daß er auf dieſe Weiſe viele Perſonen von einem beſtändigen Steinſchmerz befreyt habe. Laurentius ein Profeſſor zu Roſtock hat, wie S. Pauli meldet, alle Tage ohngefähr eine kleine Handvoll Wachholderbeeren gegeſſen, wodurch er ſo viel erlanget, daß er nicht allein Gries, ſondern auch ganz kleine Steine, ſo zum Theil eine Linſe groß geweſen, obwohl nicht ohne alle Beſchwerde doch ohne Schmerz von ſich gegeben, da er vor dem Gebrauch dieſer Beeren ſich oft ſehr übel befunden.

Es iſt zu merken, daß die Wachholderbeeren oder ein Tropfen von dem weſentlichen Oel derſelben, wenn es eingenommen worden, den Urin nicht anders, wie der Terpenthin oder deſſen deſtillirtes Oel mit einem Veilchengeruch erfüllt.

Jedoch es iſt der Gebrauch von den Wachholderbeeren nicht allemal bey dem Stein ſicher. Ja es ſchreibt Carl Piſo in ſeinen Bemerkungen Sect. IV. cap. II. Obſerv. 105. p. 319. daß das Pulver von den Wachholderbeeren ihm allemal verdäch-

verdächtig geweſen, weil nach einem langwierigen Gebrauch von ſelbigen endlich blutiger Urin abgegangen. Simon Pauli vertheidiget die Wachholderbeeren und ſchreibt das Blutharnen den Spitzen des Steins zu; welches zwar in der That ſich alſo verhalten kann: allein ich habe öfters wahrgenommen, daß der Gebrauch von dieſen Beeren den Urin brennend und feurig gemacht und Nierenſchmerzen erregt, und bey cachectiſchen und waſſerſüchtigen Perſonen, wo in den Eingeweiden eine Neigung zur Entzündung iſt, den Urin merklich vermindert habe. Daher ich alſo nicht leichte den Gebrauch von dieſem urintreibenden Mittel rathe, woferne nicht vorher die Beſchaffenheit der Eingeweide gehörig unterſucht und von aller Hitze und Entzündung frey befunden wird. Eben dieſe Vorſicht hat man auch bey einigen Magenkrankheiten, verfallenen Appetit, Blähungen, ſchwerer Verdauung, Ekel und Neigung zum Brechen nöthig, als welche ſehr oft Zufälle von der kranken Beſchaffenheit der Niere ſind. Denn in dergleichen ſymptomatiſchen Magenkrankheiten ſchadet der Gebrauch der Beeren, der hingegen dienlich iſt, wenn gedachte Krankheiten idiopathiſch ſind.

Die Beeren werden bey den Deutſchen als ein beſonderes Mittel zur Abhaltung der wütenden peſtilentialiſchen Seuche angeprieſen, wenn ſie entweder nur gegeſſen oder vorher im Eßig eingeweicht werden.

Weil die Wachholderbeeren ſo viel und ſo große Kräfte beſitzen, ſo macht man deswegen verſchie-

dene Bereitungen aus ſelbigem; man macht nämlich das deſtillirte Wachholderwaſſer, den Wachholderbeerwein, den durch die Gährung herausgezogenen Spiritus, das weſentliche Oel, den Saft oder das Extract und das Elixir.

Das vermittelſt des Waſſerbades aus den Wachholderbeeren deſtillirte Waſſer wird von Ettmüllern als ein ſehr nüzliches Mittel in der Colik und den Steinſchmerzen gerühmt; denn es treibt den Urin, reiniget die Uringänge, reizt dieſelben gelinde und verbeſſert vornehmlich die Neigung zum Nierenſtein, wenn es nämlich früh nüchtern zu vier oder ſechs Unzen getrunken wird.

Der Wachholderbeerwein wird aus den geſtoſſenen Beeren und zugegoſſenen Waſſer gemacht, wenn man ſie nämlich ſo lange gähren läßt, bis ſie einen weinhaften Geruch und Geſchmack bekommen. Man erlangt einen nicht unangenehmen Trank, der in einigen Orten von Frankreich aus Mangel des Weins bey den Bauren gebräuchlich und in kalten Zufällen des Magens, der Gedärme und der Nieren ſehr dienlich iſt. Aus dieſer gegohrnen Feuchtigkeit wird ein Brandwein herausgezogen, der bey den Zufällen des Kopfs und der nervichten Theile angeprieſen und innerlich und äußerlich gebraucht wird. Wenn er innerlich genommen wird, treibt er den Urin gar kräftig.

Das weſentliche Oel und der Saft oder das Extract von den Wachholderbeeren werden alſo gemacht: Man nimmt acht Pfund friſche und ſaftige Wachholderbeeren, gießt vier und zwanzig

Pfund

Pfund klares Waſſer darauf und läßt ſie zween bis drey Tage an einem warmen Ort weichen. Hernach ſtellt man die Deſtillation aus einer kupfernen Blaſe bey einem ſtarken Feuer an, da denn mit dem Waſſer aufs höchſte drey Unzen weſentliches, ſehr ſtark riechendes und gelbes Oel übergehen. Das Decoct, ſo in der Blaſe zurückbleibt, wird durch ein Tuch geſeigt und bey einer gelinden Wärme verdickt. Auf dieſe Weiſe erhält man einen etwas dickern Saft, der aus dem gelben ins braune fällt und einen bitterſüßen balſamiſchen Geſchmack hat. Das in einem höchſtrectificirten Weingeiſt aufgelöſte Wachholderöl iſt ein gar vortrefliches urintreibendes Mittel, ſo auch die monatliche Reinigung erregt und die Blähungen vertreibt: man nimmt es zu einigen Tropfen in Thee oder Spaniſchen Wein, oder man macht aus dieſem weſentlichen Oel mit Zucker einen Oelzucker, der ſich auf dieſe Weiſe leicht mit den wäßrigen Feuchtigkeiten vermiſchen läßt. Aeußerlich kann man es in Salben gebrauchen, welche die Nerven ſtärken und in der Lähmung gut ſind. Michael Alberti ſagt in der Introductione in Medicinam, daß man das Wachholderbeeröl oder den Spiritus nicht ſo leicht bey dem Nierenſtein geben ſolle, weil ſie eine ſchärfere Kraft haben, ſehr erhitzen und das Geblüte heftig in Bewegung ſetzen; daher er alſo ſelbige zum äußerlichen Gebrauch aufzuheben rathet.

Der Wachholderſaft, Rob Juniperinum, ſo auch wegen der dicken Beſchaffenheit Extractum und Mel Juniperinum und wegen der Kräfte Theriaca

riaca Germanorum genennt wird, iſt gemäßigter als das Oel und der Spiritus, und deswegen auch weit gebräuchlicher. Es iſt ein vortrefliches Mittel, den ſchwachen Magen zu ſtärken, die verlohrne Kraft der Faſern des Magens wiederherzuſtellen, den Stein und die Waſſerſucht zu verhüten. Er iſt den alten Perſonen dienlich, welche den Krankheiten der Blaſe und dem beſchwerlichen Urinlaſſen unterworfen ſind und einen ſchwachen Magen und Gedärme haben. Er treibt gelinde den Urin, erregt die monatliche Reinigung, und macht auch bisweilen Schweiß: man ſchreibt ihm eine Kraft wider den Gift und wider die Peſt zu, wenn er mit den übrigen herzſtärkenden und wider den Gift dienlichen Mitteln verbunden wird, daher man ihn ſehr oft ſtatt des Honigs zu magenſtärkenden wie auch wider den Stein und den Gift dienlichen Latwergen gebraucht. Man giebt ihn entweder früh nüchtern, oder vor oder nach dem Eſſen zu einer Drachme im Spaniſchen Wein, Eßig, Cardobenedictenwaſſer oder einer andern bequemen Feuchtigkeit.

Aus dieſem Wachholderſaft wird mit einer ſattſamen Menge von obenbenannten Wachholderſpiritus das Wachholderelixir bereitet, welches ein vortrefliches magenſtärkendes und urintreibendes Mittel iſt. Die Doſis iſt ein Löffel. Aus den geſtoßenen und in Schweinſchmeer gekochten Wachholderbeeren wird eine gute Salbe wider den Hauptgrind (Porrigo) gemacht und vom D. Chomel gar ſehr gelobt. Man muß von Zeit zu Zeit die

Säfte

Säfte durch ein gelindes Laxirmittel aus dem milden Mercurial-Sublimat und dem Diagrydio, jedes zu ſechs oder acht Gran abführen.

Die Wachholderblätter oder die Spitzen werden ſelten gebraucht: Friedrich Hartmann ſchlägt in den Notis ad Schrœderum, wie auch S. Pauli nach dem Matthiolus und Hartmann die, aus der Aſche von ſelbigem mit Wein gemachte laugenhafte Feuchtigkeit wider die Waſſerſucht vor. Ettmüller ſchreibt, daß die Spitzen oder jungen Knoſpen von dem Wachholderbaum auf eben die Weiſe wie die Knoſpen von dem Hollunderbaum laxiren.

Das Wachholderholz iſt gebräuchlicher. Man preiſt und zündet es wegen des lieblichen Geruchs an, um die mit böſen Dämpfen verunreinigte Luft zu verbeſſern und die ſchädlichen und anſteckenden Dämpfe abzuhalten. Man ſchreibt dieſem Holz eine ſchweißtreibende Kraft zu; einige brauchen die Späne von ſelbigem in ſchweißtreibenden Decocten wider die Catarrhe nnd veneriſche Seuche, und man glaubt, daß es dem Franzoſenholz nichts nachgebe. Aus eben dieſen Spänen, wenn ſie lange mit Salz im Waſſer eingeweicht worden, wird durch die Deſtillation vermittelſt einer kupfernen Blaſe ein weſentliches gelbes und ſtark riechendes Oel ausgezogen, welches ſchweiß- und zugleich urintreibend iſt. Aus eben dieſem Holz wird, wenn es aus einer Retorte deſtilliret wird, ein rothbraunes und ſchwarzes brenzlichriechendes Oel herausgezogen, welches dem ſo genannten Oleo

cadino

cadino nicht unähnlich iſt. Dieſes Oleum cadinum aber wird aus den Stämmen und Aeſten des Cedern- und Wachholderbaums erhalten, als welche man in den, hierzu beſtimmten, Oefen verbrennt. Es löſet gar kräftig auf, wenn es äußerlich eingeſtrichen wird. Es ſoll auch wider die Schwinden (Impetigo) und den Hauptgrind, wie auch wider die Räudigkeit und Geſchwüre des Viehes, welche ſie vom Scheeren bekommen, dienlich ſeyn.

Man braucht die Wachholderbeeren zum Elixir vitæ *Fioraventi*, zum Elixir peſtilentiali *Sennerti*, zum Elixir Aſthmatico *Zwelferi*, zur Opiata *Salomonis*, zum Antidoto Orvietano *Ph. Reg.* zum Oleo Scorp. compoſ. *Matthioli*. Der Saft oder das honigartige Extract braucht man zur Theriaca reformata *Ph. Reg.* und zum Antidoto Orvietano *Frid. Hofmanni*. Das weſentliche Wachholderöl braucht man zum Balſamo vulnerario Metenſium *Schrœderi*, ſo franzöſiſch Beaume vert de Fevilles heißt.

Keiri. Gelbe Veilchen.

Die gelben Veilchen, Keiri, Cheiri, Levcojum & Levcojon luteum *Off.* Levcojum luteum vulgare *C. B. P.* 202. Levcoium luteum: vulgo Cheiri flore ſimplici *I. B.* 2. 872. *I. Raji* 782. Levcojon luteum *Dod. Pempt.* 160. Viola lutea *Tragi* 560. Viola petræa lutea. *Tab. Icon.* 305. Levcoyum aureum

renm *Matthiol.* franzöſiſch, Violier oder Giroflier jaune die Blume aber Giroflée jaune.

Die Wurzeln von ſelbigen ſind ſehr zahlreich, weißlich und holzicht. Die kleinen Stengel oder Aeſte ſind auch in großer Anzahl, ebenfalls holzicht und weißlich. Die Blätter ſind zahlreich, ohne Stiele, einen Zoll lang und drüber, beym Anfang ſchmal, nach und nach immer breiter, grünlicht oder weißlich, vornehmlich auf der unterſten Seite, und dem Geſchmack nach etwas ſcharf. Die Blumen haben einen guten Geruch, aber einen eben nicht angenehmen, etwas ſcharfen, bitterlichen Geſchmack; ſie ſind kreuzförmig und beſtehen aus vier gelben Blättern, nebſt ſechs bleichen Staubgefäßen und einem Stempfel, welche beynahe ganz in der Mitten verborgen ſind. Wenn die Blumen abgefallen, kommen Früchte oder lange platte Schoten hervor, welche in zwo Zellen getheilt ſind und eine Scheidewand haben, an welcher Klappen und platte rundliche Saamen hängen, die rothbraun ſind und einen ſcharfen bittern Geſchmack haben. Dieſe Pflanze wächſt ſehr gerne auf alten Mauren, alten Stätten und ſteinigten Orten; ſie wird auch in den Gärten an den Wänden und Mauren geſäet. Man braucht hauptſächlich die Blumen. Die Blätter von dieſer Pflanze haben einen bittern, grunichten und etwas ſalzichten Geſchmack, und ihr Saft färbt das blaue Papier roth.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund gelben Veilchen, ſo aus einer Retorte deſtil-

liret

lliret worden, ſechs Unzen, eine Drachme und acht und vierzig Gran klare, faſt nicht riechende und unſchmackhaſte, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; drey Pfund, vierzehn Unzen, ſieben Drachmen und vier und zwanzig Gran ein wenig brenzlich-riechende, erſt ſäuerliche, hernach immer mehr und mehr ſaure und endlich herbe Feuchtigkeit; eine Unze, ſieben Drachmen und achtzehn Gran roth-braune, trübe, brenzlichriechende, offenbar ſaure und etwas alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; fünf Drachmen und vier und zwanzig Gran rothbraune und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; eine Unze, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran dickes Oel, wie ein Extract, nebſt einer Drachme und dreyßig Gran feſten flüchtigen urinöſiſchen Salz übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran weißlichte Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und vier und zwanzig Gran fixes ſalzichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze und ſieben Drachmen, in der Calcination aber drey Unzen betragen.

Dieſe Pflanze hat ein ammoniacaliſches Salz, welches mit vielem ſowohl dünnen als dicken Oel verbunden iſt.

Die

Die Blumen von dieſer Pflanze verdünnen, zertheilen, reinigen, lindern die Schmerzen und ſind vornehmlich der Gebärmutter gewidmet; ſie erregen die monatliche Reinigung und treiben die Nachgeburt und die Frucht ab. Sie werden auch beym Schlag und der Lähmung als ein zertheilendes Mittel gelobt. Man weicht von den Blättern und Blumen eine Handvoll vier und zwanzig Stunden in einem Pfund Wein ein, macht zween Theile daraus und giebt ſie früh und Abends: oder man kocht ſie in gemeinem Waſſer und gebraucht daſſelbe bey Verſtopfungen der Eingeweide. Der Samen wird zu einer oder zwo Drachmen genommen. Man ſagt, daß dieſer Samen, wenn er in einer großen Menge genommen worden, nicht allein die lebendige Frucht abtreibe, ſondern auch dieſelbe tödte und abführe. Ein gleiches ſagen die Verfaſſer des Herbarii Ebrodunenſis auch von dem Saft dieſer Pflanze, und erinnern gar bedächtig, daß man denſelben nicht anders als bey der äußerſten Nothwendigkeit gebrauchen ſolle.

In den Apotheken pflegt man die gelbe Veilchenconſerve zu bereiten. Camerarius ſagt, daß dieſelbe, wenn ſie oft mit dem deſtillirten Waſſer von dieſer Pflanze genommen werde, vor den Schlag verwahre und den gelähmten Perſonen Hülfe verſchaffe. Hieronymus Reuſner meldet in den von Welſchen herausgegebenen Bemerkungen, daß ein Biſchof zu Trident zur Verhütung des Schlags und der Lähmung ſich derſelben mit einem glücklichen Erfolg bedienet.

Das durch das Aufgießen bereitete Oel wird aus den Blumen bereitet; es löſet kräftig auf und ſtillet die rheumatiſchen Schmerzen. In Italien beſtreicht man zur Beſchleunigung der Geburt die Schaamgegend darmit.

Lactuca. Salat.

Das Wort Lactuca kömmt von dem milchichten Saft her, den dieſe Pflanze, wenn ſie abgeriſſen wird, von ſich giebt. Man unterſcheidet von ſelbiger viele Arten, vornehmlich aber zwo Hauptarten, nämlich den Garten- und wilden Salat. Der Gartenſalat iſt wiederum in Anſehung der Größe, der Farbe und der Figur mancherley: er iſt weiß, ſchwarz, roth, köpficht, krauſich, glatt und zottig. Allein man gebraucht ſowohl zun Speiſen als zur Arzney vornehmlich drey Gattungen vom Gartenſalat; nämlich den gemeinen Gartenſalat, den Staudenſalat und den welſchen Salat. Unter den wilden Arten wird der Salat mit der dornichten Ribbe am öfterſten gebraucht.

Der gemeine Salat, Lactuca ſativa, non capitata *Off.* Lactuca ſativa *C. B. P.* 122. *Inſt. R. H.* 423. Lactuca ſativa vulgaris, non capitata *I. B.* 2. 997. Lactuca ſativa, folio Scariolæ, *Lobel. Icon.* 241. franzöſiſch Laitue.

Die Wurzel von ſelbigem iſt lang, dick, und mit vielen Faſern begabt. Die Blätter ſind länglicht, breit, runzlicht, glatt, blaßgrün, und voller

wäßrich-

wäßrichten Milch, welche, wenn er anfängt zu wachſen, erſt angenehm, endlich wenn er Stengel bekömmt, bitter iſt. Der Stengel iſt feſt, dick, rund, blättricht, anderthalbe Elle lang und drüber, und äſtig: die Aeſte von ſelbigem ſind wiederum getheilt, weit ausgebreitet und tragen zu oberſt ganze Büſchel Blumen, welche klein ſind und aus vielen gelben Halbblümchen beſtehen, die auf einer jungen Frucht ſitzen und von einem ſchuppichten, länglichten und dünnen Kelch umfaßt werden. Hierauf folgen wollichte, kleine Saamen, ſo auf beyden Seiten zugeſpitzt, länglicht, platt und aſchgrau ſind. Die ganze Pflanze giebt, wenn ſie aufgeſchnitten wird, einen der wäßrichten Milch ähnlichen Saft. Man zieht ſie in Gärten.

Der Staudenſalat, Lactuca ſativa, capitata *Off.* Lactuca capitata *C. B. P.* 123. & *Inſt. R. H.* 473. Lactuca ſativa, vulgaris capitata *I. B.* 2. 997. Lactuca ſativa, ſeſſilis ſive capitata *Lobel. Icon.* 242. franzöſiſch Laitue pommée.

Dieſer hat kürzere, breitere und im Umfange rundere Blätter als der gemeine Gartenſalat: ſie ſind platt und glatt, und begeben ſich bald, wie der Kopfkohl, in einen runden Kopf zuſammen. Der Saamen iſt wie bey den erſtern, aber ſchwarz.

Dodonäus meldet, daß der gemeine Gartenſalat durch die Cultur ſeine Blätter dergeſtalt verändere,

ändere, daß ſie entweder krauſig werden oder ſich ſo zuſammenziehen, daß ſie den Kopfkohl vorzuſtellen ſcheinen. Eben dieſer Meynung ſcheint auch J. Bauhinus zu ſeyn. Allein J. Rajus behauptet, daß ſowohl in Anſehung der Figur der Blätter, als der Farbe des Samens, wenn er beſtändig ſchwarz iſt und niemals verändert wird, zwiſchen beyden ein beſonderer Unterſchied ſey. Eben dieſer Meynung ſcheint auch Tournefort geweſen zu ſeyn, als der die köpfichten und krauſichten Arten von dem gemeinen Salat unterſcheidet.

Er wird das ganze Jahr über in Kohlgärten geſäet. Wenn er noch jung iſt, wird er ausgezogen und in einen andern wohl gedüngten Ort verſetzt. Auf dieſe Weiſe bekömmt er mehrere Blätter und mehr Köpfe oder, wie man ſagt, Stauden.

Es iſt ſeit einigen Jahren noch eine andere Art Staudenſalat auf die Tafeln gebracht worden, deſſen Farbe ins weiße purpurfarbene und gelbe ſpielt. Sie heißt, nach dem Tournefort, Lactuca ſativa, maxima, auſtriaca, capitata, variegata, *Inſt. R. H.* 473. Lactuca caryophyllacea vulgo, *Horti Lugd. Batavi:* franzöſiſch Laitue panachée, Laitue de Sileſie.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund zarten und noch nicht in einen Kopf zuſammengeſammelten Blättern von Staudenſalat, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, acht Unzen,

zen, vier Drachmen und vier und zwanzig Gran klare, wie die grüne Pflanze riechende und ſchmeckende, etwas ſalzichte, kaum merklich alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit, ohne einem Merkmaal eines Sauren; vier Pfund, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran trübe, weißlichte, erſt ein wenig ſtinkende, etwas ſalzichte und urinöſiſche, hernach immer mehr und mehr brenzlichriechende, offenbar alkaliſch urinöſiſche und endlich mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; funfzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt fünf Drachmen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat zwo Unzen, vier Drachmen und acht und vierzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze und vier Drachmen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und ſechs und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen, eine Drachme und acht und funfzig Gran, in der Calcination aber eine Unze betragen.

Von fünf Pfund Köpfen und Wurzeln vom Staudenſalat, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ſind ein Pfund, fünf Unzen, und fünf Drachmen klare, wie die grünende Pflanze riechende und ſchmeckende, ſowohl kaum merklich ſalzichte als kaum merklich alkaliſch urinöſiſche, als auch ein wenig ſäuerliche Feuchtigkeit; zwey Pfund, zwölf Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, eben ſo riechende und

ſchmeckende, ſowohl kaum merklich ſalzichte und alkaliſch urinöſiſche, als auch kaum merklich ſäuerliche Feuchtigkeit; vier Drachmen und ſechs Gran braune, brenzlichriechende, ſalzichte, ſowohl ſäuerliche als auch alkaliſch urinöſiſche und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; zwo Drachmen und vier und funfzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz; nebſt drey Drachmen und ſechzig Gran dicken Oel, wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat eine Unze, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und vierzehn Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze, eine Drachme und vier und zwanzig Gran, in der Calcination aber vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Fünf Pfund ſowohl grüne als weißlichte Blätter von dem Staudenſalat, ohne Stengel und Mark, haben in der Deſtillation eine häufige, ſalzichte, und urinöſiſche Feuchtigkeit, ohne einem einzigen Merkmaal eines Sauren; ſechzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz; drey Drachmen dickes Oel, wie ein Syrup; eine Unze, vier Drachmen und vier und dreyßig Gran ſchwarze Maſſe; eine Unze und vier und zwanzig Gran Aſche, und vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran fixes alkaliſches Salz gegeben.

Fünf

Fünf Pfund Stengel von dem Staudenſalat haben in der Deſtillation ſowohl alkaliſche urinöſiſche, als auch ſaure Feuchtigkeit; ſechs und dreyßig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz; vier Drachmen Oel; eine Unze, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran ſchwarze Maſſe; ſieben Drachmen und ſechs und funfzig Gran Aſche, und fünf Drachmen und acht und vierzig Gran fixes alkaliſches Salz gegeben.

Fünf Pfund Wurzeln von dem Staudenſalat haben in der Deſtillation ſowohl häufige ſaure, als auch alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; vier Drachmen Oel; kein feſtes urinöſiſches Salz; zwo Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyſſig Gran ſchwarze Maſſe; drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran Aſche, und fünf Drachmen und funfzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gegeben.

Von fünf Pfund Saamen vom Staudenſalat, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ſind ein Pfund, drey Unzen, ſechs Drachmen und vier und funfzig Gran ſowohl ſalzichte und kaum merklich ſaure, als auch offenbar alkaliſch urinöſiſche und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; zwey Pfund, ſieben Unzen und neun und dreyßig Gran Oel; zwo Drachmen und ſiebenzig Gran flüchtiges alkaliſches Salz; ein Pfund, vier Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran ſchwarze Maſſe; ſechs Unzen, eine Drachme und zween und vierzig Gran Aſche; und zwo

 Drach-

Drachmen und acht und funfzig Gran fixes alkaliſches Salz übergegangen.

Fünf Pfund von dem ganzen blühenden Staudenſalat haben vier Pfund, neun Unzen, fünf Drachmen und neun Gran erſt alkaliſch urinöſiſche, hernach ſowohl alkaliſche, als auch nach und nach immer mehr und mehr ſaure Feuchtigkeit; eine Unze und eine Drachme ſchmieriges Oel; zwo Unzen, ſechs Drachmen und ſechs Gran ſchwarze Maſſe; eine Unze, ſechs Drachmen und und vier und funfzig Gran Aſche, und eine Unze und fünf und zwanzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gegeben.

Der aus dem Staudenſalat ausgepreßte Saft hat viel klare, taube, wie die Pflanze riechende und ſchmeckende Feuchtigkeit; hernach alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit, nebſt einer Portion verborgenen Sauren, endlich brenzlichriechende, ſowohl offenbar ſaure als auch alkaliſch urinöſiſche und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit gegeben.

Fünf Pfund übriggebliebene Maſſe von den Blättern des Staudenſalats, aus welchen der Saft ſtark und genau ausgepreßt worden, haben in der Deſtillation ſowohl ſalzichte, als offenbar ſaure wie auch alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; vierzehn Gran feſtes flüchtiges Salz; ſechs Drachmen Oel; zwo Unzen und ſieben Drachmen ſchwarze Maſſe, eine Unze, vier Drachmen und vier und ſechzig Gran Aſche, und ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran fixes alkaliſches Salz gegeben.

Das

Das Decoct von dem im Waſſer gekochten Sa-
lat, ſo durchgeſeigt, und in einem offenen Gefäße bis zur Dicke eines flüßigen Extracts oder Syrups gebracht worden, hat in der Deſtillation erſt ſaure und herbe, hernach brenzlichriechende, urinöſiſche und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit gegeben. Daher man ſchließen kann, daß die von den übrigen Beſtandtheilen der Pflanzen eingehüllten flüchtigen urinöſiſchen Salze, weder durch langes Kochen noch auch durch eine in einem offnen Gefäße langſam angeſtellte Verdunſtung wegdampfen, ja vielmehr eines ſtärkern Feuers bedörfen, damit ſie entwickelt oder vielleicht vielmehr hervorgebracht werden.

Der getrocknete Stauden-Sallat erregt, wenn er im offnen Feuer verbrennt wird, nicht anders, wie der auf glüende Kohlen geworfene Salpeter, ein Blitzen.

Aus ſo vielen Unterſuchungen oder andern angeſtellten Verſuchen mit den verſchiedenen Theilen des Salats folgt, daß der Salat ein weſentliches, ſalpetrichtes ammoniacaliſches Salz enthält, dergleichen aus der Vermiſchung des Salpeterſauren und des flüchtigen urinöſiſchen Salzes entſteht. Dieſes Salz wird von einer mäßigen Portion Oel, vielem Waſſer und einer ſehr geringen Portion Erde umhüllt. Es iſt gewiß zu verwundern, daß dieſe wäßrichte und faſt unſchmackhafte Pflanze in der Unterſuchung eine ſo große Menge flüchtiges urinöſiſches Salz giebt, daß ſie ſehr viel weit ſchmackhaftere Pflanzen in Anſehung der Menge

dieſes Salzes übertrift. Das ſaure Salz wird in ſelbiger von dem alkaliſch urinöſiſchen Salze dergeſtalt überſchüttet, daß es in einigen Verſuchen kaum kann entdecket werden, und auch der Salatſaft die Farbe des blauen Papiers nicht verändert. Oder das weſentliche ſalpetrichte Salz von dieſer Pflanze, ſo den Salpeter gänzlich gleich kömmt, iſt vielmehr ein Mittelſalz, das keine Merkmaale weder eines Sauren noch Alkali giebt, in der Deſtillation aber durch das Feuer faſt ganz in ein ſowohl fixes als flüchtiges alkaliſches Salz verwandelt wird; auf eben die Weiſe wie man in der Verbrennung des Salpeters mit dem Kohlengeſtübe, ſo in einem verſchloſſenen Gefäße geſchiehet, wahrnehmen kann: woſelbſt der Salpeter nicht nur ein häufiges fixes alkaliſches Salz zurücke läßt, ſondern auch durch die Deſtillation eine, mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit giebt. Dieſe Verwandlung des Salpeters in ein fixes und flüchtiges alkaliſches Salz wird in den Memoires de l'Academie Royale des Sciences de Paris de l'année 1717. weitläuftig beſchrieben, woſelbſt ich von der Verwandlung der ſauren Salze in alkaliſche Salze gehandelt habe.

Aus dieſen Unterſuchungen des Salats haben die Mitglieder der Pariſiſchen Akademie erſt wahrgenommen, daß einige aus den Pflanzen deſtillirte Feuchtigkeiten ohne Unterſchied Merkmaale eines ſauren und alkaliſchen Salzes geben, wenn ſie nämlich mit andern ſauren oder alkaliſchen

Feuchtigkeiten vermiſcht werden, mit ſelbigen efferveſciren, die blaue Sonnenwendentinctur roth färben, die klare Auflöſung des ätzenden Queckſilberſublimats trübe, milchicht oder auch dicke und klümpricht machen und, wie man ſagt, präcipitiren. Aus welchen Verſuchen ſie wahrgenommen, daß die ſauren und alkaliſchen Salze mitten in einer Feuchtigkeit öfters ruhig und ohne alle Efferveſcenz oder wechſelsweiſen Streit verborgen bleiben. In der That, ſie haben blos ſaure Feuchtigkeiten und auch blos alkaliſche urinöſiſche Feuchtigkeiten, ſo aus den Pflanzen herausgezogen worden, ohne alle Efferveſcenz mit einander vermiſcht. Auf eben die Weiſe verhält ſichs auch mit dem deſtillirten Eßig und dem Urinſpiritus, als welche, wenn ſie mit einander vermiſcht werden, auf keine Weiſe efferveſciren. Wenn aber das flüchtige Urinſalz rectificiret und im Waſſer aufgelöſt wird, und man alsdenn den deſtillirten Eßig hineintröpfelt, ſo entſteht aus dieſer Vermiſchung eine heftige Efferveſcenz. Die Urſache dieſer verſchiedenen Wirkungen liegt darinne, weil in dem Urinſpiritus, oder den andern alkaliſch urinöſiſchen Feuchtigkeiten, ſo aus den Pflanzen oder Thieren gezogen worden, die urinöſiſchen Salze mit vielen ölichten Theilen umhüllt werden, wodurch der Eingang der ſauren Spitzchen in die Oeffnungen der alkaliſch urinöſiſchen Salze verhindert wird. Daher alſo öfters beyde ſaure und alkaliſche Salze in einerley Feuchtigkeit ſich befinden, aber nicht genau vermiſcht werden noch in

einander

einander wirken. Wenn man aber auf das, im Waſſer aufgelöſte rectificirte flüchtige Urinſalz eine ſaure Feuchtigkeit gießt, ſo efferveſciren ſie beyde mit einander, weil die urinöſiſchen Salztheilchen durch die Rectification von den öhlichten Theilchen faſt befreyt werden, und alſo den ſauren Spitzchen einen freyen Eingang in ihre Oeffnungen verſtatten, daher demnach eine Efferveſcenz oder eine Unruhe entſteht, welche die wechſelsweiſe und genaue Vereinigung und Verwandelung dieſer Salze in ein anderes oder, wie man ſagt, in ein Mittelſalz begleitet.

Der welſche Salat, Lactuca Romana *Off.* Lactuca Romana longa, dulcis, *I. B.* 2. 998. & *Inſt. R. H.* 473. Lactuca folio obſcurius virente, ſemine nigro *C. B. P.* 123. Lactuca folio obſcurius virente *Dod. Pempt.* 644. Lactuca Intibacea *Gerard.* Lactuca regia, franzöſiſch Laitue Romaine, Chicons.

Dieſe Art hat ein ſchmäleres und längeres Blatt, welches platt und ganz und gar nicht runzlich oder bläſicht, ganz mäßig mit Vertiefungen verſehen und auf der untern Seite längſt der Ribbe mit kleinen Dornen beſetzt iſt. Die Blume und der Stengel iſt wie bey dem gemeinen Salat, der Saamen aber ſchwarz. Wenn die Blätter im Wachsthum zunehmen, werden ſie mit einem Strohſeil zuſammengebunden und auf dieſe Weiſe recht weiß gemacht, da ſie denn an Zartheit die übrigen Arten übertreffen. Sie wird in Kohlgärten zum Eſſen gezogen.

In

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund ſehr weißen und zarten Blättern von welſchen Salat ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, eilf Unzen und zwo Drachmen klare, wie die grüne Pflanze riechende und ſchmeckende und ſäuerliche Feuchtigkeit; ein Pfund, dreyzehn Unzen, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, offenbar ſaure und kaum merklich herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen und acht und vierzig Gran klare, ein wenig brenzlich riechende, ſowohl ſaure, als ein wenig ſalzichte und etwas alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; ſieben Drachmen rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; zwanzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran dicken Oel, wie ein Syrup übergegangen. Die ſchwarze Maſſe hat eine Unze, fünf Drachmen und ſechs Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, ſechs Drachmen und zehn Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und ſechs und zwanzig Gran fixes, blos alkaliſches, Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen, zwo Drachmen und zehn Gran, in der Calcination aber ſechs Drachmen und acht und ſechzig Gran betragen.

Der welſche Salat iſt ſchmackhafter als die vorhergehenden Arten: er hat ein weſentliches ſalpetrichtes ammoniacaliſches Salz, ſo dem gemeinen Salatſalz nicht unähnlich, aber in etwas größerer

Menge

Menge iſt, und in welchem das ſaure Salz ein wenig mehr entwickelt iſt.

Der Gartenſalat hat zu allen Zeiten unter den Kohlkräutern den Vorzug gehabt. Denn gleichwie er mit Eßig roh und in Brühen gekocht ſehr angenehm iſt, alſo wird er zum mediciniſchen Gebrauch heilſam befunden. Alle Salatarten kühlen, befeuchten und geben ein arzneyartiges Nahrungsmittel, welches den Jünglingen und gallichten Naturen ſehr dienlich iſt. Sie werden leicht verdaut, vornehmlich wenn man auf dieſe Speiſe Waſſer trinkt. Denn ſie machen viel, gelinden, dünnen, flüßigen und gar nicht hitzigen Nahrungsſaft. Sie erzeugen zwar wenig, aber gutes, flüſſiges, gar nicht ſcharfes und hitziges Blut. Sie mildern die ſcharfen Säfte, bändigen die Wallung der Galle und die Hitze des Blutes und der Säfte, und löſchen den Durſt gar vortreflich; daher ſie zur Sommerszeit hier und da häufig im Gebrauch ſind.

Die Alten aßen den Salat zuletzt nach dem Abendeſſen, um den Schlaf dadurch zu erregen: aber zur Zeit des Domitianus veränderte man dieſe Ordnung, und man genoß ihn zu Anfange des Eſſens. Daher alſo Martialis Lib. 13. Epigr. 2. ſagt:

Claudere quæ cœnas Lactuca ſolebat avorum,
Dic mihi cur noſtras inchoat illa dapes.

Das iſt: Sage mir, warum der Salat, welchen die

die Alten nach dem Eſſen genoſſen, itzt bey uns zu Anfange des Eſſens gebraucht wird.

Galenus hat ſich auch des Salats als einer ſehr gewöhnlichen Speiſe ſowohl in der Jugend als im Alter bedient. Er erzählt von ſich ſelbſt, daß er in der Jugend, weil er beſtändig den Magen voll Galle gehabt, Salat gegeſſen, um die Hitze zu mäßigen, und daß er als er bey abnehmenden Alter wegen des längern und ſelten unterbrochenen Studirens ſchlafloſe Nächte gehabt, wider das unmäßige Wachen alle Abend Salat als das einzige beſte Mittel genoſſen: und daß er, als ſeine Zähne ſo zu verderben angefangen, daß er den Salat ohne Beſchwerde nicht roh eſſen können, ſelbigen im Waſſer gekocht gegeſſen habe.

Dieſe ſchmerzſtillende Kraft des Salats werden wir täglich gewahr; ſie kömmt zwar nicht, wie einige gemeynt haben, von einer ſchlafmachenden und ſchädlichen Subſtanz, ſondern von dem wäßrichten ſalpetrichten Saft her, wodurch er die Wallung der Säfte mäßigen, die Hitze des Magens, der Leber, der Nieren und der übrigen Eingeweide mildern, die allzu gekrümmten und lebhafter zitternden Faſern derſelben erſchlappen, und alſo alle Verrichtungen und folglich auch den Schlaf gänzlich wiederherſtellen kann. Den geneſenden Perſonen, welche noch eine Schlafloſigkeit hatten, wurde von dieſem Salat gegeben, wie Lucius Junius Columella bezeuget:

Jamque ſalutari properat Lactuca ſapore
Triſtia quæ relevat longi faſtidia morbi.

Das

Das iſt: der Salat, der einen heilſamen Schlaf verſchaft, heilet den Ekel, den eine langwierige Krankheit erregt.

Der Salat erweicht gelinde den Leib. Daher alſo die Alten denſelben zu Anfange des Eſſens genoſſen, wie man beym Martialis L. II. Epigr. 53. ſehen kann.

Prima tibi dabitur ventri Lactuca movendo
Utilis - - - - - - - - - - -

Das iſt: Man wird dir erſt Salat geben, der zur Eröffnung des Leibes dienlich iſt.

Der rohe oder gekochte Salat, wenn er öfters gegeſſen wird, verſchaft denenjenigen, welche einen ſehr trocknen Stuhl haben, große Hülfe, und daher iſt er auch hypochondriſchen und ſcorbutiſchen Perſonen, bey welchen ein lang verſtopfter Leib nicht wenig Zufälle erregt, gar dienlich. Dieſes wird durch ein vortrefliches Exempel einer hypochondriſchen Perſon vom Joſeph Lanzonius in den Ephemerid. Germanic. Dec. 3. ann. 2. Obſervation. 34. bewieſen. Er war mit dieſem Uebel lange Zeit geplagt, und hatte dabey einen überaus ſchwachen Magen, nach dem Eſſen Angſt, ſchweres Odemholen, Ohrenklingen und viele Blähungen, ſo ihm häufiges Aufſtoßen verurſachet; endlich iſt er durch öfteres Salateſſen ſowohl Mittags als Abends geheilet worden.

Eine dergleichen Beſchaffenheit ſcheint auch der Kaiſer Auguſtus gehabt zu haben, welcher, wie Plinius L. 19. Cap. 8. meldet, auf Anrathen

ſeines Leibarztes des Antonius Muſa durch das Salateſſen die vorige Geſundheit wieder erlanget: weswegen alſo das Römiſche Volk demſelben wie Suetonius meldet, neben dem Tempel des Aeſculapius eine Seile aufgerichtet.

Simon Pauli preiſt in ſeinem Quadripart. Botan. die vortrefliche Kraft des Salats gar ſehr wider die Hypochondrie an. Er wünſchte, daß viele, welche an den Balthiſchen Meerküſten wohnen, wo nicht rohen doch aber gekochten Salat eſſen möchten, wodurch ſie von vielen Krankheiten befreyt würden, welche ein lang verſtopfter Leib, der gemeiniglich bey der Hypochondrie zu ſeyn pfleget, zu erregen gewohnt iſt. Eben dieſe Kraft des Salats in der Hypochondrie beweiſet die tägliche Erfahrung; denn wir haben geſehen, daß viele melancholiſche und hypochondriſche Perſonen, welche beſtändig rohen und gekochten Salat gegeſſen, und denen man das Fleiſcheſſen und Weintrinken gänzlich unterſaget, gar ſehr erleichtert und geheilet worden. Es hat Aerzte gegeben, welche gemeynt, daß von dem Salat viel Blut erzeugt werde; welches aber nicht als etwas fehlerhaftes auszulegen iſt. Simeon Sethi, der ſich auf dieſe Meynung ſtützte, erinnerte, daß diejenigen den Genuß des Salats meiden müßten, welche Blut auswerfen. Allein wir meynen mit dem Galenus, daß der Salat nicht ſowohl viel Blut hervorbringe als vielmehr einen guten, flüßigen, dünnen, und wäßrichten Nahrungsſaft mache, wodurch das Blut ſehr wohl verdünnt, ausge-

dehnt, lockerer und flüßiger wird; und auf dieſe Weiſe vermehrt er die dichte Beſchaffenheit nicht aber die Menge des Blutes. Man verordnet ihn aber mit gutem Nutzen denenjenigen Perſonen, welche Blut auswerfen, um die Schärfe des Blutes bey ihnen zu mildern und die Wallung zu bändigen. Auf eben dieſe Weiſe vermehrt er die Milch bey den ſäugenden Perſonen, bey denen die Milch wegen der dicken Beſchaffenheit oder der Hitze der Säfte entweder fehlt oder ſparſam zufließt.

Galenus meldet, daß der aus dem Salat ausgepreßte Saft, wenn man vier Löffel oder zwo Unzen von ſelbigem nähme, nicht anders als der Schierling und der Mohn umbrächte: wiewohl die Blätter, wenn ſie auch in größerer Menge, als zu den vier Löffeln des ausgepreßten Saftes nöthig iſt, genommen würden, keinen Schaden brächten. Allein Galenus erzählt entweder die zu ſeiner Zeit gemeine Meynung hiervon, ohne daß er es ſelbſt erfahren, oder die Kräfte des Salats ſind von dem, der in unſrer Gegend wächſt, ganz und gar verſchieden. Denn der Saft von unſerm Salat wird nicht nur ſicher, ſondern auch mit gutem Nutzen täglich gegeben.

Einige haben geglaubt, daß der Salat den Samen vermindere und die veneriſchen Begierden dämpfe. Daher die Pythagoräer eine Art des Salats Ευνούχιος und ἄστυτις genennt, weil er die Männer wie die Verſchnittenen, die Weiber aber unfruchtbar mache. Daher der Poete Callimachus dichtet, daß der Adonis von der Venus unter den Sa-

lat begraben worden: und Eubulus nennt den Salat νεκυῶν βρῶμα, das iſt, die Speiſe der Todten. Welche Meynung bey den Römern ſo gemein war, daß viele zun Zeiten des Auguſtus ſich ein Gewiſſen machten, Salat zu eſſen, wie Plinius L. 19. c. 18. meldet. Allein das Exempel des Kaiſers hat dieſes Vorurtheil gänzlich vernichtet. In der That der Salat erregt die veneriſchen Begierden gar nicht, ſondern er vermindert dieſelben, indem er die Säfte mäßiget, allein er dämpft ſie nicht ganz und gar. Es haben alſo Eheleute, welche Kinder haben wollen, nichts von dem Salat zu befürchten, wiewohl man denſelben denen, welche ledig ſind oder welche im Eheſtand allzu hitzig ſind, ſo, daß ſie deswegen ganz austrocknen, mit gutem Nutzen häufig zu eſſen verordnet. Welche einen ſchwachen und kalten Magen haben, müſſen den Gebrauch deſſelben unterlaſſen. Man unterſagt ihn auch den phlegmatiſchen und engbrüſtigen Perſonen, wie auch denen, welche ein ſchwaches Geſicht haben. Denn es iſt eine alte und gemeine Meynung, daß das häufige Salateſſen dem Geſicht ſchade.

Man ißt ihn, vornehmlich zur Sommerszeit, roh mit Oel, Eßig und Salz. Einige ſetzen demſelben Körbel, Dragon (Dracuncul. hortenſ.) Brunnenkreſſe, Zwiebeln u. ſ. f. zu, um die vermeynte allzu große kühlende Beſchaffenheit deſſelben zu verbeſſern. Allein er bedarf dieſer Verbeſſerung nicht. Denn dieſe werden ſchwerer als der Salat verdaut. Man wird dieſes aus dem

Aufſtoßen gewahr, welches lange nach dem Eſſen derſelben aus dem Magen kömmt, und den Geruch und Geſchmack von dieſen Pflanzen hat. Soll der Salat leichter und geſchwinder verdaut werden, muß man reines und klares Waſſer darauf trinken und den Wein unterlaſſen.

Einige meynen, daß der gekochte Salat beſſer, als der rohe, nähre und heilſamer ſey, vornehmlich denen, welche einen ſchwachen Magen haben. Andere hingegen meynen es mit dem Nonnius L. de Re cibaria, als welcher behauptet, daß der Salat durch das Kochen allzu viel Feuchtigkeit bekäme, welche den Magen erſchlappen könne: daher alſo Hippocrates L. 7. Epidemior. unter die Urſachen der Stühle und Brechen (Cholera) den Genuß des gekochten Salats zählet, weil er durch ſeine allzu häufige Feuchtigkeit den Magen umkehrt. Allein es iſt ſowohl der rohe als gekochte Salat heilſam, wenn man ihn nur mäßig ißt. Man kocht ihn mit Waſſer und Salz und ſetzt bisweilen etwas Butter darzu, oder man kocht ihn in Brühen.

Man macht mit dem Salat kühlende und befeuchtende Tränke und Brühen. Man verſchreibt ihn oft zu kühlenden und erweichenden Decocten, welche man zu Clyſtiren braucht.

In den Apotheken hat man den Salatſamen, welcher zu den kleinen kühlenden Samen gezählet wird: ſie heißen Salat, Portulak, Endivien, und Hindleuftſamen. Man hat auch das deſtillirte Waſſer vom Salat, welches in dem Fall dienlich

iſt, wo man eines kühlenden und befeuchtenden Mittels nöthig hat, und man nimmt es zu kühlenden Julepen und Tränken. Die aus dem Salatſamen und deſſen Waſſer mit Waſſerlilien oder Eibiſchſyrup bereitete Emulſion lindert den brennenden Urin, bringt des Nachts Ruhe und vertreibt die veneriſchen Träume.

Nimm Hindleuſt, Sauerampfer- und Waſſerlilienwurzeln von jedem eine Unze; Salat, Portulac, Sauerampfer, Ochſenzungen- und weiße Hindleuſtblätter von jedem eine Handvoll; Veilchen und Borretſchblätter von jedem eine kleine Handvoll. Koche ſie in zwey Pfund Waſſer bis auf anderthalb Pfund ein. Wenn das Kochen bald zu Ende, ſo ſetze eine Unze von den vier großen geſtoßenen kühlenden Samen zu. Seige die Feuchtigkeit durch und löſe eine Drachme gereinigten Salpeter und zwo Unzen Waſſerlilien- oder Granatenſyrup dariune auf. Mache einen Trank daraus, theile ihn in vier Theile und gieb aller vier Stunden einen davon. Er dient zum kühlen, befeuchten, verdicken und lindern.

Nimm eine von den Eingeweiden, Federn, Füßen und Kopf entledigte junge Henne nebſt einem halben Pfund Kälberhals. Koche ſie in ſechs Pfund klaren Waſſer bis auf vier Pfund ein. Wenn das Kochen zu Ende, ſetze eine in vier Theile geſchnittene Staude Salat, und Portulac, Mangold und Borretſch von jedem eine

Handvoll zu. Mache eine kühlende und verändernde Brühe daraus, theile ſie in vier Theile und laſſe ſie zu den gehörigen Stunden nehmen.

Nimm Tormentill und Natterwurz (Biſtort.) von jeder eine halbe Unze; Wallwurz (Symphyt. maj.) eine Unze; Salat, Portulac, Wegebreit- und Schafgarbenblätter von jedem eine Handvoll; rothe Roſen und wilde Granatenblüten von jedem eine kleine Handvoll; von den vier großen kühlenden Samen eine halbe Unze; Mohn und Salatſamen von jedem eine Drachme; ein Stück Kalb- oder Rindfleiſch. Koche ſie, mache eine Brühe daraus, theile ſie in zween Theile, und gieb ſie bey Blutflüßen und Durchfällen zur Verdickung des Blutes.

Nimm Salat, Portulac- und Sauerkleewaſſer von jedem zwo Unzen; gereinigten Salpeter einen halben Scrupel; wilden Granaten- oder Preißelbeerſyrup eine Unze. Mache einen Julep daraus. Er kühlt und ſtillt die Hitze der Säfte.

Nimm von den vier großen kühlenden Samen, jeden zu einer halben Drachme; Salat und weißen Mohnſamen von jedem eine Drachme. Stoße ſie und gieße nach und nach ſechs Unzen deſtillirtes Salatwaſſer zu. Drücke ſie aus und löſe alsdenn eine Unze Waſſerlilien oder Eibiſchſyrup darinne auf. Mache eine Emulſion daraus, und laſſe ſie beym Schlafengehn in allzu

vielen Wachen auf einmal, oder bey brennenden Urin öftermals des Tages zu nehmen.

Nimm gereinigten Salat, Portulac- und Wegebreitſaft, von jedem vier Unzen; Wallwurz (Symphyt.) oder Gundermannſyrup eine halbe Unze. Mache einen Julep daraus, der in Blutſpeyen und Blutflüſſen gebrauchen.

S. Pauli rathet in der Tobſucht (Phrenitis) Irrereden und hitzigen Fieber, zwey oder dreyfach zuſammengelegte Leinwand, welche in Salatwaſſer, in welchem cryſtalliſirter Salpeter aufgelöſt worden, eingetaucht iſt, auf die Schläfe, Kranznath, wie auch auf die Gelenke der Hand zu legen.

Man braucht alle Salatarten zum Syrupo de Cichoreo compoſito, zu dem ſo genannten Electuario *Requies Nicolai*, zum Unguento Populeo. Die Samen braucht man zum Syrupo Jujubino *Ph. Reg.* zum Reſumtivo oder de Teſtudinibus *Ejusdem.*

Der wilde Salat, Lactuca ſylveſtris coſta ſpinoſa *Off.* Lactuca ſylveſtris coſta ſpinoſa *C. B. P.* 123. *I. Raji Hiſt.* 222. & *Inſt. R. H.* 473. Lactuca ſylveſtris ſive Endivia multis dicta, folio laciniato, dorſo ſpinoſo *I. B.* 2. 1003. Lactuca ſylveſtris *Dod. Pempt.* 646. Seris domeſtica *Lobel. Icon.* 234. Endivia Officinarum *Quorundam.* Scariola & Serriola *Cordi.* franzöſich Laitue ſauvage.

Dieſer hat eine kürzere und kleinere Wurzel als der Gartenſalat. Die Blätter ſtehen ohne Ordnung, ſind länglicht, aber kleiner und ſchmäler, auf beyden Seiten tief eingeſchnitten, längſt der Ribbe auf der unterſten Seite mit etwas harten Dornen beſetzt und voller bitterer Milch. Der Stengel iſt eine Elle lang und drüber, im Anfang ſtachlicht, und zu oberſt in viele Aeſte getheilt, auf welchen kleine, gelbe Blumen ſtehen, welche den Blumen des Gartenſallats ähnlich ſind und auf welche wollichte und ſchwärzlichte Samen folgen, die dem Gartenſalatſamen ähnlich ſind. Man findet ihn an den Zäunen und Reinen. Er wächſt auch in Weinbergen und Gärten, in welchen Kohlkräuter gepflanzt werden. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund einen halben Fuß langen wilden Salat, ohne Wurzeln, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, vier Pfund, drey Unzen, ſieben Drachmen und drey Gran klare, grunicht ſchmeckende, erſt kaum merklich, hernach offenbar und endlich ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen, zwo Drachmen und ſechs Gran rothbraune, brenzlichriechende, ſowohl ſalzichte, und etwas alkaliſche als auch herbe Feuchtigkeit; eine Unze und ſechs Drachmen rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz; nebſt einer Unze, drey Drachmen und ein und zwanzig Gran ſchmierigen

Oel

Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, fünf Drachmen und ſechzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, drey Unzen und achtzehn Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und zween und vierzig Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze, ſechs Drachmen und achtzehn Gran, in der Calcination aber eine Unze, fünf Drachmen und zween und vierzig Gran betragen.

Der wilde Salat iſt bitterer als der Gartenſalat und hat auch mehr Milch. In der Unterſuchung giebt er mehr Oel und eine größere Menge urinöſiſches Salz. Er ſcheint ein weſentliches ſalpetrich-vitrioliſch-ammoniacaliſches Salz zu enthalten. In Anſehung der Kräfte kömmt er dem Gartenſalat bey; allein er eröffnet und reiniget weit kräftiger: er laxirt und erregt Schlaf.

Man braucht ihn zum Syrupo de Cichorio compoſito *Pharm. Reg.*

Lamium. Taubeneſſel.

Es ſind in den Apotheken zwo Arten von dieſer Pflanze im Gebrauch, nämlich die weiße Taubeneſſel und die rothe Taubeneſſel.

Die weiße Taubeneſſel, Lamium album, Urtica iners & Urtica mortua *Off.* Lamium vulgare album ſive Archangelica, flore albo, *Parkinſ. Theatr.* 604. *Inſt. R. H.* 183. Lamium

 album,

album, non fœtens, folio oblongo *C. B. p.* 231. Galeopſis ſive Urtica iners, floribus albis *I. B.* 3. 322. Urtica iners ſive Lamium primum *Dod. Pempt.* 153. Lamium album Gerardi *Raji Hiſtor.* 559. Lamium album *Tab. Icon.* 536. franzöſiſch Ortie morte, Ortie blanche, Ortie qui ne pique point.

Die Wurzeln von ſelbiger ſind zahlreich und faſricht. Sie pflanzt ſich auch durch eine große Menge Zweige fort, welche wie die Münze ſchief unter der Erde weglaufen und aus den Knoten Wurzeln treiben. Die Stengel ſind einen Fuß oder eine Elle lang, viereckicht, ſattſam dick, aber nach der Erde zu dünn und ſchwach, daher ſie ſich auch kaum erhalten; ſie ſind ferner hohl, mäſſig haaricht, äſtig, mit einigen Knoten verſehen und nach der Erde zu, wo ſie der Sonne entgegen ſtehen, purpurfarben. Die Blätter wachſen zu zwey und zwey einander gegen über und ſind den Brenneſſelblättern ſehr ähnlich: diejenigen, welche zu unterſt des Stengels ſtehen, haben lange Stiele, die ſich aber zu oberſt deſſelben befinden, ſtehen auf kürzern und haben eine kurze aber nicht ſtechende Wolle. Die Blumen wachſen aus den Knoten, ſtehen in einem Ring um den Stengel und ſind ſattſam weit, einblättricht, mit Lippen verſehen, weiß, oder äußerlich vielmehr bleich als weiß: die oberſte Lippe oder der Helm iſt wie ein Löffel ausgehöhlt, vornehmlich an den Rändern haaricht und verbirgt in ſich vier kleine Staubgefäße, davon zwey länger die andern zwey

aber kürzer ſind. Die unterſte Lippe iſt bleich, nicht mit Punkten verſehen, zweyfach geſpalten und herzförmig. Beyde endigen ſich in einen Rachen. Die Spitzen von den Staubfäden haben um und um ſchwarze Ränder und ſtellen gewiſſer Maaßen eine 8 vor. Der Stempſel iſt ſehr dünne, zweyfach geſpalten, ſteht unter den Staubgefäßen, geht aus dem unterſten des Kelchs heraus und ſteckt in dem hinterſten Theil der Blume wie ein Nagel. Der Blumenkelch iſt breit, offen, röhricht, geſtreift und in fünf länglichte und ſchmale Einſchnitte getheilt, welche ſich in dünne, ſpitzige aber nicht ſtechende Dornen endigen. Zu unterſt des Kelchs iſt der Stempſel mit vier jungen Früchten umgeben, welche hernach zu eben ſo viel Samen werden, ſo dreyeckicht, mit einander verbunden und in einer Kapſel, die der Blumenkelch geweſen, verborgen ſind. Der Geruch von dieſer Pflanze iſt in etwas ſtark. Man findet ſie an den Zäunen, Wegen, Wänden, alten Stätten und Dornbüſchen und nicht ſelten in ungebauten Gärten. Man braucht die Blätter und Blumen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund der blühenden Pflanze, ohne Wurzeln, in der Deſtillation zehn Unzen, vier Drachmen und zwölf Gran klare, grunicht riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit; ein Pfund, zwölf Unzen und zwo Drachmen klare, erſt kaum merklich ſalzichte und kaum merklich ſäuerliche, endlich offenbar ſaure Feuchtigkeit; ein

Pfund,

Pfund, ſechs Unzen und vier und zwanzig Gran klare, erſt ſäuerliche, hernach immer mehr und mehr ſaure und kaum merklich herbe Feuchtigkeit; fünf Unzen und eine Drachme rothbraune, ein wenig brenzlichriechende, ſowohl ſaure als etwas ſalzichte urinöſiſche Feuchtigkeit; drey Unzen, eine Drachme und zween und vierzig Gran rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; zwo Unzen und eine Drachme ſchmieriges Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen und eine Drachme gewogen; welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen, vier Drachmen und zween und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen eine Unze, eine Drachme und zwölf Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen, vier Drachmen und ſechs und ſechzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, vier Drachmen und dreyßig Gran betragen.

Der Saft von der tauben Neſſel verändert das blaue Papier faſt gar nicht. Er ſcheint ein weſentliches weinſteinartiges Salz zu enthalten, welches mit vielem bituminöſen Oel und Erde verwickelt iſt. Von dieſem Oel kömmt vornehmlich die balſamiſche Kraft von dieſer Pflanze her.

Die weiße taube Neſſel wird von den neuern Aerzten wider den weißen Fluß, Lungenkrankheiten, Geſchwulſt und Verhärtung der Milz und vornehmlich zur Stillung der Blutflüße der Gebärmutter

bärmutter und zur Heilung der Wunden angeprieſen, an welchen Kräften aber S. Pauli ſehr zweifelt. Unterdeſſen läßt doch die tägliche Erfahrung wahrnehmen, daß die Blumen und Blätter von dieſer Pflanze in dem weißen Fluß und Blutflüßen der Gebärmutter dienlich ſind. Man weicht die blühenden Spitzen, wie den Thee, in heißem Waſſer ein und läßt davon zwey bis dreymal des Tages eine oder zwo Schalen trinken. Oder man macht aus ſelbigen mit den Portulacblättern Brühen oder macht aus den Blumen mit Zucker eine Conſerve, die man alle Tage zu einer Unze nehmen läßt.

Nimm ein halb Pfund Kälberhals. Koche es in einer ſattſamen Menge Waſſer. Wenn das Kochen bald zu Ende iſt, ſo ſetze drey Hände voll blühende Spitzen von der weißen tauben Neſſel und zwo Hände voll Portulacblätter zu. Mache zwo Brühen daraus und laſſe ſie früh und Abends trinken.

Das Olivenöl, in welchem die Blumen von diſer Pflanze an der Sonne eingeweicht worden, giebt einen gar vortreflichen wundheilenden Balſam, der äußerlich in Wunden der Flechſen zu gebrauchen, wie Dionyſius Dodart ein Arzt zu Paris und Mitglied der Königlichen Akademie daſelbſt angemerkt. Er iſt, wie Hieron. Tragus meldet, zur Reinigung und Heilung der Wunden, wie auch zur Zertheilung der Beulen gar dienlich. J. Rajus hat aus der Handſchrift des D. Hulſe folgendes Mittel wider die Kröpfe abgeſchrieben:

Nimm

Nimm von den Blättern der weißen tauben Neſſel eine Handvoll. Laſſe ſie zwiſchen zween heißen Ziegelſteinen warm werden und lege ſie auf die Geſchwulſt. Sie eröffnen in einer Nacht dieſelbe. Auf die geöffnete Geſchwulſt lege folgende Mixtur:

Nimm vom unreifen Weintraubenſaft ſechs Löffel voll; Maybutter einer welſchen Nuß groß. Vermiſche ſie und ſtreiche ſie auf ſchwarze Welle, welche mit Rindsklauenöl befeuchtet worden. Innerlich laſſe alle Tage früh und Nachmittags um vier Uhr Genſterblumen (Flor. Geniſt.) Waſſer nehmen.

Es giebt noch eine andere Art von der tauben Neſſel mit einer purpurfarbnen Blume, welche nicht ſtinkt und nur in Anſehung der purpurfarbnen Blume von der erſtern verſchieden iſt. Sie heißt Urtica iners flore purpureo *Off.* Lamium folio oblongo, flore rubro *Parkinſ. Theat.* 606. *Inſt. R. H.* 183. Lamium purpureum, non fœtens, folio oblongo *C. B. P.* 231. Galeopſis ſive Urtica iners, flore purpuraſcente, majore, folio non maculato *I. B.* 3. 321. franzöſiſch Ortie morte a fleurs purpurines. Sie ſoll zu eben den Krankheiten dienlich ſeyn; ſie iſt aber nicht ſo gebräuchlich.

Die rothe taube Neſſel Lamium rubrum & Lamium purpureum *Off.* Lamium purpureum fœtidum, folio ſubrotundo, ſive Galeopſis Dioſcoridis *C. B. P.* 230. & *Inſt. R. H.* 183.

Galeopſis

Galeopſis ſive Urtica iners, folio & flore minore, *I. B.* 3. 323. Urtica iners altera *Dodon. Pempt.* 153. Lamium rubrum Gerardi, *Raji Hiſt.* 559. Lamium vulgare folio ſubrotundo, flore rubro, *Parkinſ.* franzöſiſch Ortie morte puante.

Die Wurzel von ſelbiger iſt dünn, faſricht und nicht kriechend. Die Stengel ſind zahlreich, viereckicht, hohl, bey nahe platt, ſehr groß, an der Erde äſtig, hernach mit einem oder zwey Paaren Blättern beſetzt, alsdenn zu oberſt faſt blos, einen halben Fuß lang und ſchwach. Die Blumen wachſen zu oberſt der Stengel in einem Ring herum, ſtehen dichte beyſammen und ſind einblättricht, mit Lippen verſehen, klein, purpurfarben, davon die unterſte Lippe mit dunklern Flecken beſprengt iſt. Die Blumenkelche ſind kurz, offen, geſtreift, ohne Stiele, fünffach getheilt und enthalten zu unterſt vier länglichte, dreyeckichte Saamen, welche, wenn ſie reif geworden, braun und glänzend ſind. Die Blätter ſind den Brenneſſelblättern ähnlich aber kleiner und kürzer, weich, am Rande gezackt und ſitzen auf Stielen, ſo einen halben Zoll lang ſind. Der Geruch von der ganzen Pflanze iſt ſtinkend und unangenehm. Sie wächſt an den Zäunen, Gärten, Mauren, alten Stätten und ungebauten Beeten. Man braucht die Blumen und Blätter.

Dieſe Pflanze enthält eine größre Menge Oel als die weiße taube Neſſel, aber eine kleinere Portion als die große taube Neſſel, daher ſie alſo

ſelten

ſelten, bisweilen aber ſtatt jener Arten gebraucht wird. Sie iſt wundheilend, auflöſend und lindernd. Das Decoct von ſelbiger wird wider die Rotheruhr angeprieſen. Aeußerlich ſoll die geſtoßene und aufgelegte Pflanze zur Zertheilung jeder Geſchwulſt, zur Bändigung der Entzündungen, zur Reinigung der faulen Geſchwüre und zur Heilung der Wunden dienlich ſeyn.

Lampſana. Ackerkohl.

Der Ackerkohl, Lampſana vulgaris *Off.* Lampſana *Dod. Pempt.* 675. *Inſt. R. H* 479. *I. B.* 2. 1028. *Raji Hiſtor.* 256 Soncho affinis Lampſana domeſtica *C. B. P.* 124. Lampſana *Gerardi Emaculat.* Lampſana vulgaris *Parkinſ.* Chryſologanum Plinii *Ruell.* Papillaris herba *Quorundam*, franzöſiſch Lampſane oder Herbe aux mamelles.

Die Wurzel iſt weiß, einfach, aber äſtig und verſchiedentlich faſricht. Der Stengel iſt zwo Ellen hoch und drüber, rund, ſtreificht, mit dünnen Haaren beſetzt, röthlich, hohl und äſtig. Die Blätter, ſo an der Wurzel und an dem unterſten Theil des Stengels ſind, haben einen oder zween Einſchnitte, ſind an dem äußerſten Ende breiter und haben faſt die Größe und Figur der Haſenkohl (Sonchus lævis) Blätter, ſind ſehr weich, haaricht und wechſelsweiſe geſetzt. Diejenigen, welche zu oberſt der Stengel und der Aeſte ſtehen, ſind länglicht, ſchmal, ſpitzig und haben keine

Stiele

Stiele und keine Einſchnitte. Die oberſten glatten Theile des Stengels und der Aeſte endigen ſich in kleine gelbe Blumen, welche aus vielen Halbblümchen beſtehen, auf jungen Früchten ſitzen und von einem einblättrichten und vielfach getheilten Kelch umfaßt werden, der hernach zu einer ſtreifichten Kapſel wird, welche voller dünnen Samen iſt, die länglicht, ſchwärzlich, etwas eingebogen, ſpitzig und gar nicht wollicht ſind, wiewohl Bauhinus ſchreibt, daß die Blumen zu Wolle würden. Die ganze Pflanze giebt, wenn man ſie verletzt, eine bittere Milch. Sie iſt ſehr häufig in den Gärten, auf den Aeckern, an den Rainen und Wegen zu finden. Man braucht die ganze Pflanze aber nicht ſo oft.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund von der blühenden Pflanze in der Deſtillation viel erſt grunichte, kaum merklich ſaure hernach kaum merklich ſaure und herbe und endlich offenbar ſaure und alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; einige Gran feſtes urinöſiſches Salz, und ohngefähr eine Unze, und eine Drachme ſchmieriges Oel gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen und fünf Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie funfzehn Stunden lang im Schmelztiegel calcinirt worden, zwo Unzen, fünf Drachen und ſechs und dreyßig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Cal-

cination drey Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Dieſe Pflanze enthält ein weſentliches weinſtein-artiges Salz, welches mit vielem dicken bituminöſen Oel und mit einer ziemlichen Portion Erde und Waſſer verwickelt iſt.

Sie kühlt und erweicht. Man braucht ſie bisweilen in erweichenden Decocten zu Clyſtiren. Sie wird ſelten innerlich genommen.

Aeußerlich reiniget ſie die Geſchwüre und Wunden gar kräftig, wenn ſie geſtoßen und aufgelegt oder der Saft ausgepreßt und mit Salben vermiſcht wird. Eben dieſer Saft heilet die Schwinden (Impetigines). Sie ſoll auch in Heilung der mit Geſchwüren behafteten Warzen dienlich ſeyn; daher ſie auch den Namen Papillaris ſcheint bekommen zu haben.

Lapathum. Mengelwurz.

Dieſen Namen haben viele Pflanzen in den Apotheken; 1) die Garten-Mengelwurz. 2) Die Münchs-Rhabarber. 3) Die ausgeſchweifte Mengelwurz. 4) Das Drachenblut. 5) Die Grindwurzel. 6) Die rundblättrichte Mengelwurz. 7) Die Waſſer-Mengelwurz. 8) Der Spinat. 9) Der Sauerampfer. 10) Der Stolze Heinrich. Von den beyden letztern haben wir bereits gehandelt.

1) Die Garten-Mengelwurz, Lapathum hortenſe folio oblongo, Lapathum ſativum, Lapa-

tium,

tium, Rumex, Parella, Patientia *Off.* & *Culinar.* Lapathum hortenſe, folio oblongo ſive ſecundum Dioſcoridis *C. B. P.* 114. *Inſt. R. H.* 504. Lapathum ſativum, Lapas, *I. B*, 2. 985. Lapathum ſativum *Dodon. Pempt.* 648. Hyppolapathum ſylveſtre *Matthiol.* Rumex hortenſis vel ſecundus *Tragi* 314. franzöſiſch Patience, Parelle.

Die Wurzel von ſelbigem iſt gerade, lang, faſricht und inwendig gelb. Der Stengel iſt rund, knoticht, zwo Ellen lang und drüber, bisweilen ſo hoch als ein Menſch. Die Blätter ſind länglicht, den Sauerampfblättern (Lapath. ſylveſt.) ähnlich, aber größer und weicher, mit einer ſtumpfern Spitze verſehen und kleiner als die Blätter von der Münchs-Rhabarber (Hippolapat.) Die Blumen ſtehen längſt der Aeſte in einem Ring herum, ſind klein und ohne Blätter und beſtehen aus ſechs grünen kurzen Staubfäden und eben ſo viel weißen geraden Staubfaſchen, welche, wie bey dem Sauerampfer, aus einem ſiebenblättrichten Kelch herausgehen. Der Stempfel wird zu einem dreyeckichten Samen, der in einer häutichten Kapſel eingeſchloſſen iſt. Dieſe Kapſel beſtehet aus drey Blättern von dem Kelch. Sie wird in Gärten gezogen, aber ſelten gebraucht.

2) Die Münchs-Rhabarber, Lapathum majus, Hyppolapathum, Rhabarbarum Monachorum *Off.* Lapathum hortenſe latifolium *C. B. P.* 115. & *Inſt. R. H.* 504. Lapathum

majus, ſive Rhabarbarum Monachorum *I. B.* 2 985. Hyppolapathumſive Rhabarbarum Monachorum *Dod. Pempt.* 648. Hyppolapathum ſativum Gerardi *Raji Hiſt.* 171. Lapathum ſativum ſive Patientia *Parkinſ.* franzöſiſch Rhubarbe des Moines.

Die Wurzel hiervon iſt lang, dick, mit vielen Faſern begabt, auswendig braun und innwendig ſehr ſafranfarbig. Der Stengel wird bisweilen ſo hoch als ein Menſch, iſt ſtreiſicht, roth und nach oben zu in viele Aeſte getheilt. Die Blätter ſind einen oder anderthalben Fuß lang, breit, ſpitzig, feſt, aber nicht harte und ſteif, glatt und dunkelgrün, haben bisweilen hinauſwärts etwas eingebogene, aber gleiche und gar nicht gezackte Ränder, und ſtehen auf langen rothen Stielen. Die Blumen ſtehen längſt der Aeſte in einer langen Reihe, haben keine Blätter, beſtehen aus Staubgefäßen und ſind den Sauerampferblumen ähnlich. Auf ſelbige ſolgen eckichte Samen, ſo mit häutichten Säckchen umgeben und dem Sauerampferſamen ähnlich ſind. Man zieht dieſe Pflanze in Gärten.

Sie hat faſt eben die Beſtandtheile, wie der rundblättrichte Sauerampfer (Lapat. rotundif.) und eben die Kräfte. Beyde führen die Galle gelinde ab, ziehen heftig zuſammen, eröffnen die Verſtopfungen der Leber, indem ſie ſowohl die dicken Säfte auflöſen, als auch die allzuſchlappe Kraft der Faſern wiederherſtellen. Daher man alſo in einigen Durchfällen und Verſtopfungen der Eingeweide

geweide das Pulver oder das Decoct von ſelbigem bisweilen mit gutem Nutzen gebraucht.

3) Die ausgeſchweifte Mengelwurz, Lapathum ſinuatum *Off.* Lapathum pulchrum, Bononienſe ſinuatum, *I. B.* 2. 988. *Inſt. R. H.* 504. Lapathum Pariſienſe, ſinuatum, *Horti Reg. Pariſienſ.* franzöſiſch Lapaton violon.

Die Wurzel hiervon iſt dick. Die Blätter ſind zahlreich und meiſtentheils zween Zoll lang und ſtehen faſt auf eben ſo langen Stielen. Sie ſind ohngefähr einen Zoll breit, und haben in der Mitten zween Einſchnitte, welche einander gegen über ſtehen, und ſind am äußerſten Ende rund, dergeſtalt, daß ſie der Figur nach eine Geige vorſtellen. Aus der Mitten der Blätter geht ein Stengel hervor, der einen und bisweilen anderthalb Fuß lang und in viele krumme Aeſte getheilt iſt. Bey jedem Knoten kommen grüne Blumen hervor, welche, wie bey den übrigen Arten von dieſer Pflanze, aus Staubgefäßen beſtehen. Auf ſelbige folgen eckichte Kapſeln, welche aus drey kleinen zackichten Blättern zuſammengeſetzt ſind, und dreyeckichte röthlichbraune Samen enthalten. Dieſe Pflanze wächſt von ſelbſt um Paris. Die Bauren in der Provenze pflanzen ſie unter die Kohlkräuter und eſſen ſie im Winter.

4) Das Drachenblut oder die rothblättrichte Mengelwurz, Lapathum ſanguineum, Lapathum rubrum, Lapathum nigrum *Off.* Lapathum folio acuto, rubente *C. B. P.* 114. *Inſt. R. H.* 504. *Raji. Hiſt.* 174. Lapathum ſanguineum

guineum, ſive Sanguis Draconis herba *I. B.* 2. 988. Lapathum rubens *Dod. Pempt.* 650. franzöſiſch, Sang de Dracon oder Patience rouge.

Dieſe iſt der gepflanzten Mengelwurz nicht unähnlich, und unterſcheidet ſich von den andern Arten, durch ihren Blutrothen Saft, durch die Nerven, welche ſich häufig in den Blättern befinden, und durch die verſchiedentliche Verwickelung den Blättern eine rothe Farbe zuwege zu bringen. Dieſer Saft deſſen auch die Stiele voll ſind, färbt die Hände und das Leder erſt purpurfarben, ſo hernach ſich bald in eine blaue Farbe verwandelt. Man zieht dieſe Pflanze in den Gärten als eine Kohlfrucht und braucht die Blätter und Samen.

Dieſe Pflanze hat ein weſentliches Salz, ſo mehr ſalpetricht als bey dem Sauerampfer iſt. Einige kochen die Blätter von ſelbiger mit den Kohlfrüchten und eſſen ſie. Sie eröffnen den Leib und werden daher bisweilen zu erweichenden und kühlenden Brühen verſchrieben. Der Samen, der in den Apotheken vergebens Drachenblutſamen (Semen Sanguinis Draconis) genennt wird, ſtärkt, ziehet zuſammen und lindert die Schmerzen. Man reibt ihn zu Pulver, verdünnt ihn in einer gehörigen Feuchtigkeit und giebt ihn zur Stillung der allzuhäufigen monatlichen Reinigung und der blutigen Durchfälle, wobey ſich ein Schmerz befindet. Joh. Georg Vollkammer verſichert in den Ephem. *Germ.* Dec. II. ann. 1. p. 421. daß er den Wein, worinnen er einen

Scrupel

Scrupel oder eine halbe Drachme von dieſem Saamen eingeweicht und durchgeſeigt, in Durchfällen, wobey ein Bauchſchmerz geweſen, mit glücklichem Erfolg gegeben.

In der chemiſchen Unterſuchung haben die Blätter von der Garten-Mengelwurz viel offenbar ſaure Feuchtigkeit, eine mäßige Portion flüchtiges urinöſiſches Salz und ein wenig Oel und Erde gegeben.

Ihr Saft färbt das blaue Papier roth. Er enthält ein weinſteinartig ammoniacaliſches Salz.

Die Alten bedienten ſich des Lapathi unter andern Kohlfrüchten bey mäßigen Mahlzeiten, wie man bey dem Horaz von dem Lob des Landlebens ſehen kann Epod. II.

Non Attagen Jonicus
Jucundior, quam lecta de pinguiſſimis
Oliva ramis arborum:
Aut Herba Lapathi prata amantis & gravi
Malvæ ſalubris corpori.

Das iſt: Eines der beſten Rebhüner ſchmeckt mir nicht ſo gut als eine ausgeſuchte Olive von den fetteſten Bäumen, oder als das Lapathum, ſo auf den Wieſen wächſt oder als die Haſenpappeln, ſo denen, welche keinen recht offnen Leib haben, dienlich ſind.

Galenus meynt, daß man dieſe Pflanze wild Mangold (Beta ſylveſtris) nennen könne, weil ſie dem Geſchmack und den Kräften nach dem Gartenmangold gleich iſt; doch glaubt er, daß noch

ein Unterſchied da ſey, weil nämlich dieſe Pflanze lieblicher iſt, und deswegen auch öfterer auf den Tiſch kömmt. Die alten Aerzte ſchrieben einer jeden Art vom Lapatho, wenn ſie gekocht worden, die Kraft, den Leib zu erweichen zu. Dieſes war dem Horaz nicht unbekannt: er drückt ſich in der vierten Sat. des zweyten Buchs alſo aus:

- - - Si dura morabitur alvus
Mytulus & viles pellent obſtantia Conchæ;
Et Lapathi brevis herba, &c.

das iſt: wenn der Leib verſtopft iſt, ſo iſt nichts beſſer, denſelben zu öffnen, als Muſchelfiſche (Mytulus) und andere, ſchlechte Muſcheln und das kleine Kraut vom Lapatho zu nehmen u. ſ. f.

Er nennt dieſe Pflanze klein, wenn man ſie, ehe ſie den Stengel treibt, einſammelt; zu welcher Zeit ſie zum Eſſen ſehr geſchickt iſt.

Heut zu Tage bringt man die Sauerampferblätter ſehr ſelten auf den Tiſch, man braucht ſie nur zu erweichenden und kühlenden Brühen und Tränken. S. Pauli rathet in dem Quadrip. Botanic. daß man aus den Blättern der Garten-Mengelwurz einen Brey bereiten und denjenigen zu eſſen geben ſolle, welche die reißende Gicht haben und dabey leicht einen verſtopften Leib bekommen. Dieſes beſtätiget der berühmte Caſpar Bartholinus aus der Erfahrung, als welcher wegen allzu häufigen Studiren dieſes Uebel bekommen und zur Zeit des Anfalls durch dieſes Mittel den Leib offen erhalten. Dieſe Pflanze giebt

giebt einen wäßrichten Saft, der mäßig dick iſt und wenig Nahrung giebt. Von dem wilden Ampfer aber werden bisweilen die Blätter, vornehmnehmlich aber die Wurzeln in der Medicin gebraucht.

5) Die Grindwurzel, Lapathum ſylveſtre, Lapathum acutum, Oxylapathum *Off.* franzöſiſch Patience ſauvage. In den Apotheken werden drey Arten unter dieſem Namen ohne Unterſchied gebraucht und wegen der veränderlichen Form der Blätter nicht allein von den Apothekern, ſondern auch von den Kräuterkennern oft verwechſelt; Wir ſind der Eintheilung des Johann Rajus gefolget, als welche uns die genaueſte zu ſeyn ſcheint.

(1) Die Grindwurzel mit den rundlichen Blättern, Lapathum folio minus acuto *C. B. P.* 115. *Lobel. Icon.* 285. *Inſt. R. H.* 504. Lapathum vulgare; folio obtuſo, *I. B*, 2. 984. *Raji Hiſt.* 175. Lapathum ſylveſtre, vulgatius *Parkinſ.* Lapathum ſylveſtre folio minus acuto *Gerard.*

Die Wurzel von ſelbiger iſt einfach, bisweilen äſtig, dick, äußerlich braun und inwendig gelb und geht tief in die Erde. Die Blätter, welche aus der Wurzel kommen, ſtehen auf langen, die aber an den Stengeln ſind, auf kürzern Stielen, ſind eine oder anderthalbe Hand breit, zweymal ſo lang, bisweilen rund und ſtumpf, bisweilen aber lang und ſpitzig und an den Rändern derge-

ſtalt mit Vertiefungen verſehen, daß ſie gezackt zu ſeyn ſcheinen; ſie ſind auf beyden Seiten glatt, auf der unterſten Seite aber an der mittlern Rippe und größern Nerven haaricht und blaßgrün. Die Stengel ſind zahlreich, eine bis anderthalbe Elle hoch, rund, geſtreift, mit einer kurzen Wolle beſetzt, voller Mark, äſtig, und an den Knoten, ſo von einander entfernt ſind, und mit langen Blättern beſetzt, welche wechſelsweiſe ſtehen. Die Blumen wachſen zu oberſt der Stengel und der Aeſte, machen lange aber weite Aehren aus und beſtehen aus vielen in einem Ring herumgeſtellten Blumen. Sie ſind klein, ohne Blätter, ſitzen auf kurzen und dünnen Stielen, hängen herab und beſtehen aus vielen gelben Staubgefäßen und einem ſechsblättrichten Kelch, deſſen drey innerſten Blätter, welche groß und am Rande gezackt ſind, ein Samengefäße ausmachen, in welchem ein einziger, dreyeckichter, glänzender und caſtanienbrauner Samen enthalten wird, der blaſſer als bey der gemeinen Grindwurzel iſt. Dieſe Pflanze wächſt um Paris nahe bey dem Dorfe Montmorency.

(2) Die Grindwurzel mit dem krauſigten Blatte, Lapathum folio acuto, criſpo, *C. B. P.* 115. *Inſt. R. H.* 504. *I. Raji Hiſt.* 175. Lapathum acutum, criſpum *I. B.* 2. 988. *Tabern. Icon.* 436. Lapathum acutum, minus *Parkinſ.* Lapathi acuti varietas folio criſpo, *Gerard. Emacul.* franzöſiſch Patience ſauvage friſée.

Dieſe kömmt in Anſehung der Wurzel mit voriger überein, außer daß ſie in dieſer kleiner iſt, wie

wie auch die übrigen Theile ſind. Sie iſt von voriger auch darinne unterſchieden, daß die Blätter ſchmäler, länger, mehr dunkelgrün, am Rande vornehmlich nahe bey den Stielen krauſig und mit Vertiefungen verſehen ſind. Die Blumen ſind kleiner, ſtehen aber auf längern Stielen und machen mehrere Ringe, dergeſtalt, daß ſie gemeiniglich den Stengel ganz und gar bedecken und verbergen. Die drey kleinen Kelchblätter, welche ſich mit einander vereinigen und den Samen umfaſſen, ſind am Rande ganz, und nicht, wie bey voriger, gezackt. Der Samen iſt ſo groß, wie bey der erſtern, aber röther und mit einer dunklern Caſtanienbraunen Farbe begabt. Man trifft dieſe Pflanze oft um Paris an und braucht ſie gar oft in der Medicin.

(3) Die gemeine Grindwurzel, Lapathum folio acuto plano *C. B. P.* 115. *Inſt. R. H.* 504. Lapathum acutum ſive Oxylapathum *I. B.* 2. 983. Lapathum ſylveſtre ſive Oxylapathum *Dod. Pempt.* 648. Lapathum acutum *Gerard. I. Raji Hiſt.* 175. Lapathum acutum majus *Parkinſ.* franzöſiſch Parelle oder Patience ſauvage ordinaire.

Die Blätter ſind bey dieſer kürzer wie bey der vorigen, davon die unterſten einen breiten Anfang haben und ſich nach und nach in eine Spitze endigen, aber kleiner als wie bey der Grindwurz mit dem nicht ſo ſpitzigen Blatte ſind. Die Stengel ſind eben ſo hoch, aber etwas dünner, ſteif und bisweilen etwas gewunden. Die Aeſte

ſtehen

ſtehen mehr von dem Stengel ab, oder machen ſtumpfere Winkel mit ihm. Die Ringel von den Blumen ſtehen weiter von einander, davon jede ein kleines Blättchen wie ein Band hat Sie ſind kleiner, wie bey vorhergehenden Arten. Die Samen ſind über zweymal kleiner. An dem äußerſten Ende der Blätter, welche das Samengefäße machen, wächſt eine Erhöhung oder eine große rothe Warze, welche man ebenfals bey vorhergehender Art aber weit kleiner gewahr wird. Man zieht ſie in Gärten und braucht ſie in der Medicin; in Frankreich aber wird ſtatt derſelben oft die krauſige Grindwurz gebraucht.

6) Die falſche Rhabarber, Lapathum rotundifolium, Lapathum montanum, Pſeudorha & Pſeudorhabarbarum *Off.* Lapathum folio rotundo, alpinum, *I. B.* 2. 987. *Inſt. R. H.* 504. *I. Raji Hiſt.* 171. Lapathum hortenſe, rotundifolium ſive montanum *C. B. P.* 115. Hyppolapathum rotundifolium & Pſeudorha recentiorum *Lobel. Icon.* 287. Hyppolapathum rotundifolium vulgare *Parkinſ.* franzöſiſch Fauſſe Rhubarbe, Rhubarbe batarde.

Die Wurzel iſt äſtig und lang, davon jeder kleiner Aſt über einen Daumen dick wird, ſaftig und faſrig, ſehr gelb und bitter ſind. Der Stengel iſt zwo bis drey Ellen hoch, hohl, mit tiefen Rinnen verſehen, röthlich und mit vielen Aeſten beſetzt. Die Blätter ſind den Klettenblättern ähnlich, ſehr breit, rund, glatt, blaß und gleichſam gelbgrün und ſtehen auf einem röthlichen

und ſtreiſichten Stiel. Die Blumen ſind zahlreich, beſetzen faſt die ganzen Aeſte und beſtehen aus vielen gelben Staubgefäßen und einem ſechsblättrichten grünen Kelch, auf welche dreyeckichte und etwas rothe Samen folgen. Dieſe Pflanze wächſt in Auvernien auf den Bergen, woher man auch die Wurzel von ſelbiger zu bringen pflegt. Man zieht ſie auch in Gärten. Man braucht die Wurzel.

Die Wurzel von dieſer Pflanze kömmt der Farbe der wahren Rhabarber nahe und fällt aus dem gelben ins rothe. Sie hat einen bitterlichen, zuſammenziehenden und leimichten Geſchmack und färbt das blaue Papier röthlich.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund der friſchen Wurzel von dieſer Pflanze, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, neun Unzen, zwo Drachmen und vier und funfzig Gran klare, ein wenig grunicht ſchmeckende, erſt kaum merklich ſalzichte, hernach kaum merklich ſäuerliche Feuchtigkeit; zwey Pfund, fünf Unzen, fünf Drachmen und zween und vierzig Gran ſaure, immer mehr und mehr und endlich kaum merklich herbe Feuchtigkeit; vier Unzen, eine Drachme und vier und zwanzig Gran rothbraune, offenbar ſaure, und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; nebſt einer Unze, drey Drachmen und zwölf Gran ſchmierigen, dicken und ſchweren Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat acht Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen,

wogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, fünf Drachmen und vier und zwanzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen vier Drachmen und ſechs Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen und acht und vierzig Gran, in der Calcination aber ſechs Unzen, fünf Drachmen und zwölf Gran betragen.

Die Wurzel von dieſer Pflanze enthält ein weſentlich weinſteinartiges Salz, ſo mit einer Portion eines Salmiacs, häufigen dicken Oel und nicht wenig Erde verbunden iſt.

Es werden ihr eben die Kräfte wie der Rhabarber zugeſchrieben, ſo aber weit ſchwächer ſind. Man ſagt, daß ſie purgire, wenn man zweymal ſo viel als von der Rhabarber nähme. Man verſchreibt das Pulver von ſelbiger zu zwo Drachmen, in dem Infuſo aber wird ſie zu ſechs Drachmen gebraucht.

In Paris iſt die Grindwurz mit dem krauſichten Blatte (Lapath. criſp.) als welche häufiger um Paris angetroffen wird, gebräuchlicher. Die Wurzel von ſelbiger iſt bitter und zuſammenziehend und färbt das blaue Papier roth. Die Blätter von ſelbiger ſind ſäuerlich und färben das blaue Papier ſehr roth. Daher man alſo ſchließen kann, daß die Blätter eine größere Menge eines ſauren Salzes, die Wurzeln aber mehr ſcharfes Salz und Erde enthalten. Das weſentliche Salz von dieſer Pflanze iſt weinſteinartig und ammonia-

caliſch

caliſch und kömmt in etwas dem Salpeter bey. Auch ſcheint daſſelbe in andern Arten von der Grindwurzel ſelbigem nicht ungleich zu ſeyn.

Die Wurzeln von dieſem laxiren mehr wie die Wurzeln von der Garten Mengelwurz: ſie eröffnen die Verſtopfungen der Eingeweide und ſchwächen nicht die Kraft der Faſern. Denn man trifft in ihnen, wie in der Rhabarber, eine gelinde zuſammenziehende oder eine ſolche Kraft an, welche die allzu ſchlappe Kraft der Faſern ſtärkt, die aber weit ſchwächer iſt. Daher man alſo zur Eröffnung der Verſtopfungen der Leber und der Milz und zur Wiederherſtellung der Verrichtungen das Decoct von der Grindwurzel entweder allein oder mit andern eröffnenden Mitteln verbunden, mit gutem Nutzen verſchreibt. Eben dieſes Decoct iſt auch bey allzu harten Stühlen dienlich, oder es werden aus eben dieſer Wurzel mit Engelſüß (Polypod.) verbunden Brühen bereitet, welche zur Erweichung des Leibes ſehr dienlich ſind.

Nimm in dünne Scheibchen geſchnittene Grindwurzel eine Unze; geraſpeltes und geſtoßenes Süßholz eine Drachme; koche ſie in anderthalben Pfund gemeinen Waſſer bis auf ein Pfund ein. Laſſe es den Kranken täglich früh nüchtern trinken. Oder

Nimm Kalbfleiſch ein halbes Pfund; Grindwurzel und Engelſüßwurzel von jedem eine Unze. Koche ſie in drey Pfund Waſſer bis auf die Helfte ein. Theile dieſe Brühe in zween Theile

und

und gieb ſie früh und Abends bey allzu trocknen Stuhl und Verſtopfung der Eingeweide.

Nimm Grindwurzel und Eibiſchwurzel von jeder eine Unze; Garten-Mengelwurz, Grindwurz, Haſenpappeln, Mangold, Salat, Sauerampfer und Meltenblätter von jedem eine Handvoll; koche ſie mit einem Stück Kalbfleiſch in einer ſattſamen Menge Waſſer. Theile dieſe Brühe in vier Theile. Sie erweicht und kühlt.

Nimm Grindwurzel, Engelſüß und Brackendiſtel (Eryng.) Wurzel von jeder eine Unze. Kalbfleiſch ein halbes Pfund. Koche ſie in vier Pfund Waſſer bis auf zwey Pfund ein. Wenn das Kochen bald zu Ende, ſo ſetze wilde Hindleuft, Röhrleinskraut, Milzkraut und Odermennigblätter von jedem eine Handvoll zu. Mache zwo Brühen daraus und ſetze jeder entweder eine Drachme Tamariskenſalz oder vom Tartaro Martiali ſolubili eine halbe Drachme zu. Gieb ſie früh und Abends bey Verſtopfungen der Eingeweide.

Jedermann preiſt die Grindwurzeln ſowohl innerlich als äußerlich wider allerley Zufälle der Haut gar ſehr an. Sie werden in Decocten und Brühen entweder allein oder mit Alantwurzel verbunden verſchrieben.

Nimm gereinigte und in dünne Scheibchen geſchnittene Grindwurzel zwo Unzen; klein geſchnittene Alantwurzel eine Unze; geraſpeltes und geſtoßenes Süßholz zwo Drachmen. Koche

ſie

ſie in vier Pfund Waſſer in einem irrdenen Gefäße, worein man eine Drachme ſehr zart geriebenes und in ein Säckchen eingeſchloſſenes verſüßtes Queckſilber hängt. Koche alles bis auf drey Pfund ein und gieb es ſtatt des täglichen Getränkes in der Krätze und andern Zuſällen der Haut.

Nimm Kalbfleiſch ein halbes Pfund; ein wenig geſtoßene Flußkrebſe zwölf Stück; Grindwurzel zwo Unzen; Alantwurzel eine Unze; Klettenwurzel zwo Unzen. Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinem Waſſer zu zwo Brühen. Wenn das Kochen bald zu Ende ſo ſetze Grindwurz, Scabioſen, Erdrauch und Körfelblätter von jedem eine Handvoll zu. Laſſe ſie den Kranken früh und Abends bey Krankheiten der Haut nehmen.

Aeußerlich werden die friſch ausgegrabenen oder auch im Schatten getrockneten Grindwurzeln in Bähungen und Salben wider die Krätze, Schwinden und andern Zuſällen der Haut, wenn das gehörige vorher gegeben worden, gar häufig gebraucht. Man macht aus den friſchen Wurzeln entweder allein oder mit der Alantwurzel ein Decoct, womit man den leidenden Theil öfters abwäſcht. S. Pauli lobt dasjenige Decoct von der Grindwurzeln gar ſehr, in welchem etwas vom Hünermiſt verdünnt worden, und er rühmt dieſes Mit-tel als das beſte wider die Krätze.

Die im Waſſer gekochten und geſtoßenen friſchen Wurzeln werden in Form eines Umſchlags

auf die mit der Krätze behafteten Theile mit gutem Nutzen gelegt. Man nimmt ſie entweder allein, oder mit den Alantwurzeln, Schwefelblumen, weißen Mercurial-Präcipitat oder andern dergleichen Mitteln verbunden zu Umſchlägen und Salben, welche wider die Zufälle der Haut gebraucht werden. Das Pulver von dieſen Wurzeln ſoll, wenn es mit Eßig verdünnt worden, zur Heilung der Schwinden gar dienlich ſeyn.

Nimm Grindwurzel vier Unzen. Koche ſie in fünf Pfund gemeinen Waſſer bis auf vier Pfund ein. In dem Durchgeſeigten löſe eine Unze Hünermiſt auf. Es dient dieſes Mittel zur Bähung wider die Krätze.

Nimm Grindwurzel und Alantwurzel, von jeder zwo Unzen. Koche ſie in ſechs Pfund gemeinem Waſſer bis auf die Hälfte ein. In das Durchgeſeigte thue eine Drachme weißen Mercurial-Präcipitat. Laſſe damit die mit der Krätze behafteten Theile öfters waſchen.

Nimm kleingeſchnittene Grindwurzel und Alantwurzel, ſo viel du wilſt. Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer, bis ſie weich werden. Drücke die gekochten Wurzeln durch ein Haarſieb. Alsdenn

Nimm von dieſem Brey vier Unzen; friſche Butter zwo Unzen; Schwefelblumen anderthalbe Unze. Vermiſche ſie und mache eine Salbe daraus, womit die leidenden Theile zu beſtreichen.

Nimm

Nimm Grindwurzel und Eibiſchwurzel von jeder eine halbe Unze; Alantwurzel zwo Drachmen; Oſterlucey, Scabioſen, Pfennigkraut und Wegebreitblätter von jedem eine halbe Handvoll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinem Waſſer, bis ſie weich werden. Drücke ſie durch ein klares Haarſieb und ſetze zween Scrupel Schwefelblumen und etwas wenig vom Peruvianiſchen Balſam zu. Mache eine flüßige Salbe daraus. S. Pauli preiſt dieſelbe wider die Krätze an.

Nimm Grindwurzel, Münchsrhabarbar und große Schellkraut (Chelidon. maj.) Saft von jedem zwo Unzen; Milchram vier Unzen. Vermiſche ſie und koche ſie ſo lange, bis faſt alle Feuchtigkeit abgedampfet. Setze Diapompholyx eine Unze; Bleyweiß zwo Drachmen; Alaune eine Drachme; Weyhrauch eine halbe Drachme und Schwefelblumen einen Scrupel zu. Vermiſche ſie und reibe ſie lange in einem bleyernen Mörſel. Wenn es während des Reibens trockner wird, ſo ſetze allemal Milchram zu, damit es eine flüßige Salbe werde. S. Pauli lobt dieſelbe auch in der Krätze.

Es iſt im Vorbeygehen hier zu merken, daß man dieſe Mittel niemals gebrauche, wofern der Kranke nicht durch Aderlaſſen, öfteres Purgieren, Bäder und auch obenbeſchriebenen oder andern gehörigen Mitteln gehörig und lange Zeit zubereitet worden, als wodurch die in dem Blute häufig ſich

befindlichen ſcharfen und verdorbenen Säfte verbeſſert, abgeführt werden und die gehörige Miſchung des Blutes wieder hergeſtellt wird. Denn es würde nicht ſicher, ja oft ſehr ſchädlich ſeyn, wenn man, indem das, mit böſen Säften erfüllte, Blut dieſelben aus dem innerſten nach der Haut zu und durch die Schweißlöcher derſelben austreiben kann, dieſen Weg durch äußerliche Mittel geſchwind verſchließen wollte. Denn alsdenn würden ſich die böſen Säfte auf andere innere Theile werfen, ſich daſelbſt aufhäufen und Uebel hervorbringen, welche weit ſchlimmer, als die erſtern, ſind. Wie viel aber und wie große Uebel müſſen wir täglich von der, durch äußerliche Mittel geſchwind und unvorſichtig vertriebenen, Krätze oder andern Krankheiten der Haut wahrnehmen!

Willis preiſt das Bier, welches auf die Grindwurzeln gegoſſen worden, wider den Scorbut an. Sie werden auch von einigen wider die gelbe Sucht verſchrieben.

Der Samen ſtärkt die Leber und ſtillt allerley Durchfälle. Alsdenn aber muß man den Samen von der rothen Mengelwurz (Lapat. ſanguin.) als den beſten nehmen.

Man braucht die Grindwurzel zum Unguento martiato *Nicolai Alexandrini.*

7) Die Waſſer = Mengelwurz, Lapathum aquaticum, Lapathum paluſtre, Hydrolapathum *Off.* Lapathum aquaticum, folio cubitali *C. B. P.* 116. *Inſt. R. H.* 504. Lapathum

thum aquaticum maximum, ſive Hydrolapathum *I. B.* 2. 986. *I. Raji Hiſt.* 171. Lapathum paluſtre *Tabern. Icon.* 437. Lapathum longifolium nigrum paluſtre, ſive Britannica antiquorum vera vel Hydrolapathum nigrum Muntingii *I. Raji Hiſt.* 172. Britannica antiquorum vera Muntingii Phytographiæ 202. franzöſiſch Patience aquatique oder Parelle de marais.

Die Wurzel von dieſer Pflanze hat mehr Faſern, als die Grindwurzel und Mönchs-Rhabarber: ſie iſt äußerlich ſchwarz, inwendig gelb, wie Buxbaum, und ſehr zuſammenziehend und bitter. Die Stengel ſind zwo bis drey Ellen hoch. Die Blumen und Saamen ſind wie bey der Grindwurzel, aber größer. Die Blätter ſind breit, länglicht, und den Blättern der Mönchs-Rhabarber nicht unähnlich, aber weit länger, härter, ſteiſer und gerader, beynahe anderthalbe Elle lang, zugeſpitzt, am Rande ein wenig krauſig, ſäuerlich, und ſehr zuſammenziehend. Die Blumen und Saamen ſind wie bey den andern Arten von der Mengelwurz (Lápathum) beſchaffen. Dieſe Pflanze wächſt in wäßrichten und ſumpflichten Orten und feuchten Gräben. Man braucht die Wurzel und Blätter.

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund Blätter von dieſer Pflanze, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, zwey Pfund und acht Unzen klare, grunicht ſchmekende, kaum merklich ſalzichte und kaum merklich ſäuerliche Feuchtigkeit; ein Pfund, acht Unzen und ſieben Drachmen klare, offenbar ſaure Feuchtigkeit; aus der

Retorte aber eine Unze, ſieben Drachmen, und ſechs und dreyßig Gran rothbraune, brennzlichriechende, offenbar ſaure und herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen und ſechs und dreyßig Gran rothbraune und mit flüchtigen urinöſiſchem Salze erfüllte Feuchtigkeit; nebſt einer Unze, vier Drachmen und ſieben und ſechzig Gran dicken faſt ſchmierigen Oel gegeben. Die übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen und ſechs Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie dreyzehn Stunden lang im Schmelztiegel calcinirt worden, eine Unze, ſechs Drachmen und ſechzig Gran Aſche zurück gelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſieben Drachmen fixes alkaliſches Salz gezogen worden.

Von fünf Pfund friſchen Wurzeln von dieſer Pflanze, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, ſind drey Pfund, zehen Unzen, und ſechs und dreyßig Gran klare, ein wenig unangenehm riechende und ſchmeckende, erſt kaum merklich ſalzichte, kaum merklich ſäuerliche, hernach offenbar ſaure Feuchtigkeit; aus der Retorte aber ſechs Unzen und vier Drachmen rothbraune, ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; eine Unze, drey Drachmen, und ſechs und dreyßig Gran rothbraune, ſowohl ſäuerliche, als etwas alkaliſch urinöſiſche und endlich ſehr herbe Feuchtigkeit übergegangen. Die übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat neun Unzen, ſechs Drachmen, und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie zwölf Stunden lang calciniret worden, eine Unze, vier Drachmen, nnd ſechzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das

Auslau-

Auslangen vier Drachmen, und zwanzig Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden.

Die Blätter von dieſer Pflanze ſind zuſammenziehend und bitterlich, und ihr Saft färbt das blaue Papier ſehr roth. Der Saft von den Wurzeln macht es nicht ſo roth. Der Geſchmack von ſelbigem iſt zuſammenziehend und ſehr bitter. Dieſe Pflanze hat ein weſentliches vitrioliſch-ammoniakaliſches Salz, welches mit vielem dicken und bituminöſen Oel verbunden iſt.

Abraham Munting, ein Profeſſor der Arzneykunſt und Kräuterwiſſenſchaft zu Gröningen in Frießland, behauptet in ſeinem Tractat, De vera antiquorum herba britannica ejusdemque efficacia contra ſtomacacen & ſcelotyrben, Amſtelodami 1681. 4. daß dieſe Pflanze die wahre und rechte Herba britannica der Alten ſey, weil ſie den Beſchreibungen nach, die man bey den Alten findet, ſowohl in Anſehung der Geſtalt und der Kräfte in allem übereinkömmt. In der That, Dioſcorides meldet, daß dieſelben Blätter, wie die Grindwurz (Lapat. ſylveſtr.) habe, ſo aber ſchwärzer, haarichter, und dem Geſchmacke nach zuſammenziehend ſind, und daß der Saft von ſelbiger beſonders in freſſenden Geſchwüren des Mundes und der Mandeln dienlich ſey.

Die Wurzel von dieſer Pflanze erweicht, wie die übrigen Mengelwurzeln (Lapat.) gelinde den Leib, hebt die Verſtopfungen der Eingeweide, heilt allerley Krankheiten der Haut, und wird in rhevmatiſchen Schmerzen in der Gicht und dem Hüft-

weh, wie auch langwierigen und hartnäckigen Krankheiten, mit gutem Nutzen gegeben. Die friſche wird zu einer oder zwo Unzen in eröffnenden Brühen und Tränken, oder das Infuſum von ſelbiger gebraucht, die getrocknete aber wird zu einer oder zwo Drachmen verſchrieben. Sie iſt, wie Munting ſagt, wider den Scorbut ſehr gut. „Weil aber, ſagt er, der Scorbut in einigen ſo tief „einwurzelt daß ſie von dem bloßen Decoct der „Waſſer Mengel-Wurz wenig Nutzen ſpüren, ſo „habe ich deswegen für nöthig erachtet, ein Mittel „hier beyzufügen, welches köſtlicher als Gold iſt, „und das man als einen unſchätzbaren Schatz wi„der allen verdacht des Scorbuts betrachten „kann.„

„Nimm Safran zwo Unzen; Muſcatenblüten, „Süßholz, Zimmt, ſchwarzen Pfeffer, und Gen„tianwurzel, von jedem drey Unzen; Waſſer„Mengel-Wurzel ſechs Unzen. Stoße alles „gröblich, und vermiſche es mit ſechzehn Pfund „Spaniſchen Wein, drey Pfund Hollunder „oder eines andern ſtarken Eßigs und drey fri„ſchen Eyerdottern. Laſſe ſie mit einander „drey Tage lang in einem wohl verſchloſſenen „verglaſten irrdenen Gefäße in heißer Aſche, „Pferdemiſt oder heißen Sand weichen, der„geſtalt, daß alles nur lau bleibt. Laſſe es her„nach ſetzen, und hebe es zum Gebrauch „auf.„

„Laſſe hiervon dem Kranken vierzehn, zwan„zig, oder mehrere Tage hintereinander früh „nüchtern drey, vier, fünf oder ſechs Unzen neh„men, und alle Tage zur Stillung des Durſtes „ſehr guten Rheinwein, oder altes reines und „wohlgebrautes Bier trinken, und zu jedem „Glas drey Löffel voll von dem mediciniſchen „Wein gießen. Es iſt aber zu merken, daß „man, wenn in dergleichen Kranken eine Trocken„heit, ein heftiger Huſten, oder der Verdacht einer „Auszehrung da iſt, ſtatt des Pfeffers, ſechs Un„zen Süßholz nehme. Durch dieſen Wein „wird nicht allein ein eingewurzelter Scurbut, „vornehmlich wenn er ohne Fieber oder Ent„zündung iſt, ſondern auch alle die übrigen Ar„ten vom Scurbut, die eingewurzelten Brüche, „die Lähmung und die veneriſche Seuche in kur„zer Zeit mit ſehr glücklichem Erfolg geheilet.„ „Soweit Munting.

Einige in Paris preiſen folgendes Infuſum, ſo jenem nicht gar ungleich iſt, wider die Gicht an.

Nimm getrocknete Waſſer-Mengel-Wurz ſechs Unzen; Gentian drey Unzen; Süßholz, Zimmt und Muſcatenblüten, von jedem drey Unzen, klein geſchnittenen Safran zwo Unzen. Laſſe ſie in zwölf Pfund guten weißen Wein drey Tage lang in einem gehörig verſchloßenen Gefäße über heißer Aſche weichen. Alsdenn ſetzte acht Unzen rectificirten Weingeiſt zu. Setze ſie hernach vier und zwanzig Stunden lang an

einen kalten Ort. Seige ſie durch, und gieb hiervon täglich früh zwo oder drey Unzen.

Alle Theile von der Waſſer-Mengel-Wurz, vornehmlich aber die Wurzeln, reinigen, wenn ſie äußerlich aufgelegt werden, ganz gelinde, ziehen heftig zuſammen, und machen, daß ſich die Wunden ſchließen. Daher ſie alſo allen faulenden Geſchwüren, wie die ſchwärende und ganze Roſen, den freſſenden Geſchwüren und dem heißen Brand Einhalt thun, und ſie heilen. Sie ſtillen allerley Blutflüße, die güldne Ader und die monatliche Reinigung. Das Decoct oder der Saft von den Blättern oder Wurzeln heilet den böſen Hals, den geſchoſſenen Zapſen, und die Krankheiten des Mundes und des Halſes, welche eines zuſammenziehenden Mittels nöthig haben, und auch die Geſchwüre. Man ſtößt die grünen Blätter, legt ſie zwölf Stunden lang auf die ſchwärenden Theile, und wiederholt ſolches hernach. Man reibt auch den Saft ein, der in Hundstagen an der Sonne oder im Feuer verdickt worden.

8) Der Spinat, Lapathum Spinacia dictum Spinacia, Spinachia, Spinaceum olus et olus Hiſpanicum *Off.* Hiſpanac *Arabum*, franzöſiſch Epinars.

Einige unterſcheiden drey Arten von dieſer Kohlfrucht, nämlich den männlichen Spinat mit dem ſtachlichten Saamen, Spinacia mas, ſemine ſpinoſo, den männlichen Spinat mit dem glatten Saamen, Spinacia mas ſemine non ſpinoſo, und den

weib-

weiblichen oder unfruchtbaren Spinat, Spinacia foemina ſeu ſterilis. Andere aber behaupten, daß dieſe Pflanzen nicht beſondere Arten, ſondern nur Abänderungen von einer Art ſind. In der That ſelbſt iſt bekannt, daß aus einerley Saamen die fruchtbaren und unfruchtbaren hervorkommen. Allein es iſt bey den Kräuterkennern nicht genugſam klar, ob der Spinat mit dem ſtachlichten Saamen und der Spinat mit dem glatten Saamen allezeit ihren beſondern Saamen wieder hervorbringen, oder bisweilen verſchiedenen Saamen erzeugen? welches J. Rajus weiter zu unterſuchen rathet. Dem ſey wie ihm wolle, zum medicinischen und Küchengebrauch werden ſie ohne Unterſchied genommen: denn ſie kommen den Kräften nach mit einander überein.

Der Spinat mit dem ſtachlichten Saamen, Spinacia vulgaris, capſula ſeminis aculeata, *Inſt. R. H.* 533. Spinachia mas *I. B.* 2. 963. Lapathum hortenſe ſeu Spinacia ſemine ſpinoſo *C. B. P.* 114. Spinacia *Lobel. Icon.* 257. Olus Hiſpanicum Spinachia vulgaris *Tragi.* 325. Epinars male, dont la graine eſt épuineuſe.

Der unfruchtbare Spinat, Spinacia vulgaris, ſterilis, *Inſt. R. H.* 533. Spinachia foemina *Lugd. I. B.* 2. 963. Lapathum hortenſe ſeu Spinacia ſterilis *C. B. P.* 115 Spinachia Gerard et Parkins. *Raji Hiſt.* 162. franzöſiſch Epinars femelle oder ſtérile.

Die

Die Wurzel von dieſer Pflanze iſt dünn, weiß, einfach und mit ſehr wenig, Faſern begabt. Die Stengel ſind einen Fuß hoch, röhricht, rund, ſtreiſicht und äſtig. Die Blätter ſind faſt den Meltenblättern ähnlich und ſtehen auf langen Stielen, davon die unterſten beym Anfang bisweilen auf beyden Seiten eingeſchnitten und mit einer Spitze verſehen ſind, diejenigen aber ſo ſich zu oberſt des Stengels befinden, beym Anfang nur zween Anſätze wie kleine Ohren haben und, mit einem dünnen Pulver, wie die Melten beſprengt ſind. Die Blumen und Früchte wachſen auf beſonderen Arten. In den blumentragenden Arten wachſen die Blumen an den Stengeln von der Mitten an bis zu oberſt, ſind ohne Blätter und beſtehen aus vielen grünen oder purpurfarbenen Staubgefäßen, welche auf einen dreyblättrichten Kelche ſitzen, und längſt der kleinen Aeſte aus den Fügungen der Blätter wachſen: dieſe ſind unfruchtbar. In denjenigen Arten, welche Früchte tragen, wird man keine Blumen gewahr ſondern nur junge grüne Früchte, auf welchen vier weißlichte Faden ſitzen. Dieſe jungen Früchte wachſen häufig aus den Fügungen der Blätter, machen kleine Kugeln oder Trauben aus, und werden hernach zu einer Frucht oder einer Kapſel, welche etwas groß, ein wenig platt, rund, in einigen ſtachlicht, in andern glatt und voller birnenförmigen Saamen iſt.

Man weis nicht, wo der Spinat von ſelbſten wächſt. Er wird von den Gärtnern und Bauern

ſowohl

ſowohl in Gärten als auf den Feldern gezogen und faſt zu jeder Jahreszeit geſäet, und kömmt in jeder Erde und allen Gegenden fort. Wenn er im Frühling geſäet wird, ſo treibt er in kurzer Zeit, nnd binnen zween Monaten hat er Saamen. Derjenige aber, der im Herbſt geſäet wird, wächſt nicht ſo geſchwind, hat aber mehr Blätter, und wenn er den Winter durch dauert, bringt er gleich zu Anfange des Frühlings Saamen hervor.

Der Spinat mit dem glatten Saamen, Spinacia vulgaris, capſula ſeminis non aculeata *Inſt. R. H.* 533. Spinachia ſemine non pungente, folio majore, rotundiore, *I. B.* 2. 964. Lapathum hortenſe ſeu Spinacia ſemine non ſpinoſo *C. B. P.* 115. Spinachia nobilis *Trag.* 324. franzöſich, Epinars dont la graine n'eſt pas épineuſe.

Dieſe Art iſt viel größer und hat weit längere und rundere Blätter als der gemeine Spinat. Die Saamen ſtehen wie Trauben beyſammen, ſind faſt den Linſen gleich, rund, ohne Stacheln und aſchgrau. Man pflanzt ihn in Kohlgärten.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen gemeinen Spinatblättern, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, zwey Pfund, neun Unzen, drey Drachmen und zween und ſechzig Gran klare, wie die grüne Pflanze riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſalzichte und alkaliſch urinöſiſche, kaum merklich ſaure und endlich offenbar ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, zehn Unzen, drey Drachmen und zehn Gran ſaure und ein

wenig

wenig herbe Feuchtigkeit; vier Unzen, zwo Drachmen und drey und ſechzig Gran erſt klare, ſo wohl ſäuerliche als alkaliſch urinöſiſche und endlich röthlichbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; eine Drachme feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze, fünf Drachmen und zwey uud dreyßig Gran flüßigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen, drey Drachmen und vier und zwanzig Grau gewogen; welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, ſieben Drachmen und dreyßig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Unze und zwölf Gran fixes, bloß alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, vier Drachmen und fünf und zwanzig Gran, in der Calcination aber eine Unze, drey Drachmen und ſechs und ſechzig Gran betragen.

Der Geſchmack von dem grünen Spinat iſt grunicht und nicht unangenehm; der gekochte aber iſt ſchmackhaft, ſalzicht und ein wenig ſcharf. Er färbt das blaue Papier nicht. Er ſcheint ein weſentliches ammoniacaliſches Salz zu enthalten, welches in etwas ſalpetrich und mit einer mäßigen Portion Oel und wenig Erde verbunden, und mit vielem Waſſer verdünnt iſt.

Es iſt in den Küchen faſt durch ganz Europa nichts gebräuchlicher als der Spinat, den man klein hackt und mit Butter oder Oel zurichtet. Er wird ohne Waſſer gekocht, weil er während

des

des Kochens viel Waſſer von ſich giebt, und ſeine eigene Brühe hinlänglich iſt, ohne, daß man eine andere darzu miſcht. Man ißt ihn allezeit gekocht. Denn er iſt ſchmackhafter und angenehmer, wenn der mehreſte Theil von dem Waſſer verraucht iſt. In andern Ländern wird der grüne bisweilen zun Salaten genommen, wenn er nämlich jung iſt. Man macht auch aus ihm Kuchen, die nicht unangenehm ſchmecken und franzöſiſch Tourtes d' Epinas heißen. Er kühlt und befeuchtet, geht bald durch und erweicht den Leib. Er nährt aber ſehr ſparſam. Er ſtillt die in den erſten Wegen wallenden ſcharfen und gallichten Säfte und ſtillt die daher entſtandene Hitze. Er macht wäßrichte Säfte; welchen Fehler aber man durch das Kochen, Salz, Butter, Pfeffer, Muſcatennuß oder andere Gewürze, womit man ihn zu würzen pflegt, verbeſſert. Ob er aber gleich, wie die andern Kohlkräuter, wenig Nahrung giebt, ſo ſcheint er doch deswegen nicht ungeſund zu ſeyn. Ja es pflegen ſo gar einige Aerzte wegen ſeiner erweichenden Kraft den Gebrauch von ſelbigen zu rathen: er wird daher von einigen Sevtlomalache, gleichſam pappelartiger Mangold genennt. Er bewegt wegen der häufigen Feuchtigkeit, die er beſitzt, den Leib. S. Pauli preiſt denſelben denjenigen Perſonen, welche das Fieber oder eine Auszehrung haben, wie auch den Alten, bey denen der Leib verſtopft iſt, gar ſehr an, um bey jenen die Hitze zu mäßigen, bey dieſen aber den Leib zu öffnen, welches er weit beſſer, als die Stuhl-

zäpſchen,

zäpfchen, Clyſtire oder die, aus der Aloe oder dem Scammonium bereiteten, Pillen bewerkſtelligen. Er heilet den trocknen Huſten und befördert den Auswurf. Die aus ihm bereiteten und mit ſüßem Mandelöl oder friſcher Butter bereiteten Brühen heilen, wenn man ſie trinkt, die Engbrüſtigkeit und Heiſerkeit.

Der berühmte Guido Creſcenz Fagon, ehemals Leibarzt bey dem großen Ludwig, pflegte beſtändig den, in Kalbfleiſchbrühe gekochten, Spinat zu eſſen und, ſtatt des Getränkes, Honigwaſſer zu trinken, um ſowohl den trocknen Leib, dem er unterworfen war, zu erweichen, als auch die Engbrüſtigkeit, womit er heftig geplagt war, zu erleichtern.

Einige ſagen, daß der Spinat, wenn er beſtändig gegeſſen wird, melancholiſche Säfte mache. Andere glauben, daß er Ekel errege. Allein man beſchuldiget ihn unrechtmäßiger Weiſe, welches vielmehr einer ſchlimmen Beſchaffenheit bey einigen zuzuſchreiben iſt. Man trifft in der That einige an, welche einen ſchwachen und kalten Magen haben, und der von dem Spinat wie von andern Kohlkräutern aufgeblähet und beſchweret wird. Dergleichen Perſonen aber müſſen ſich entweder von ſelbigem enthalten, oder ihn mit Gewürzen vermiſchen. Im übrigen iſt der Spinat, wie nicht allein Tragus, Simon Pauli und viele Kräuterkenner und Aerzte ſagen, ſondern auch die tägliche Erfahrung darthut, eine ſehr gute und angenehme Kohlpflanze.

Man

Man verſchreibt ihn mit gutem Nutzen in erweichenden und kühlenden Brühen.

Nimm Kalbfleiſch ein halbes Pfund. Koche es in drey Pfund gemeinen Waſſer bis auf zwey Pfund ein. Alsdenn ſetze Spinat, Mangold, Salat, und Meltenblätter von jedem eine Handvoll zu. Koche ſie eine viertel Stunde lang, mache eine Brühe daraus, und theile ſie in zween Theile und laſſe ſie früh und Abends nehmen.

Lavandula. Lavendel.

Man unterſcheidet in den Apotheken zwo Arten vom Lavendel, die man ohne Unterſchied gebraucht, nämlich den breit- und ſchmalblättrichten Lavendel.

Der breitblättrichte Lavendel, Lavandula aut Lavendula major, Lavandula latifolia & Spica *Off.* Lavandula latifolia *C. B. B.* 216. *Inſt. R. H.* 198. Pſeudonardus, quæ vulgo Spica *I. B.* 3. p. 2. 281. Lavandula *Dod. Pempt.* 273. Lavendula major ſive vulgaris Parkinſ. *Raji Hiſt.* 512. Spica Nardus Germanica *Tragi* 58. Nardus Italica, Caſia alba Theoph. *Dalech. in Plinium*, franzöſiſch Lavande male, Spic, Aſpic, oder Nard commun.

Die Wurzel von ſelbigem iſt holzicht und in viele Faſern getheilt. Sie treibt holzichte Stengel, welche anderthalbe oder zwo Ellen lang und mit vielen dünnen, viereckichten und knotichten Aeſten

beſetzt ſind. Die unterſten Blätter ſind zahlreich und ſtehen faſt ohne Ordnung; die oberſten aber ſtehen wechſelsweiſe zu zwey und zwey einander gegenüber, ſind fleiſchicht, weiß, einen Halm oder auch einen halben Zoll breit, zween oder drey Zoll lang; haben in der Mitten einen Nerven, einen ſtarken angenehmen Geruch und einen bitterlichen Geſchmack. Die Blumen wachſen zu oberſt der kleinen Aeſte in einem Ring herum, machen Aehren aus und ſind blau, einblättricht und mit Lippen verſehen, davon die oberſte Lippe aufrecht ſteht, rundlich und zweyfach getheilt, die unterſte aber dreyfach getheilt iſt. Der Kelch iſt länglicht und ſchmal. Aus ſelbigem geht ein Stempfel, der in dem hinterſten Theil der Blume wie ein Nagel ſteckt und mit vier jungen Früchten umgeben iſt, welche zu eben ſo viel Samen werden, ſo in einer Kapſel, die der Blumenkelch geweſen, eingeſchloſſen ſind.

Die Blätter ſind bey dieſer Art weit länger, breiter, und weißer aber an den Stengeln und Zweigen nicht ſo zahlreich wie bey dem ſchmalblättrichten Lavendel. Die Stiele ſo die Aehren tragen, ſind zweymal größer und länger als bey jenem. Auch ſind die Aehren länger und eingebogen. Die Blumen hingegen ſind, welches zu verwundern, kleiner; der Geruch aber iſt bey der ganzen Pflanze ſtärker.

Der ſchmalblättrichte Lavendel, Lavandula, Lavandula minor, Lavandula anguſtifolia Off.

Laven-

Lavandula anguſtifolia *C. B. P.* 216. *I. R. H.* 198. Pſeudonardus quæ Lavendula vulgo *I. B.* 3. *P.* 2. 282. Lavandula altera *Dodon. Pempt.* 273. Pſeudonardus fœmina *Matthioli.* Lavandula breviore folio & ſpica *Cluſ. Hiſt.* Spica Italica & domeſtica *Cæſalpin.* 459. franzöſiſch Lavande femelle.

Dieſer iſt dem ganzen Anſehn nach der vorigen ſehr ähnlich, aber kleiner und niedriger und treibt auf gleiche Weiſe viele Stengel. Die Blätter ſind kleiner oder ſchmäler und kürzer, nicht ſo weiß und haben keinen ſo ſtarken Geruch. Die Aehren, ſo die Blumen tragen, ſind, wie bereits geſaget worden, kürzer und gerader, die Blumen aber größer. Die Blumen von beyden ſind bisweilen weiß. Sie wachſen in Languedok von ſelbſt. In Paris werden ſie in Gärten gezogen. Zum Gebrauch ſammelt man die Aehren und Blumen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund blühenden Aehren vom Lavendel, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, fünf Unzen, ſieben Drachmen und ſechzig Gran klare, aromatiſch riechende und ſchmeckende, mit dem Geruch der Blumen begabte und ſäuerliche Feuchtigkeit, nebſt einigen Tropfen weſentlichen Oeles; zwey Pfund, vier Unzen, zwo Drachmen und dreyßig Gran klare, immer mehr und mehr ſaure, zuletzt herbe Feuchtigkeit, nebſt einer Portion weſentlichen Oeles; eine Unze, drey Drachmen und zwölf Gran rothbraune, brenzlichriechende, ſehr

ſaure, etwas ſalzichte und herbe Feuchtigkeit; drey Unzen, zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran röthlichbraune, mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte, wie auch ſaure Feuchtigkeit, nebſt drey Unzen vier Drachmen und acht und vierzig Gran ſowohl weſentliches, als brenzlichriechendes und dickes Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen, ſieben Drachmen und vier und zwanzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen und fünf Drachmen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſieben Drachmen und ſechs und vierzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation fünf Unzen, vier Drachmen und achtzehn Gran, in der Calcination aber fünf Unzen, zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran betragen.

Aus den Lavendelblumen, ſo einige Monat eingeweicht worden, hat man dreyßig Gran feſtes, flüchtiges urinöſiſches Salz erhalten.

Der Lavendel ſcheint ein weſentliches ammoniacaliſches Salz zu enthalten, welches demjenigen ammoniacaliſchen Salz ähnlich iſt, ſo aus einem flüchtigen urinöſiſchen Salze gemacht wird, das mit dem Eßigſauren mehr als zuſehr geſättiget und mit einem häufigen ſowohl weſentlichen als dicken Oel genau gemiſcht iſt. Eben dieſes iſt auch von dem breitblättrichten Lavendel zu ſagen, der eben die, ja noch häufigere und durchdringendere

dere Beſtandtheile beſitzt, wie ſein Geruch darthut, und eben die Kräfte hat. Daher ſie alſo ohne Unterſchied in der Medicin gebraucht werden. In Paris aber iſt der ſchmalblättrichte Lavendel gebräuchlicher, weil er daſelbſt gemeiner iſt.

Das weſentliche Spick- und Lavendelöl färbt wegen des, in ihm befindlichen ſauren Salzes, die Sonnenwendtinctur roth.

Man hält den Lavendel für ein haupt- und nervenſtärkendes wie auch für die Gebärmutter dienliches Mittel. Er reizt durch ſeine ſalzicht, ölichten aromatiſchen, ſubtilen und ſcharfen Theile die nervichten Faſern zur Bewegung, ſtellt die allzu ſchlappe und ſchwache Kraft derſelben wieder her, löſet die in den Theilen ſtockenden dicken Säfte auf und macht ſie zur Bewegung geſchickter: daher er alſo die Mängel der Sinne und der Bewegung zu verbeſſern pflegt. Der Gebrauch von ſelbigem wird in Catarrhen, im Schlag, in der Lähmung, im Krampf, Schwindel, Schlafſucht und Zittern der Glieder gar ſehr angeprieſen. Man braucht ihn bisweilen, den Urin zu erregen, die monatliche Reinigung und die Frucht fortzutreiben, und in Bauchſchmerzen, ſo von Blähungen kommen. Man verſchreibt das Pulver von den Blumen oder die geſtoßenen Samen von einem Scrupel bis zu einer Drachme. Das Infuſum von den Blumen wird wie der Thee gemacht. Das einfache oder ſpirituöſe deſtillirte Waſſer, und die mit dem Weingeiſt bereitete Tinctur von den Blumen wird

zu zwo bis drey Unzen, die Conſerve von den Blumen zu einer halben Unze, das weſentliche Oel aber zu zween, drey bis ſechs Tropfen genommen. Die Lavendelblumen werden faſt zu allen haupt- und nervenſtärkenden Mitteln ſowohl innerlich als äußerlich gebraucht.

Allein man muß den Lavendel wie die übrigen Gewürze ſparſam gebrauchen. Denn von dem unmäßigen und unzeitigen Gebrauch derſelben kömmt das Blut in Wallung und wird entzündet, und die allzuſehr gereizten feſten Theile werden erhitzt und entzündet. Weswegen alſo S. Pauli nach C. Hofmann und dem Dodonäus gute Erinnerungen giebt.

C. Hofmann lobt in dem Lib. 2. de Medicamentis officinalibus cap. 132. p. 397. § 10. dieſe aromatiſchen und riechenden Mittel, wo die Schwachheit der Theile von einer kalten Beſchaffenheit oder von den in den Gefäßen ſich befindenden kalten Säften herkömmt: wo aber, ſagt er, ſolches von erhitzten Säften kömmt, muß man von ſelbigen ſehr ſchädliche Wirkungen vermuthen. Dodonäus drückt ſich alſo aus: „Das „deſtillirte Lavendelwaſſer wenn es auf die Schläfe „und Stirne gerieben wird, erquickt diejenigen, „welche eine leichte Unempfindlichkeit (Catalepſis) „halben Schlag (Hemipleg.) bisweilen die fallen„de Sucht und nicht ſelten Ohnmachten haben; „Wo aber viele Säfte befindlich und dieſelben vor„nehmlich mit dem Blute vermiſcht ſind, iſt der „Gebrauch von ſelbigem nicht gar zu ſicher eben

„ſo

„ſo wie diejenige Bereitung, welche aus Aquavit „gemacht wird, in dem man die Blumen und die „Samen von dieſer Pflanze und andere Gewürze „eingeweicht hat. Denn dieſe hitzigen Mittel, ſo „in den Kopf ſteigen, vermehren die Krankheit „und ſetzen den Kranken in Gefahr, vornehmlich „wenn weder Aderlaſſen noch Purgieren vorherge„gangen. Dieſes haben wir deswegen erinnern „wollen, weil hier und da einige unwiſſende und „verwegene Aerzte, allzukühne Apotheker und an„dere, wie auch unverſtändige Weiber, ſo gleich „dergleichen Bereitungen nicht nur den von dem „Schlage gerührten, ſondern auch ſolchen Perſo„nen, welche eine Unempfindlichkeit mit einem „Fieber haben, geben. Man kann aber nichts „ſchlimmers als ſolche Mittel verordnen, weil ſie „ſehr ſchädlich ſind und nicht ſelten die Kranken „ums Leben bringen„.

Simon Pauli ſcheut den unmäßigen Gebrauch von dergleichen Gewürzen, und führt ein Exempel eines reichen Specereyhändlers an, der eine abſcheuliche fallende Sucht bekommen, die ſich ſogleich, ehe man ihm beyſpringen können, in einen Schlag verwandelt, weil er ſich allzu ſehr auf ſeine Geſundheit verlaſſen und ihm eingefallen, unter ſeiner Perücke ein ſehr ſtark riechendes Kräutermüzchen von Cyper, Schwertlilien und Coſtwurzel, wie auch Storax, Biſam und Amber zu legen. Er iſt ohne Bewegung und aller Sinne beraubt geweſen; er hat ihn aber von dieſer heftigen Krankheit befreyt und zum Leben geholfen,

 indem

indem er ihn binnen einer Stunde ſechs oder ſiebenmal Ader gelaſſen, nachdem er gemerket, daß dadurch der Puls und das Odemholen wieder ſtärker geworden. Er hat ihm nicht Lavendelwein ſondern vom Spiritu cranii humani vitriolato *Crollii* gegeben, welchen er in dergleichen Krankheiten ſehr anpreiſt. In Wahrheit, viele können den ſtarken Geruch von den Gewürzen ſchwer vertragen; daher alſo ein Arzt dieſelben ſowohl äußerlich als innerlich nicht anders als behutſam gebrauchen und vorher nicht nur die Beſchaffenheit der Krankheit ſondern auch die Natur des Kranken unterſuchen muß, wie er ſich gegen die riechenden Dinge zu verhalten pflegt.

Bey ſtammelnder und gelähmter Zunge wird der Mund öfters mit Lavendelſpiritus ausgeſpült. Ettmüller meldet, daß Ruland bey ſeinem empyriſchen Curen vermittelſt dieſes Spiritus einen Mann von ſiebenzig Jahren, der die Stimme verlohren, geheilet, indem er ihm einen Löffel jedesmal gegeben. In ſchwerer Geburt iſt der Lavendelſamen ſehr zuträglich. Rondolet preiſt folgendes Pulver als ein vortrefliches und geheimes Mittel zur Beſchleunigung der Geburt an.

Nimm Lavendelſamen eine halbe Drachme; Wegebreit und Endivienſamen von jedem zween Scrupel; ſchwarzen Pfeffer einen Scrupel. Mache ein Pulver daraus und laſſe es in Geißblatt= (Caprifol.) und Endivienwaſſer, jedes zu drey Unzen nehmen.

Simon

Simon Pauli lobt in ſeinem Quadrip. Bot. folgendes Pulver.

Nimm Lavendelſamen eine halbe Drachme; weißen zubereiteten Bernſtein und Borax von jedem zween Scrupel, Zimmtöl neun Tropfen. Mache ein Pulver daraus, theile es in drey gleiche Theile und gieb es in Rhein- oder andern guten Wein.

Im Vorbeygehen iſt hier zu merken, daß dieſe ſcharfen und heftigen Mittel zur Beſchleunigung der Geburt nicht anders als bey ſchwachen Kräften und geſchwächten Theilen dienlich ſind, welches aber nicht ſo oft, als die allzugroße Steife, das Aufſchwellen und die Hitze dieſer Theile wahrgenommen wird. Daher auch die gebährenden Weiber von einer am Arm oder Fuß vorgenommenen Aderlaß, von den, aus erweichenden und ſtillenden, Decocten herausgehenden Dämpfen und erweichenden Clyſtiren öfters mehr Linderung als von dieſen ſtärkenden Mitteln bekommen. Worauf alſo die Aerzte fleißig Acht haben müſſen, ehe ſie dieſe Mittel verſchreiben.

Die Blumen und Blätter erregen, wenn ſie in den Mund genommen und gekaut werden, einen ſtarken Speichelfluß. Daher ſie bey ſchlafſüchtigen Zufällen, Catarrhen, Lähmung der Zunge und Kräutermützchen zur Stärkung des Hauptes mit gutem Nutzen gebraucht werden.

Nimm Florentiniſche Schwertlilienwurzel und Calmus von jedem zwo Unzen; Betonien, Majo-

ran, Salbey, Roſmarinblätter, wie auch Lavendel- und Stechaſſpitzen von jedem eine Unze. Mache ein ſehr dünnes Pulver daraus, laſſe es beym Schlafengehn auf den Kopf ſtreuen und früh abkämmen. Oder ſtreue dieſes Pulver auf etwas Baumwolle, thue es in ein ſeidenes Säckchen, und laſſe es durchnähen. Es dient zu einem Kräutermützchen (Cucupha) bey Zufällen des Kopfs, ſo von einer kalten Urſache kommen.

Aeußerlich pflegt man die Lavendelblumen in haupt- und nervenſtärkenden Decocten zu verſchreiben.

Man bereitet aus dem Spick oder Lavendel ein deſtillirtes Oel, welches in der Medicin und bey vielen Künſtlern gar ſehr im Gebrauch iſt: man deſtillirt daſſelbe aus den getrockneten Blumen und Samen mit einer großen Menge Waſſer bey einem ſattſam ſtarken Feuer. Dieſes Oel hat in Erſchlappung der Nerven und Flechſen, in Lähmungen und rheumatiſchen Zufällen einen gar guten Nutzen, wenn man entweder zween, drey oder ſechs Tropfen mit Zucker in Wein oder in einem herz- oder hauptſtärkenden Waſſer nehmen; oder mit Weingeiſt, und allerley bequemen Oelen und Salben einreiben läßt.

Nimm weſentliches Spicköl drey Tropfen. Gieße es auf eine Drachme Zucker. Löſe es in fünf Unzen guten Wein auf. Laſſe es den Kranken im Bette zur Beförderung des Schweißes bey Lähmungen und Catarrhen nehmen.

Nimm

Nimm weſentliches Lavendelöl eine Drachme; Johannisblumenöl (Ol. hyperic.) zwo Unzen; Regenwürmeröl drey Unzen; vom Balſamo Fioraventi eine halbe Unze. Vermiſche ſie und mache eine flüßige Salbe daraus, womit die gelähmten oder mit einem Fluß behafteten Theile zu beſtreichen.

Aus eben dieſem weſentlichen Oel wird, wenn es mit dem flüchtigen Salz aus dem Salmiac vermiſcht wird, ein flüchtiges, ölichtes, aromatiſches Salz vom Lavendel ſublimirt, welches zur Erquickung der Lebensgeiſter bey den Anfällen von der Mutterbeſchwerung, bey Ohnmachten und hypochondriſcher Mattigkeit an die Naſe gehalten und heut zu Tage öfters gebraucht wird.

Die Motten, Läuſe und andere Inſecten fliehen für dem Geruch dieſes Oeles. Daher es alſo ſehr dienlich iſt, ſelbige dadurch zu vertreiben oder zu tödten. Wenn man Abends beym Schlafengehen ein Löſchpapier, entweder mit dieſem Oel allein oder mit Mandel- oder einem andern Oel vermiſcht, beſtreicht und auf den Kopf und diejenigen Orte, wo Haare ſind, legt, ſo vertreibt es die Läuſe vortreflich, ſo, daß man ſie den Morgen darauf alle todt findet. Ettmüller meldet, nach dem Panarellus, daß einem, der zur Vertreibung der, in den Schamgliedern ſich befindenden, Läuſe öfters das Queckſilber eingeſalbet, aber nicht glücklich geweſen, ſondern faſt ein beſtändiges ſteifes Glied bekommen, den Augenblick von dieſen Inſecten frey und in ſeinen erſten Zuſtand

verſetzt worden, ſo bald er dieſem Theil mit Spicköl gerieben.

Das deſtillirte Spicköl wird aus der Provence und Languedok, woſelbſt beyde Arten vom Lavendel häufig wachſen, nach Paris gebracht; es iſt aber öfters verfälſchet und mit Weingeiſt oder Terpenthinöl vermiſcht. Beyde Arten von Verfälſchung werden leicht endecket. Denn wenn man das mit Weingeiſt vermiſchte Oel in gemeines Waſſer gießt, ſo vermiſcht ſich alsbald der Weingeiſt mit dem Waſſer, das Oel aber ſchwimmt auf dem Waſſer, zwar in kleinerer Menge, aber gut und ächt. Wenn es aber mit Terpenthin- oder einem andern Oele vermiſcht geweſen, ſo wird ſolches leicht entdeckt, wenn man eine Portion hiervon in einem metalliſchen Löffel abbrennt. Denn das ächte Spicköl giebt eine dünne Flamme, wenig Rauch und keinen unangenehmen Geruch, das Terpenthinöl aber giebt einen häufigen ſchwarzen Rauch und keinen ſo angenehmen Geruch von ſich.

Es iſt dieſes Oel bey verſchiedenen Künſtlern gar ſehr im Gebrauch, verſchiedene Dinge mit Firniß zu überſtreichen.

Man braucht die Lavendelblumen zum Decocto cephalico, zum Syrupo antiepileptico, zum Syrupo de Stœchade, zum Pulvere cephalico odorato *Ph. Reg.* und zum Pulvere ad cadavera loricanda *Ejusdem.*

Das Spicköl braucht man zum Balſamo apoplectico *Ejusdem.*

Laureola.

Laureola. Kellerhals.

Man hat in den Apotheken zwo Pflanzen unter dieſem Namen, die eine wird die männliche die andere aber die weibliche genennt.

Das männliche Kellerhals, Laureola mas, Laureola ſemper virens & Daphnoides *Off.* Thymelæa Lauri folio, ſemper virens, ſeu Laureola mas *I. R. H.* 595. Laureola ſemper virens, flore viridi, quibusdam Laureola mas *C. B. P.* 462. Laureola ſemper virens, flore luteolo *I. B.* 1. 564. Laureola *Dod. Pempt* 365. Laureola Gerard. Parkinſ. *I. R. Hiſt.* 1587. Daphnoides ſive Laureola *Adverſ. Lob.* 156. *Lugd.* 211. franzöſiſch Laureole.

Die Wurzel hiervon iſt holzicht, zähe, dick, lang und in viele Faſern getheilt. Die Stengel ſind zahlreich, holzicht, zähe, mit einer aſchgrauen oder weißlichten Rinde bedeckt, und zwo Ellen lang. Die Blätter ſind den Lorbeerblättern ähnlich, aber kleiner und kommen den großen Myrtenblättern bey; ſie ſind immerfort grün, ſchwärzlich, dick, glatt, glänzend, auf beyden Seiten geſpitzt und zu oberſt der Aeſte häufig. Aus den Fügungen der Blätter gehen Stiele heraus, welche einen Zoll lang, etwas dick und mit einigen hohlen Blättern, welche wie Schuppen ſind, bedeckt ſind und Blumen tragen, welche aus dem gelben ins grüne fallen, einblättricht, hinterwärts röhricht, vorwärts in vier ſpitzige Theile getheilt ſind und keinen

nen Kelch haben. Der Sternpfel wird zu einer Beere, welcher die Form einer Olive hat, aber weit kleiner, erſt grün, wenn ſie reif geworden, ſchwarz und voller Saft iſt, in der ein einziger harter Kern ſteckt, der etwas länger als der Hanf iſt und inwendig ein weißes Mark enthält. Die Blätter, die Früchte, und die Rinde ſowohl von der Wurzel als von den Aeſten beißen wegen ihrer Schärfe und brennenden Eigenſchaft die Zunge und den Hals und entzünden dieſelben. Dieſe Pflanze wächſt in ſchattichten Wäldern und auf den Bergen in der Provenze und Languedok. Man braucht bisweilen die Blätter und Beeren.

Das weibliche Kellerhals, Laureola fœmina, Chamælea, Mezerum, & Mezereon *Off.* Thymelæa Lauri folio deciduo, ſive Laureola fœmina, *Inſt. R. H.* 595. Thymelæa folio deciduo, flore purpureo, officinis Laureola fœmina *C. B. P.* 462. Laureola folio deciduo ſive Mezereon Germanicum *I. B.* 1. 566. Chamælea Germanica *Dodon. Pempt.* 364. Chamædaphne ſive Puſilla Laurus, *Adverſar. Lob. Icon.* 367. Piper montanum *Geſneri;* Chamælea Germanica ſive Mezereum Gerard. *I. R. Hiſtor.* 1587. Laureola fœmina & Daphnoides crocea *H. Lugd.* franzöſiſch Bois gentil.

Dieſe Pflanze hat auch viele holzichte Stengel, welche drey Ellen hoch, zähe, rund, ſchwer zu zerbrechen und mit einer doppelten Rinde bedeckt ſind, davon die äußerſte aſchgrau und dünn, die innere

aber

aber auswendig grün, und inwendig weißlich iſt. Die Blätter wachſen aus den Erhöhungen und häufig aus einem Orte; ſie ſind kleiner, dünner, weicher und nicht ſo glänzend, wie die Blätter vom männlichen Kellerhals. Die Blumen haben eben die Form, ſind aber purpurfarben und weit ſchöner, und haben einige ſafranfarbige Staubgefäße und einen Geruch. Die Beeren ſehen ebenfalls purpurfarben und haben eben die Größe und die Figur. Sie wächſt in den kältern Wäldern auf den Alpen und Pyrenäiſchen Gebirgen. Man braucht die Rinde, die Blätter und Früchte aber nicht ſo oft.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Blättern von männlichen Kellerhals, ſo aus einer Retorte deſtiliret worden, eilf Unzen, zwo Drachmen und zween und funfzig Gran klare, wie die grüne Pflanze riechende und ſchmeckende kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; drey Pfund, ſechs Drachmes und fünf und vierzig Gran, erſt klare, offenbar und immer mehr und mehr ſaure, zuletzt röthlichbraune ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit; eine Unze, fünf Drachmen und neun Gran rothbraune brenzlichriechende, ſehr ſaure und kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit; zwo Unzen, vier Drachmen und fünf und vierzig Gran rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; nebſt zwo Unzen, ſieben Drachmen und fünf und vierzig Gran dicken Oel wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen, ſieben

Drach-

Drachmen und neun Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen, zwo Drachmen und vier und funſzig Gran weißlichte Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und zween Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillaton vier Unzen, ſechs Drachmen und eilf Gran, in der Calcination aber fünf Unzen, vier Drachmen und ſieben und zwanzig Gran betragen.

Die Saamen von beyden Pflanzen, wie auch die Blätter und vornehmlich die Rinden ſo wohl von den Stengeln als Wurzeln ſind ſehr ſcharf und ſo beißend, daß ſie den Mund und den Hals desjenigen, der ſie kaut entzünden, und lange Zeit ein Brennen zurücklaſſen. Die friſchen Blätter ſind, wenn ſie gekaut werden, etwas ſchleimig: ihr Saft färbt das blaue Papier roth. Sie enthalten ein weſentliches weinſteinartiges Salz, welches mit vielem ſtinkenden; und ſcharfen Oel verbunden und mit einem leimichten Waſſer verwickelt iſt. Die ſcharfe, brennende und purgirende Kraft von dieſer Pflanze ſcheint mir vielmehr von einer ölichten oder harzichten Portion, welche bey den Saamen, den Blättern und der Rinde in beſondern Zellen verborgen liegt, als von einem beizenden alkaliſchen Salze, dem ſie von den meiſten zugeſchrieben wird, zu kommen. Denn faſt alle heftigen Purgiermittel erlangen dieſe Kraft von einer ölichten oder harzichten Subſtanz, wie man bey dem Scammonium, Euphorbium, Gummi Gutta, der Nieswurz,

wurz, der Jalappe u. ſ. f. wahrnehmen kann, als deren vornehmſte purgirende Kraft in den harzigten Theilen liegt und in den harzichten Extracten erhalten wird.

Alle Theile von beyden Arten dieſer Pflanze kehren, wenn ſie innerlich genommen werden, den Magen um, erregen Brechen und führen die gallichten und wäßrichten Säfte, vornehmlich wenn ſie flüßig ſind, oben und unten heftig ab: ſie verletzen, zernagen und entzünden die inneren Theile: ſie zernagen auch die Eingeweide und öffnen die Mündungen der Blutgefäße; ſie erregen Fieber, erwecken Magendrücken und heftiges Purgieren und benehmen die Kräfte. Einige verſchreiben ſie den Waſſerſüchtigen zur Abführung der wäſſrichten Feuchtigkeiten. Die Doſis von der Rinde und den Blättern iſt von ſechs Gran bis zu einem halben Scrupel, von den Saamen aber nimmt man drey oder vier Stück ganz. Man ſagt, daß ihre ſchlimme Beſchaffenheit verbeſſert werde, wenn man ſie, wie die Nieswurz und die Wolfsmilch, vier und zwanzig Stunden lang in Eßig, Granaten, Quitten oder Portulac-Saft oder Flohſaamen-Schleim einweicht. Andere ſuchen ſie zu verbeſſern, indem ſie Wein drauf gießen und wiederum austrocknen. Andere verlangen, daß man ſie drey Tage lang in Eßig einweichen, ieden Tag friſchen Eßig drauf gießen und endlich mit Waſſer wohl abſpülen ſoll. Ettmüller verſichert, daß die Kraft von dieſem Mittel durch das Einweichen in Eßig vermindert werde; er verlangt aber, daß

man das Kellerhals nur durch ein gelindes Abrauchen des Eßigs trocknen ſolle, weil es ſonſt ganz und gar unkräftig würde. Allein es werden die Blätter, die Rinde und die Beeren, man mog ſie bereiten und verbeſſern, wie man will, wegen der bösartigen Beſchaffenheit ſehr ſelten gebraucht, und ſie ſind nur in demjenigen Fall zu geben, wenn ſicherere Mittel fehlen, das Ueber faſt für verlohren zu halten iſt, und die Perſonen ſehr ſtark ſind, und zwar muß ſolches mit einer großen Behutſamkeit geſchehen, wie alle vernüftigen Aerzte oder ſelbſt die Mohren erinnern, welche dieſe Pflanzen die Erdlöwen und Pflanzen, welche Wittwen machen, genennet. Welches alles uns von dem Gebrauche derſelben billig abſchrecken ſoll.

Aeußerlich wird die Wurzel von dem Kellerhals, ſtatt des Haarſeils, Setaceum, mit gutem Nuzen bey Zufällen der Augen gebraucht. Man nimmt ein langes und rundes Stückchen von dieſer Wurzel, weicht es in Eßig oder einer ſcharfen Lauge ein, durchbohrt das Ohrläppchen und ſteckt das Stückchen wie eine Wieke hinein, welches alsden ſehr häufiges Waſſer abziehet. Auf dieſe Weiſe wird die Entzündung der Augen geſtillt und der bevorſtehende Staar bisweilen verhütet.

Einige glauben, daß die Beeren von dem Kellerhals die Grana cnidia geweſen, welche vom Hippocrates und den alten Griechen öfter gebraucht worden. Welches aber gänzlich ungewiß iſt: denn andere behaupten, daß es Früchte von einer Art Wolfsmilch, Thymelæa, geweſen. Dem ſey

wie

wie ihm wolle, dieſe heftigen Mittel ſind, wegen der bösartigen Beſchaffenheit, bey uns faſt ganz und gar in Vergeſſenheit gekommen, und dies um deſto mehr, weil von den alten Zeiten der Medicin an gelindere und ſichere Brech- und Purgiermittel und die unſerer Natur zuträglicher ſind, entdecket worden.

Laurus. Lorbeerbaum.

Es ſind in den Apotheken zwo Arten oder vielmehr Abänderungen von dem Lorbeerbaum im Gebrauch, nämlich der gemeine und der große breitblättrichte Lorbeerbaum.

Der gemeine Lorbeerbaum, Laurus vulgaris *Off.* Laurus vulgaris *C. B. P.* 460. & *I. R H.* 597. Laurus *I. B.* 1. 409. Laurus mas & fœmina *Tabern. Icon.* 950. Laurus tenuifolia *Matthioli* 125. franzöſiſch Laurier franc.

Der große breitblättrichte Lorbeerbaum, Laurus Regia *Off.* Laurus latiſolia, Πλατυτέρα Dioſcoridis *C. B. P.* 460. *Inſt. R. H.* 597. Laurus latiſolia mas & fœmina, *Tabern. Icon.* 951. franzöſiſch Laurier Royal.

Beyde Arten Lorbeerbäume treiben gemeiniglich viele Ruthen; ſie erlangen oft die Höhe eines mäßigen Baums, vornehmlich in heißen Ländern; ihr Stamm iſt äſtig, ohne Knoten und mit einer dünnen Rinde bedeckt; die Subſtanz iſt locker und nicht ſtark; die Wurzeln ſind dick, ungleich und ſchief. Die Blätter ſind länglicht, harte, auf

beyden Seiten zugeſpitzt, bisweilen breit, manchmal mit einer ſtumpeln Spitze verſehen, und in der einen Art ſchmal, anderthalbe oder zween Zoll breit und über eine Handbreit lang, in der andern aber ſo breit, daß ſie den Citronblättern beykommen. Die gerade Ribbe, welche ſich durch die ganze Länge erſtreckt, giebt ſchief nach dem Rande zu Nerven, welche ohne Ordnung laufen. Dieſe Blätter fallen nicht ab; ſie ſind beſtändig grün, wenn ſie jung ſind, glänzend, wenn ſie aber alt ſind, dunkel, ſtarkriechend, und haben einen ſcharfen, aromatiſchen, etwas bittern Geſchmack, hängen an kurzen Stielen und ſtehen auf grünen Zweigen. Die Blumen ſitzen häufig auf den Aeſten, ſind einblättrich, beckenförmig, in vier oder fünf Theile getheilt, fallen aus dem gelben ins weißlichte und haben in der Mitten viele Staubgefäße nebſt einem Stempfel, der zu einer Frucht oder einer Beere wird, welche den kleinen Kirſchen gleich, in einigen eyrund, in andern länglicht, anfangs grün, wenn ſie reif geworden, ſchwarz iſt und unter einer dünnen Rinde eine Schale enthält, welche eine Kapſel hat, ſchwülicht, harte und mit einem Samen erfüllt iſt, der faſt eben die Form hat, aus dem rothbraunen ins ſchwärzlichte fällt, in zween Theile zerſpringt, riechend, ſcharf, bitterlich und fett iſt. Der Lorbeerbaum wächſt in heißen Ländern, wie in Spanien, Italien und der Provence in Wäldern, vornehmlich an dem Meer und auch auf Bergen und Hügeln, welche an der Sonne nnd nach dem Meer zu liegen. In

Paris

Paris wird er in Gärten gezogen und muß im Winter vor der Kälte verwahret werden. Man braucht die Beeren und Blätter.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Lobeerblättern, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, drey Pfund, neun Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und zwanzig Gran klare, ſehr genau wie die Blätter riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit, nebſt einer mäßigen Portion eines weſentlichen Oeles; fünf Drachmen und vierzig Gran offenbar ſaure, etwas herbe und ein wenig zuſammenziehende Feuchtigkeit; ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran ſehr ſaure, etwas ſalzichte, herbe und ein wenig brenzlichriechende Feuchtigkeit, nebſt einigen Tropfen weſentliches Oel; drey Unzen und ſechs Drachmen rothbraune, ſaure, herbe, brenzlichriechende und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt vier Unzen, ſechs Drachmen und vier und zwanzig Gran, brenzlichriechenden, braunen und ſchmierigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, fünf Drachmen und vier und ſechzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen und vier Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, zwo Drachmen und zween und vierzig Gran, in der Calcination aber ſechs Unzen und vier und vierzig Gran betragen.

Die Lorbeerblätter ſind riechend und haben einen ſcharfen, aromatiſchen, ein wenig zuſammenziehenden und dabey bittern Geſchmack. Wenn ſie einige Stunden lang im Waſſer eingeweicht und hernach deſtilliret werden, geben ſie ein ſtarkriechendes weſentliches Oel. Sie haben ein weſentliches weinſteinartiges Salz, welches mit vielem ſowohl dünnen als dicken Oel und ein wenig zuſammenziehender Erde verbunden iſt. Die Beeren aber haben einen ſtärkern Geruch und Geſchmack. Sie geben ein zwiefaches Oel: eins iſt dünne, ſtark riechend, weſentlich und klar, welches die geſtoßenen, in vielem Waſſer eingeweichten und hernach deſtillirten Beeren geben; das andere aber iſt dicker und wird durch das bloße Auspreſſen aus den geſtoßenen Beeren oder durch das Kochen derſelben in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer herausgezogen. Denn es ſchwimmt auf dem ſiedenden Decoct und wird, wenn daſſelbe erkaltet, wie eine Butter, da man es denn leicht wegnehmen kann.

Der Lorbeerbaum war bey den Alten ein ſehr berühmter Baum. Die Siegenden trugen einen Lorbeerkranz oder hielten einen Lorbeerzweig in der rechten Hand. Es war das Zeichen des Sieges. Denn die Zelter, Schiffe, Bündel, Spieße, Lanzen und Pfeile wurden eben dieſer Urſache wegen mit Lorbeern gezieret. Die Poeten erzählen in ihren Fabeln, daß er dem Apollo geweihet worden, weil die Daphne, die er unſterblich geliebet, in dieſen Baum verwandelt worden. Sie haben gedichtet,

dichtet, daß die Muſen ihren Sitz in einem Lorbeerwald auf dem Berge Parnaß genommen. Man krönte auch mit ſelbigem die Poeten; und heut zu Tage werden noch in einigen Orten die jungen Doctores in der Medicin mit einem Lorbeer gekrönt, daher ſie vielleicht Laureandi oder Laureati genennt werden. Die Alten glaubten, daß der Lorbeerbaum nicht vom Donner berührt werde. Daher der Kaiſer Tiberius, der ſich über die Maaßen für dem Donner gefürchtet, allezeit, wenn es gedonnert, eine Lorbeerkrone getragen. Was aber dieſes für eine falſche und abergläubiſche Meynung ſey, zeigt die Erfahrung, welche Lacuna von einem ſehr ſchönen Lorbeerbaum anführt, der zu Rom in dem Pallaſt des Herzogs de Caſtro geweſen und von dem Donner zerſchlagen worden, und noch andere Exempel, ſo von andern angeführt werden, bezeugen es gleichfalls auch. Auf eben dieſem Aberglauben beruht auch die Bemerkung von dem Knall, welchen die Blätter und Ruthen von dem Lorbeerbaum von ſich geben, wenn ſie verbrennt werden. Denn wenn ſie häufig und laut knallen, glaubt man, daß ſolches einen glücklichen Ausgang bedeute, wenn ſie hingegen ſtille brennen, ſoll ſolches eine übele Vorbedeutung ſeyn.

Der Lorbeerbaum hatte bey den alten Aerzten einen großen Nutzen in der Medicin und wurde als eine Panace gehalten: man brauchte oft die Blätter, die Beeren und die Rinde von den Wurzeln. Heut zu Tage bringt man nur die Beeren und Blätter in die Apotheken, welche nicht ſo im

 Gebrauch

Gebrauch ſind. Die Rinde von den Wurzeln aber wird gar nicht geachtet.

Die Blätter, da ſie aromatiſch, bitterlich und ein wenig zuſammenziehend ſind, erhitzen, digeriren, löſen auf, ſtärken den Magen, befördern die Verdauung und vertreiben die Blähungen: daher ſie von den neuern nicht ſelten mit einigen Speiſen, vornehmlich mit Fiſchen gekocht werden, und man pflegt auch die Schinken darmit zu zieren. Es fehlet aber ſo viel, daß ſie den Magen beunruhigen ſollten, wie einige meynen, daß ſie vielmehr denſelben wider den Ekel ſtärken. Das Infuſum von ſelbigen wird zur Stärkung des Magens und zur Vertreibung der Bauchſchmerzen ſo von Blähungen kommen, wie ein Thee verſchrieben oder das Pulver von ſelbigen zu einer Drachme genommen. Das Decoct von den Blättern wird zur Vertreibung der Colik mit gutem Nutzen in Clyſtiren gebraucht. Man bedient ſich auch derſelben für die Frauen zun Dampfbädern. Man ſagt auch, daß ſie ſicher könnten gebraucht werden, die Geburtsglieder der ſchwangern Weiber damit zu waſchen und daß ſie die Fehler der Gebärmutter und der Blaſe heilen könnten.

Die Beeren erhitzen mehr wie die Blätter: ſie werden von den Alten wider die Schwindſucht, wider das beſchwerliche Odemholen und alle Flüſſe der Bruſt angeprieſen: zu unſern Zeiten werden ſie bey den Zufällen des Magens, der Leber, der Milz und der Blaſe gebraucht. Sie befördern die

Verdauung

Verdauung der rohen Säſte, trennen die zähen und ſchleimigen Säſte, und löſen dieſelben auf und erregen den ſchwachen Appetit: ſie vertreiben den Ekel, eröffnen die Verſtopfungen der Leber und der Milz, treiben den Urin, erregen die monatliche Reinigung und führen die Nachgeburt ab.

Das weſentliche dünne und wirkſame Oel, ſo in den Beeren ſich befindet, wird von einem dicken und ſehr ſchmerzſtillenden Oel umwickelt. Daher es alſo innerlich zur Stillung der Schmerzen mit gutem Nutzen gegeben wird; äußerlich aber löſen ſie kräftig auf und ſtärken. Sie ſind zur Linderung der Schmerzen, zur Auflöſung der Beulen und zur Wiederherſtellung der natürlichen Kraft der Theile in Umſchlägen, Salben oder Pflaſtern ſehr dienlich.

In den Apotheken wird aus den Lorbeerbeeren viererley Oel gemacht. 1) Das weſentliche Oel, welches aus den geſtoßenen, im Waſſer eingeweichten und hernach mit eben dem Waſſer bey einem ſattſam ſtarken Feuer deſtillirten Beeren erhalten wird. Es geht ein klares, ſubtiles und ſehr riechendes Oel über, welches auf dem Waſſer ſchwimmt, und in Anſehung der Kräfte mit den übrigen aromatiſchen Oelen übereinkömmt. Man lobt es vornehmlich innerlich zur Vertreibung der Blähungen, zur Stillung der Coliken, zur Bändigung der Mutterbeſchwerung und beym Nachwehen. Allein man muß in hitzigen und gallichten Temperamenten und inflammatoriſchen Zufäl-

len von ſelbigem ablaſſen. Die Doſis iſt drey bis ſechs Tropfen. Man gießt ſie auf ein Stück Zucker und miſcht ſie hernach mit einer gehörigen Feuchtigkeit. Es wird wider die Bauchſchmerzen zu Clyſtiren geſetzt. Aeußerlich iſt es bey den Nervenzufällen, welche von der Kälte kommen, dienlich: es nützt auch in der Lähmung und dem Hüftweh. Es wird auch bey den Frauensperſonen wider die Mutterbeſchwerung, die Nachwehen und bey unterdrückter monatlicher Reinigung, ſo von einer kalten Urſache kömmt, auf die Schaamgegend geſtrichen.

2) Ein anderes Oel wird aus den Lorbeerbeeren gezogen, wenn man ſie in ſiedenden Waſſer kocht. Man nimmt ganze oder auch geriebene Beeren, thut ſie in einen Keſſel, läßt ſie eine halbe Stunde lang in einer ſattſamen Menge kochen, ſeigt ſie alsdenn durch und drückt ſie aus. Wenn das Oel kalt geworden, ſchwimmt es wie ein grünes Fett auf dem Waſſer, von welchem man es hernach wegnimmt. Dieſes Oel iſt nicht ſo riechend wie das weſentliche Oel, es iſt dicker und den Kräften nach ſchwächer. Denn das weſentliche Oel wird in dieſer fetten Subſtanz mit dem, in den Kern enthaltenen, fetten Oel vermiſcht und verwickelt.

3) Noch ein ander Oel wird aus den ſehr zart geriebenen und unter einer Preſſe ſtark ausgedrückten Beeren herausgezogen, welches nicht ſo durch-

dringend

dringend als das erſtere iſt, weil nämlich das in den Kernen von dieſen Beeren enthaltene dickere Oel faſt allein ausgepreßt, hingegen wenig von dem, in den Zellen der Schalen enthaltenen, weſentlichen Oel herausgezogen wird, woferne man nicht Feuer darzu bringt. Dieſe beyden Oele kommen in Anſehung der Kräfte mit dem weſentlichen Oel überein, ſind aber weit ſchwächer. Innerlich werden ſie zu zehn oder zwölf Gran verſchrieben. Allein wenn man ſie in allzu großer Menge giebt, erregen ſie Ekel. Aeußerlich werden ſie öfter gebraucht und entweder allein oder mit andern den Salben und Pflaſtern beygemiſcht und eingerieben.

4) Endlich wird das Lorö l aus den geriebenen Lorberbeeren und Blättern bereitet, wenn man dieſelben in dem Oel von unreifen Weintraubenſaft einweicht und kocht, welches aber weit ſchwächer als die erſtern iſt und ſelten gebraucht wird. Dieſe Oele werden wider die Krätze angeprieſen; ſie helfen aber nichts, woferne nicht Schwefel darzu gemiſcht wird, deſſen unangenehmen Geruch ſie verbeſſern.

Nimm Lorbeerbeeren eine Drachme; getrocknete Pomeranzenſchalen zwo Drachmen; gieße vier Unzen guten Wein darauf. Gieb dieſes Infuſum mit Zucker bey einem ſchwachen Magen, bey Bauchſchmerzen, welche von Blähungen kommen und bey zurückgebliebener monatlichen Reinigung.

Nimm Chamillenblumen zwo Hände voll; geſtoßene Lorbeerbeeren zwo Drachmen. Laſſe ſie in einer ſattſamen Menge Waſſer gelinde kochen. Seige ſie durch und ſetze alsdenn eine Drachme ausgepreßtes Loröl zu. Mache ein Clyſtir daraus, welches in der Colik, ſo von Blähungen kömmt, zu gebrauchen.

Nimm ausgepreßtes Loröl eine Unze; vom Unguento martiato zwo Unzen; pulveriſirtes Bibergeil eine Drachme. Mache eine Salbe daraus und laſſe den Magen, wenn er aufgetreten iſt, die gelähmten oder die mit rhevmatiſchen Schmerzen behafteten Glieder und die Schaamgegend bey Kindern bey unterdrückten Urin darmit beſtreichen.

Aus den Lorbeerbeeren wird eine Latwerge bereitet, ſo wider die Colik und Krankheiten der Gebärmutter angeprieſen wird. Man macht auch aus ſelbigen ein Pflaſter, welches Emplaſtrum de Baccis Lauri *Meſuæ* heißt. Man braucht die Beeren zum Antidoto Orvietano *Ph. Reg.* zur Aurea Alexandrina, zur Theriaca diateſſarum *Meſuæ* und zur Confectione Anacardina *Ejusdem.* Die Blätter braucht man zum Unguento Martiato und zum Emplaſtro de Betonica. Das Loröl aber nimmt man zum Emplaſtro Manus Dei, zum Emplaſtro *Paracelſi*, zum Emplaſtro de Ranis und zum Emplaſtro Styptico *Ph. Reg.*

Lens. Linſe.

Man trifft in den Apotheken zwo Arten von Linſen an, nämlich die Feld- und Meerlinſen: von den Feldlinſen aber giebt es zwo Arten, nämlich die kleinere und gröſſere.

Die kleinere Feldlinſe, Lens arvenſis minor, Lens vulgaris *Off.* Lens vulgaris, ſemine ſub rufo, *C. B. P.* 346. *I. R. H.* 390. Lens *I. B.* 2. 317, *I. R. Hiſt.* 904. Lens minor *Dodon.* 526. Lens vulgaris ſive agreſtis & Lenticulæ primum genus, *Tragi* 626. franzöſiſch Petite Lentille.

Es iſt eine Pflanze ſo nur ein Jahr dauert und eine dünne weiſſe Wurzel hat, welche mit wenig Faſern begabt iſt. Der Stengel iſt nach Beſchaffenheit der kleinen Pflanze ſattſam dicke, neun Zoll lang, haaricht, eckicht, ſchwach und auf der Erde liegend, woferne nicht etwas zugegen iſt, woran er ſich ſchlingen kann; er hat von der Wurzel an viele Aeſte. Die Blätter aus deren Fügungen Aeſtchen herausgehen, ſtehen wechſelsweiſe faſt wie in den übrigen Hülſenfrüchten; ſie beſtehen aus fünf oder ſechs Paaren kleinen Blättern, welche auf einer Ribbe ſtehen, ſo ſich in ein Gäbelchen endiget. Jedes kleines Blatt iſt länglicht, ſchmal, haaricht und endiget ſich in eine Spitze. Aus den Fügungen der Blätter gehen kleine, dünne, länglichte Aeſtchen heraus, welche zwo oder drey zweyfalter ähnliche kleine und weiſſe Blumen tragen, davon das oberſte Blatt, wel-

ches

ches die Fahne heißt, oder von andern das Schild genennet wird, innwendig mit blauen Linien bezeichnet iſt. Aus dem Blumenkelche gehet ein Stempfel heraus, der hernach zu einer Schote wird, welche kurz, breit, platt, glatt und mit zween oder drey Samen begabt iſt, die nach Beſchaffenheit der Größe der Pflanze ſattſam groß, rund, platt, auf beyden Seiten erhaben, das iſt, ein wenig dicker nach dem Mittelpunkt als nach dem Rande zu, harte, glatt, wenn ſie reif geworden, gelblicht, in andern Arten röthlich oder ſchwärzlich ſind.

Die größere Feldlinſe, Lens arvenſis major *Off.* Lens major *C. B. P.* 346. *Inſt. R. H.* 390. *I. B.* 2. 317. *I. R. Hiſt.* 904. Lens *Dod. Pempt.* 526. Lens Italica *Camerar.* franzöſiſch Grande Lentille.

Dieſe Art iſt in Anſehung aller ihrer Theile, des Stengels, der Blätter, der weißen Blume, der Schoten, wie auch der Samen, ſo zwey oder dreymal größer als bey den den gemeinen Linſen iſt, weit ſchöner und größer. Beyde Arten werden auf den Feldern geſäet. Die Samen werden öfterer zum Küchen, als medicиniſchen Gebrauch angewendet.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Linſen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, zehn Unzen röthlichbraune, etwas herbe und kaum merklich alkaliſche Feuchtigkeit; ſechs Unzen und zwo Drachmen rothbraune, dunkele, ſcharfe, trübe, ſowohl ſaure, herbe, als auch alkaliſche

urinö-

urinöſiſche Feuchtigkeit, ein Pfund und vier Unzen rothbraune, dunkele, brenzlichriechende, ſehr ſcharfe alkaliſch urinöſiſche und mit häufigen flüchtigen alkaliſch urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt ſieben Unzen und vier Drachmen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ein Pfund, fünf Unzen und ſieben Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze und ſieben Drachmen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen fixes bloß alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vierzehn Unzen und drey Drachmen, in der Calcination aber ein Pfund und vier Unzen betragen.

Die Linſen ſcheinen ein weſentliches vitrioliſch ammoniacaliſches Salz zu enthalten, welches mit vielem dicken Oel verbunden iſt.

Es iſt aus den Schriften der Alten bekannt, daß die Philoſophen vor dieſem viel auf die Linſen im Eſſen gehalten, und ich finde auch, daß ſie bey den Griechen gar ſehr in Anſehen geweſen. Denn Athenäus ſagt L. IV. C. 18. daß es ein Grundſatz der Stoiker ſey, daß ein Weiſer alles recht machte, und die Linſen vollkommen würze. Die Urſache hiervon iſt vielleicht dieſe geweſen, weil die Philoſophen, indem ſie ſich der Betrachtung der Dinge ergeben, ſich gar nicht um angenehme, niedliche und ausgeſuchte Speiſen bekümmert haben. Denn gleichwie ſie den Schmuck und Pracht in Kleidungen mieden, alſo verachteten ſie auch die gewürzten Speiſen, welche nur die

Zunge

Zunge ergötzen, und waren mit einer ſchlechten Speiſe, welche das Leben erhielt, zufrieden. Sie behaupteten, daß diejenigen, welche Linſen genöſſen, ſich ein gleichgültiges Gemüthe zuwege brächten. Allein es iſt wahrſcheinlich, daß die Alten dieſe Meynung nicht ſowohl von der Natur dieſer Speiſe als von dem nüchtern Lebenswandel dererjenigen, welche eine ſo ſchlechte und wenig ſchmackhaſte Speiſe genoſſen, bekommen. Denn alle geſchickte Aerzte urtheilen von den Linſen ganz anders. Sie lehren, daß dieſes Nahrungsmittel, wenn es beſtändig und oft genommen wird, den Kopf beunruhige, die Lebensgeiſter in Unordnung ſetze, das Geſicht ſchwach mache, nächtliches Schröcken errege, melancholiſche Zufälle erzeuge, die Eingeweide verſtopfe, den Krebs, den Ausſatz, die Krätze, Verhärtungen der Leber und der Milz, den Stein und viertägige Fieber zuwege bringe, den Leib aufblähe und verſtopfe, den Magen übel angreiſe und die natürlichen Abführungen der monatlichen Reinigungen verhindere. Mit einem Wort, die Linſen werden faſt bey allen Aerzten für blähend und ſchwer zu verdauen gehalten, und als ſolche angeſehen, welche einen böſen, dicken, erdigten und melancholiſchen Saft bey ſich führen. Man unterſcheidet aber in den Linſen eine doppelte Subſtanz, nämlich die häutichte oder die Rinde, und die markichte, welche das Fleiſch von ſelbiger genennt wird; beyde haben verſchiedene Kräfte. Die Rinde, wie Galenus L. I. de Al. Fac. C. 18. ſagt, zieht, weil ſie eine herbe Beſchaffen-

ſchaffenheit hat, zuſammen. Das Mark oder das Fleiſch hat etwas weniges herbes, aber einen dicken und erdigten Saft. Die Rinde giebt eine ſchlimmere, das Fleiſch aber eine beſſere Nahrung. Galenus behauptet, daß die erſte Brühe, worinnen die Linſen gekocht worden, den Leib eröffne, und dies um deſto mehr, wenn ſie entweder mit Salz, oder mit Oel, oder mit Fiſchlake gewürzt worden. Denn das Oel erweicht und erſchlappt, das Salz aber und die Fiſchlake reinigen und reizen die Gedärme, wodurch die Excremente fortgetrieben werden. Eben dieſer Galenus ſagt auch, daß die zweyte Brühe, worinnen die Linſen gekocht worden, ſolche Kräfte habe, welche der erſtern zuwider ſind. Denn gleichwie dieſe den Leib eröffnet, alſo verſtopft jene denſelben; und dieſemnach iſt ſie denenjenigen, welche den Durchfall, Rotheruhr und den Bauchfluß (Cœliaca) haben, ſehr dienlich, weil ſie ſowohl den Magen als auch die Gedärme und den ganzen Unterleib ſtärket. Die von der Schale befreyten Linſen, oder der aus ihnen ausgepreßte Brey, gleichwie er die zuſammenziehende Kraft und was auf ſelbige folgt, verliert, alſo nährt er auch mehr, als diejenigen Linſen, welche noch die Schale haben. Allein er erzeugt einen dicken und ſchlimmen Saft, und geht ſchwer aus dem Körper; unterdeſſen hemmt er keinesweges den Durchfall, wie diejenigen Linſen thun, welche noch die Schale haben. Man glaubt, daß alle derjenige Schaden, den die Linſen zuwege bringen, vertrie-

würde, wenn man ſie mit dem beſten Fleiſch kochte Sie kommen ſehr ſelten auf dem Tiſch der vornehmen Perſonen. Auf dem Lande ſind ſie gebräuchlicher. Man hat niemals oder ſehr ſelten verſucht, aus ſelbigen Brod zu backen, weil es ſehr trocken und zerreiblich iſt.

Weil das Linſendecoct zur Heilung der Pocken und Maſern hier und da bey den arabiſchen Aerzten ſehr angeprieſen, auch von vielen gebraucht und von andern nicht ungeſchickten Aerzten nicht verworfen wird; ſo habe ich geglaubt, daß es nicht undienlich ſey, hier zu erwähnen, was man von derſelben Gebrauch in dieſen Krankheiten halten müſſe. Unter denenjenigen, welche den Gebrauch der Linſen bey Heilung der Pocken und Maſern gründlich darthun, gehört vornehmlich Avicenna, welcher, wie er L. 4. Sect. 1. Tract. 4. Cap. 10. meldet, die abgezogenen Linſen, nebſt einigen andern einfachen Mitteln z. E. Gummi Lacc, Feigen, Tragant, gleich anfangs, wenn das Blut noch im Wallen iſt, und hernach wenn die Materie zur Haut geht, gebraucht. Dem Avicenna folgen viele von den neuern, Mercurialis L. 1. de Morbis Puerorum, Cap. 2. Augenius L. 10 de Febribus, Cap. 9. Antonius Portus L. 4. de Variolis ac Morbillis, Cap. 22. Lazarus Riverius Prax. Med. de Variolis et Morbillis. Liddelius L. 3. de Febribus, Cap. 9. Paräus L. 19. Cap. 2. Campilongus L. 1. de Variolis. Cap. 45, und noch viele andere, welche aber in der Zubereitung der Linſen und der Zeit, wo man

ſie gebrauchen muß, nicht mit einander übereinſtimmen. Denn einige geben ſie nur im Anfang, ehe die Pocken und Maſern ausbrechen; andere bey dem Wachsthum der Krankheit, damit ſie das Ausbrechen befördern; einige geben nur das Decoct, andere geben auch mit dem Decoct die Subſtanz; noch andere geben ſie gekocht nebſt der Schale, andere aber ohne Schale.

Sie preiſen aber die Linſen verſchiedner Urſachen wegen an. Mercurialis giebt ſie, wenn die Körper an einer wäſſrichten Cacherie krank ſind. Er iſt durch eine Meynung des Galenus, welche in dem L. 1. de Alimentorum Facultatibus Cap. 18. befindlich darzu bewogen worden, allwo es heißt, daß die Linſen nur denenjenigen mit gutem Nutzen zu eſſen gegeben werden, welche in ihrem Fleiſch viel Waſſer haben; damit nämlich die unreine Feuchtigkeit verzehrt werde. Nun behauptete Mercurialis daß die Pocken und Maſern von einer wäſſrichten Feuchtigkeit herkämen. Allein er vermiſchte ſie mit Eßig, damit die dicke Beſchaffenheit getrennt und verdünnt würde. Liddel giebt die Linſen, damit die Gedärme beſchützt werden: Campilongus giebt ſie, damit die Materie zur Haut getrieben werde: Augenius giebt ſie nicht nur, damit die Materie zur Haut gebracht, ſondern auch die Eingeweide geſtärkt, die fieberhafte Hitze gemildert und der Leib eröffnet werde: Paräus gebraucht die Linſen, damit der Schlund, der oberſte Theil der Luftröhre und andere inwendige Theile vor den Bläschen und Durchfall beſchützt

werden: Antonius Portus und Lazarus Riverius Prax. Med. de Variol. et Morbil. geben die Linſen, damit die Wallung des Geblüts in den erſten Tagen vermindert, die innern Theile geſtärkt und die Materie zur Haut getrieben werde. Viele andre Aerzte gedenken nicht einmal der Linſen, wenn ſie von der Heilung der Pocken reden, wie Vidius L. 6. de Curatione generatim. Cap. 6 Fuchs L. 5. de Med. Morbill, Cap. 9. Caſp. Hoffmann L. de Med. Officinal. S. Pauli Quadr. Botan.

Allein andere, wie Cardanus L. 2. Tuend. ſanit. Cap. 12. Amatus Luſitanus in L. 2. Dioſcorid. enarration. 101. Johann Bapt. Sylvaticus Controuerſ. Med. 92. Ranchinus Tract. de Morb. Pueror. L. 2. C. 1. Ludwig Septalius Animaduerſion. et caution. Medicar. L. 5. de Febribus Melchior Sebitz de Alimentis, tragen für die Linſen ganz und gar einen Abſcheu. Sie ſagen, daß ſie weder als eine Speiſe, noch als eine Arzney in Pocken und Maſern, wie auch peſtilentialiſchen Krankheiten dienlich ſind. Als eine Speiſe bekommen ſie nicht, weil ſie, wie wir oben gezeigt haben, den Magen beſchweren, ſchwerlich verdaut werden, ein ſchlimmes Blut erzeugen, mit einem Wort, weil ſie der Natur ſchädlich ſind, und dieſelbe in Austreibung der Pocken die Materie träger machen. Als eine Arzney ſind ſie auch nicht zuträglich, weil ſie, indem ſie das Blut verdicken, und die Wege, durch welche es zur Haut geht, verſtopfen, den Ausbruch der Pocken und

Maſern

Maſern verhindern; welcher doch auf alle Weiſe, wie Avicenna will, zubefördern oder zum wenigſten nicht zu verhindern iſt, nach dem Grundſatz des Hippocrates Aphor. 20. S. I. „Wenn die „Criſis geſchieht, oder wenn ſie bereits vollkommen „geſchehen, ſo muß man weder etwas verändern, „noch durch Purgier- oder andere reizende Mittel „etwas neues unternehmen, ſondern derſelben ihren „Lauf laſſen. „Und in dem Aphor. 21. S. I. „heißt es: wenn man eine Feuchtigkeit aus dem „Körper abführen muß, ſo muß es durch diejeni- „gen Orte geſchehen, durch welche ſie herausgehen „kann, und welche darzu bequem ſind.„ Es iſt aber vergebens, wenn die Vertheidiger der Linſen ſagen, daß ſie durch ihre zuſammenziehende Kraft die Eingeweide ſtärken, und daher den Ausbruch der Krankheits Materie durch die Haut, welche der allgemeine Weg iſt, wodurch der Körper ſich reiniget, befördern. Wir antworten hierauf, daß, wenn die Eingeweide ſollen geſtärkt werden, dieſes nicht durch die Linſen, welche eine üble und der Natur beſchwerliche Speiſe ſind, ſondern durch andere, welche beſſer und der Natur zuträchlicher ſind, und dieſes ohne Schaden verrichten können, zu bewerkſtelligen; dergleichen ſind z. E. die Tormentill, Natterwurz, Fünffingerkraut, Contrayerven-Wurzel, rothe Roſen, Corallen u. ſ. f.

Die Alten pflegten die Linſen äußerlich als einen Umſchlag zu vielen Krankheiten zu gebrauchen. Heut zu Tage werden ſie ſelten gebraucht. Sie zertheilen und löſen auf. Einige gebrauchen das

erſte Decoct von den Linſen in den Pocken, die Haut dadurch zu erſchlappen, zu erweichen und die Schwärung der Blattern zu befördern und ihre Hitze und Schmerz zu ſtillen.

Die Meerlinſe, Lens paluſtris et Lenticula paluſtris, *Off.* Lenticula paluſtris vulgaris, *C. B. P.* 362. Lens paluſtris, *I. B.* 3. 784. *et I. Raii Hiſt.* 117. Lens lacuſtris, *Dod. Pemt.* 587. franzöſiſch, Lentille d'eau ou de marais.

Sie wächſt in ſtillſtehenden Waſſern, ſchwimmt auf denſelbigen wie ein grünes Mooß, und überzieht ihre ganze Uberfläche mit einer großen Menge kleiner Blätter, welche unten ſchwärzlich, oben grünlich, glänzend, rund, und wie die Linſen platt ſind, durch ſehr dünne und weiße Haare mit einander ſehr genau verbunden werden und vermittelſt eben derſelben wie durch die Wurzeln aus dem anhängenden Leim ihre Nahrung ziehen. Man findet ſie in Sümpfen Stadtgräben und andern stillſtehenden Waſſern auf welchen ſie ſchwimmen und oft ihre Uberfläche ſehr weit einnehmen. Die Blumen und Früchte, welche ihnen zu mangeln ſcheinen, ſind noch nicht entdeckt.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Meer-Linſen ſo aus einer Retorte deſtillirt worden, ſieben Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, wie die grüne Pflanze ſchmeckende und riechende, kaum merklich ſalzigte Feuchtigkeit; ein Pfund, zwölf Unzen und vier und zwanzig Grnn klare, grunicht ſchmeckende, etwas ſalzigte Feuchtigkeit; zwey Pfund, ſechs Unzen

zen und zwölf Gran klare, etwas ſalzigte und ein wenig alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; ſieben Drachmen braune, brenzlichriechende und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; zwölf Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt ſechs Drachmen dicken Oel, wie ein Syrup übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen und fünf Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran bläuliche Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen und acht und vierzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze, zwo Drachmen und ſechzig Gran, in der Calcination aber eine Unze und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Die Meerlinſen haben ein weſentliches ſalpetrich ammoniacaliſches Salz, welches mit Oel und vielem Waſſer verbunden iſt.

Man braucht ſie nur äußerlich; ſie verdünnen, löſen auf, kühlen und lindern die Schmerzen. Daher ſie, wenn man ſie in Form eines Umſchlags auflegt, bey Entzündungen des Podagra, ſo von einer hitzigen Urſache kommen, wie auch in der Roſe zuträglich ſind. Zur Stillung des Schmerzes bey der güldnen Ader ſind die Meerlinſen auch dienlich, wenn man nämlich zwo Hände voll von ſelbigen mit einer halben Unze pulveriſirter Myrrhe vermiſcht, in ein leinenes Säckchen thut und mit

der aus dem Säckchen tröpfelnden Feuchtigkeit die ſchmerzhafte güldne Ader bähet.

J. Rajus ſchlägt die mit weißen Wein bereitete Infuſion von Meerlinſen als ein geheimes Mittel für die Gelbeſucht vor, wenn man nämlich neun Tage hinter einander täglich früh ſechs Unzen davon trinkt.

Man ſagt, daß die Meerlinſen, wenn man ſie auf die Brüche bey jungen Kindern legt, dieſelben heile. Die Enten freſſen ſie mit vieler Begierde.

Lepidium. Pfefferkraut.

Es ſind zwo Arten von dieſer Pflanze unter dieſem Namen im Gebrauch, die eine heißt, das gemeine Pfefferkraut, die andre die wilde Kreſſe.

Das gemeine Pfefferkraut, *Lepidium* vulgare, *Off.* Lepidium latifolium, *C. B. P.* 97. *I. R. H.* 216. *I. R. Hiſt.* 828. Lepidium Pauli. I. B. 2. 940: Lepidium Plinii, *Dodon. Pempt.* 716. Piperitis ſiue Lepidium vulgare, *Parkinſon.* Raphanus ſylueſtris Officinarum, *Adu. Lobel Icon.* 308. Raphanus ſylueſtris Officinarum, Lepidium Aeginetae Lobelio, *Gerard.* franzöſiſch Paſſerage.

Die Wurzel iſt eines Fingers dick und drüber, weißlich, hat einen ſcharfen und brennenden Geſchmack, der aber bald vergehet, und kriecht unter der Erde weg. Die Stengel ſind zahlreich, zwo Ellen hoch länglicht rund, glatt, voller Mark, äſtig, eines kleinen Fingers dick und mit einem meer-

meergrünen Pulver überzogen, welches ſich leicht abwiſchen läßt. Die Blätter ſind lang, breit, ſpitzig, den Citronenblättern ähnlich, aber öfters größer, weicher, glatt, fett, mehr dunkelgrün, am Rande gezackt, und ſtehen wechſelsweiſe; davon diejenigen, welche aus der Wurzel und zu unterſt des Stengels herausgehen, auf langen Stielen ſtehen. Die Blumen wachſen zu oberſt der Stengel und der kleinen Aeſte, ſind zahlreich, nach Beſchaffenheit der Größe der Pflanze ſehr klein, kreuzförmig, beſtehen aus vier weißen Blättern, und ſitzen auf ſehr dünnen Stielen. Aus ihrem Kelch geht ein Stempfel heraus, der hernach zu einer Frucht wird, welche ſehr klein, platt und lanzenförmig iſt, ſich in eine Spitze endiget, durch eine Scheidewand, welcher Klappen anhängen, in zwo Zellen getheilt wird, und voller kleinen, länglichten, rothbraunen Samen iſt. Die ganze Pflanze hat einen ſcharfen Geſchmack. Sie wächſt ſehr häufig auf den Inſeln des Marnefluſſes. Man braucht die Wurzeln und Blätter.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund der ganzen blühenden Pflanze ohne Wurzeln, ſo aus dem Dampfbade deſtillirt worden, ein Pfund und acht Unzen klare, ein wenig ſcharfe und kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit; zwey Pfund, ſechs Unzen und fünf Drachmen klare und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit übergegangen. Die übriggebliebene Maſſe, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, hat drey Unzen und vier Drachmen röthlichbraune, brenzlichriechende, ſowohl

ein wenig ſaure und ſehr herbe als auch ſalzichte Feuchtigkeit; eine Unze und ſieben Drachmen rothbraune, alkaliſch urinöſiſche und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt etlichen Gran feſten flüchtigen Salz, und zwo Unzen, fünf Drachmen und achtzehn Gran ſchmierigen Oel gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene Maſſe hat ſechs Unzen und ſechs Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie acht Stunden lang im Schmelztiegel calcinirt worden, zwo Unzen und drey Drachmen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Unze und vier und zwanzig Gran fixes ſalzichtes Salz nebſt ein wenig talkichter Erde gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, vier Drachmen und vier und fünfzig Gran, in der Calcination aber vier Unzen und drey Drachmen betragen.

Der Saft von dieſer Pflanze färbt das blaue Papier roth. Die ganze Pflanze hat einen ſcharfen aromatiſchen Geſchmack, der dem Geſchmack des Pfeffers und des Senfs beykömmt. Tournefort meynt, daß ſie ein weſentliches Salz enthalte, welches dem geblätterten Weinſteinſalz (Ter. fol. tart.) nicht unähnlich iſt. Ich aber glaube daß es ein vitrioliſch ammoniacaliſches Salz iſt, welches mit einem dünnen und ſcharfen, wie auch dicken Oel verbunden iſt.

Dieſe Pflanze verdünnt gar kräftig die ſchleimigen Säfte des Körpers, eröffnet die Verſtopfungen der Leber und der Milz und wird von Etr-

müllern

müllern unter die vornehmſten Mittel wider den Scorbut gezählet: er vermiſcht die Blätter von dieſer Pflanze mit den übrigen Pflanzen, ſo man wider den Scorbut braucht, um dadurch die, wider den Scorbut dienlichen Waſſer, Spiritus und Eſſenzen zu ſchärfen. Man deſtillirt die Blätter von dieſer Pflanze mit Weingeiſt, da man alsdenn eine gar vortrefliche Eſſenz wider den Scorbut erhält. Ueberdies iſt ſie auch ein herrliches Magenmittel, in ſo ferne ſie den zähen Schleim, der an den Seiten des Magens hängt, verdünnt und trennt. Wenn man die Blätter früh nüchtern kaut, ſo erregen ſie den ſchwachen Appetit und befördern die Verdauung. Sie heilt die hypochondriſchen Zufälle, welche von den zähen und ſchleimigen Säften, ſo in den erſten Wegen ſitzen, herkommen, indem ſie dieſelbigen verdünnt und auflöſt.

Die Köche in Dännemark pflegen, wie Simon Pauli erzählt, den ausgepreßten Saft von dieſer Pflanze mit Eßig zu vermiſchen oder beſprengen die kleingeſchnittenen Blätter von ſelbiger mit Eßig und gebrauchen ſie zun Bratenbrühen.

Wenn man eine halbe Unze von den getrockneten und pulveriſirten Pfefferkrautblättern täglich früh nüchtern im Wein nimmt; ſo treiben ſie den Urin gar kräftig und ſind den Waſſerſüchtigen ſehr dienlich.

Aeußerlich lindern die mit Butter oder Schmeer geriebenen friſchen Blätter oder Wurzeln das Hüftweh.

weh. Man zählt dieſe Pflanze unter diejenigen Mittel, welche die Haut roth machen; denn indem ſie die Haut reizt, ſo zieht ſie das Blut, den Nervenſaft und die Säfte aus den innerſten zu der Oberfläche der Haut.

Die wilde Kreſſe, Lepidium hortenſe, Iberis *Off.* Lepidium gramineo folio, ſive Iberis, *Inſt. R. H.* 216. Iberis latiore folio, *C. B. P.* 97. *Parkinſ.* & *Gerard. Emaculat*, Iberis, *I. B.* 2918. *Dod. Pempt.* 714. Lepidium hortenſe, *Anguillar:* Iberis cardamantica, *Adverſ. Lobel.* franzöſiſch, Paſſerage ſauvage, Creſſon ſauvage.

Die Wurzel iſt weiß, holzicht, mäßig dick und mit wenig Faſern begabt. Die Stengel ſind zahlreich, neun Zoll lang und drüber, harte, äſtig und hohl. Die erſten Blätter ſtehen auf langen Stielen, ſind einen halben Zoll breit, zween bis drey Zoll lang und am Rande gezackt. Die oberſten Blätter aber, und welche an den Stengeln und Aeſten ſich befinden, ſind den Leinkrautblättern ähnlich, ſchmal und ſpitzig, und haben keinen Stiel, wie auch keine Zacke. Die Blumen ſtehen auf den oberſten Zweigen, ſind weiß, vierblättricht, kreuzförmig und den Pfefferkrautblumen ähnlich: die Früchte und Samen ſind auch den Früchten und Samen von jener Pflanze gleich. Alle Theile von dieſer Pflanze haben einen brennenden Geſchmack, wie die Kreſſe. Sie wächſt in den mittägigen Provinzen von Frankreich an unbebauten Orten, alten

Stätten und an den Wegen gar häufig. Hier zu Lande wird ſie in Gärten gezogen.

Sie kömmt in Anſehung der Beſtandtheile und der Kräfte mit voriger überein, und kann ſtatt derſelben gebraucht werden. Man preiſt ſie vornehmlich beym Hüftweh an. Man legt die friſche geſtoßene Wurzel in großer Menge mit einer mäſſigen Portion Schmeer auf das ganze Schienbein, und vornehmlich auf die Hüfte: Man läßt ſie vier Stunden darauf liegen, hernach nimmt man ſie weg und ſetzt den Fuß ins Bad; hierauf reibt man ihn mit Oel und Wein, und nachdem man das Fett und den Schweiß abgewiſcht, ſo bedeckt man ihn endlich mit einem weichen wollenen Tuche, damit der Kranke herum gehen könne.

Leviſticum. Liebſtöckel.

Das Liebſtöckel, Leviſticum, Liguſticum foliis Apii, *Off.* Angelica montana perennis, Paludapii folio, *Inſt. R. H.* 313. Liguſticum vulgare, an Libanotis fertilis Theophraſti. *C. B. P.* 157. Liguſticum vulgare, foliis Apii, *I. B.* 3. *P.* 2. 122. Leviſticum vulgare, *Dodon. Pempt.* 311. *Gerard. Parkinſ. I. Raji Hiſt.* 437. Laſerpitium, *Ang.* Hippoſelinum Matthioli, *Lugd.* 703. Smirnium, *Lacun.* Laſerpitium Germanicum, *Lobel. Icon.* 703. franzöſiſch Liveſche oder Ache de montagne.

Die

Die Wurzel von ſelbigem iſt groß, fleiſchicht, dauerhaft, auswendig ſchwärzlich und inwendig weiß. Die Stengel ſind zahlreich, nicht ſelten ſo groß als ein Menſch, knoticht, dicke, inwendig hohl, geſtreift und bisweilen in viele Aeſte getheilt. Die Blätter ſind einen Fuß lang und drüber und ſind in viele Flügel getheilt, davon die äußerſten Abtheilungen gewiſſer Maaßen den Waſſereppich⸗blättern beykommen, aber weit länger, am Rande eingeſchnitten, ſehr glatt und glänzend, dunkelgrün und ſtark riechend ſind. Die Aeſte ſowohl als das oberſte von dem Stengel tragen große Schirmblumen, welche gemeiniglich aus fünf gelben Blättern beſtehen, welche in einen Ring herumgeſetzt ſind und auf einem Kelch ſitzen, der hernach zu einer Frucht wird, ſo aus zween Samen beſteht, welche länglicht, ein wenig dick, größer als der Eppichſamen, auf der einen Seite rund und geſtreift, auf der andern aber platt ſind, und eine ſchmutzige Farbe haben. Die ganze Pflanze hat einen ſtarken aromatiſchen und Arzneygeruch, der Samen aber riecht ſtärker. Sie wird in Gärten gezogen. Man braucht die ganze Pflanze, vornehmlich aber den Samen und die Wurzel.

In der chemiſchen Unterſuchung haben die Liebſtöckwurzeln und Samen ſehr vieles ſowohl dünnes weſentliches als auch dickes brenzlichriechendes Oel, wie auch ſaure und alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit, aber ſehr wenig feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz und wenig Erde gegeben. Sie haben

einen ſcharfen, aromatiſchen und ſüßlichen Geſchmack, wie auch ſtarken und nicht unangenehmen Geruch. Sie enthalten ein ammoniacaliſches Salz, welches mit vielem dünnen und ſcharfen Oel verwickelt iſt.

Das Liebſtöckel iſt ein Mittel wider allerley Gift, wind- und urintreibend, wundheilend und bey den Zufällen der Gebärmutter dienlich. Einige geben den Rath, daß man die Wurzel in Eßig einweichen und wider die angeſteckte Luft kauen ſolle. Sie ſtärkt den Magen, befördert die Verdauung, vertreibt die Blähungen, verdünnt die ſchleimigen Säfte, ſtillt die Bauchſchmerzen, iſt bey Engbrüſtigkeit dienlich, hebt die Verſtopfungen der Leber und der Milz, und wird beſonders in der gelben Sucht gelobt, vornehmlich wenn dieſelbe von einer ſchleimigen Galle ihren Urſprung hat. Sie treibt die ſpärlich flieſſende Blutreinigungen bey Kindbetterinnen und führt die todte Frucht und die zurückgebliebene Nachgeburt ab. Man giebt die zu Pulver geriebene Wurzel zu einer halben oder ganzen Drachme. Der Samen ſo eben die Kräfte hat wird zu einem Scrupel bis zu einer halben Drachme verſchrieben. Foreſt hat den Saft von den friſchen Liebſtöckelblättern als ein geheimes Mittel bey zurückgebliebener Nachgeburt gehalten, und demſelben zu vier Unzen allein oder mit Beyfußwaſſer gegeben. Im Winter aber hat er den Samen zu einer halben Drachme mit Beyfußwaſſer ſtoßen und ein wenig kochen laſſen und das

Durch-

Durchgeſeigte hiervon gegeben. Gabelchover führt von den Kräften der Liebſtöckelblätter ein deutliches Exempel an. Als eine vornehme Frau die Nachricht bekommen, daß ihr Sohn auf der Jagd umgebracht worden, und ſo gleich wegen des Schrecks die monatliche Reinigung bey ihr unterblieben, ſo hat ſie nur einige wenige Liebſtöckelblätter gegeſſen; worauf ſo gleich aller Schmerz, den ſie vorher gar heftig in den Lenden und der Mutter empfunden, gelindert worden. Weswegen ſie alſo, ſo oft die monatliche Reinigung bey ihr weg geblieben, ſich dieſer Blätter mit einem glücklichen Erfolg bedienet hat.

Nimm geſtoßenen Liebſtöckelſamen eine halbe Drachme, ſtoße ihn in einer ſattſamen Menge oder drey Unzen friſch ausgepreßten Saft von den Liebſtöckelblättern. Laſſe ſie mit einander eine Nacht weichen. Seige den Saft früh durch, und gieb ihn den Kindbetterinnen bey zurückgebliebener Blutreinigung.

Nimm Liebſtöckelwurz eine halbe Unze; Bärwurz, Zittwer und Ingwer, von jedem zwo Drachmen, Zimmet anderthalbe Unze; Wermuth und Meliſſenblätter, von jedem eine Handvoll; Pomeranzen- und Citronenſchalen, von jedem eine halbe Unze. Gieße eine ſattſame Menge guten Wein darauf, ſo daß er drey queer Finger hoch darüber zu ſtehen komme. Digerire ſie mit einander neun Tage lang. Seige ſie durch, und gieb das Durchgeſeigte zweymal des Tages zu vier Unzen in der gelben Sucht, welche von einer ſchleimigten Galle kömmt.

Aeußer-

Aeußerlich braucht man dieſe Pflanze in wundheilenden Pflaſtern, wie auch in Bädern und Umſchlägen, deren man ſich bey den Zufällen der Gebärmutter und der Uringänge bedienet.

Der Samen, wie Ettmüller erzählt, ſoll, wenn er entweder allein oder mit andern Mitteln vermiſcht innerlich genommen wird, den Urin ſchwarz färben.

Man braucht die Wurzel zum Syrupo de artemiſia *Fernelii*, und die Blätter zum Emplaſtro Diabotano D. Blondel. *Collect. Pharm.*

Lichen. Steinlungenkraut.

Es ſind zwo Pflanzen unter dieſem Namen in den Apotheken im Gebrauch; nämlich das Steinleberkraut, Lichen Petræus oder Hepatica fontana, von welchem wir unter dem Namen Hepatica bereits gehandelt, und das Steinlungenkraut, Lichen arboreus oder Pulmonaria arborea, von welchem wir itzt handeln wollen.

Das Steinlungenkraut, Lichen arboreus, Pulmonaria arborea, *Off.* Lichen arboreus ſive Pulmonaria arborea *I, B.* 3. 759. Muſcus Pulmonarius, *C. B. P.* 361. *Lobel. Icon.* 248. *I. Raji Hiſt.* 116. Pulmonaria, *Dodon. Pempt.* 474. *Tragi* 524. Pulmonaria fungola, *Lugd.* franzöſiſch Pulmonaire de Chêne.

Dieſe Pflanze wächſt auf alten Eichen, Buchen, Tannen und andern wilden Baumſtämmen, in dicken und ſchattichten Wäldern; ſie iſt

dem gemeinen Leberkraut ähnlich, ſie iſt aber in allen größer. Sie iſt trockner und raucher; ihre Blätter ſind ſehr eingeſchnitten und liegen über einander wie Schuppen; ihre Einſchnitte ſind ſehr verſchieden und tiefer wie bey dem gemeinen Leberkraut. Dieſe Pflanze iſt dichte und zähe, wie das Leder, und ſtellt einiger Maaßen der Figur nach eine getrocknete Lunge vor; ſie iſt auf der Seite wo ſie den Rinden der Bäume anhängt, weißlich, auf der andern Seite aber grün und hat einen bittern etwas zuſammenziehenden Geſchmack. Die Blumen und Früchte von ſelbiger ſind noch nicht bekannt. Man trifft ſie auch auf Felſen an, welche im Schatten liegen. Man ſammelt gemeiniglich diejenige Pflanze, welche ſich auf den Eichen befindet, doch ziehen einige diejenige vor, welche auf alten Tannen wächſt, weil ſie glauben, daß dieſelben von gedachten Bäumen einige harzichte Theile an ſich nehmen. Man findet ſie in den Wäldern von Saint Germain und von Fontainebleau.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Eichenlungenkraut, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, zwölf Pfund und acht und vierzig Gran klare wie Pilze unangenehm riechende und ſchmeckende kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit übergegangen. Die übriggebliebene Maſſe ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, hat zehn Unzen und eine Drachme, röthlichbraune, etwas brenzlichriechende, kaum merklich ſalzichte und kaum merklich ſäuerliche und herbe Feuchtigkeit; vierzehn Unzen

zen und acht und zwanzig Gran brenzlichriechende, rothbraune, kaum merklich ſalzichte, kaum merklich ſaure und ſehr herbe Feuchtigkeit; eine Unze, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran brenzlichriechende, röthlichbraune, urinöſiſche und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt ſieben Unzen, einer Drachme und ſechzig Gran flüßigen Oel gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ein Pfund, fünf Uuzen und ſieben Drachmen gewogen. Sie iſt ſchwammicht, leicht und dem Zunder ähnlich geweſen. Dieſe Maſſe, nachdem ſie über glüende Kohlen gebracht worden, iſt nach und nach in braune Aſche verwandelt worden, welche fünf Unzen gewogen. Dieſe Aſche, nachdem ſie zum andernmal ſechs Stunden lang in einem Schmelztiegel calcinirt worden, hat eine weißgraue Farbe bekommen und zwo Unzen, vier Drachmen und acht und vierzig Gran gewogen, woraus durch das Auslaugen eine Drachme und vierzig Gran fixes ſalzichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwölf Unzen, fünf Drachmen und vier und vierzig Gran, in der Calcination aber ein Pfund, drey Unzen, zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran betragen.

Dieſe Pflanze hat einen bittern zuſammenziehenden Geſchmack. Sie enthält ein weſentliches vitrioliſch-ammoniacliſches Salz, welches mit vielem dicken Oel und Erde verwickelt iſt.

Sie trocknet und ziehet zuſammen: daher ſie die Blutflüſſe ſtillet, die friſchen Wunden zuſammen zieht, und die Stühle und die monatliche Reinigung ſtillt. Dodonäus meldet, daß einige Hirten und Roß-Aerzte das Pulver von ſelbigen mit Salz vermiſcht den Schafen und andern Thieren, wenn ſie den Huſten haben und ſchwer Odem holen, mit gutem Nutzen geben. Daher man geglaubt, daß es auch dem Menſchen zuträglich ſeyn könnte. Es wird bey Lungen-Geſchwüren und Blutſpeyen für ſehr dienlich gehalten. Man giebt das Pulver zu einer Drachme, das Decoct oder Infuſum aber zu ſechs Unzen. Die Engländer bedienen ſich dieſer Pflanze, wie J. Rajus meldet, nicht ohne glücklichen Erfolg bey der Lungen- und ſchwindſucht. Sie bereiten aus ſelbiger ein Pulver, einen Syrup, oder ein deſtillirtes Waſſer.

Jacob Breynius ſchreibet in den Ephemeridibus Germanicis ann. III. obſervat. 290. daß das Lungenkraut, welches auf der Eiche wächſt, in der gelben Sucht, wo alle Mühe und Fleiß der Aerzte vergebens angewendet worden, ein kräftiges Mittel ſey. Er verſichert, daß er es oft erfahren, vornehmlich bey einer Frau eines Kaufmanns, mit Namen Andreas Golius, welche bey nahe die gelbe Sucht zwey Jahr gehabt. Nachdem der Körper vorher purgiert worden, hat ſie eine Hand voll von dieſer Pflanze genommen und mit einem Pfund Koſent vermiſcht; alsdenn beyde mit einander in einem gehörig verſchloſſnen Topf bis zur

Hälfte

Hälfte eingekocht, und hierauf drenzehn Löffel früh und Abends lau getrunken, und iſt binnen fünf oder ſechs Tagen geheilet worden.

Nim Lungenkraut und Huflattig-Blätter von jedem eine Handvoll; geraſpelt und geſtoßen Süßholz eine Drachme. Koche ſie in anderthalb Pfund gemeinem Waſſer bis auf ein Pfund ein. Dem durchgeſeigten ſetze eine Unze Gundermann-Syrup zu. Theile es in vier Theile, und gieb ſie aller vier Stunden. Es dient im Blutſpeyen und Lungen Geſchwüren.

Aeußerlich ſtillt das Lungenkraut, wenn es getrocknet, zu Pulver gerieben und in die Wunden geſtreut wird, das Blut.

Liguſticum. Roßkümmel.

Man trifft in den Apotheken unter dieſem Namen zwo Pflanzen an, nämlich das Liebſtöckel, Liguſticum vulgare foliis apii ſeu Levisticum, von dem wir bereits gehandelt, und den Roßkümmel Liguſticum, der in den Apotheken Seſeli heißt und von welchem wir itzt handeln wollen.

Der Roßkümmel, Liguſticum, Seſeli & Siler montanum *Off.* Liguſticum quod Seſeli officinarum, *C. B. P.* 162: Seſeli ſiue Siler montanum, vulgare, *I. B.* 3. *P.* 2 168. Siler montanum, *Dodon. Pempt.* 310: Siler montanum officinarum, *Lobel. Gerard. I. Raii. hiſt.* 439. franzöſiſch, Liveſche, Seſeli commun, Sermontaine.

Die Wurzel iſt zu oberſt mit vielen Haaren beſetzt, runzlicht, eines Fingers dick, weißlicht, riechend

und gehet tief in die Erde. Der Stengel iſt dünn, knoticht, äſtig und länger als ein Menſch. Die Stiele von den Blättern ſind über eine oder andert=halbe Hand breit, und lang, umfaſſen den Stengel, und ſind in Flügel getheilt welche einander gegen überſtehen; ihre Einſchnitte ſind faſt allezeit an der Anzahl drey, eben ſo wie bey dem Klee oder Meloten; ſie ſind länglicht, ein wenig breit, endigen ſich in eine ſtumpfe Spitze, und haben, wenn man ſie zwiſchen den Fingern reibt, einen gelinden Geruch. Die Blumen, ſo einen breiten und großen Schirm ausmachen, beſtehen aus fünf weißen Blättern, welche in einem Ring herumſtehen und auf einem Kelch ſitzen, der hernach zu einer länglichten Frucht, wie bey dem Fenchel, wird, aber länger und dicker iſt, und aus zween länglichten Saamen beſteht, die auf der einen Seite rund und mit Vertiefungen verſehen und mit Blättern beſetzt, auf der andern aber platt ſind und einen ſcharfen bitterlichen und aromatiſchen Geſchmack haben, der gleichſam aus den Pomeranzenſchalen und Kümmel vermiſcht zu ſeyn ſcheint. Dieſe Pflanze wächſt in den mittäglichen Provinzen von Frankreich; in Paris aber wird ſie in Gärten gezogen. Man braucht den Saamen.

In der chemiſchen Unterſuchung giebt der Roßkümmel Saamen ſo wohl ſaure als alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit und eine ziemliche Portion weſentliches dünnes und ſcharfes wie auch dickes brenzlich riechendes Oel.

Dieſe

Dieſe Pflanze trennt die dicken und zähen Säfte, befördert die Verdauung, vertreibt die Blähungen treibt den Urin und die monatliche Reinigung, heilet die Nachwehen, iſt beym Nierenweh dienlich und führt den Grieß ab. Man giebt das Pulver zu einer halben Drachme oder das Infuſum mit Wein. Man braucht dieſen Saamen ſtatt des Möhren- und Seſelſaamen, mit welchem es in Anſehung der Kräfte übereinkömmt, ſo aber geringer ſind, indem er ſchärfer und nicht ſo riechend iſt.

Man braucht den Roßkümmel-Saamen zum Electuario de baccis lauri.

Liguſtrum. Hartriegel.

Das Hartriegel Liguſtrum, *Off.* Liguſtrum, *I. B.* 1.528. *Inſt. R. H.* 596. et *I. Raii Hiſtor.* 1603. Liguſtrum Germanicum, *C. B. P.* 475. Phillyrea, *Dod.* Pempt. 775. franzöſiſch, Troeſne.

Es iſt ein großer Strauch der ſeine Wurzeln hier und da ſchief ausbreitet. Die Ruthen von ſelbigen ſind häufig, zähe, in Aeſte getheilet und mit einer aſchgrauen Rinde bedeckt; das innere Holz aber iſt weiß und harte. Die Blätter wachſen zu zwey und zwey einander gegen über und ſind länglicht, ſchmal, der Figur nach den Weidenblättern in etwas ähnlich, aber kürzer und dicker, ſchwarzgrün, glatt, glänzend, dem Geſchmack nach ſcharf, ein wenig bitter und dabey etwas zuſammenziehend. Die Blumen wachſen zu oberſt der Aeſte, ſtehen traubenweiſe beyſammen, ſind ein-

blättricht, trichterförmig, in vier, fünf oder ſechs Theile getheilt, weiß und lieblich riechend; in deren Mitten ſich Staubgefäße befinden, welche aus dem gelben ins grüne fallen. Der Stempfel iſt grün, und wird zu einer Frucht oder weichen Beere, welche faſt rund, den Wachholderbeeren ähnlich, glatt, im Anfang grün, wenn ſie reif geworden, ſchwärzlich und voller Saft iſt, der, ob er wohl etwas ſüßes zu haben ſcheinet, dem ohngeachtet aber bitter und unangenehm iſt. Dieſe Beere verſchließt in ſich gemeiniglich vier Samen, die auf der einen Seite erhaben, auf der andern aber platt und mit einer braunrothen Rinde bedeckt ſind, und ein weißlichtes Fleiſch enthalten, welches ſich leicht mit den Fingern zerreiben läſt. Dieſer Strauch wächſt oft in Wäldern unter Dornbüſchen und Zäunen. Man braucht ihn wegen der zähen und biegſamen Bande der dichten Zweige und angenehmen grünen Blätter, zu den grünen Wänden in den Luſtgärten, welche ſie gar angenehm bekleidet. In der Medicin braucht man die Blätter, die Blumen und die Früchte.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von vier Pfund und fünf Unzen Hartriegelblumen, zwey Pfund, zehn Unzen und drey Drachmen, erſt riechende, kaum merklich ſäuerliche, hernach nicht riechende, offenbar ſaure und etwas herbe Feuchtigkeit; aus der Retorte aber ſieben Unzen und fünf Drachmen, ſowohl ſaure und etwas herbe, als ſalzichte und alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit, nebſt

vier

vier Unzen, ſechs Drachmen und ein und dreyßig Gran dicken Oel, wie ein Syrup, übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat acht Unzen und vier Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie fünf und zwanzig Stunden lang calcinirt worden, eine Unze, drey Drachmen und zwölf Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen vier Drachmen fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation fünf Unzen, fünf Drachmen und ein und vierzig Gran, in der Calcination aber ſieben Unzen und ſechzig Gran betragen.

Fünf Pfund von den oberſten grünen, friſchen und mit Blättern beſetzten Aeſten, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, haben ein Pfund, dreyzehn Unzen, fünf Drachmen und ſechs und ſechzig Gran erſt klare, nicht riechende und unſchmackhafte, hernach röthlichbraune und ein wenig ſäuerliche Feuchtigkeit; ein Pfund, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran rothbraune, brenzlichriechende und ſehr herbe Feuchtigkeit; zwölf Unzen rothbraune ſowohl ſehr ſaure und herbe, als auch ſalzichte und alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit, nebſt drey Unzen, vier Drachmen und ſieben und dreyßig Gran dicken Oel, ſo im Waſſer untergeſunken, gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat neun Unzen, zwo Drachmen und zwey und vierzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, drey Drachmen und dreyßig Gran Aſche zurückgelaſſen;

woraus durch das Auslaugen drey und vierzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation acht Unzen, drey Drachmen und fünf und dreyßig Gran, in der Calcination aber acht Unzen, ſieben Drachmen und zwölf Gran betragen.

Die Blätter von dem Hartriegel ſind bitter und zuſammenziehend und färben das blaue Papier röthlich: die Blumen und Früchte aber machen daſſelbe röther. Sie enthalten ein weſentliches weinſtein- und alaunartiges Salz, ſo mit vielem Oel verwickelt iſt. Dieſes Salz iſt in den Blumen mehr entwickelt und kömmt mehr dem Salmiak bey; denn ſie geben mehr urinöſiſche Feuchtigkeit: daher alſo die Blätter mehr zuſammenziehen, die Blumen aber mehr reinigen.

Man braucht ſie innerlich ſehr ſelten. Doch loben einige den Saft von den Blumen und Blättern zu vier Unzen oder das Decoct von ſelbigem zu ſechs oder acht Unzen beym Blutſpeyen, allerley Blutflüſſen und weißen Fluß.

Aeußerlich braucht man ſie mit gutem Nutzen in Mundgeſchwüren, entzündeten und wunden Hals und Zäpfchen, wie auch wenn letzteres erſchlappt und geſchoſſen iſt, ferner bey Schwämmchen wenn ſie ſchwären, und bey Geſchwüren des Zahnfleiſches, bey welchen Krankheiten man dieſe Pflanze in Gurgelwaſſern gebraucht. In dem Scorbut nutzt das Decoct von den Blättern und Blumen wenn es mit Schlackenwaſſer und etwas Alaune bey erſchlappten Zahnfleiſch in

den

den Mund genommen wird, gar ſehr; auch iſt es dienlich, wenn die Zeugungsglieder wund und mit Geſchwüren behaftet ſind. Ettmüller verdünnt mit dem Decoct von den Blättern und Blumen Nußmus (Rob) oder Gänſeblumen- und Roſen-tinctur und gebraucht es wenn der Hals wund und mit Geſchwüren behaftet iſt. Simon Pauli preiſt bey Naſengeſchwüren folgendes Mittel an:

Nimm Hartriegel und Nachtſchatten- (Solanum) Waſſer von jedem eine Unze; Zuckerkand einen halben Scrupel; Bleyzucker (Sachar. Saturn.) einen Scrupel; Campher ſieben Gran. Vermiſche ſie und waſche das Geſchwür damit aus.

Nimm von dem Decoct der Hartriegelblätter und Blumen acht Unzen; Roſenhonig eine Unze; Vitriolſpiritus zwanzig Tropfen. Mache ein Gurgelwaſſer daraus. Es dient bey den Geſchwüren des Halſes und den Schwämmen.

In den Ephemeridibus german. an. 4. Apend. p. 35. wird erzählt, daß eine Frau aus den Hartriegelblumen ein Oel bereitet hat, welche ſie mit etwas wenig Olivenöl in einem Glas der Sonne ausgeſetzet. Dieſe Blumen ſind zerfloſſen und haben ſich in einen Balſam verwandelt, der in Italien wider die Kröpfe und allerley faule Geſchwüre in großen Ruf geweſen.

Lilium. Lilie.

Die Lilie, Lilium candidum, *Off.* Lilium album, vulgare, *I. B.* 2. 685. *Inſt. R. H.* 369, Lilium album, flore erecto & vulgare,

vulgare, *C. B. P.* 76. Lilium candidum, *Dodon. Pempt.* 197. Lilium album Gerardi, *I. Raji Hiſtor.* 1109. Ambroſia ſive Lilium album Nicandri, *Anguillar.* franzöſiſch, Lis blanc.

Die Wurzel von ſelbiger iſt knollicht, aus vielen fleiſchichten mit einander vereinigten und an einer Axe angehefteten Schuppen zuſammengeſetzt, und mit einigen Faſern begabt. Der Stengel iſt gerade, eine oder anderthalbe Elle hoch, einfach und rund. Er iſt von unten bis oben mit Blättern beſetzt, welche keinen Stiel haben, länglicht, etwas breit, fleiſchicht, glatt, glänzend, blaßgrün, nach dem oberſten Theil des Stengels zu nach und nach immer kleiner und ſchmäler ſind, und, wenn ſie zwiſchen den Fingern gerieben werden, einen Geruch haben, der gewiſſer Maaßen dem gekochten Schöpſenfleiſch ähnlich iſt. Die Blumen wachſen zu oberſt des Stengels in einer Reihe gar zahlreich, werden nicht zu einer Zeit entwickelt, und ſind ſchön, weiß, riechend und aus ſechs dicken Blättern zuſammengeſetzt, welche nach außen zu zurückgebogen ſind, und gewißer Maaßen eine Glocke vorſtellen. Den Mittelpunkt von ſelbigen nimmt ein Stempfel ein, der etwas lang iſt, drey Vertiefungen hat, und aus dem weißen ins grüne fällt: um ſelbigen ſtehen ſechs weiße Staubfäden, auf welchen gelbe Spitzen ſitzen. Der Stempfel wird hernach zu einer Frucht, welche länglicht, dreyeckicht, in drey Zellen getheilt und voller röthlichbraunen Samen iſt; welche auf

einem

einem häutichten Blättchen ſtehen, und in einer doppelten Reihe auf einander ſitzen. Die Blätter, die Stengel und Knollen ſind voll von einem zähen und leimichten Saft. Sie wird in Gärten wegen des ſchönen Anſehens und lieblichen Geruchs zur Zierde gezogen. In Syrien ſoll ſie von ſelbſten wachſen. Zum medieiniſchen Gebrauch werden die Blumen und Knollen angewendet.

In der chemiſchen Unterſuchung iſt aus den Knollen erſt ein unſchmackhaftes und nicht riechendes, hernach ein ſalzichtes, brenzlichriechendes, ſowohl ſaures als alkaliſch urinöſiſches Waſſer, etwas feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, aber wenig Oel, fixes Salz und Erde gezogen worden.

Aus den Blumen aber iſt erſtlich eine riechende, hernach ſaure und etwas ſalzichte, urinöſiſche und ein wenig herbe Feuchtigkeit, aber wenig Oel und fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden.

Die Lilienwurzeln haben einen häufigen ſchleimigen Saft bey ſich: ſie enthalten ein ammoniacaliſches Salz, welches mit vielem Waſſer verdünnt und mit einer mäßigen Portion Oel verbunden iſt, mit dem dieſes Salz einen gelinden Schleim ausmacht, von welchem ihre vornehmſte Kraſt herkömmt. In den Blumen iſt dieſe ſchleimige Subſtanz dünner.

Die Lilienblumen haben eine ſchmerzſtillende Kraft. Sie werden nur äußerlich, ſelten innerlich gebraucht. Sie lindern die Schmerzen, erweichen und befördern die Schwärung; daher ſie bisweilen zu erweichenden, lindernden und ſolchen

Umſchlä-

Umſchlägen, welche die Schwärung befördern, wie auch zu erweichenden Decocten, ſo zum Clyſtiren dienen, genommen werden. In den Apotheken hat man das aus den Blumen durch die Sonnenhitze bereitete Oel. Es wird Lilienöl genennet, Oleum liliorum, oder Lirinum, crininum & ſuſinum. Man muß ſich hüten, daß man die Blumen nicht allzu lange in dem Oel laſſe: denn da die ganze Pflanze voller ſchleimigen Saft iſt, ſo verfaulen ſie gar leicht, und das Oel riecht nicht nach Lilien, welches das erſte gute Kennzeichen iſt, ſondern hat einen ſtinkenden und unangenehmen Geſchmack. Es ſind demnach drey Tage hinreichend, und wenn dieſe verfloſſen, ſo muß man andere Blumen hineinlegen, welches man auch zum drittenmal thut. Denn es iſt genug, ſolches dreymal zu wiederholen. Dieſes Oel wird ſehr häufig bey allerley Schmerz und Geſchwulſt gebraucht. Es erſchlappt die geſpannten Theile, es erweicht diejenigen welche hart ſind, und ſtillt die Schmerzen. Vornehmlich wird es zur Erweichung der verhärteten Gebärmutter angeprieſen. Es digerirt auch und hilft zur Schwärung; daher man es zu erweichenden und ſolchen Umſchlägen thut, welche die Schwärung befördern, um dadurch ihnen die gehörige Dicke zu verſchaffen, oder es wird der leidende Theil erſt mit dieſem Oel beſtrichen, ehe man den Umſchlag drauf legt.

Es wird aus den Lilienblumen ein riechendes Waſſer vermittelſt des Waſſerbades deſtilliret.

Einige

Einige preiſen daſſelbige, wenn es innerlich genommen wird, zur Beſchleunigung der Geburt und zur Abführung der Nachgeburt an. Andere verſchreiben es in Lungenzufällen, Engbrüſtigkeit und Huſten. Es wird aber häuſiger äußerlich gebraucht, um dem Geſichte bey jungen Frauensperſonen einen Glanz zu verſchaffen und die Flecken von ſelbigen wegzunehmen. Denn hierzu iſt es dienlich, vornehmlich wenn man etwas Weinſteinſalz in ſelbigem auflöſet.

Die Wurzeln oder Knollen von den Lilien werden innerlich gar nicht, oder ſehr ſelten, hingegen äußerlich ſehr oft gebraucht: denn ſie ſind eines der vornehmſten erweichenden Mittel welche zur Schwärung helfen und auch dieſelbe befördern. Daher faſt kein Umſchlag gemacht wird, der zur Beförderung der Schwärung dient, dem man nicht die friſchen Knollen von den weißen Lilien beymiſchen ſollte.

Nimm weiße Lilienwurzeln vier Stück; klein geſchnittene Eibiſchwurzeln drey Unzen; Haſenpappeln, Eibiſch, Kreuzkraut (Senecio) Veilchen, Nachtkraut- und Bärenklaublätter von jedem eine Handvoll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer ſo lange, bis ſie erweicht werden; hernach ſtoße ſie in einem ſteinernen Mörſel und drücke ſie durch ein Sieb. Das Durchgedrückte koche bey einem gelinden Feuer mit Mehl vom Lein- und Bockshornſamen, Lilienöl jedes zu drey Unzen; rühre ſie

beſtändig

beſtändig herum, bis ſie die gehörige Dicke eines Umſchlags bekommen. Er erweicht und hilft zur Schwärung.

Nimm von den über Aſche gekochten und geſtoßenen weißen Lilienwurzeln zwey Stück, Sauerampferblätter zwo Hände voll; Koche ſie in einer ſattſamen Menge Schweinſchmeer bis zur gehörigen Dicke eines Umſchlags. Es dient zur Beförderung der Schwärung.

Einige loben die Lilienwurzeln bey verbrannten Gliedern, wenn ſie nämlich über Aſche gekocht, geſtoßen und mit Nußöl vermiſcht werden.

Gerard meldet, daß Wilhelm Goder, Wundarzt bey der Königinn Eliſabeth, viele Waſſerſüchtige vermittelſt des Safts von den weißen Lilienwurzeln, ſo mit Gerſtenmehl vermiſcht worden, geheilet. Er ließ nämlich aus dieſer Maſſe Brod backen, welches er dem Kranken einen Monat oder ſechs Wochen lang gab, ohne daß er während dieſer Zeit anderes Brod eſſen durfte.

Die gelben Staubfache werden von einigen zur Beförderung der monatlichen Reinigung, zur Beſchleunigung der Geburt und zur Abführung der todten Frucht und der Nachgeburt angeprieſen. Man reibt ſie zu Pulver, und giebt es mit Safran und andern Mitteln in Eiſenkraut und Beyfußwaſſer, oder einer andern bequemen Feuchtigkeit. Unterdeſſen zweifelt Ettmüller gar ſehr, ob ſie dieſe Kraft haben.

Man

Man braucht das Lilienöl zum Emplaſtro de mucaginibus und zum Emplaſtro de ranis cum Mercurio *Ph. Reg.*

Lilium Conuallium. Mayenblümchen.

Das Mäyenblümchen, Lilium conuallium, *Off.* Lilium conuallium album, *C. B. P.* 304. *Inſt. R. H.* 77. Lilium conuallium vulgo, *I. B.* 3. 531. Lilium conuallium, *Dod. Pempt.* 205. *Gerardi, I. R. Hiſt.* 667. Lilium conuallium flore albo, *Parkinſ.* Lilium conuallium vel vernum Theophraſti, *Adverſ. Lobel.* Ephemerum non lethale, *Fuchſ:* Callionymus Chamæcitinus, *Geſneri*, franzöſiſch, Muguet oder Lys des vallées.

Die Wurzel von ſelbigem iſt dünn, weiß, faſricht und kriecht auf der Ueberfläche der Erde. Aus ſelbiger kommen bald zwey bald drey Blätter hervor, welche länglicht und zugeſpitzt, anderthalbe Hand lang, zween Zoll breit, glänzend, ſchön grün, nervicht und zu unterſt ſich einander umfaſſen. Zwiſchen dieſen geht ein Stengel heraus: der eine Spanne lang, dünn, eckicht und bloß iſt. Von der Mitten deſſelben bis zu oberſt wachſen in einer langen Reihe Blumen, welche beynahe allezeit auf einer Seite hängen, auf kurzen Stielen ſtehen, herabhängen, einblättrich, glockenförmig, weiß, mit einem ſehr angenehmen Geruch begabt, und in fünf oder ſechs Theile getheilt ſind. In ſelbigen befinden ſich ſechs

grünlichgelbe Staubgefäße, welche an dem Grund anhängen, nebſt einem dreyeckichten Stempfel, der zu einer runden, weichen und rothen Frucht wird, welche voller Mark und harten gleichſam hornichten und bitterlichen Samen iſt. Dieſe Pflanze wächſt an Zäunen und ſchattichten Dornbüſchen. Man braucht die Blumen, ſehr ſelten die Wurzeln.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Blumen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, zwölf Unzen, ſieben Drachmen und zwanzig Gran klare, wie die Blumen riechende, kaum merklich ſalzichte, kaum merklich alkaliſche und kaum merklich ſäuerliche Feuchtigkeit; zwey Pfund, ſechs Unzen, fünf Drachmen und ſieben und funfzig Gran klare, nach und nach immer mehr und mehr offenbar ſaure und herbe Feuchtigkeit; eine Unze, ſieben Drachmen und funfzig Gran rothbraune, brenzlich riechende, ſehr ſaure, etwas ſalzichte, alkaliſche, urinöſiſche und ſehr herbe Feuchtigkeit; eine Unze und ſiebenzehn Gran rothbraune, brenzlichriechende und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; eine Drachme und zehn Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt zwo Unzen, drey Drachmen und vier Gran ſchmierigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen und drey Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, eine Drachme und ſechzehn Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus

durch

durch das Auslaugen fünf Drachmen fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ſechs Unzen, ſechs Drachmen und acht und funfzig Gran, in der Calcination aber, drey Unzen, zwo Drachmen und ſechs und funfzig Gran betragen.

Die Blumen von dieſer Pflanze haben einen ſtarken und ſehr lieblichen Geruch und einen bitterlichen Geſchmack. Wenn man die getrockneten und pulveriſirten Blumen ſchnupft, ſo reizen ſie die Haut in der Naſe ſo ſehr, daß ſie vieles Nieſen erregen. Wiewohl dieſe Blumen ſehr riechend ſind, ſo merkt doch Ettmüller an, daß ihre riechenden Theilchen auf keinerley Weiſe in ein weſentliches Oel können gebracht werden. Er merkt auch überdies an, daß die Blumen durch eine bloße Deſtillation, ohne vorhergegangene Gährung ein Waſſer geben, welches nicht ſo riechend iſt, als wenn ſie erſt gegohren haben. Denn nach der Gährung geben ſie eine ſubtile, ſtark riechende, ſpirituöſe Feuchtigkeit. Ja ſie breiten auch, wie eben derſelbe anmerkt, ihren Geruch mehr aus, wenn ſie friſch geſammelt, in einem hochſt rectificirten Weingeiſt eingeweicht und deſtilliret werden. Hieraus, wie auch aus der angeſtellten Unterſuchung iſt zu ſchließen, daß dieſe Blumen ein weſentliches vitrioliſch ammoniacaliſches Salz enthalten, welches mit vielen ſcharfen und dicken Oel verbunden iſt: Ueberdies erhellet auch daraus, daß in denſelbigen eine große Menge dünnes ſtarkriechendes und ſehr flüchtiges

Oel befindlich iſt, welches zwar in der bloßen Deſtillation größtentheils verfliegt und von dem Waſſer nicht kann gehalten werden, welches hingegen mit dem Weingeiſt ſehr leicht verbunden wird, oder welches mit den dickern ölichten Theilen von eben dieſen Blumen, ſo durch die Gährung entwickelt und verdünnt worden, verbunden zurückbleibt, und mit eben denſelben einen ſehr ſtark riechenden Weingeiſt ausmacht.

Die Blumen von dieſer Pflanze ſtehen unter den haupt- und nervenſtärkenden Mitteln oben an. Man hält ſie im Schlag, in der fallenden Sucht, bey Schwindel, Convulſionen, Lähmungen, Catarrhen und andern Krankheiten des Hauptes, ſo von einer kältenden Urſache kommen, für dienlich. Denn ſie ſtärken die allzu ſchlappen nervichten Faſern, machen durch einen gelinden Reiz ihre zitternden Bewegungen lebhafter, ſtellen die natürliche Kraft des Gehirns wieder her, und erwecken die langſame oder unterbrochene Bewegung der Lebensgeiſter, wenn ſie ſowohl innerlich als äußerlich gebraucht werden. Man giebt das Pulver von ſelbigen zu einer Drachme, oder die eingemachten Blumen zu einer halben Unze. Es wird auch aus denſelben durch die Deſtillation ein einfaches und ſpirituöſes Waſſer bereitet. Das einfache deſtillirte Waſſer wird vermittelſt des Dampfbades aus den friſchen und noch mit dem Morgenthau befeuchteten Blumen herausgezogen, wieder auf friſche Blumen gegoſſen und von neuem deſtilliret, welches ſo oft wiederholt werden muß,

bis

bis man endlich ein ſehr ſtarkriechendes Waſſer erhält. Man braucht es, wenn man andere hauptſtärkende Mittel geben will: denn ſeine Kraft iſt ſchwach. Der Spiritus aber wird wider eben die Zufälle, wo die Blumen dienlich ſind, gar ſehr angeprieſen. Er wird auf doppelte Weiſe gemacht. Man weicht die friſch geſammelten Blumen in Weingeiſt ein und deſtilliret ſie bey einer gelinden Wärme aus dem Dampfbade. Der deſtillirte Spiritus wird auf friſche Blumen gegoſſen und wiederum deſtilliret, und dieſes drey bis viermal wiederholt; auf dieſe Weiſe wird ein guter Spiritus erhalten. Andere thun die Blumen in ein verſchloſſenes Gefäße und laſſen ſie gähren, bis ſie endlich einen durchdringenden weinhaften Geruch erlangen; die daher entſtandene ſpirituöſe Feuchtigkeit deſtilliren ſie, gießen ſie auf friſche Blumen und deſtilliren ſie wieder ohne vorhergegangene Gährung. Das deſtillirte Waſſer wird zu vier Unzen, der Spiritus aber zu einer Unze gegeben. Aus dieſem Spiritus, wenn er auf Amber gegoſſen worden, entſteht die Ambertinctur oder Eſſenz, welche bey allen Ohnmachten und geſchwinden Zufällen des Kopfs gar ſehr angeprieſen und für eines der vortreflichſten Mittel zur Erregung der Liebe gehalten wird.

Simon Pauli preiſt die mit Mayenblümchenſpiritus bereitete Bibergeiltinctur wider die Lähmung an, wenn ſie nämlich auf dem Rückrad von dem Genicke an bis auf den Schwanzknochen eingerieben wird; ja er verſichert auch, daß die

ſehr heftige fallende Sucht bey Kindern gewichen, als man die, mit dieſer Tinctur befeuchteten, leinenen Tücher auf das Rückrad gelegt.

Eben dieſer Simon Pauli erinnert auch, daß man bey inflammatoriſchen Zufällen des Gehirnes von dem innerlichen Gebrauch dieſer Spiritus ablaſſen müſſe, damit nicht, wie er ſagt, Oel ins Feuer gegoſſen werde.

Camerarius füllt ein gläſernes Gefäße, ſo mit einer engen Oeffnung verſehen iſt, mit den Blumen von dieſer Pflanze an, verſtopft daſſelbige genau, und ſetzt es einen Monat lang in einen Ameiſenhaufen; da ſie denn durch die Fäulniß zerfließen. Er verſichert, daß die daher entſtandene Feuchtigkeit, ſo wie ein Oel iſt zur Stillung der podagriſchen Schmerzen, des Hüftwehes und ähnlicher Zufälle, wenn es äußerlich gebraucht wird, ſehr dienlich ſey.

In Deutſchland macht man an einigen Orten zur Zeit der Weinleſe einen Wein aus den Blumen, welche den Sommer über getrocknet worden, und den gepreßten Weintrauben, deſſen man ſich hernach bey eben den Zufällen, in welchen das Waſſer und der Spiritus zuträglich ſind, bedienet.

Aeußerlich gebraucht man die getrockneten und pulveriſirten Blumen zu den gelinden Nieſemitteln. Man macht auch aus den pulveriſirten Wurzeln ein gelindes aber nicht ſo gebräuchliches Nieſemittel.

Nimm

Nimm Kornblumen vier Unzen; Ritterſporen, Päonien, wilde Granatenblumen und Roſen von jeden drey Unzen; Ringelblumen, Giftwurzelblumen und Roſen von jeden zwo Unzen; Mayenblümchen, Calmus und Gartennelken von jedem eine Unze. Trockne alles genau im Schatten, ſchneide ſie ſehr klein, und mache ein Nieſepulver daraus, welches wegen ſeiner verſchiedenen Farbe ſehr ſchön iſt.

Nimm getrocknete Mayenblümchen, wie auch getrocknete Betonien und Majoranblätter von jedem zwo Drachmen; Florentiniſche Schwertlilienwurzel anderthalbe Drachme; Würznelken einen halben Scrupel. Vermiſche ſie und mache ein gröbliches Pulver daraus, welches man wie einen Schnupftobak ſchnupft. Dieſem kann man eine Drachme pulveriſirten Tobak und von der weißen Nieſewurz und Ingwer jedes zu einer halben Drachme zuſetzen, wenn es nämlich nöthig iſt, daß man das Gehirne beym Schlag und ſchlafſüchtigen Zufällen heftiger erſchüttern muß.

Nimm vom Pulvere de Gutteta eine Drachme; Stechas und Mayenblümchenſyrup von jedem eine Unze; Mayenblümchen und Lindenblütwaſſer von jedem drey Unzen; Bibergeiltinctur zwanzig Tropfen; vom Spiritu Cornu Cervi ſuccinato eine Drachme. Vermiſche ſie und mache einen Trank daraus und laſſe ihn Löffelweiſe bey ſpaſmodiſchen Convulſionen und hyſteriſchen Zufällen nehmen.

Nimm Mayenblümchen, Salbey und Roſmarinblumenconſerve von jedem eine halbe Unze; Kellerwürmer und Otternpulver von jedem zwo Drachmen; große wilde Baldrianwurzel und pulveriſirten Rauken- (Eruca) Samen von jedem drey Drachmen; Yſopſyrup eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie und mache eine Latwerge daraus. Die Doſis iſt eine Drachme. Man braucht ſie zweymal des Tages im Anfange der Lähmung.

Man braucht die Mayenblümchen zum Pulvere antepileptico *Ph. Reg.* zum Pulvere ſternutatorio und dem cephalico *Ejusdem.*

Linaria. Leinkraut.

Das Leinkraut, Linaria & Linaria lutea vulgaris, *Off.* Linaria vulgaris, lutea, flore majore, *C. B. P.* 212. *Inſt. R. H.* 170. Linaria lutea vulgaris, *I. B.* 3. 456. *I. Raji hiſtor.* 752. vulgaris noſtras *Parkinſ.* Linaria prima, *Dod. Pempt.* 183. Oſyris, *Matthiol. Fuchs.* Oſyris major, *Tabern. Icon.* 826. franzöſiſch Linaire oder Lin ſauvage.

Die Wurzeln von ſelbigem ſind weiß, harte, holzicht, kriechend und pflanzen ſich, wenn der Ort darzu tauglich iſt, gar ſehr fort. Es gehn aus einer Wurzel viel Stengel heraus, ſo einen Fuß oder eine Elle hoch, rund, glatt, meergrün, zu oberſt äſtig und mit häufigen Blättern beſetzt ſind, welche in keiner Ordnung ſtehen, ſchmal,

ſchmal, ſpitzig und denen Wolfsmilch (Eſcula) Blättern ſo ſehr ähnlich ſind, daß, woferne nicht die Milch fehlte, es ſchwer ſeyn würde, dieſe Pflanze, ehe ſie blüht, zu unterſcheiden. Die Blumen wachſen zu oberſt der Stengel und der Aeſte wie eine Aehre oder Büſchelweiſe, davon jede auf einem kurzen Stiel ſitzt, der aus den Fügungen der Blätter herausgeht; ſie ſind einblättricht, nicht regelmäßig, gelb und endigen ſich hinterwärts in einen Schwanz oder Sporen oder ein länglichtes ſpitziges kleines Horn, wie die Ritterſporen (Conſolid. regal.) worinnen ſie von den Kalbsmaulblumen (Antirrhin.) unterſchieden, ſonſt aber denſelben ſehr ähnlich und vorwärts in zwo Lippen getheilt ſind, davon die oberſte gleichſam in zwey Ohren die unterſte aber dreyfach geſpalten iſt. Aus dem Kelch, der klein und fünffach getheilt iſt, geht ein Stempfel heraus, der in dem hinterſten Theil der Blume wie ein Nagel ſteckt, und hernach zu einer Frucht, oder zu einer rundlichen Schaale wird, welche durch eine Scheidewand in zwo Zellen getheilt iſt, wenn ſie reif geworden, in zwo Rinnen aufſpringt und voller Saamen iſt, welche platt rund und ſchwarz ſind und auf einem Blättchen ſtehen. Der Geſchmack von dieſer Pflanze iſt etwas bitter und ein wenig ſcharf. Man trifft ſie häufig auf den Feldern an den Rainen und auf unfruchtbaren Wieſen an. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund blühenden Leinkraut, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, ein Pfund, zwo Unzen und ſechs

Drachmen klare, grunicht ſchmeckende und kaum merklich ſäuerliche Feuchtigkeit; zwey Pfund, drey Unzen und ſieben Drachmen klare, offenbar ſaure, und kaum merklich herbe Feuchtigkeit übergegangen. Die übriggebliebene Maſſe, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, hat fünf Unzen, zwo Drachmen und vierzehn Gran brenzlichriechende, ſowohl ſaure und herbe, als auch etwas alkaliſche urinöſiſche Feuchtigkeit; fünf Drachmen und funfzig Gran rothbraune und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt drey Unzen, vier Drachmen und acht und vierzig Gran ſchmierigen Oel gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen, vier Drachmen und zwölf Gran gewogen, welche, nachdem ſie achtzehn Stunden lang calcinirt worden, eine Unze und ſechs Drachmen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und zwölf Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation acht Unzen, zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran, in der Calcination aber fünf Unzen, ſechs Drachmen und zwölf Gran betragen.

Das Leinkraut hat einen grunichten, etwas ſalzichten und bitterlichen Geſchmack: wenn es zwiſchen den Fingern gerieben wird, giebt es einen Geruch, wie der Hollunder von ſich. Das blaue Papier wird von dem Saft der Blätter nicht verändert, bekömmt aber von dem Saft der Blumen eine rothe Farbe. Es enthält ein ſalzichtes,

weinſtein-

weinſteinartiges und in etwas vitrioliſches Salz, welches in einer mäßigen Portion Erde verwickelt und mit einem häufigen dicken Oel, ſo den ſtinkenden deſtillirten Oelen gleicht, verbunden und umhüllt iſt. Dieſes Salz iſt in den Blumen mehr als in den Blättern entwickelt.

Dieſe Pflanze löſt in Anſehung des Oeles gar kräftig auf, erweicht und lindert. Es trennt das in den kleinen Gefäßen geronnene oder zwiſchen die Faſern der Theile ausgetretene, ſtockende und verdickte Blut, Blutwaſſer oder andere Säfte und lindert ihre Schärfe, indem es ihre ſalzichten Spitzchen einhüllt; die Schmerzen aber lindert es, indem es die allzuſehr geſpannten Faſern der Theile erſchlappt.

Innerlich wird dieſe Pflanze ſelten gebraucht. Sie verunruhiget, wie Tragus ſagt, den Unterleib. Den Urin treibt ſie ſo ſehr, daß ſie deswegen von den Deutſchen Harnkraut und von einigen Kräuterverſtändigen Urinalis und Urinaria genennt wird. Tragus behauptet, daß, wenn man ein Glas voll von dem deſtillirten Leinkrautwaſſer mit einer Drachme getrockneter und zu Pulver geriebener Attich- (Ebulus) Rinde nimmt, ſolches den Urin gar kräftig treibe, dergeſtalt, daß man es nur dem Waſſerſüchtigen allein geben muß. Eben dieſes Waſſer laxiret wenn es getrunken wird, den Leib, erregt Schweiß, befreyt die Leber von Verſtopfungen, und zertheilt die gelbe Sucht, bey welcher, wie eben dieſer Schriftſteller anmerkt, das mit Wein bereitete Decoct von dieſer

Pflanze

Pflanze vornehmlich gute Dienſte leiſtet. Einige geben, wie Simon Pauli meldet, denen, welche von einem hohen Ort gefallen, das Decoct von gedachter Pflanze zur Auflöſung des Blutes.

Aeußerlich iſt das Leinkraut ein vortreflich ſchmerzſtillendes Mittel, dergleichen man kaum ein beſſeres zur Linderung der Schmerzen bey der güldenen Ader geben kann, und es wird von allen gelobt, es mag aufgelegt werden, wie man will. Man kocht entweder das ganze Leinkraut oder die Blumen von ſelbigem entweder allein, oder mit Chamillen, oder mit Wollkrautblumen in Milch, und bähet den leidenden Theil damit, oder ſtößt die Pflanzen, wenn ſie friſch ſind, und legt ſie in Form eines Umſchlags auf.

Die aus dem Leinkraut bereitete Salbe (Unguent. de Linaria) wird wider die ſchmerzhafte güldene Ader ſehr gerühmt, wenn man nämlich das friſche blühende Leinkraut mit Schweinſchmeer oder ungeſalzener Butter in einem bleyernen Mörſel ſtößt und mit ein wenig Campfer einen Umſchlag oder Salbe daraus macht. Andere kochen das grüne Leinkraut nebſt den Blumen mit Schweinſchmeer ſo lange, bis derſelbe recht grün und eine Salbe daraus wird, der man, wenn ſie durchgepreßt und kalt geworden, zu der Zeit, da man ſie gebraucht, einen Eydotter beymiſcht. Einige glauben, daß dieſe Salbe noch beſſer ſey, wenn man vorher in dem Schweinſchmeer Kellerwürmer oder Käfer kocht.

Das

Das Leinkraut, der Saft und das deſtillirte Waſſer von ſelbigem reinigen alle Arten von Geſchwüren, dergleichen der Krebs und die Fiſteln ſind. Sie heilen die Roſe, wenn man ſie auf Leinwand ſtreicht oder die leidenden Theile mit dem Waſſer oder dem Saft von dieſer Pflanze wäſcht.

Eben dieſer Saft nimmt die Flecken im Geſichte weg; daher er von einigen Weibern geſucht wird. Wenn man das deſtillirte Waſſer in die Augen tröpfelt, ſo nimmt es die Röthe und Entzündung derſelben weg.

Es giebt einige, welche dieſe Pflanze in die Schuhe unter die Fußſohle legen, um das viertägige Fieber dadurch zu vertreiben.

Lingua Cervina. Hirſchzunge.

Die Hirſchzunge, Lingua Cervina, Phyllitis, Scolopendrium vulgare, Scolopendria vulgaris *Off.* Lingua cervina officinarum, *C. B. P.* 353. & *I. R. H.* 544. Phyllitis ſive Lingua cervina vulgi, *I. B.* 3. 756. Phyllitis vulgaris, *Cluſ. Hiſtor.* 213. Phyllitis Gerardi, *I. Raji Hiſtor.* 134. Scolopendrium, *Brunsfels.* Scolopendria vulgaris, *Tragi* 549. franzöſiſch Langue de Cerf oder Scolopendre vulgaire.

Die Wurzeln von ſelbiger ſind faſricht, ſchwärzlich, zahlreich, untereinander verwickelt und mit den Stielen der alten Blätter verbunden. Die Blätter ſind neun Zoll oder über einen Fuß lang, zween Zoll breit, im Anfange öhricht, zu oberſt geſpitzt,

ſchön,

ſchön grün, glatt, und ſitzen auf einem Stiel, der eine Hand breit lang iſt und ſich in eine Ribbe endiget, ſo ſich in der Mitten befindet. Sie ſcheint keine Blumen zu haben; allein ſie hat in den Rinnen der Blätter viele Kapſeln; dieſe Rinnen ſind einen halben Zoll lang und drüber, und befinden ſich auf dem unterſten Theil der Blätter, ſind anfangs grün, wenn ſie reif geworden, rothbraun, wenn ſich nämlich dieſe Rinnen öffnen, und dieſe häutichten und rothbraunen Kapſeln zum Vorſchein kommen. Dieſe Kapſeln ſind zwar ſehr klein, werden aber vermittelſt eines Vergrößrungsglaſes gar leicht wahrgenommen. Jede von dieſen Kapſeln iſt mit einem elaſtiſchen Ring beſetzt, welcher, wenn er ſich zuſammenzieht oder trocken wird, die Kapſel öffnet, aus welcher ein häufiger dünner Saamen wie Staub heraus fällt. Dieſe Pflanze wächſt in den Brunnen und Quellen zwiſchen den Steinritzen und auf den Felſen welche im Schatten liegen. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Hirſchzungenblättern, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden ein Pfund, ſieben Drachmen und ſechzig Gran klare, faſt nicht riechende, etwas ſcharfe und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; drey Pfund, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran immer mehr und mehr ſaure, hernach immer mehr und mehr herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen und ſechs Drachmen röthlichbraune, ſowohl ſaure und herbe als auch mit flüchtigen urinöſiſchen

nöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit, nebſt einer Unze, ſechs Drachmen und zwölf Gran ſchmierigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Uuze, ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen eine Unze und vier Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen und drey Drachmen, in der Calcination aber, fünf Unzen, ſechs Drachmen und vier und zwanzig Gran betragen.

Dieſe Pflanze hat einen herben Geſchmack und einen etwas ſtarken grunichten Geruch. Sie enthält ein weſentliches vitrioliſch = weinſteinartiges Salz, ſo dem Glauberianiſchen Wunderſalz beykömmt und mit vielen dicken und bituminöſen Oel und ein wenig zuſammenziehender Erde verbunden iſt.

Die Hirſchzunge trocknet und ziehet zuſammen. Sie befeſtiget vermittelſt ihrer zuſammenziehenden Eigenſchaft die natürliche Kraft der Eingeweide: daher ſie in den Verſtopfung derſelben und vornehmlich bey geſchwollner Milz gar ſehr angeprieſen wird, als deſſen Geſchwulſt ſie vermindern ſoll. Ueberdies löſet ſie vermittelſt ihres ſalzigten Digeſtiv = Salzes die dicken und geronnenen Säfte, öffnet die Verſtopfungen und zertheilt durch ihr bituminöſes Oel nicht allein die ölichten Suſtanzen, ſodern

lindert

lindert auch in etwas die ſcharfen Säfte, indem ſie die Salzſpitzchen umwickelt. Sie iſt in langwierigen Krankheiten und hypochondriſchen Zufällen ſehr dienlich. Sie ſtillt die Durchfälle; ſie heilet das Blutſpeyen und ſchafft in allerley Bruſtkrankheiten Hülffe, indem ſie die ſchlappe Kraft der Lunge befeſtiget und die verſtopften Drüſen derſelben eröffnet. Aeußerlich reiniget und trocknet ſie die Wunden und Geſchwüre. Man pflegt ſie mit den andern Frauenhaar-Pflanzen zu vereinigen: ſie heiſſen Goldenwiederthon (polytrich). wahres Frauenhaar (adiant. vulg). Mauerraute (rut. murar). und Milzkraut(asplen). Man braucht ſie, in eröffnenden, Bruſt- und wundheilenden Decocten und Brühen. In Deutſchland gebraucht man, wie Simon Pauli meldet, das ganze Jahr hindurch Bier, mit welchem man Hirſchzunge vermiſchet, um die geſchwollene Milz und hypochondriſchen Zufälle dadurch zu heilen.

Man verſchreibt das mit lauen Waſſer bereitete Infuſum von dieſer Pflanze bey angehenden Verſtopfungen der Leber und der Milz wie auch der Lungen, zum täglichen Getränke mit gutem Nutzen. Man verbindet auch mit ſelbiger die digeſtiv Salze, wie den vitrioliſirten Weinſtein, den auflöslichen Weinſtein, den Salpeter u. ſ. f. wenn man die Verſtopfungen kräftiger zertheilen und auflöſen will. Man hält auch das Decoct oder Infuſum von ſelbiger für noch kräftiger, wenn man es mit Schlackenwaſſer bereitet, oder in welchem ein glüendes Eiſen öfters abgelöſchet worden.

Nimm

Nimm Engelsüß und wilde Hindleuftwurzel von jedem eine Unze; Kapern und Tamariſken-Rinde von jedem eine halbe Unze. Koche ſie in vier Pfund gemeinen Waſſer bis auf drey Pfund ein. Setze alsdenn Hirſchzungen, Milzkraut (ceterach) Odermennig, Leberkraut nnd Röhrleinskraut (Taraxacum) Blätter von jedem eine Handvoll, und Ringelblumen und gelbe Veilchen von jeden zwo kleine Händevoll zu. Koche ſie eine viertel Stunde lang. Seiche ſie durch und löſe darinne zwo Drachmen vitrioliſirten Weinſtein und drey Unzen von dem Syrup der fünf eröffnenden Wurzeln auf. Mache einen Trank daraus, theile ihn in ſechs Theile, und gieb ihn in Verſtopfungen der Eingeweide.

Das Pulver von der getrockneten Pflanze giebt man zu einer oder zwo Drachmen. J. Rajus verſichert, daß ſie in Verſtopfungen der Leber, in Herzklopfen, in der Mutterbeſchwerung und convulſiviſchen Bewegung gar herrliche Dienſte leiſte, wenn man eine mäßige Menge von ſelbigem in dünnem Bier, oder Bier und Milch, oder in der Feuchtigkeit, ſo die Engländer Poſſet nennen, giebt. Es kann auch aus den grünen Blättern mit Zucker eine Conſerve bereitet werden, welche eben hierzu dienlich iſt.

Linum. Flachs.

Es ſind in der Medicin zwo Arten von dieſer Pflanze im Gebrauch, nämlich der gemeine Flachs und der Purgierflachs.

Der gemeine Flachs, Linum, Linum ſatiuum, Linum vulgare, *Off.* Linum ſatiuum, *C. B. P.* 214. *Inſt. R. H.* 339. *Gerard. Emaculati I. Raii hiſtor.* 1072. Linum *J. B.* 3. 450. Linum ſativum vulgare cæruleum, *Lobel. Icon.* 412. franzöſiſch, Lin.

Die Wurzel von ſelbigen iſt dünn und mit wenig Faſern beſetzt. Der Stengel iſt rund, gemeiniglich einfach, hohl, dünn, glatt, ein oder andertshalbe Elle hoch, und nach dem oberſten Theil zu äſtig; wenn derſelbe gebrochen wird, giebt er viele Faſern. Die Blätter ſind ſpitzig, einen Halm breit, ohngefehr zween Zoll lang, weich und glatt und ſtehen wechſelsweiſe, oder vielmehr ohne Ordnung an dem Stengel. Die Blumen wachſen zu oberſt der Stengel, ſind ſchön blau, ſitzen auf dünnen länglichen Stielen, fallen bald ab, und beſtehen aus fünf Blättern, welche an den äußerſten Ende rundlich und ſtreiſicht ſind, und aus einem fünfblättrichten, gleichſam röhrichten, Kelch gehen. Der Stempfel geht aus eben dem Kelch heraus, und wird hernach zu einer faſt runden in etwas zugeſpitzten Frucht, welche ſo groß als eine Ziſer-Erbſe iſt, und aus vielen Kapſeln beſtehet, welche ſich nach innen zu öffnen und voller Saamen ſind, die platt, faſt eyrund, an dem einen Ende ſtumpf, an dem andern aber ſpitzig, glatt und glänzend ſind und aus dem braunen ins purpurfarbene fallen. Dieſe Pflanze wird auf den Feldern geſäet. Man braucht von ſelbiger vornehmlich den Saamen in der Medicin. Die Pflanze ſelbſt aber wird zu un-

unzähligen Dingen zubereitet und gebraucht.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Leinſamen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, drey Unzen und fünf Drachmen klare, faſt unſchmackhafte, kaum merklich ſalzichte und etwas alkaliſche Feuchtigkeit, drey Unzen fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, und kaum merklich ſäuerliche Feuchtigkeit; drey Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, ſäuerliche und herbe Feuchtigkeit; eilf Unzen und fünf Drachmen klare, rothbraune, brenzlichriechende, ſowohl alkaliſch urinöſiſche als auch ſehr ſaure und herbe Feuchtigkeit, nebſt einem Pfund, fünf Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran flüßiges und rothbraunes Oel gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ein Pfund, drey Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, vier Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyſſig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Drachme fixes ſalzichtes und talkichtes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation ein Pfund und eine Unze, in der Calcination aber vierzehn Unzen und vier Drachmen betragen.

Der Leinſamen giebt, wenn er im Waſſer eingeweicht wird, ſehr viel Schleim. Er enthält ein weſentliches vitrioliſch-ammoniacaliſches Salz, welches mit vieler Erde und häufigen Oel verbunden iſt: dieſe Beſtandtheile machen einen gelinden

Schleim aus, wovon ſeine vornehmſte lindernde und erweichende Kraft herkömmt.

Die Bauren in Aſien haben ſich oft des Leinſamens zum Eſſen bedienet; ſie haben ihn geſtoßen, mit Honig vermiſcht und alsdenn gebraten. Allein, man mag ihn bereiten wie man will, ſo iſt es niemals eine angenehme und geſunde Speiſe. Denn er iſt dem Magen zuwider, macht Blähungen, wird ſchwer verdaut, und erzeugt einen übeln Saft. Dieſes ſagt Tragus, hat man vor wenig Jahren zu Middelburg in Zeland wahrgenommen, da viele von den Bürgern aus Mangel des Getraides und anderer Früchte das, aus dieſem Samen bereitete, Brod und andere Speiſen gegeſſen. Denn die Seiten unter den kurzen Rippen ſind geſchwind bey ihnen aufgelaufen und das Geſichte und andere Theile aufgeſchwollen; wovon nicht wenige Kranke geſtorben ſind. In Frankreich wird er nicht gegeſſen, noch auch in denjenigen Ländern, wo man reichlich lebt.

Der Leinſamen wird wegen des mäßigenden und ſchmerzſtillenden Schleims, der zugleich die ſcharfen Säfte lindert, gar oft in lindernden Ptiſanen und Tränken, vornehmlich bey brennenden Urin und beſchwerlichen Urinlaſſen verſchrieben: denn er umwickelt und mildert vermittelſt ſeines Schleims die ſcharfen Salze in dem Urin, ſtellt den Mangel des Schleims in der Blaſe wieder her und beſchützt die Häute derſelben vor der Schärfe des Urins. Es iſt aber zu merken, daß die aus dem Leinſamen bereiteten Tränke nicht allzu leimicht

und

und ſchleimicht ſind; denn alsdenn beſchweren ſie den Magen und erregen oft Ekel. Daher man alſo dieſen Samen niemals kocht, ſondern denſelben mit den noch heißen Decocten vermiſcht, und nur in kleiner Menge darzu thut. Man braucht auch den Leinſamen in erweichenden, ſchmerzſtillenden und windtreibenden Decocten zu Clyſtiren wider das Bauchweh, die Rotheruhr, den Stuhlzwang und wider die Entzündung der Eingeweide.

Das Waſſer, in welchen der Leinſamen einige Stunden eingeweicht worden, wird bey brennenden und unterdrückten Urin, bey beſchwerlichen Urinlaſſen, bey dem Nierenweh und wider den Gries und den Stein ſtatt des gewöhnlichen Getränkes mit gutem Nutzen verſchrieben.

Nimm geſtoßene und kleingeſchnittene Queckenwurzeln eine Handvoll. Koche ſie in vier Pfund gemeinem Waſſer bis auf drey Pfund ein. In das heiße Decoct thue eine kleine Hand voll Leinſamen. Laſſe denſelben ſo lange darinne weichen, bis das Decoct ganz und gar kalt worden; alsdenn ſeige es durch und hebe es zum gewöhnlichen Getränke auf. Es dient bey Entzündung der Nieren und der Blaſe, bey beſchwerlichen Urinlaſſen, Nierenweh, Stein u. ſ. f. oder

Nimm Waſſerlilienwurzel eine Unze, Queckenwurzel eine Handvoll; geraſpelt und geſtoßen Süßholz eine Drachme. Koche ſie in vier Pfund gemeinen Waſſer eine viertel Stunde

 lang.

lang. Nimm das Decoct vom Feuer weg, und ſetze, wenn es noch heiß iſt, eine halbe Unze klein geſchnittene Eibiſchwurzel und eine kleine Handvoll Leinſamen zu. Wenn das Decoct kalt geworden, ſeige es durch und laſſe es ſtatt des gewöhnlichen Getränkes trinken.

Das Mehl von dem Leinſamen löſet gar kräftig auf und erweicht, daher es entweder allein oder mit dem Mehl von Bockshornſamen zu erweichenden Bähungen und Umſchlägen oft gebraucht wird. Aus dieſen Samen wird, wenn er im Waſſer lange eingeweicht und gekocht und ſtark ausgepreßt wird, ein häufiger Schleim erhalten, welcher, wenn man ihn wie einen Umſchlag auflegt, die Entzündungen hemmt, die Schmerzen ſtillt und die Beulen erweicht und auflöſt.

Aus dem geriebenen und ausgepreßten Samen wird ein Oel erhalten, welches in vielen Zufällen ſehr dienlich iſt. Innerlich mäßiget es, macht offnen Leib, ſtillt den Huſten, erſchlappt und befördert den Auswurf: vornehmlich aber wird es als ein beſonderes Mittel wider das Seitenſtechen angeprieſen, wenn man es nämlich zu zwo, drey oder vier Unzen giebt, und ſolches aller vier oder ſechs Stunden wiederholt, bis der Kranke eine große Linderung verſpüret. Es bändiget auch die Bauchſchmerzen, wenn es auf eben die Weiſe gegeben wird, und in hartnäckigen Verſtopfungen des Unterleibes und in der Darmgicht (Paſſio iliaca) hat es einen vortreflichen Nutzen, wenn es entweder getrunken oder zu acht Unzen in Form eines

nes Clyſtirs in den Leib gebracht wird. Man verſchreibt es auch mit gutem Nutzen beym Blutſpeyen: denn es ſtillt nicht allein den Huſten, ſondern heilet auch durch ſeine balſamiſche Kraft die leidenden Theile. Es iſt aber zu merken, daß dieſes Oel friſch ſey und einen guten Geſchmack habe Denn das alte iſt wegen des ranzichten Geſchmacks unangenehm und macht Ekel. Wenn man kein friſches haben kann, ſo wird dieſer unangenehme Geſchmack gehoben, wenn man es mit lauem Waſſer in einer großen gläſernen Flaſche lange herumſchwenkt und das Waſſer zum öftern verändert, bis kein unangenehmer Geruch und Geſchmack mehr übrig bleibt.

Wenn man es äußerlich einreibt, lindert es die Schmerzen, erweicht die Härte und erſchlappt die geſpannten und zuſammengezogenen Nerven. Einige loben es gar ſehr bey der ſchmerzhaften güldenen Ader. Es wird mit gutem Nutzen mit erweichenden und auflöſenden Umſchlägen und Salben vermiſcht.

Nimm Eibiſch- und Lilienwurzeln von jedem zwo Unzen; Eibiſch, Haſenpappeln, Veilchen und Nachtkraut- (Parietar.) Blätter von jedem eine Handvoll; geſtoßenen Lein- und Bockshorn- (Fœn. græc.) Saamen von jedem eine Unze; Feigen zwölf Stück; Chamillen- und Melottenblumen von jedem zwo kleine Hände voll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge gemeinen Waſſer, bis ſie weich werden. Stoße alles und drücke es durch ein Haarſieb und thue zwo

Unzen Eibiſchſalbe und eine Unze Leinöl darzu. Mache einen erweichenden, und auflöſenden Umſchlag daraus.

Nimm Eibiſch, Zaunrüben- (Bryon.) Weißwurz (Sigill. Salomon.) und Lilienwurzeln von jedem eine Unze; Haſenpappeln- und Nachtkraut- (Parietar.) Blätter von jedem eine Handvoll; Lein- und Bockshorn- (Fœn. græc.) Saamen von jedem eine halbe Unze; Melottenblumen eine Handvoll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge Waſſer. Seige ſie durch. Die Feuchtigkeit dient zu einer erweichenden Bähung. Man nimmt nämlich vierfach zuſammengelegte Leinwand oder wollene Tücher, taucht ſelbige in die heiße Feuchtigkeit, drückt ſie gelinde aus und legt ſie auf, und wiederholt dieſes ſo oft als ſie anfangen kalt zu werden.

Nimm Leinſamenmehl acht Unzen; Bockshorn- (Fœn. græc.) und Kümmelſaamen von jedem drey Unzen; Honig zwo Unzen; Leinöl eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie und mache einen Umſchlag daraus, der im Seitenſtechen warm auf den ſchmerzhaften Theil zu legen: er löſet kräftig auf und zertheilet.

Nimm friſche Eyerdotter zwey Stück; weißen Zucker eine Unze; Leinöl eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie und rühre ſie wohl unter einander. Mache eine Salbe daraus und beſtreiche die ſchmerzhafte güldene Ader damit.

Nimm hartgeſottene Eyerdotter vier Stück; Bernſteinöl zween Scrupel; von der Theriaca Andromachi

dromachi eine halbe Unze; Leinöl eine ſattſame Menge. Mache einen Umſchlag daraus, der bey der güldnen Ader zu gebrauchen.

Einige vermiſchen das Leinöl mit ungelöſchtem Kalk und deſtilliren es aus einer Retorte, da man denn ein ſehr ſubtiles und durchdringendes Oel erhält, welches die Lähmung heilt.

Man braucht den Leinſamen zum Syrupo de Praſſio *Meſuæ*, zum Lohoch ſano & experto *Ejusdem*, zum Unguento de Althæa *Nicol. Alexandrin.* zum Mundificativo de Reſina *Jouberti*, zum Emplaſtro Diachylo magno und zum Emplaſtro de mucaginibus.

Das ausgepreßte Leinöl wird von den Mahlern und andern Künſtlern zu vielen mechaniſchen Dingen gebraucht.

Uebrigens iſt es zu verwundern, daß aus einem ſo kleinen Samen ein dünner und kleiner Halm wächſt, welcher, wenn man ihn bricht und zurichtet, ſo weich wie Wolle wird, die man ſpinnt, woraus man hernach Leinwand und Papier macht, welche einen überaus großen Nutzen haben, die jedermann bekannt und nicht genug zu bewundern ſind.

Der Purgierflachs, Linum catharticum *Off.* Linum pratenſe, floribus exiguis *C. B. P.* 214. *Inſt. R. H.* 340. Alſine verna, glabra, floſculis albis vel potius Linum minimum *I. B.* 3. 455. Linum ſylveſtre catharticum Gerard. Emac. *I. Raji Hiſt.* 1076. Chamœlinum Clu-

ſii flore albo, ſive Linum ſylveſtre catharticum *Parkinſ.* franzöſiſch Lin ſauvage purgatif.

Die Wurzel von ſelbigem iſt dünn, weiß, holzicht und mit einigen Faſern begabt. Die Stengel liegen etwas auf der Erde, heben ſich aber bald darauf eine Handbreit und drüber in die Höhe, ſind dünn, rund, röthlich, zu oberſt mit Aeſten beſetzt, welche abwärts hängen. Die unterſten Blätter haben eine ſtumpfe Spitze und ſind rundlich, die oberſten aber, deren ſich zwey und zwey an den Stengeln befinden, ſind zahlreich, klein, einen halben Zoll lang, einen Halm breit, glatt und ohne Stiele. Die Blumen ſitzen auf langen und dünnen Stielen, ſind weiß und beſtehen aus fünf ſpitzigen, ganz klein geſpaltenen Blättern nebſt eben ſo viel gelben Staubgefäßen und einem fünfblättrichten Kelch. Die Samenkapſeln ſind wie bey dem Flachs klein und röhricht, in denen ein glänzender, glatter, platter und länglichter Samen ſteckt, der dem Leinſamen ähnlich iſt. Die ganze Pflanze hat einen bittern und ekelhaften Geſchmack. Dieſe Pflanze wächſt um Paris. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund blühenden Purgierflachs, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, drey Pfund, ſechs Unzen, zwo Drachmen und zwölf Gran klare, erſt taub riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſalzichte, hernach kaum merklich ſäuerliche und endlich offenbar ſaure Feuchtigkeit übergegangen. Die übriggebliebene Maſſe, ſo aus einer

Retorte

Retorte deſtilliret worden, hat drey Unzen, ſechs Drachmen und ſechzig Gran röthlichbraune, ein wenig brenzlichriechende, ſowohl ſaure und herbe, als auch ein wenig alkalich urinöſiſche Feuchtigkeit; zwo Unzen, vier Drachmen und ſechzig Gran rothbraune, brenzlichriechende, und mit flüchtigen urinöſiſchen alkaliſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt zwo Unzen, ſieben Drachmen und vier und dreyßig Gran faſt ſchmierigen Oel gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran gewogen, welche, nachdem ſie funfzehn Stunden lang gehörig calcinirt worden, eine Unze, fünf Drachmen und vier und zwanzig Gran Aſche zurückgelaſſen; woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und drey und vierzig Gran fixes alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation acht Unzen, vier Drachmen und vierzehn Gran, in der Calcination aber ſechs Unzen, eine Drachme und zwölf Gran betragen.

Der Purgierflachs hat einen bittern, unangenehmen und ekelhaften Geſchmack. Er ſcheint ein weſentliches weinſteinartiges vitrioliſches Salz zu haben, welches mit vielem ſtinkenden Oel verbunden iſt.

Dieſe Pflanze wird häufiger in England als in Frankreich gebraucht. Man gießt, wie Rajus meldet, auf eine Handvoll von der ganzen Pflanze ſammt den Stengeln und Köpfchen weißen Wein, läßt ſie mit einander eine Nacht über heißer Aſche

ſtehen

ſtehen und nimmt es alsdenn ein. Es purgirt ſehr heftig und erregt bisweilen Brechen.

Man nimmt die geſtoßenen friſchen Blätter in Form eines Bolus zu ein oder zwo Drachmen oder das Pulver von der getrockneten Pflanze zu einer Drachme mit ein wenig Weinſtein. Cremor und Anis ein. Es purgirt ohne Beſchwerung. Zu Anfange der Waſſerſucht wie auch zur Vertreibung der Wechſelfieber wird dieſe Pflanze mit gutem Nutzen verſchrieben.

Lithoſpermum. Meerhirſe.

In den Apotheken hat man drey Arten von dieſer Pflanze, nämlich den geraden Meerhirſe, Lithoſpermum erectum, den kriechenden Meerhirſe, Lithoſpermum repens und die Hiobsthränen, Lithoſpermum arundinaceum.

Der gerade Meerhirſe, Lithoſpermum erectum *Off.* Lithoſpermum majus, erectum, *C. B. P.* 258. *Inſt. R. H.* 137. Lithoſpermum ſive Milium ſolis *I. B.* 3. 590. *I. Raji Hiſtor.* 503. Lithoſpermum minus *Dodon. Pempt.* 83. et *Gerard.* Lithoſpermum vulgare minus *Parkinſ.* Saxifraga tertia *Brunsfelſ.* Anchuſæ tertiæ ſimilis altera *Cæſalpin.* 435. Milium ſoler Mauritanis, quod in montibus Soler frequens naſcatur, *Serapionis*; franzöſiſch, Gremil oder Herbe aux perles.

Die Wurzel iſt eines Fingers dick, holzicht und faſricht. Die Stengel ſind zahlreich, eine oder anderthalbe Elle lang, gerade, ſteif, rund, rauch, äſtig

äſtig und mit häufigen Blättern beſetzt, welche wechſelsweiſe ſtehen, zween bis drey Zoll lang, ſpitzig und rauch ſind, keine Stiele haben, und aus dem grünen ins ſchwärzliche fallen. Diejenigen Blätter, welche ſich zu oberſt der Stengel befinden, ſind nach Beſchaffenheit der Größe breiter und kürzer und mehr dunkel grün. Die Blumen wachſen zu oberſt der Stengel und der Aeſte aus den Fügungen der Blätter, ſitzen auf kurzen Stielen, ſind einblättricht, weiß oder grünlich weiß, trichterförmig un din fünf ſtumpfe Theile getheilt. Ihr Kelch iſt haaricht, in fünf ſchmale haarichte Theile getheilt nnd bis auf den Grund geſpalten. Der Stempfel iſt mit vier jungen Früchten umgeben, und wird hernach zu eben ſo viel Saamen, welche rundlich, harte, glatt, glänzend, weißgrau und den kleinen Perlen ähnlich ſind. Dieſe Saamen wachſen in dem erweiterten Kelch und kommen in ſelbigem zur Reiſe: es befinden ſich oft zween oder drey, ſelten viere beyſammen. Dieſe Pflanze wächſt um Paris. Man braucht den Saamen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Meerhirſe, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, acht Unzen und ſieben Drachmen klare, nicht riechende taubſchmeckende und kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit, ſieben Drachmen und ſechzig Gran klare, faſt nicht riechende und unſchmackhafte, kaum merklich ſalzichte und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; ſieben Unzen und vier Drachmen röthlichbraune, brenzlichriechende und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit;

zwo

zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt acht Unzen und fünf Drachmen dicken Oel wie ein Syrup übergegangen. Die in der Retorte übrigebliebene ſchwarze Maſſe hat zwey Pfund, vierzehn Unzen und vier Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie ſechzehn Stunden lang calcinirt worden, zwey Pfund, drey Unzen und ſechs und dreyßig Gran ſchwarze, unſchmackhafte Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwey und ſechzig Gran röthlichbraune, leichte und ein wenig ſalzigte Erde gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in Deſtillation ſieben Unzen, eine Drachme und acht und vierzig Gran, in der Calcination aber eilf Unzen, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran betragen.

Der Meerhirſenſaamen hat einen mehlichten, leimichten und etwas zuſammenziehenden Geſchmack. Er hat ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, welches mit einem häufigen Oel und einer häufigen zuſammenziehenden Erde verbunden iſt. Dieſer Saamen effervescirt mit den ſauren Feuchtigkeiten, wie Nehemias Grew in dem Experim. 22. de Mixtura corporum bemerket.

Man hält den Meerhirſe für ein vortreflich urintreibendes und gelindes ſchmerzſtillendes Mittel. Man preiſt ihn beſonders an, den Urin zu treiben, die Blaſe und die Nieren gelinde zu reizen und den Gries fortzutreiben. Er reiniget die Nieren von dem zähen Schleim, der die Steine hegt und ernährt, und bewahrt dieſe Theile vor der Schärfe

des

des Urins, wenn er zu Pulver gerieben und zu einer Drachme in einer gehörigen Feuchtigkeit genommen wird. Einige, wie Ettmüller meldet, haben ihn zur Abtreibung des Grieſes ſehr dienlich befunden, wenn er gerieben uud mit Malvaſierwein gegeben wird. Andere machen zu eben dem Endzweck Emulſionen aus dieſem Saamen.

Nimm Meerhirſe eine halbe Unze; ſtoße ihn in zwölf Unzen deſtillirten Judenkirſchenwaſſer. Seige die Feuchtigkeit durch und löſe anderthalbe Unze von dem Syrup der fünf eröffnenden Wurzeln darinne auf. Mache eine Emulſion daraus, und theile ſie in zween Theile. Laſſe ſie den Kranken binnen einer Stunde bey beſchwerlichen Urinlaſſen, zur Auflöſung des, in den Uringängen befindlichen Schleimes und zur Abführung des Grieſes nehmen.

Einige behaupten, daß der Nieren- und Blaſenſtein von dieſem Saamen zermalmet werde. Allein C. Hoffmann und J. Bauhinus zweifeln mit allem Recht daran. Ich halte mit J. Rajus davor, daß weder dieſer Saamen, noch ein ander Mittel den bereits feſten Stein zermalmen könne.

Dergleichen ſteintreibendes Mittel, wenn eines iſt, kennen wir noch nicht. Doch geben wir zu, daß der Schleim und die dicken Säfte, welche den Gries und die Steine zuſammenleimen, durch gehörige Mittel oder durch dieſen Saamen aufgelöſt und fortgetrieben werden können.

Mat-

Matthiolus und Freytag in der Aurora Medica preiſen dieſen Saamen zur Stopfung der Gonorrhoe an und machen folgendes Pulver aus ihm:

Nimm Meerhirſe anderthalbe Drachme; pulveriſirtes getrocknetes Hirſchzungenkraut eine halbe Drachme; zubereiteten weißen Bernſtein zween Scrupel. Vermiſche ſie und mache ein Pulver daraus und gieb hiervon alle Tage früh nüchtern eine oder anderthalbe Drachme mit Wegebreit oder Salat Saft.

Matthiolus und andere geben dieſen Saamen zu zwo Drachmen als ein gewiſſes und bewährtes Mittel bey ſchwerer Geburt wie auch bey zurückgebliebener Nachgeburt, welches aber nach Ettmüllern einer weitern Erfahrung bedarf. Eben derſelbe meldet auch, daß einige dieſen Saamen zu einer Drachme wider die täglichen Fieber einige Tage hintereinander vor dem Anfall geben.

Man braucht den Meerhirſe zur Benedicta laxativa, zum Electuario Lithontriptico und zum Pilulis arthriticis Nicolai Alexandrini wie auch zum Decocto hepatico aperiente und zum Syrupo antinephritico *Ph. Reg.*

Statt dieſes Saamens wird oft der Saamen von der andern Art des Meerhirſes gebraucht.

Der kriechende Meerhirſe, Lithoſpermum repens *Off.* Lithoſpermum minus repens latifolium *C. B. P.* 258. *Inſt. R. H.* 137. Lithoſpermum majus Dodonæi, flore purpureo, ſemine Anchu-

ſæ *I. B.* 3. 572. *I. Raij Hiſtor.* 503. Lithoſpermum majus *Dod. Pempt.* 83. franzöſiſch Gremil rempant.

Die Wurzel von ſelbigem iſt lang, dick, holzicht, gewunden und ſchwer. Aus ſelbiger gehen viele Stengel heraus, welche dünn, ſchwärzlich, lang, rauch und haaricht ſind, gröſtentheils auf der Erde liegen und bisweilen Faſern treiben. Die Blätter, ſo ſich an ſelbigen befinden, ſind ohngefehr zween Zoll lang, einen halben Zoll breit, haaricht und rauch, endigen ſich in eine Spitze und fallen aus dem grünen ins ſchwärzliche. Die Blumen ſtehen auf den äuſſerſten kleinen Aeſten, ſind häufig und haben eine violet Farbe, worauf harte und weiße Saamen folgen, welche ſo groß wie die Erven ſind. Der Stengel, der die Blumen trägt iſt gerade, und mit Blättern beſetzt, welche länger und blaßgrüner ſind.

Dieſe Pflanze hat eben die Beſtandtheile und eben die Kräfte.

Die Hiobs-Thränen, Lithoſpermum arundinaceum, Lachryma Iob. *Off.* Lachryma Iob. *Cluſ. Hiſt.* 216. *Inſt. R. H.* 532. Lachryma Iob multis ſive Milium arundinaceum *I. B.* 2. 449. *I. Raij Hiſt.* 1252. Lithoſpermum arundinaceum forte Dioſcoridis et Plinii *C. B. P.* 258. Lachryma Iobi, *Gerard.* et *Parkinſ.* Lachryma Chriſti *Quorundam*, franzöſiſch Larme de Iob.

Dieſe Pflanze hat viel Wurzeln, welche in viele Faſern getheilt ſind. Die Hälme ſind eine oder zwo Ellen lang und knoticht. Die Blätter ſind dem

türkiſchen Korn ähnlich, bisweilen über eine Elle lang, und zween Zoll breit, davon diejenigen, welche an den Aeſten wachſen, kleiner ſind. Aus den Fügungen dieſer Blätter gehen Stiele heraus, davon jeder ein Korn oder einen, ſelten zween Knoten trägt, der die jungen Früchte enthält. Aus dieſen Knoten gehet eine Aehre, ſo keine Krannen hat und Blumen trägt, welche aus vielen Staubgefäßen beſtehen, die aus einem Kelch herausgehen. Dieſe Blumen ſind unfruchtbar: denn die jungen Früchte wachſen in den Knoten von den Blumen abgeſondert, und werden hernach bey jedem zu einem Saamen, der ſehr glatt, glänzend, vor der Reiſe gelblicht, wenn er reif geworden, roth, ſehr hart, den Ziſererbſen ähnlich, zu oberſt birnenförmig iſt und aus einer Mandel und einer harten, holzichten Schale beſteht, und mit einer dünnen Haut umgeben iſt. Dieſe Pflanze wird in Gärten gezogen. In den morgenländiſchen Gegenden wächſt ſie von ſelbſt. In der Medicin braucht man nur bisweilen, aber ſehr ſelten den Saamen.

Man ſchreibt dieſem Saamen eben die Kräfte wie dem Meerhirſen zu. Lobel preiſt ihn zur Abführung des Nierenſteins und der Unreinigkeit in der Blaſe als ein gemeines Hülfsmittel im Pulver oder Decoct an.

Die Weiber und Nonnen ziehen Faden durch dieſen Saamen und machen Roſenkränze und kleine Ketten daraus.

Lotus. Schotenklee.

Der Schotenklee, Lotus hortenſis odora et Trifolium odoratum *Off.* Melilotus major, odorata, violacea, *Moriſſ. Hiſt. Oxon. part.* 2. 161. *Inſt. R. H.* 407. Lotus hortenſis odora C. B. P. 331. Lotus ſativa, odorata, annua, flore coeruleo, *I. B.* 2. 368. Trifolium odoratum, alterum ſive Lotus ſativa: *Dodon. Pempt.* 571. Melilotus vera *Tabern. Icon.* 510. Lotus hortorum odora *Lobel. Icon.* T. 2. p. 41. Trifolium odoratum Parkinſ. Gerard. *I. Raji Hiſtor.* 950. franzöſiſch Lotier odorant, Trefle maſqué oder faux Baume du Perou.

Die Wurzel von ſelbigem iſt dünn, einfach, weiß holzicht und mit einigen Faſern begabt. Der Stengel iſt eine Elle hoch und drüber, gerade, dünn, ſtreificht und ein wenig eckicht, glatt, hohl und von unten an gleich äſtig. Die Blätter wachſen wechſelsweiſe an dem Stengel, und ſtehen zu dreyen auf langen Stielen. Sie ſind blaßgrün, glatt, und am Rande gezackt. Die unterſten am Stengel ſind kürzer, ſtumpfer und runder, die oberſten aber länger und ſpitziger, wie es bey andern Arten von Klee zu geſchehen pflegt. Aus den Fügungen der oberſten Blätter gehen Aehren oder kleine Kügelchen, welche auf langen Stielen ſtehen und aus kleinen Blumen beſtehen, welche zweyfalterähnlich und blaßblau ſind und einen aromatiſchen, dabey etwas ſtarken aber angenehmen Geruch haben, der auch in der abgeriſſenen und trocknen Pflanze fortdauert. Der Stempel, ſo aus dem Kelch bey jeder Blume geht, wird zu einer

rauchen bloßen Kapſel, das iſt, welche nicht, wie bey dem Klee, in dem Kelch verborgen iſt, und zween oder drey gelbrothe, riechende und rundliche Saamen enthält. Wenn die Saamen zur Reiſe gekommen, verwelkt die Pflanze. Man zieht ſie in Gärten. Man braucht die Blätter und Blumen.

Dieſe Pflanze hat ein weſentliches ammoniocaliſches Salz, welches mit vielem ſowohl weſentlichen als dicken Oel verbunden iſt.

Dieſe Pflanze reiniget, digerirt, lindert die Schmerzen, löſet das ausgetretne und geronnene Blut auf, heilet die Wunden und wird von einigen auch unter die Mittel wider allerley Gift gezählet. Man miſcht ſie mit den übrigen wundheilenden Pflanzen zu den wundheilenden Tränken.

Die blühenden Spitzen heilen, wenn ſie zu einer Drachme im Wein oder Honigwaſſer gekocht werden, das Seitenſtechen, indem ſie den Schweiß erregen: ſie treibt auch die monatliche Reinigung und den Urin. Man giebt auch vor, daß eben dieſes Decoct oder der geſtoßene Saamen von dieſer Pflanze, wenn er zu einer Drachme mit Wein gegeben wird, mit gutem Nutzen wider den Gift gebraucht werde, wenn nämlich jemand vermuthet, daß er ſolchen bekommen.

Aeuſſerlich braucht man ſie zu wundheilenden Decocten und Bähungen. Aus den blühenden Spitzen macht man, wenn ſie im gemeinen Oel eingeweicht worden, ein Oel welches zur Heilung der Wunden und zur Abwendung der Entzündung,

zur Heilung der Brüche bey Kindern und zur Erweichung der Beulen gar ſehr angeprieſen wird.

Man legt die getrocknete Pflanze zwiſchen die Kleider und man glaubt, daß ſie ſelbige bewähre, daß ſie die Motten nicht anfreſſen.

Das deſtillirte Waſſer wird für eine wundheilende und Augen-Arzney gehalten.

Lujula. Sauerklee.

Der Sauerklee, Lujula, Alleluja, Acetoſella, Oxys, Trifolium acetoſum, Oxytriphyllum et Panis Cuculi *Off.* Oxys flore albo. *Inſt. R. H.* 88. Oxys ſive Trifolium acidum, flore albo. *I. B.* 2. 387. Trifolium acetoſum, vulgare, flore lacteo, *C. B. P.* 330. *I. Raji Hiſt.* 1098. Trifolium acetoſum, *Dod. Pempt.* 578. Alleluja, *Lacunae, Lonicer:* Lujula *Fracaſtor.* franzöſiſch Alleluja oder Pain a Coucou.

Dieſe Pflanze iſt klein: die Wurzel von ſelbiger iſt ein wenig dick, ſchuppicht, weiß oder weiß roth; aus ſelbiger gehen lange und häufige weißlichte Faſern und kommen hier und da kleine Stiele hervor, welche ſchwach, dünn, rund, einer Handbreit hoch und drüber ſind, davon jeder drey Blätter trägt, die dünn, mehr breit als lang, herzförmig, blaßgrün, glatt, ſind, oft abwärts hängen und einen ſauren Geſchmack haben. Unter dieſen kommen andere Stiele hervor, davon jeder eine Blume trägt, welche einblättrich, glockenförmig offen, fünffach geſpalten, weißlich und durch-

durchſichtig iſt. Der Kelch iſt fünffach geſpalten. Der Stempel ſteckt in dem unterſten Theil der Blume wie ein Nagel, und wird zu einer cylindriſchen, fünfeckichten Frucht, welche in fünf Zellen getheilt iſt, die auswärts von dem Grund an bis auf die Spitze aufſpringen, und in welchen ſich Saamen befinden, welche glänzend und röthlichbraun ſind, und wenn ſie reif geworden, hier und da wegen der elaſtiſchen Kraft der Haube, womit ſie umfaßt werden, mit Gewalt heraus ſpringen. Dieſe Pflanze wächſt um Paris gemeiniglich in ſchattichten Orten, Wäldern und an Zäunen. Man braucht die Blätter.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund blühenden Sauerklee, ohne Wurzeln, in der Deſtillation ein Pfund, zwölf Unzen und vier und zwanzig Gran klare, grunicht ſchmeckende und riechende, ein wenig ſalzicht urinöſiſche Feuchtigkeit; zwey Pfund, zwölf Unzen, zwo Drachmen und zwölf Gran klare, wie die grüne Pflanze riechende und ſchmeckende, nicht weiter urinöſiſche, erſt kaum merklich ſaure, hernach immer mehr und mehr ſaure Feuchtigkeit; ſieben Drachmen und vier und zwanzig Gran rothbraune, alkaliſch urinöſiſche und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; acht und vierzig Gran flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze, einer Drachme und vier und funzig Gran ſchmierigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat zwo Unzen, vier Drachmen und zwölf Gran gewogen,

welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, zwo Drachmen und zween und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, ſieben Drachmen und zween und vierzig Gran, in der Calcination aber eine Unze, eine Drachme und zween und vierzig Gran betragen.

Die Blätter vom Sauerklee haben einen angenehmen ſauren Geſchmack. Ihr Saft färbt das blaue Papier roth: wenn er mit dem Weinſteinöl vermiſcht wird, efferveſciret er, und giebt einen urinöſiſchen Geruch von ſich. Wenn man die getrockneten Blätter auf glüende Kohlen wirft, ſo erregen ſie ein Blitzen. Dieſe Pflanze enthält demnach ein weſentliches Salz, welches einem ſalpetrich ammoniacaliſchen Salze ähnlich und mit Oel und Erde verbunden iſt.

Der Sauerklee kömmt, in Anſehung des Geſchmacks und der Kräfte mit dem Sauerampfer überein. Er ſtillt den Durſt, löſcht das Sodbrennen, mildert die fieberhafte Hitze, bändiget die Wallung des Blutes, mäßiget die Hitze der Galle, löſet das ſchleimige und dicke Blut auf und verbeſſert daſſelbe, wenn es von den häufigen ſcharfen Salzen allzu ſehr aufgelöſt worden, indem er die Salze umhüllt. Daher ſagt man alſo, daß er die Leber kühle und das Herz ſtärke, und wird auch deswegen unter die herzſtärkenden, eröffnenden und wider den Scorbut dienlichen Mittel gezählet.

zählet. Man braucht ihn mit gutem Nutzen in hitzigen, bösartigen und peſtilentialiſchen Fiebern wie auch in ſcorbutiſchen Zufallen. Es werden aus ihm Decocte, ein Saft, ein Syrup, eine Conſerve, ein deſtillirtes Waſſer und ein Extract bereitet.

Man verſchreibt eine Handvoll von den Blättern zu kühlenden Brühen und Tränken: vornehmlich wo eine heftige Hitze in den Säften; eine Entzündung im Gehirne und ein Irrereden da iſt oder bevorſtehet; wo man eine Trockenheit und Schwärze auf der Zunge und im Halſe gewahr wird und wo Blutflüſſe darzu kommen; alsdenn wird eine mäßigende und ſtillende Kraft mit ein wenig Salpeter gar ſehr vermehrt. Der gereinigte Saft wird zu einer oder zwo Unzen entweder allein oder mit den Säften von eröffnenden und kühlenden wie auch wider den Scorbut dienlichen Pflanzen in eben den Zufällen mit gutem Nutzen gegeben oder mit Brühen und Tränken vermiſcht. Der Syrup wird zu einer Unze, das deſtillirte Waſſer zu ſechs Unzen, in herzſtärkenden, mäßigenden und wider den Scorbut dienlichen Julepen und Tränken, die Conſerve aber zu einer oder zwo Drachmen und das Extract zu einer halben oder ganzen Drachme in Form einer Latwerge oder eines Bolus verſchrieben.

Nimm gereinigten Sauerklee, Sauerampfer, Erdrauch, Bachbungen, Brunnenkreſſe, Löffelkraut, Wermuth und Fieberkleeſaft ein Pfund; Sauerkleeſyrup eine Unze. Vermiſche ſie und mache einen

einen Julep daraus, der löffelweiſe zu nehmen. Er dient in cachectiſchen und ſcorbutiſchen Zufällen. Oder

Nimm von dem Extract eben dieſer Pflanzen eine halbe Unze; Eiſenvitriol einen Scrupel; ſehr zart geriebene Genzianwurzel eine Drachme. Mache Pillen daraus. Die Doſis iſt ein oder zween Scrupel.

Nimm Sauerkleeblätter eine Handvoll; Brunnenkreſſe und Löffelkraut von jedem zwo Hände voll; kleingeſchnittene Citronen nebſt den Schalen zwey Stück. Stoße ſie genau mit etwas Zucker in einem ſteinernen Mörſel. Mache eine Latwerge wider den Scorbut daraus.

Nimm Quecken- und Erdbeerwurzel von jedem eine Unze; Flachsſeide (Cuſcuta) eine halbe Unze. Koche ſie in drey Pfund gemeinen Waſſer bis auf zwey Pfund ein. Wenn das Kochen zu Ende geht, ſetze Odermennig und Sauerkleeblätter von jedem zwo Hände voll zu. Mache ein Decoct daraus und gieb den Kindern, welche eine Verzehrung und einen aufgeſchwollenen Unterleib haben, aller drey oder vier Stunden ein Theeköpſchen davon. Bagliv lobt dieſes Mittel gar ſehr wenn man zuweilen ſechs Unzen von dieſem Decoct, eine halbe Unze Rhabarber und eine Unze vom Roſenſyrup zuſetzt.

Aeußerlich wird der mit etwas Alaune gemäßigte Saft oder das deſtillirte Waſſer vom Sauerklee als eine Bähung beym Anfange der Roſe und

der Entzündung aufgelegt, und mit eben dieſen Mitteln zur Reinigung der Schwämme und anderer Mundkrankheiten der Mund öfters ausgeſpült.

Lupinus. Feigbohne.

Die Feigbohne, Lupinus *Off.* Lupinus ſativus, flore albo, *C. B. P.* 347. *Inſt. R. H.* 392. Lupinus vulgaris, ſemine & flore albo ſativus *I. B.* 2. 288. Lupinus ſativus *Dod. Pempt.* 529. *Gerard. I. Raji Hiſt.* 906. *Tragi* 622. franzöſiſch Lupin.

Die Wurzel iſt gemeiniglich einfach, holzicht und mit vielen haarzichten Faſern beſetzt. Der Stengel iſt eine oder anderthalbe Elle lang, mäſſig dick, gerade, rund, ein wenig wollicht, hohl und voller Mark. Nachdem die Blumen, welche ſich zu oberſt dieſes Stengels befinden, verwelkt ſind, ſo kommen unter der Aehre drey andere Zweige hervor, davon jeder nicht ſelten zwey, bisweilen drey andere Aeſte hervor bringt; vornehmlich wenn die Feigbohnen in Zeiten geſäet worden und dieſelben einen heißen und langen Sommer erlangt haben. Die Blätter, ſo in keiner Ordnung oder wechſelsweiſe ſtehen, ſitzen auf Stielen, ſo zween oder drey Zoll lang ſind. Sie beſtehen gemeiniglich aus ſieben länglichten ſchmalen Einſchnitten, welche aus dem äußerſten Ende des Stieles in einem Punkt, wie das Fünffingerkraut, wachſen. Sie werden ganz wohl fecheråhnliche Blätter genennt; ſie fallen

aus

aus dem meergrünen ins dunkelgrüne, ſind am Rande gleich, unten haaricht und mit einer weißen beſonders an dem Rande mit einer gleichſam ſilbernen Wolle beſetzt. Die Seiten von dieſen Einſchnitten ziehen ſich Abends nach der Sonnen Untergang zuſammen, neigen ſich nach dem Stiel und nach der Erde zu. Die Blumen ſtehen zu oberſt der Aeſte, machen eine Aehre aus, ſind zweyfalterähnlich und weiß, und ſtehen auf kurzen Stielen. Aus ihrem Kelch geht der Stempfel heraus, der zu einer Schote wird, welche dick, breit, platt, ohngefähr drey Zoll lang, gerade, kleiner wie bey den Bohnen, fleiſchicht, gelblich, auswendig ganz dünne haaricht, inwendig aber glatt iſt und fünf oder ſechs Samen enthält, welche ein wenig groß, rund, in etwas eckicht, platt, auswendig weißlich, inwendig gelblich und bitter ſind; den Anfang von einer kleinen Pflanze gar merklich enthalten und an der Seite, wo ſie der Schote anhängen, eine kleine Höhle wie einen Nabel haben. Dieſe Pflanze wird in den heißen Gegenden von Frankreich auf den Feldern gezogen. Man braucht den Saamen.

Der Saamen von dieſer Pflanze oder die Feigbohnen haben viel flüchtiges urinöſiſches Salz, welches mit vielem dicken Oel und nicht wenig Erde verbunden iſt. Sie haben einen hülſenartigen, bittern und unangenehmen Geſchmack.

Die Feigbohnen wurden zun Zeiten des Galenus häufig zum Eſſen gebraucht, ſo aber heut zu Tage bey uns nicht geſchieht. Wenn man ſie

in

in heißem ſüßen Waſſer einweicht, legen ſie die Bitterkeit ab und werden dem Geſchmack nach angenehmer. Galenus ſagt, daß man ſie mit Salzlake oder mit Eßig und Salzlake gekocht oder auch ohne ſelbige mit etwas Salz gewürzet und gegeſſen; er ſetzt aber hinzu, daß ſolches eine dicke Nahrung gebe und ſchwer verdaut werde. Wenn ſie aber noch ihre natürliche Bitterkeit beſitzen ſo haben ſie eine reinigende und digerirende Kraft.

Die Schriftſteller verſichern, daß der Saft oder das Fleiſch von den Feigbohnen die Würmer tödte, wenn ſie ſowohl als eine Salbe, als auch mit zugeſetzten Honig oder mit Eßigwaſſer gebraucht werden. Allein C. Hofmann erinnert in dem L. 2. de Medicamentis Officinalibus Cap. 135. §. 10. daß man mit dem innerlichen Gebrauch der Feigbohnen behutſam ſeyn ſolle, indem Averrhoes 51. Coll. 39. ſchreibt, daß dieſer Samen umbringe. Daher man alſo, ſagt Hofmann, ſelbige nicht innerlich geben ſondern nur das Mehl von denſelben mit andern Mitteln, welche den Leib eröffnen können, äußerlich auf den Nabel legen muß. Dieſer Rath wird durch eine Bemerkung von Simon Pauli beſtärket. Dieſer erzählet, daß er einen Knaben von acht oder zehn Jahren geſehen, dem die Mutter auf Anrathen eines alten Weibes, ohngefähr eine Drachme von pulveriſirten Feigbohnen in einem Trunk Honigwaſſer wider die Würmer gegeben, der aber bald darnach auf einmal mit heftigen Leibesſchmerzen, aufgeſchwollenen Leib, ſchwerem Odemholen,

ſtammelnder Stimme und ſolcher Dunkelheit der Augen befallen worden, daß er bey nahe nicht ſehen können. Alles dieſes ließ die Aeltern muthmaßen, daß er Gift bekommen habe. Als nun Simon Paulli herzu gerufen worden und er keinen heftigen Durſt und keine Entzündung im Halſe wahrgenommen, hat er ſogleich ein Clyſtir von Milch mit vielem Zucker verordnet, worauf der Knabe häufige und ſehr ſtinkende Stühle bekommen, wobey zugleich eine große Menge lebendige, todte, ganze und verfaulte Würmer abgegangen und ſogleich alle nur erwähnte Zufälle nachgelaſſen. Wenn nun alſo die Feigbohnen eine ſo üble Beſchaffenheit haben, wie hat es denn geſchehen können, daß ſie den Griechen zur Nahrung gedienet? denn Galenus ſagt, daß ſie eine tägliche Speiſe geweſen, und Plinius meldet, daß Protogenes ein berühmter Mahler zu der Zeit, wenn er ein köſtliches Bild gemahlet, nur Feigbohnen mit Waſſer genoſſen, weil er durch dieſe Hülſenfrucht allein den Hunger und den Durſt ertragen, damit er nicht durch allzu angenehme Speiſen die Lebhaftigkeit der Sinne ſtumpf machen möchte. Es müſſen demnach die in heiſſen Waſſer eingeweichten und gekochten Feigbohnen entweder dieſe ſchlimme Beſchaffenheit nebſt der Bitterkeit ablegen, oder die ſo ſchweren Zufälle dieſes Knabens nicht ſowohl von dem bittern Feigbohnenpulver als vielmehr von der, durch dieſes Mittel erregten, heftigen Bewegung der Würmer hergekommen ſeyn.

Die

Die äußerlich aufgelegten Feigbohnen gehören zu der Zahl der aufzuſtreichenden Mittel (Emplaſtica.) Das Decoct von ſelbigen heilet, wenn es in Bähungen gebraucht wird, die Mehlflecke (Alphus) den Hauptgrind, die Krätze, den Ausſatz und die bösartigen Geſchwüre, indem ſie theils zertheilen, theils reinigen und ganz gelinde trocknen. Das Mehl braucht man in Umſchlägen, und einige zählen es unter die vier auflöſenden Mehlarten, welche nämlich die Gerſte, die Bohnen, die Erven und Feigbohnen ausmachen: ſtatt deren man nach Belieben Waizen, Rocken, Linſen, Bockshornſamen (Fœn. græc.) und Leinſamenmehl gebraucht. Die in Eßig gekochten Feigbohnen zertheilen die Kröpfe und die geſchwollenen Ohrendrüſen.

Man braucht die Feigbohnen zum Trochiſcis de Myrrha *Rhaſis* und zum Unguento ad vermes *Renodæi*.

Lupulus. Hopfen.

Der Hopfen, Lupulus, Lupus & Lupulus ſalictarius *Off.* Lupulus mas & fœmina *C. B. P.* 298. *Inſt. R. H.* 535. *I. B.* 2. 151. *I. Raji Hiſt.* 156. *Camerar. Epit.* 933. Lupulus *Dod. Pempt.* 409. Lupus ſalictarius *Gerardi:* Lupulus 1us ſive ſativus 2us ſive ſylveſtris *Parkinſ.* Lupulus ſalictarius, ſpontaneus & vitis ſeptentrionalium *Lobel. Icon.* 629. Convolvulus perennis heteroclitus, floribus herbaceis,

baceis, capſulis foliaceis, ſtrobuli inſtar, *Moriſſon*; franzöſiſch Houblon.

Die Wurzeln von ſelbigem ſind dünn und unter einander verſchiedentlich verwickelt; aus ſelbigen gehen ſchwache Stengel, welche ſich von der Erde nicht in die Höhe heben können, ſehr lang, gewunden, rauch, eckicht, haaricht, hohl, purpurfarben und ohne Gäbelchen ſind, Stangen und andre Dinge genau umfaſſen, und daran in die Höhe laufen. Die Blätter gehen zu zwey und zwey aus den Knoten, ſtehen einander gegen über, und ſitzen auf Stielen, ſo einer Hand breit lang und bisweilen roth ſind; ſie ſind bald den Maulbeerblättern ähnlich, ganz und endigen ſich in eine Spitze, gemeiniglich aber ſind ſie drey oder fünffach getheilt, haben eben ſo viel Spitzen und ſind hier und da am Rande gezackt. Diejenige Art, ſo Blumen trägt, hat keine Saamen; diejenige aber, ſo Saamen trägt, hat keine Staubgefäße. Die Blumen, ſo ſich in dem ſogenannten männlichen Hopfen befinden, gehen aus den Fügungen der Blätter; ſie ſind traubenförmig, wie bey dem Hanf, blaßgrün, ohne Blätter, beſtehen aus vielen Staubgefäßen und einem fünfblättrichten Kelch und vergehen, ohne daß eine Frucht darauf erfolget. Die Früchte, ſo ſich an den weiblichen Hopfen befinden, ſind wie die Tannenzapfen, und beſtehen aus vielen häutichten und ſchlappen Schuppen, haben eine bleiche oder grünlich gelbe Farbe, und hängen an einer gemeinſchaftlichen Axe; in den Fügungen derſelben wachſen

ſen kleine Saamen, welche platt, rothbraun und bitter ſind, einen Geruch, wie Knoblauch haben und von einer Haube umfaßt werden. Dieſe Pflanze iſt ſowohl in kalten als warmen Ländern ſehr gemein und wächſt an Zäunen und auf den Wieſen. In England und Deutſchland wird der Hopfen auf Hopfenbergen geſäet und wie der Wein mit vieler Sorgfalt und Koſten gepflegt, woſelbſt man große Stangen ſetzt, an welchen die Reben in die Höhe ſteigen und auch drüber weglaufen. Der Boden, wo er wächſt, muß feuchte, fett und wohlgedüngt ſeyn, die ganze Pflanze wird durch die Cultur weit ſchöner und die mit Blumen beſetzten Aehren, die Schuppen und Saamen größer.

Die Bälchelchen, welche man nicht ſelten aber uneigentlich Blumen genennt, werden im Auguſt und Herbſtmonat geſammlet, in dem darzu verfertigten Ofen getrocknet, hernach in Säcke gethan und zum Gebrauch des Bieres aufgehoben. Die im Frühling hervorkommenden Keimchen werden gegeſſen. In der Medicin braucht man auch die Blätter und Wurzeln.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Hopfen Blättern und Spitzen nebſt den Früchten, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, drey Pfund, dreyzehn Unzen und zwo Drachmen klare, grunicht und ſüßlich ſchmeckende, erſt kaum merklich ſalzichte, hernach kaum merklich ſaure Feuchtigkeit übergegangen. Die übriggebliebene Maſſe, ſo aus einer Retorte deſtilliret

worden,

worden, hat drey Unzen und drey und funfzig Gran röthlichbraune, ſowohl ſaure und herbe als auch alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; ſechs Drachmen rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; drey Unzen und fünf Drachmen dickes, faſt ſchmieriges Oel, nebſt einer Drachme uud vier und dreyßig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz gegeben. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſechs Unzen und zwo Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie eilf Stunden lang im Schmelztiegel gehörig calcinirt worden, zwo Unzen zwo Drachmen und dreyßig Gran weißlichte Aſche zurückgelaſſen, woraus vier Drachmen und ſechs und funfzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen, in der Calcination aber vier Unzen, ſieben Drachmen und zween und vierzig Gran betragen.

Die Blätter vom Hopfen ſind bitter. Ihr Saft verändert die Farbe des blauen Papiers nicht. Die friſchen Früchte oder Häupter haben keinen unangenehmen Geruch und enthalten eine Fettigkeit oder ein aromatiſches, ein wenig ſchleumiges Harz, von welchem vornehmlich der bitterliche Geruch und Geſchmack herzukommen ſcheint. Sie enthalten ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, welches etwas ſalpetrich und mit häufigen ſowohl dünnen als aromatiſchen und bitterlichen dicken Oel verbunden iſt; daher es geſchehen, daß Angelus Sala aus dem Hopfen kein weſentli-

ſentliches cryſtalliniſches oder, wie er es nennt, weinſteinartiges Salz herausziehen können; denn das ammoniacaliſche Salz, vornehmlich wenn es mit vielem Oel verbunden iſt, ſchießt nicht in feſte Cryſtallen an, ſondern trocknet in einem leimichten Sand aus.

Die im Frühling hervorkommenden Hopfenkeimchen werden, wie der Spargel, im Waſſer gekocht und mit Oel, Salz und Eßig gegeſſen, ja auch mit Butter und noch andern Arten bereitet. Sie laxiren gelinde den Leib, und ſind bey Verſtopfungen der Eingeweide, vornehmlich der Leber und der Milz dienlich. Sie machen das Blut flüßiger, befördern die Reinigung deſſelben und ſollen deswegen die Krätze und andere Krankheiten der Haut heilen. Das gemeine Volk vermiſcht bisweilen die erſten Hollunder-Knospen mit den Hopfenkeimchen, um das Purgiren zu befördern, welches aber, wie Conrad Barthold Behrens in den ſelectis Diæteticis anmerkt, bisweilen nicht ohne Gefahr iſt, und oft ſehr gefährliche Stühle und Brechen mit Ohnmachten und hellen Blutflüßen erregt.

Der Gebrauch von den Hopfenhäuptern iſt in der ganzen Welt ſehr bekannt, nämlich das Bier damit zu würzen, damit es nicht ſo geſchwinde ſauer werde oder verderbe, und damit ſie daſſelbe durch ihr flüchtiges Salz und aromatiſches Oel vor dem Schimmel bewahren, den mehlichten und zähen Leim verdünnen, und durch die Uringänge abführen. Sie theilen ihm eine große

Bitterkeit

Bitterkeit mit, die aber mit der Zeit nach und nach vergehet, da indeſſen das Bier einen weinhaften Geſchmack bekömmt.

Das Bier, worzu Hopfen gekommen wird für heilſamer und ſchmackhafter gehalten: es eröffnet die Verſtopfungen der Eingeweide, treibt den Urin und erregt die monatliche Reinigung. Es greift aber geſchwinde den Kopf an, macht trunken und Neigung zum Schlaf, und bringt dasjenige zuwege, was man den Alp nennt: und dies geſchieht um deſto mehr, je mehr das Bier mit Hopfen angefüllt und je bitterer es iſt, und, nachdem auch der Hopfen ſelbſt beſchaffen iſt. Denn C. B. Behrens merkt in den Selectis diæteticis an, daß der Hopfen an verſchiedenen Orten verſchiedentlich, und um Eiſenach in Thüringen bitterer, als der Braunſchweiger ſey.

Ob aber das mit Hopfen verſehene Bier zur Zermalmung und Abführung des Nieren- und Blaſenſteines dienlich ſey, oder ob es zur Zeugung deſſelben etwas beytrage, iſt bey einigen im Streit. Welche es wider den Stein anpreiſen, gründen ſich darauf, weil der Hopfen urintreibend und hitzig iſt. Welche aber den Gebrauch deſſelben beym Stein verwerfen, unterſtützen ihre Meynung mit der Erfahrung, als welche darthut, daß durch den Gebrauch des mit Hopfen verſehenen Biers, ſo bey den Engländern Beere heißt, die Anfälle bey denen, ſo den Stein haben, heftiger werden; welche hingegen durch den Gebrauch der Ale oder des Biers, zu welchem kein Hopfen gekommen, gemildert werden.

Ueberdies klagt man, daß, ſeit dem der Gebrauch des Hopſens bey dem Bier in England eingeführet, der Stein daſelbſt faſt allgemein geworden und weit mehrere als vor dieſem befallen. Johann Rajus pflichtet denenjenigen vielmehr bey, welche den Gebrauch deſſelben beym Bier billigen und anpreiſen. Denn er behauptet, daß das Bier dadurch heilſamer werde, dem Magen angenehmer und zur Verdauung der Speiſen dienlicher ſey. Und es iſt uns nicht im Wege, ſagt er, daß die Aerzte das, mit Hopfen verſehene Bier denen, ſo den Stein haben, unterſagen, hingegen die Ale verordnen. Denn dieſes geſchiehet zur Linderung der Anfälle, zu welchem Zweck die Ale, wegen der gelinden und ſchlüpfrichen oder glatten Beſchaffenheit, nicht aber zur Heilung der Krankheit oder zur Vertreibung der Urſache derſelben dienlich iſt. Es betriegen ſich aber diejenigen, ſagt eben dieſer Autor, welche glauben, daß der Stein, ſeit dem der Hopfen zum Bier genommen worden, allgemein geworden. Denn obgleich der Hopfen heut zu Tage in London mehr als jemals gebraucht wird, ſo ſind doch wie aus den genauen Bemerkungen des D. Graünt erhellet, itzo weniger mit dem Stein befallen. Was den Stein betrifft, ſo halten wir davor, daß die, durch die Gährung entſtandenen, ſpirituöſen Feuchtigkeiten die Erzeugung deſſelben in dem Körper befördern, indem ſie das Blutwaſſer verdicken und bis zu einer Stein-Hürte coaguliren. Dieſes wird einem jeden durch die Erfahrung klar werden; denn wenn man das Blutwaſſer in Weingeiſt oder in

den

den, aus dem Bier gezogenen, Brandwein gießt, ſo gerinnt es alsbald wie ein im Feuer gekochtes Eyweiß und wird endlich harte. Ueberdies kann man wahrnehmen, daß diejenigen, welche viel und bloſſen Wein trinken, offt mit dem Stein und dem Podagra geplagt werden, als welche Krankheiten eine Urſache und einerley Materie zu haben ſcheinen und deswegen nicht ſelten in einander wechſelsweiſe verwandelt werden. Daher wir auch glauben, daß die Waſſertrinker dieſer Krankheit nicht ſo unterworfen ſind; wir glauben auch, daß es zur Verhütung des Steines gar viel beytrage, wenn man früh nüchtern viel Waſſer trinkt, damit die Nieren und Uringänge recht überſchwemmt und durchgeſpielt werden: denn auf dieſe Weiſe werden alle die Uringänge erweitert, und der Gries zugleich abgeſpült.

Die Blätter von dem Hopfen eröffnen, wie die Keimchen und die Häupter; ſie reinigen, ſtärken, befördern die Verdauung, heben die Verſtopfungen der Eingeweide, vornehmlich der Milz, treiben den Urin und laxiren den Leib. Sie werden in der Hypochondrie, im Scorbut, wider die langwirigen Fieber, die Krätze und andere Krankheiten der Haut mit oder ohne Erdrauch (Fumar), in Molken oder verändernden Brühen angeprieſen. Der Saft iſt noch kräftiger und ſoll die Galle und den Schleim durch den Stuhl abführen.

Nimm Kalbfleiſch ein halbes Pfund; gewaſchne und klein geſchnittene Grindwürzel (Lapat. ſil-

veſtr). und große Klettenwurzel von jedem eine Unze; Koche ſie in drey Pfund Waſſer bis auf zwey Pfund ein. Alsdenn ſetze Hopfenkeimchen oder Häupter und Erdrauch von jedem zwo Hände voll zu. Laſſe ſie eine viertel Stunde mit einander kochen. Mache eine Brühe daraus, theile ſie in zween Theile, und laſſe ſie früh und Abends wider die Schwinden, den freſſenden Wurm (Herpes). und andere Krankheiten der Haut trinken.

Aeußerlich hat der Hopfen, wie S. Pauli anmerket zur Stillung und Linderung der Schmerzen in äußerlichen Theilen Verrenkungen, ödematöſer Geſchwulſt und Quetſchungen der Glieder einen gar herrlichen Nutzen, und ſtillt auch die podagriſchen Anfälle, wenn er in Bier gekocht in Bähungen aufgelegt wird.

Robert Boyle rathet in ſeinem Tractat De utilitate Philoſophiæ Experimentalis folgendes Mittel zur Vertreibung der täglichen Fieber, auf das Gelenke der Hand zu legen.

Nimm Meerſalz und friſche Hopfenkeimchen, von jedem zwo Hände voll; Zibeben drey Unzen. Stoße ſie genau, vermiſche ſie, mache eine Maſſe daraus, und lege ſie auf das Gelenke der Hand.

Man ſagt, daß der pulveriſirte Hopfenſaamen, wenn er zu einer halben Drachme genommen wird, die Würmer tödte.

Der

Den Hopfenwurzeln ſchreibt man eine eröffnende und ſchweißtreibende Kraft zu. C. Cluſius erzählet in dem Lib. 1. rarior. plantar. Hiſt. cap. ultim. p. 126. daß das gemeine Volk und die alten Weiber in Salamanca, ſo ſich daſelbſt mit Pfuſchercuren abgeben, ſich der Hopfenwurzeln zur Heilung des, von der veneriſchen Seuche entſtandenen, Ausfallens der Haare, folgender Weiſe bedienen:

Sie ließen ein Pfund von dieſen gut gewaſchenen und gereinigten Wurzeln eine Nacht in acht Pfund Waſſer weichen: den Tag darauf kochten ſie dieſelben in eben dem Waſſer bey einem gelinden Feuer bis auf zween Theile, oder auch, wenn das Ausfallen ſtark war, bis auf die Hälfte ein. Das Decoct hoben ſie zum Gebrauch auf. Hiervon gaben ſie den Kranken früh nüchtern acht Unzen, ließen ſie wohl mit Betten bedecken und erregten den Schweiß. Bisweilen ſetzten ſie auch zwo oder drey Unzen Garteneppich, einige Queckenwurzeln, und Roſinen ohne Stiele zu.

Man braucht die Hopfenkeimchen oder Spitzen zum Syrupo de Lupulo dicto, zum Syrupo de Cichoreo comp. *Ph. Reg. Charas* und zum Syrupo Byzantino ſimplic. *Meſuæi.*

Majorana. Majoran.

Es ſind in den Apotheken zwo Arten von Majoran im Gebrauch, nämlich der gemeine und kleinblättrichte Majoran.

Der gemeine Majoran, Majorana vulgaris ſeu major *Off.* Majorana vulgaris *C. B. P.* 224. *Inſt. R. H.* 199. *I. Raji Hiſt.* 538. Majorana majori folio ex ſemine nata *I. B.* 3. p. 2. 241. Majorana ſive Marum *Dod. Pempt.* 270. Amaracus, *Matthiol. Fuchſ. Lugdun.* Sampſucus ſive Amaracus, Latinis Majorana, *Cordi:* Majorana vulgaris æſtiva, *Parkinſ.* franzöſiſch Marjolaine.

Die Wurzeln von dieſer kleinen und holzichten Pflanze ſind dünn. Die Stengel ſind einer Handbreit oder auch neun Zoll lang, dünn, holzicht, gemeiniglich viereckicht, etwas haaricht und ein wenig roth und in viele Aeſte getheilt, um welche Blätter wachſen, die einander gegen über ſtehen, den gemeinen Doſten= (Origan. vulg.) Blättern ähnlich aber weit kleiner, mit einer weißen Wolle bedeckt und einen ſtarken Geruch wie auch etwas ſcharfen, bitterlichen, aromatiſchen und angenehmen Geſchmack haben. Um den Gipfel des Stengels und der Aeſte wachſen aus den Fügungen der Blätter kleine Aehren oder Köpfchen, welche runder, dichter und kürzer, wie bey den Doſten ſind und aus vier Reihen Blättern beſtehen, die wie Schuppen über einander liegen. Aus den Fügungen dieſer haarichten Schuppen gehen ſehr kleine weißlichte und einblättrichte Blumen heraus, welche Lippen haben, davon die oberſte aufrecht ſteht, rundlich und zweyfach geſpalten, die untere aber dreyfach geſpalten iſt. Aus dem Kelch geht ein Stempfel, der in dem hinterſten Theil der

Blume

Blume ſteckt, und mit vier jungen Früchten umgeben iſt, die hernach zu eben ſo viel Samen werden, welche klein, rundlich, rothbraun und in einer Kapſel, die der Blumenkelch geweſen, eingeſchloſſen ſind. Dieſe Pflanze wächſt in den heißen Gegenden von Frankreich von ſelbſt. In Paris wird ſie in Gärten gezogen.

Der kleinblättrichte Majoran, Majorana nobilis, Majorana gentilis, Majorana tenuifolia C. B. P. 224. *Inſt. R. H.* 200. *I. R. Hiſt.* 538. Majorana tenuior & lignoſior, *I. B.* 3. *P.* 2. 241. franzöſiſch: Marjolaine à petites feuilles.

Dieſe Art iſt von der gemeinen nur darinne unterſchieden, daß ſie dünnere und ſtärker riechende Blätter hat. Sie wird in Gärten gezogen. Man braucht von beyden Arten die Blätter und die blühenden Spitzen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund dieſer blühenden Pflanze, ohne Wurzeln, ſo aus dem Dampfbade deſtilliret worden, drey Pfund, funfzehn Unzen und vier Drachmen erſt trübe und wegen einer, mit dem Waſſer verbundenen Portion eines weſentlichen Oeles milchichte, wie die grüne Pflanze angenehm riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſalzichte und kaum merklich ſaure, hernach nicht riechende, offenbar und immer mehr und mehr ſaure Feuchtigkeit übergegangen. Die übriggebliebene Maſſe, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, hat eine Unze und ſechs Drachmen röthlichbraune, brenzlichrie-

chende, offenbar und ſehr ſaure, herbe und etwas ſalzichte Feuchtigkeit; eine Unze, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran rothbraune alkaliſch urinöſiſche und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; eine Drachme und zween und ſechzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt zwo Unzen, ſieben Drachmen und ein und ſechzig Gran ſowohl weſentliches flüſſiges als auch dickes, ſtinkendes und ſchmieriges Oel gegeben. Die übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen und ſechs Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie ſechzehn Stunden lang im Schmelztiegel calcinirt worden, zwo Unzen, zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und zween und zwanzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation fünf Unzen und ſieben und funfzig Gran, in der Calcination aber drey Unzen, drey Drachmen und acht und vierzig Gran betragen.

Der Majoran hat ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, welches mit vielem ſowohl dünnen aromatiſchen und ſtark riechenden Oel verbunden iſt.

Der Majoran iſt voller dünnen, ſalzigten, ölichten, aromatiſchen und wirkſamen Theilchen. Er wird nicht allein, um des angenehmen Geſchmacks willen zun Speiſen gethan, ſondern auch ihre blähende Eigenſchaft zu verbeſſern oder ihre Verdauung leichter zu machen; vornehmlich ſetzt man ihn

zu denen, welche Blähungen machen, wie z. E. die Erbſen, die Bohnen und Fiſche ſind. Er trennt und verdünnt die dicken und zähen Säfte. Er erweckt die matten Faſern, welche ſich langſam bewegen, er macht, daß die trägen Lebensgeiſter vertheilt werden, und macht die gährende Bewegung des Blutes lebhafter. Er eröffnet die Gefäße im Gehirne, und bringt die matten Nerven wieder in ihren vorigen Zuſtand. Er ſchaft bey den, von einer kalten Urſache entſtandenen, Krankheiten des Gehirnes und des Kopfs Hülfe, man mag ihn nehmen, wie man will. Er iſt bey den Bruſtkrankheiten und dem Magen dienlich, und nützt wider die kalten Krankheiten der Gebärmutter. Er führt den Urin und die wäßrichten Säfte ab, und erregt die monatliche Reinigung. Man ſagt, daß er in den Verſtopfungen der Leber und der Milz Hülfe ſchaffe. Man braucht ihn mit den übrigen aromatiſchen Mitteln bey den Zufällen des Kopfs und der Nerven, bey der Lähmung, beym Schlag, Schwindel, Zittern der Glieder, Spannungen und der geſchwächten Kraft der Nerven, beſonders aber in Catarrhen. Vornehmlich wird er bey Schnupfen und verletzten Geruch angeprieſen. Hartmann behauptet in der Praxi Chymiatrica p. 111. daß in dem Majoran ein vollkommenes geheimes Mittel für den verlohrenen Geruch verborgen liege.

Roderich de Fonſeca erzählt in dem Tom. 2. Concilior. Medic. 8. daß einige alle Tage früh nüchtern das Pulver von dem Majoran zu einem

Scrupel oder einer halben Drachme mit Pomeranzenblütlatwerge (Marmelad.) als ein ſehr bewährtes Mittel wider die fallende Sucht nehmen laſſen.

Das deſtillirte Majoran Waſſer wird unter die haupt- und nervenſtärkenden Waſſer gezählet und zu den haupt- und nervenſtärkenden Waſſern und Spiritus genommen, welche man ſowohl äußerlich als innerlich gebraucht.

Aeußerlich iſt der geſtoßene und pulveriſirte Majoran ein gutes Nieſemittel. Ja es machen auch die friſchen Blätter von ſelbigem, wenn ſie zwiſchen den Fingern ein wenig gerieben und in die Naſe geſteckt werden, Nieſen und reinigen auf dieſe Weiſe den Köpf. Eben dieſes thut auch das deſtillirte Waſſer oder das Infuſum von ſelbigem wenn es in die Naſe gezogen wird. Nicolaus Gesneau, ein Arzt zu Marſeille preiſt folgendes Nieſemittel an, welches er beym Kopfſchmerz bewährt gefunden.

Nimm weiße Nießwurz eine halbe Drachme; Majoranblätter zwo kleine Hände voll. Koche ſie in ſechs Unzen Waſſer bis auf zween Theile ein. Man nimmt den Mund voll Waſſer und zieht von dem warmen Decoct etwas aus der Hand in die Naſe. Man muß dieſes Mittel nur gebrauchen wenn der Schmerz heftig, nicht aber, wenn er leichte iſt; denn dieſen vermehrt es.

Das deſtillirte Majoranwaſſer iſt, wie S. Pauli ſagt, in den Catarrhen ſehr dienlich, wenn man

es

es nämlich, nachdem man gemeines Waſſer oder Wein im Mund genommen, ſtatt eines Nieſemittels aus der hohlen Hand in die Naſe zieht und eines von den Naſenlöchern zuhält. Sein Schwiegervater Fabricius hat ſich deſſen bey dem Fürſt Wallenſtein mit einem glücklichen Erfolg bedienet.

Aus dem getrockneten Majoran werden nebſt andern hauptſtärkenden Pulvern Kräutermüzchen bereitet, welche man wider die Catarrhe und die kalten Zufälle des Hauptes gebraucht.

Nimm Majoran, Salbey, Roſmarin- und Betonienblätter, Lavendel- und Stechasſpitzen, Florentiniſche Schwertlilienwurzel und Calmus von jedem eine beliebige Menge. Mache ein Pulver zu einem Kräutermüzchen daraus. Thue dieſes Pulver auf etwas Baumwolle und nähe es in Taffent ein. Dieſes Müzchen kann man in Form einer Haube unter den Hut nähen und vornehmlich im Winter gebrauchen.

Einige ziehen den Nutzen von den hauptſtärkenden Mitteln bey den Zufällen des Hauptes in Zweifel. Allein öfters kommen die Kopfſchmerzen und andere Zufälle des Hauptes nur von dem leidenden Hirnſchädelhäutchen her; da denn dieſe äußerlichen Mittel gute Dienſte leiſten. Eben dieſe Mittel haben auch keinen geringen Nutzen in denjenigen Zufällen, welche von einer innerlichen Urſache herrühren. Denn wenn wir auf die Verbindung der Blutgefäße Acht haben, ſo iſt kein Zweifel, daß nicht die dünnern Theile von dieſen

Mitteln

Mitteln endlich mit Blut zu dem Innerſten des Gehirnes kommen, und daſelbſt die Verſtopfungen heben und die geſchwächte Kraft der Faſern wiederherſtellen ſollten. Aus dem getrockneten Majoran wird ein ſtarkriechendes weſentliches Oel deſtilliret, welches, wenn es von neuem deſtilliret wird, noch viel haarzichte Subſtanz zurückeläßt, wie ſolches Friedrich Hofmann, Profeſſor in Halle, angemerket. Dieſes Oel iſt bey Lähmungen und Nervenkrankheiten ſehr dienlich, wenn man es ſowohl innerlich zu einem oder zween Tropfen mit Zucker in Form eines Oelzuckers giebt, als auch äußerlich mit ſelbigem das Genicke und das Rückrad beſtreicht. Ettmüller ſchreibt, daß dieſes Oel, wenn es auf den Wirbel geſtrichen wird, den verlohrnen Geruch wieder herſtelle. Es iſt bey den Kindern ein gemeines Uebel, daß ihre Naſe verſtopft iſt, daß ſie daher ſchwer Odem holen und im Saugen verhindert werden. Dieſen kömmt man zu ſtatten, ſagt Ettmüller, wenn man das Majoranöl äußerlich auf die Naſe ſtreicht, um dadurch den Schleim aufzulöſen. Man nimmt es entweder allein, wenn es gelinde, oder man vermiſcht es mit Schwertlilienöl und der Tobakskrautinfuſion, wenn es ſtärker wirken ſoll. Innerlich aber muß man es wegen der Schärfe nicht in die Naſe ziehen oder bringen laſſen.

Der Majoranbalſam wird gemacht, wenn man öfters grünen Majoran im Schweinſchmeer thut und einige Tropfen von dem weſentlichen Oel darzu tröpfelt. S. Pauli preiſt dieſes Oel beym

Catarrh

Catarrh und Schnupfen gar ſehr an, wenn man nämlich mit ſelbigem die Naſenflügel und die Scheidewand derſelben beſtreicht. Man pflegt auch mit ſelbigem ſowohl in nur erwähnten Zufällen als auch in andern kalten Zufällen des Haupts das Genicke und die Schläfe zu beſtreichen. Man braucht das weſentliche Majoranöl zur Bereitung der Balſame, welche für den Schlag dienlich ſind.

Nimm Muſcatennußöl eine halbe Unze: weſentliches Majoran, Lavendel, Rauten- und Thymianöl von jedem vier Tropfen. Vermiſche ſie und mache einen Balſam daraus.

Man braucht den Majoran zum Pulvere cephalico, zum Pulvere ſternutatorio, zum Decocto cephalico, zum Syrupo de Artemiſia und zur Aqua apoplectica Pharm. Reg. *Charas.*

Malva. Pappel.

Unter ſo vielen Arten von Pappeln ſind vornehmlich drey Arten in den Apotheken im Gebrauch, nämlich die Haſenpappeln und die Gänſepappeln, welche ohne Unterſchied gebraucht werden, und endlich die Pappelroſen.

Die Haſenpappel, Malva vulgaris, Malva vulgaris flore majore *Off.* Malva vulgaris flore majore, folio ſinuato I. B. 2. 949. *Inſt. R. H.* 95. Malva ſylveſtris folio ſinuato *C. B. P.* 314. Malva ſylveſtris, major. *Tabern. Icon.* 768. Malva erratica 2a. vel Malva equina *Brunsfelſ.*

fels. Malva vulgaris *Parkins. I. Raji Hiſt.* 599. Malva ſylveſtris *Gerardi:* Omnimorbia *nonnullis:* franzöſiſch Mauve.

Die Wurzel von ſelbiger iſt einfach weiß, mit wenig Faſern beſetzt, geht tief in die Erde und hat einen ſüßen und ſchleimigen Geſchmack. Die Stengel ſind anderthalbe Elle lang und drüber, rund haaricht, voller Mark, äſtig und bisweilen eines kleinen Fingers dick, und gehen ihrer viel aus einer Wurzel. Die Blätter umgeben in einer gewiſſen Entfernung von einander die Stengel, ſitzen auf länglichten Stielen, ſind rundlich, davon die unterſten ein wenig eingeſchnitten, die andern an dem Stengel aber mehr eingeſchnitten, mit einer kurzen und kaum merklichen Wolle beſetzt, ſchwarzgrün und am Rande gezackt ſind. Die Blumen gehen häufig mit einander aus den Fügungen der Blätter heraus, ſitzen auf langen, dünnen, haarichten Stielen, ſind breit, einblättrich, glockenförmig, offen, faſt bis auf den Grund in fünf herzförmige Einſchnitte getheilt, purpurfarben, mit dunklern Linien bezeichnet und bisweilen mit einer weißen Farbe begabt. Aus dem Grund der Blume geht eine pyramidenförmige Röhre heraus, welche voller purpurfarbener Staubgefäße iſt und von einem doppelten Kelch getragen wird, davon der innere fünffach getheilt iſt und fünf hervorragende Linien hat, der äußere aber dreyfach getheilt iſt. Aus dem unterſten Theil des Kelchs geht der Stempfel heraus, der in dem unterſten Theil der Blume und in der Röhre ſteckt

und

und hernach zu einer platten und runden Frucht wird, welche die Form eines kleinen Käſes hat, von dem Kelch umhüllt wird, und aus vielen nierenförmigen Saamen beſteht, davon jeder von einer beſondern häutichten Kapſel umfaßt wird, welche dergeſtalt an einer ſchwammigen und ſtreifigten Axe hängt, daß jeder Streif ſeine Kapſel wie ein Gelenke umfaßt. Dieſe Pflanze wächſt an Zäunen, Fußſteigen, ungebauten Orten und alten Städten. Man braucht die Blätter, die Blumen und die Saamen gar häufig.

Die Gänſepappeln, Malva vulgaris flore minore, folio rotundo *I. B.* 2. 949. *Inſt. R. H.* 95. Malva ſylveſtris minor. *Tabern. Icon.* 769. *Parkinſ. I. Raji Hiſtor.* 599. Malva ſylveſtris repens pumila, *Lobel. Icon.* 651. franzöſiſch Petite Mauve.

Dieſe iſt nach allen ihren Theilen kleiner. Die Wurzel von ſelbiger geht nicht weniger tief in die Erde, dergeſtalt, daß man ſie ſchwer herausreißen kann. Die Stengel ſind dünner und ſchwächer, auf die Erde zurückgebogen, auch raucher, aber mit einer kürzern Wolle verſehen; doch geht der mittelſte Stengel nicht ſelten gerade in die Höhe. Die Blätter ſind kleiner, runder und diejenigen, welche zu oberſt der Stengel ſich befinden, ſind nicht ſo eingeſchnitten; ſie ſind überdies ſchwärzer und mit einer weißen Wolle bedeckt. Der vornehmſte Unterſchied aber beruht in den Blumen, als welche weit kleiner ſind, aus dem blaß purpurfarbnen ins weißlichte fallen, und mit purpurfarbnen Linien bezeichnet ſind. Sie

iſt eben ſo häufig wie vorhergehende und wächſt auch an eben den Orten. Man ſammelt ſie nebſt voriger ohne Unterſchied zum mediciniſchen Gebrauch. Man braucht von ihnen die Wurzeln, Blätter, Blumen und Saamen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Haſenpappel-Blättern und Wurzeln, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, neun Unzen, eine Drachme und ſechzig Gran klare, faſt unſchmackhafte und nicht riechende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, zwölf Unzen, ſieben Drachmen und ſechs und dreyßig Gran klare, offenbar ſaure und kaum merklich herbe Feuchtigkeit; eine Unze, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran rothbraune brennzlichriechende und mit häufigen flüchtigen, urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; acht und vierzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz nebſt zwo Unzen und zween und vierzig Gran Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen gewogen, und iſt feſt geweſen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, ſieben Drachmen und ſechs und zwanzig Gran weißgraue und dichte Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und zween und ſechzig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen, eine Drachme und ſechs und ſechzig Gran, in der Calcination aber zwo Unzen und ſechs und vierzig Gran betragen.

Der Saft von den Haſenpappeln verändert das blaue Papier nicht; er iſt ein wenig leimicht und hat nur einen tauben grunichten Geſchmack. Er hat ein weſentliches, ammoniacaliſches Salz; welches mit häufigem Oel und vielem Waſſer dergeſtalt verbunden iſt, daß ſie mit einander einen Schleim ausmachen, der bey der Unterſuchung vom Feuer vernichtet wird. Es kömmt aber von dieſer ſchleimigen Subſtanz die vornehmſte Kraft der Haſenpappeln her.

Die Haſenpappeln wurden vor dieſem oft zun Speiſen genommen und waren bey nahe die vornehmſte Speiſe; heut zu Tage hält man nichts mehr darauf; ſie ſind aus der Küche vertrieben und ganz und gar zu den Apothecken verwieſen worden. Pythagoras nennt die Haſenpappel-Blätter ſehr geſunde Blätter, wie Aelianus Variae hiſtor. l. 4. cap. 17. meldet. Die Alten bedienten ſich derſelben faſt täglich zur Eröfnung des Leibes; daher ſie die Griechen Μαλάχη ἀπὸ τȣ̃ μαλάσσειν, erweichen, genennt. Weswegen alſo Martialis l. 10. folgendes ſchreibt:

Exoneraturas ventrem, mihi villica Malvas
Attulit, et varias, quas habet hortus, opes.

Das iſt: Meine Verwalterinn hat mir Haſenpappeln gebracht, welche den Leib eröfnen ſollen, und noch andre Dinge die mein Garten hat.

Galenus ſchreibt, daß die Haſenpappeln mäſſig nähren und wenn man den Saft von den drey Küchenkräutern, nämlich von dem Mangold,

Salat und Haſenpappeln mit einander vergli⸗che, ſo würde man, ſagt er, wahrnehmen, daß der Mangoldſaft dünnere Theile und eine reini⸗gende Kraft hätte, der Haſenpappeln⸗Saft aber dicker und zäher wäre, und der Salat Saft zwi⸗ſchen beyden das Mittel hielte. Die Alten aßen die Haſenpappeln nicht allein gekocht, ſondern auch in Salaten roh: und in Frankreich eſſen noch itzo einige zu Anfange des Frühlings die Köpfchen und jungen Stengel von den Haſenpappeln, wie den Spargel, beym Anfange des Eſſens mit Oel und Eßig, damit der Leib flüßig werde, ſie hüten ſich aber, damit ſie nicht, wie Cicero, von ſelbi⸗gen betrogen werden. Denn er ſchreibt L. 7. Epiſtolar. Epiſtola ad Gallum, daß er von den Haſenpappeln betrogen worden, weil das Eſſen ihm einen Durchfall zuwege gebracht hätte.

Man braucht die Haſen⸗ und Gänſepappeln ohne Unterſchied; ſie befeuchten, erweichen, lindern die Schmerzen, mildern die Schärfe des Urins und laxiren gelinde den Leib. Sie ſtehen unter den vier gemeinen erweichenden Pflanzen oben an. Dieſe ſind die Haſenpappeln, die Eibiſchwurzel, die Veilchen und das Bärenklau (Acanthus.) Dieſen ſetzt man bisweilen noch vier andere nicht ſo berühmte Pflanzen an die Seite, nämlich das Bingelkraut (Mercurialis) das Nachtkraut (Parietaria) das Mangold (Beta) und die Melte (Atriplex.) Denn man braucht auf gleiche Weiſe alle dieſe Pflanzen in Decocten zu erweichenden Clyſtiren und Umſchlägen. Galenus hat bemer⸗

ket,

ket, daß die Haſenpappeln nicht ſo, wie der Salat kühlen, welches man wahrnehmen kann, ſagt er, wenn man aus jeder von dieſen Pflanzen einen Umſchlag macht, und eine nach der andern bey einem hitzigen Zufall, wie z. E. die Roſe iſt, gebraucht. Dieſes pflegt man alſo zu machen: Man ſtößt die weichen Blätter mit allem Fleiß, bis ſie recht glatt werden. Alsdenn aber wird man wahrnehmen, daß der Salat offenbar kühlt, die Haſenpappeln aber eine mäßige und gleichſam laue Wärme bekommen. In Wahrheit, wenn man dieſe Pflanzen unterſucht, wird man in dem Salat ein weſentliches ſalpetriches, in den Haſenpappeln aber ein ammoniacaliſches Salz gewahr werden.

Man giebt den Saft von den Haſenpappeln von ſechs bis acht Unzen; er dient, wie Matthiolus ſagt, bey Entzündungen der Eingeweide, in der Melancholie, Raſerey wie auch ſchwerer Geburt. Das Decoct von den Blättern oder das deſtillirte Waſſer iſt, wenn es häufig getrunken wird, bey innerlicher Hitze der Fieber, bey Entzündung der Lunge und im Seitenſtechen ſehr zuträglich; ſie lindern auch die Rotheruhr und ſind in den Entzündungen und Geſchwüren der Nieren, der Blaſe und der Gebärmutter, bey beſchwerlichen Urinlaſſen und bey der Harnwinde dienlich. Gruling behauptet ſeiner in Praxi, daß das Decoct oder das Waſſer von den Haſenpappeln zu drey Unzen nebſt anderthalber Unze Veilchen-Syrup ſogleich das erſtemal den brennenden und ſcharfen Urin mildere und däm-

pſe. Foreſt bezeuget, daß er mit dieſem Mittel ſich ſelbſt geheilet, als er den Urin nicht recht laſſen können. D. Chomel rathet in ſeiner Hiſtoire des Plantes uſuelles das mit Waſſer bereitete Infuſum von den Haſenpappel-Blumen als ein bewährtes Mittel bey eingewurzelten beſchwerlichen Urinlaſſen und läßt daſſelbe wie einen Thee täglich früh zu einem Pfund trinken. Amatus Luſitanus Cap. 6. Curation. 58. und Hochſteter in der Decad. 6. Cap. 2. Schol. rühmen die Conſerve von den Haſenpappel-Blumen in der Harnwinde, beſchwerlichen Urinlaſſen und andern Zufällen der Uringänge wie auch in den Bruſtkrankheiten. Das mit dem Fenchel und Tillkraut nebſt den Haſenpappel-Blättern und Wurzeln gemachte Decoct verſchafft den ſäugenden Perſonen häufige Milch. Die Blätter, die Blumen und die Wurzeln werden mit gutem Nutzen in mäßigenden und erweichenden Brühen und Tränken verſchrieben. Der aus dem Saft der Haſenpappel-Blätter bereitete Syrup wie auch die Conſerve von den Blumen werden wieder die Steinſchmerzen angeprieſen.

Das aus den Wurzeln oder Saamen mit Waſſer oder Milch bereitete Decoct hebt, wenn es einige Tage hintereinander getrunken wird, den mit Hitze verbundenen Huſten, es heilet die Geſchwüre der Lunge und wird wider die Lungenſucht angeprieſen. In Clyſtiren werden die Haſenpappeln ſo häufig gebraucht, daß faſt kein Clyſtir verſchrieben wird, welches zur Erweichung des Unterleibes und zur Linderung der Schmerzen in den Gedärmen,

der Nieren, Blaſe und der Gebärmutter dient, wo nicht die Haſenpappeln den größten Theil ausmachen.

Es werden auch aus eben dieſen Blättern Bähungen und Umſchläge bereitet, welche man äußerlich auf die Theile legt: ſie dienen zur Linderung der Schmerzen, zur Bändigung der Entzündungen, zur Mäßigung der ſcharfen Säfte, ferner die rauchen Theile glatt zu machen, die harten Beulen zu zertheilen, zu erweichen und aufzulöſen und die Eyterbeulen zu erweichen und zur Schwärung zu bringen. Man kocht ſie im Waſſer oder Milch. Oft werden auch mit dem ausgepreßten Brey von dieſen Blättern ſehr reiner Schmeer oder Oele verbunden.

Nimm kleingeſchnittene Eibiſchwurzel zwo Unzen; Haſenpappeln, Eibiſch, Veilchen und Bärenklau (Acanthus) Blätter von jedem zwo Hände voll; Lein- und Bockshornſamen (Fœn. Græc.) von jedem eine Unze; Chamillen und Melotenblumen von jedem eine Handvoll Koche ſie in einer sattſamen Menge gemeinen Waſſer. Gieße das Decoct ab, ſtoße das übrige und drücke den Brey durch ein Haarſieb. Zu jedem Pfund von dieſem Brey kann man zwo Unzen Schweinſchmeer oder Eibiſch Salbe oder eine Unze Lein oder Chamillenöl ſetzen und noch einmal bis zur Dicke eines Umſchlags kochen.

Bey dem Hauptgrind, Geſchwüren und Räudigkeit des Kopfs wird das Decoct von den Haſenpappeln, den Kopf zu waſchen, beſonders angeprie-

ſen. Ettmüller will, daß man dieſes Decoct mit Waſſer mache, welches mit einer ſcharfen Lauge oder Urin geſchärft worden. Wenn aber der Grind feuchte und flüßig iſt, alsdenn ſind die Haſenpappeln mit Erbſen in ſchlechtem Waſſer oder Bier zu kochen. Andre machen aus den Haſenpappeln und derſelben Wurzeln mit ungeſalzener May-Butter und ein wenig Campher eine Salbe, welche, wie Ettmüller verſichert, zur Reinigung der mit dem Grind behafteten Theile vortrefflich iſt.

Man braucht die Haſenpappel-Blätter zum Syrupo de Althæa Ph. Reg. *Charas*, die Samen braucht man zum Syrupo de Hyſſopo *Meſuæ*, zum Iujubino *Ejusdem*, zun Trochiſcis *Gordonii*, zum Lohoch ſano Pharm. Reg. *Charas*.

Die Pappelroſe, Malva roſea *Off*, Malva roſea, folio ſubrotundo *C. B. P.* 315. Malva roſea ſive hortenſis *I. B.* 2. 951. *I. Raji Hiſtor.* 600. Malva arborea ſive hortenſis *Tabern. Icon.* 765. Malva hortenſis flore ſimplici *Eyſtetens*; Haſtula regia, *Geſner. horti*, cui et Malva Romana; franzöſiſch Roſe d' Outremer oder Tremier.

Die Wurzel iſt lang und weiß, und enthält einen zähen Schleim, der eben den Geſchmack, wie die Haſenpappeln, hat. Der Stengel wird ſo groß als ein kleiner Baum, iſt dick, feſt, haaricht und mit einigen Aeſten verſehen. Die Blätter wachſen wechſelsweiſe, ſtehen auf mäßig langen und wollichten Stielen und ſind breit; die unterſten, und, welche zu erſt hervorkommen, ſind rund, die

oberſten

oberſten aber eckicht, bey nahe in fünf oder bis⸗ weilen in ſieben Einſchnitte getheilt, am Rande gezackt, oberwärts dunkelgrün, unten weißlich, auf beyden Seiten haaricht, davon aber einige eben ſo eine kurze Wolle haben, daß man ſie kaum ſehen kann. Aus den Fügungen der Blät⸗ ter kommen bald einzelne, bald zwo bald drey Blumen hervor, und ſtehen auf kurzen Stielen, und kommen nach und nach mehr zum Vorſchein. Sie ſind ſo groß, wie eine gemeine Roſe, einblätt⸗ rich, glockenförmig, offen, und faſt bis auf den Grund in fünf Theile getheilt, und haben entwe⸗ der eine rothe, oder purpur⸗ oder recht blutrothe, oder fleiſchfarbige, oder weiße und bisweilen gelbe Farbe. Dieſe Blumen ſind bald einfach, und haben in der Mitten einen Kegel, der mit gelb⸗ lichten und purpurfarbnen Staubgefäßen umge⸗ ben iſt, bald ſind ſie aber voll. Dieſe ſitzen auf einem doppelten Kelch, der mit einer weißen Wol⸗ le bedeckt iſt. Sie laſſen eine Frucht zurück, wel⸗ che ſo breit wie ein Küchelchen, und wie bey den Haſenpappeln aber größer iſt. Man zieht dieſe Pflanze in Gärten. Man braucht die Blumen.

Die Pflanzeſelbſt, ſagt Ettmüller, iſt nicht ſo gemäßiget wie ihre Blumen, vornehmlich die rothen, welche gelinde zuſammenziehend ſind und deswe⸗ gen von dem Paracelſius unter die wundheilenden Mittel gezählet werden. Simon Pauli preiſt das aus dieſen Blumen mit Milch bereitete Gurgel⸗ waſſer als ein ſehr kräftiges Mittel bey den Krank⸗ heiten der Mandeln an. Ettmüller lobt dieſes

 ſchmerz⸗

ſchmerzſtillende Gurgelwaſſer bey Entzündungen der Mandeln, im böſen Hals und Geſchwüren deſſelben. Ja es verſichern auch S. Pauli und Ettmüller daß dieſe getrockneten und pulveriſirten Blumen, wenn ſie mit geläuterten Honig und etwas Alaune vermiſcht und auf das Zahnfleiſch geſtrichen werden, ein gar vortrefliches Mittel wider den angefreſſenen Mund und das Zahnfleiſch und, wenn ſie vom Scorbut erſchlappt worden, darreiche.

Malus. Apfelbaum.

Durch das Wort Malum verſteht man alle Früchte, welche mit einer weichen Schale bedeckt ſind, unter welchen die Aepfel vornehmlich angeprieſen werden. Ja auch das Wort Pomum iſt ein allgemeiner Name; deſſen Bedeutung ſich weiter als des Wortes, Malum, erſtreckt. Denn einige begreifen auch unter dieſem Nahmen die Nüſſe. Doch unterſcheiden einige die Nüſſe von dem Pomo darinne, daß alles dies Pomum zu nennen ſey, bey dem das äußerſte zu eſſen, inwendig aber das Harte eingeſchloſſen iſt; eine Nuß aber wird genennt, was äußerlich mit einer harten Schale bedeckt iſt iſt, und dasjenige, was ſich eſſen läßt, inwendig verſchließt.

Der Apfelbaum, Malus oder Pomus, franzöſiſch Pomier iſt ein ſehr bekannter Baum, davon man zwo Arten unterſcheidet; der eine nämlich iſt gepflanzt, der andere wild. Der gepflanzte wird wie-

der in zwo Arten getheilt, nämlich in die größere und kleinere. Die größere Art erlangt die Größe eines mäßigen Baums, die kleinere aber wird nicht viel größer als ein Strauch. Die Früchte von ſelbigen nennt man einen Apfel, Malum, oder Pomum, franzöſiſch Pomme.

Der gepflanzte Apfelbaum, Malus ſativa, franzöſiſch Pommier cultivé iſt ein Baum, der gemeiniglich mehr ausgebreitet als hoch iſt. Die Rinde iſt rauch, oft mit Mooß bedeckt, auswendig aſchgrau, inwendig gelb und mehr glatt als rauch. Die Subſtanz des Holzes iſt weiß, oder weißlich, zerbrechlich, mäßig, harte, zur Breitung verſchiedener Dinge, und zum Drechſeln nicht unbequem. Die Wurzeln ſind nicht zahlreich, noch allzu tief, ſondern hänge faſt in der Oberfläche der Erde. Die Blätter ſind länglicht rund, entweder ſtumpf oder zugeſpitzt, unten mehr als oben haaricht, vornehmlich die jungen, cm Rande gezackt, und wechſelsweiſe geſetzt. Die Blumen kommen zugleich in Menge heraus, ſtehen auf kurzen, wollichten Stielen, ſind dem Geruch nach lieblich und beſtehen aus fünf weißen oder purpurfarbenen Blättern, welche in einem Ring herum ſtehen und in der Mitten gelblichte Staubgefäße haben. Der Kelch iſt grün und fünfach getheilt, und wird hernach zu einer Frucht, welche fleiſchicht, faſt rund und gemeiniglich an beyden Enden mit einer Höhle verſehen, in fünf Zellen getheilt, und voller ſchwülichten und länglichten Saamen iſt. Dieſe Frucht heißt ein Apfel, und iſt in Anſehung der Größe und Figur verſchieden: denn einer

ner iſt rund, ein andrer birnenförmig und ein anderer eckicht. Es giebt auch einige, welche ſo groß wie eine geballte Fauſt ſind, andere ſind mäßig, andere klein. Alle ſind mit einer Schale bedeckt, welche entweder bleich, oder gelblicht, bisweilen ganz oder nur zum Theil roth, ſelten aſchgrau oder meergrün iſt, unter welcher ein mildes Fleiſch iſt, welches in reifen einen Geruch hat, in unreifen und wilden härter iſt, mit einem entweder ſüßen, oder ſäuerlichen, oder weinhaften, oder ſauerſüßen, in dem wilden aber mit einem ſtrengen und herben Geſchmack begabt iſt. Jeder Apfel hängt an einem Stiel, der eine verſchiedene Länge und Dicke hat, aus dem unterſten, gemeiniglich ausgehöhlten, ſelten hervorragenden Theil heraus geht; an deſſen entgegenſtehender Seite, nämlich den obern Theil dasjenige iſt, welches einige Πυθμένα, andere Ὄμφαλον, den Nabel, oder den Kröbs nennen, auf welchen noch etwas von der verdorbnen Blume ſitzt. In dem Mittelpunkt der Frucht, oder, was bey dem Scribonius Volva heißt, ſind länglichte Saamen enthalten, welche auf der einen Seite ſtumpf, auf der andern, wo ſie nach dem Stiel zu gehen, ſpitzig, wenn ſie reif geworden, ſchwarz und vermittelſt einiger knorplichten Häute oder Scheidewände dergeſtalt von einander abgeſondert ſind, daß einer bisweilen zween in einer Zelle ſtecken, und ein weißes Fleiſch und ſüßlichten Geſchmack haben.

J. Rajus nimmt nur eine Art vom Apfelbaum an. Er meynt, daß die unzähligen Arten, welche man vorgiebt, nur Abänderungen ſind, wel-

che von zufälligen Dingen, von der Größe, der Figur, und der Zeit, da ſie reif werden, abhängen, und welche von der Cultur ihren Urſprung haben, weil von den Saamen beſtändig neue entſtehen. Es entſteht auch einige Veränderung von dem Einpfropfen, als vermittelſt welcher ein herber oder ſaurer Saft in einen milden verwandelt wird.

Der Apfelbaum kömmt faſt überall fort, ausgenommen in heißen Ländern nicht; vornehmlich aber wächſt er gern in gemäßigten und feuchten doch aber nicht in allzu kalten Orten. Er iſt wegen der Hitze mitten in Italien und in der Provence ſelten. In der Normandie wird er ſorgfältig gepflanzt, und iſt wegen des Tranks, den ſie daſelbſt aus ſeinen Früchten machen, ſehr berühmt.

In Paris bedient man ſich der Aepfel faſt das ganze Jahr hindurch, beym Nacheſſen. Es giebt derſelben, wie wir geſagt, viele verſchiedene Arten; es würde aber mühſam und unnütze ſeyn, ſelbige hier zu erwähnen. Doch wollen wir diejenigen, welche in Paris am gebräuchlichſten ſind, anzeigen.

Die Paradis-Aepfel Mala Paradiſiana *Ruellii de Natur. ſtirp.* 251. Poma ſeu mala præcocia *Tabern. Icon.* 998. franzöſiſch Pommes de Paradis: Sie ſind ſehr klein, haben einen honigſüſſen Geſchmack, und wachſen ſo geſchwinde, daß man ſie wie Frühlings-Aepfel betrachtet: ſie ſind ſehr vergänglich. Einige ſind weiß, andere roth.

Die Rambur Aepfel, Poma Rambura *Ruell. de n. ſtirp.* 251. franzöſiſch Pommes de Rambour. ſie ſind groß, rund, zerbrechlich, zart, ſehr lieblich

und

und ſo zart, daß ſie im Munde zerfließen; ſie können aber nicht lange aufbehalten werden. Sie laſſen ſich leicht am Feuer braten, und werden vornehmlich den Kranken gewidmet.

Die Capanier-Aepfel, Poma Capendua *Ruell. de n. ſtirp.* 251. Poma Capenduta, Curtipendia ſive Curtipenda *Carol. Steph. Præd. Ruſtic.* 147. Mala Ceſtiana quibusdam *Lugd.* 286. Mala Curtipendula dicta *I. B.* 1. 21. franzöſiſch Pommes de Courpendu oder de Capendu oder Pommes de Bardin. Dieſe Aepfel werden deswegen alſo genennt, weil ſie an einem kurzen Stiel hängen, oder der Name Carpendula kömmt, wie Ludwig Duret will, von dem griechiſchen Wort καρπος, eine Frucht, her, weil ſie unter den Früchten die vornehmſten ſind. Sie haben eine mäßige Größe und bald eine aſchgraue, bald rothe, bald rothbraune Farbe. Sie ſind harte, und haben einen lieblichen Geruch und einen angenehmen Geſchmack und halten ſich lange.

Die Renetten, Renetca, Mala Praſomila *C. B. P.* 433. Poma Renetia, *Carol. Stephan. Præd. ruſtic.* 147. franzöſiſch Pommes de Renettes. Sie ſind ſehr gemein und haben einen ſüßlich ſauren Geſchmack. Man theilt ſie in viele Arten ein. Es giebt grüne, weiße, gelblichte und graue. Dieſe ſind für den übrigen die beſten.

Die Roſenäpfel, Roſea Mala & Poma Appiana *Petri Gontier de ſanitat. tuend.* 196. Mala Apiola & Miloroſa *Matthiol.* franzöſiſch Pommes d'Apis. Man unterſcheidet von ſelbigen zwo

Arten

Arten, nämlich die größern und die kleinern. Sie haben eine ſehr ſchöne weiße und roſenrothe Farbe, aber keinen Geruch und werden wegen der angenehmen Farbe, und wegen des häufigen lieblichen Waſſers, womit ſie den Mund erfüllen und den Durſt löſchen von vornehmen Frauen und andern zärtlichen Perſonen gar ſehr geſucht.

Die Calvieräpfel, Paſſipoma ſeu Calvilæa, *Petr. Gontier. de ſanitat. tuend.* 196. Paſſipoma, *Ruell. de nat. ſtirp.* 251. franzöſiſch Pommes de Calvilles. Sie haben eine mäßige Größe, die Figur von einer Birne, ein ſehr zartes, liebliches, ſüßes und angenehmes Fleiſch und einen Kern, der, wenn ſie reif ſind, inwendig einen Klang macht. Es giebt von ſelbigen drey Arten; weiße, welche keinen Geruch haben, Calvilles blanches, blaßrothe, Calvilles clairs, und rothe, welche inwendig und auswendig roth ſehen und gleichſam einen Veilchengeruch haben; ſie heißen Erythromelon magnum, Pariſiacum *I. B.* 1. 14. franzöſiſch, Calvilles rouges oder Calvilles d'automne. Die Calviräpfel übertreffen, wie mich dünkt, alle die andern in Anſehung des Geſchmacks, vornehmlich wenn ſie nicht allzureif geworden, da ſie denn mehlicht ſind. Allein, ſie vergehen geſchwind.

Die Caſtanienäpfel, Poma Caſtinia *Ruell. de n. ſtirp.* 252. franzöſiſch Pommes de Chataigner oder de Matrange. Sie ſind länglicht, harte, mäßig groß und haben einen herben Geſchmack, wie die Caſtanien.

Die Franzäpfel, Poma Francetura *Ruell. de n. ſtirp.* 252. franzöſiſch, Pommes de francatu.

Sie ſind groß und rund, theils roth theils gelb und haben einen angenehmen herben Geſchmack, der ſich endlich in eine Süßigkeit verwandelt. Man kann ſie lange erhalten und dauren oft über ein Jahr.

Die Anisäpfel, Poma Fœniculata, franzöſiſch Fenouillettes oder Pommes d'anis. Sie ſind länglicht, fallen aus dem aſchgrauen ins eiſenfarbige, und haben einen angenehmen, ſüßen Geſchmack, der dem Anis oder Fenchelgeſchmack faſt beykömmt. Daher ſie auch dieſen Namen haben.

Dieſe und bey nahe unzählige andere Arten von Aepfeln haben nicht einerley Eigenſchaft. Man irret ſich alſo, wenn man keinen Unterſchied von ſelbigen macht. Was den Geſchmack betrifft, worauf ein Arzt vornehmlich Acht hat, ſo ſind einige ſüße und ſtarkriechend, wie die Calviräpfel, und ſäuerlich ſüße, wie die Renetten, welche mit der Zeit gänzlich ſüße werden, und die man, weil ſie gemäßiget ſind, für ſehr heilſam hält; ſie ſind dem kalten oder ſchwachen Magen dienlich, erquicken und nähren und geben ein vortrefliches arzneyartiges Nahrungsmittel. Andere ſind ſauer, wie diejenigen ſind, welche in Frankreich Pommes couſinates genennt werden. Sie kühlen und ſind einem mit dicken und ſchleimigen Säften erfüllten Magen zuträglich, als welche Säfte dergleichen ſaure Dinge verdünnen und reinigen. Sie machen aber Blähungen und verſtopften Leib, und ſchaden den Nerven, wenn ſie häufig roh gegeſſen werden. Einige ſind wäßrich und haben einen tauben Geſchmack, welche aber, weil ſie ſehr

leicht

leicht im Magen verderben, faſt nicht gebraucht werden. Einige ſind herbe, wie die Caſtanienäpfel, welche eine dickere Subſtanz haben, ſchwer verdaut werden, den Leib verſtopfen, zuſammenziehen und ſtärken. Wenn ſie unmäßig gegeſſen werden, machen ſie Bauchſchmerzen.

Alle Aepfel ſind zu verwerfen, welche man, ehe ſie reif geworden, abgenommen. Denn ſie ſind ſchwer zu verdauen, gehen langſam durch, haben einen ſchlimmen Saft und ſchaden gar ſehr: daher die Kinder und Frauensperſonen verſchiedene und ſchwere Krankheiten bekommen, welche ſich mit Aepfeln, wenn ſie kaum angefangen zu reifen, anfüllen. Alle rohen und friſch abgenommenen Aepfel machen Blähungen, werden im ſchwachen Magen ſchwer verdaut, erregen Bauchſchmerzen und ſollen, wie einige ſagen, den nervichten Theilen ſchädlich ſeyn. Am beſten ſind die Renetten, welche man zum Winter und bis zum Frühling aufhebt, da ſie denn nicht ſo roh, feuchte und blähend ſind. Denn auf dieſe Weiſe erlangen ſie mit der Zeit eine Reife, welche ſie nicht völlig von der Sonne bekommen hatten.

Zu der Zeit, da man die Aepfel einſammelt, muß man diejenigen wohl abſondern, welche gefallen ſind, damit ſie nicht durch ihre Fäulniß die andern anſtecken. Man nimmt ſie an einem heitern Tage ab, legt ſie auf Breter oder auf Waizenſtroh, und bringt ſie an einen kalten Ort, wo die Fenſter nach Mitternacht zu gehen, oder man ſteckt ſie unter einen Gerſtenhaufen. Andere le-

gen ſie ſchichtweiſe mit Stroh, ſo ſie drunter und drüber ſtreuen, in ein Faß. Nachdem ſie verſchiedene Schichten von Aepfeln und Stroh gemacht, dergeſtalt, daß das Faß auf dieſe Weiſe angefüllt worden, ſo machen ſie daſſelbe genau zu, damit keine Luft hinein komme. Auf dieſe Weiſe dauren ſie bis in Frühling und werden jährlich in großer Menge aus Auvernien nach Paris gebracht. Allein man muß ſich wohl hüten, daß ſie nicht gefrieren: daher man alſo, wenn eine große Kälte einfällt, auf dieſelben entweder Decken oder mit Waſſer befeuchtete hanfne Tücher oder häufiges Haberſtroh deckt, oder dieſelben in einen tiefen Keller bringt, woſelbſt ſie auch vor der ſtrengſten Kälte ſicher und unverlezt bleiben. Wenn ſie nun aber aus Unvorſichtigkeit gefroren ſind, ſo muß man ſie nicht ins Feuer ſondern in eyßkaltes Waſſer bringen, damit ſie ihre vorige Natur wiederbekommen: denn auf dieſe Weiſe geht die Kälte aus dem Innerſten der Aepfel nach der Oberfläche zu, welche denn kurz darauf mit Eyß bedeckt wird: welches gewiß zu verwundern iſt. Eben dieſes wiederfährt nicht nur den Eyern, ſondern auch allen Theilen des menſchlichen Körpers, welche erfroren ſind; daher alſo dieſes ſehr gut iſt, wenn jemand an den Füßen Froſtbeulen bekommen.

Durch das Kochen und Braten wird bey allen die ſchlimme Beſchaffenheit verbeſſert und die blähende Kraft aufgehoben. Das Kochen iſt aber verſchiedentlich. Sie werden gebraten, gekocht

und auf verſchiedene Weiſe mit Zucker, Butter oder einigen Gewürzen vermiſcht. Es werden Kuchen, verſchiedentliche Confecte und Gallerten aus ihnen bereitet. Man ſchneidet ſie auch mitten von einander, befreyt ſie von den Kernen und Schalen und trocknet ſie im Ofen.

Ob nun wohl die Aepfel jederman ſehr angenehm ſind, und man ſich derſelben wegen des lieblichen Geruchs und Geſchmacks auf den Tiſchen bedient, und auch ſelbige in allen Apotheken findet, wo man ihren Saft zur Confectione Alkermes und zum Syrupo Regis Sapor, wie auch ihr Fleiſch zum Unguento Pomato braucht, ſo haben doch die Araber von ſelbigen eine ſehr üble Meynung. Averrhoes drückt ſich Collig. 5. cap. 40. alſo aus: „Die Aepfel machen in der andern und dritten Digeſtion viel Blähungen, und „können die Lungenſucht und ein verzehrendes „Fieber zuwegebringen: weil die Blähungen, die „ſie hervor bringen, im Stande ſind, die Lungen„pulsadern anzufreſſen.„ S. Sethi ſagt, daß ſie wegen einer beſondern Eigenſchaft den Nerven zuwider ſind. Rhaſis, ad Almanzorem, behauptet, daß die Aepfel den Magen mit ſchleimigen Säften erfüllen, und in den Aphoriſmis ſagt er, daß die ſcharfen Aepfel ein ſchwaches Gedächtniß machen. Auch Hippocrates lehret L. 5. Epidemior. Sect. 7. daß die Linſen, die ſüßen Aepfel und die Kohlfrüchte den Augen ſchädlich ſind: und Lib. 3. de Diæta 9. 4. ſagt er: „Die „Aepfel ſind ſtärker, als daß ſie die menſchliche

„Natur überwinden könnte. Es iſt demnach beſ„ſer, ſich derſelben zu enthalten: unterdeſſen, wer „ſie mit andern Speiſen ißt, begeht keinen Feh„ler in der Diät.„ C. Hofmann beweiſt die bösartige Beſchaffenheit der Aepfel durch ein Exempel eines gewiſſen Rechtsgelehrten, mit Namen Scipio Gentilis. Er hatte den Schwindel, welchen zween große Aerzte nicht heben konnten. „Man meldete dieſes, ſagt er, dem Vater „Matthäus, welcher damals in England lebte „und der ihm antwortete: Du ißt nach dem Mit„tags- und Abendeſſen ſo viel rohe Aepfel, welche „über die Maaßen verdorben werden. Laſſe da„von ab, ſo wirſt du die Krankheit überwinden. „Es geſchah auch daſſelbe, wie er es geſagt.„ S. Pauli iſt ebenfalls den Aepfeln nicht günſtig: er erzählet in dem Quadrip. Botan. daß, da er dieſes geſchrieben, er drey und ſechzig Jahr alt und von dem vierzichſten Jahr an mit Herzklopfen befallen geweſen, welches ganze Monate gedauret, vornehmlich um den Herbſt gekommen und von dem Gebrauch der rohen Aepfel gekommen. Seine Worte lauten alſo: „Man mag, ſo „viel man will, den Gebrauch der Aepfel wider „die ſchwerſten Zufälle des Herzens rühmen; ich „laſſe mir es gefallen; was mich betrifft, der ich „niemals einen Abſcheu für die milden aber rohen „Aepfel beym Mittags- und Abendeſſen gehabt, „ſo habe ich doch deutlich bemerket, daß ich zwar „nicht, wie Scipio Gentilis, mit Schwindel, „ſondern ſehr leicht mit Herzklopfen durch das

„Aepfel-

„Aepfeleſſen befallen worden, welches mir auch „um deſto beſchwerlicher würde geweſen ſeyn, „wofern ich nicht beym Anfange des Herbſts „Ader gelaſſen. Ich habe alſo von den rohen „Aepfeln, wenn ſie auch ſchon milde ſind, abge„laſſen, und eſſe ſie ſelten, vornehmlich da mich „ein oder zweymal des Nachts der Alp gedrückt, „nachdem ich nach dem Abendeſſen mich von der „Lieblichkeit der Aepfel verführen laſſen, und mich „darmit völlig geſättiget habe„ Galenus Lib. 8. de cibis ſchreibt, daß die Aepfel und Birnen mehr Arzney- als Nahrungsmittel ſind. Er beweiſt dieſes daher, daß der Aepfelſaft ſchädlich ſey, weil der ausgepreßte Saft leichte ſauer wird und ſo gleich, wie der Moſt, giert. Welches von rohen Aepfeln zu verſtehen iſt. Von den gekochten aber ſagt Galenus L. 2. de Victu attenuante, daß ſie nicht ſo ſchädlich ſind. Die Salernitaniſche Schule drückt ſich, indem ſie von den Speiſen redet, ſo man meiden muß, alſo aus:

Perſica, Poma, Pyra, & Lac, Caſeus & caro ſalſa
Et caro cervina & leporina, bovina, caprina:
Atra hæc bile nocent, ſuntque infirmis inimica.

Die Pfirſchen, die Aepfel, die Birnen, die Milch, der Käſe, das geſalzene Fleiſch, das Hirſch- Haſen- Rind- und Ziegenfleiſch, alle dieſe Dinge ſind wegen der ſchwarzen Galle, ſo ſie erzeu-

gen, ſchädlich und den ſchwachen Perſonen nicht dienlich.

Die Aepfel ſagt Arnoldus de Villanova in den Commentariis in Scholam Salernitanam, ſollen bey denen, welche ſie übermäßig eſſen, den Stein erzeugen.

J. Bauhinus ſagt, daß er aus eigener Erfahrung gelernet, daß die ſchwammige Subſtanz der Aepfel den kalten Magen und Gedärme nicht zuträglich ſey. Denn auſſerdem, daß ſie lange in dem Magen bleibt, macht ſie auch noch Blähungen und Bauchſchmerzen, dergeſtalt, daß er genöthiget worden, ſowohl von den gekochten als rohen abzulaſſen. Die Birnen aber, ſie mochten roh oder gekocht ſeyn, hat er beſſer vertragen und verdaut. Ridlin hat in den Act. Lipſ. ann. 1709. p. 317. angemerket, daß die Aepfel, wenn ſie in allzu großer Menge genoſſen werden, bisweilen die Bauchwaſſerſucht hervorgebracht.

Allein es mögen die Aepfelfeinde ſagen, was ſie wollen, ſie reichen ein ſolches Nahrungsmittel dar, welches ſehr gemein und den meiſten ſehr geſund, einigen Kranken, vornehmlich melancholiſchen Perſonen nicht allein unſchädlich ſondern auch dienlich iſt, wenn ſie dieſelben beym Mittags- und Abendeſſen genießen und zum Getränke nur Waſſer trinken. Denn auf dieſe Weiſe werden ſie leicht verdaut, welches aber ſchwer von ſtatten geht, wenn man Wein darauf trinkt. Doch geſtehen wir, daß ſie nicht allen Naturen

bekommen,

bekommen, daß man ſie nicht in allzu großer Menge und nur recht reif ißt und die gekochten öfters den rohen vorzuziehen ſind; daß man ſie nicht allein ſondern mit andern Speiſen vornehmlich mit Brod eſſen und die verſchiedenen Arten von Aepfeln nach den verſchiedenen Naturen oder Zufällen einrichten müſſe. Selbſt Galenus belehret uns, daß jede Apfelart in ihrer Art keine zu verachtenden Gaben beſitze und dieſelben nicht von den Tiſchen wegzulaſſen ſind. Man muß ſich der herben Aepfel bedienen, wenn der Magen entweder wegen der hitzigen Beſchaffenheit oder wegen der häufigen Feuchtigkeit ſchwach geworden; der ſauren aber, wenn ſich dicke Säfte, die nicht ſo ſehr kalt geweſen, in dem Magen geſammelt. Sie befeuchten zwar den Leib und erregen Stühle, indem ſie die, in dem Magen befindlichen, dicken Säfte, verdünnen; wenn ſie aber den Magen rein und ohne ſchlimme Säfte antreffen, ſo verſtopfen ſie vielmehr den Leib.

Die ſüßen Aepfel aber, da ſie in etwas eine hitzige Eigenſchaft haben, ſind einem kalten Magen dienlich, öffnen den Leib, machen ganz und gar keine Blähungen und werden für ſehr heilſam gehalten. Ich ziehe die Calviräpfel und Renetten den übrigen vor: dieſe ſind ſüßlich ſauer und werden, wenn man ſie eine Zeitlang hinlegt, gänzlich ſüße; jene aber ſind ganz und gar ſüße. Beyde Arten haben einen angenehmen Geſchmack und guten Geruch. Daher ſie alſo wegen der dünnen Theile,

die ſie beſitzen, nicht unrecht unter die herzſtärkenden Mittel gezählet werden.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Renetten, ohne Kerne, knorplichte Häute und Schalen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, neun Unzen, zwo Drachmen und ſechzig Gran klare, faſt nicht riechende und unſchmackhafte, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, neun Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran offenbar und immer mehr und mehr ſaure, hernach immer mehr und mehr herbe Feuchtigkeit; drey Unzen ſieben Drachmen und zween und vierzig Gran rothbraune, brennzlich riechende, ſehr ſaure und überaus herbe Feuchtigkeit; nebſt zwo Drachmen und dreyßig Gran dicken Oel, wie ein Extract, übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen gewogen, welche, nachdem ſie ſechs Stunden lang gehörig calcinirt worden, zwo Drachmen und vier und zwanzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen, vier Drachmen und acht und vierzig Gran, in der Calcination aber vier Unzen, fünf Drachmen und acht und vierzig Gran betragen.

Die Calvier-Aepfel haben keine ſo herben, etwas weniger ſaure Feuchtigkeiten, und nicht ſo dickes Oel gegeben.

Beyde

Beyde Aepfel-Arten, wenn ſie geſtoßen und ausgepreßt werden, geben einen ſüßen, etwas ſchleimigen und faſt dem Moſt ähnlichen Saft, der durch die Gährung weinhaft und endlich ſauer wird. Der gegohrne und weinhafte Saft giebt in der Deſtillation nicht wenig Brandwein. Die Aepfel und derſelben Saft geben einen ſehr ſtarken und deswegen oft beſchwerlichen Geruch von ſich. Sie haben ein weſentliches weinſteinartiges Salz, ſo aber dünner wie in den Weintrauben iſt, und auch nur durch die geringſte Gährung flüchtig wird und in die Luft geht. Die Aepfel und ihr Saft ſind voll von dieſen ſalzicht ſauren Theilen, welche mit einigen gleichfalls dünnen, ölichten oder ſchleimigen Theilen verbunden ſind. Sie dienen wider die hypochondriſche Melancholie und andere melancholiſche Zufälle, indem ſie die dicke Beſchaffenheit des Blutes und der Säfte trennen und verdünnen, in dem Blute eine gelinde Gährung erregen und die Verſtopfungen auflöſen. Sie heilen oft das Herzklopfen und die ſpaſmodiſchen Bewegungen, und deswegen werden ſie unter die herzſtärkenden Mittel gezählet. Sie laxiren den Leib gelinde, und heben die hartnäckigen Verſtopfungen des Leibes bey melancholiſchen Perſonen. Sie mäßigen die ſubtile und ſcharfe Galle, und umhüllen ſie, und ſind in hitzigen Fiebern ſehr zuträglich. Sie löſchen den Durſt, und man giebt mit gutem Nutzen das Decoct von ſelbigen, oder die, aus ihnen bereiteten Julepe denen, welche Fieber haben. Sie ſind auch in der Gelbenſucht, und in Verſtopfung der Leber

und der Gekröſe Drüſen dienlich. Die gekochten Aepfel, deren dünnere Theilchen durch das Kochen fortgegangen, haben wegen ihres ſchleimigen und weinſteinartigen Saftes eine reinigende, erweichende und mäßigende Kraft, welche die ſchädlichen Theile einhüllt, die gewaltſamen Bewegungen des Blutes ſtillt, den Huſten lindert und den Auswurf befördert, und man braucht ſie zu Bruſttränken. Sie geben denen, ſo ein verzehrendes Fieber und die Lungenſucht haben ein nützliches arzneyartiges Nahrungs-Mittel. Die Molken, in denen man Renetten oder ſaure Aepfel gekocht, mäßigen die erhitzten Eingeweide, ſtillen die Wallung der Säfte, lindern die Hitze und die Schärfe derſelben, eröffnen die Verſtopfungen, erweichen den Leib gelinde und laxiren denſelben.

Nimm Molken, ſo vermittelſt des Labs bereitet worden, zwey Pfund; ſtark riechende und in dünne Scheibchen geſchnittene Renetten zwey Stück. Koche ſie eine halbe viertel Stunde. Seige ſie durch und löſe darinne Aepfel-Syrup oder nach der Indication einen andern auf. Laſſe hiervon den Kranken nach und nach oder früh nüchtern oder aller drey oder vier Stunden jedesmal fünf oder ſechs Unzen nehmen.

Nimm Hindleuft- und Erdbeer-Wurzeln von jedem eine Unze; Tamarisken und Kapern Rinde von jedem eine halbe Unze. Koche ſie in vier Pfund gemeinem Waſſer bis auf viertehalb Pfund ein. Alsdenn ſetze eine, in dünne Scheibchen geſchnittene, Renette und Odermennig, Leber-

kraut

kraut, Hirſchzungen- und Milzkrautblätter von jedem eine Handvoll und Hopfen-Spitze eine halbe Handvoll zu. Koche ſie eine halbe viertel Stunde lang. Seige ſie durch, mache einen eröfnenden Trank daraus und löſe in ſelbigem drey Unzen Aepfel- oder Veilchenſyrup auf. Theile ihn in ſechs Theile.

Nimm Gerſten Gräupchen und Reiß von jedem eine halbe Unze; Quecken Wurzeln eine Handvoll. Koche ſie in vier Pfund gemeinem Waſſer bis auf drey Pfund ein. Alsdenn ſetze eine Drachme geraſpeltes und geſtoßenes Süßholz; eine halbe Unze Roſinen ohne Stiele, und Feigen und Datteln von jedem vier Stück zu. Koche ſie eine viertel Stunde lang. Wenn das Kochen bald zu Ende geht, thue eine gebratene Renette darzu. Seige ſie durch und mache einen Bruſttrank daraus. Gesner ließ bey Lungen-Krankheiten und ſchwerem Odemholen einen gebratenen Apfel aushöhlen, denſelben mit einer Drachme Weyrauch füllen und gab ihn mit einem glücklichen Erfolg zu eſſen. Eben dieſes Mittel wird auch wider das Seitenſtechen gar ſehr angeprieſen. Es heilet daſſelbe, indem es bisweilen den Schweiß erregt. Einige bereiten aus dem ſauren Aepfel Saft und Eiſenfeilich, auf welches ſie denſelben gießen, eine Stahl-Tinctur oder Extract, welches in Verſtopfungen der Eingeweide dienlich iſt. Andere verbinden das Eiſen-Salz (Sal Martis) mit dem Aepfel-Syrup oder einem Purgier-Mittel, und

gebrau-

gebrauchen es, die Cacherie bey Kindern zu vertreiben, wie auch der engliſchen Krankheit gleich im Anfange Einhalt zu thun.

Nimm Eiſen-Salz (Sal Mart.) zwo Drachmen. Löſe es in einer Unze von der Genzian-Infuſion auf. Setze neun Unzen Aepfel-Syrup zu und vermiſche ſie. Die Doſis iſt eine halbe bis zu einer ganzen Unze zweymal des Tages.

Aeuſſerlich wird ein aus dem gebratenen oder den bis zu einem Brey in Waſſer oder Milch gekochten Aepfel-Fleiſch bereiteter Umſchlag, bey Entzündungen oder Schmerzen der Augen, wie auch, wenn ſie durch einen Schlag oder Stoß verletzt worden, gar ſehr angeprieſen. Es werden auch mit nicht geringern Nutzen die verfaulten Aepfel bey entzündeten und geſchwollenen Augen aufgelegt. S. Pauli erzählt in dem Quadrip. Botan. einen merkwürdigen Verſuch. „Ich erinnere mich, ſagt er, daß eine vornehme Matrone mir erzählet, daß ihr von einem „Steinſchneider zu Stralſund das Dickbein, wel„ches den heißen Brand bekommen, gänzlich wie„derhergeſtellt worden, nachdem ſie, auf deſſen „Anrathen, geſtoßene faule Aepfel, welche ohne „Zugießung einer Feuchtigkeit gekocht worden, in „Form eines Umſchlags aufgelegt.„ Ettmüller lobt das, aus einem Kolben deſtillirte, Waſſer von faulen Aepfeln bey allerley Entzündungen und wider den heißen Brand, eben ſo wie bey den Blutflüßen der Wunden, und bey alten bösartigen faulen Geſchwüren, ſie mögen entſtanden ſeyn wie ſie wollen,

len, wie auch bey verbrannten Gliedern. „Wenn „man, ſagt derſelbe, in dieſem Waſſer ſüßen Mer„curial-Sublimat (Mercur. dulc.) oder Bley-Zu„cker (Sacchar. Saturn.) auflöſet, ſo wird es „ein herrliches Mittel bey freſſenden Geſchwüren, „welches von vielen bewährt befunden und nach ei„nigen ein geheimes Mittel seyn ſoll. Eben dieſes „nützt auch bey einem faulen und freſſenden Krebs, „wenn man nämlich vierfach zuſammengelegte „Leinwand mit dieſem Waſſer befeuchtet und auf„legt, und es iſt daſſelbe, wie die Erfahrung der „Wundärzte lehrt, nicht allein in dem Krebs, ſon„dern auch bey andern freſſenden Geſchwüren wahr.„ Dies iſt es, was Ettmüller hiervon meldet: er ſagt auch, daß eben dieſes Waſſer, wenn es mit Bley-Zucker vermiſcht und mit Leinwand aufgelegt wird, gar vortreflich bey verbrannten Gliedern ſey.

Man braucht den Aepfel-Saft zur Confectione Alkermes Ph. Reg. *Charas*, zum Syrupo de Pomis laxativo *Regis Sapor.* und zum Syrupo de Pomis comp. D. Blondel. *In collect. Pharmac. Penicher.* Die Renetten braucht man zum Unguento pomato officinali *Ph. Reg.*

Unter allen den Tränken, welche aus den Früchten bereitet werden, iſt nach dem Wein der Aepfel-Wein der beſte. Es bedienen ſich vornehmlich deſſelben die Einwohner in der Nieder Normandie und nennen denſelben Cidre. Er wird auch in Piſcayerland und in einigen Landſchaften von Spanien, wo wegen des Himmels-Striches nicht viel

Wein

Wein hervorkömmt, häufig gebraucht. Er wird bey nahe alſo gemacht.

Man ſammelt hierzu harte Aepfel, welche voller Saft ſind, mitten im Herbſtmonat, bey heiterm Himmel. Man ſchüttet ſie alsdenn auf einen Haufen zuſammen und ſetzt ſie dreyſig Tage lang der Sonne aus, damit die, in ihnen überflüßige, wäßrichte Feuchtigkeit verzehret werde. Man läßt ſie ſo lange liegen, bis ſie faſt ihre Reife erlangt, welches man daraus erkennt, wenn ſie einen angenehmen Geruch von ſich geben. Denn wenn ſie allzu reif werden, wird der Cidre wäſſrich und ſchwach, daher ſie alſo nur den erſten Grad der Reife haben müſſen. Hernach werden ſie in Drehmühlen geſtoßen, ausgepreßt und in große Fäſſer gebracht, wo ſie, wie der Wein, gähren. Wenn die Aepfel einen allzu rauhen Geſchmack haben, und allzu hart ſind und wenig Saft haben, ſo wird entweder in die Fäſſer oder in die Preſſe etwas Waſſer zugegoſſen, damit ſie leichter zerrieben werden und der Cidre nicht zu fett wird. Der Saft, der zuerſt kömmt, ehe die Aepfel gepreßt ſondern nur in der Mühle gröblich geſtoßen werden, iſt ſüßer und beſſer als der übrige und kann in beſondere Fäſſer gethan werden. Wenn die Aepfel, welche in den Fäſſern übriggeblieben, genugſam gegohren haben, bringt man ſie von neuem unter die Preſſe, da man denn einen Saft bekömmt, den man weinhafter nennen kann, und der ſtärker und ſchärfer, wie der erſtere iſt. Man thut ihn in Fäſſer, wo er von

neuen

neuen giert, durch die Gährung gereiniget und endlich, wenn er klar und von allen fremden Theilen geſchieden worden, in Gefäße gebracht wird, die man genau verſchließt. Der dünnere Cidre wird gemacht, wenn man die übriggebliebene Aepfel-Maſſe zum andernmal ſtößt, viel Waſſer darzu gießt, weichen und endlich gähren läßt. Dieſer iſt weit ſchwächer und wird für das Geſinde aufgehoben.

Es giebt noch eine andere Art, den Cidre zu machen, welcher aber weit geringer als der erſtere iſt. Man ſtößt nämlich die Aepfel, zerreibt ſie und thut ſie in Fäſſer, welche man hernach mit Waſſer anfüllt. Man läßt ſie darinne weichen und gähren und ſchäumt ſie ab, bis das Waſſer mit der Kraft der Aepfel begabt iſt, und daſſelbe einen weinhaften Geſchmack bekömmt, alsdenn hebt man es zum Gebrauch auf.

Der Cidre iſt in Anſehung der Farbe, des Geſchmacks und der Bereitungsart verſchieden. Einer iſt röthlich, wie z. E. derjenige iſt, der aus Aepfeln gemacht wird, welche in und auswendig roth ſind; ein anderer hat eine gelblichte oder Citron-Farbe; daher einige behaupten, daß das Wort Cidre von Citrum, welches in der verdorbenen Schreibart Cidrum geſchrieben worden, gekommen. Ob nun wohl andere dieſen Namen von Sicera, einem alten hebräiſchen Wort herleiten, ſo klingt es doch lateiniſch und bedeutet alles Getränke, welches, ohne Wein zu ſeyn, trunken machen

kann

kann. Es giebt noch eine Art Cidre, welcher ſo klar, wie Waſſer iſt.

Der vortreflichſte Cidre wird aus ſüſſen und ſtarkriechenden Aepfeln gemacht: er iſt ſüſſe und ſcharf; er hitzt mäßig, nährt ſattſam und iſt allen denen, welche einen kalten Magen haben, dienlich. Wenn er jung iſt, macht er Blähungen.

Der Cidre, der aus ſäuerlichen Aepfeln gemacht wird, iſt ſäuerlich: er wird im Sommer klar, hitzt nicht ſo ſehr, und löſcht den Durſt: er iſt aber kälter und roher, wird ſchwer verdaut und nährt mäßig. Der ſaure Cidre hingegen, er mag nun aus ſauren Aepfeln ſeyn gemacht worden, oder mag die Säure durch die Zeit bekommen haben, geht leichte durch, iſt der Leber und dem Magen dienlich, wenn nämlich dieſelben erhitzt ſind, dämpft die Galle und hemmt das gallichte Brechen, und die gallichten Stühle.

Wenn man ſüſſe und ſaure Aepfel mit einander vermiſcht, ſo wird der Cidre geſchwinder ſauer, der aber nicht gar zu verwerfen.

Der Cidre, der aus den Holzäpfeln gemacht wird, hält ſich länger, iſt aber nicht ſo angenehm: er iſt herbe und der Geſundheit nicht ſo zuträglich, und kann nicht anders, als nach langer Zeit genommen werden.

Der friſch gemachte Cidre, der noch nicht gereiniget iſt, iſt nicht geſund; er macht Verſtopfungen und Kopfſchmerzen, und verletzt den Magen. Derjenige aber, der aus den, zu gehöriger Zeit geſammelten, recht reifen, und nicht allzu lange aufgehobenen

benen, Aepfeln gemacht wird, iſt, wenn er recht klar geworden und in ſeinem mittlern Alter getrunken wird, unter allen der geſündeſte. Denn alsdenn hat er bey nahe die Kräfte vom Wein; er befeuchtet und nähret, ſteigt nicht in Kopf, erhitzt die Eingeweide nicht, und wird für die geneſenden, ſchwindſüchtigen und vornehmlich melancholiſchen Perſonen dienlich gehalten. Derjenige, ſo alt iſt, iſt nicht ſo hoch zu ſchätzen.

Der wilde Apfelbaum, Malus agreſtis, franzöſiſch Pommier ſauvage. Er iſt gemeiniglich nicht ſo lang wie der, den man pflanzt. Er iſt gekrümmter, äſtiger, höckrichter und ſoll ein härteres und feſteres Holz haben. Die vielfache Theilung ſeiner Aeſte und Reiſer läßt ſeine wilde und ungepflanzte Art leicht wahrnehmen. Die Blätter ſind gröſtentheils kleiner und ſchmäler, als bey dem gepflanzten. Die Blumen ſind wie bey dem gepflanzten, aber faſt kleiner, angenehm riechend, und bisweilen röthlich. In der Frucht iſt der vornehmſte Unterſchied zu finden. Sie iſt klein, und ſelten ſo groß wie eine welſche Nuß, hat faſt die Größe einer Miſpel, iſt aber runder, hängt an einem länglichten und dünnen Stiel und hat eine grüne, nachmals gelblichte und bisweilen eine ſchöne rothe Schale. Sie kömmt aber weder in Anſehung der weichen Subſtanz, noch in Anſehung des Geſchmacks jemals der gepflanzten auch nicht einmal den ſchlechteſten, ſaureſten oder herben bey.

Die Holz-Aepfel haben eine ſo große zuſammenziehende und herbe Kraft, daß ſie zum Eſſen gar

nicht taugen, noch auch jemals durch das Kochen oder auf irgend eine Art darzu geſchickt werden. Es giebt bey den wilden Aepfelbäumen eben ſo viel Arten, wie bey den gepflanzten; es würde aber unnütze seyn, ſolche alle zu erwehnen. Man trifft ſie in Wäldern und an Zäunen häufig an.

Die Holz-Aepfel ſind ſehr herbe, ſauer und zuſammenziehend, eben ſo, wie ihr Saft, den man aus den geſtoßenen auspreßt. Einige gebrauchen denſelben, und nennen ihn wilden Aepfelſaft (Agreſta). Man ſagt, daß die Fiſche, welche in ſelbigem geſotten werden, feſter und ſchmackhafter würden.

Dieſer Saft, wenn er mit Bierhefen vermiſcht und aufgelegt wird, ſoll wider die Roſe, die Krätze und wider einige Entzündungen dienlich ſeyn: denn er treibt kräftig zurück. Er ſtillt die Entzündungen der Augen, wenn er in ſelbige getröpfelt wird. J. Rajus preiſt ihn für die Kröpfe an.

Nimm, ſagt er, eine beliebige Menge Holz-Aepfelſaft, mache ihn warm, und reinige damit die Geſchwüre bey Kröpfen. Hernach lege ſchwarze Wolle lau darauf, welche vorher mit Ochſenfuß-Oel befeuchtet worden. Wenn es einige Zeit hinter einander gebraucht wird, heilt es die Kröpfe.

Malus Granata ſive Punica. Granatapfelbaum.

Man unterſcheidet in den Apotheken zwo Arten von dieſem Baum, nämlich den gepflanzten

und

und wilden Granatapfelbaum. Dieſer wird von einigen Balauſtium genennt; jener aber wird wegen der Größe, der Früchte, des Geſchmacks oder der Farbe in viele Arten getheilet, wie wir itzt ſagen werden.

Es iſt zu merken, daß die Blumen und Früchte von dem Granatapfelbaum bey den Alten verſchiedene Namen bekommen haben. Die Blumen von dem gepflanzten Granatapfelbaum werden von dem Dioſcorides L. 1. cap. 152. und dem Galenus L. 6. ſimplic. Κύτινοι genennt. Nach dem Galenus aber L. 6. ſecundum loca, iſt Cytinus die junge Frucht, welche, ſo bald die Blume abgefallen, zum Vorſchein kömmt. Und Plinius drückt ſich L. 23. Cap. 6. alſo aus. „Die „erſte Frucht von dieſem Baum, wenn er anfängt „zu blühen, wird von den Griechen Cytinus ge„nennt, und dieſer Cytinus enthält die kleinen „Blümchen, welche eher als die Frucht kommen und die wir Balauſtia genennt haben.„ Aber nach dem Dioſcorides iſt L. 1. Cap. 154. Balauſtium die Blume von dem wilden Granatapfelbaum. Die Apotheken folgen dem Plinius, und nennen ohne Unterſchied die Blumen ſowohl von den gepflanzten als wilden Granatäpfelbäumen Balauſtia, denen das Wort Cytinus von den gepflanzten Granatapfelbäumen unbekannt iſt. Cytinus iſt bey dem Theophraſtus der Blumen-Kelch, in dem die Blume enthalten iſt; alſo iſt die Bedeutung des Worts, Cytinus bey den Griechen zweifelhaft.

Weil die Schale vom Granatapfel wie ein Leder, härter als die Aepfelſchale und weicher als eine Nußſchale iſt, ſo wird ſie Malicorium, von andern Pſidium genennt, welches, wie Dioſcorides ſagt, von dem griechiſchen Wort Σίδιον kömmt; jetzt aber wird ſie τὸ τῆς ῥοιᾶς λέμμα, von dem griechiſchen Wort λέπειν, das iſt abſchälen, genennt. Plinius redet am angeführten Orte alſo: „Das gemeine Volk hat die Gewohnheit von den herben „Granatenäpfeln Leder zu machen, weswegen die „Aerzte die Frucht Malicorium nennen.„ Cicus oder Cicum iſt nach dem Varro diejenige dünne Haut, welche die Kerne in dem Granatapfel von einander ſondert.

Der gepflanzte Granatapfelbaum, Granata ſive Punica Malus ſativa *Off.* Punica quae Malum Granatum fert, *Caeſalpin.* 141. *I. R. H.* 636. Malus Punica ſativa *C. B. P.* 438. Malus Punica *I. B.* 1. 76. *I. Raji Hiſt.* 1462. Malus Granata ſive Punica *Tabern. Icon.* 1033. franzöſiſch Grenadier Domeſtique. Die Frucht hiervon heißt der Granatapfel, Granatum oder Punicum Malum, franzöſiſch Grenade.

Es iſt ein kleiner Baum, oder vielmehr ein Strauch, wiewohl, wenn er gezogen wird und die jungen Zweige abgeſchnitten werden, derſelbe auch ſo groß als ein Baum wird. Seine Aeſte ſind dünn, eckicht, mit einer röthlichen Rinde bedeckt und mit ſteifen, länglichten und geraden Stacheln beſetzt. Die Blätter ſtehen ohne Ordnung, ſind den gemeinen Myrten- oder Olivenbaum-Blättern

tern ähnlich, nicht ſo ſpitzig, glänzend grün, hängen an röthlichen Stielen, haben röthliche durchlaufende Adern, auf der unterſten Seite Nerven und einen ſtarken Geruch, der, wenn ſie vornehmlich mit den Händen gerieben und an die Naſe gehalten werden, gewiſſer Maſſen einem Hunde-Geruch und dem Katzen-Urin gleich kömmt. Aus den Fügungen der Aeſte gehen Blumen heraus, welche fünfblättrich, und ſcharlachroth ſind, in deren Mitten ſich viele Staubgefäße befinden und von einem Kelch umfaßt werden, der ebenfalls eine ſcharlachrothe Farbe hat, über einen Zoll lang, wie Leder, glockenförmig und in fünf ſpitzige Theile getheilt iſt, welche nachmals den Kröbs des darauf folgenden Apfels umgeben. Der Kelch wird hernach zu einer Frucht, welche faſt rund, auf beyden Seiten ein wenig platt, von verſchiedener Größe und faſt den größten Aepfeln gleich iſt. Die Schale iſt mäßig dick, wie ein Leder, aber etwas härter und zerbrechlich, ehe ſie reif geworden, grün und glatt, nachmals ſcharlachroth und faltig, endlich faſt caſtanienbraun, inwendig gelb, dem Geſchmack nach zuſammenziehend und voller Kerne, welche in verſchiedene Zellen vertheilt ſind, davon einige eine ſehr rothe, andere eine Amethyſt-Farbe haben, und voller weinhaften Saft ſind, der bisweilen ſüſſe, bisweilen ſauer iſt, und bisweilen zwiſchen beyden das Mittel hält. Dieſe Kerne ſind nach Art der Honigſcheiben geſtellt, und durch fleiſchigte und hautichte Scheidewände von einander abgeſondert, welche einen

bittern Geſchmack haben, bald weiß, bald purpurfarben ſind und in der Mitten einen Kuchen haben. Jeder Kern enthält einen einzigen, länglichten Saamen, der aus einer holzigten Schale und einem bittern ein wenig zuſammenziehenden Fleiſch beſteht. Man trifft auch eine beſondere Art von den Granatäpfeln an, welche in den Kernen keinen Samen haben; es iſt dieſes aber nur zufällig und ein Spiel der Natur. Dieſer Baum wächſt von Natur in Languedok, in der Provence, in Italien und Spanien. In den kältern Gegenden von Frankreich wird er in Gärten gezogen und im Winter ſorgfältig bedeckt, oder in die Keller gebracht: ſonſt wird er von der Kälte verletzt. Man braucht die Blumen, die Kerne, den Saft, die Samen und die Rinde.

Die Granatäpfel werden wegen des Geſchmacks in den Apotheken in drey Arten getheilt. Einige haben einen ſauren Geſchmack, und dieſe ſind die gebräuchlichſten; andere haben einen ſüſſen Geſchmack, andere aber einen ſolchen, der zwiſchen den ſauren und den ſüſſen gleichſam das Mittel hält, oder weinhaft iſt. Wie nun der Geſchmack verſchieden iſt, ſo ſind ſie auch in Anſehung der Kräfte verſchieden. Der aus den ſauren Kernen ausgepreßte ſaure Saft giebt in der Deſtillation erſt ein unſchmackhaftes Waſſer, hernach eine ſaure Feuchtigkeit und ein wenig Oel, und läßt eine mäßige Portion Erde zurück. Wenn dieſer ausgepreßte und gereinigte Saft in einem wohl verſchloſſenen

ſchloſſenen Gefäſſe in die Keller geſetzt wird, ſo giebt er ein häufiges und ſaures Salz. Der aus den weinhaften und ſüſſen ausgepreßte Saft aber giebt in der Deſtillation weniger ſaure Feuchtigkeit, aber etwas mehr Oel: er ſetzt auch, wenn er in einen kalten Ort gebracht wird, weniger weſentliches Salz ab. Der Saft von dem ſowohl ſauren als ſüſſen, wie auch weinhaften Kernen, giert in der Wärme von ſelbſt und wird weinhaft. Läßt man ihn aber länger ſtehen, ſo wird er zu Eſſig. Aus dieſem gehörig gegohrnen und weinhaften Saft kann man, wie bey allen gegohrnen Früchten zu geſchehen pflegt, einen Brandwein herausziehen.

Die Samen haben in der Deſtillation ſaure, ſehr herbe nebſt etwas alkaliſch urinöſiſcher Feuchtigkeit und eine ziemliche Portion Oel gegeben. Allein die häufige übriggebliebene ſchwarze Maſſe iſt, nachdem ſie ſechzehn Stunden lang calcinirt worden, gröſtentheils in Rauch und Flamme aufgegangen, und die wenig übriggebliebene Portion hat ihre Schwärze noch nicht abgelegt. Aus ſelbiger iſt etwas wenig fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden.

Die Rinde von den Granatäpfeln hat in der Deſtillation beynahe eben dieſe Feuchtigkeit gegeben und eine noch gröſſere Menge ſchwarze Maſſe zurückgelaſſen. Dieſe Maſſe, nachdem ſie dreyßig Stunden lang calcinirt worden, hat geraucht und das übriggebliebene hat allezeit eine braune Farbe be-

 halten,

halten, woraus keine geringe Menge eines fixen, blos alkaliſchen Salzes gezogen worden, und es iſt eine weit größere Menge Erde wie bey den Samen übriggeblieben. Es ſcheint mir aber dieſe braune Erde die öllchte Portion zu ſeyn, welche ſehr concentrirt und fix iſt, dergeſtalt, daß ſie der Gewalt des Feuers widerſtehen kann: und die zuſammenziehende Kraft der herben Dinge ſcheint mir nicht ſowohl von einer poröſen und zuſammenziehenden Erde, als vielmehr von einem ſauren Salze zu kommen, welches ſo fix iſt, daß es ſehr ſchwer durch die Gewalt des Feuers kann in die Höhe gehoben werden. Dieſes Salz vergleicht man gemeiniglich und nicht ohne Grund, mit dem Vitriolſauren; indem das ſaure vitrioliſche Salz unter allen das fixeſte iſt, wie wir täglich in der Deſtillation des Vitriolöles erfahren. Dieſe Fixität aber, daß ich alſo rede, iſt nicht der zuſammenziehenden Erde des Eiſens oder des Kupfers zuzuſchreiben, indem in dem vitrioliſirten Weinſtein, in dem Glauberianiſchen Wunderſalz und in der Alaune dieſes Salz noch fixer iſt, woſelbſt es mit dem fixen alkaliſchen Salze, mit der abſorbirenden Erde des Meerſalzes und mit der kalchartigen Erde verbunden iſt, von welchem es durch die Gewalt des Feuers nicht kann geſchieden werden. Wenn man überdies das ſaure vitrioliſche Salz mit den Oelen oder auch mit Weingeiſt verbindet, ſo werden ſie mit der Zeit und durch eine langwierige Digeſtion ſo genau verbunden, daß ſie zu einer haarzichten Maſſe werden,

davon

davon der gröſte Theil durch die Gewalt des Feuers in eine ſehr fixe, ſchwarze, unſchmackhafte Erde verwandelt wird. Es ſcheint mir demnach der herbe Geſchmack vornehmlich von der Verbindung dieſes Sauren mit dem Oel herzukommen. Jedoch hiervon iſt an einem andern Orte zu reden. Wir wollen wieder auf die Granatäpfel zurückgehen.

Man glaubt, daß die Kerne von allen Granatäpfeln einen guten Saft haben, dem Magen zuträglich ſind, aber wenig Nahrung geben. Man braucht ſie mit gutem Nutzen, wo man zuſammenziehende und ſtärkende Mittel nöthig hat. Die ſauren kühlen und ziehen ſtärker zuſammen. Thomas Bartholinus, Act. Hafnienſ. Vol. 1. Obſ. 51. Lentilius Miſcellan. curioſ. Dec. 2. ann. 9. Obſ. 124. und Conrad Barthold. Behrens Select. diætetic. loben die ſaftigen Kerne von den ſauren Granaten als ein gewiſſes Mittel bey allzu ſtarken Fluß der güldenen Ader, wenn ſie nämlich öfters gekaut werden. Der aus ihnen bereitete Saft und Syrup wird bey denen, ſo das Fieber haben, zur Stillung des Durſtes und zur Mäßigung des Sodbrennens und der Hitze des Magens gebraucht. Sie ſind in hitzigen, vornehmlich gallichten Fiebern dienlich, und wo ſcharfe Säfte den Magenmund reizen. Jacob Fabricius, wie S. Pauli anmerkt, hielte den Syrup von den ſauren Granatäpfelkernen als ein beſonderes Mittel wider den Magenſchmerz, welcher von den in Bewegung geſetzten, gallichten

Säften gekommen, und gebrauchte denſelben oft wider das Brechen und den Schlucken. Schon Hippocrates hat in eben den Zufällen den Granatäpfelſaft mit gutem Nutzen gegeben. „Es wur„de, ſagt er L. 2. Epidemior., eine Frau mit „Magenſchmerzen geplagt; das Uebel wurde nicht „eher geſtillt, als bis ſie einmal des Tages geröſtet „Gerſtenmehl (Polenta) mit Granatapfelſaft ge„braucht, und ſich der übrigen Speiſen enthalten „hat.„ Eben dieſer Saft ſtärkt den Magen und erfriſcht das Herz gar wunderbar. S. Pauli nennt ihn das Gegenmittel (Alexipharmacum) wider die bösartigen Krankheiten, und preiſt ihn in bösartigen Fiebern, Pocken und Maſern, wie auch in der Rothenruhr an. Ettmüller lobt ihn bey dem verdorbenen Appetit (Pica) ſchwangerer Weiber wie auch bey allerley Blutflüßen, ſo von der Wallung des Blutes kommen. Schwachen und kränklichen Lungen hingegen, wie auch denjenigen, welche Huſten haben, iſt er ſchädlich. Die ſüßen Kerne ſollen zur Stärkung des Magens dienlicher ſeyn: im Fieber aber ſind ſie nicht dienlich, weil ſie in dem Magen Hitze, Auftreiben und Gährung machen. Die weinhaften oder ſäuerlich ſüßen Granatäpfel halten zwiſchen den ſüßen und ſauren das Mittel: ſie werden für herz- und hauptſtärkende Mittel gehalten, und von einigen bey Ohnmachten und Schwindel angeprieſen. Man verſchreibt den Saft und den Syrup zu einer bis zwo Unzen in Julepen und Tränken.

Nimm

Nimm von der Confectione Alkermes eine Drachme; gereinigten Granatäpfelſaft, Borretſch- und Sauerkleewaſſer von jedem zwo Unzen; Granatäpfelſyrup eine Unze. Vermiſche ſie und mache einen Trank daraus, und laſſe ihn in bösartigen Fiebern und Pocken Löffelweiſe nehmen.

Die in den Kernen enthaltenen Samen haben in den Apotheken verſchiedentliche Namen. Denn ſie werden Oſſicula, Nuclei, Semina, Vinacea, Gigarta und Arilli gleichſam Ariduli genennt. Sie haben einen bittern zuſammenziehenden Geſchmack; ſie werden bey Durchfällen angeprieſen, und ſind in denjenigen Zufällen zuträglich, wo man zuſammenziehende Mittel nöthig hat. Matthiolus macht aus einer Unze von dieſem getrockneten Samen und einer Drachme Weyrauch ein ſehr zartes Pulver, davon er denen Weibsperſonen, ſo den weißen Fluß haben, täglich eine oder zwo Drachmen giebt.

Die Granatäpfelſchale, Malicorium, Pſidium vel Sidium *Off.* ſeu Cortex Mali Granati hat einen bitterlichen und herben Geſchmack. Sie zieht ſehr zuſammen und dient ſtatt der Eichenrinde zur Bereitung des Leders und ſtatt der Galläpfel, mit Vitriol Dinte daraus zu machen: denn ſie färbt den aufgelöſten grünen Vitriol ſchwarz. Sie iſt beym Durchfall, bey der Rothenruhr und allerley Bauchflüßen, bey Blutflüßen, beym weißen Fluß und der Gonorrhoe dienlich, doch muß ſie behut-

ſam

ſam und nicht zu zeitig gegeben werden. Sie ſtärkt die Kraft der Theile gar heftig, daher ſie oft widrige Wirkungen hervorbringt. Denn es merkt Bartholinus an, daß eine Frau, bey welcher die monatliche Reinigung unterdrückt geweſen, durch den Gebrauch der Granatäpfelſchalen geheilet worden. Wir haben bereits bey dem Gebrauch der, aus dem Eiſen zubereitenden, Mittel dieſe, einander zuwiderlaufenden, Wirkungen angemerket. Conſtantinus ſchreibt, daß die Granatäpfelrinde, wenn ſie mit Wein gekocht und getrunken wird, alle Würmer und vornehmlich die ſo genannten kleinen Bauchwürmer (Aſcarides) tödte. Man verſchreibt die pulveriſirte Rinde von einer halben bis zu einer ganzen Drachme; in Decocten aber wird ſie zu einer halben Drachme genommen.

Aeußerlich braucht man ſie in zuſammenziehenden Decocten, Gurgelwaſſern und Clyſtiren.

Die Granatäpfelblüten, Balauſtia *Off.* franzöſiſch Balauſtes, ſind die Blumen von allen Arten Granatäpfelbäumen, welche in ihren Kelchen eingeſchloſſen ſind. Unterdeſſen werden gemeiniglich unter dieſem Namen aus Italien und der Provence Blumen von einem gewiſſen Granatapfelbaum geſchickt, deſſen Blumen voll ſind: er heißt Punica flore pleno majore *I. R. H.* 636. Malus Punica flore pleno, *Hort. Reg. Pariſ.* Balauſtia Hiſpanica, *I. B.* 1. 82. Balauſtium, *Tabern. Icon.* 1033. Balauſtia flore pleno majore, *C. B. P.* 438. Malus Punica ſylveſtris major,

jor, ſive Balauſtium majus. *Parkinſon. I. Raji Hiſtor.* 1463. In der Provence wird er Palauſtier und Paparoi genennt.

Die Blumen von ſelbigem ſind breit, und beſtehen aus einer häufigen Menge purpurrothen Blätter, welche dichte neben einander ſtehen, und von einem Kelch umfaßt werden, der nicht, wie bey dem gepflanzten Granatapfelbaum mit der einfachen oder vollen Blume, wie man ihn bisweilen antrifft, länglicht, ſondern platt und weit iſt, aus dem gelben ins purpurfarbne fällt, wie ein hartes Leder, holzicht und in viele Theile getheilt iſt. Dieſe Blätter ſind bisweilen ſo zahlreich, daß die Blumen eine dunkelrothe Roſe zu ſeyn ſcheinen. Dieſe Granatäpfelblumen werden, wie Garidel in ſeiner Hiſtoire des Plantes, qui naiſſent dans les environs d'Aix ſagt, als die beſten in den Apotheken in der Provence den übrigen allen vorgezogen: und ſie ſind in der That, in Anſehung der Kräfte, nicht geringer.

Die Granatapfelblüten ziehen zuſammen, verdicken aber etwas weniger als die Schale, und trocknen auch nicht ſo aus. Daher ſie alſo bey allerley Flüßen, z. E. beym Durchfall, bey der Rothenruhr, bey Blutflüſſen der Gebärmutter, beym weißen Fluß, wie auch zur Stillung des, aus den Wunden, laufenden Blutes, zur Stärkung des ſchlappen Zahnfleiſches, zur Heilung der Brüche u. ſ. f. häufig gebraucht werden. Innerlich wird das Pulver von ſelbigen von einer Drachme

bis zu einer halben Unze in Decocten verſchrieben und zu zuſammenziehenden Lattwergen, Decocten, Tränken oder Einſpritzen und Waſchen gebraucht, man nimmt ſie auch zu Augen-Arzneyen, um dadurch zu verhüten, daß die Augen von Pocken und Maſern nicht verletzt werden.

Nimm pulveriſirte Granatäpfel-Blüten eine halbe Unze; Armeniſchen Bolus, Siegelerde, rothe Corallen und Japaniſche Erde, von jedem zwo Drachmen; Quitten-oder Roſenſyrup eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie und mache eine abſorbirende und zuſammenziehende Lattwerge daraus, welche, wenn das gehörige vorher gebrauch worden, in Durchfällen zu gebrauchen. Die Doſis iſt eine Drachme zwey oder dreymal des Tages.

Nimm Granatapfelblüten zwo Drachmen; Granatäpfelſchale, Drachen-Blut, zubereiteten Blutſtein und cryſtalliſirte Alaune von iedem eine Drachme; alte rothe Roſen-Conſerve eine halbe Unze; Wallwurz-Syrup (Syr. de Symph.) eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie und mache eine Lattwerge daraus. Die Doſis iſt eine Drachme. Man braucht ſie in Durchfällen und Blutflüſſen.

Nimm Wegebreitblätter eine Handvoll; Granatäpfelblüten und rothe Roſen von ieden eine halbe Handvoll. Koche ſie in zwey Pfund Schmiede-Schlackenwaſſer bis auf ein Pfund ein. In dem Durchgeſeigten löſe eine halbe Drachme römiſche Alaune und eine Unze Granatäpfel-

oder

oder Preißelbeer-Syrup auf. Mache ein zuſammenziehendes Decoct daraus, welches in Gurgelwaſſern oder zuſammenziehenden Einſpritzen zu gebrauchen.

Nimm Granatäpfelblüten eine halbe Handvoll; geſtoßene Granatäpfelſchale zwo Drachmen. Gieße Roſen- und Wegebreitwaſſer von jedem ſechs Unzen lau darauf und laſſe ſie einige Stunden ſtehen; hernach koche ſie gelinde und ſeige das Decoct durch ein Löſchpapier. In dem Durchgeſeigten reibe ſechs Gran ſehr zart geriebenen ächten Saffran und zween Gran Kampher ab. Mache eine Augen-Arzney daraus, womit man die Augen zur Verwahrung in Pocken von Zeit zu Zeit bähet.

Man braucht die Granatäpfelblüten zum Syrupo Myrtino, zum Pulvere dyſenterico, zum Electuario Micleta, zun Trochiſcis de Karabe, zum Unguento Styptico; die Granatäpfelſchale aber kömmt zum Unguento ſtyptico.

Malus Perſica. Pfirſchbaum.

So wohl die Alten als Neuern gedenken vieler Arten oder Abänderungen von Pfirſchbäumen. Die Verſchiedenheiten aber werden entweder von dem Geburtsort, oder von der Figur oder von der Feſtigkeit des Fleiſches genommen, weshalben einige von den Früchten harte, andere welche genennet werden; oder ſie kommen von dem Geſchmack oder der Farbe des Fleiſches, oder auch daher,

daher, daß einige langſam, andere geſchwind her- vorkommen und reifen. In den harten Pfirſchen, ſagt Plinus und viele von den Neuern, welche ſeiner Meynung folgen, hängt das Fleiſch feſte an dem Kern und kann nicht leicht davon geſchieden werden. Allein, wenn wir die Sache genau betrachten, ſagt Johann Bauhinus, ſo finden wir gemeiniglich das Gegentheil. In Wahrheit, wir haben bisher in Frankreich, Italien und Deutſchland bemerket, daß die meiſten Pfirſchen, deren Fleiſch an den Kernen hängt, faſt weicher als die übrigen und bisweilen ganz und gar ſchleimig und ſaftig ſind; und daß das Fleiſch hingegen feſter iſt, wenn es nicht an dem Kern hängt: welches auch J. Rajus durch ſeine eigene Erfahrung bekräftiget. Die bequemſte Eintheilung der Pfirſchen, nach dem J. Rajus iſt erſtlich diejenige, bey denen das Fleiſch feſte an dem Kern hängt, und alsdenn die, bey welchen es leicht und von ſelbſt von dem Kern losgehet. Dieſe beyden Arten von Pfirſchen können, in Anſehung der Gröſſe, oder der Farbe oder der Figur oder der Oberfläche wieder in viele Arten getheilt werden, wobey ich mich aber nicht aufhalten will. Tournefort hat in den Inſt. R. H. viele Arten von ſelbigen angeführt, welche man daſelbſt aufſuchen kann. Itzt wollen wir von dem gemeinen Pfirſchbaum handeln, deſſen Blüten in der Medicin gebraucht werden.

Der gemeine Pfirſchbaum, Malus Perſica vulgaris, Perſica molli carne, et vulgaris, viridis et alba

alba *C. B. P.* 440. Malus Perſica *I. B.* 1. 157. *Dod. Pempt.* 796. *I. Raji Hiſtor.* 1515. franzöſiſch Pecher ordinaire.

Dieſer Baum iſt in dem meiſten Provinzen von Frankreich ein ſehr bekannter und ſehr gewöhnlicher Baum, mit dem bey nahe alle Weinberge beſetzt ſind. Er erlangt eine mäßige Höhe. Sein Stamm iſt ſattſam dick und ſeine Aeſte ſind zerbrechlich. Die Rinde iſt röthlich und bräunlich und die Subſtanz des Holzes rothbraun, in der Mitten faſt purpurfarben und ſattſam feſt. Die Blätter ſind nicht häufig, länglicht, zugeſpitzt, gezackt, den Mandelbaum Blättern ähnlich, aber größer und bitter, wie in den Pfirſchkernen, aber unangenehmer und aromatiſch riechend. Die Blumen kommen zu Anfange des Frühlings vor den Blättern heraus, hängen ohne Stiele an den Erhöhungen der Aeſte, ſind ſchön und beſtehen aus fünf breiten, blaßrothen Blättern, welche einen ſchwachen Geruch haben und in einem Ring herum ſtehen: in der Mitten von ſelbigen befinden ſich viele, länglichte, purpurfarbene oder weiße Staubgefäße nebſt einem Stempfel von gleicher Größe, der aus einem röthlichen in fünf ſpitzige Theile getheilten Kelch herausgehet und hernach zu einer faſt runden Frucht wird, welche an dem einen Ende etwas platt, der Länge nach mit einer Rinne verſehen und in den meiſten mit einer dichten, weichen und weißlichten Wolle bedeckt, in einigen aber glatt iſt, aus dem gelben ins grüne fällt, bisweilen ſchön gelb, bisweilen eines Theils pur-

purfarben ſieht und ein ſaftiges Fleiſch hat, welches weiß, oder bleich, bisweilen gelb, ſelten ganz roth oder mit einigen blutrothen Tropfen bezeichnet, zum Eſſen tauglich und mit einem ſüßen etwas weinhaften Geſchmack begabt iſt und einen holzichten Kern hat, der länglicht, eyrund, etwas platt und aus zween Klappen zuſammengeſetzt iſt, welche, wenn ſie reif geworden, aufſpringen und tiefe Gruben und Rinnen haben, in welche ſich das Fleiſch hineinbegiebt, und in einigen Arten ſehr feſt anhängt, wiewohl es in andern ſich leicht darvon abſondern läßt. Es hat aber der Kern eine große Dicke, bey nahe eine unüberwindliche Härte, äußerlich eine faltichte und mit tiefen Rinnen verſehene inwendig aber glatte Fläche; in ſelbigem befindet ſich ein weicher ſchwülichter Kern, der dem Mandelkern ähnlich, länglicht, ſpitzig, weiß, mit einem gelblichten Häutchen bedeckt, bitterlich aber dem Geſchmack nach nicht unangenehm iſt. Aus dieſem Baum läuft von ſelbſt, wenn die Rinde aufſpringt oder aufgeſchnitten wird ein Gummi, welches im Anfang flüßig, mit der Zeit aber trockner und härter wird und durchſichtig iſt, dergleichen aus den Mandel- Kirſch- und andern Bäumen, deren Früchte einen holzichten Kern haben, herauszulaufen pflegt. Dieſer Baum wird nicht alt; denn wie er geſchwinde und bald aufwächſt und bald Früchte trägt, alſo wird er auch in wenig Jahren darauf alt und ſtirbt. Er wird in Gärten und Weinbergen gepflanzt und gezogen. Man braucht die Blätter, die Blüten, die Früchte, die Kerne und das Gummi. In

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Pfirſchblättern, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, vier Unzen, ſechs Drachmen und achtzehn Gran klare, wie Pfirſchkern riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, neun Unzen, zwo Drachmen und vier uud funfzig Gran klare, offenbar und immer mehr und mehr ſaure ein wenig herbe, und endlich herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen, vier Drachmen und vier und funfzig Gran röthlichbraune, ein wenig brenzlichriechende, ſehr ſaure, etwas ſcharfe, ſtechende, ein wenig ſalzichte und ſehr herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen, zwo Drachmen und ſechs und dreyßig Gran rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; eine Drachme und ſechs und funfzig Gran feſtes flüchtiges Salz, nebſt einer Unze, drey Drachmen und vier und zwanzig Gran dicken Oel, wie ein Extract, übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat ſieben Unzen, vier Drachmen und ſechs und dreyſſig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen fünf Drachmen und dreyßig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen, ſechs Drachmen und zehn Gran, in der Calcination aber zehn Unzen und drey Drachmen betragen.

Die Pfirſchblätter haben einen bittern, in etwas herben Geſchmack und riechen, wenn ſie zwiſchen den Fingern zerrieben werden, wie Pfirſchkerne. Sie ſcheinen ein weſentliches weinſteinartiges vitrioliſch ammoniacaliſches Salz zu enthalten, welches mit einer ziemlichen Portion ſowohl dünnen als dicken Oel verbunden iſt.

Von fünf Pfund friſchen Granatäpfelblüten, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ſind drey Pfund, zehn Unzen, drey Drachmen, und ein und zwanzig Gran klare, wie die geſtoßenen Pfirſchkerne riechende und ſchmeckende und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; ſechs Unzen, zwo Drachmen und ſechzig Gran offenbar ſaure Feuchtigkeit; zwo Unzen, drey Drachmen und zwölf Gran rothbraune, etwas brenzlichriechende und ſchmeckende, offenbar ſaure und ein wenig ſalzichte Feuchtigkeit; zwo Unzen, eine Drachme und ſechs und ſechzig Gran röthlichbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; eine Drachme und drey Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt zwo Unzen, ſieben Drachmen und vierzehn Gran dicken Oel wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, ſechs Drachmen und ein Gran gewogen, welches, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze und neun und ſechzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und neun Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in

der

der Deſtillation zwo Unzen, ſechs Drachmen und neun und dreyßig Gran, in der Calcination aber drey Unzen, fünf Drachmen und vier Gran betragen.

Die Blumen haben eine gewiſſe aromatiſche und nicht unangenehme Bitterkeit. Sie enthalten ein weſentliches weinſteinartiges ammoniacaliſches Salz welches mit vielem ſowohl dünnen und ſcharfen als dicken Oel verbunden iſt.

Die Bitterkeit von den Blumen und Blättern ſcheint mir von der dünnen ölichten Portion herzukommen, welche mit dem Waſſer zuerſt aufſteigt und demſelben den Geſchmack mittheilet. Und es iſt demjenigen ſcharfen und ſubtilen Oel nicht gar unähnlich, welches in einigen Purgiermitteln angetroffen wird, wie wir geſagt haben, daß es in der Nieswurz gefunden werde; und vielleicht kömmt die purgierende Kraft vornehmlich von dieſem dünnen Spiritus her.

Von fünf Pfund ſaftigen Pfirſchen, ohne Kerne und Schale, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ſind zwölf Unzen und fünf Drachmen klare, ſüße, angenehm riechende und ſchmeckende, etwas weinhafte und kaum merklich ſalzichte Feuchtigkeit; zwey Pfund, dreyzehn Unzen, ſechs Drachmen und ſechzig Gran klare und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; funfzehn Unzen und ſechs und dreyßig Gran immer mehr und mehr ſaure nebſt etwas herber Feuchtigkeit; eine Unze und drey Drachmen röthlichbraune, etwas brenzlichriechende, ſowohl ſäuerliche und herbe, als auch ſalzichte und

alkaliſche urinöſiſche Feuchtigkeit, nebſt ſechs und dreyßig Gran flüßigen Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen und vier Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie dreyzehn Stunden lang in einem heftigen Reverberirfeuer calcinirt worden, ihre Schwärze nicht ablegen können, ſondern eine Unze, ſechs Drachmen und vier und zwanzig Gran ſchwarze Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen nud zwey Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation eine Unze, vier Drachmen und zwölf Gran, in der Calcination aber eine Unze, fünf Drachmen und acht und vierzig Gran betragen.

Die Pfirſchen haben einen ſüßen, weinhaften, angenehmen Geſchmack, wobey etwas zuſammenziehendes bemerkt wird. Sie haben etwas wenig von einem weſentlichen Salz, welches gleichſam Honig oder Zucker und weinſteinartig und ein wenig vitrioliſch und mit einer mäßigen Portion dicken Oel und einer geringen Menge dünnen gleichſam ſpirituöſen Oel verbunden und mit vielem Waſſer verdünnt iſt.

Es iſt eine gemeine Meynung und welche viele Jahrhunderte gedauert, daß die Pfirſchen in Perſien, wo ſie zuerſt hergekommen, giftig geweſen, in Aegypten aber durch die gute Beſchaffenheit des Landes milde geworden: welches Julius Columella gar ſchön durch folgende Verſe ausdrückt:

Stipantur

Stipantur Calathi pomis, quæ barbara Perſis
Miſerat, ut fama eſt, patriis armata venenis;
At nunc expoſiti parvo diſcrimine lethi,
Ambroſios præbent ſuccos oblita nocendi.

Das iſt: Man füllt die Körbe mit Pfirſchen, welche, wie man ſagt, Perſien geſchickt hat, und welche in ihrem Lande eine vergiftete Frucht geweſen; itzt aber, da ſie umgepflanzt worden, wiewohl es in einem nicht allzu entfernten Lande geſchehen, haben ſie ihre ſchädliche Eigenſchaft verlohren und geben einen unſterblichen Saft.

Plinius L. XV. Cap. 13. widerlegt dieſe Meynung mit folgenden Worten: „Es iſt falſch, daß „Perſien vergiftete Pfirſchen und welche Bauch„ſchmerzen machen, hervorbringt, und daß ſie die „Könige zur Strafe nach Aegypten gebracht, und „das Land ſie milder gemacht habe. Denn die „genaueſten Schriftſteller ſagen dieſes von einem „Baum, der Perſea heißt, und der ganz uud gar „von dem Pfirſchbaum verſchieden iſt.„ Galenus und Paulus Aegineta verwerfen alle Arten von Pfirſchen, als Früchte, welche einen ſchlimmen Saft haben und die dem Magen ſchaden. Letzterer fügt noch hinzu, daß ſie durch eine beſondere Eigenſchaft die Nerven verletzen und diejenigen, welche ſich derſelben öfterer bis zum Ueberfluß bedienen, mit einem Fieber befallen werden. Sie rathen demnach, ſelbige zu Anfange des Eſſens vor den andern Speiſen zu nehmen, und kein Waſſer, ſondern Wein darauf zu trinken. Viele glauben, daß man dieſe Regel in allen Dingen,

welche einen ſchlimmen Saft haben, und zugleich feuchte ſind und leichte durch den Stuhl gehen, beobachten müſſe. Denn auf dieſe Weiſe geſchicht es, daß ſie geſchwinder durchgehen und andern Speiſen den Weg bahnen, welche, wenn ſie zuletzt genommen worden, zugleich andere mit ſich verderben. Andere hingegen rathen, ſolche Speiſen vorher zu nehmen, welche einen guten Saft haben und austrocknen, damit durch die Güte und Trockenheit der Speiſe die ſchlimme Beſchaffenheit der Pfirſchen gedämpfet und die überflüßige Feuchtigkeit derſelben verzehret werde. Die Schriftſteller ſind wegen des Weins zur Verbeſſerung der Pfirſchen nicht einig. Einige ziehen die Schale von der Pfirſche ab, weichen ſie eine Zeitlang im Wein ein und preiſen ſie als eine angenehme und geſunde Speiſe an: welches folgender Vers beweiſet:

Petre quid eſt Peſca? Cum vino nobilis eſca.

das iſt: Peter was iſt die Pfirſche? Eine herrliche Speiſe mit Wein. Andere widerſprechen ſelbigem durch folgenden Vers:

Petre quid eſt vinum? Cum Peſca dulce venenum.

das iſt: Peter was iſt der Wein? Mit Pfirſchen ein ſüßer Gift.

Denn ſie behaupten, daß der rohe und ſchlimme Saft von den Pfirſchen vermittelſt des Weins durch alle Adern, ja ſo gar in dee Haarröhrchen gebracht werde und daſelbſt Verſtopfungen mache; daher

daher denn Fäulniß und faule und bösartige Fieber kämen. Dieſes ſuchen einige zu vermeiden, indem ſie den Wein, worinne die Pfirſchen eingeweicht worden, weggießen und andern, ein wenig verdünnten, Wein ſparſam darauf trinken. Andere verwerfen den Wein ganz, weil durch ſelbigen das weiche nnd leicht auflösliche Fleiſch der Pfirſchen hart und ſchwerer verdaut wird, giert und Blähungen hervor bringt, und trinken daher auf die gegoſſenen Pfirſchen klares und pures Waſſer. Auf dieſe Weiſe werden ſie im Magen geſchwinder aufgelöſt, gehen geſchwinder durch und machen weder Blähungen noch auch aufgetriebenen Magen. Auf dieſe Weiſe bekommen die Pfirſchen den choleriſchen und hitzigen Naturen, wie auch denen, welche harten und verſtopften Leib haben, vornehmlich wenn ſie früh nüchtern gegeſſen werden. Wenn man ſie mit andern Speiſen entweder vor oder nach dem Eſſen ißt, ſo bändigen ſie die hitzige Verdauung der Speiſen und mäßigen die Hitze des Magens und der Gedärme. Es behaupten demnach Dioſcorides und Plinius mit Recht, daß ſie dem Magen dienlich ſind, den Leib frey machen und kein Nahrungsmittel unſchuldiger als ſelbige ſey. Und in Wahrheit, es iſt nicht wahrſcheinlich, daß eine ſo ſchmackhafte und niedliche Frucht, deren Geſchmack uns mehr als von alle den andern, welche geſchwinde vergehen, gefällt, dergeſtalt, daß ſie von der Natur ſelbſt angeprieſen zu ſeyn ſcheinet, daß, ſage ich, eine ſolche Frucht gänzlich ſchädlich und ungeſund

ſeyn ſollte. Doch iſt nöthig, daß man eine Wahl von den Pfirſchen treffe und man dieſelben mäßig eſſe. Man muß diejenigen ausleſen, welche riechend, ſchön gefärbt, mit einem ſchmackhaften Saft und recht reif aber nicht allzureif ſind; denn es iſt keine Frucht ſo vergänglich und die ſo leicht verdirbt als dieſe. Wenn ſie unmäßig genoſſen werden, ſo machen ſie rohe Säfte, Bauchſchmerzen, Durchfall und Rotheruhr, oder zur Fäulniß geneigte Fieber. Sie ſind den phlegmatiſchen und ſolchen Perſonen, welche einen ſchwachen und kalten Magen haben, ſchädlich. Einige ſuchen die Schädlichkeit der Pfirſchen, wenn eine in ihnen iſt, durch das Feuer und Zucker zu verbeſſern, und auf dieſe Weiſe machen ſie eine angenehme und geſunde Speiſe. Braſſavola gab ſeinen Kranken eine oder zwo Pfirſchen, ſo über Aſche gekocht worden. Amatus aber verſichert, daß dieſes eine ſehr ſchmackhafte und den Kranken ſehr angenehme und nützliche Speiſe ſey. J. Bauhinus will, daß man ſie auf folgende Art einmache: Man nimmt die beſten Pfirſchen, zieht die Schale mit der Hand ab, nimmt die Kerne heraus und kocht ſie mit Zucker, bis zur Dicke eines Syrups, welche Art heut zu Tage ſehr gebräuchlich iſt und franzöſiſch Peche en compote heißt. Auf dieſe Weiſe ſind ſie ſowohl den Kranken als Geſunden angenehm, vornehmlich denjenigen, welche Durſt leiden und eine trockne Zunge haben; ſie ſtärken, indem ſie kühlen. Heut zu Tage iſt es gebräuchlich worden, dieſe Früchte mit Aquavit

oder

oder Weingeiſt nebſt etwas Zucker einzumachen, welches aber ſehr ſchädlich iſt. Denn ihr lockeres und poröſes Fleiſch wird leichte mit dem Weingeiſt angefüllt, und dadurch in der That ſchmackhafter, feſter und härter, aber überaus ſchwerer zu verdauen. Daher ſie, wenn ſie nach andern Speiſen gegeſſen werden, derſelben Verdauung verhindern, den Magen beſchweren, in demſelben wie auch in den Gedärmen Hitze und einen dicken, ſchleimigen und übel verdauten Saft machen, der hernach in den Eingeweiden verſchiedene Verſtopfungen erzeugt.

Die Pfirſchkerne oder die inneren Mandeln ſind etwas bitter; man hält ſie für urintreibende und wider die Würmer dienliche Mittel. Ettmüller rühmt das Pulver von ſelbigen als ein, durch lange Erfahrung bewährtes Mittel wider den Stein, wenn es nämlich zu einer Drachme in weiſſen dünnen Wein neun Tage lang genommen wird. Salenander L. 1. Conſil. 15. preißt ſie zur Verwahrung für den Stein an, wenn man nämlich zehn oder zwölf Stück früh nüchtern nimmt. Man macht auch aus ſelbigen mit den ſteintreibenden Waſſern aus dem Steinbrech (Saxifrag.) Leinkraut, Judenkirſchen, Nachtkraut (Parietar.) Stallkraut (Ononis) Bruchkraut u. ſ. f. Emulſionen, welche eben darzu dienlich ſind. Dieſe Kerne ſind auch wider die Verſtopfungen der Leber und der Milz gut. Ueberdies wird ihnen auch eine ſchmerzſtillende Kraft zugeſchrieben; daher alſo von einigen bey Kopfſchmerzen

und

und Schlafloſigkeit zur Erregung des Schlafs und zur Stillung des Schmerzes die mit hauptſtärkenden und andern Waſſern bereiteten, Emulſionen von ſelbigen verſchrieben werden. Matthiolus ſagt, daß das Waſſer, ſo aus funfzig Pfirſch- und hundert Kirſchkernen nebſt einer Handvoll Hollunderblüten, ſo man in drey Pfund cretiſchen Wein eingeweicht und zehn Tage lang in einem irrdenen Gefäſſe in Pferdemiſt eingegraben, deſtilliret worden, die Steine gar wunderbar forttreibe, wenn es täglich zu vier Unzen früh nüchtern getrunken wird.

Aus dieſen Kernen wird durch das Auspreſſen ein Oel erhalten, welches man als ein beſonderes Mittel bey Ohren- Zufällen ausgiebt; vornehmlich ſoll es die Würmer aus den Ohren bringen, und bey der Taubheit, Ohrenklingen und Ohrenzwang dienlich ſeyn; und dies um deſto mehr, wenn es mit dem, durch das Kochen bereitete, Coloquinten Oel vermiſcht wird. Eben dieſes Oel iſt auch bey Schlafloſigkeit und Kopfſchmerzen. dienlich, wenn es auf die Schläfe geſtrichen wird. Lange hat das, aus den Kernen und Blüten zuſammengeſetzte, Oel bey allen Ohren Krankheiten, vornehmlich bey Taubheit, Verſtopfungen der Ohren und derſelben Schmerzen häufig gebraucht, welches er auf folgende Weiſe machte. Er goß eine ſattſame Menge von dem, aus den Pfirſchkernen ausgepreßten Oel auf friſche Pfirſchblüten und ließ ſie eine Zeitlang an einem warmen Ort weichen. Hernach ſeigte er ſie durch ein

ein Leinewandnes Tuch, und das durchgeſeigte ſetzte er eine Zeitlang hin, bis ſich die Unreinigkeiten geſetzet. Das klare Oel ſchied er von den Unreinigkeiten und hob es zum Gebrauch auf.

Die harten Schalen von den Kernen ſollen zur Beförderung des Urins dienlich ſeyn eben ſo wie die Dattel- und Miſpelkerne. Aus ſelbigen wird vermittelſt des freyen Feuers eine ſaure Feuchtigkeit und ein brenzlichriechendes Oel deſtilliret, welche bey der, aus den hölzern deſtillirten Feuchtigkeit wie auch dem Oel ähnlich ſind, und wenn ſie rectificiret worden, den Stein gar vortrefflich treiben ſollen.

Die Blüten laxiren in Anſehung ihres weſentlichen Salzes und ihres ſcharfen und dünnen Oeles den Leib und führen die dünnen und wäſſrichten Säfte ab; daher ſie alſo unter die waſſerabführenden Mittel gezählet werden. Einige eſſen die friſchen früh nüchtern oder miſchen ſie zun Salaten. Unterdeſſen purgiren ſie nicht ohne Beſchwerung, und wenn ſie in allzu großer Menge genommen werden, machen ſie Brechen. Andere thun ſie in Wein oder Molken und bedienen ſich dieſes Tranks als ein Purgirmittel im Frühlinge. Sie ſind den Waſſerſüchtigen dienlich. Sie tödten auch die Würmer und treiben ſie kräftig fort, daher man ſie Kindern welche Würmer haben, zu geben pfleget. Der aus den Pfirſchblüten ausgepreßte und gereinigte Saft iſt eben hierzu dienlich; er wird von einer halben bis zu zwo Unzen gegeben. Eben dieſes thut auch die, aus

dieſen

dieſen Blumen mit Zucker bereitete Conſerve, welche man von einer halben bis zu einer ganzen Unze geben kann; ſetzt man etwas weniges von ſüſſen Mercurial=Sublimat (Mercur. dulc.) zu, ſo hat man ein vortreffliches Mittel, welches die Würmer forttreibt. Aus den Blumen wird durch öfteres Aufgießen ein Syrup bereitet, der in den Apotheken ſehr gebräuchlich iſt. Er purgirt gelinde, tödtet die Würmer und öfnet die Verſtopfungen. Er führt die wäſſrichten Feuchtigkeiten häufig ab, daher er in Catarrhen, Flüſſen, Schlag, Lähmung und in den Krankheiten des Gehirnes, welche von vielem Waſſer kommen, mit gutem Nutzen von einer halben bis zu zwo oder drey Unzen in laxirenden Tränken gegeben wird.

Die Pfirſchblätter öfnen den Leib, tödten die Würmer in den Gedärmen und treiben ſie fort. Man kocht eine Handvoll von ſelbigen mit Milch oder Bier zu verändernden Tränken. Ja einige preſſen ſie auch äuſſerlich zum Abführen der Würmer an, wenn ſie nämlich mit Rindsgalle gerieben und auf den Nabel gelegt werden.

Das aus dem Pfirſchbaum herausgelaufene Gummi lindert die ſcharfen Säfte, iſt bey Huſten dienlich und wird beym Durchfall, geſchwollenen Halſe, Heiſerkeit, Blutſpeyen angeprieſen und für ein urin= oder auch ſteintreibendes Mittel, wenn eines iſt, gehalten.

Mandra-

Mandragora. Alraun.

Man unterſcheidet zwo Arten von Alraune; eine heißt die männliche oder die weiße, die andere aber die weibliche oder die ſchwarze.

Die männliche oder weiſſe Alraune Mandragora mas ſeu candida *Off.* Mandragora fructu rotundo *C. B. P.* 169. *I. R. H.* 76. *I. Raji Hiſt.* 668. Mandragoras mas *I. B.* 3. 617. Mandragoras *Dod. Pempt.* 457. Mandragoras mas vulgatior *Parkinſ.* Mandragoras albus ſeu Maſculus *Cord. Hiſt.* Anthropomorphos Pytagorae *Quorundam:* Terrae Malum, Terreſtris Malus et canina Malus *Nonnullorum*; franzöſiſch Mandragore mâle.

Die Wurzel von ſelbiger iſt dick, lang, bisweilen einfach und nicht getheilt, oft zweyfach geſpalten und die, wie das gemeine Volk glaubt, die Dickbeine eines Menſchen vorſtellt; bisweilen iſt ſie auch drey oder vierfach geſpalten, auswendig weißlich oder fällt aus dem aſchgrauen ins eiſenfarbige, inwendig aber ſieht ſie bleich. Dieſe Pflanze hat keinen Stengel; aus dem oberſten Theil der Wurzel gehen Blätter heraus, welche ohngefehr eine Elle lang, faſt anderthalbe Hand breit, auf beyden Seiten zugeſpitzt, ſchwarzgrün, und ſtinkend ſind. Zwiſchen dieſen kommen gleichfalls auch aus der Wurzel häufige Stiele, welche anderthalben Zoll oder einer Handbreit lang ſind, davon jeder eine Blume trägt, die einblättricht, glockenförmig, fünffach geſpalten, mäſſig

haaricht

haaricht, ſchmuzig weißlich und in etwas purpur, farben und ſtinkend iſt, und einen zottigen, grünen, fünffach getheilten Kelch hat, aus dem der Stempfel geht, der den unterſten Theil der Blume durchbort und hernach zu einer Frucht wird, welche die Figur und Größe eines Apfels hat, erſt grün, hernach gelblich, fleiſchicht, weich iſt und einen ſtarken ſtinkenden Geruch hat, in deren Fleiſch weiße, rundliche, platte und gleichſam nierenförmige Samen enthalten werden.

Die weibliche oder ſchwarze Alraune, Mandragora foemina ſeu nigra *Off.* Mandragora flore ſubcoeruleo purpuraſcente *C. B. P.* 169. *Inſt. R. H.* 76. Mandragora fœmina *I. B.* 3. 618. *Cluſ. Hiſt.* 87. *Gerard.* et *I. Raij Hiſt.* 669. Mandragoras fœmineus *Parkinſ.* franzöſiſch Mandragore femelle.

Die Blätter von ſelbiger ſind jener ähnlich, aber ſchmäler, kleiner und ſchwärzer. Die Blumen fallen aus dem blauen ins purpurfarbene; die Früchte ſind bleicher, kleiner und pirnenförmig, haben die Figur von einer Vogelbeere oder Birne und haben einen ſo ſtarken Geruch, wie die Früchte von der männlichen Alraune. Die Samen ſind kleiner und ſchwärzer. Die Wurzel iſt lang, auswendig ſchwärzer, inwendig weißlich. Beyde Arten wachſen in den heißen Ländern, in Italien und Spanien von ſelbſt, in Wäldern und ſchattichten Orten wie auch an den Ufern. In Paris wird ſie nur in Gärten gezogen. Von

beyden

beyden werden die Blätter und Wurzeln oder vielmehr die Rinde von den Wurzeln gebraucht.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund friſchen Alraun-Blättern, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, dreyzehn Unzen, vier Drachmen und ſieben und zwanzig Gran klare, unangenehm riechende und ſchmeckende, erſt kaum merklich ſalzichte und ſäuerliche, hernach ſaure Feuchtigkeit; zwey Pfund, zwölf Unzen, vier Drachmen und ſechzig Gran klare, offenbar ſaure, hernach rothbraune und endlich braune, brenzlich riechende und herbe Feuchtigkeit; zwo Drachmen und achtzehn Gran braune, brennzlichriechende, kaum merklich ſaure, ein wenig ſalzichte, kaum merklich alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; drey Drachmen und acht und vierzig Gran braune, alkaliſch urinöſiſche und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; zwo Drachmen und zehn Gran feſtes, flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze und zwo Drachmen dicken Oel, wie ein Extract, übergegangen. Die übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat zwo Unzen, ſechs Drachmen und ſechzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, drey Drachmen und ſechs und dreyßig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und acht Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation fünf Drachmen und fünf und ſechzig Gran, in der Calcination aber, eine Unze, drey

Drachmen und vier und zwanzig Gran betragen.

Fünf Pfund einen oder anderthalben Fuß lange, eines Arms dicke und friſch ausgegrabene Alraunwurzeln haben zwey Pfund, zwo Unzen, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran klare, ſtinkende, wie Schierling riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſalzichte und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, vierzehn Unzen, eine Drachme und funfzig Gran klare, erſt offenbar ſaure, hernach weniger ſaure und herbe Feuchtigkeit; drey Unzen und drey Drachmen erſt klare, etwas ſalzichte und ſäuerliche, hernach rothbraune und braune, brenzlich riechende, ſo wohl ſehr ſaure, als auch ſcharfe, herbe und ein wenig ſalzicht urinöſiſche Feuchtigkeit; zwo Unzen und zwo Drachmen braune, alkaliſch-urinöſiſche und mit häufigen, flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; zehn Gran feſtes flüchtiges, urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze, drey Drachmen und vier Gran dicken Oel, wie ein Extract, gegeben. Die übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen und eine Drachme gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, eine Drachme und zween und vierzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und ſechs und zwanzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen, drey Drachmen und vier und vierzig Gran, in der Calcination aber

aber drey Unzen, ſieben Drachmen und dreyßig Gran betragen.

Die Blätter und Wurzeln haben einen ſtinkenden unangenehmen Geruch, der den Kopf einnimmt. Die getrockneten Rinden von der Wurzel haben einen ſcharfen, bitterlichen und ekelhaften Geſchmack, der etwas zähes bey ſich hat und etwas zuſammenziehendes nach ſich läßt. Sie enthalten ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, welches mit vielem ſtinckenden und ſchlafmachenden dicken Oel verwickelt iſt.

Die Alten und Neuern erzählen viele und erſtaunende Dinge von der Alraune. Sie ſagen, daß ſie wegen ihrer menſchlichen Geſtalt herrliche Wirkungen hervorbringe, daß ſie denjenigen, der ſie beſitzt, glücklich und die unfruchtbaren Weiber fruchtbar mache. Die Wurzel ven der Alraune ſtellt oft auf eine grobe Weiſe durch ihre zwo Armen, ſo in die Erde gehen, die Dickbeine eines Menſchen vor, der obere Theil aber iſt dem Menſchen ganz und gar nicht ähnlich. Doch werden nicht allein die Alraun, ſondern auch viele andere Wurzeln durch die Kunſt dahin gebracht, daß ſie den Körper, die Glieder, den Kopf und das Geſicht eines Menſchen genau vorſtellen. Die Betrüger drücken in die Wurzel vom Rohr oder Zaunrüben (Bryon.) und vielen andern noch grünen Pflanzen ſo wohl die Figur eines Mannes als Weibes, und ſtecken in diejenigen Orte, wo ſie die Haare vorſtellen wollen, Gerſten, Haber oder Hirſen Körner; hernach vergraben ſie dieſelben in eine Gru-

be, bedecken ſie mit dünnen Sand und laſſen ſie daſelbſt ſo lange, bis dieſe Saamen Wurzeln treiben. Alsdenn graben ſie dieſelben aus und ſchneiden die, aus den Körnern angewachſenen Wurzeln mit einem ſehr ſcharfen Meſſer in ſehr dünne Faden, und richten ſie alſo zu, daß ſie die Haare, den Bart und die übrigen Haare des Körpers vorſtellen. Man erzählt überdies mancherley von dem Urſprung dieſer Wurzel, von der Art, wie ſie auszugraben ſey, und wieviel Gefahr hierbey zu ſeyn pflege. Man ſagt, daß diejenigen Wurzeln die vortreflichſten ſind, welche von dem Urin eines, am Galgen erhenkten Menſchen befeuchtet werden, und daß ſie deshalben ſo rar ſind. Man ſagt auch, daß man ſie nicht ohne Lebensgefahr ausgraben könne, daher man ſie um und um umgraben müſſe, dergeſtalt, daß ſie nur noch ein wenig mit Erde bedeckt iſt, hernach müſſe man einen Hund an ſelbige binden, von welchem ſie, wenn er davon flieht, ausgezogen und fortgeſchleppt wird, ſelbiger aber nicht allzuweit käme, indem er ſo gleich, als ſie ausgezogen worden, ſtürbe. Alsdenn aber ſoll ſie dem, der ſie nimmt, nicht mehr ſchädlich ſondern vielmehr ſehr dienlich ſeyn, allerley Boßheit und Unglück abwenden und alles nur mögliche Glück bringen. Von dieſen nichtswürdigen Mährchen ſcheint Flavius Joſeph der Urheber zu ſeyn, als welcher L, 7. cap. 25. Von dem Jüdiſchen Kriege, bey nahe eben dieſes von einer Wurzel, mit Namen Baaras, welche in dem Thal gleiches

Na-

Namens bey Jeruſalem gewachſen, erzählet. Doch genug von dieſen Fabeln.

Man pflegt die Alraune unter die dumm- und ſchlafmachenden Mittel zu zählen, welches man aus dem unangenehmen und ſtinkenden Geruch, der den Kopf einnimmt, ſchließt. J. Rajus zweifelt, daß es von der Wurzel wahr ſey. Dieſe Rinde wird nach Paris von andern Orten vornehmlich aus Italien gebracht; man braucht ſie ſelten innerlich. Schröder ſchreibt ihr, wenn ſie äußerlich gebraucht wird, eine ſchlafmachende und überdies eine kräftig zertheilende und auflöſende Kraft zu. Paul Herrmann bemerkt in der Cynoſura Materiæ Medicæ Henningeri eine doppelte Kraft in der Alraunwurzel; 1) eine purgierende Kraft, welche ſo wohl von oben als unten abführt, welches mit einer ſolchen Heſtigkeit geſchieht, daß die Kräfte hinfallen und bisweilen Convulſionen darauf folgen: daher ſie für ſich nicht anders als in einer ſehr kleinen Doſi zu einem halben oder ganzen Scrupel und im Infuſo zu einer Drachme gegeben wird. 2) eine dumm- oder ſchlafmachende Eigenſchaft, ſo der Kraft des Mohnſaftes nicht unähnlich iſt. Daher es vielleicht kömmt, daß einige ſelbige in der fallenden Sucht und convulſiviſchen Bewegungen anpreiſen. Einige Markſchreyer bedienen ſich dieſer Rinde in viertägigen und andern Wechſelfiebern als eines Brechmittels, ſo aber nicht ſicher iſt. P. Herrmann nennt es ein beſonderes Mittel für die Zufälle der Gebärmutter, ſo aber behutſam zu gebrauchen. Denn wenn ſie in allzugroßer

Menge gegeben wird, ſo folgen grauſame Zufälle, wie Spannungen u. ſ. f. Sie bewegt die Gebärmutter gar ſehr, und bringt eine unzeitige Frucht zuwege: daher ſie alſo niemals Schwangern zu geben iſt.

Die Alten gaben denen, welchen ein Glied abgelöſet werden ſollte, Wein zu trinken, in welchem ſie Alraunwurzel gethan, um dadurch eine Unempfindlichkeit zu verſchaffen. Da aber dieſe Unempfindlichkeit ſehr gefährlich iſt, ſo wird dieſe Art, ein Unempfindlichkeit zu erregen, bey uns verworfen; und dieſe Wurzel ſehr ſelten und faſt niemals innerlich gegeben. Ettmüller lobt die Rinde von der Wurzel, wenn ſie äußerlich aufgelegt wird, zur Erweichung und Auflöſung der harten, ſcirrhöſen und kröpfichten Beulen, und in Anſehung dieſer Kraft ſoll ſie den Schierling und das Tobakskraut übertreffen. Faber zieht, wie er in dem Myrothecio Spagyrico L. 4. Cap. 1. ſagt, aus dieſen Wurzeln durch die Deſtillation, welche unterwärts geſchieht, das Alraun-Oel, welches er zur Erweichung der harten Beulen und zur Linderung der Schmerzen, äußerlich auf zu ſtreichen, anpreiſt.

Die Alraunblätter zertheilen, verdünnen und löſen kräftig auf; ſie lindern die Schmerzen und ſtillen die Entzündungen. Daher ſie zugleich mit den in Milch gekochten Wurzeln in Form eines Umſchlags auf die Roſe, inflammatoriſchen, harten oder ſcirrhöſen Beulen mit gutem Nutzen gelegt werden. Man vereiniget ſie auch gar wohl mit dem Bilſenkraut, dem Schierling und dem

Tobackskraut. Ettmüller macht aus dem Alraun-Saft, der mit dem Schierlings oder Tobackskraut-Saft und dem Gummi, Ammoniak bis zur Dicke einer Salbe oder eines Pflaſters gekocht worden, ein nützliches Mittel, welches zur Auflöſung der harten Geſchwulſt der Milz dient. Fernel lobt in dem Method. Medend. Lib. 5. Cap. 17. die mit Oel geriebenen und auf die Stirne und Schläfe gelegten Alraun-Blätter und Wurzel, um die Hitze in hitzigen Fiebern zu bändigen und Schlaf zu erregen.

Die Alten ſchrieben der Frucht von der Alraune eine ſchlaf und dummachende Kraft zu, nicht allein wenn ſie gegeſſen, ſondern auch nur an die Naſe gehalten würde. Caſp. Hofmann ſagt in dem L. de Medicamentis Officinalibus, daß er nicht wiſſe, ob jemand die Alraun-Frucht mit oder ohne Schale ohne Schaden eſſen könnte. Aetius ſcheint alle ſchädliche Kraft von der Alraune auf den Samen zu werfen, gleich als wenn das Fleiſch, nachdem die Samen herausgenommen worden, unſchädlich ſey, auſſer, wenn es in allzugroßer Menge genommen worden. Allein die Frucht iſt gewiß, ohne Urſache, verdächtig. Denn Johann Faber Lynäus, der Kräuterwiſſenſchaft Profeſſor zu Rom, hat gezeigt, daß man das Fleiſch nebſt den Samen ohne Schaden eſſen könne. Es hat derſelbe, wie Johann Terrentius in den Notis in Hernandez de Plantis Mexicanis L. 8. Cap. 28. bezeugt, in Gegenwart ſeiner Zuhörer eine große Frucht von der

Alraune nebſt den Samen nüchtern gegeſſen, ohne das geringſte Merkmaal eines Schlafs oder eines andern Uebels wahrzunehmen, und damit der Verſuch gewiſſer ſey, ſo iſt er bis zum Mittags-Eſſen, nämlich einige Stunden, nüchtern geblieben und hat ſich des Weins enthalten, damit nicht die Kraft dieſes Mittels geſchwächt werden möchte. J. Terrentius verſichert, daß er eben dieſen Verſuch öfters ſelbſt gemacht.

Man braucht die Alraun-Blätter zum Unguento Populeo. Die Rinde von den Wurzeln braucht man zur Requie *Myrepſi*, zur Aurea Alexandrina *Nicolai Alexandrini* und zur Tryphera magna Ejusdem.

Marrubium. Andorn.

Unter allen Pflanzen, welche von den Kräuterkennern mit dieſem Namen belegt werden, haben vornehmlich zwo Arten in den Apotheken dieſen Namen, nämlich der weiße und ſchwarze Andorn.

Der weiße Andorn, Marrubium Praſſium, Praſium, Marrubium album, Praſſium album *Off.* Marrubium album vulgare *C. B. P.* 230. *Inſt. R. H.* 192. Marrubium album *I. B.* 3, 316. *I. Raji Hiſt.* 556. Marrubium ſive Praſſium album *Tabern. Icon.* 539. Praſium *Anguillar.* franzöſiſch Marrube blanc.

Die Wurzel von ſelbigem iſt einfach, holzicht und mit vielen Faſern begabt. Die Stengel ſind zahlreich, einen Fuß hoch und drüber, wollicht, viereckicht

viereckicht, äſtig, und mit Blättern beſetzt, welche an; jedem Knoten zu zwey und zweyen einander gegenüber ſtehen, rundlich, weißlich, am Rande gezackt und faltig ſind, und auf ſattſam langen Stielen ſtehen. Die Blumen wachſen um jeden Knoten in großer Menge, ſtehen in einem Ring herum, und haben keine oder ſehr kurze Stiele. Ihr Kelch iſt haaricht, und ſtreiſicht, und jeder Streif endiget ſich in einen kleinen Dorn. Die Blumen ſind ſehr klein, weißlich, einblättricht und mit Lippen verſehen, davon die obere Lippe aufrecht ſteht und zwey Hörner hat, die untere aber dreyfach geſpalten iſt. Aus dem Kelch geht der Stempfel, der in dem hinterſten Theil der Blume, wie ein Nagel, ſteckt und mit vier jungen Früchten umgeben iſt, die hernach zu eben ſoviel länglichten Samen werden, welche in einer Kapſel, die der Blumenkelch geweſen, eingeſchloſſen ſind. Die Ringel von den Blumen, ob ſie ſchon die Stengel allenthalben zu umfaſſen ſcheinen, gehen demohngeachtet aus den Fügungen der Blätter heraus. Die ganze Pflanze hat einen ſtarken und unangenehmen Geruch. Sie wächſt häufig an ;öffentlichen Wegen, Reinen, wüſten Orten und alten Stätten. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund Blättern, ſo von den Stengeln abgeſondert worden, und den blühenden Spitzen, ſo zuſammen aus einer Retorte deſtilliret worden, neun Unzen, drey Drachmen und achtzehn Gran klare,

riechende, etwas aromatiſche, mit einem bitterlichen grunichten Geſchmack begabte und kaum merklich ſaure Feuchtigkeit; drey Pfund, fünf Drachmen und ſechzig Gran klare, eben ſo riechende und ſchmeckende, immer mehr und mehr ſaure und bittere, ein wenig herbe und endlich ſehr herbe Feuchtigkeit; Drey Drachmen und acht und vierzig Gran, kaum merklich röthlichbraune, etwas brennzlichriechende, ſehr ſaure, ſalzichte und ſehr herbe Feuchtigkeit; zwo Unzen, vier Drachmen und ſechs und dreyßig Gran braune, alkaliſch urinöſiſche und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; zwanzig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt drey Unzen und zwölf Gran dicken Oel, wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat neun Unzen, ſieben Drachmen, und vier und funfzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, vier Unzen, fünf Drachmen und vier und zwanzig Gran Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Unze, drey Drachmen und funfzehn Gran fixes blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation fünf Unzen, ſechs Drachmen und vierzig Gran, in der Calcination aber fünf Unzen, zwo Drachmen und dreyßig Gran betragen.

Die Blätter von dem weißen Andorn verändern die Farbe des blauen Papiers nicht, ſind ſehr bitter, haben etwas zuſammenziehendes bey ſich

und

und einen ſtarken und ſubtilen Geruch, der bisweilen dem Moſchus beykömmt, wie ſolches Dodonäus von demjenigen Andorn, der in Flandern wächſt, behauptet. Die Blätter haben ein weſentliches Salz, welches Tournefort mit dem natürlichen Erdſalz vergleichet, welches nämlich aus Meerſalz, Salpeter und Salmiac beſteht und mit vielem ſo wohl dünnen als dicken Oel nebſt häufiger Erde und Waſſer vermiſcht iſt.

Der weiße Andorn eröffnet und löſet die ſchleimigen Säfte kräftig auf. Er iſt eines der vornehmſten Mittel bey Engbrüſtigkeit, welche von häufigen Säften kömmt, wie auch bey langwierigen Krankheiten, ſo von einem dicken und zähen Schleim entſtehen. Er öffnet die Verſtopfungen der Eingeweide, welche von einem dicken Schleim kommen. Der ausgepreßte Saft, wenn er mit Honig vermiſcht und zu zwo bis drey Unzen gegeben wird, oder wenn der Syrup vom weißen Andorn, der in den Apotheken zu finden iſt, zu einer oder zwo Unzen gebraucht wird; ſo verſchafft er denen, welche den Huſten haben oder engbrüſtig und ſchwindſüchtig ſind, Hülfe. Ich habe, ſagt Borellus Obſerv. Medic. p. 289. durch unzählige „Verſuche erfahren, daß die Spitzen von dem weißen Andorn, wenn man weißen Wein darauf „gießt und drey Tage hinter einander trinken läßt, „zur Erregung der monatlichen Reinigung, zur „Stärkung des Magens und zur Heilung der „Cacherie und der bleichen Farbe bey Jungfern ſehr „dienlich ſind, und ſolches noch beſſer von ſtatten

„geht,

„geht, wenn man ſie mit Gamanderlein und Tau„ſendgüldenkraut vermiſcht„

S. Pauli merkt an, daß ſie nicht nur die monatliche Reinigung erregen, ſondern auch die zurückgebliebene Nachgeburt forttreiben. Das Pulver von den Blättern ſoll bey ſchwerer Geburt und zurückgebliebener Blutreinigung dienlich ſeyn. Ueberdieß tödtet es auch die Würmer in den Gedärmen, wie J. Rajus anmerkt. Man giebt es von einer bis zwo Drachmen. Foreſt., Freytag, Zacutus Luſitanus und Hartmann loben den ausgepreßten Saft vom weißen Andorn oder das mit Wein bereitete Infuſum oder das mit Waſſer gemachte Decoct in Verſtopfungen oder auch Verhärtungen der Leber, in der gelben Sucht und der Waſſerſucht, welche auf ſelbige folgt. J. Baptiſta Chomel merkt an, daß zween Kranke, vermittelſt des Infuſi von weißen Andornblättern, von einer Verhärtung der Leber befreyet worden, nachdem ſie nämlich einige Monate hindurch alle Tage früh acht Unzen weißen Wein, der auf eine Hand voll von weißen Andorn gegoſſen worden, getrunken. Zacutus merkt in dem L. 2. Prax. admir. Obſerv. 48. an, daß eine adliche Perſon, welche lange Zeit an einer Verhärtung der Leber krank geweſen, uud wo alle die, aus dem Eiſen bereitete Arzneyen vergebens gebraucht worden, ihre völlige Geſundheit wieder erlanget, nachdem man ihr vierzig Tage lang täglich eine Unze von der mit Honig bereiteten Conſerve der weißen Andornblumen gegeben. Sie hat aber alle Morgen etwas von dem

deſtil-

deſtillirten Waſſer des weißen Andorns und der Wurzeln hiervon getrunken. J. Rajus preiſt folgende Mixtur als eines der vortreflichſten Mittel wider die gelbe Sucht an.

Nimm weißen Andornſyrup zwo Unzen; Weinſteinöl (Ol. Tart. p. del.) einen Scrupel. Vermiſche ſie und laſſe den Kranken öftermals einen Löffel davon nehmen.

Stocker preiſt das mit Wein gemachte Decoct von den grünen Andornblättern oder das Infuſum von den trocknen Andornblättern in der gelben Sucht an.

Nimm grüne Andornblätter ein Pfund. Stoße und koche ſie in ſieben Pfund weißen Wein bis auf fünf Pfund ein. Von dem Durchgeſeigten laſſe den Kranken früh nüchtern vier Unzen und vor dem Abendeſſen drey Unzen nehmen. Es iſt aber beſſer, wenn man die Blätter nur warm in dem Wein einweicht und nicht kocht. Denn der Wein wird durch das lange Kochen ſauer und unangenehm. Man laſſe alſo die Blätter vier und zwanzig Stunden lang in fünf Pfund Wein weichen.

Nimm von getrockneten und weißen Andornblättern ſo viel du wilſt; gieße eine ſattſame Menge weißen Wein darauf, ſo, daß er vier oder fünf Queerfinger hoch darüber zu ſtehen komme. Laſſe ſie in einem wohl verſchloſſenen Gefäße in der Kälte weichen und rühre ſie alle Tage um, bis eine Tinctur ausgezogen wird. Die Doſis iſt vier Unzen zweymal des Tages.

Ettmüller

Ettmüller und Freytag loben eben dieſes Decoct mit dem Gänſerich (Argentina) wider die gelbe Sucht, wenn ſie von Verſtopfung des Gallenganges gekommen. Es rathet auch derſelbe in eben dieſer Krankheit einen Umſchlag der aus dem, in Wein gekochten weißen Andorn und Gänſerich bereitet worden, auf die Fußſohlen zu legen. Zur Erregung der unterdrückten monatlichen Reinigung verſchreibt man eine halbe Handvoll von den blühenden Spitzen des weißen Andorns mit dem Tartaro chalybeato oder den floribus ſalis ammoniaci martialibus.

Nimm ein halbes Pfund Kalbfleiſch; koche es in drey Pfund gemeinen Waſſer bis auf zwey Pfund ein. Hierauf ſetze Odermennig- und Gänſerichblätter, von jedem eine Handvoll; Tauſendgüldenkraut, Gamanderlein und blühende weiße Andornſpitzen von jedem zwo Hände voll zu. Koche ſie gelinde, ſeige ſie alsdenn durch und theile das Durchgeſeigte in zween Theile. Setze jedem eine halbe Drachme vom Tartaro martiali ſolubili und zwanzig Gran von den Floribus ſalis ammoniaci martialibus zu. Laſſe ſie früh und Abends bey weggebliebener monatlicher Reinigung, in der gelben Sucht uud verſtopften Eingeweiden nehmen.

Nimm weißen Andornſyrup eine Unze; eröffnende Stahltinctur (Tinct. Mart. aper.) zwo Drachmen; Beyfuß- und Pomeranzenblütwaſſer, von jedem zwo Unzen. Mache einen Julep

lep daraus, und laſſe ihn täglich früh bey weggebliebener Monatszeit nehmen.

Foreſt verſichert, daß einige, welche Kröpfe gehabt und bey denen man viele andere Mittel vergebens verſucht hat, durch einen langen Gebrauch von weißen Andornſyrup, oder den man aus dem friſchen Saft mit Zucker bereitet, geheilet worden.

Dioſcorides ſchreibt, daß der weiße Andorn der Blaſe und den Nieren ſchädlich ſey, weil er ſie durch öftern Gebrauch zum Schwären bringt. Man muß alſo denſelben, ſagt C. Hofmann, noch weit weniger gebrauchen, wo dieſe Theile bereits mit Geſchwüren behaftet ſind. Der Syrupus de Praſſio *Meſuæ* iſt, wie eben dieſer anmerkt, ſehr hitzig und der vielmehr den alten als jungen, und vielmehr den kalten als hitzigen Perſonen zu geben iſt.

Man braucht die Blätter und blühenden Spitzen vom weißen Andorn zum Syrupo de Praſſio *Meſuæ*, zun Pilulis de Agarico *Ph. Reg. Charas*, zur Theriaca *Andromachi*, zur Hiera Diacolocynthidos, zum Pulvere Diapraſſii *Nicolai Alexandrini*.

Der ſchwarze Andorn, Marrubium nigrum, Praſſium nigrum & Ballote *Off.* Ballote *Matthiol.* 825. *Inſt. R. H.* 185. Marrubium nigrum, fœtidum, Ballote Dioſcoridis *C. B. P.* 230. Marrubium nigrum ſive Ballote *I. B.* 3, 318. Marrubium nigrum *Gerard. Emacul.*

I. Raji

I. Raji Hiſt. 571. Marrubiaſtrum *Tabern. Icon.* 540. franzöſiſch Marrube noir.

Die Wurzel von ſelbigem iſt holzicht und faſricht und dauert viele Jahre. Aus ſelbiger gehen viele Stengel heraus, welche eine und bisweilen zwo Ellen hoch, haaricht, mit einer kurzen Wolle beſetzt, viereckicht, hohl, äſtig, röthlich und mit Blättern beſetzt ſind, deren zwey und zwey an einem Knoten einander gegenüber ſtehen, runder und ſchwärzer, wie bey der Meliſſe oder vielmehr wie bey der rothen tauben Neſſel (Lamium rubr.) haaricht, dem Gefühle nach weich und faltig ſind. Die Blumen wachſen in einem Ring herum an den Stengeln; es befinden ſich derſelben viel auf einem Stiel, der aus der Fügung des Blattes herausgeht: ſie ſind einblättricht und mit Lippen verſehen, davon die oberſte wie ein Löffel ausgehöhlt, die unterſte aber in drey Theile getheilt iſt, wovon der mittelſte breiter und herzförmig iſt. Dieſe Blumen haben eine blaſſe Purpurfarbe, und ſind inwendig mit dunklern Linien bezeichnet. Die Kelche ſind ſtreificht, länglicht, und in fünf ſpitzige Theile getheilt. Aus jedem Kelch geht ein Stempfel heraus, der in dem hinterſten Theil der Blume ſteckt und mit vier jungen Früchten umgeben iſt, welche hernach zu eben ſo viel kleinen, länglichten Samen werden, die, wenn ſie reif geworden, ſchwärzlich ſind und in einer röhrichten, fünfeckichten und fünffach getheilten Kapſel, ſo der Blumenkelch geweſen, eingeſchloſſen worden. Dieſe Pflanze hat, wie die taube Neſſel, einen ſtinkenden

Geruch

Geruch und wächſt auf alten Stätten und Zäunen. Man braucht die ganze Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von ſechs Pfund blühenden Spitzen vom ſchwarzen Andorn, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, zehn Unzen klare, ein wenig röthlichbraune, wie die Pflanze riechende und ſchmeckende; ein Pfund, neun Unzen, fünf Drachmen und ſechs und dreyßig Gran nicht ſo klare, eben ſo riechende und ſchmeckende und immer mehr und mehr ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, dreyzehn Unzen, ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran, erſt klare, ſaure und herbe, hernach braune, ſehr herbe und endlich ſchwärzlichte Feuchtigkeit, welches durch die Länge der Zeit ein ſchwarzes Pulver abgeſetzt und klärer geworden; fünf Unzen trübe, braune ſchwärzlichte, ſalzichte und alkaliſche urinöſiſche Feuchtigkeit, welche ein ſchwarzes Pulver abgeſetzt; da man alsdenn die Vorlage mit einem ſchwärzlichten und rußichten Pulver beſprengt gefunden; zwo Drachmen feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt zwo Unzen ſchwarzen dicken Oel übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat funfzehn Unzen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, ſieben Unzen und ſechs Drachmen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Unze und ſieben Drachmen fixes Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation acht Unzen und zwo Drachmen, in der Calcination aber ſieben Unzen und zwo Drachmen betragen.

Die Blätter von dem ſchwarzen Andorn ſind bitter und haben einen ſtarken ſtinkenden Geruch: ſie verändern die Farbe des blauen Papiers nicht. Sie enthalten ein weſentliches gemiſchtes Salz, welches dem Salze, ſo man aus der Erde zieht, ähnlich iſt; es iſt nämlich ein ammoniacaliſches, weinſteinartiges, ſalzichtes Salz, ſo mit vielem dicken und ſtinkenden Oel verbunden iſt.

Der ſchwarze Andorn löſet die Beulen auf, ſtillet die Schmerzen, reiniget und heilet die Wunden, wenn er äußerlich aufgelegt wird; innerlich wird er wegen des Geſtanks und des unangenehmen Geſchmacks ſelten genommen. J. Rajus preiſt ihn in hypochondriſchen und hyſteriſchen Zufällen als ein gar vortrefliches Mittel an. Tournefort meldet, daß einige zur Heilung der Gicht oder, daß zum wenigſten die Anfälle nicht ſo oft und gelinder kommen, folgendes Mittel gebrauchen:

Nimm ſchwarze und weiße Andorn wie auch Betonienblätter von jeden eine Handvoll. Gieße ſechs Pfund ſiedendes Waſſer darauf. Nimm ſie vom Feuer weg und laſſe ſie ſo lange weichen, bis das Waſſer kalt geworden. Seige ſie durch und laſſe ſiehiervon den Kranken täglich zu drey oder vier Schälchen nehmen.

Man läßt die Blätter von dieſer Pflanze über heißer Aſche welken, und braucht ſie, die Feigwarzen zurück zu treiben.

Die mit Honig geriebenen Blätter reinigen die unreinen Wunden. Das Decoct von ſelbigen iſt zur Heilung jeder bösartigen Krätze, Schwinden und Bläschen dienlich. Daher Tragus dieſelben bey fließenden Geſchwüren des Kopfs, ſo bey Kindern zu ſeyn pflegen, anpreiſt. Tabernämontanus verſichert, daß die über Aſche gekochten und mit Honig geſtoſſenen Blätter die güldne Ader heilen.

Marum. Amberkraut.

Dieſen Namen giebt man zwo Arten Pflanzen, davon die eine Amberkraut, die andere Maſtichkraut genennt wird.

Das Amberkraut, Marum verum, Marum Cortuſi *Off.* Chamædrys maritima, incana, fruteſcens, foliis lanceolatis *Inſt. R. H.* 205. Marum Cortuſi *I. B.* 3. 242. *J. Raji H.* 527. Tragoriganum latifolium *C. B. P.* Tragoriganum latifolium ſive Marum Cortuſi Matthiolo *Parkinſ.* Tragoriganum Lobelii, Gerard; franzöſiſch Vrai Marum.

Es iſt eine Pflanze von einem Fuß hoch, davon die Wurzel faſricht iſt; ſie unterſcheidet ſich von den andern Pflanzen, ſo den Na-

men Chamædrys haben, darinne, daß die Stengel holzigt, weiß und wollicht und die Blätter einer Lanze ähnlich, vier Linien lang, zwo Linien breit, blaßgrün, unten weiß ſind und einen ſcharfen und bittern Geſchmack, wie auch ſtarken, aromatiſchen und angenehmen Geruch haben, der geſchwind in den Kopf fährt und Nieſen erregt. Die Blumen, welche den Gamanderlein (Chamædrys) Blumen gänzlich gleichkommen, wachſen in den Fügungen der Blätter, ſind einblättricht, purpurfarben und mit Lippen verſehen: ſtatt der obern Lippe ſtehen Staubgefäße, die unterſte Lippe aber iſt in fünf Theile getheilt, davon der mittlere breiter und wie ein Löffel ausgehöhlt iſt. Aus dem Kelch, der auch dem Gamanderlein ähnlich, zottig und weiß iſt, geht der Stempfel, der in dem hinterſten Theil der Blume ſteckt, und mit vier jungen Früchten umgeben iſt, welche hernach zu eben ſo viel rundlichen Saamen werden, die dem Gamanderlein-Saamen ähnlich und in einer Kapſel, ſo der Blumen-Kelch geweſen, eingeſchloſſen ſind. Dieſe Pflanze wächſt häufig auf einer von den Hieriſchen Inſeln, ſo man in Frankreich Porte-croz nennt. In Paris wird ſie in den Gärten gezogen. Man braucht die Blätter und blühenden Spitzen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von zwey Pfund und drey Unzen Amberkrautblätter und blühenden Spitzen, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund acht Unzen, eine Drachme und ſechs und dreyßig Gran klare, zuletzt etwas röthlichbraune, ſehr angenehm und aromatiſch riechende und ſchmeckende, erſt kaum merklich, hernach offenbar und immer mehr und mehr ſaure, wie auch immer mehr und mehr herbe Feuchtigkeit; ſechs Drachmen und ſechs und dreyßig Gran brenzlich riechende, röthlichbraune, mit einem etwas ſcharfen, ſtechenden Geſchmack begabte, ſehr ſaure, ſehr herbe und ſalzichte Feuchtigkeit; eine Unze, und eine Drachme rothbraune, ſowohl ſaure, als alkaliſch urinöſiſche und mit flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; nebſt einer Unze und vier Drachmen, ſowohl dünnen weſentlichen, als auch dicken Oel, wie ein Extract übergegangen. Die in der Retorte übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, eine Unze, eine Drachme und zwölf Gran weißlichte Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen drey Drachmen und vier und zwanzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation drey Unzen und drey Drachmen, in der Calcination aber zwo Unzen, ſechs Drachmen und ſechzig Gran betragen.

Die Blätter von dem Amberkraut färben das blaue Papier roth. Wenn man ſie zwiſchen den Fingern reibt, ſo geben ſie einen aromatiſchen durchdringenden, ſubtilen und ſtechenden Geruch von ſich, der Nieſen erregt; ſie haben einen ſcharfen, aromatiſchen bittern Geruch. Wenn man die getrockneten mit vielem Waſſer deſtillirt, ſo geben ſie, wie die übrigen aromatiſchen Pflanzen, viel weſentliches, ſubtiles und ſehr durchdringendes Oel. Sie enthalten ein weſentliches weinſteinartiges Salz; überdieß haben ſie auch ſo wohl ein häufiges ſaures, dünnes, flüchtiges, als auch eine mäßige Portion alkaliſch urinöſiſches Salz, welches mit vielen weſentlichen, ſcharfen und aromatiſchen Oel verbunden iſt. Daher alſo eine zuſammengeſetzte Subſtanz entſteht, welche der Mixtur ähnlich iſt, ſo aus einem verſüßten, ſauren, und einem flüchtigen urinöſiſchen aromatiſchen Spiritus entſteht. Der Geruch von dieſer Pflanze iſt den Katzen ſehr angenehm; er lockt ſie allenthalben, wo ſie gezogen wird, in die Gärten, macht ſie gleichſam raſend und für Geilheit wütend; dergeſtalt, daß ſie in die Pflanze beißen, ſich auf ſelbiger wälzen, ſie mit vielem Speichel befeuchten, und bisweilen ihren Saamen drauf fallen laſſen. Daher es denn geſchieht, daß man ſie ſehr ſchwer in Gärten aufbehalten kann, woferne ſie nicht in drätenen Gittern eingeſchloſſen wird.

Das Amberkraut wird in den Apotheken ſelten gebraucht. Doch nimmt es unter den aromatiſchen Pflanzen nicht den unterſten Platz ein. Raymund Minderérus hat in dem Aloedario Marocaſtino, und George Wolfgang Wedel hat in beſondern Diſſertationen dieſe Pflanze berühmt gemacht und ſehr angeprieſen. Wedel ſchreibt ihr eine trennende, verdünnende, eröffnende und digerirende, wie auch ſolche Kraft zu, welche den zähen Schleim und die ſchwache Kraft der Galle verbeſſert, die Bewegung des Blutes und der Lebensgeiſter vermehret, und vornehmlich die

kalten

kalten und feuchten Zufälle heilet. Eben derſelbe glaubt auch, daß ſie ein vortrefflich urintreibendes, und ein kräftig ſchweiß und windtreibendes, wie auch ſolches Mittel ſey, welches wider den kalten Scorbut dient, die monatliche Reinigung erregt, welches ein gar vortreffliches hauptſtärkendes, und Bruſtmittel iſt, wider die Engbrüſtigkeit dient, herz- und magenſtärkend, leber und milzeröffnend iſt, wider die Zufälle der Gebärmutter und Spannungen dient, die Liebe erregt, und die Würmer vertreibt, mit einem Worte, welches ein allgemeines Hülfsmittel iſt. Allein dieſer berühmte Arzt, ſo ſich durch den Geruch dieſer Pflanze locken laſſen, dehnt die Kräfte weiter aus, als ſie vielleicht ſind, und er eignet ihr gar zu leichte alle diejenigen Kräfte zu, die man in allen aromatiſchen Pflanzen antrifft. Man muß warten, bis ihre Kräfte durch einen längern Gebrauch bewieſen worden. Ettmüller ſchreibt, daß dieſe Pflanze bey Kopfſchmerzen und Nervenzufällen dienlich ſey, und preiſt ſelbige beym Schlag und Catarrhen als ein gar vortreffliches Mittel an. Die zu Pulver geriebenen Blätter verſchreibt man zu einer halben Drachme, und man zieht ſie nicht unrecht dem Majoran vor.

Aeußerlich wird dieſes Pulver für ein kräftiges Nieſmittel gehalten, wenn es entweder allein, oder mit Toback vermiſcht gebraucht wird. Es ſoll das Gehirne reinigen und ſtärken und den verlohrnen Geruch wieder herſtellen. Johann Quinoy, ein Arzt zu London, macht, wie er in der Pharmacopoeia Officinali et extemporanea ſeu completo Anglico diſpenſatorio meldet, aus den Amberkrautblättern ein ſehr angenehmes flüchtiges öhlichtes, aromatiſches Salz, ſo ein gar vortreffliches hauptſtärkendes Mittel iſt.

Man braucht die Blätter von dem Amberkraut zun Trochiſcis *Hedichroi*, welche zum Theriak kommen, wie auch zun Pilulis Marocaſtinis *Mindereri*.

Aus den Blättern des Amberkrauts wird ein weſentliches Oel ausgezogen, welches das Haupt ſtärken, die Zufälle der Gebärmutter heben, und die Lähmung heilen ſoll. Es wird von den Holländern ſehr geſucht.

Das Maſtixkraut, Marum Maſtich *Off.* Thymbra Hiſpanica, Majoranae folio *Inſt. R. H.* 197. Sampſuchus ſive Marum Maſtichen redolens *C. B. P.* 224. Clinopodium quibusdam, Maſtichina Gallorum *J. B.* 3. Part. 2. 243. Marum vulgare, Clinopodium *Dodon. Pempt.* 271. Marum *Gerard.* I. *Raji Hiſt.* 520. Marum vulgare *Parkinſ.* Marum Maſtich, Gallorum et Anglorum *Adverſ. Lobel.* franzöſiſch Marum Maſtich.

Es iſt ein kleiner holzichter Strauch, der viele kleine Aeſte hat, ſo in viele Zweige getheilt ſind. Die Wurzeln ſind dünn holzicht. Die Blätter ſind den Blättern vom Feldkümmel (Serpill.) ähnlich, aber weißlich, und haben einen Geruch, der gewiſſer Maaſſen dem Maſtix beykömmt, wie auch einen ſcharfen Geſchmack. Zu oberſt der kleinen Aeſte und etwas weiter unten befinden ſich wollichte Köpfchen, welche die Aeſte ringsrum umfaſſen; aus ſelbigen gehen ſehr kleine weiße Blumen heraus, welche den Blumen vom Thymian ähnlich, einblättrich und mit Lippen verſehen ſind, davon die oberſte Lippe aufrecht ſteht, und zweyfach getheilt, die unterſte aber dreyfach geſpalten iſt. Die ganze Pflanze hat einen angenehmen, aber etwas ſtarken Geruch. Sie wächſt in Spanien und andern heißen Ländern von ſelbſt. In Paris wird ſie in Gärten gezogen.

Man ſchreibt ihr eben diejenigen Kräfte, wie dem Amberkraut zu; ſie wird aber ſeltner gebraucht. Deodatus, wie J. Rajus nach dem Doläus meldet, ſagt, daß das Pulver von der Rinde dieſer Pflanze, wenn es alle Morgen zu einer Drachme mit herben Wein gegeben würde, ein gar kräftiges Mittel bey weggebliebener Monatszeit ſey.

Matri-

Matricaria. Mutterkraut.

Das Mutterkraut, Matricaria et Parthenium *Off.* Matricaria vulgaris ſeu ſativa *C. B. P.* 133. *Inſt. R. H.* 493. Matricaria vulgo minus Parthenicum *I. B.* 3. 129 Matricaria Gerardi, *I. Raji. Hiſt.* 357. Arthemiſia tenuifolia *Tabern. Icon.* 8. Matricaria vulgaris *Parkinſ.* Amaracus *Galeno et Aeginetae;* Criſpula *Quorundam;* Matricaria Parthenii prima ſpecies, *Brunsfels.* franzöſiſch Matricaire oder Elpargoutte.

Die Wurzel von ſelbigem iſt weiß, und mit vielen Faſern beſetzt. Die Stengel ſind zahlreich, anderthalb Elle lang, ſteif, ſtreifſicht, glatt, ſattſam dick und voller ſchwammigen Mark. Die Blätter ſind zahlreich, blaßgrün ſtark riechend, bitter, ſtehen ohne Ordnung, und ſind gleichſam aus zwey oder drey Paar Flügeln zuſammengeſetzt, welche in der Mitten an einer Ribbe verbunden ſind. Dieſe Flügel ſind breit, und in noch kleinere zertheilt, welche am Rande gezackt ſind. Nach dem oberſten Theil der Stengel zu, gehen aus den Fügungen der Blätter kleine Zweige, auf welchen ſo wohl wie zu oberſt die Stengel wachſen, welche auf länglichten Stielen ſtehen, deren viel einen Schirm ausmachen, und welche ſtralicht ſind. Ihre Scheibe beſteht aus vielen gelben Blümchen, der Kranz aber aus kurzen weißen Halbblümchen, welche auf jungen Früchten ſitzen, und von einem halbrunden und ſchupſpichten Kelch umfaßt werden. Wenn die Halbblümchen von dem Kranze verwelcken, ſo ſchwillt die mittlere Scheibe auf, und die jungen Früchte werden zu länglichten, kleinen, ſtreifichten Saamen, welche an dem Grunde des Kelchs feſt ſitzen, und keine Wolle haben. Die ganze Pflanze hat einen ſtarken und heftigen Geruch. Sie wird in Gärten gezogen. Man braucht die Blätter, öfterer aber die blühenden Spitzen.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund grünen und friſchen Blättern und Spitzen vom Mutterkraut, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, ein Pfund, ſieben Unzen, drey Drachmen und vier und zwanzig Gran klare, wie die Pflanze riechende und ſchmeckende, kaum merklich ſalzichte und kaum merklich ſäuerliche Feuchtigkeit; zwey Pfund, dreyzehn Unzen, vier Drachmen und vier und zwanzig Gran offenbar und immer mehr und mehr ſaure, hernach immer mehr und mehr herbe Feuchtigkeit; eine Unze und ſechzig Gran, rothbraune, brenzlichriechende, und alkaliſch urinöſiſche Feuchtigkeit; eine Unze und eine Drachme rothbraune und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchen Salz erfüllte Feuchtigkeit; eine Drachme und zween und vierzig Gran feſtes, flüchtiges, urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze, ſechs Drachmen und ſechzig Gran ſchmierigen Oel übergegangen. Die übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat vier Unzen, ſechs Drachmen und vier und zwanzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calcinirt worden, zwo Unzen und drey Drachmen Aſche zurückgelaſſen, woraus durch das Auslaugen eine Unze, eine Drachme, und fünf und vierzig Gran fixes, blos alkaliſches Salz, gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwo Unzen und zwölf Gran, in der Calcination aber zwo Unzen, drey Drachmen und vier und zwanzig Gran betragen.

Aus den deſtillirten Blumenköpfgen, deren Saamen bereits reif geweſen, ſind eben die Beſtandtheile nebſt einer ziemlichen Portion, weſentlichen Oel herausgezogen worden.

Der Saft von den Mutterkrautblättern färbt das blaue Papier röthlich. Dieſe Pflanze hat ein weſentliches ammoniacaliſches Salz, welches mit vielem ſo wohl dünnen, weſentlichen, als dicken ſtinkenden Oel verbunden iſt.

Das Mutterkraut iſt eine der vornehmſten Pflanzen, welche für die Zufälle der Gebärmutter gebraucht werden.

den. Es iſt bey ſelbigen gar dienlich. Man giebt ſie in Pulver zu einem halben oder zween Scrupel, oder den ausgepreßten und gereinigten Saft von ſelbigem zu einer oder zwo Unzen, und das Infuſum oder Decoct zu ſechs Unzen. Es treibt die monatliche Reinigung, die Blutreinigung bey Kindbetterinnen, und die zurückgebliebene Nachgeburt; es hemmt die Mutterbeſchwerung und ſtillt die Nachwehen. Simon Pauli preiſt es gar ſehr an. „Ich, ſagt er, brauche es oft, wenn „die Blutreinigung den Weibern nach der Geburt zu „ſchaffen macht. Ich habe die Gewohnheit, aus ſel„biger, wie auch aus den Camillenblumen und etwas „Beyfuß ein Decoct zu machen, und ich habe oft bemer„ket, daß die Zufälle ſogleich nach dem Gebrauch ge„wichen ſind, und die Blutreinigung zu fließen ange„fangen. Und wiewohl dieſes Mittel für andere nicht „angenehm iſt, ſo ſcheint es doch bey hyſteriſchen Zu„fällen, die Stelle des Mohns und des Leindotters (ſe„ſamum) zu vertreten; und wenn ſie ſolches gebraucht, „ſo ſtehen ſie wie aus einer Schlafſucht auf, und kom„men, durch Gottes Hülfe, gleichſam von dem Tode „wieder in das Leben zurück.„ So viel S. Pauli. Das Mutterkraut thut alles das, was die bittern und windtreibenden Arzneyen verrichten; es vertreibt die Blehungen, ſtärkt den Magen und befördert die Verdauung. Die Pflanze oder der ausgepreßte Saft von ſelbiger vertreibt nicht anders, wie das Tauſendgüldenkraut oder das Wermuth, die Würmer. C. Hoffmann lobt es, wie er de Med. officinal. meldet, als ein Fiebervertreibendes Mittel, vornehmlich bey Zufällen der Gebärmutter. Eben dieſer Autor ſchreibt, nach dem Braßavola, dem Saft von dieſer Pflanze eine ſolche Kraft zu, welche den Schleim und die ſchwarze Galle abführen ſoll, wenn ſie nämlich in gehöriger Doſi, die er auf vier Unzen ſetzt, gegeben wird. Das Decoct von dieſer Pflanze braucht man mit gutem Nutzen zu Clyſtiren, vornehmlich bey Krankheiten der Gebärmut-

ter; ſie wird auch oft mit den übrigen windtreibenden Pflanzen vereiniget, und bey Coliken, welche von einem zähen und ſcharfen Schleime kommen gebraucht. Aeuſſerlich wird das Mutterkraut mit den gemeinen oder römiſchen Camillen zu Bähungen genommen, im Waſſer oder Wein gekocht, und bey aufgeblehter Gebärmutter, bey Nachwehen, zurückgebliebener Blutreinigung und ſchmerzhafter monatlicher Reinigung gebraucht. S. Pauli meldet, daß das geſtoßene Mutterkraut, wenn es auf den Wirbel gelegt werde, oft die Kopfſchmerzen mildere. Cheſneau läßt die Pflanze ſtoßen, in einer Pfanne warm machen, und beym Kopfſchmerz, der eine Seite betrifft, auf den Kopf legen.

Nimm getrocknete und zu Pulver geriebene Mutterkrautſpitzen einen Scrupel; gereinigten Salpeter zehn Gran; Beyfuß-Syrup eine ſattſame Menge. Mach einen Bolus daraus, der bey weggebliebener monatlicher Reinigung, wie auch bey Blutreinigung der Kindbettrinnen zu gebrauchen.

Nimm Mutterkraut und römiſche Camillenſpitzen von jedem eine Handvoll; Beyfuß-Spitzen eine kleine Handvoll. Laſſe ſie in zwey Pfund gemeinen Waſſer kochen. In dem Durchgeſeigten löſe eine Unze von dem Syrup der fünf eröffnenden Wurzeln und einen Scrupel Salpeter auf. Laſſe hiervon aller vier Stunden ein Schälchen voll nehmen.

Nimm Mutterkraut und Reihnfarn (Tanacet.) Spitzen von jedem einen Scrupel; gieße ſechs Unzen weißen Wein darauf und laſſe ſie eine Nacht ſtehen. Seige die Feuchtigkeit durch und gieb ſie frühmorgens bey weggebliebener Monatszeit, bey unterdrückter Blutreinigung bey Kindbetterinnen oder die Würmer zu tödten.

Nimm Haſenpappelblätter, wie auch Mutterkraut, Beyfuß, Rheinfarnblätter und Blumen von jedem eine Hand voll. Mache mit einer ſattſamen Menge gemei-

meinen Waſſer ein Decoct zu einem Clyſtir daraus. Löſe in einem Pfund von ſelbigem eine Drachme Salpeterküchelchen und eine Unze Eſelskürbis (Cucum. Aſin.) Honig darinne auf. Man braucht es bey Mutterbeſchwerung und unterdrückter Blutreinigung bey Kindbettrinnen.

Nimm Zaunrüben Wurzel (Bryon. alb.) vier Unzen; runde Oſterluceywurzel, (Ariſtol. rotund.) zwo Unzen; Zittwerwurzel (Zedoar) Lorbeerbeern von jedem eine Unze; Mutterkraut, Beyfuß, Camillen, Reihnfarnblätter und Spitzen wie auch Sadebaumſpitzen von jedem zwo Hände voll. Koche ſie in acht Pfund Waſſer bis auf ſechs Pfund ein und ſetze hernach ein Pfund Aquavit zu. Es dient zur Bähung, ſo man zur Erregung der unterdrückten Blutreinigung bey Kindbettrinnen auf den Leib und auf die Schaamgegend legt.

Man muß ſich aber wohl in acht nehmen, wie Junker nach vielen berühmten Aerzten erinnert, daß man dergleichen reizende und treibende Mittel nicht ohne Vorſicht bey weggebliebener Monatszeit oder unterdrückter Blutreinigung gebraucht; wenn z. E. die Perſon ſehr vollblütig iſt, und die erſten Wege bey ſelbiger nicht genugſam purgiert, noch auch das Blut gehörig verdünnt worden, oder wenn die Theile erhitzt und zur Entzündung geneigt ſind. Denn alsdenn haben dieſe Mittel nicht nur keinen Nutzen, ſondern bringen gemeiniglich großen Schaden und pflegen größere Verſtopfungen, große Beklemmung des Herzens, nicht ſelten ungewöhnlichen Durchbruch des Blutes in andern Orten, ſchleichende und verzehrende Fieber, Schwindſucht, Kopfſchmerz, ſchweres Odemholen, Spannungen und convulſiviſche Bewegungen, und bey ſchwammigen Körpern Cachexie und Geſchwulſt zuwege zu bringen. Wenn die Blutreinigung bey Kindbetterinnen völlig unterdrückt iſt, und dieſelbe ſchon einige Tage dauert, ſo gehört es ſich gar nicht, dieſelbe,

wie eben dieſer erinnert, gerade durch dieſe reizenden oder durch die, aus der Aloe, Myrrhe u. ſ. f. bereiteten Mittel wieder herzuſtellen. Weit beſſer iſt es alsdeñ, auf die Urſach dieſer Unterdrückung Acht zu haben, und die Spannung, wie auch die Entzündung der Theile zu vermindern oder zu dämpfen, die Wallung des Blutes zu ſtillen, und die fieberhafte Hitze zu bändigen. Dieſes aber geſchieht am beſten dadurch, wenn man verdünnende, mäßigende, erweichende, wie auch abſorbirende Mittel ſowohl innerlich als äußerlich gebraucht, und den Gebrauch des Salpeters, der bey dieſen Zufällen gar vortrefflich iſt, nicht verabſäumet. Wenn aber die Blutreinigung nur vermindert worden, oder das Stocken derſelben nicht hartnäckig iſt, ſo können dieſe gelinden reizenden Mittel in einer ſehr gemäßigten Doſi gegeben, und laxirende, erweichende, mäßigende und verdünnende, und vornehmlich die, aus dem Salpeter bereiteten, Mittel vorher gebraucht, oder mit unter gemiſcht werden. Doch wir wollen wieder zum Mutterkraut kehren.

Es iſt bekannt, ſagt S. Pauli, daß die Bienen den Geruch vom Mutterkraut nicht vertragen können; daher alſo vollblütige Perſonen, welche vor andern von den Bienen und Mücken geſtochen werden, ſehr wohl thun, wenn ſie ſich Sträucherchen aus dem Mutterkraute machen, und ſelbige, wenn ſie in Gärten ſpazieren gehen, bey ſich tragen; denn auf dieſe Weiſe werden die Bienen durch den ſtarken Geruch, wie mit der Hand fortgejagt, ohne, daß ſie einen Schaden thun. Von der Krötendill (Cotula foetida) können wir eben dieſe Wirkung vermuthen.

In den Apotheken wird aus dem Mutterkraute ein deſtillirtes Waſſer, ein Extract, und ein weſentliches Oel bereitet, und zu eben dem Gebrauche, worzu die Pflanze ſelbſt dient, aufgehoben. Man braucht die Blätter vom Mutterkraute zum Syrupo de Artemiſia, und zum Syrupo aperiente cachectico Ph. Reg. *Charas* und zum Emplaſtro de Ranis *Joann. de Vigo.*

Mays.

Mays. Türkiſches Korn.

Das türkiſche Korn, Mays, Mayz, Maizium, Frumentum Turcicum, Triticum Indicum *Off.* Mays *Inſt. R. H.* 531. Frumentum Indicum, Mays dictum *C. B. P.* 25. Triticum Indicum *I. B.* 2. 453. *J. Raji Hiſt.* 1249. Frumentum Turcicum *Dod. Pempt.* 509. Frumentum Turcicum et Indicum *Gerardi:* Milium Indicum maximum Mays dictum, ſeu frumentum Indicum, *Parkinſ.* Mays *Acoſtæ*; Maiſum *Monardi;* franzöſiſch, Blé de Turquie.

Die Wurzeln von ſelbigem ſind zahlreich, harte, faſericht, weiß und dünn. Der Stengel iſt, wie bey dem Rohr, ſteif, feſt, und voller ſchwammigen und weißen Mark, welches, wenn es noch grün uud ſaftig iſt, einen ſüßen und zuckerartigen Geſchmack hat. Er iſt knoticht, fünf oder ſechs Fuß hoch, eines Daumens dick, an dem unterſten Theile dicker, und bisweilen purpurfarben, an dem obern aber nach und nach etwas ſchwächer. Die Blätter ſind den Rohrblättern ähnlich, gemeiniglich über eine Elle lang, drey oder vier Zoll breit, adericht, und am Rande ein wenig rauch. Zu oberſt des Stengels befinden ſich Kätzchen, welche neun Zoll lang, dünn, und nach Art einer Mähne vielfältig und bisweilen in funfzehn, zwanzig oder auch dreyßig herabhängende Aehren getheilt ſind, welche unfruchtbare Blumen tragen, und von den Saamen oder der Frucht abgeſondert ſind. Die Blüten ſind den Rockenblüten ähnlich, haben keine Blätter, und beſtehen aus einigen Staubfäden, nebſt daran befindlichen wackelnden Staubfachen, und einem Kelche; ſie ſind bald weiß, bald gelb, bald purpurfarben, nachdem die Frucht oder die fruchttragenden Aehren gefärbt ſind; ſie laſſen aber keine Frucht nach ſich.

Die Früchte ſind von den Blüten abgeſondert, und wachſen in Form einer Aehre auf den Knoten des Halms; jeder Halm trägt von ſelbigen drey oder vier, ſo wechſelsweiſe ſtehen, lang, dick, rund, cylindriſch, und mit vie-

len

len Blättern oder häutichten Schaalen genau umwickelt ſind, welche ſtatt einer Scheide dienen, und aus welchen zu oberſt lange dünne Faden gehen, wovon jeder an einer jungen Frucht hängt, und eben die Farbe, wie der Saamen, hat. Die Saamen ſind groß, wie eine Erbſe, bloß, in keinem Behältniſſe eingeſchloſſen, glatt, rundlich, auf der Seite, wo ſie an der Spreu anhängen, eckicht und zahlreich; in Indien findet man von ſelbigen auf ſiebenhundert in einer Aehre beyſammen; ſie ſtehen ſehr genau an einander, machen acht, oder zehen, bisweilen zwölf Linien der Länge nach aus, haben eine verſchiedene bald weiße, bald gelbe, bald purpur, bald braune oder rothe Farbe, und ein mehlichtes weißes Mark, welches einen ſüßern und angenehmern Geſchmack, wie das übrige Getraide hat. Dieſe Pflanze wächſt von Natur in Amerika, und wird faſt in allen Provinzen daſelbſt angetroffen; von daher iſt es nach Afrika, Aſien und Europa gebracht worden. Das Mehl von dem türkiſchen Korn hat, wenn es von allen Kleyen gehörig gereiniget worden, eine vortrefliche weiße Farbe, läßt ſich eſſen, und wird nicht allein in Amerika, ſondern auch bisweilen in Frankreich zum Brodbacken genommen.

In der chemiſchen Unterſuchung haben die Saamen von dem türkiſchen Korne viel ſaures, herbes, wie auch ſalzichtes und urinöſiſches Waſſer, viel dickes Oel, und eine mäßige Portion Erde und fixes, ſalzigtes alkaliſches Salz gegeben.

Aus den geſtoßenen und im Waſſer eingeweichten Saamen wird, wie aus der Gerſte das Bier, eine weinhafte Feuchtigkeit bereitet, welche trunken macht und aus der ein Brandwein ausgezogen wird. Sie enthalten viel weſentliches weinſteinartiges Salz, ſo mit häufigem dicken Oel, einer Portion eines ammoniacaliſchen Salzes und wenig Erde verbunden iſt. Sie ſcheinen in Anſehung der Beſtandtheile, und der Kräfte mit der Gerſte überein zu kommen.

Franz

Franz Hernandez rühmt das türkiſche Korn gar ſehr. Es iſt gemäßiget, ſagt er, oder neigt ſich in etwas zur Wärme und zur Feuchtigkeit, und hat eine Subſtanz, welche weder zu dick noch zu leichte iſt, leicht verdaut wird, vornehmlich bey denen, welche daran gewöhnt ſind, und die nicht, wie einige meynen, dick, oder verſtopfend und leimicht iſt, welches man an den Indianern wahrnehmen kann, welche daraus Brod in Form der Kuchen machen, wovon ſie ſich ernähren, und doch keine Verſtopfungen oder ſchlechte Farbe bemerken laſſen. Es verſichert dieſes Volk, daß ſie nach dem Eſſen kein Drücken im Magen empfinden, ſondern vielmehr nach wenig Stunden ſo hungern, als wenn ſie nichts zu ſich genommen, und, wenn ſie Gelegenheit dazu haben, mit großer Begierde wieder zu eſſen anfangen. Sie verſichern auch, daß ſie, ehe die Spanier in ihr Land gekommen, nichts vom Steine gewußt. Ja es iſt bey den Mexicanern in hitzigen Krankheiten kein gemeineres und bequemeres Nahrungsmittel, als dieſes: man zieht es ſelbſt der Ptiſane vor; welches durch unzählige Verſuche bewieſen und beſtätiget iſt. Dieſes Nahrungsmittel, ſagen ſie, wird geſchwind verdaut, und geht bald durch, nährt die Körper, ſo viel nöthig iſt, macht keine Schwere, erweicht den Leib und die Bruſt, lindert die fieberhafte Hitze (vornehmlich, wenn man das Mehl von ſelbigem zur Winterszeit im Waſſer gefrieren läßt) treibt den Urin, und reiniget alle Wege. Ja die mexicaniſchen Aerzte geben ihren Kranken den aus dem türkiſchen Korne bereiteten Brey und Kuchen, und ziehen ihn der Gerſten-Ptiſane vor. Dieſes Volk iſt an dieſe Nahrung gewöhnt, ſie iſt ihnen angenehm und heilſam, und bringt ihm nicht den mindeſten Schaden.

C. Bauhinus ſagt in dem Theatro Botanico, daß die Indianer, wenn ſie ſich dieſes Getraides allzuhäufig zur Nahrung bedienen, Geſchwulſt und Krätze bekommen. Ja, ſagt er, die Kinder in Guinea, welche

das türkiſche Korn oft ſtatt des Brodes eſſen, indem ſie nämlich daſſelbe ein wenig röſten, können ſich, wenn ſie es allzu oft genießen, vor der Krätze nicht ſchützen, weil es ein allzu hitziges und gleichſam verbrenntes Blut macht.

Das türkiſche Korn ſcheint mir mit der Gerſte gar ſehr überein zu kommen. Das Brod, ſo aus ſelbigem gebacken wird, iſt trocken und hart, wird ſchwer verdaut, macht Blehungen, und ſtopſt den Leib: es bekömmt nur denen, welche harte Arbeit verrichten. Man macht auch aus dem Mehle vom türkiſchen Korne mit Milch und Fleiſchbrühe einen Brey, der mehr als das Brod nährt. Alle dieſe Nahrungsmittel ſind zärtlichen Perſonen nicht zuträglich, ſondern bekommen nur den Bauern, den Schiffern und Aufladern. Dieſes Korn iſt dem großen und kleinen Vieh ſehr angenehm, und wird durch deu Gebrauch von ſelbigem gar fett. Für die Tauben iſt es ein ſehr angenehmes Futter. Bruyere verſichert, daß die Einwohner von Beaujolois, welche an Lyon gränzen, dieſes Korn mit glücklichem Erfolg ſäen, und zum Brodbacken nehmen. Dieſes thun auch andre Völker, wenn das andre Getraide theuer iſt.

Die Amerikaner bereiten, vermittelſt der Gährung, aus dieſem Korne verſchiedene ſpirituöſe Feuchtigkeiten, welche trunken machen. Die Bereitung von ſelbigem kann man bey dem C. Bauhinus in ſeinem Theatro Botanico nachſehen.

Das türkiſche Korn wird in der Medicin gar nicht oder ſehr ſelten gebraucht. Man kann das Mehl von ſelbigem ſtatt des Gerſtenmehls nehmen. Einige brauchen es zu erweichenden und ſolchen Umſchlägen, welche die Schwärung befördern ſollen. Denn da es durch ſeine zähe Beſchaffenheit die Schweißlöcher der Haut verſtopft, ſo iſt es zur Schwärung gar geſchickt. Der Saft von den friſchen Blättern hat, wie J. Rajus erzählet, eine kühlende Eigenſchaft, und iſt bey der Roſe

dien-

dienlich, wenn man nämlich in ſelbigem Tücher taugt, und auflegt.

Melilotus. Melote.

Die Meloten, oder der Steinklee, Melilotus vulgaris *Off.* Melilotus officinar. Germaniæ *C. B. P.* 331, *Inſt. R. H.* 407. Trifolium odoratum ſeu Melilotus vulgaris flore luteo, *I. B.* 2. 370. Melilotus Germanica *Lubell. Icon.* 43. Melilotus vulgaris Parkinſoni *I. Raji Hiſtor.* 951. Melilotus Germanica, *Gerard. Emaculat. Deſcript.* Lotus urbana *Matthioli;* Trifolium caballinum, *Camerarii & Italor.* Loti ſine Trifolii ſpecies Cordi; franzöſiſch Melilot oder Mirlirot.

Die Wurzel von ſelbigem iſt weiß, dünn, zähe, und mit kurzen haarichten Faſern beſetzt, und geht tief in die Erde. Die Stengel ſind zahlreich, bisweilen aber hat ſie nur einen; ſie ſind eine bis anderthalbe Elle hoch und drüber, glatt, rund, ſtreificht, ſchwach, hohl, äſtig, und mit Blättern beſetzt, welche in einer gewiſſen Entfernung von einander ſtehen, deren drey auf einem dünnen und anderthalben Zoll langen Stiele ſtehen. Sie ſind länglicht, gezackt, und am Rande gemeiniglich wie angefreſſen, glatt und dunkelgrün. Die Blumen machen lange Aehren aus, und wachſen aus den Fügungen der Blätter; ſie ſind zweyfalterähnlich, vierblättrich, klein gelb, und hängen auf kurzen, dünnen Stielen; auf ſelbige folgen ſehr kurze Kapſeln oder Schoten, welche einfach, abhängend, faltig, bloß, das iſt, die, wie bey dem Klee, in keinem Kelche eingeſchloſſen, und wenn ſie reif geworden, ſchwarz ſind. Jede Schote enthält einen oder zween rundliche, gelblichte Saamen, die einen Geſchmack, wie eine Hülſenfrucht haben. Die grüne Pflanze hat faſt gar keinen Geruch, der hingegen ſehr ſtark iſt, wenn ſie dürre geworden. Sie wächſt an Zäunen, Dornbüſchen, und unter allerley Saat gar häufig. Man braucht die blühende Pflanze.

In der chemiſchen Unterſuchung ſind von fünf Pfund blühenden Meloten ohne Wurzeln, ſo aus einer Retorte deſtilliret worden, vierzehn Unzen klare, riechende, bittere, ſcharfe, kaum merklich ſaure, und ein wenig ſalzichte Feuchtigkeit; drey Pfund, vier Unzen und ſieben Drachmen klare, bittere, etwas ſchärfere, offenbar ſaure, und immer mehr und mehr herbe Feuchtigkeit; eine Unze und ſechs Drachmen rothbraune, und mit häufigen flüchtigen urinöſiſchem Salze erfüllte Feuchtigkeit; ſechs und dreyßig Gran feſtes flüchtiges urinöſiſches Salz, nebſt einer Unze, ſieben Drachmen und vier und funfzig Gran Oel übergegangen. Die übriggebliebene ſchwarze Maſſe hat fünf Unzen und zwo Drachmen gewogen, welche, nachdem ſie gehörig calciniret worden, eine Unze, ſechs Drachmen und ſechzig Gran Aſche zurück gelaſſen, woraus durch das Auslaugen zwo Drachmen und fünf und vierzig Gran fixes bloß alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation vier Unzen und achtzehn Gran, in der Calcination aber drey Unzen, drey Drachmen und zwölf Gran betragen.

Die Melotenblätter färben das blaue Papier kaum roth. Sie ſind riechend, ſcharf bitter, etwas zuſammenziehend, und, wenn ſie lange gekaut werden, ekelhaft. Sie enthalten ein weſentliches, weinſteinartiges, vitrioliſches, ammoniacaliſches Salz, welches mit vielem ſowohl dünnen als dicken Oel, und mit einer ziemlichen Portion Erde verbunden iſt.

Dieſe Pflanze löſet gelinde auf, digerirt, erweicht, und ſtillt die Schmerzen. Sie wird ſelten innerlich gebraucht. Doch verſchreiben einige von den blühenden Melotenſpitzen, eine Handvoll, welche ſie mit gleichen Theilen Camillenblumen in zwey Pfund gemeinem Waſſer kochen, und bey Entzündungen des Unterleibes, wie auch bey Stein- und rhevmatiſchen Schmerzen gebrauchen laſſen. Johann Michaelis lobt in den Notis in Schroederum in dem weißen Fluſ-

ſe

ſe das Decoct von den Melotenblumen ganz beſonders, und preiſt es zum Trinken an.

Aeußerlich wird ſie wegen der erweichenden, ſchmerzſtillenden uud auflöſenden Kraft, worinne ſie mit den Haſenpappeln, und dem Eibiſchkraute übereinkömmt, gar häufig gebraucht; und da ſie mehr dünnere und flüchtigere Theile beſitzt, ſo löſet ſie auch mehr auf. Die Blätter und Blumen werden mit gutem Nutzen zu erweichenden, windtreibenden und lindernden Clyſtiren, wie auch zu erweichenden, digerirenden und auflöſenden Umſchlägen, Bähungen nnd Bädern gebraucht, und auch oft mit den Camillenblumen verbunden.

Nimm Meloten- und Camillenblumen, wie auch Haſenpappelblätter von jedem zwo Hände voll. Koche ſie in einer ſattſamen Menge einer Darmbrühe (Decoct. Omaſi). Es dient zu einem erweichenden, ſchmerzſtillenden und windtreibenden Clyſtir.

Ettmüller preiſt bey einer Entzündung der Gebärmutter, des Hodenſacks, des Ausgangs vom Maſtdarm, und der Eingeweide eine, aus dem Melotendecoct bereitete, Bähung an, vornehmlich, wenn man Odermennig und Camillen zuſetzt, als welche, wenn ſie im Wein oder Waſſer gekocht werden, die Entzündung ſtillen. S. Pauli preiſt in dem Quadrip. Botan. bey Nachwehen und Entzündungen der Gebärmutter eine, aus den blühenden Melotenſpitzen und dem Bockshornſaamen (Foen. Graec.) bereitete Bähung, als ein überaus nützliches Mittel an. Eben derſelbe ſchlägt auch zur Milderung des Seitenſtechens eine andre Bähung vor, welche alſo bereitet wird:

Nimm blühende Meloten und Nachtkraut (Parietar) von jedem zwo Hände voll; Betonien eine Handvoll; Eibiſchkraut, anderthalbe Handvoll; Camillenblumen eine halbe Hand voll. Vermiſche ſie, koche ſie im Waſſer, und laſſe ſie oft auf die Bruſt legen.

Nimm von dem, aus Lilien und Eibiſchwurzeln wie auch Schierlings= und Bilſenkrautblättern bereiteten, und durch ein Haarſieb durchgedrückten Brey, ein halbes Pfund; getrocknete und zu Pulver geriebene Meloten, Camillen= und Wermuthblumen, von jedem drey Drachmen; Roſenöl eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie, und mache einen Umſchlag daraus, der zur Auflöſung der Hodengeſchwulſt zu gebrauchen.

Der Saft von den Melotenblumen, oder das Infuſum von ſelbigen ſtillt die Augenſchmerzen; vornehmlich, wenn man etwas Campher=Spiritus hinein tröpfelt.

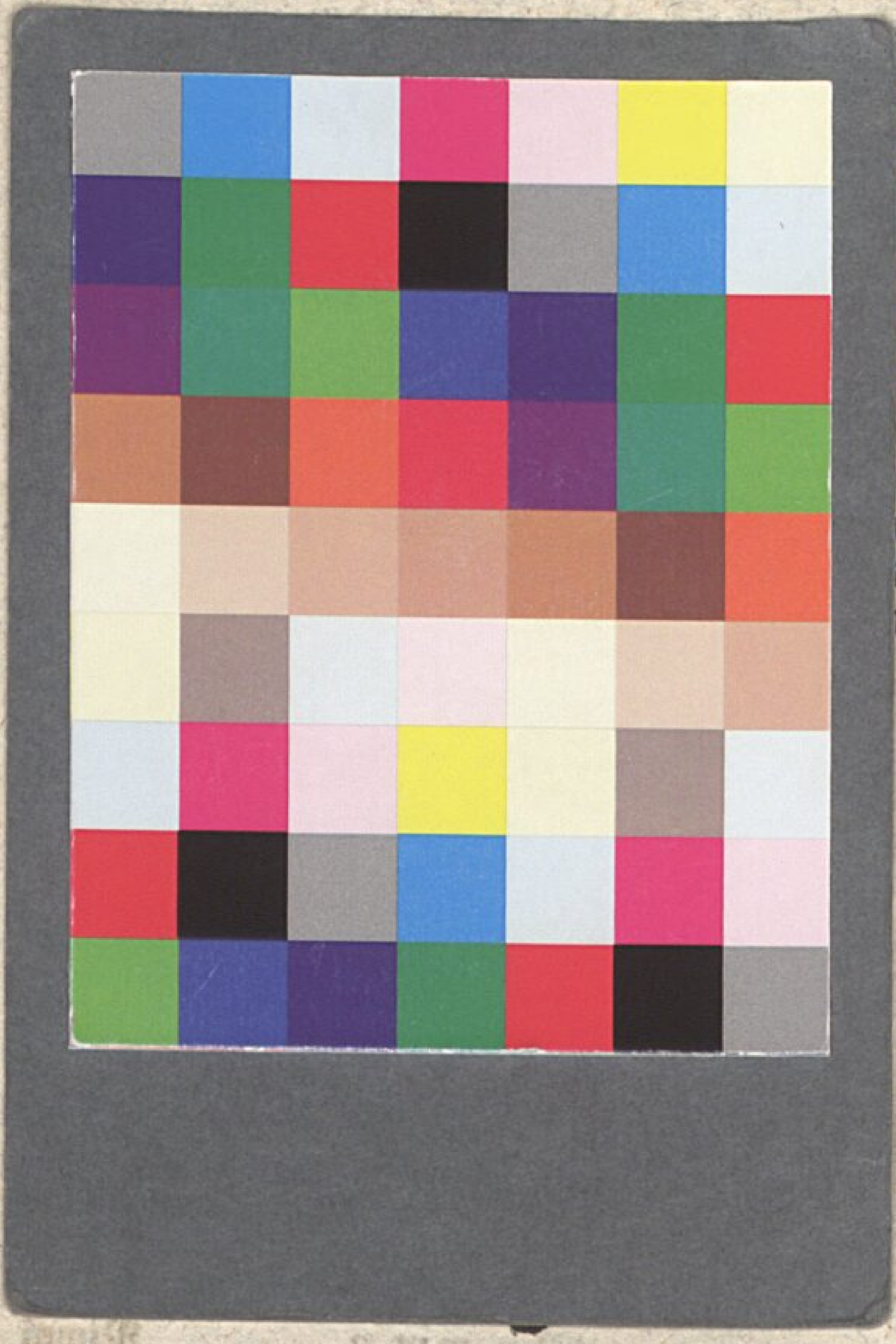
In den Apotheken hat man ein riechendes Waſſer von den Melotenblumen, ſo aber ſelten gebraucht wird. Man nimmt es oft zum Räuchern: es erhöhet durch ſeine dünnen Theilchen den Geruch von andern Dingen, und dehnt ihn aus. Man bereitet auch in den Apotheken das Melotenpflaſter, (Empl. Melilot. *Meſuae*) welches den zähen Schleim gar vortrefflich zertheilt und auflöſet, und auch die Schmerzen ſtillt. Es erweicht die Beulen, und macht, daß ſie bisweilen ſchwären.

Ende des Dritten Theils.

Bayeriſche Staatsbibliothek MÜNCHEN

Nimm von dem, aus Lilien und Eibiſchwurzeln wie auch Schierlings⸗ und Bilſenkrautblättern bereiteten, und durch ein Haarſieb durchgedrückten Brey, ein halbes Pfund; getrocknete und zu Pulver geriebene Meloten, Camillen⸗ und Wermuthblumen, von jedem drey Drachmen; Roſenöl eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie, und mache einen Umſchlag daraus, der zur Auflöſung der Hodengeſchwulſt zu gebrauchen.

Nimm von dem, aus Lilien und Eibiſchwurzeln wie auch Schierlings- und Bilſenkrautblättern bereiteten, und durch ein Haarſieb durchgedrückten Brey, ein halbes Pfund; getrocknete und zu Pulver geriebene Meloten, Camillen- und Wermuthblumen, von jedem drey Drachmen; Roſenöl eine ſattſame Menge. Vermiſche ſie, und mache einen Umſchlag daraus, der zur Auflöſung der Hodengeſchwulſt zu gebrauchen.



… Infu-
… rnehm-
… ein trö-

… Waſſer
… ht wird.
… t durch
… Dingen,
… Apothe-
… ge) wel-
… eilt und
… erweicht
… n

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geoffroy, Etienne-François / Arnault de Nobleville, Louis Daniel / Salerne, François

Stephan Franz Geoffroy, der Arzneygelahrheit Doctor, der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, und der Königlichen Gesellschaft zu London Mitglied, wie auch Professor der Chemie in dem Königlichen Garten, und der Medicin in dem Königlich-französischen Collegio, Abhandlung von der Materia Medica, oder von der Kenntniß, der Kraft, der Wahl, und dem
Bd.: 3

Leipzig 1761

M.med. 353 b-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00057073-7
VD18 12069809